Homiletisches
Real-Lexikon,

oder:

alphabetisch geordnete

Darstellung geeigneter Predigtstoffe.

Von

P. Franz Edmund Krönes,

Olmützer fürst-erzbischöfl. Konsistorial-Rat und Königgrätzer bischöfl. beeideter Notar, Direktor der achtklassigen Bürgerschule zu Neutitschein in Mähren.

Mit hoher Genehmigung des fürst-erzbischöfl. Ordinariates Olmütz und Anempfehlungen der hochw. Ordinariate Agram, Brünn, Budweis, Csanád, Königgrätz, Leitmeritz, Linz, Neutra, St. Pölten, Prag, Szathmar, Tarnov und Temesvár.

Zweite Auflage.

Siebenter Band.

Regensburg.

Verlag von Georg Joseph Manz.

1872.

Gelassenheit.

(Siehe Art. Ergebung in den göttlichen Willen und Geduld.)

Geld und Gut.

(Siehe Art. Güter, zeitliche.)

Geldsucht.

(Siehe Geiz und Habsucht.)

Gelegenheit (sündhafte).

(Vergl. die Art. Abscheu vor der Sünde, Gefahren, Gewohnheit, Rückfall in die Sünde, Sünde, Versuchung, Umgang.)

I. Erklärung. Eine Gelegenheit zur Sünde ist überhaupt alles Dasjenige, was den Menschen der Gefahr zu sündigen aussetzt oder wozu es sonst nichts mehr braucht, als die Einwilligung, um eine Sünde zu begehen.

II. Eintheilung. Die Gelegenheit zum Bösen ist insbesondere:

a. entweder eine freiwillige und abweisliche, d. h. eine solche, welcher sich Jemand bei vollem Bewußtsein, willkürlich aussetzt, obwohl er sich von ihr fern halten könnte;

b. oder eine nothwendige und unabläßige, d. i. jene, welche der Mensch ohne großen Schaden zu veranlassen, oder ein Aergerniß zu geben, nicht meiden oder verlassen kann;

c. theils eine nähere oder nächste, welche sehr heftig zum Sündigen anreizt, und wobei es sehr wahrscheinlich ist, daß man sich unter diesen Umständen zur Sünde entschließen werde;

d. theils eine entferntere, welche zwar auch zur Sünde verleiten kann, wobei es aber nicht so sehr wahrscheinlich ist, daß man in

diesem Falle sündigen werde und somit eine wahrscheinliche Hoffnung des Sieges ist.

III. Verpflichtung zur Vermeidung der nächsten Gelegenheit zur Sünde. Diese ist, sowie die Sünde selbst, zu vermeiden, und zwar ist es für uns Christen

1. schon an und für sich Pflicht, weil wir — der öfters schon gemachten traurigen Erfahrung gemäß — in derselben sündigen können; sowie
2. eine ganz besondere Schuldigkeit, vermöge des Umstandes, daß wir — in Folge unseres vermessenen Vertrauens auf unsere schwachen Kräfte — in derselben sündigen werden; und
3. eine durchaus unerläßliche Verpflichtung, da wir — durch die sinnlichen Umstände wie ohnmächtig zur Sünde hingerissen — in derselben sündigen müssen.

IV. Beweggründe. Wir sollen die nächste Gelegenheit, wenn sie überhaupt (physisch und sittlich) vermieden werden kann, fliehen; denn

aa. die ernstliche Lebensbesserung macht durchaus die Vermeidung der sündhaften Gelegenheit nothwendig, wie auch nur unter dieser Bedingung eine wirksame (sakramentale) Lossprechung der Sünden erfolgen kann;

bb. die Wichtigkeit unserer Bestimmung, der wir durch die Sünde entgegenarbeiten, und der hohe Werth der Tugend, die durch die Sünde vernichtet wird, fordern diese Behutsamkeit;

cc. ganz vernünftiger Weise sucht man im menschlichen Leben jede nächste Gefahr eines Verlustes eines irdischen Gutes zu vermeiden; um so mehr muß es Pflicht sein, von der Gefahr zur Sünde fern zu bleiben;

dd. vor allem Andern aber muß uns zur Flucht der bösen Gelegenheit das Wort des Herrn bestimmen, der mit Nachdruck von Jedem aus uns dieselbe fordert.

V. Verhaltungsregeln und Grundsätze in Betreff der übrigen Arten von sündhaften Gelegenheiten:

α. Die entfernte Gelegenheit zu meiden, ist nicht Pflicht, weil man, um dieser auszuweichen, seine Natur geradezu ausziehen und die Welt verlassen müßte. — Dagegen ist man verpflichtet, zum Kampfe stets bereit zu sein, die sinnlichen Neigungen der Vernunft zu unterwerfen und die gute Gesinnung in sich zu stärken;

β. die natürlich (physisch) nothwendige Gelegenheit zu vermeiden, ist nicht möglich, folglich auch nicht Pflicht, weil man überhaupt zum Unmöglichen nicht verbunden werden kann. Dagegen muß man

sich aber bestreben, seinen Trieben und Neigungen eine solche Richtung zu geben, daß sie für diese Art sinnlicher Reize weniger empfänglich sind;

γ. eine Gelegenheit, die nicht Allen, sondern nur Gewissen wegen ihrer besonderen Schwachheit, Neigung und Reizbarkeit sehr gefährlich ist — ist nicht sowohl selbst zu vermeiden, als vielmehr das Gemüth des Betreffenden zu bessern und im Guten zu befestigen und gegen das Böse zu verwahren.

δ. eine Gelegenheit endlich, in die sich zu begeben, höhere Pflicht, Beruf, Menschenliebe fordern, sind wir nicht verbunden, ohne alle anderen Rücksichten zu fliehen, wohl aber alle möglichen Mittel zu ergreifen, unsere Tugend sicher zu stellen, die moralische Kraft zu erhöhen und dadurch die nächste Gelegenheit in eine entfernte zu verwandeln.

VI. Gewöhnliche Einwendungen, durch die man sich von der Pflicht, die sündhafte Gelegenheit zu meiden, losmachen will. Man pflegt zu sagen:

αα. „Ich bin schon öfters in solchen Gelegenheiten gewesen, die man mir als gefährlich bezeichnete, weiß aber nicht, daß ich dabei etwas Uebles sollte gethan oder in eine Sünde gefallen sein."

„Das ist," antwortet darauf der heilige Augustin, „eine gefährliche Vermessenheit; denn Viele bilden sich ein, daß sie überwunden haben, während sie doch überwunden worden sind. Es mag sein, daß du dich in solchen Gelegenheiten äußerlich nicht versündiget hast; aber ist innerlich nichts vorgegangen, was dein Herz befleckt hat? Und vielleicht hat der Teufel absichtlich dich bisher in Ruhe gelassen um dich zu einer Zeit, wo du es am wenigsten erwartest, plötzlich zu überfallen und zu vertilgen."

ββ. „Meine Tugend, die Würde meines Amtes, die Heiligkeit meines Standes schützen mich nur zu gut vor jeder Gefahr, die mir diese Gelegenheit bereiten könnte."

Willst du behaupten, daß du deßhalb in der Gefahr nicht fallen könnest, so erweckst du wider dich eine ganze Schaar der vortrefflichsten und in der Tugendschule ergrauten Helden, die in Betracht ihrer natürlichen und angebornen Schwachheit vor den kleinsten Gefahren gezittert haben, und dir in's Angesicht widersprechen.

γγ. „Ich bin nun witzig geworden! Unmöglich, daß mich die Gefahr der bösen Gelegenheit noch einmal in die Sünde hinreißen sollte.

Viele haben dieß gesagt, und sind wieder gefallen. Ist's aber so, wie du sagst, daß dich die vorhergegangenen Fälle witzig gemacht haben, so mußt du von nun an — die Gefahr fliehen, wie das gebrannte Kind das Feuer flieht, nicht aber der Gefahr mit einer sündhaften Keckheit trotzen.

Schriftstellen.

Ad I. Erklärung. „Weichet zurück von den Wohnungen der bösen Menschen und berühret nicht, was ihnen gehört, damit ihr euch nicht in ihre Sünden verwickelt." IV. Mos. 16, 26.

Ad III. (Verpflichtung.) 1. „Wer aufrecht zu stehen glaubt, der habe Acht, daß er nicht falle." I. Kor. 10, 2.

2. „Wer die Gefahr liebt, wird darin umkommen." Sir. 3, 27.

3. „Flieh' vor der Sünde, wie vor einer Schlange; denn wenn du dich ihr nahest, fasset sie dich. Ihre Zähne sind wie Löwenzähne, die dem Menschen das Leben rauben." Sir. 21, 2. 3.

Ad IV. (Beweggründe.) aa. „Wenn Jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater und Mutter, und Weib und Kinder, und Brüder und Schwestern, ja sogar auch seine eigene Seele, der kann mein Jünger nicht sein." Luk. 14, 26.

bb. (Siehe beim Art. Bestimmung.)

cc. (Siehe beim Art. Gefahren.)

dd. „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir; denn es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verloren gehe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde. Und wenn dich deine rechte Hand ärgert, so haue sie ab, und wirf sie von dir; denn es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verloren gehe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle fahre." Matth. 5, 29. 30.

Ad V. (Verhaltungsregeln.) [Siehe bei den betreffenden Art. Augen, Eifer im Guten, Frömmigkeit, Gottesfurcht, Tugend.]

Ad VI. (Einwendungen.) „Kann Jemand Feuer in seinem Busen verbergen, ohne daß seine Kleider brennen? oder auf glühenden Kohlen gehen, ohne seine Fußsohlen zu verbrennen?" Sprüchw. 6, 27. 28.

Väterstellen.

Ad I. (Erklärung.) „Der böse Feind schleicht stets um eine jede Seele herum, damit er in dieselbe eindringen und von ihr Besitz nehmen könne. Deßhalb sucht er ihr Gelegenheiten zur Sünde darzubieten, wornach er schon tiefer in das Herz eindringen wird. Er späht nämlich aus, ob nicht irgend eine Stelle da sei, die ihm einen Eingang gestattet. Läßt die Seele sich dazu bringen, sich der Gelegenheit auszusetzen, so findet der Teufel leicht einen Eingang, worauf er die Seele verschlingt." S. Alphons. de Liguor.

Ad III. (Verpflichtung.) 1. „In der Gelegenheit zur Sünde ergreife die Flucht, wenn du anders den Sieg davon tragen willst." S. Augustin.

2. „Wer die Gefahr (Gelegenheit) nicht flieht, wird von Gott derselben überlassen werden." S. Alphons. de Liguor.

3. „Die nächste Gelegenheit lieben, und in die Sünde fallen, ist Eins und Dasselbe." S. Augustin.

Ad IV. (Beweggründe.) aa. „Alle, welche in der nächsten Gelegenheit zum

Bösen sich befinden, können nicht eher losgesprochen werden, als bis sie die Gelegenheit hinweggeräumt, oder wenigstens versprochen haben, sie wegräumen zu wollen." S. Alphons. de Liguor.

bb. „Wer selig werden will, muß nicht nur die Sünde verlassen, sondern auch noch die Gelegenheiten zur Sünde fliehen, nämlich jenen Briefwechsel, jenes Haus, jene bösen Gesellschaften, und jene Gelegenheiten, die ihn zum Bösen reizen." S. Alphons. de Lig.

cc. „Siehst du einen Abgrund und willst nicht hineinfallen, so nähere dich nicht demselben." S. Chrysostom.

dd. „Unter allen Rathschlägen Jesu Christi ist der der allerwichtigste, welcher gewissermaßen die Grundlage aller Frömmigkeit bildet, die Gelegenheit zur Sünde zu fliehen." S. Bernard. Sien.

Ad V. (Verhaltungsregeln.) „Dem Teufel fehlt es nicht an Vorwänden, uns zu der Meinung zu verleiten, diese Gelegenheit, der wir uns aussetzen, sei keine freiwillige, sondern eine nothwendige. Wenn diese Gelegenheit indeß wirklich nothwendig ist, so wird der Herr uns gewiß beistehen, damit wir nicht fallen; aber zuweilen bilden wir uns auch gewisse Nothwendigkeiten ein, die nicht hinreichend sind, uns zu entschuldigen, weßhalb wir immer jenen Rath vor Augen haben müssen, den Jesus Christus (bei Matth. 5, 29.) uns ertheilt hat, um alle Versuchungen zu besiegen und dereinst selig zu werden." S. Alphons.

„Wer in Sünden der Unkeuschheit versunken wäre, der muß nicht nur die *nächste* Gelegenheit fliehen, sondern auch, wenn es irgend möglich ist, die entferntere, weil er sonst zum Widerstande zu schwach sein würde. Wir müssen uns alsdann ja nicht durch den Vorwand täuschen lassen, daß diese Gelegenheit nothwendig sei und daß wir nicht zur Flucht derselben verbunden wären..... Müßtest du sogar, wenn es sich um deine ewige Verdammniß handelt, dein rechtes Auge ausreißen, so wirf es von dir, indem du diese Gelegenheit, wenn sie auch nur eine entfernte ist, fliehest, denn in Betracht deiner Schwäche ist sie eine nächste Gelegenheit." S. Alphons. de Lig.

Ad VI. (Einwendungen.) *αα.* „Bist du auch wirklich einige Mal ohne allen Schaden für deine Seele aus solchen Gefahren hervorgegangen: wer steht dir gut, was künftig geschehen wird?... Traue daher deinem Feinde nicht; denn nichts gleicht seiner Schalkheit." S. Augustin.

„Was brauchst du in jenem Hause zu verweilen, in dem du täglich entweder umkommen oder siegen mußt?" S. Hieronymus.

ββ. „Hüte dich, aus dem Hause zu gehen, um die Töchter fremder Gegenden zu sehen, ob du gleich Patriarchen zu Brüdern und Israel zum Vater hast." S. Hieronymus.

„Niemand ist sicher, wenn er der Gefahr zunächst ist." S. Cyprianus.

γγ. „Es ist eine eitle Hoffnung, wenn man erwartet, man könne sich unter dem Zunder der Sünde retten." S. Augustin.

„Gott bewahrt jene, welche unwissend in böse Gelegenheiten kommen, oder wider ihren Willen in derselben sein müssen, nicht aber jene, welche sich muthwillig in solche begeben, oder darin verbleiben." S. Bernardus.

Gleichnisse.

Ad I. (Erklärung.) Ein Stein, mitten auf den Weg hingelegt, ist häufig die Ursache zum Falle; solche gefährliche Steine sind die Gelegenheiten zum Bösen.

Der Satan legt sie uns in den Weg des Heiles hin, auf daß wir dadurch zum Falle kommen sollen.

Ad III. (Verpflichtung.) 1. Es ist schwer, im Feuer zu sein, und nicht zu brennen; ebenso ist es schwer, eine Gelegenheit zu sündigen, zu haben, und doch nicht zu sündigen. (S. Innocent. Pap.)

2. Oefter geschieht es, daß im Wetterglase das Quecksilber fällt, und doch weder Sturm noch Regen folgt; — öfter geschieht es, daß der Wind von Westen bläst, und doch nicht feuchte Witterung wird, als es geschieht, daß sich Jemand keck in die nächste Gelegenheit wagt, oder in derselben ohne Noth verbleibt, und doch nicht sündiget.

3. Flieht man die böse Gelegenheit nicht, so wird sie gleich einer Binde vor unseren Augen, welche bewirkt, daß wir die ewigen Wahrheiten vergessen und all' der göttlichen Erleuchtungen und der Gott gemachten Versprechungen nicht mehr eingedenk sind und geradezu in die Sünde stürzen.

Ad IV. (Beweggründe.) aa. Vergeblich treiben wir die Fliegen von den Speisen hinweg, wenn wir die Süssigkeiten noch immer auf dem Tische stehen lassen. Fortschaffen also müssen wir die Lockspeisen der Sünden, die bösen Gelegenheiten, wenn wir unsere Besserung und Buße nicht vereiteln wollen.

bb. Wie man ein mit Pestkranken angefülltes Haus flieht, um nicht angesteckt zu werden, so muß man der Gelegenheit zur Sünde ausweichen, um seine Seele rein zu bewahren.

cc. Wer nicht ertrinken will, steigt nicht unvorsichtig in's Wasser. Wer nicht vom Baume fallen will, steigt nicht hinauf. Wer sich nicht brennen will, geht nicht zum Feuer. Sollte wohl der weniger behutsam sein sollen, der nicht sündigen, nicht verführt und verdammt werden will?

dd. (Siehe Art. Gehorsam gegen Gott.)

Ad V. (Verhaltungsregeln.) [Siehe bei den Art. Frömmigkeit, Gottesfurcht, Tugend.]

Ad VI. (Einwendungen.) αα. Es hörte Jemand: Da ist schlüpfrig zu gehen; unter so Vielen, die vorbeigingen, sind die Meisten gefallen. Dessenungeachtet, da er einige noch liegen sieht, geht er vorbei. Müssen ihn nicht Alle, die Vernunft haben, für einen Wagehals halten? Was soll man aber erst von Denjenigen sagen, die, obwohl man ihnen alle Gefahren einer bösen Gelegenheit vorgestellt hat, und die, gleichwohl sie wissen, daß die Versuchung sehr groß ist und man leicht straucheln kann, doch alles dieses in den Wind schlagen und nicht einmal durch den Untergang derer, die weit klüger waren, sich abschrecken lassen? (S. Cyprian.)

ββ. Der beste Schwimmer ersauft im Wasser, der beste Steiger bricht sich Hals und Bein, der beste Fechter bleibt im Zweikampfe, um so weniger schützt dich Tugend und Stand und Ansehen vor der Sünde.

γγ. Diejenigen, welche faule Luft schöpfen oder mit Angesteckten umgehen, werden gewarnt. Man heißt sie fliehen. Aber umsonst, sie glaubten, sie würden sich schon in Acht nehmen, daß sie nicht von der Seuche angesteckt werden. In der That gaben sie Anfangs Acht; doch wurden sie bei allen dem von dem Uebel ergriffen, und starben gleich den Andern dahin. Sehet also, daß oft jede Behutsamkeit in bösen Gelegenheiten vergeblich ist. Die Flucht allein kann helfen. Wer diese nicht ergreift, wird angesteckt und stirbt nicht des zeitlichen, sondern des ewigen Todes. (S. Vincent. Ferrer.)

Beispiele.

Ad I. (Erklärung.) Eine Gelegenheit zur Sünde ist überhaupt ein Ort, ein Dienst, ein Haus, eine Person, ein Geschäft, eine Gesellschaft, eine Ergötzlichkeit u. dgl., welche zwar an und für sich nicht verboten, dennoch aber rücksichtlich Eines so viel Reizendes und Anzügliches zum Laster haben, daß man dadurch gemeiniglich in eine schwere Sünde dahingerissen wird. Nicht die Gelegenheit also, sondern wir selbst sind Schuld, wenn wir durch selbe in die Sünde fallen. Dieß zeigt uns der heilige Athanasius im Leben des heiligen Einsiedlers Antonius. — Dieser heilige Einsiedler hörte nämlich, (wie uns der heilige Athanasius erzählt) einstens an der Pforte seiner Hütte gewaltsam pochen; er trat heraus und erblickte vor sich einen Mann von riesiger Höhe und grauenvollem, fast wunderbarem Ansehen. „Wer bist du?" fragte Antonius. „Derjenige," erwiderte der Unheimliche, „den ihr den Satan nennt." — „Was ist dein Begehren?" rief der furchtlose Einsiedler. — „Ich will die Ursache wissen, warum deine Mönche und so viele andere auf Erden mich verunglimpfen, mir fluchen und alles Unheil wünschen, so oft etwas Widriges ihnen begegnet?" — „Kein Wunder," erwiderte Antonius, „daß sie dir fluchen, da du alles Bösen Anfang und Stifter bist!" — „Du lügst," rief das Ungethüm, „ich bin es nicht, der die Sünden der Menschen hervorbringt, da ich gegen jene, die nicht wollen, nichts vermag. Sie selbst sind es, die sich verderben, da sie meinen Einflüsterungen Gehör geben, einander wechselseitig verführen und in böse Gelegenheiten und Verbrechen sich stürzen; und so sollen sie ihrer Sünden wegen sich selbst anklagen, nicht mich!" — Mit diesen Worten verschwand er vor des Einsiedlers Augen. — Wahrlich, nur dadurch, daß die Menschen selbst wollen, und die Gelegenheiten zur Sünde nicht meiden, nur dadurch werden so unendlich viele Sünden begangen. (Mehler's Beispiele V. Bd. S. 53.)

Ad III. (Verpflichtung.) 1. Schuldig sind wir, die Gelegenheit an und für sich schon zu meiden, weil wir darin wieder fallen können, wie wir bereits mehrmal wirklich gefallen sind, indeß wir doch strengstens verpflichtet sind, die Sünde zu meiden. Und daß man in der nächsten Gelegenheit der Sünde kaum entkömmt, zeigt der Vorfall mit unseren Stammeltern. Gott verbot ihnen, die Frucht des Baumes in Mitte des Gartens zu essen. Aber was geschah? Die Schlange, welche ein Bild der Gelegenheit ist, gesellt sich zur Eva. So listig dieses Thier war, hätte ihr Eva dennoch durch die Flucht entgehen können. Aber statt dessen ließ sie sich mit der Schlange in ein Gespräch ein; statt zu fliehen, blieb sie in der Gelegenheit; sie betrachtete die verbotene Frucht wohlgefällig. Dadurch entstand die Begierde nach derselben in ihr, und so fiel sie. (Vergl. I. Mos. 3, 1—6.)

2. Fliehe die böse Gelegenheit, sonst wirst du — nach so vielen vorausgegangenen traurigen Beweisen — sicherlich in derselben fallen. Wer hätte gemeint, daß Petrus selbst in der äußersten Gefahr noch fallen könne und werde?! Jener Petrus, welcher bereit war, mit seinem göttlichen Lehrmeister auch in den Tod zu gehen? — jener Petrus, welcher so viel auf seine Kräfte vertraute, daß er betheuerte, wenn auch alle Uebrigen an dem Leiden Jesu sich ärgern sollten, so würde doch er sich nicht ärgern? jener Petrus, den Jesus selbst den Felsenmann geheißen? Und doch hat Petrus nach einem so festen Vorsatz sich vergessen; seine Liebe, seine Stärke

ward so schwach, daß er seinen Herrn und Meister sogar mit einem Eidschwur verleugnete. Und wie ging das zu? — Petrus wagte sich in die Gelegenheit. Ein unzeitiger Vorwitz „den Ausgang" zu sehen, zog ihn in die Gesellschaft gewisser Leute, die für ihn eine Veranlassung zur Verleugnung Christi wurden. (Vergl. Matth. 26, 58—74.)

3. In der nächsten Gelegenheit müssen wir sündigen, d. h. es gibt für uns da eine sittliche Unmöglichkeit, welche es uns überaus schwer macht, von der Sünde frei zu bleiben und uns fast ohnmächtig in die Sünde fortreißt. Es geht uns gewöhnlich, wie es dem starken Samson im Schooße der Dalila erging. „Er wußte nicht," sagt die göttliche Schrift, „daß der Herr von ihm gewichen sei." (Richt. 16, 20.) Dabei hat er aber sein Augenlicht, seine Stärke und seine Freiheit verloren. — Es geht uns wie der Dina, der Tochter des Patriarchen Jakob. Sie ging aus dem Zelte heraus, um die fremden Weiber tanzen zu sehen, und dieß war für sie der Anlaß zum Verluste ihrer jungfräulichen Ehre. (I. Mos. 34, 1. 2.)

Ad IV. (Beweggründe.) aa. Ohne Flucht und Vermeidung jeder bösen Gelegenheit ist durchaus an keine ernstliche Lebensbesserung zu denken. Dieß finden wir in dem Leben des Alipius, eines Freundes des heiligen Augustinus. Dieser war früher ein leidenschaftlicher Besucher der so verderblichen Schauspiele; aber seitdem der Glaube lebendiger ihn durchdrang, hatte er denselben entsagt. Da begegneten ihm einst mehrere Freunde, die ihn einluden, mitzugehen, und als er widerstrebte, ihn mit sich fortzogen. Da sagte er: „Meinen Körper könnt ihr allerdings in's Schauspielhaus schleppen: aber könnt ihr auch Geist und Augen auf das Schauspiel richten? Ich werde also zugegen und doch zugleich abwesend sein." — Er wohnte nun mit verschlossenen Augen dem Schauspiele bei. Da drang aber plötzlich ein ungeheuerer Beifallsruf in sein Ohr, seine alte Neigung erwachte wieder, und er öffnete seine Augen. So fiel er in seine alte Sünde zurück, bis ihn Gottes erbarmende Hand ganz umwandelte. Siehst du, wer die Gelegenheit zur Sünde nicht meidet, der meidet auch die Sünde selbst nicht! (Mehler's katechet. Handb. III. Thl. S. 179.)

bb. Um unsere ewige Bestimmung zu erreichen, ist es durchaus unerläßlich, jeder Gelegenheit zur Sünde auszuweichen, weil diese für die Tugend höchst gefahrvoll werden kann. Nachahmen müssen wir in diesem Punkte den edlen Grafen Rougemont, einen tapferen Mann, der unter Heinrich IV. sich ausgezeichnet, außerdem aber durch seine zahlreichen Duelle, zu denen er einen großen Hang hatte, im ganzen Königreiche berühmt oder berüchtigt war. Als er aber den heiligen Vincenz von Paul kennen und lieben gelernt, und seinen Mahnungen Gehör gab, erkannte er gar bald die Kehrseite des Zweikampfes, und wie wenig die falschen Begriffe von Ehre zureichen, um einen so grellen Widerspruch gegen Gottes Gesetz zu beschönigen. Er entsagte diesem verderblichen Hange nun vollends, und unterließ fortan keinen Tag, sein Herz zu durchforschen, um jeder Art von Eigenliebe und Leidenschaft, die noch darin wohnen mochte, auf die Spur zu kommen. Da fiel einstens, als er eben in solches Nachdenken vertieft, über ein Feld ritt, sein Blick auf den Degen, der an seiner Seite hing. „Wozu diese Waffe noch bei dir," fragte er sich, „in den Zeiten des Friedens? Wäre es nicht rathsamer, sie abzulegen? Aber dieß theuere Schwert," erwiderten seine anderen Gedanken, „diese köstliche Waffe, dein Begleiter in unzähligen Gefahren, diese Waffe, mit welcher du so ritterlichen Ruhm erworben und in so vielen Schlachten für deinen König gefochten, ist es wohl billig, daß sie je von deiner Seite komme?" — „Ganz recht," so

bedachte es der Wackere von Neuem; aber eben dieses Schwert, das so behende aus der Scheide fuhr, um für vermeintliche Beleidigungen blutige Rache zu nehmen, das Werkzeug so vieler Frevel, das mich so leicht in Gefahr bringen kann, sie neuerdings zu begehen! Mein Gott!" rief er plötzlich, „mein Herz soll daran nicht gefesselt sein!" Und so stieg er vom Pferde und zerschlug an dem nächsten Steine, der am Wege lag, das Schwert in Trümmer. So muß es jeder Gelegenheitssünder machen, dem es wahrhaft um sittliche Vervollkommnung zu thun ist. (Dr. Veith's Homilienkranz I. Bd. S. 254.)

cc. (Siehe beim Art. Gefahren.)

dd. Wie sehr Gott schon im alten Bunde darauf dringt, daß man die Gelegenheit zum Bösen meide, wissen wir aus dem Verbote, welches der Herr den Israeliten gab in Betreff der Anbetung falscher Gottheiten. Um ihnen jede Gelegenheit zum Götzendienste aus dem Wege zu räumen, befahl er ihnen, auch die Bildnisse der Götter zu verbrennen, nicht davon in den Häusern aufzubewahren, ja sogar keine Begierde nach dem Golde und Silber zu haben, aus dem sie geschmolzen waren. (Vgl. V. Mos. 7.) — Mit noch größerer Strenge hat aber Jesus Christus im N. B. uns alle Gelegenheiten abzuschneiden gesucht, wodurch wir zur Uebertretung seiner Gebote verleitet werden könnten. „Wer seinen Bruder einen Narren schilt, soll des höllischen Feuers schuldig sein, und wer ihm zürnt, soll dem Gerichte verfallen sein." (Matth. 5, 22.) Wozu diese Strenge? Deßwegen, auf daß Niemand Anlaß bekomme, gegen jenes Gebot zu handeln: „Du sollst nicht tödten." Denn wäre es erlaubt, gegen den Nächsten seinen Zorn auszugießen, ihn zu beschimpfen und zu schmähen, so wäre die größte Gefahr zu Schlägereien und selbst zum Todtschlag vorhanden.

Ad V. (Verhaltungsregeln.) [Siehe bei den Art. Gefahren, Sünde, Tugend.]

Ad VI. (Einwendungen.) *αα.* Einige verlassen sich thörichter Weise auf ihre Kraft und glauben, daß die Gelegenheit, in der sie sich ja schon öfters befanden, für sie nichts Gefährliches mehr habe. „Vernehmet ihr Alle, die ihr also redet," spricht diese der heilige Alphons an, „was ich euch jetzt sage. Man erzählt, daß es in Afrika gewisse Bären gebe, die den Affen nachstellen. Wenn die Affen nun also die Bären erblicken, so klettern sie auf die Bäume und befinden sich alsdann außer der Gefahr. Aber was thut nun der Bär? Er streckt sich auf den Boden hin, stellt sich todt und wartet, bis die Affen wieder vom Baume herunterkommen. So wie jene aber unten sind, so springt der Bär plötzlich auf, fällt über sie her und verschlingt sie. Ebenso," fährt der Vater fort, „macht es der Teufel, er bewirkt nämlich, daß wir meinen, die Versuchung sei erstorben; so wie aber der Mensch sich von Neuem in die Gelegenheit begibt, so bewirkt er, daß die Versuchung auch wieder von Neuem erwacht, worauf er denselben verschlingt. Ach wie Viele, die schon ein frömmeres Leben führten, sind, nachdem sie sich in die Gefahr begeben, von Neuem in die Knechtschaft des Teufels gefallen! — So wird in der Kirchengeschichte erzählt, daß eine sehr fromme Frau, welche das Amt übte, die heiligen Martyrer zu begraben, eines Tages unter den Leibern einen fand, der noch athmete; hierauf nahm sie denselben in ihr Haus, wo er mit Hilfe der Aerzte wieder hergestellt ward. Aber was geschah nun? Diese beiden Heiligen (denn so kann man sie wohl nennen, da der Eine schon nahe daran war, für den Glauben zu sterben, die Andere ein Amt übte, das sie so großen Gefahren preis gab), fielen beide in die Sünde der Unkeuschheit, verloren dadurch die

Gnade Gottes, worauf sie, nachdem die Sünde sie immermehr geschwächt, sogar beide ihren heiligen Glauben verläugneten." (Liguori's sämmtl. Werke von Hugues. I. Abth. II. Sekt. I. Bd. S. 204.)

ββ. Willst du behaupten, daß dich dein Stand, dein Ansehen, u. dgl. vor dem Falle in der nächsten Gelegenheit zur Sünde schützen könne, so erweckest du wider dich eine große Schaar der vortrefflichsten und in der Tugendschule ergrauten Helden, die, statt sich auf ihre Tugend zu stützen, in Anbetracht ihrer natürlichen und angebornen Schwachheit vor den kleinsten Gefahren gezittert haben, und dir in's Auge widersprechen. Wer kannte die menschliche Schwachheit besser, als Paulus, der sich nicht in seiner Tugend, nicht in seinen apostolischen Arbeiten, nicht in seinen Erscheinungen und himmlischen Offenbarungen, sondern nur in seinen Schwachheiten rühmte? Und eben dieser Paulus hat uns treuherzig ermahnt: „Wer aufrecht zu stehen glaubt, der sehe zu, daß er nicht falle." (I. Kor. 10, 12.) Männer, die zum höchsten Grade von Heiligkeit gelangt, Einsiedler, die unter der Strenge der Buße alt geworden sind, ein heiliger Hieronymus, welcher fast sein ganzes Leben in Uebungen der Frömmigkeit und Abtödtung zubrachte, zitterten bei dem bloßen Gedanken an eine gefährliche Gelegenheit. Sie schmeichelten sich nicht mit der Hoffnung auf den Sieg. Sie gestanden offen, daß sie sich einzig auf die Flucht verließen. Wie können nun wir das für unnütz halten, was den größten Heiligen durchaus nothwendig war? (Guillois Erklärung des Katechism. III. Bd. S. 311.)

γγ. (Siehe beim Art. Rückfall in die Sünde.)

Predigtentwürfe.

Ad III. u. IV. Dom. XI. post Pentecost. Mark. 7, 33. Der Herr nahm den Taubstummen, ehe er ihn heilte, vom Volke beiseits, damit dieser, unbeirrt vom Gewühle, ganz auf Jesus und das Geschäft seiner Heilung das Augenmerk richten konnte. Die Heilung des Taubstummen ist ein Sinnbild der Heilung des Sünders, welcher auch für das Höhere taub und stumm ist. Wem nun ernstlich an Heilung seiner Seele gelegen ist, der meide vor Allem die böse Gelegenheit, welche das größte Hinderniß des Heiles ist; denn

A. In dieser fällt man leicht, und zwar:

1. Wegen unserer bösen Neigungen, die uns antreiben, uns der Gelegenheiten zur Sünde zu bemächtigen.

a. Die bösen Neigungen sind vorhanden; dafür bürgen zahlreiche Aussprüche der heiligen Schrift, die gesammte Menschengeschichte, die Erfahrungen, sogar an den Heiligen und unser eigenes tiefstes Bewußtsein;

b. gefährlich ist's daher, denselben Nahrung zu geben und auf seine Kräfte zu viel zu vertrauen, da Niemand vor dem Falle sicher ist.

2. Wegen der Reizungen, mit welchen wir in Gelegenheiten bestürmt werden, und die oft ausgehen

c. von den Gegenständen, die sich dort darbieten. Leicht wäre es uns z. B. zu Hause mäßig zu sein; aber was wir im Wirthshause sehen und verkosten, reizt unsere böse Neigung und wir werden unmäßig; oder

d. von absichtlicher Verführung. Gesetzt auch, wir würden sogar in der Gelegenheit uns hinlänglich zu bewahren und zu beherrschen wissen; wie aber dann, wenn alle Künste der Verführung auf uns losstürmen?

B. In dieser steht man schwer auf.

1. Jedem Sünder wird es schwer, in böser Gesellschaft und gefährlichen Umständen sich wieder von den Sünden zu erheben; denn

aa. innerlich ist es schon viel schwerer, sich von Sünden wieder zu bekehren, als nie gesündigt zu haben; daher ist doppelte Vorsicht nöthig;

bb. äußerlich wird eben durch die beständigen Lockungen der Gegenstände und Aufreizungen der Personen dieses Bekehrungsgeschäft besonders erschwert.

2. Dem Sünder, der in der Gelegenheit zu lange verweilt und darin zu sündigen sich angewöhnt, wird es schon schwerer; denn

cc. Alles treibt ihn an, zu sündigen; jede geringste Veranlassung steigert fast unwiderstehlich seinen Drang;

dd. Nichts hält ihn ab, alle wohlthätigen Schranken sind bei ihm als Gewohnheitssünder längst gefallen.

Wundert euch daher nicht, warum die Beichtväter immer so nachdrücklich auf gänzliche Vermeidung der bösen Gelegenheiten dringen. Bedenket aber auch, daß keine Beicht giltig ist, wenn der Sünder nicht den entschiedenen Willen hat, dieses unerläßliche Mittel seiner geistigen Heilung auch anzuwenden. (Scherer's Biblioth. für Prediger I. Abtheilung III. Bd. S. 843.)

Miscellen.

Ad I. Wenn der Mensch sieht, bei den und den Umständen ist es leicht möglich, daß ich in eine Sünde falle, wenn er auch noch nicht wirklich gefallen ist, wenn er nur die vorhandene Gefahr, und besonders seine schwache Seite schon kennt, oder noch mehr, wenn er gar schon früher in diese oder jene Sünde gefallen ist, unter denselben Umständen; und wenn der Mensch dann das Böse nicht auf alle mögliche Weise meidet, so ist er in der nächsten Gelegenheit, er ist ein Gelegenheitssünder. (Mehler.)

Ad II. Was die nächsten Gelegenheiten betrifft, so gibt es für den moralischen Schwächling, er mag es schon wegen Mangel an Bildung oder durch Selbstverschlimmerung geworden sein, viele solche, welche für den Gebildeten, für den moralisch Starken nur entfernte, oder auch gar keine Gelegen-

heiten sind. Es gibt jedoch Fälle, in welchen sich mit Gewißheit annehmen läßt, daß Jemand in der nächsten Gelegenheit zur Sünde sich befinde. Dieß ist der Fall bei Demjenigen:

α. der eine Person bei sich im Hause behält, mit welcher er sich schon mehrmals versündiget hat; oder

β. der beim Spiel häufig Fluchwörter ausstoßt, oder Andere betrügt; oder auch

γ. der in einem Wirthshause oder in einem anderen Hause sich häufig durch unkeusche Umarmungen oder andere Handlungen versündiget hat. (Dr. Wiser.)

Ad III. „Die Gelegenheit," spricht ein heiliger Mann, macht den Menschen nicht gebrechlich; sondern sie zeigt ihn, wie er ist." — Dieser Ausspruch ist allerdings wahr; allein da die meisten Menschen gebrechlich sind, zeigt sie dieselben unfehlbar auch als gebrechlich. — Die Gelegenheit ist, besonders in Bezug auf sinnliche Lust, einem Netze zu vergleichen, welches zur Sünde hinreißt, und zugleich den Geist verfinstert, so daß der Mensch oft das Böse thut, ohne so zu sagen zu wissen, was er thut. — „Ohne die Gelegenheit," sagt der heilige Liguori, „gewinnt der Teufel wenig; begibt sich aber der Mensch freiwillig in die nächste Gelegenheit, so trägt der böse Feind meistens, ja fast immer den Sieg davon." (Silbert und Wiser.)

Ad IV. Ein steiler Weg ist um so gefährlicher zu wandeln, je tiefere Abgründe auf beiden Seiten bestehen. Der steile Weg ist der Pfad zum Himmel; die Abgründe auf beiden Seiten aber sind die bösen Gelegenheiten. Wie schwer also ist es, den Himmel, die ewige Bestimmung zu erreichen, da uns von allen Seiten der böse Feind gleich einem Vogelsteller die sündhaften Gelegenheiten als Schlingen zum Falle legt!

O gib, mein Gott, der Schuld mich nicht zum Raube,
Und stärke mich durch deine Kraft!
Verleihe Flügel mir, der keuschen Taube,
Die schnell entfliegt der Sünde Haft!
Denn ach die Welt ist voll der Ketten!
Und deine Hand nur kann uns retten!

(Silbert's geistl. Conversat.-Lexik. I. S. 264.)

Ad V. Bei dem wichtigen Geschäfte der Vermeidung der sündhaften Gelegenheit muß man zwei Fehler vermeiden:

1. Man sei gegen die Gefahren zur Sünde nicht gleichgiltig, vertraue auf seine Kräfte nicht zu viel, und stürze sich nicht leichtsinnig in Gelegenheiten hinein, denen man ausweichen kann, wenn sie gleich nur entfernte sind; und

2. man sei aber auch nicht übertrieben furchtsam und ängstlich, wodurch nur die nothwendige Geistesgegenwart vernichtet und die Sünde schwerer vermieden wird. (Frint.)

Ad VI. Alle Jene, die sich mit so viel sittlicher Kraft brüsten, daß ihnen die sündhafte Gelegenheit nichts mehr anhaben könne, widerlegt der heilige Hieronymus, der einst dem Irrlehrer Pelagius, als dieser gleichfalls behauptete, auch den gefährlichsten Versuchungen siegreich widerstehen zu wollen, entgegnete: Erst beweise mir, daß du kein Kind Adams bist; beweise mir, daß du eine Ausnahme machst von der Sünde deines ersten Vaters und der sinnlichen Begierde, welche die Folge davon ist." (Guillois.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Maßl's Erklärung der heil. Schriften des N. T. XI. Bd. a. S. 180. „Die Gelegenheiten zur Sünde, die uns von allen Seiten so nahe liegen."

Domainko's christkathol. Lehre in Beispielen. S. 328.

Hunolt's christl. Sittenlehre über die evangelischen Wahrheiten. Grätz 1843. V. Bd. S. 443—497.

Alph. Liguori's sämmtliche Werke von Hugues. I. Abthl. II. Sekt. I. Band. S. 199—206. u. II. Bd. S. 351—359.

Gaume's kathol. Religionslehre nach ihrem ganzen Umfange, von Dr. Aegid. Dietl. Regensburg 1852. II. Aufl. IV. Bd. S. 438.

Guillois Erklärung des Katechism. Regensburg 1849. III. Bd. S. 306.

Predigtentwürfe über die christkathol. Glaubens- und Sittenlehre. Wien 1835. I. Jahrg. S. 37.

Gabler's großer Spiegel. Ein kathol. Beispiellex. I. Bd. S. 408.

Zwickenpflug's kathol. Christenlehren. II. Aufl. IX. Bd. S. 260. Nr. 2.

Dr. Schuster's katechet. Handb. III. Bd. S. 352. u. IV. Bd. S. 99.

Gelehrsamkeit.

(Siehe Art. Anlagen, Kenntnisse, Weisheit, Wissenschaft.)

Gelobt sei Jesus Christus!

(Siehe Art. Bekenntniß des Glaubens und Gruß, christlicher.)

Gelübde.

(Vergl. die Art. Eid, Gehorsam gegen Gott, Treue.)

I. Begriff. Unter Gelübde versteht man ein mit Ueberlegung und freiem Willen Gott gegebenes Versprechen, wodurch man sich verbindet, etwas (nicht streng gebotenes) Gutes zu thun, das möglich, und wenn es geschieht, jedenfalls besser ist, als das Gegentheil. Das Gelübde muß daher

II. folgende Merkmale an sich haben; es muß nämlich sein:

1. ein wahres, eigentliches Versprechen, d. h. ein ernstlicher, aufrichtiger Wille, sich verbindlich zu machen, das zu thun, oder zu unterlassen, was man zu thun oder zu unterlassen verspricht — zum Unterschiede vom bloßen Wunsche oder Vorsatze;
2. ein freiwilliges, d. i. ein solches Versprechen, das man aus freiem Antriebe, aus freier Entschließung; nicht aber aus Furcht, Zwang, Irrthum oder falscher Voraussetzung macht;
3. ein wohlüberlegtes Versprechen, welches man also nicht in einer zu schnellen, zu heftigen Aufregung des Gemüthes, sondern mit

klarem Bewußtsein und derart beschaffenen Ueberlegung macht, daß sie zur Begehung einer Todsünde hinreichend ist;

4. ein Gott gegebenes Versprechen, das aber auch zugleich in Rücksicht auf einen Heiligen gemacht werden kann, um durch dessen Fürbitte von Gott eine Gnade zu erlangen — zum Unterschiede vom Eide, durch welchen man sich auch den Menschen verpflichtet;
5. ein Versprechen, etwas Gutes, Gott Wohlgefälliges zu thun; daher eine Sünde oder etwas ganz und gar Gleichgiltiges oder gar Lächerliches nicht Sache des Gelübdes, woraus Gott eine Ehre erwachsen soll, sein kann;
6. ein Versprechen zu etwas Möglichem, so daß das, was wir geloben, unseren Kräften und Verhältnissen nach, mit der Gnade Gottes zu erfüllen nicht unmöglich ist; endlich
7. ein Versprechen zu etwas Gutem, zu dessen Vollbringung man nicht schon vorher durch ein ausdrückliches Gebot verpflichtet ist, und das, wenn es geschieht, jedenfalls besser ist, als wenn es unterbleibt.

III. Arten des Gelübdes. Man unterscheidet:

a. der Form nach — einfache und feierliche Gelübde, je nachdem sie entweder im bloßen Versprechen von Seite des Gelobenden und der Annahme desselben von Seite Gottes bestehen oder auch die öffentliche Annahme und Gutheißung der Kirche stattfindet;
b. den Umständen nach — unbedingte oder bedingte, je nachdem man etwas ohne oder unter einer gewissen Bedingniß gelobt, in welch letzterem Falle man aber zur Erfüllung nur gehalten ist, wenn auch die gemachte Bedingniß erfüllt ist;
c. dem Gegenstande nach — persönliche, dingliche und gemischte, inwiefern nämlich die Handlung einer Person, oder die Darbringung einer dem Gelobenden als Eigenthum zugehörige Sache, oder auch beides zugleich versprochen wird; endlich
d. der Dauer der Verbindlichkeit nach — zeitliche oder lebenslängliche, je nachdem etwas nur für einen gewissen Zeitabschnitt oder für's ganze Leben gelobt wird, welch letzteres bei feierlichen Gelübden meistens der Fall ist.

IV. Verbindlichkeit des Gelübdes. Ein gemachtes Gelübde sind wir zu rechter Zeit zu erfüllen, unter einer schweren oder läßlichen Sünde schuldig, je nachdem die Sache beschaffen ist, oder wir uns verbunden haben; denn wer ein Gelübde macht und nicht hält:

aa. Bricht ein Gott gegebenes Versprechen. Nun aber fühlen sich schon die Menschen verletzt, wenn ihnen Jemand ein gegebenes

Wort nicht hält. Sollte Gott dadurch sich nicht beleidigt fühlen?

bb. Macht sich eines abscheulichen Treubruches schuldig. Sollte nun eine solche That, die unter den Menschen noch immer für ein hassenswerthes Laster gehalten worden, vor Gott keine Sünde sein?

cc. Verletzt die Gerechtigkeit, insofern er sich durch das Gelübde freiwillig zu einer Leistung verbunden hat und durch die Nichterfüllung dieser das Recht eines Anderen verletzt, und dieß sollte nicht sündhaft sein?

dd. Treibt mit Gott gleichsam Spiel und Scherz und würdiget somit Gott, seinen höchsten Herrn, zum Spielballe seiner Launen in höchst strafbarer Weise herab.

ee. Uebertritt endlich frevelhaft das ausdrückliche Gebot Gottes zur Haltung der Gelübde und verachtet leichtsinnig die ernste Mahnung der Kirche, die sie in dieser Beziehung durch ihre heiligen Väter an uns ergehen ließ.

V. Eine Befreiung von der Verbindlichkeit des Gelübdes findet statt:

α. wenn der Gegenstand des Gelübdes sich ändert, so daß er z. B. unmöglich oder unehrbar wird, oder ein anderes höheres Gut hindert; oder auch, wenn die Bedingniß, auf welche hin das Gelübde gemacht wurde, wegfällt (Cessatio);

β. wenn aus gerechter Ursache und mit Gutheißung der kirchlichen Obrigkeit statt des gelobten Werkes ein anderes unter gleicher Verbindlichkeit gesetzt und verrichtet wird (Commutatio);

γ. wenn die Vorgesetzten des Gelobenden, an deren Einwilligung er gebunden ist, wie z. B. Eltern, Klosterobern u. dgl. das Gelübde durch ihre Nichtigkeitserklärung aufheben (Irritatio);

δ. wenn der rechtmässige geistliche Obere (Papst oder Bischof) erklärt, das Gelübde binde den Gelobenden nicht mehr, oder sei durch ein anderes, gemäß den Umständen Gott nicht weniger wohlgefälliges Werk zu ersetzen. (Dispensatio.)

VI. Beweggründe zur Ablegung von Gelübden. Gelübde machen ist zwar für Niemanden Pflicht; im Allgemeinen aber sehr zu rathen und zwar (nach dem heiligen Thomas von Aquin) aus folgenden Gründen:

αα. Das Gelübde ist ein Act der Religion, der Anbetung Gottes und folglich schon an sich verdienstlicher als eine andere

Handlung und noch darüberhin um so verdienstlicher, je beschwerlicher die angelobte Leistung oder Unterlassung ist.

ββ. Wer etwas thut, wozu er sich durch ein Gelübde verpflichtet, bringt Gott ein größeres Opfer als ein Anderer, der das Nämliche, aber aus freier Willkür thut, ohne sich durch ein Gelübde gebunden zu haben; denn er opfert seine Freiheit.

γγ. Was man mit einem Gelübde thut, ist überhaupt besser, als was ohne dasselbe geschieht; denn die Güte der äußeren Werke hängt zuvörderst von der Güte des Willens ab, dem gerade das Gelübde Festigkeit im Guten gibt, weil es ihn um so stärker auch zu jenen Werken verpflichtet, die außerdem frei wären.

VII. Regeln in Bezug auf die Ablegung der Gelübde. Da derjenige, der keine gegründete Hoffnung hat, das, was er gelobt hat, auch zu erfüllen, sich der Gefahr aussetzt, Gott eine große Unbild zuzufügen und sich eine große Sündenschuld aufzubürden, so ist dabei große Umsicht und Wachsamkeit nothwendig.

1. Man mache daher kein Gelübde, ohne vorher die gelobende Sache oder Handlung, ihre Beschaffenheit, Güte und Beschwerde durchaus und hinlänglich zu überdenken;
2. man hüte sich wohl, ein Gelübde zu thun, in einem Alter oder in Umständen, wo man die nöthige Einsicht und Erwägung kaum haben kann;
3. man gelobe selten, und in wichtigen Fällen nicht ohne den Rath eines einsichtigen Mannes;
4. man bestimme das Gelübde lieber auf eine kurze, als auf die Lebenszeit und mag es lieber, wenn es gut dünkt, nach Ablauf der bedingten Zeit, erneuern.

VIII. Einwendungen gegen die Gelübde. Wie Alles in der Kirche haben auch die Gelübde ihre Gegner gefunden, welche sagen:

A. „Nur im A. T. kommen die Gelübde vor; im Neuen geschieht ihrer keine Erwähnung mehr."

Nicht wahr! — Und wenn auch der Name nicht vorkäme, so findet sich doch die Sache; und selbst wenn dieses nicht wäre, so genügten die Zeugnisse des alten Testamentes im Zusammenhalte mit der kirchlichen Auslegung; denn das Sittengesetz, insoferne es im A. B. enthalten ist, geht ebenso gut die Christen an, als es den Juden gegolten hat.

B. „Alle Christen sind ohnehin schon als solche ganz und gar Gott verpflichtet: wie sollen sie sich daher durch ein Gelübde Ihm noch eigens verbindlich machen?"

Wohl gehören wir selbst und das Unsrige Gott an; dessen ungeachtet aber ist auch Vieles Gott und uns gemeinschaftlich. Es gehört nämlich Gott, weil wir es durch seine Gnade besitzen, und es gehört uns, weil Gott den Gebrauch desselben unserer eigenen Willkür überläßt. Wenn wir daher durch ein Gelübde etwas Gott darbringen, so geben wir's Ihm zwar von seinen Sachen; aber wir geben es Ihm dennoch wahrhaft, weil wir das Darbringen auch hätten unterlassen können.

C. „Die evangelische Freiheit wird durch die Gelübde beschränkt; Christus aber wollte, daß die Lebensart frei sein soll."

Der Christ ist keineswegs vom Sittengesetze frei, sondern zur Erfüllung desselben verpflichtet. Da nun die Gelübde dazu ihm behülflich sein können, so läßt sich nicht einsehen, warum sie gegen das Evangelium sein sollen; im Gegentheile, sie liegen als ein Förderungsmittel der Tugend ganz im Geiste desselben.

D. „Durch ein Gelübde beleidigt man Gott; denn man widerstrebt Ihm, indem man nothgedrungen das thut, wovon er will, daß es mit Freiheit geschehe."

Gott hat uns aus Güte nicht die Freiheit genommen, daß wir uns zu einer gewissen Lebensweise verpflichten können, und wenn wir uns also zu dem verpflichten, was wir als Ihm wohlgefälliger erkennen, so geschieht es aus Dankbarkeit und Frömmigkeit. Wie nun die Güte des Herrn und die Dankbarkeit des Dieners einander nicht widersprechen, so kann auch hierin kein Widerspruch liegen, wenn wir das, was uns Gott freigelassen hat, mit Nothwendigkeit thun.

Schriftstellen.

Ad I. (Begriff.) „Was du heiligest und dem Herrn gelobest, sollst du nehmen und damit zu dem Orte kommen, den der Herr erwählen wird." V. Moses 12, 26.

Ad II. (Merkmale.) „Alles, was du gelobest, und freiwillig darbringen willst..., kannst du nicht in deinen Städten essen." V. Mos. 12, 17.

Ad III. (Eintheilung.) „Meine Gelübde will ich dem Herrn zahlen vor allem seinen Volke." Ps. 115, 5.

Ad IV. (Verbindlichkeit.) aa. „Hast du Gott etwas gelobt, so säume nicht, es zu erfüllen; denn ein treuloses und thörichtes Versprechen mißfällt ihm: Alles, was du gelobt hast, das halte! Viel besser ist nicht geloben, als geloben und das Versprochene nicht halten." Pred. 5, 3. 4.

bb. „Wenn sie (die Diakonissinen) im Dienste Christi übermüthig geworden, wollen sie heirathen und ziehen sich die Verdammniß zu, weil sie das erste Versprechen gebrochen haben." I. Timoth. 5, 11. 12.

cc. „Gelobet und haltet's dem Herrn, euerem Gott, ihr Alle, die ihr ringsum Gaben bringt dem Schrecklichen." Ps. 75, 2.

dd. „Verderben ist's dem Menschen, ... gemachte Gelübde zu widerrufen." Sprüchw. 20, 25.

ee. „Wenn du ein Gelübde gelobest dem Herrn, deinem Gott, so säume nicht, es zu erfüllen; denn der Herr, dein Gott, fordert es von dir, und wenn du säumest, wird es dir zur Sünde gerechnet." V. Mos. 23, 21.

Ad V. (Befreiung.) „Wenn ein Weib etwas gelobt und sich verbunden hat mit einem Eide, und sie im Hause ihres Vaters ist, noch im jungfräulichen Alter, und der Vater gleich, da er's hört, widerspricht, so sollen ihre Gelübde und Eide nicht gelten und sie soll nicht an ihr Versprechen gebunden sein, darum, weil ihr Vater widersprochen hat. Und wenn sie einen Mann hat und etwas gelobt, und einmal ein Wort aus ihrem Munde geht, wozu sie mit einem Eide sich verbindet... der Mann aber alsbald widerspricht, da er es hört, und ihr Versprechen und die Worte vernichtet, wozu sie sich verbunden, so wird ihr der Herr verzeihen." IV. Mos. 30, 4. 6. 7. 9.

Ad VI. (Beweggründe.) „Der Herr wird erkannt werden von Aegypten und die Aegypter werden den Herrn erkennen an diesem Tage, und ihn verehren durch Opfer und Gaben: sie werden Gelübde geloben dem Herrn, und sie erfüllen." Isai. 19, 21.

Ad VII. (Regeln.) „Ehe du gelobest, überdenke es wohl." Sir. 18, 23.

Ad VIII. (Einwendungen.) „Glaubet nicht, daß ich (Christus) gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern zu erfüllen." Matth. 5, 17.

Väterstellen.

Ad I. (Begriff.) „Das Gelübde ist ein Gott mit gehöriger Ueberlegung gegebenes Versprechen, etwas Besseres, das möglich ist, zu thun." S. Alphons. de Liguori.

Ad II. (Merkmale.) 1. [Siehe unten bei IV. aa. S. Thomas.)

2. „Jeder gelobe, was er will, dann aber halte er, was er gelobt hat." S. Augustinus.

3. „Ich sage: das Gelübde ist ein mit gehöriger Ueberlegung gegebenes Versprechen; denn es muß in der Absicht, durch ein Gelübde sich zu verbinden, gegeben worden sein, sonst ist es nicht verbindlich." S. Liguor.

4. „Die heiligsten Männer haben sich durch fromme Gelübde dem Herrn verbunden, sie haben sich auf solche Weise gleichsam gefesselt mit den Banden der Zucht Gottes, auf daß sie mit ihrem Geiste weniger nach außen herumschweifen und inniger im Gebete leben könnten." S. Gregorius.

5. „Gottlos ist ein Versprechen (Gelübde), das nur mit einem Laster erfüllt wird." S. Isidor. Sevillens.

6. „Keiner kann sich zu dem verbinden, was nicht in seiner Gewalt steht, oder durch dessen Erfüllung er demjenigen, unter welchem er steht, einen Nachtheil verursacht, ohne daß dieser ausdrücklich oder stillschweigend einwilliget. Man kann Gott nur das versprechen, worüber man selbst, nicht aber das, worüber ein Anderer das Recht hat." S. Thomas Aquin.

„Möglich, ist so zu verstehen, daß die Wesenheit des Gelübdes wenigstens zum Theile erfüllt werden könne; denn kann der Hauptgegenstand desselben nicht erfüllt werden, so verbindet das Gelübde nicht." S. Alphons. de Liguori.

7. „Es heißt: etwas Besseres (soll der Gegenstand des Gelübdes sein), denn auch dann verbindet das Gelübde nicht, wenn man dadurch etwas Gutes von geringerem Werthe (als das Gebotene) zu thun bezweckt." S. Alphons de Liguori.

Ad IV. (Verbindlichkeit.) aa. „Wer ein giltig gemachtes Gelübde bricht, der begeht eine Sünde, weil er gegen das Versprechen handelt, das er Gott gemcht hat." S. Thomas.

bb. „Eine Jungfrau, welche sich Christo verlobt und den heiligen Schleier genommen hat, ist verehelicht und an einen unsterblichen Mann gebunden. Wenn sie daher abermals ehelichen will, so ist sie eine Ehebrecherin und des Todes schuldig." S. Ambros.

cc. „Bevor du dein Gelübde abgelegt, stand es dir frei, an Verdiensten geringer zu sein, obgleich eine solche Freiheit nicht zu preisen ist. Nun aber Gott deine Gelobung vernommen, lade ich dich nicht ein zu großer Gerechtigkeit, sondern schrecke dich ab von großer Ungerechtigkeit. Denn du wirst nicht derselbe sein, wenn du nicht thust, was du gelobt, der du geblieben wärest, wenn du nichts der Art versprochen hättest. Dann wärest du nur geringer, nicht schlechter. Nun aber bist du um so elender, wenn du Gott dein Wort brichst, je glückseliger du sein wirst, wenn du dein Gelübde erfüllest." S. Augustinus.

dd. „Wir Sterbliche schließen mit einem Sterblichen ein Bündniß und halten es; wir machen Gott ein Gelöbniß und fürchten uns nicht, ihm die Treue zu brechen? Ein Mensch ist gehalten, dem andern die versprochene Bürgschaft zu leisten; und wer den Schöpfer der Menschen täuscht, soll für unschuldig gehalten werden?" S. Petrus Damian.

ee. „Wir sind mit Recht verbunden, jenes zu leisten, zu dessen Versprechung uns Niemand gezwungen hat." S. Bernardus.

„Da du das Gelübde gemacht hast, so bist du auch, es zu halten, verbunden, und es ist dir nicht erlaubt, anders zu thun." S. Augustin.

Ad V. (Befreiung.) α. „Das Gelübde ist null und nichtig, wenn Jemand es aus unbilliger, äußerer Furcht abgelegt hat, und besonders, wenn ein Anderer sie in der Absicht eingeflößt hat, dieses Gelübde zu erzwingen. Ebenso ist das Gelübde nichtig, wenn es seiner Substanz nach, oder in einigen Umständen irrig ist, so daß, wenn diese Umstände gleich anfangs bekannt gewesen, sie die Ablegung desselben verhindert haben würden." S. Alphons. de Liguori.

β. „Die Verwandlung der Gelübde kann nur mittelst des Ansehens der Kirche geschehen, im Falle das Werk, welches man an die Stelle des Gelobten setzt, leichter, oder demselben gleich ist; und zu einer solchen Verwandlung muß ein gerechter Grund vorhanden sein. Wäre aber das Werk offenbar und merklich besser, so kann Jedermann diese Verwandlung selbst vornehmen. Auch wenn bereits die Verwandlung vorgenommen worden, kann man immer noch das früher angelobte Werk wiederum übernehmen." S. Alphons. de Lig.

γ. „Es kann ein Jeder das Gelübde annulliren (entkräften oder nichtig erklären), der rechtmässig über Andere gesetzt ist, und diese Annullirung, sollte sie auch ohne Ursache statt haben, ist giltig, und wenigstens keine schwere Sünde." S. Liguor.

δ. (Vergl. voraus bei γ.)

Ad VI. (Beweggründe.) [Siehe voraus bei II. 4. S. Gregorius. und unter den Gleichnissen ad VI. S. Anselm.]

Ad VII. (Regeln.) 1. „Warum bist du so eilfertig mit deinem Versprechen,

wenn du es nicht durch deine Werke bestätigest? Man muß vorsichtig bei seinen Gelübden sein, und sie, wenn man sie gethan hat, auch halten.“ S. Chrysostomus.

2. „Nichtig und ungiltig sind Gelübde, welche Knaben vor dem vierzehnten und Mädchen vor dem zwölften Jahre abgelegt haben, indem in diesem Alter gewöhnlich noch die gehörige Erkenntniß und Ueberlegung mangelt.“ S Thomas Aquin.

3. u. 4. „Wer die Klugheit bei Seite setzt, wenn er ein Gelübde macht, ist ein Thor.“ S. Hieronym.

Ad VIII. (Einwendungen.) B. „Niemand könnte das, was er dem Herrn gelobt hat, leisten, wenn er es nicht von ihm empfangen hätte.“ Concilium Arausic.

C. „Dein Gelübde reue dich nicht, freue dich vielmehr, nicht zu dürfen, was du nur zu deinem Nachtheil gedurft hättest.“ S. Bernardus.

D. „Beseligende Nothwendigkeit, die zum Guten antreibt!“ S. August.

Gleichnisse.

Ad I. (Begriff.) Wie ein Lehrer den besonders fähigen und fleißigen Schülern oft eine größere Aufgabe gibt, als den übrigen, ihnen aber dann auch einen höheren Lohn in Aussicht stellt; so hat Gott den mit besonderem Eifer ihm dienenden Seelen durch die Gelübde gleichsam ein höheres Ziel gesteckt, und verheißt ihnen auch eine um so reichlichere Belohnung, wenn sie diese Werke der Uebergebühr auf sich nehmen.

Ad II. (Merkmale.) [Siehe unten bei VI.]

Ad IV. (Verbindlichkeit.) [Siehe beim Art. Eid ad VI.]

Ad VI. (Beweggründe.) αα. Gleichwie derjenige, der das Gelübde der Keuschheit gemacht, eine doppelte Sünde begeht, nämlich eine durch Uebertretung des sechsten Gebotes und eine durch Verletzung der Gott schuldigen Ehrfurcht, und so doppelt strafbar wird; so übet ein solcher auch, wenn er die Keuschheit bewahrt, eine zweifache Tugend, die der Keuschheit und die der Ehrfurcht gegen Gott, und hat somit ein doppeltes Verdienst, das Verdienst für die Tugend der Keuschheit und zugleich das noch größere Verdienst der Ehrfurcht und Treue gegen Gott.

ββ. Gleichwie derjenige, der nicht nur den Gebrauch einer Sache, sondern auch das Eigenthumsrecht über dieselbe gibt, mehr als der gibt, der sich das Eigenthumsrecht vorbehält: ebenso gibt der Gott mehr, der sich durch ein Gelübde verbindlich macht, als derjenige, der das Gleiche aus freier Willkür leistet. Dieser gibt Gott bloß die Nutznießung seiner Sache, der Andere aber gibt ihm nebst dieser auch das Eigenthumsrecht. (S. Bonavent.)

γγ. Wie man oft schneller an einen Ort gelangt, wenn man die gebahnte Strasse verläßt, und einen Fußsteig einschlägt: so erreicht man auch durch Gelübde schleuniger das Ziel seiner irdischen Wanderschaft.

Ad VII. (Regeln.) [Siehe beim Art. Eid ad V.]

Erläuterungen und Beispiele.

Ad I. (Begriff.) Durch ein Gelübde verbindet man sich zu etwas Gutem, wozu man sonst nicht verpflichtet wäre; denn es gibt manche gute Werke, deren Ausübung nicht allen Christen streng als Pflicht geboten ist. So z. B. ist nicht jeder Katholik verpflichtet, alle Tage einer heiligen Messe beizuwohnen oder eine bestimmte Summe Almosen zu spenden,

oder in eine Kirche, die nicht seine Pfarrkirche ist, zu wallfahrten, oder in einen Orden zu treten. Von allen Diesem gilt der Ausspruch der heiligen Schrift (V. Mos. 23, 22.): „Willst du nicht geloben, so bist du ohne Sünde." — Solche freiwillige Verpflichtungen zu etwas Gott Gefälligem kennt schon das alte Testament. Das erste Beispiel dieser Art ist Jakob; denn bei seiner Reise nach Mesopotamien gelobte er ein Gelübde und sprach: „Wenn Gott mit mir ist, und mich behütet auf dem Wege, worauf ich wandle, und mir Brod zu essen gibt und Kleider anzuziehen, und ich wieder in meines Vaters Haus komme: dann soll der Herr mein Gott sein, und von Allem, was du mir gibst, will ich den Zehent opfern. (I. Mos. 28, 20.) — Ebenso verband sich das Volk Israel dem Herrn durch ein Gelübde und sprach: „Wenn du dieses Volk in meine Hände geben wirst, will ich austilgen ihre Städte." (IV. Mos. 21, 2.) — Und als dieselben Israeliten unter David freudig ihre Beiträge zum künftigen Tempel machten, heißt es: „Das Volk freute sich, da sie freiwillig ihre Gelübde thaten." (I. Paralipom. 29, 9.) — David redet oft in den Psalmen (115, 14; 21, 26; 65, 13. 14.) von seinen Gelübden, die er dem Herrn gemacht, und verheißt sie zu erfüllen. — Im neuen Bunde ist es vornehmlich der Apostel Paulus, der gleichfalls ein Gelübde machte; denn es heißt von ihm: „Zu Cenchrea ließ er sich das Haupt scheeren, weil er ein Gelübde hatte." (Apostelg. 18, 18. u. 21, 23—25.)

Ad II. (Merkmale.) 1. Das Gelübde ist ein Versprechen, und kein bloßer Vorsatz, welcher nur den einfachen Willen enthält, etwas zu thun oder zu unterlassen, und seine Unterlassung ist keine Sünde, es sei denn, daß sie mit besonderen Umständen, z. B. mit Wankelmüthigkeit, Eckel oder Nachlässigkeit der Seele verbunden wäre. Durch das Versprechen dagegen macht man sich zur Erfüllung dieses Willens unter einer Sünde verbindlich. Wer also z. B. bloß für sich, ohne sich Gott gegenüber dazu zu verbinden, sich vorgenommen hätte, da oder dorthin eine Wallfahrt zu machen, oder bis zu dem und dem Zeitpunkt im jungfräulichen Stande zu bleiben, der hätte kein Gelübde gethan und beginge deßhalb keine Sünde, wenn er die Wallfahrt unterließe oder vor dem festgesetzten Zeitpunkt in den Ehestand träte.

2. Das Versprechen muß ausdrücklich Gott gemacht worden sein, wie die Gelübde des Jakob, der Israeliten, Davids waren. (Siehe voraus bei I.)

3. u. 4. Zu einem Gelübde wird auch freie Ueberlegung und die Absicht, sich zu verpflichten, erfordert. Es genügt jedoch hierbei jene Ueberlegung, welche die Begehung einer Todsünde bedingt. Hiernach bestände also kein Gelübde, oder wäre dasselbe nicht verbindlich, wenn z. B. Jemand, ohne den Gebrauch der Vernunft zu besitzen (wie dieß bei kleinen Kindern unter sieben Jahren der Fall ist); oder falls er auch diesen Gebrauch besäße, in vollständiger Unkenntniß der Verpflichtung, die ein Gott gemachtes Versprechen auferlegt, oder aus Irrthum über die versprochene Sache und ihre wesentlichen Umstände (wie z. B. der Fall wäre, wenn Jemand in der festen Meinung, es seien nur zwanzig oder dreißig Stunden nach Loretto, eine Wallfahrt dahin gelobte, während es sich nachher herausstellte, daß hundert Stunden nicht zureichen;) — oder aus großer, von außenher ungerechter Weise eingejagter Furcht Gott etwas verspräche (Solches geschähe z. B. wenn ein Kind das Gelübde machte, in's Kloster zu gehen, weil sein Vater durch grobe Mißhandlungen oder durch heftige Androhungen derselben, der Enterbung oder gar des Todes es dazu genöthiget hätte) — oder wenn ein Drit-

ter stellvertretend, z. B. Vater oder Mutter für das Kind Gott ein Versprechen machen wollte. Denn in allen diesen Fällen fehlte die Ueberlegung oder der freie Wille.

5. Gegenstand des Gelübdes muß nur etwas schon an sich Gutes sein; außerdem besteht weder ein Gelübde, noch die Schuldigkeit, es zu erfüllen. Im Gegentheile hieße es Gott spotten, wenn man unnütze oder gar sündhafte Dinge geloben wollte. Etwas Unnützes, Gleichgiltiges wäre es, wenn man z. B. geloben wollte, immer nur Kleider von einer Farbe zu tragen, nur aus irdenen Geschirren zu essen oder zu trinken. Ein solches Gelübde wäre wenigstens eine läßliche Sünde, wenn es ohne erlaubte und gottselige Absicht geschehen würde. Eine sündhafte Handlung geloben, als: zu stehlen, sich zu rächen, wäre wegen der ungeheueren Unbild, die durch diese gottlose Verheißung Gott angethan würde, schwere Sünde, und anstatt sie erfüllen zu dürfen, wäre man unter einer neuen Sünde verbunden, sich dieser That zu enthalten.

6. Das, was man gelobt, muß überdieß auch sittlicher Weise (natürlicher Weise selbstverständlich ohnehin auch) möglich sein. Gelobt Jemand Etwas, was theils möglich, theils unmöglich ist, so hat er die Pflicht, das Gelübde seinem möglichen Theile nach zu erfüllen. Das Gelübde, niemals auch nur läßlich sündigen zu wollen, ist ungiltig, da dieses gewöhnlich unmöglich ist ohne besondere Begnadigung, wie sie der Mutter Gottes zu Theil wurde. Wohl aber bestände ein Gelübde, wenn Jemand, wie viele Heilige gethan, nie mehr mit Vorsatz und reifer Ueberlegung zu sündigen gelobte, weil dieß mit Hilfe der Keinem fehlenden Gnade Gottes möglich ist, oder sogar wie die heilige Theresia, die heilige Johanna Franziska Fremiot von Chantal, die gottselige Crescentia von Kaufbeuern u. A. gethan, Gott verspräche, immer das Vollkommenere zu thun; denn auch dieß ist mit der freilich außerordentlichen Gnade Gottes möglich.

7. Endlich muß das, was man zu thun verspricht, jedenfalls besser als das Gegentheil sein, z. B. im jungfräulichen Stande (dessen Gegentheil der Ehestand ist) zu bleiben, in den geistlichen Stand oder in einen Orden (deren Gegentheil der Laienstand oder das Leben in der Welt ist) zu treten.

Ad III. (Arten.) a. Das Gelübde kann einfach oder feierlich sein. Feierliche Gelübde sind jene, welche beim Empfange der heiligen Weihen zur Beobachtung ewiger Keuschheit, ferner nach zurückgelegten Prüfungsjahren in einem von der Kirche bestätigten Ordensstande abgelegt werden. Alle anderen Gelübde, wenn sie auch mit der größten Feierlichkeit abgelegt werden, sind einfache Gelübde. Ein solches einfaches Gelübde war unter andern auch jenes, welches der heilige Mamertus zur Zeit der größten Bedrängniß in Frankreich gemacht hat. Es war nämlich um das Jahr 468, als in Frankreich böse Seuchen herrschten, aller Orten Feuersbrünste um sich griffen, Theuerung und Hungersnoth entstand und allerlei andere Drangsale das Land heimsuchten. Auch die Stadt Vienne, welche der Bischofssitz des heiligen Mamertus war, blieb von diesen verheerenden Uebeln nicht verschont, und eben feierte der heilige Bischof mit seiner Gemeinde die Osternacht, als in einem königlichen Gebäude abermals eine Feuersbrunst entstand. Das ganze Volk verließ auf einmal die Kirche; der heilige Bischof allein blieb zurück. Er benützte diese Einsamkeit, um die Drangsale seines Volkes Gott, dem Herrn, vorzutragen. Er warf sich nieder vor dem Altare und gelobte dem Herrn drei Bitttage, auf daß die schon über Hand genommenen Drangsale zu Ende gehen möchten. Die Feuersbrunst ward indessen gedämpft und schaarenweise kehrte das Volk zur

Fortsetzung der angefangenen Feierlichkeit in die Kirche zurück. Jetzt offenbarte im Drange seines Herzens der heilige Bischof dem Volke, welches Gelübde er indessen Gott, dem Herrn, gemacht habe. Mit inniger Freude vernahm's das Volk und versprach Alles zu erfüllen, was immer der heilige Oberhirt angelobt habe. Und nachdem man übereingekommen, die drei Tage vor dem Festtage der Himmelfahrt Christi diesem öffentlichen Gebete zu widmen, ward mit heiligem Eifer dieses Gelübde auch durch die öffentlichen Umgänge erfüllt. (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 229.)

b. Es gibt ferner bedingte und unbedingte Gelübde. Ein bedingtes Gelübde wäre es z. B., wenn Jemand geloben wollte, einen Gnadenort zu besuchen, das hochwürdigste Gut jeden Donnerstag oder jeden Tag anzubeten u. dgl., falls er von seiner Krankheit geheilt werde, oder diese und diese Gnade erlange. Ein solch bedingtes Gelübde machte schon im A. B. Anna, die Mutter Samuels, die tiefbetrübt vor der Stiftshütte den Herrn um einen Sohn anflehte: „Herr des Weltalls!" rief sie seufzend aus, „wenn du schauest und siehest das Elend deiner Magd und gedenkest und nicht vergissest deiner Magd, und ihr einen Sohn gibst, so will ich ihn dem Herrn geben alle Tage seines Lebens, und kein Scheermesser soll über sein Haupt kommen" (IV. Mos. 6, 1—20.), d. h. er soll ein Nazaräer bleiben oder Verlobter Gottes (I. Kön. 1, 11.)

c. Ein persönliches Gelübde machte der heilige Benedikt aus Anlaß einer augenscheinlichen Lebensgefahr. Es war nämlich im Feldzuge gegen die Longobarden, als sein Bruder mit seinem Pferde über einen Fluß setzen wollte, leider aber von der starken Strömung desselben fortgerissen rettungslos verloren schien, als eben Benedikt, der denselben Weg ritt, herbeikam. Vom Mitleide für seinen in Todesgefahr schwebenden Bruder ergriffen — stürzte sich Benedikt sogleich selbst in den Fluß, fand sich aber eben so bald in gleicher Gefahr, wie der, den er retten wollte. In diesem entscheidenden Augenblicke zwischen Leben und Tod that er ein Gelübde, daß, wenn es jetzt Gott gefiele, Rettung zu senden, er seinem heiligen Dienste alle übrigen Tage des Lebens ausschließlich weihen wolle. Wirklich ward Benedikts Gebet erhört und er und sein Bruder wurden gerettet. Nach beendigtem Feldzuge eilte Benedikt sogleich, sein Gelübde zu erfüllen, trat in das Kloster und wurde ein Reformator seines Ordens — der Vater der occidentalischen Mönche. (Stollberg's Relig. Gesch. XIX. Bd. S. 277—287.)

d. (Siehe voraus bei I. u. II. c.)

Ad IV. (Verbindlichkeit.) Heilig soll uns die Erfüllung des gemachten Gelübdes sein, wie sie es allen frommen und gerechten Seelen stets gewesen ist. So wissen wir vom Heerführer Jephte, daß er lieber seine geliebteste Tochter Gott darbringen wollte, wie er es gelobt hatte, als untreu gegen das Gelübde erfunden zu werden. (Richt. 11, 30—40.)

Ehe Karl VI. das schreckliche Unglück hatte, seinen Verstand zu verlieren, pflegte er öfters in dem Walde zu Bonconne zu jagen. Eines Tages hatte er sich von dem Gefolge verirrt, indem er mit zu großer Eile ein Thier verfolgte. Die Nacht überraschte ihn in einer wilden Gegend, die wegen der daselbst zahlreich hausenden Bären und Eber höchst gefährlich war. Kein Stern leuchtete am Himmel. Der König zitterte; sein ohnehin furchtsamer Geist stellte ihm Gespenstererscheinungen dar. In dieser Herzensangst nahm er nun zu Jener seine Zuflucht, die einer seiner Nachfolger öffentlich für die Patronin von Frankreich erklärte. Er machte das Gelübde, einen Orden zu Ehren der heiligen Jungfrau zu stiften, wenn er aus dieser Gefahr gerettet würde. Kaum hatte er dieses Gelübde ausgesprochen, so zertheilte ein leichter Wind das

Gewölke und ein Stern leuchtete hell und klar und ließ einen Fußweg deutlich erkennen. Karl leitete sein Pferd auf diesen Pfad, verfolgte ihn, und alsbald hörte er den Lärm seines Gefolges, welches das ganze Gehölz lärmend durchzog, um den König von seiner Anwesenheit zu benachrichtigen. Schon des anderen Tages kam der König seinem Gelübde nach, gründete den Orden: „Notre-Dame d'esperance“ mit dem Bemerken, daß ein jedes Mitglied zum Andenken an seine wunderbare Rettung einen Stern auf der Brust tragen solle. (Mehler's katechet. Handb. II. Bd. S. 139.)

Ein anderer König von Frankreich, der fromme Ludwig IX. verfiel in eine gefährliche Krankheit. Schon glaubte man, daß er den Geist aufgeben werde, als er zu sich kam und verlangte, daß man ihm auf die Brust ein Kreuz hefte, zum Zeichen, daß, sobald er genesen, er einen Kreuzzug zur Befreiung des heiligen Landes unternehmen wolle. Im Jahre 1248 wollte er denselben antreten; da drangen seine Mutter, die Königin Blanka und die Großen des Reiches auf's Beweglichste in ihn, um ihn von seinem Entschlusse abzubringen. Man stellte ihm vor, er habe sein Gelübde in einer schweren Krankheit, bei zerüttetem und fast ganz verfinstertem Verstande gethan; es wäre sehr leicht, in dieser Gewissenssache, in Rücksicht auf die Reichsangelegenheiten und in Betrachtung seiner schwankenden Gesundheit die Dispens davon zu erhalten. Der König riß nun das Kreuz von seinem Kleide und gab es dem Bischofe von Paris, der einer von denen war, die seine Abreise auf's Eifrigste zu hintertreiben suchten. Die Königin Blanka und alle Umstehenden bezeugten hierüber ihre lebhafteste Freude. Allein der König nahm eine gesetzte und entschlossene Miene an, sah Einen nach dem Andern fest an und sagte: „Ihr behauptet, ich hätte mein Gelübde nicht bei gesundem Verstande gethan. Nun, ich hoffe, daß ihr jetzt die Gesundheit meines Verstandes nicht in Zweifel ziehet; ich bin gegenwärtig nicht mehr krank und habe meine volle Vernunft. Wohlan — ich fordere nun das Kreuz wieder, wie ich es in meiner Krankheit gefordert, und nehme Gott zum Zeugen, daß kein Bissen Nahrung in meinen Mund kommen soll, man habe mir denn das Kreuz wiedergegeben.“ Da hörte man auf, ihn weiter zu bestürmen und abzuhalten, und er reiste mit einem starken Kriegsheere fort, um sein Gelübde zu erfüllen. Das heißt Gott, dem Herrn, treu sein Wort, sein Gelöbniß halten! (Schmid's histor. Katechism. II. Bd. S. 118.)

Ad V. (Befreiung.) α. Ein unbescheidenes Gelübde ist man nicht verpflichtet zu halten, es kann daher gelöst werden. Die heilige Johanna Franziska Fremiot von Chantal mußte einem Ordensgeistlichen, der ihr Beichtvater war, sogar durch ein Gelübde versprechen, hinsichtlich ihrer geistlichen Leitung allein seinen Rath einzuholen und zu befolgen. Von der andern Seite machten die Reden des heiligen Franz von Sales, Bischofs von Genf, einen tiefen Eindruck auf sie, und sie befolgte seine Weisungen selbst in den geringsten Dingen. Endlich entdeckte sie ihm die Ursache ihrer Verlegenheit, und es wurde entschieden, daß dieses Gelübde, welches ihr abgenommen, unbescheiden sei, sie mithin davon losgesprochen werden könne. (Räß u. Weiß XI. Bd. S. 367.)

β. Das Gelübde kann auch umgeändert werden. Eduard III., König von England, den die Vorsehung aus so mancher Gefahr gerettet hatte, gelobte eine Wallfahrt nach Rom zu verrichten. Allein, der englische Adel, welcher mit Recht fürchtete, es möchten in seiner Abwesenheit die kaum gedämpften Unruhen wieder ausbrechen, widerrieth es ihm, und schlug ihm vor, seine Andacht lieber im Vaterlande durch Almosen und andere gute Werke auszuüben,

welche das Land viel mehr erbauen, als ihm Unruhen verursachen würden. Da der König ängstlich in seinem Gewissen war, so mußte man sich an den Papst wenden, um den König durch Verwandlung seines Gelübdes zu beruhigen. Der Papst schrieb ihm mit folgenden Worten zurück: „Weil England durch deine Abwesenheit in Gefahr sein würde, so zählen wir dich von der Schuldigkeit los, die du dir durch das Gelübde aufgelegt hast; und wir gebieten dir dafür, dasjenige, was dich die Reise nach Rom gekostet haben würde, unter die Armen auszutheilen und ein Kloster zu Ehren des heiligen Petrus zu erbauen oder wieder herzustellen. Zweifle nicht, daß Gott allen denen, die ihn aufrichtig anrufen, überall nahe ist, wo sie sich immer befinden mögen!" — Der König war nun beruhigt, stellte nebst der Vertheilung bedeutender Almosen die Westmünster-Abtei wieder her und schickte herrliche Geschenke nach Rom, die man dort zu einer Kirche, „die englische Schule" genannt, verwendete. (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 226.)

γ. (Siehe voraus bei α.)

δ. Die Aufhebung des Gelübdes durch Dispens geschieht auf einen gerechten Grund hin durch die kirchlichen Behörden (Papst, Bischof, Abt) auf den Wunsch und Antrag des Gelobenden. So verlangte Spignäus, Bischof von Krakau im Jahre 1450 vom damaligen Papste Nikolaus V. für die Polen und Lithauer ein Jubeljahr, und bat den Papst, diesen Völkern die angelobte Wallfahrt nach Rom zu erlassen, unter der Bedingung, daß ein Jeder die Hälfte vom Gelde, das er zur Reise hätte verwenden müssen, zu frommen Zwecken nach Rom schicken wolle. Der Papst gewährte die angesuchte Dispens, setzte aber die freiwillige Beisteuer von der Hälfte auf den vierten Theil herab. (Schmid's histor. Katechism. II. Bd. S. 121.)

Ad VI. (Beweggründe.) Wie sehr Gott, dem Herrn, die Gelübde als freiwillige Ihm dargebrachte Opfer, gefallen, können wir aus den vielen Votivtafeln ersehen, die sich fast in allen katholischen Kirchen vorfinden. Meistens liest man auf denselben: ex voto, d. h. einem Gelöbnisse gemäß, und man findet darauf die Gnaden und Wohlthaten angedeutet, mit welchen Gott die frommen Gelübde belohnte. Mit Wohlgefallen nahm der Herr, wie schon die heilige Schrift des alten Bundes berichtet, das Gelübde des Patriarchen Jakob auf, den er glücklich nach Mesopotamien und von da zurück in das väterliche Haus geführt (I. Mos. 28, 20—22.), und der Anna, welche Ihm gleichfalls ein Gelübde gethan, einen Sohn geschenkt hat. (I. Kön. 1, 11.) — Ueberdieß sind derartige außerordentliche Erhörungen auf ein Gott gemachtes Gelübde in der Geschichte überhaupt nicht selten. Heinrich V., König von England, hatte in der blutigen Schlacht bei Azincourt bereits den Sieg in Händen, als sich plötzlich ein falsches Gerücht verbreitete, es nahe im Rücken ein neues französisches Heer. Da gab Heinrich V. den schrecklichen Befehl, alle Gefangenen ohne Unterschied niederzuhauen. Die tapfersten, muthigsten Ritter fielen nun unter den kalten Streichen des Beiles; kein Haus in Frankreich war, das nicht Einen der Seinigen zu betrauern gehabt hätte. Schon sah auch Ludwig von Bourbon, Graf von Vendome, den schimpflichen Tod vor Augen: da nahm er zur Fürbitte der Mutter Gottes seine Zuflucht, und gelobte, ihre Kirche zu Chartres zu besuchen, wenn er dem Tod entrinnen und aus der Gefangenschaft befreit werden sollte. Gott gewährte ihm Beides, worauf er mit hundert und fünfzig Edelleuten nach Chartres zog, sich dort in der Kirche demüthig zur Erde warf, eine Kerze opferte, und die Kirche mit reichen Gaben beschenkte. (Dr. Schuster's katechet. Handb. IV. Bd. S. 362.)

Ad VII. (Regeln.) Der heilige Ignaz von Loyola sagte, man solle im Aufschwunge einer plötzlichen Entzückung kein Gelübde machen; es sei nothwendig, ehe man sich dahin entschließe, Andere anzuhören und zu Rathe zu ziehen. (Dr. Richter's Gesch. II. Thl. S. 14.)

Ein Frauenzimmer hörte, daß der heilige Franz von Sales sich durch ein Gelübde verpflichtet habe, jeden Tag den Rosenkranz zu beten. Nun wollte sie ein Gleiches thun, wünschte jedoch zuvor seine Meinung zu hören. Er sprach zu ihr: „Hüten Sie sich ja, dieß zu thun!“ — Sie erwiderte: „Warum denn widerrathen Sie Andern, was doch Sie selbst in Ihrer Jugend gethan haben?“ — Der Heilige versetzte: „Das Wort Jugend entscheidet die Sache. Denn damals überlegte ich noch nicht genug, was ich that; allein jetzt bei reifem Alter, sage ich Ihnen: Thun Sie es nicht! Ich sage nicht, daß Sie den Rosenkranz nicht beten sollen; im Gegentheile empfehle ich es Ihnen auf's Dringendste, und ermahne Sie, denselben keinen Tag zu unterlassen, da dieses Gebet Gott und der allerheiligsten Jungfrau sehr wohlgefällig ist. Ich möchte aber lieber, daß Sie durch einen ernsten und festen Vorsatz als durch ein eigentliches Gelübde sich dazu verpflichteten. Denn auf solche Weise setzten Sie, wenn es Ihnen widerfahren sollte, denselben zu unterlassen, sich nicht der Gefahr aus, Gott zu beleidigen. Mit dem bloßen Gelübde ist nichts gethan. Man muß das Gelübde auch erfüllen; und zwar ist man unter einer Sünde hiezu verpflichtet, was fürwahr keine Kleinigkeit ist. Ich versichere Sie, daß jenes Gelübde mich nicht selten in Verlegenheit brachte, und daß ich schon nahe daran war, mich davon dispensiren oder dasselbe in eine andere gleichwichtige geistliche Uebung verwandeln zu lassen, die einem solchen Zwange nicht unterworfen ist.“ (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 225.)

Predigtentwürfe.

Ad IV. (Verbindlichkeit.) Dom. XXII. post Pentecost. Matth. 22, 21. Der Ruf des Herrn „Gebet Gott, was Gottes ist!“ — ergeht an uns Alle; denn wir schulden Gott, dem Könige Himmels und der Erde, kindliche Liebe, eilfertigen Gehorsam gegen seine Gebote, dankbare Erkenntlichkeit für seine Segnungen und Gnaden. Laden wir uns aus freiem Antriebe noch andere Schulden auf durch Gelübde, so müssen auch diese bezahlt, die Gelübde erfüllt werden, und zwar:

A. In Rücksicht auf die verschiedenen Arten der Gelübde.

a. Das Gelübde eines Anderen zu erfüllen ist man nicht schuldig in Kraft jenes Gelübdes, wohl aber in gewissen Verhältnissen aus Gerechtigkeit; so z. B. ist der Erbe gehalten, die dinglichen Gelübde des Verstorbenen zu erfüllen, wie er auch verbunden ist, seine Schulden zu zahlen.

b. Die persönlichen Gelübde müssen durch den Gelobenden selbst erfüllt werden. Wer z. B. einen Wallfahrtstag gelobt hat, leistet seinem Gelübde nicht Genüge, wenn er denselben durch einen Andern machen läßt.

c. Die dinglichen Gelübde muß man von seinem Eigenthume erfüllen.

Wer daher nichts hat, die Leistung zu erfüllen, ist nicht schuldig, es von einem Andern zu erbetteln.

d. Die bedingten Gelübde verpflichten nicht, wenn die gemachte Bedingniß wegfällt, selbst auch dann nicht, wenn man dabei nur keine böse Absicht hatte, und sich keine Gewalt erlaubte.

B. In Rücksicht auf den Gegenstand des Gelübdes.

e. Wer eine bestimmte Sache, z. B. einen Kelch zu opfern gelobt, ist zu keiner andern Sache verpflichtet, wenn sie zu Grunde geht; allein wenn er sie verkauft hätte, so müßte er den Erlös dafür geben.

f. Wer etwas gelobt, z. B. ein Almosen, und den Theil dabei nicht bestimmt, kann geben, so viel er will, wenn es nur nicht so wenig ist, daß es mehr scheint, er habe seines Gelübdes spotten, als es erfüllen wollen.

C. In Rücksicht auf die Zeit.

g. Wer etwas zu thun gelobte zu einer gewissen Zeit, und dabei die Absicht hatte, nach Ablauf derselben soll die Verpflichtung aufhören, ist, wenn dieser Termin vorüber ist, zu nichts mehr verbunden.

h. Wer ein Gelübde macht, ohne die Zeit seiner Erfüllung zu bestimmen, ist es zu erfüllen schuldig, sobald als es bequem geschehen kann.

i. Wer ein Gelübde auf seine ganze Lebensdauer gemacht hat, darf die Erfüllung desselben nicht ohne hinreichende Ursache lange hinausschieben, sonst versündigt er sich tödtlich.

D. In Rücksicht auf obwaltende Zweifel.

k. Hat man Zweifel darüber, ob man ein Gelübde gemacht hat, so geht man sicherer, wenn man das Gelübde erfüllt, aber strenge genommen, ist man dazu nicht verpflichtet.

l. Weiß man gewiß, daß man ein Gelübde gethan, aber nicht gewiß, ob man es auch erfüllt habe, so muß man es erfüllen, weil eine ungewisse Erfüllung keine Ausgleichung einer gewissen Verpflichtung ist. (Scherer's Biblioth. f. Pred. I. Abth. IV. Bd. S. 841.)

Ad V. (Befreiung.) Ueber IV. Mos. 30, 46. — So strenge die Verpflichtung ist, die man durch ein Gelübde sich auflegt, so kann dieselbe doch in gewissen Fällen geändert, oder auch gänzlich oder theilweise aufgehoben werden; und zwar:

I. Durch Verwechslung (per commutationem).

Man stellt nämlich dem Gelübde, das man dem Herrn gemacht hat, ein anderes unter. Dabei muß man jedoch unterscheiden:

1. Ist das Werk, das man statt des zuerst verlobten verrichten will, vollkommener und besser, so kann man das Gelübde selbst,

ohne Dazwischenkunft eines Andern (ausgenommen jener Gelübde, die dem Papste vorbehalten sind) umändern, weil man vernünftiger Weise nicht voraussetzen kann, daß Gott dieses Werk statt des andern nicht annehmen wolle.

2. Ist das Werk, in welches man das verlobte umändern will, nur gleich gut mit diesem, so darf man die Verwechslung ohne höhere Dazwischenkunft nicht vornehmen; denn man kann nicht eines statt des andern bezahlen, wenn man nicht weiß, daß es der, dem man es schuldig ist, annehmen wolle.

3. Ist das Werk, in welches man das verlobte umwechseln will, weniger gut, als das verlobte, dann muß man sich an einen solchen wenden, der vermöge seiner Würde, oder doch durch Uebertragung von einem solchen die Gewalt hat, die Gelübde umzuändern.

II. Durch Entkräftung (per irritationem).

Jeder rechtmäßige Vorgesetzte kann die Gelübde seiner Untergebenen, selbst ohne Ursache giltig annulliren. Mithin:

1. Es kann der Vater, und in dessen Abgang auch der Großvater oder der Vormund und auch die Mutter alle Gelübde der unmündigen Kinder entkräften; die persönlichen der mündigen aber nur insoferne sie die häusliche Ordnung beeinträchtigen; die dinglichen endlich nur so lange, als sie das Vermögen derselben verwalten.

2. Die Ordensobern können alle Gelübde ihrer untergebenen Ordensglieder als nichtig erklären; dasselbe gilt von den Vorstehern und Vorsteherinnen bezüglich der Nonnenklöster. Das Gelübde jedoch, in einen strengeren Orden überzugehen, können die Klosterobern nicht annuliren.

3. Der Mann kann alle Gelübde seiner Gattin irritiren. Hingegen kann die Gattin nur jene Gelübde ihres Gemahls ungiltig erklären, die ihren ehelichen Rechten Abbruch thun würden. Haben aber beide Gatten mit gegenseitiger Zustimmung das Gelübde der Keuschheit gemacht, so können sie ihre Gelübde gegenseitig nicht aufheben.

4. Die Vorgesetzten können auch dann Gelübde ihrer Untergebenen annuliren, wenn diese bereits ihrer Gewalt entrückt sind, aber ausgemacht ist, daß sie die Gelübde zur Zeit ihrer Unterwürfigkeit noch machten, und wenn sie dieselben bereits als giltig anerkannt haben, weil sie sich der Macht über ihre Untergebenen nicht beraubt haben.

5. Die Herren können die Gelübde ihrer Sklaven ungiltig erklären und zwar die dinglichen sammt und sonders, wenn die Sklaven

sie nicht aus ihrem Eigenthume leisten; die persönlichen aber nur in so ferne, als ihnen (den Herren) daraus ein Schaden erwachsen würde.

6. Die Dienstherrschaften können, streng genommen, die Gelübde ihrer Dienstboten nicht eigentlich entkräften, sondern nur, in wieferne sie ihre Rechte beeinträchtigen, auf die Zeit des Dienstverhältnisses suspendiren.

III. Durch Dispensirung (per dispensationem).

Dispens ist die unbedingte Erlassung im Namen Gottes der aus dem Gelübde bestehenden Verbindlichkeit. Es frägt sich nun:

1. Gibt es eine Macht, in Gelübden zu dispensiren? — Allerdings. Gott hat sie den Aposteln und ihren Nachfolgern mit der Binde- und Lösegewalt überhaupt (Matth. 18, 18.) übergeben.

2. Wer übt diese Macht aus? — Der Papst in Bezug auf alle Gläubigen und alle Gelübde; die Bischöfe für ihre Diöcesanen; die Ordensprälaten für ihre Ordensglieder und vermöge eines päpstlichen Privilegiums die Beichtväter der Bettelorden auch für die Laien, insoweit ihre Obern es gestatten.

3. Aus welchen Gründen wird die Dispens ertheilt? — Diese sind: nicht genugsame Ueberlegung von Seite des Gelobenden; geistlicher oder leiblicher Nachtheil; eine außergewöhnliche Beschwerlichkeit bei der Erfüllung irgend eines Gelübdes und ein größeres aus der Dispense erfolgendes Gut. (Nach Dr. Wiser's Lexik. für Prediger VIII. Bd. S. 353—360.)

Ad VI. (Beweggründe.) Ueber Isai. 19, 21. — Zwar sind wir durch kein Gebot verpflichtet, ein Gelübde zu machen, nichts destoweniger aber sollen wir gerne ein solches dem Herrn thun, weil das Gelübde Gott besonders wohlgefällig ist.

Durch die auf rechte Weise gemachten Gelübde wird der Name Gottes geheiligt, wie dieß schon aus ihrem inneren Wesen einleuchtet; denn die Gelübde

α. sind Zeichen einer besonderen Liebe gegen Gott und des Eifers in seinem Dienste. — Man verpflichtet sich ja durch sie nicht bloß freiwillig zu mancherlei guten Werken, zu denen man durch kein Gebot verpflichtet wäre, und die häufig, wie insbesondere die freiwillige Armuth, mit vieler Mühe und Entsagung verbunden sind, aber dennoch Gott zu lieb übernommen werden: man opfert durch sie Gott auch seinen freien Willen auf, indem man durch sie auf die Freiheit verzichtet, die betreffenden guten Werke zu thun oder nicht zu thun;

β. verbinden uns fester zum Guten. — Die Gelobenden wissen

daß der menschliche Wille sehr schwach und veränderlich ist. Eben darum legen sie ihrem Willen einen heiligen Zwang an, sie nöthigen ihn durch das Versprechen, das sie Gott unter einer Sünde machen, dieses und jenes gute Werk zu verrichten, auf der Verrichtung fest zu beharren, was sogar auf solche gute Werke Anwendung findet, zu welchen der Mensch schon durch ein Gebot Gottes verpflichtet ist. (Nach Dr. Schuster's katechet. Handb. IV. Bd. S. 361.)

Miscellen.

Ad I. Gelübde, zumal Ordensgelübde, sind eine Weihe, durch welche der Mensch die edelsten Kräfte seiner Seele und seines Leibes Gott zu einem vollkommeneren Leben weiht, und sich verpflichtet, die reinsten Tugenden zu üben, das Leben unseres göttlichen Vorbildes nachzuahmen, und sich ihm gleichförmig zu bilden. (Silbert.)

Ad II. Die Bedingungen und Erfordernisse zur Giltigkeit eines Gelübdes sind im Wesentlichen:

1. Von Seite des Gelobenden:

a. der bestimmte Willensentschluß, sich religiös zu binden und das Angelöbniß treu zu erfüllen (animus vovendi et implendi);

b. Selbstbewußtsein und Freiwilligkeit bei der Gelübdeablegung; sowie nicht minder

c. hinreichende Kenntniß des zu gelobenden Gegenstandes, was zum Beispiel einen wesentlichen, die Hauptsache betreffenden Irrthum ausschließt.

2. Von Seite des Gegenstandes:

aa. daß derselbe in der Macht des Gelobenden stehe (Verfügungsrecht) und seine moralische Tragkraft nicht übersteige (individuelle Möglichkeit);

bb. daß derselbe sittlich erlaubt und gut sei, also weder eine unerlaubte oder sittlich gleichgiltige Sache betreffe, noch eine die Rechte eines Dritten verletzende Handlung;

cc. daß er besser sei als dessen Gegentheil und sich auf eine selbsteigene Handlung und Verrichtung beziehe. (Freiburger Kirchenlexikon IV. Bd. S. 378.)

Ad IV. Das Gelübde nimmt die Gestalt eines Privatgesetzes an, und der Gelobende ist nicht mehr, aber auch nicht weniger, gerade so viel zu thun schuldig, was und wieviel er versprochen hat. Auch muß der Gelobende sein Gelübde zur Zeit und auf jene Weise verrichten, auf welche er es versprochen hat. (Dr. Riegler.)

Hast vor dem Herrn du ein Gelübd' gethan,
So fange schnell es zu vollziehen an.
Wer Thörichtes verspricht, wer sein Gelübde bricht,
Gefällt dem heil'gen und gerechten Richter nicht.
Viel besser ist's, gar kein Gelübd' versprechen,
Als das Versproch'ne wieder treulos brechen.

(Hörmann's Denkreime II. Bdch. S. 14.)

Ad VI. Wie vortrefflich und überaus fruchtbringend für das Seelenheil sind nicht die Gelübde! Sie

1. kommen ja vom guten Willen her, Gott zu gefallen;
2. schärfen die Gewissenhaftigkeit und halten den veränderlichen Willen des Menschen im Guten fest;

3. geben neue Beweggründe und Ermunterung zum Guten;
4. erleichtern die Erfüllung gewisser und schwerer Pflichten, und
5. befördern Gottes Ehre, Tugend und Menschenwohl. (Dr. Riegler's Compend. der christl. Moral. S. 274.)

Wie selig, die sich Gott zum Opfer bringen,
Und über sich im Geiste sich erschwingen!
Sie werden, wenn die Sünder zitternd beben:
Himmelan schweben. (Silbert.)

Ad VII. Weil die Verpflichtung zur treuen Erfüllung der Gelübde eine so strenge ist, soll man sich nicht von der augenblicklichen Aufwallung der Andacht und von der augenblicklichen Eingebung der Noth zu einem Gelübde hinreißen lassen, das vielleicht nur mit der größten Schwierigkeit erfüllt werden kann. „Menschen, die solche Gelübde machen," sagt ein heiliger Schriftsteller, „gleichen jenen, welche des Seefahrens unkundig, wenn sie das Meer ruhig und den Wind günstig sehen, mit der Barke aus dem Hafen fahren, ohne sich mit Wasser und Zwieback zu versehen, die ohne das mindeste Hinderniß die Segel schwellen sehen und dabei ganz außer sich vor Freude sind und sich ganz glücklich schätzen; wenn sie aber sehen, daß der Mundvorrath ausgeht, daß sich Gewitter und Stürme erheben, daß das Meer wüthet und Schiffbruch droht, über das Meer und die Winde grollen und sich nach dem Lande und dem Hafen zurückwünschen, den sie mit so großer Lust verlassen haben." (Dr. Schuster's katechet. Handb. IV. Band Seite 365.)

Stoff zum Nachlesen:

Kirchenlexicon von Dr. Wetzer und Welte. IV. Bd. S. 376—388.
Realencyclopädie für das kathol. Deutschland. IV. Bd. S. 655—658.
Dr. Mettenleiter's „Frühlingssprossen." S. 46.
Zwickenpflug's kathol. Christenlehren. II. Aufl. Straubing 1845. IV. Bd. S. 272—289.
Dr. Riegler's Compendium der christl. Moral. Augsburg 1841. II. Auflage S. 272. §. 295—298.
Dr. Herlet's prakt. Handb. für Prediger und Katecheten. I. Bd, S. 66.
Liguori's sämmtl. Werke, von Hugues. III. Abth. V. Bd. S. 101.
Gaume's kathol. Religionslehre nach ihrem ganzen Umfange. II. Auflage. Regensburg 1852. IV. Bd. S. 370 ff.
Guillois Erklärung des Katechismus. Regensburg 1849. II. Bd. S. 161.
Dr. Maßl's Erklärung der heil. Schriften des N. T. VI. Bd. S. 409.
Th. Burkart's populäres Christenlehrbuch. II. Thl. S. 69.
Brugger's Lehr- und Exempelbuch von Schönherr. XX. Aufl. S. 395—398.
Goffine's christkathol. Unterrichts- und Erbauungsbuch von Diez. VIII. Auflage S. 879.

Gelüste (sinnliche).

(Siehe die Art. Begierden, Augenlust, Fleischeslust.)

Gemälde.

(Siehe Art. Bilder, sittliche und unsittliche.)

Gemeinnützigkeit.

(Siehe Art. Dienstfertigkeit, Nächstenliebe.)

Gemeinschaft der Heiligen.

(Vergl. die Art. Allerheiligenfest, Allerseelentag, Fegfeuer, Fürbitte, Kirche, Heilige, Meßopfer.)

I. Erklärung. Die „Gemeinschaft der Heiligen," (welche katholische Christen im IX. Glaubensartikel bekennen) ist im weiteren Sinne jene Verbindung, in welcher die Mitglieder der christlichen Kirche mit einander stehen, und vermöge welcher dieser das Merkmal der Einigkeit zukommt. (Vergl. Art. Kirche.) — Im engeren und eigentlichen Sinne aber versteht man unter Gemeinschaft der Heiligen die gemeinsame Theilnahme aller einzelnen Glieder der christlichen Kirche an den Früchten der Verdienste Jesu Christi, die gleichsam ein Gemeingut für Alle sind. Es wird aber nach dem apostolischen Glaubensbekenntnisse diese Gemeinschaft eine Gemeinschaft der „Heiligen" genannt, um anzudeuten,

1. daß die Heiligkeit ihr gemeinsamer Beruf und ihr Endziel ist, und
2. daß sie alle heiligen Güter wie einen Familienschatz miteinander gemein haben.

II. Die heiligen oder geistlichen Güter, die ihren Werth durch die Verdienste Jesu Christi erhalten und an denen alle Glieder der Kirche gemeinsamen Antheil nehmen, sind insbesondere:

a. Das heilige Meßopfer, wodurch ihnen die beseligenden Früchte des blutigen Opfers Jesu Christi am Kreuze huldvoll zugewendet werden;
b. die heiligen Sacramente, durch welche ihnen die Gnadenströme des Himmels zufließen, und in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens von oben her Licht und Stärke und Trost zu Theil wird;
c. das Gebet, welches sowohl die Einzelnen, als auch die Kirche durch ihre Bischöfe und Priester im heiligen Meßopfer für sie darbringen; ferner
d. die guten Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit, die ihre Miterlösten an ihnen liebevoll erfüllen; und endlich
e. die Verdienste der Heiligen, die sich durch heiligen Eifer im Tugenddienste einen großen Schatz von Gnaden erworben haben, der nun auf die ganze christliche Gemeinde heilsam und segensreich einwirkt.

III. Die Glieder der Kirche, welche unter einander Gemeinschaft haben, sind: die Rechtgläubigen auf Erden, die Seelen im Fegfeuer und die Heiligen im Himmel, oder die Glieder der streitenden, leidenden und triumphirenden Kirche. (Vgl. Art. Kirche.) Es besteht aber:

A. Die Gemeinschaft der Rechtgläubigen auf Erden, d. i. der Lebensverband der streitenden Kirche unter sich darin, daß die Gläubigen

aa. nicht nur am Gnadenschatze der Kirche (dem heiligen Meßopfer, den heiligen Sacramenten und den Segnungen und Weihungen) als dem geistigen Lebensstoffe Antheil nehmen, sondern

bb. denselben auch gegenseitig mittelst Fürbittgebet, gute Werke oder auch gutes Beispiel, Ermahnung und Belehrung sich zuführen.

B. Die Gemeinschaft mit den Seelen im Fegfeuer, d. i. der Lebensverband der streitenden Kirche mit der leidenden besteht darin, daß

cc. einerseits die Gläubigen auf Erden den armen Seelen durch Gebet gute Werke, und vorzüglich durch das hochheilige Meßopfer zu Hilfe kommen; und

dd. andererseits wieder die Seelen im Fegfeuer unsere liebevolle Hilfe dadurch vergelten, daß sie bei Gott für unser Heil sorgen.

C. Die Gemeinschaft mit den Heiligen im Himmel, d. i. der Lebensverband der streitenden Kirche mit der triumphirenden besteht darin, daß

ee. wir die Heiligen als Freunde Gottes und unsere Tugendmuster verehren und anrufen;

ff. die Heiligen aber uns und den armen Seelen im Fegfeuer durch ihre Fürbitte und himmlischen Verdienste zu Hilfe kommen.

IV. Sittliche Folgerungen. Die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen ist

α. überaus erfreulich und tröstlich für jeden Christen, in soferne wir darnach nicht nur mit den lebenden, sondern auch mit allen im Herrn entschlafenen frommen Mitchristen durch die Vereinigung in Jesu Christo und durch das Band der Liebe verbunden sind und auf die gegenseitige Hilfeleistung rechnen dürfen;

β. die stärkste Ermunterung zum Guten, denn wie sehr sollen uns nicht diese Vorstellungen antreiben, nach christlicher Tugend zu streben, um ja der schönen Früchte dieser Gemeinschaft theilhaftig zu werden, die Gesinnungen der christlichen Liebe gegen unsere lebenden und verstorbenen Mitbrüder in unserem Herzen erwecken und be-

festigen und uns zur Nachahmung der Tugendbeispiele der Heiligen ermuntern!

Schriftstellen.

Ad I. (Erklärung.) „Gleichwie wir an einem Leibe viele Glieder haben, alle Glieder aber nicht dieselbe Verrichtung haben: so sind wir Viele Ein Leib in Christo, einzeln aber unter einander Glieder." Röm. 12, 4. 5.

1. „Nicht hat uns Gott berufen zur Unlauterkeit, sondern zur Heiligung." I. Thessal. 4, 7. (Vgl. Ephes. 1, 1.)

2. (Siehe voraus Röm. 12, 4. 5.)

Ad II. (Güter.) [Siehe bei den einzelnen Art. Meßopfer, Sacramente, Gebet, Barmherzigkeit, Heilige.]

Ad III. (Glieder.) A. „Wenn ein Glied etwas leidet, so leiden alle Glieder mit; deßgleichen, wenn ein Glied verherrlicht wird, so freuen sich alle Glieder mit. Ihr aber seid der Leib Christi und Glieder von einem Gliede." I. Kor. 12, 26. 27.

B. (Siehe beim Art. Fürbittgebet.)

C. (Siehe beim Art. Heilige.)

Ad IV. (Folgerungen.) α. „Es sind viele Glieder, aber nur ein Leib...... damit keine Spaltung im Leibe sei, sondern die Glieder auf gleiche Weise für einander Sorge tragen." I. Kor. 12, 20. 25.

β. „Ihr seid hingetreten zum Berge Sion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel, zur Gemeinde der Erstgebornen, welche in den Himmeln aufgezeichnet sind, zu Gott, dem Richter Aller, zu den Geistern der vollendeten Gerechten, und zu Jesu, dem Mittler des neuen Bundes, und zu dem Blute der Reinigung, welches besser redet, als Abel." Hebr. 12, 22—24. (Vgl. Ephes. 2, 19.)

Väterstellen.

Ad I. (Erklärung.) „Was der Kirche an einem Gliede abgeht, das hat sie an dem anderen nach Maß der Schenkung Christi, und nach Anordnung des Geistes, der jedem Einzelnen austheilt, wie er will. Was wir Alle zugleich ganz und vollständig besitzen, daran nehmen wir auch, und zwar Jeder für sich, ohne Widerspruch Theil." S. Bernardus.

Ad II. (Güter.) [Siehe bei den betreffenden Artikeln.]

Ad III. (Glieder.) „Die Gemeinschaft der Heiligen hat nicht bloß Bestand unter den Kindern Gottes, die auf Erden pilgern, sondern sie reicht so weit, als sich die Kniee vor dem Namen Jesu beugen — sie reicht bis in die Kirche der Vollkommenen im Himmel und unter der Erde. Die Geheiligten und Die, welche in der Heiligung begriffen, obgleich sie noch nicht vollkommen sind, leisten gegenseitig Hilfe und empfangen Hilfe. Jeder ist mit Allem, was er ist und hat, für Alle, und Alle wirken für jeden Einzelnen. Hier ist nur Eine Familie, wenn gleich die meisten Glieder schon in Sicherheit sind, andere um ihre Seligkeit noch kämpfen und leiden." Ein christlicher Lehrer.

A. (Siehe beim Art. Fürbittgebet.)

B. (Siehe bei den Art. Allerseelentag und Fegfeuer.)

C. „Die Heiligen im Himmel und wir Christen auf Erden sind Glieder eines Leibes, und wenn ein Glied des Körpers leidet, leiden alle an-

deren Glieder mit, und ein Glied unterstützt das andere. So unterstützen die Heiligen im Himmel uns kämpfende Glieder hier auf Erden." S. Bonaventura.

Ad IV. (Folgerungen.) α. [Siehe voraus bei III.]

β. „Wer zweifelt daran, daß die Heiligen uns sowohl durch ihre Fürbitte unterstützen, als durch das Beispiel ihrer Handlungen uns bestärken?" Origenes.

Gleichnisse.

Ad I. (Erklärung.) „Der allmächtige Gott wirkt in den Herzen der Menschen das, was er in den verschiedenen Ländern thut. Er hätte jeder Gegend alle Früchte geben können; wenn aber nicht jegliche Gegend die Früchte der andern bedürfte, so würde sie mit der anderen keine Gemeinschaft haben. Darum verleiht er dieser einen Ueberfluß an Wein, jener einen Ueberfluß an Oel; dieser gibt er eine Menge Vieh, der andern eine Menge Getreide. Indem nun diese Gegend herbeischafft, was jene nicht hervorbringt, so vereinigen sich auf solche Weise die verschiedenen Landschaften miteinander durch gegenseitige Mittheilung der Gaben Gottes. Was in dieser Beziehung die Landschaften der Erde, das sind die Gemüther der Heiligen; denn da diese sich gegenseitig ertheilen, was sie empfangen haben, so verwenden gleichsam Landschaften ihre Früchte auf andere, damit sie sämmtlich in Einer Liebe verbunden seien." (S. Gregorius.)

1. Gleichwie man die Menschen in der Welt nach ihrem Stande und Berufe, gleichviel, ob auch manche demselben nicht pflichtgemäß nachkommen, benennt; so benennt auch schon das apostolische Symbolum die Kirche die Gemeinschaft der Heiligen.

2. Gleichwie die Glieder Eines Leibes alle Güter mit einander gemein haben, und alle Glieder Einer Familie am Familienschatze gemeinsamen Antheil nehmen; so auch alle Glieder der Kirche an den heiligen Gütern des geistigen Leibes der Kirche.

Ad II. (Güter.) [Siehe bei den einzelnen Artikeln.]

Ad III. (Glieder.) A. [Siehe voraus bei I.]

B. (Siehe beim Art. Fegfeuer.)

C. (Siehe beim Art. Heilige.)

Erläuterungen und Beispiele.

Ad I. (Erklärung.) In dem apostolischen Glaubensbekenntnisse macht die Lehre von der „Gemeinschaft der Heiligen" einen Anhang des neunten Glaubensartikels aus. Sie sollte eine Erklärung und Erweiterung desselben sein, und ein vorzügliches Merkmal der heiligen, allgemeinen Kirche, die Einigkeit ausdrücken. Darum wird in dem Nicänischen Symbolum von der Gemeinschaft der Heiligen keine Erwähnung gemacht, weil sie schon in dem Prädikate der Einigkeit der Kirche, welches dort ausdrücklich erwähnt wird, begriffen ist.

Die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen wird durch nachstehende Parabel veranschaulicht. Ein reicher Vater hat sehr viele Kinder; einige sind in der Fremde und haben theils mit vielen und gefährlichen Feinden, theils mit schweren Leiden zu kämpfen; andere sind bei ihm im lieben Vaterhaus und leiden keine Noth mehr. Er aber liebt sie alle, die Anwesenden, wie die Abwesenden. Alle haben Theil an dem gemeinschaftlichen Vermögen, und auch die Abwesenden sollen bald ihre Heimath erreichen. Widerfährt der Familie ein Glück, vermehrt sich durch die Arbeitsamkeit und Sparsamkeit das

Erbtheil, so haben Alle gleichen Vortheil davon, die Abwesenden, wie die Anwesenden. Die in der Heimath lieben auch die in der Fremde befindlichen Brüder, und sorgen nicht nur für sich, sondern auch für jene. Die ganz ungerathenen und unverbesserlichen Kinder aber enterbt der Vater und schließt sie von dem Rechte, seine Kinder zu sein, für immer aus. — Dieß ist ein schwaches Bild von der Gemeinschaft der Heiligen. Die im Vaterhause Weilenden sind die Heiligen und Seligen im Himmel; die mit den Feinden zu kämpfen haben, sind die noch auf Erden lebenden Mitglieder der Kirche; die aber unter schweren Leiden Schmachtenden, sind die im Reinigungsorte; endlich die entarteten und verstossenen Kinder sind die Verdammten, die Gott nicht mehr für die Seinen erkennt und folglich nicht mehr zu unserer Gemeinschaft gehören. (Mehler's katechet. Handb. I. Bd. S. 351.)

Ad II. (Güter.) Den Schatz der Güter (die Lehre, die Verdienste Jesu Christi, das heilige Meßopfer, die heiligen Sacramente, das Gebet, die guten Werke und Verdienste der Heiligen) nennt man, insofern er der Gesammtheit der Kirchenglieder zugehört, den Kirchenschatz, dessen Lehre zwar kein förmlicher katholischer Glaubenssatz, aber doch schon an und für sich, namentlich aber in seiner Beziehung zum Ablasse von Wichtigkeit ist. Seiner wird schon in allen jenen Stellen der heiligen Schrift sehr bestimmt gedacht, in welchen davon die Rede ist, daß Christus sich für die Kirche geopfert habe, und zu ihren Gliedern überhaupt in dem Verhältnisse eines Weinstockes zu den Rebzweigen stehe, oder das Gebet der Gläubigen und Gerechten als sehr fruchtbringend für die übrigen Mitglieder der Kirche auf's Dringendste empfohlen wird. (Ephes. 5, 26. Jak. 5, 16.) Denn damit wird ja eben ausgesprochen, daß Christi Opfertod sowie überhaupt der ganze Schatz seiner unendlichen Verdienste ein Gemeingut sei, das er allen Mitgliedern seiner Kirche vermacht habe, und daß das Gebet der Gerechten nicht bloß für sie selbst, sondern auch für die übrigen Mitglieder der Kirche einen Nutzen habe. Dieses Kirchenschatzes, dessen Wesen auf's Unverkennbarste in der heiligen Schrift begründet ist, erwähnt auch die Kirchenversammlung von Trient namentlich, wenn sie (Sess. XXI. cap. 9. de reform.) sagt: „Diesen wird die Vollmacht gegeben, Almosen und Liebesgaben ohne irgend einen Lohn treulich einzusammeln, damit Alle in Wahrheit erkennen, daß diese himmlischen Schätze der Kirche nicht zum Gewinn, sondern zur Frömmigkeit angewendet werden." (Dr. Schuster's katechetisches Handbuch II. Bd. S. 378.)

Ad III. (Glieder.) A. Die Gemeinschaft der Rechtgläubigen unter einander kennzeichnet sehr schön der heilige Makarius. Dieser heilige Einsiedler pflegte nämlich oft zu seinen untergebenen Brüdern, wenn er sie zur Arbeit oder zum Gebete aufmuntern wollte, zu sagen: „Brüder! die Einen von uns sollen beten, die Andern arbeiten! Die da beten, beten auch für die, die da arbeiten; und jene, die arbeiten, arbeiten auch für jene, die da beten; denn an dem Schatze, welchen mein Bruder sammelt, nehme auch ich Theil." — Warum konnte der fromme Vater so sprechen? Darum, weil er es begriff, was die christliche Gemeinschaft sei; er kannte es, daß wir Alle durch die Liebe mit Christus vereinigt und folglich gleichsam in Aller Herzen, die Gott lieben, in Aller Zungen, die Gott loben, in Aller Hände, die sich zum Gebete erheben, u. s. w. sind. Wir sind ja Alle Glieder des Einen Hauptes, das da ist Jesus Christus. (Mehler's Beisp. I. Bd. S. 548.)

Ein schönes und nachahmungswürdiges Vorbild dieser Gemeinschaft waren die ersten Christen; sie haben nicht nur für einander gebetet, zum Guten mit Wort und Beispiel sich aufgemuntert, sondern sie hatten auch sogar die

zeitlichen Güter mit einander gemein — in Wahrheit eine Gemeinschaft der Heiligen! Ueberdieß hatten die christlichen Gemeinden und Kirchen in den ersten Jahrhunderten die Gewohnheit, sich gegenseitig Briefe zu schreiben zur Versicherung ihrer Bruderliebe und Freundschaft. Solche Briefe nannte man Kommunicationsschreiben. Sie lieferten ebenfalls den schönsten Beweis für das Vorhandensein einer Gemeinschaft, nicht bloß desselben Glaubens und desselben Cultus, sondern auch derselben innigen Liebe, mit der sie einander zugethan waren, und welche sie trieb, an dem wechselseitigen Wohl und Wehe gegenwärtig und zukünftig den innigsten Antheil zu nehmen. (Guillois Erklärung des Katechism. I. Bd. S. 470.)

B. Worin die Gemeinschaft der Gläubigen auf Erden mit den abgeschiedenen Seelen im Fegfeuer bestehe, zeigt uns die heilige Monika, die Mutter des heiligen Augustin, die kurz vor ihrer Auflösung zu ihrem Sohne sagte: „Mein Sohn! bald wirst du keine Mutter mehr haben. Meines Leibes wegen mache dir keine Unruhe; aber das wünsche ich von dir, und darum bitte ich dich, daß du überall, wo du auch seiest, vor dem Altare des Herrn meiner gedenkest.“ Der heilige Augustin vergaß diesen Auftrag der sterbenden Mutter nicht. Auch in seinen Bekenntnissen betet er zu Gott für sie, und beschwört alle Leser derselben, seiner Mutter in ihrem Gebete zu gedenken. — Die heilige Monika und der heilige Augustin waren somit überzeugt, daß die Seelen im Fegfeuer Erleichterung und Hilfe fänden durch die Fürbitten der Gläubigen auf Erden. — Derselben Ueberzeugung lebte auch der heilige Ephrem, der ausdrücklich in seinem Testamente verlangte, daß man auch nach seinem Tode fleißig für ihn beten möge — sowie nicht minder der Kaiser Constantin der Große, indem er befahl, seinen Leichnam in der Kirche der heiligen Apostel beizusetzen, damit er des Gebetes, das die Gläubigen an diesem Orte verrichteten, theilhaftig würde. (Nach Mehler's katechet. Handb. I. Thl. S. 354. u. Dr. Schuster's katechet. Handb. II. Bd. S. 383.)

C. Was die Gemeinschaft der Gläubigen mit den Heiligen im Himmel betrifft, so beweist folgende Erzählung augenfällig den Antheil, welchen die Seligen im Himmelreiche an unserem Wohl und Wehe nehmen. Als im Jahre 1089 eine ansteckende Krankheit in mehreren Provinzen Frankreichs große Verwüstungen anrichtete, wurden mehrere Kranke, die in Arles vor den Reliquien des heiligen Antonius ihre Andacht verrichteten, plötzlich geheilt. Bald war das Gerücht dieser wunderbaren Heilung überallhin verbreitet und zahllose Menschenmassen strömten der Kirche zu, welche diese wohlthätigen Gebeine aufbewahrte. Ganz Frankreich schrie um Hilfe gegen die schreckliche Geißel zu jenem erlauchten Diener Gottes — und nicht umsonst. Der Name seliger Anton, mit dem man seitdem diese Krankheit benannt hat, lebt im Munde des Volkes fort als beredtes Denkmal der durch den Heiligen geleisteten Hilfe und Kraft seiner Fürbitte. (Guillois Erklärung des Katechism. I. Bd. S. 469.)

Ad IV. (Folgerungen.) α. Wie trostreich und erfreulich ist nicht die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen! — Wem erweiterte sich nicht das Herz bei dem Anblicke dieser großartigen, so reinen und innigen Gemeinschaft! Wer empfände nicht die Glückseligkeit, ein Glied dieser Familie zu sein, die durch Alles, was heilig, himmlisch und göttlich ist, enge zusammengeschlossen ist, und Wohl und Wehe, und alle Verdienste und guten Werke als ein ächtes Brudervolk mit einander theilt! Wer riefe nicht mit dem großen Erzbischofe Fenelon nach Psalm 136 aus: „Vergesse ich dein, o katholische Kirche, so werde meine Rechte vergessen! Es klebe meine Zunge an meinem Gaumen, wenn ich dein nicht gedenke, wenn ich dich nicht setze zur ersten meiner

Freuden!" — Von solchen Gefühlen war auch die hartgeprüfte Maria Stuart, Tochter Jakobs V. von Schottland, beseelt, als man ihr, der Gottseligen das Todesurtheil vorlas. Ganz ruhig hörte sie dieses Urtheil an und bat nur, daß man ihr den Besuch ihres Beichtvaters gestatten möchte, der mit ihr in demselben Schlosse eingekerkert war. Als man ihr aber statt dessen den anglikanischen Dechant von Peterborough schickte, damit er sie im neuen Glauben unterrichte — da entgegnete die glaubensstarke Märtyrin diesem gedungenen Proselytenmacher mit männlichem Ernste: „Ich bin in der katholischen Kirche geboren, ich bin in derselben erzogen, ich will in derselben auch sterben; nie, ewig nicht werde ich aus dieser beseligenden kirchlichen Gemeinschaft treten, wo man auch im Jenseits noch in Liebe miteinander verbunden bleibt und der armen Seele durch Gebet und heilige Opfer gedenkt." — Dieser Glaube an die Gemeinschaft der Heiligen flößte ihr Muth und Standhaftigkeit ein, daß sie gottergeben unter dem Seufzer: „Herr, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist!" den Todesstreich empfing. (Prediger und Katechet I. Jahrg. II. Bd. S. 737.)

β. Der Glaube an die Gemeinschaft der Heiligen muntert uns zu allem Guten auf, denn wie sollten wir uns nicht eines heiligen Wandels befleißen, da wir „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes" (Ephes. 2, 19.) sind? — Am Hauptfeste der Allerseelenbruderschaft hielt ein sehr beliebter Prediger eine treffliche Anrede an die zahlreich versammelte Pfarrgemeinde. „Was ist wohl die Hauptsache für uns Alle bei der heutigen Feier?" Also fing er an zu fragen, und er fuhr fort: „Ist es etwa das Gebet für die Verstorbenen? oder das heilige Meßopfer? oder die Communion? oder der Ablaß, so wir den armen Seelen heute aufopfern? — O nein," antwortete er; „das Alles ist es nicht; zwar ist dieß Alles schön und gut, aber die Hauptsache ist es nicht. — Und was ist denn die Hauptsache?" fing er wiederholt zu fragen an. In lautloser Stille und voll gespannter Aufmerksamkeit erwarteten die Zuhörer die endliche Lösung der wichtigen Frage; da sprach der Verkünder der göttlichen Wahrheit voll Ernst und Kraft: „Das, meine Theuern! ist die Hauptsache, daß wir fromm und heilig leben, damit, während wir für die armen Seelen beten, und sie aus dem Fegfeuer zu erlösen suchen, wir nicht selbst hineinkommen." — Merke dir das, mein Christ! lebe heilig, und du wirst hienieden in der Gemeinschaft der Heiligen, einst aber ewig in ihrer Gesellschaft leben. (Mehler's katechet. Handbuch I. Thl. S. 357.)

Predigtentwürfe.

Ad I. (Erklärung.) Ueber Röm. 12, 4. 5. — Die Verbindung, in welcher die Christen als Mitglieder einer und derselben kirchlichen Gesellschaft unter sich stehen, ist theils innerlich und unsichtbar, theils äußerlich und sichtbar.

a. Die innere Verbindung wird durch den Glauben und die Liebe vermittelt, indem wir einen Herrn und Heiland als das unsichtbare Haupt der Kirche erkennen, einer Lehre anhängen, eben dieselben Heilsmittel und dieselbe Hoffnung haben — und uns wechselseitig als Glieder Eines Leibes, dessen Haupt Christus ist, ansehen, ehren, lieben und behandeln. (Röm. 12, 4. u. I. Kor. 12, 25—27.)

b. Die äußere oder sichtbare Verbindung wird durch das gemeinschaftliche Lehrbekenntniß, durch die gemeinschaftlichen Sacramente und übrigen äußeren Religionsübungen, und durch die hierarchische Verfassung hergehalten. (Nach Linzer theolog. praktisch. Monatschrift V. Jahrg. I. Bd. S. 125.)

Ad II. (Güter.) Fest. OO. SS. I. Kor. 12, 13. — Die Kinder der Kirche stehen Alle in Gemeinschaft, sie mögen auf der Erde, oder im himmlischen Jerusalem (wie die Heiligen, deren gemeinsamen Gedächtnißtag wir heute begehen), oder in den Wohnungen der Sehnsucht sich befinden. Eine Gemeinschaft bildend, haben sie auch Alles mit einander gemein. Diese gemeinsamen Güter sind:

A. Die unendlichen Verdienste, welche uns Jesus Christus erworben hat.

Alles, was Christus, Mensch werdend, leidend und sterbend und siegend verdiente... ist ein Gemeingut Aller, die Ihm angehören. Wie alle Trauben aus dem Einen Weinstocke ihre Säfte saugen, so ziehen wir Alle, die wir an dem Herrn hangen, aus Ihm unser Leben. Von demselben Brode gespeist, durch dasselbe Opfer beständig erlöset, durch dieselbe Milch der göttlichen Lehre genährt, leben und athmen wir in dem Einen Erlöser... stehen wir Alle in heiliger Gemeinschaft der Güter. (Joh. 15, 4.)

B. Die Verdienste, welche beständig im Herrn, in der Kirche gesammelt werden.

Natürlich! Oder wie wäre ein Leib denkbar, dessen Glieder nicht Alles auch unter einander theilten? Darum, was ein Glied der Kirche Gottes Verdienstliches thut, das thut es nicht nur für sich, der ganze Leib freut sich dessen, und nimmt daran Antheil. Das Leben der Erlösten ist ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Und zwar ist diese gegenseitige Theilnahme nicht bloß auf die Lebenden beschränkt, auch von den verklärten Gliedern der Kirche empfangen wir Wohlthaten, Güter und theilen dergleichen auch wieder den leidenden Mitbrüdern im Reinigungsorte mit. (Nach Zarbl's Predigtentwürfen I. Bd. S. 552. Nr. 2.)

Ad III. (Glieder.) A. [Siehe beim Art. Glauben, Meßopfer, Sacramente.]

B. (Siehe beim Art. Allerseelentag.)

C. Ueber Ephes. 2, 19. — Längst schon sind sie zwar die Bewohner des Himmels aus unserer Mitte geschieden; dessenungeachtet aber stehen sie mit uns noch in einer engen Verbindung und Gemeinschaft; sie können daher noch auf uns Ein=

fluß üben und uns auf mehrfache Weise nützlich werden, nämlich:

I. Durch ihre Fürsprache.

Die Fürsprache der Heiligen für ihre auf Erden streitenden Brüder ist:

a. Wirklich vorhanden, wie dieß nicht nur vor Allem die heilige Schrift des alten (II. Machab. 15, 12—14.) und neuen Bundes (Offenb. 8, 3. 4. u. 5, 8.); sondern auch der Glaube der Kirchen-Väter aller Jahrhunderte und die ausdrückliche Lehre der Kirche (Concil. Trident. Sess. XXV.) bezeugen.

b. Großes Vertrauen erweckend, da ja auch groß ist ihre Macht in Folge der unmittelbaren Nähe bei Gott, sowie ihre Liebe zu uns Menschenkindern (Luk. 15, 7.) und überdieß noch ihre Zahl (Offenb. 7, 9.) indem Alle für uns beten.

II. Durch ihre Verdienste.

Wir haben nicht bloß Vortheil von ihrer Fürsprache, sondern auch Antheil an ihren Verdiensten; denn

c. die Heiligen haben mehr gethan, mehr gebetet, mehr gelitten, als sie zu ihrer Seligkeit nothwendig hatten, besonders die heilige Maria und der heilige Johannes der Täufer. Und diese überfließenden Verdienste der Heiligen kommen (nach Ephes. 2, 18. 22.) den übrigen Mitgliedern der Kirche zu;

d. dieser Verdienste können wir uns theilhaftig machen durch würdigen Empfang der heiligen Sacramente, durch fromme Gebete, besonders auch durch Gewinnung von Ablässen.

III. Durch ihr Beispiel.

Die Betrachtung des guten Beispiels und der Tugenden der Heiligen ist von großem und heilsamen Einfluße auf uns, wie dieß

e. die Heiligen selbst bekennen, unter denen Viele gestehen, daß sie aus der Betrachtung des Tugendbeispieles der Heiligen neuen Eifer, neue Andacht, neue Liebe geschöpft, und somit unbeschreiblichen Nutzen gezogen;

f. die Geschichte bezeugt, die uns unter andern auch vom heiligen Ignatius berichtet, daß er lange Zeit weltlich gesinnt, durch das Lesen des Lebens der Heiligen und durch die Betrachtung ihrer Tugenden zum Entschluße gebracht wurde, selbst heilig zu leben. (Nach Prediger und Katechet IV. Jahrg. II. Bd. S. 841.)

Ad IV. (Folgerungen.) [Siehe bei den Art. Allerseelentag und Heilige.]

Miscellen.

Ad I. Die „Gemeinschaft der Heiligen" ist die Gesammtkirche Christi, d. i. die Lebensgemeinschaft aller Erlösten unter sich und mit dem Erlöser, oder jenes göttliche Reich, welches das Dieß- und Jenseits umfaßt, und wovon die Kirche nur die sichtbare, dießseitige Abtheilung bildet. — Gemeinschaft der „Heiligen" aber heißt sie, weil Alle unter einem heiligen Oberhaupte (Christo) durch heilige Mittel zu einem heiligen Ziele und Gute entweder bereits schon gelangt, oder dazu die richterliche Zusicherung, oder wenigstens hiefür die Berufung haben. (Schmid's katechet. Repertor. II. Bd. S. 56.)

Wie eines kräft'gen Leibes Glieder
Eng' unter sich verbunden sind.
So auch die Kirch', wo alle Brüder,
Und alle Christen Glieder sind.
Herr Jesus ist das Haupt, uns Allen
Kann reichlich fließen sein Verdienst,
Ja auch der Fromme nützet Allen;
Denn was er thut, ist uns Gewinnst.

(Hörmann's Denkreime I. Bdch. S. 76.)

Ad II. Der Lebensstoff des geistigen Lebens im geheimnißvollen (mystischen) Leibe Christi — seiner Gesammtkirche — ist der Gnadenschatz, zu dessen Vertheilung und Ausbreitung in die Glieder jedes von diesem für sich *und* die andern thätig sein soll. Diese Thätigkeit der einzelnen Glieder der Kirche für ihre Mitglieder ist aber selbstverständlich eine vorherrschend geistige und läßt sich daher weder zählen noch messen. Sie wirket und waltet in geheimnißvoller höherer Sphäre, die nur der allwissende Richter durchschaut. (Schmid.)

Ad III. A. Nur die lebendigen Glieder der Kirche, d. h. die im Stande der Gnade sich befinden, nehmen an den gemeinsamen Gütern Theil; denn „ein todtes Glied erhält," wie der heilige Thomas von Aquin treffend sagt, „keine Mittheilung von den andern lebendigen Gliedern; nun ist aber der, welcher in einer Todsünde sich befindet, wie ein todtes Glied, folglich erhält er auch keinen Antheil an den Verdiensten der lebendigen Glieder. Indessen so lang der Sünder durch den leiblichen Tod nicht getrennt ist von der streitenden Kirche, ist doch für ihn, wie für das erstarrte Glied am Leibe, oder den dürren Ast am Baume, die Möglichkeit der Wiederbelebung und somit weitere Antheilnahme an dem Gnadenschatze vorhanden." (Schmid.)

B. Sind sie etwa ausgetreten aus dem Reiche, dem wir angehören, aus unserer Gemeinschaft, die, welche in den Flammen der Reinigung seufzen, in namenloser Sehnsucht nach dem Tage ihrer Befreiung sehen? — Nichts weniger als dieses! Auch sie sind im Kreise der Erlösung! An dem Erlöser hangend, gehören auch sie dem nämlichen Reiche, wie wir, an, sind die leidenden Glieder des Leibes, dessen streitende Glieder wir sind. Und deßwegen fleht die Kirche die göttliche Barmherzigkeit um ihre Befreiung an und erneuert ihr Andenken zur Gemeinschaft des Leibes Christi am Altare Gottes. (Zarbl und Zwickenpflug.)

Vergiß der theu'ren Lieben nicht,
Die vor uns schon verschieden,
Bis wir, vereint vor dem Gericht,
Uns wiederseh'n im Frieden!

(Denksprüche zum Katechism. S. 23.)

C. Ein schöner Liebesverein besteht zwischen uns und den Seligen im Himmel. Während wir ihre Fürsprache anrufen und dem Herrn Lob- und Dankopfer entrichten für die unaussprechliche Herrlichkeit, wozu Er sie zu erheben sich gewürdiget hat, — sind die Heiligen, obschon sie ihrer unveränderlichen Ruhe sicher leben, dennoch (um mit dem heiligen Cyprian zu reden) „um unser Heil bekümmert, und erwarten uns liebreich, an ihren Ergötzlichkeiten Theil zu nehmen.“ (Zwickenpflug's Christenlehre II. S. 426.)

Ad IV. Wie beseligend für uns die Gemeinschaft der Heiligen ist, deutet der selige Bischof Sailer an, da er schreibt: „Wenn es eine Gemeinschaft der Gemüther gibt, die mit himmlischer Magie wirkt: so gilt dieß vorzüglich von der Gemeinschaft der Heiligen, in der alle Guten mit allen Guten, und in allem Guten mit dem Einen höchsten Gute, mit Gott selbst Eins sind.“

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Maßl's Erklärung der heil. Schriften des N. T. VIII. Bd. S. 248—250. „Die Gemeinschaft der Heiligen als Glaubensartikel erörtert.“ — IX. Bd. a. S. 61 u. 162. „Worin die Gemeinschaft der Heiligen bestehe?“ — XI. Bd. a. S. 202 ff. „Wer in der kathol. Kirche ist in der Gemeinschaft der Heiligen?“

Guillois Erklärung des Katechismus. Regensburg 1848. I. Bd. S. 458—471.

Zwickenpflugs kathol. Christenlehren. II. Aufl. II. Bd. S. 422—430.

Brugger's Lehr- und Exempelbuch von Schönherr. XX. Aufl. S. 208—214.

Dr. Wiser's Lexicon für Prediger. VI. Bd. S. 330.

Käser's Materialien zum Gebrauche bei den öffentl. Religions-Vorträgen. München 1834. S. 139.

Johann Valer. Jirsjk's populäre Dogmatik von G. Anton. Wien 1845. III. Bd. S. 146—175.

Mehler's Prediger u. Katechet. II. Jahrg. I. Bd. S. 248. „Symbol zur Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen.“

Gaume's kathol. Religionslehre nach ihrem ganzen Umfange. II. Auflage Regensburg 1852. III. Bd. S. 303 ff.

Predigtentwürfe über die christkathol. Glaubens- und Sittenlehre. Wien. 1835. I. Jahrg. S. 177—181. u. II. Jahrg. S. 291—294.

Gemischte Ehen.

(Siehe Art. Ehe, gemischte.)

Gemüthsbewegung.

(Siehe die Art. Begierden und Leidenschaften.)

Gemüthsregungen.

(Siehe Art. Empfindungen, fromme.)

Gemüthsruhe.

(Siehe die Art. Frieden B., Gewissen, Zufriedenheit.)

Generalbeicht.

(Vergl. die Art. Beicht, Beicht, öftere, Buße.)

I. **Begriff.** Eine **Generalbeicht** (allgemeine Beicht) ist eine **Beicht, in der man alle oder mehrere seiner früheren Beichten wiederholt, und die darin angegebenen Sünden, mit Beifügung der damals verschwiegenen oder vergessenen Sünden, noch einmal bekennt.**

Man nennt eine solche Beicht — „**allgemeine** Beicht," weil darin eine Anklage über **alle**, wie immer geartete Sünden stattfindet. Sie heißt auch „**kindliche** Beicht," insoferne sie sich über alle Sünden erstreckt, die ein Beichtender von seiner Kindheit an begangen hat. Eine „**Jahres-Beicht**" wird sie endlich genannt, wenn die innerhalb eines Jahres abgelegten Beichten wiederholt werden.

II. Der **hohe Werth** und die **Wichtigkeit der Generalbeicht für eine ernstliche Lebensbesserung** ergibt sich aus den heilsamen Wirkungen, welche sie in uns hervorbringt; denn sie

1. **bringt uns zur Erkenntniß unserer selbst** und **verursacht** uns eine heilsame Scham über unser ganzes vergangenes Leben;
2. **erinnert uns an die große und unaussprechliche Barmherzigkeit Gottes**, die uns so lange mit Geduld erwartet;
3. **beruhigt wunderbar unser Herz** und befriedigt unser durch die Sündenlast darniedergebeugtes Gemüth;
4. **gibt den Beichtvätern Anlaß**, uns bessere und unserem Stande angemessenere Lehren und Unterweisungen zu geben;
5. **erfüllt unser Herz** zugleich aber auch **mit dem ernstlichen Vorsatze**, unsere nachfolgenden Beichten gut zu verrichten.

III. Was die **Anwendung der Generalbeicht bei einzelnen Sündern betrifft**, so ist diese für Viele **nothwendig**, für die Meisten **nützlich und rathsam**, für Einige aber sogar **schädlich** oder wenigstens **unnütz**.

A. **Nothwendig** ist die Generalbeicht überhaupt allen Jenen, deren Gewissen schon länger in Unordnung ist; insbesondere aber Jenen,

a. welche schon lange Jahre in **sündhafter Gewohnheit** fortgelebt und wenn auch, so doch nur aus Zwang oder Gewohnheit, ohne wahre Reue und festen Vorsatz gebeichtet haben;

b. welche in den vorhergehenden Beichten aus **falscher Scham** oder **sträflicher Unwissenheit**, oder wegen anderer bedeutenden Fehlern eine **Todsünde verschwiegen** haben;

c. welche die auferlegte Buße trotz mehrerer folgenden Beichten beharrlich nicht verrichtet, oder das Wiedererstatten des Entwendeten u. dgl. unterlassen haben; oder

d. welche mit Hilfe des göttlichen Gnadenlichtes erkennen, daß sie bisher von den Grundsätzen des Evangeliums nicht recht eingenommen, und von ihrem Beichtvater nicht gut geleitet worden sind.

B. Nützlich und rathsam ist die Generalbeicht im Allgemeinen Jedem, der sich guter Ordnung seines Seelenzustandes versichern will, insonderheit aber Jenen,

e. welche irgend einen Stand, z. B. den Ehe-, Priester- oder Ordensstand antreten, der für ihre Zukunft entscheidend und mit neuen schweren Pflichten verbunden ist;

f. welche an der Feier des Jubiläums Theil nehmen oder einer Mission anwohnen, in welcher außerordentlichen Gnadenzeit man auf besondere Weise zur Erkenntniß seiner Sünden und zu ernstlicher Lebensbesserung angetrieben wird;

g. welche sich in Todesgefahr oder doch in einer gefahrvollen Krankheit befinden, in welcher es ihnen noch möglich ist, die etwa früher ungiltig abgelegten Beichten wieder gut zu machen.

C. Unnütz und schädlich (durch öftere Wiederholung) kann die Generalbeicht sein; und zwar unnütz allen Jenen,

h. welche schon einmal mit möglichstem Fleiße und größter Andacht eine solche verrichtet haben, so, daß sie gar keine Ursache mehr zu einem gründlichen Zweifel haben; schädlich aber Jenen,

i. welche durch Gewissensskrupel so beunruhigt sind, daß sie ihre Sünden nur immer aufzählen und wiederholen wollen, weil sie glauben, daß sie nicht Alles gebeichtet haben; und endlich

k. welche vielleicht schon öfter eine Generalbeicht verrichtet haben, aber immer wieder zur Sünde zurückkehren, oder vielleicht schon lange Zeit in unkeuschen Sünden dahingelebt haben.

IV. In Betreff der Ablegung der Generalbeicht wird (nach dem heiligen Franz von Sales) vornehmlich erfordert, daß man

aa. sein Herz genau und wiederholt erforscht, ja alle Winkel der Seele eifrigst durchsucht, um zu sehen, was für ihr Wohl ersprießlich und nicht ersprießlich ist;

bb. sich mit einem ganz besonderen Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes bewaffnet und auch alle Zuversicht auf den Beichtvater setzt;

cc. zum Beichtstuhle eine rechte Verleugnung des Willens,

d. i. die Bereitwilligkeit mitbringt, allen Einsprechungen und Ermahnungen, sie mögen beschaffen sein, wie sie wollen, sich gehorsam zu unterwerfen; endlich

dd. allen möglichen Fleiß anwendet, damit eine solche Vorbereitung zur Generalbeicht in Freiheit und Ruhe des Geistes und ohne alle Verwirrung des Gemüthes geschieht.

V. Eitle Ausreden, womit sich Viele der Ablegung einer Generalbeicht zu entziehen suchen.

α. Einige gibt es, die nicht recht wollen — und diese sagen: „Es ist doch gar zu hart, eine Generalbeicht zu verrichten, und sein ganzes Leben aufzudecken!"

Diese mögen aber entgegen bedenken: Ist es ihnen härter, jetzt Einem sich zu entdecken und durch diese Entdeckung geheilt und gesichert zu werden, als einmal vor der ganzen Welt aufgedeckt und beschämt zu werden?

β. Andere können wieder nicht recht, wie sie glauben — und diese sagen: Es muß doch gar zu schwer sein, eine gute Generalbeicht zu machen und sein ganzes Leben anklagen zu können!

Diese mögen ihr Vorurtheil und ihre eitle Furcht fahren lassen und bedenken, daß, wer das Seinige thut, im Gewissen getröstet sein kann, und wer es gut mit Gott meint, Er auch hinwieder seiner Schwachheit sicher aufhelfen, sowie ein erfahrener Beichtvater ihn schon leiten werde.

Schriftstellen.

Ad I. (Begriff.) „Ich will vor dir (o Gott!) alle meine Jahre überdenken in der Bitterkeit meiner Seele." Isai. 38, 15.

Ad II. (Werth.) „Siehe, meine bitterste Bitterkeit ist mir zum Frieden geworden; du rette meine Seele, daß sie nicht umkomme, werfe hinter dich alle meine Sünden." Isai. 38, 17.

Ad III. (Anwendung.) A. [Siehe beim Art. Beicht ad IV. a.]

B. „Bestelle dein Haus; denn du wirst sterben und nicht leben!" Isai. 38, 1.

C. (Siehe beim Art. Aengstlichkeit, sittliche ad III. 3. 4.)

Ad IV. (Ablegung.) „Mein Schmerz ist immer vor meinen Augen." Ps. 37, 18.

„Herr, lebt man durch solches, und ist darin meines Geistes Leben, so magst du mich strafen und beleben." Isai. 38, 16.

Väterstellen.

Ad I. (Begriff.) „Ich (scil. David im Ps. 31, 5.) habe gesagt, ich will bekennen wider mich meine Ungerechtigkeit; — das ist eben so viel als: Ich will Alles auf Einmal bekennen." Paulinus.

Ad II. (Werth.) „Wenn man mit einem einzigen Blicke alle Sünden betrachtet, in die man während seines ganzen Lebens oder im letztverflossenen Jahre gefallen ist; so empfindet man eine ganz andere Reue, als wenn man nur einen oder den andern Fehler in den besonderen Beichten vor sich sieht. Von einer ganz anderen Zerknirschung und Demuth wird die Seele erfüllt beim Anblicke der ganzen Anzahl der Sünden, als beim Anblicke von nur ein paar Sünden, die man erst vor Kurzem begangen hat... Wer sieht nun nicht ein, daß die Seele mit dieser lebendigeren Reue, mit dieser aufrichtigeren Demuth schneller von allen Makeln sich säubert und die Reinheit des Herzens erlangt? Um so mehr, da auch die Vorsätze im Verhältnisse zum Schmerze wirksamer, die Hilfe der Gnade um sie auszuführen, reichlicher zu sein pflegen, so daß man die Reinheit des Herzens für die Zukunft aufbewahrt..... Man muß mithin den Schluß ziehen, daß solche Beichten ein vortreffliches Mittel für die Reinheit und Vollkommenheit der Seelen sind." Scaramelli S. J.

Ad III. (Anwendung.) A. [Nothwendig.] „Generalbeichten sind sehr nothwendig, weil man dadurch allen vorhergehenden Unordentlichkeiten, so viel als möglich, abhilft." S. Vincent. Paul.

„Es geschieht häufig, daß die gemeinen Beichten sehr mangelhaft sind; denn bisweilen bereitet man sich wenig oder schlecht darauf vor, oder man hat die erforderliche Reue und Leid nicht, oder man hat stillschweigend im Sinne, das alte, sündhafte Leben fortzusetzen, oder man will die Gelegenheit zur Sünde nicht meiden und andere vortreffliche Mittel zur Besserung des Lebens nicht anwenden. In allen diesen Fällen ist die Generalbeicht zum Seelenheile nothwendig." S. Franciscus Sales.

B. (Nützlich und rathsam. „Eine allgemeine Beicht ist nicht allzeit (für Jedermann) nothwendig, doch halte ich dafür, daß selbe zu einem guten Anfang der Besserung des Lebens gar sehr nützlich sei." S. Franc. Sales.

„Bei Gelegenheit dieses (besonderen) Festes oder dieser Feierlichkeit bereite dich vor, eine Jahresbeicht zu verrichten und alle Sünden von deiner Seele zu entfernen, damit sie glänzend, blühend und rein vor den Augen des Herrn dastehe." Scaramelli S. J.

C. (Schädlich.) „Für solche (skrupulöse) Personen kann die Wiederholung der Generalbeicht sogar schädlich sein; darum muß man sie ihnen geradezu verbieten und ihnen einprägen, daß sie ihrem geistlichen Führer blindlings folgen. Diese Personen bilden sich (nämlich) ein, sie würden von ihrer Unruhe befreit, wenn sie recht oft eine Generalbeicht ablegen; dieß ist aber gerade das Mittel, diese Unruhe zu vermehren." P. Leonardus a Porto Mauritio.

„Durch sie (die Generalbeicht) würde (bei Personen, die lange unkeusch gelebt haben) nur der unsaubere Koth aufgerührt, wodurch ein häßlicher und abscheulicher Gestank entstände." Ludovicus de Ponte.

Ad IV. (Ablegung.) [Siehe beim Art. Beicht ad VII.]

Ad V. (Ausreden.) [Siehe beim Art. Beicht ad XIII. A.]

Gleichnisse.

Ad I. (Erklärung.) Wenn man gleich das Wohnzimmer öfters in der Woche oder doch im Monate reinigt und darin Alles in Ordnung bringt: so wird doch zu gewissen Zeiten eine allgemeine Säuberung vorgenommen, um allen etwai-

gen Unrath daraus zu entfernen. Solche allgemeine Säuberung des Gewissens ist auch die Generalbeicht.

Ad II. (Werth.) Mit demjenigen, der eine Generalbeicht ablegt, geht gerade dasselbe vor, was einem Jäger begegnet, welcher in einem sehr dichten Walde jagt, wo sich viel Wild befindet. Du wirst ihn bisweilen einen ganzen Tag lang in jenem Gehölze herumstreifen sehen, ohne daß er auf ein einziges Wild stößt, und kaum wird es ihm gelingen, ein= oder zweimal schießen zu können. Wenn er aber endlich überdrüßig, länger herumzustreifen, Feuer an die vier Seiten des Waldes legt, und dasselbe vom Winde begünstigt, sich ausbreitet, dann wirst du sehen, wie alsogleich von allen Seiten Eber, Wölfe, Hirsche und Thiere aller Art hervorkommen, und von Staunen überrascht, wirst du ausrufen: Seht, seht, welche Menge von Thieren in diesem Walde sich eingenistet! Wer hätte das je geglaubt? Jetzt versteh' ich's: um den Wald kennen zu lernen, muß man an alle Ecken Feuer legen. Das Nämliche ereignet sich in der Generalbeicht. Wie viele Dinge kommen da an's Licht, an welche Mancher, besonders wenn er sorglos dahin lebte, niemals gedacht hätte, und die ihn im Augenblicke des Todes in große Unruhe versetzt haben würden! (Leonard. a Porto Mauritio.)

Ad III. (Anwendung.) A. [Nothwendig.] Wenn du an deinem Rocke einen einzigen Knopf unrecht zugeknöpft hast, so werden alle nachfolgenden Knöpfe verwirrt, keiner kommt an seine rechte Stelle. Und was mußt du dann thun? Du mußt von dort, wo du das Loch verfehlt hast, alle Knöpfe aufreißen und auf's Neue in gehörige Löcher ziehen. Anders wird der Verwirrung nicht abgeholfen. Dasselbe *thut noth*, wenn Jemand ungiltig beichtet, so muß er von dieser gottesräuberischen Handlung an, nach welcher ihm keine der nachfolgenden Sünden mehr nachgelassen worden, alle Beichten so wiederholen, als wären sie niemals abgelegt worden. Anders kommt sein Gewissen nie in Ordnung. (S. Vincentius Ferrer.)

B. (Nützlich.) [Siehe voraus bei I.]

C. (Schädlich.) Für Personen, die sehr skrupulös sind, ist die öftere Wiederholung der Generalbeicht nicht eine Arznei, welche die Wunden heilt, sondern ein giftiges Mittel, das sie von Neuem aufreißt, und es ergeht durch sie ihren Gewissensskrupeln wie den Flüssen im Auge, die, jemehr sie gerieben werden, desto anhaltender fließen, oder dem trüben Wasser, das durch wiederholtes Umrühren nicht klarer, sondern nur immer trüber wird.

Ad IV. (Ablegung.) [Siehe beim Art. Beicht ad VII.]

Beispiele.

Ad I. (Erklärung.) Eine Art Generalbeicht war wohl in gewisser Beziehung das aus wahrer Andacht hervorgegangene offene Bekenntniß, welches der fromme König Ezechias nach wiedererhaltener Gesundheit und Verlängerung des Lebens machte, indem er seufzte: „Ich will vor dir (o Gott!) alle meine Jahre wieder überdenken in Bitterkeit meiner Seele" — „Bemerket wohl," spricht hier der heilige Bernhard, „daß er nicht gesagt, er wolle an seine begangenen Sünden denken, sondern er wolle wieder auf's Neue an dieselben denken (recogitabo); er ist nicht damit zufrieden, sie einmal beweint zu haben; er will abermals in Bitterkeit seiner Seele, und zwar alle und jede seiner Sünden beweinen; denn er will nicht nur ein Jahr, sondern alle Jahre seines ganzen verflossenen Lebens mit den Gedanken untersuchen und durchgehen." (Isai. 38, 15.)

Was war es ferner anders, als eine Generalbeicht, wenn der heilige

Augustin ein ganzes Buch der Bekenntnisse seiner Sünden und Laster geschrieben und darin ausgerufen: „Ich thue dieses aus bloßer Liebe zu Dir, o Herr! da ich die Irrwege meines gottlosen Lebens wieder übersehe und öffentlich ausbreite!" (Hunolt's Sittenlehrpredigten V. Bd. Seite 604.)

Viele andere heilige und fromme Personen haben deßgleichen eine solche allgemeine Beicht abgelegt. So wissen wir, daß der heilige Johann Ribera, Erzbischof von Valencia, der heilige Karl Borromäus, der heilige Franz von Sales die Generalbeicht verrichteten, sowie es auch von der Kaiserin Adelheid, der Mutter Heinrich IV. bekannt ist, daß sie im Jahre 1075 nach Rom reiste und daselbst bei dem Cardinal Petrus Damianus eine allgemeine Beicht von dem fünften Jahre ihres Alters angefangen ablegte und sich nicht nur der bösen Handlungen, sondern selbst aller unordentlichen Bewegungen des Herzens und der Gedanken und unnützen Worte, so viel sie sich deren nur erinnern konnte, anklagte. — Desgleichen lesen wir in der Lebensgeschichte des heiligen Bischofs Engelbert, daß er sich mit einem anderen Bischofe in seine Hauskapelle zurückzog, und sich bei ihm über alle Sünden seines vergangenen Lebens unter einem solchen Strome von Thränen anklagte, daß seine ganze Brust damit benetzt wurde, und der Beichtvater selbst sich über seine lebhafte und innerliche Reue ebenso verwunderte, als er daran erbaut wurde. (Nach Mehler's Beisp. IV. Bd. S. 490. und katechet. Handb. III. Thl. S. 191.)

Ad II. (Werth.) Nichts reinigt, erheitert und befreit das Gewissen so sehr von aller Aengstlichkeit als eine demüthige und zerknirschte Generalbeicht; zumal wenn eine Seele fest entschlossen ist, nach dem Ausspruche des Apostels, die vorlorne Zeit zurück zu erkaufen und sich Gewalt anzuthun, das Himmelreich an sich zu reißen. Eine solche Beicht ergießt nicht nur einen wunderbaren Frieden in das ganze Haus der Seele; sondern sie erwirbt auch eine um so größere Gnade, als dann das Herz leerer und reiner, und dadurch geeigneter ist, dieselbe in reichlicher Fülle aufzunehmen. Diese Erfahrung machten Alle an sich, welche eine Generalbeicht ablegten. Nachdem sich Wilhelm, Herzog von Aquitanien, ferne von den Menschen in stiller Einsamkeit vorbereitet hatte, legte er dem heiligen Bernard eine Generalbeicht ab. Und als er dieß gethan, war ihm, wie er selbst gesteht, so wohl, so leicht um's Herz, und eine solche Ruhe und himmlische Heiterkeit war in sein Gemüth eingezogen, wie noch nie, mochte er auch den Kelch der weltlichen Freuden bis auf die Hefe geleert haben. (Dr. Schuster's katechet. Handb. III. Bd. S. 388.)

Für Viele war eine Generalbeicht, die mit großer Reue und dem ernsten Vorsatze der Lebensänderung abgelegt wurde, der Anfang zu einer großen Vollkommenheit. In der That gesteht die selige Angela von Foligni in ihrem Leben von sich, daß sie sich nach einer Generalbeicht ganz Gott weihte, so daß es nicht im Zweifel stehen kann, daß mit derselben jene große Heiligkeit ihren Anfang nahm, zu der sie sich im Laufe ihres Lebens emporschwang. — „Ich selbst habe mehrere Personen gekannt," sagt der Ascetiker Scaramelli, „die schon lange Zeit ein ausgelassenes Leben führten, und nach einer Generalbeicht sich dergestalt umänderten, daß sie nicht bloß zu einem hohen Grade der Vollkommenheit, sondern auch zu einer hohen Stufe des beschaulichen Lebens emporstiegen." (Mehler's katechet. Handb. III. Thl. S. 191.)

Ad III. (Anwendung.) A. [Nothwendig.] Wie dringend noth-

wendig und heilsam die Ablegung der Generalbeicht insbesondere solchen Gewohnheits-Sündern sei, die der Verzweiflung nahe, durch die Generalbeicht allein zum Vertrauen auf Gott ermuthigt und wiederum auf den Weg der Tugend zurückgeführt werden können, beweist nachfolgende Begebenheit. Der ebenso fromme als eifrige Priester Overberg, welcher als Regens des Priesterseminars zu Münster 1826 starb, fühlte sich einst an einem kalten, regnerischen Nachmittag in seinem Inneren gedrungen, hinaus in's Freie zu gehen. Vor dem Thore geht ein Mann unstäten Schrittes vor ihm hin, bleibt bald stehen, bald schreitet er, nachdem er sich umgesehen, hastig weiter. Overberg eilt ihm nach, erreicht ihn, begrüßt ihn freundlich und fängt ein Gespräch mit ihm an, welches der Unbekannte Anfangs unfreundlich abweist, dann aber annimmt, und bald so offen wird, daß er bekennt: er sei in schweren Sünden von Jugend an gewesen, und nun sei das Maß der Verzweiflung voll; er wolle seinem Leben ein Ende machen. — „Wird's dadurch besser?" fragte ihn väterlich-ernst Overberg. Der Andere stutzt; Overberg redet ihm nun mit immer eindringlicherer Liebe zu, nimmt ihn mit sich auf sein Zimmer, hört seine Generalbeicht, und von der Stunde an fing Jener an, ein anderer Mensch zu werden. (Ebendas.)

Die Nothwendigkeit der Generalbeicht erkannten auch Jene, von welchen der ehrwürdige P. Leonard von Porto Mauritio, ein ausgezeichneter Missionär aus dem Franziskaner-Orden erzählt, daß sie bei Gelegenheit der Verrichtung der Generalbeicht ihm anfangs betheuerten, diese Generalbeicht *nur aus* Andacht und bloßem Rathe abzulegen ohne hiezu durch irgend ein Bedürfniß gedrungen zu sein, später aber nach abgelegter Generalbeicht seufzend ausriefen: „O ich Armer, wie sehr lebte ich in der Täuschung dahin, als ich sagte, nie der Generalbeicht nöthig zu haben! Weh' mir, wäre ich vor dieser gestorben! Ach, für alles Gold, das diese Erde besitzt, möchte ich es nicht unterlassen haben, diese Generalbeicht abzulegen!" (Mehler's Beisp. IV. Bd. S. 488.)

B. (Nützlich und rathsam.) Besonders räthlich wird die Generalbeicht bei Gelegenheit einer Standesveränderung. Voll Bereitwilligkeit gehorchte einst Elisäus dem Herrn, der ihn durch Elias, den Propheten berufen ließ. Eben pflügte Elisäus, als Elias ihm seinen Mantel zum Zeichen der Berufung zurückließ und umwarf. Elisäus verließ sogleich die Arbeit, sagte seinen Eltern Lebewohl, opferte das Joch Rinder, kochte das Fleisch mit dem Holzwerke des Pfluges, und gab es allen Anwesenden, daß sie aßen. Wozu, könnte Jemand einwenden, diese Verschwendung? Standen dem Neuberufenen außer den Pflugthieren keine anderen, außer des Pfluges Holzwerk kein anderes zu Gebote? Sicher fehlte es nicht an anderen Thieren, an anderem Holze; weil aber Elisäus von nun an ungetheilt dem Herrn dienen wollte, so wollte er, daß auch nicht Ein Gegenstand vorhanden wäre, der sich auf seine frühere Lebensweise bezöge. Ein herrliches Beispiel für Alle, die der Lebensbesserung aus Herzensgrund nachstreben, besonders beim Eintritte in einen neuen Stand die Generalbeicht abzulegen. Des früheren Lebens Joch und Pflug muß gleichsam durch das heilige Feuer einer Lebens- oder Generalbeicht verzehrt werden, damit nicht die geringste Sünde die Seele mehr belästige und beschwere. (Philothea II. Jahrg. S. 142.)

Wie sehr ist jedem Christen zu rathen, daß er besonders auch in einer schweren, gefährlichen Krankheit oder in der Todesgefahr selbst über sein ganzes früheres Leben eine Generalbeicht ablege! — Solches erkannte selbst ein Verbrecher; denn als derselbe vernahm, daß er

am folgenden Tage hingerichtet werden sollte, ließ er einen frommen Ordensmann aus der Gesellschaft Jesu zu sich berufen und bat denselben, seine Generalbeicht anzuhören. Aber was treibt dich hiezu an?" fragte der Ordensmann. „Ach, mein Vater!" antwortete er, „morgen muß ich einen großen Sprung aus dieser Welt in die andere machen, deßwegen muß ich ja, um mir einen rechten Anlauf zu geben, um weit und sicher springen zu können, etwas zurücklaufen, d. h. ich muß zurückblicken auf mein vergangenes Leben und Alles und Jedes beichten, was mir noch die Seele beschwert." (Dr. Schuster's katechet. Handb. III. Bd. S. 389.)

C. (Schädlich.) [Siehe bei den Art. Aengstlichkeit, sittliche, Betschwester.]

Ad IV. (Ablegung.) [Siehe beim Art. Beicht ad VII.]

Predigtentwürfe.

Ad II. (Werth.) Dom. VIII. post Pentecost. Matth. 9, 2. — Die Generalbeicht entweder über das ganze Leben, wenn dieselbe noch niemals geschah, oder wenigstens von der letzten Generalbeicht an — hat auf das verflossene wie zukünftige Leben den wohlthätigsten Einfluß, und zwar:

1. Was das vergangene Leben betrifft, machet sie die Seele reiner von allen Sünden; denn in derselben werden alle zur Buße nothwendigen Stücke vollkommener verrichtet:
   a. das Gewissen wird sorgfältiger untersucht, und somit jeder, auch der geringste Flecken der Seele entdeckt;
   b. die Sünden werden in größerer Anzahl dem Gemüthe auf Einmal vorgestellt, woraus eine weit schmerzlichere Reue und Beschämung seiner selbst erfolgt;
   c. der Vorsatz der Besserung ist weit ernstlicher und somit mehr Hoffnung da, daß das sündhafte Leben gebessert werde;
   d. die Sünden werden endlich genauer geoffenbart und dadurch alle vorausgegangenen ungiltigen und mangelhaften Beichten vervollständigt.
2. Was das folgende Leben anbelangt, so ist die Generalbeicht das beste Mittel, die Seele in Ruhe und Sicherheit zu setzen, denn
   aa. der Mensch wird nach der Generalbeicht gleichsam versichert, daß alle seine Sünden für ewig mit Gott abgethan seien, woraus die allergrößte Freude entsteht;
   bb. auch die zukünftigen Sünden werden durch die Generalbeicht am sichersten verhindert, weil man sich in Folge der festen Vorsätze der Besserung sorgfältigst davor hütet;
   cc. wenn die begangenen Sünden im Todbette schreckbar vorkommen werden, wird die vorher angestellte Generalbeicht den größten Trost gewähren. (Nach Hunolt V. Bd. S. 571—598.)

Ad III. (Anwendung.) A. Ueber Isai. 7, 19. Wem ist die Generalbeicht unumgänglich nothwendig? Die Gewißheit Derer, die davon überzeugt sind, daß ihre Beichten ungiltig waren — und die Ungewißheit Derer, die darüber glaubwürdig zweifeln: bringt die Nothwendigkeit der Generalbeicht mit sich.

1. Wer kann aber offenbar wissen, daß seine Beichten ungiltig waren? — Ein Jeder, der

α. eine Todsünde mit Wissen verschweigt. Dieß ist Abgang der Aufrichtigkeit;

β. eine Todsünde nicht verlassen will, wenn er sich schon anklagt. Dieß ist Abgang der Reue;

γ. die Lossprechung von einem Priester will, der keine Gerichtsbarkeit über ihn hat. Dieß ist Abgang der Gewalt;

δ. fremden Schaden nicht ersetzen will, wenn er schon könnte. Dieß ist Abgang des Vorsatzes.

2. Wer muß glaubwürdig zweifeln, ob seine Beichten giltig waren? — Ein Jeder, der

αα. aus nachlässiger Erforschung des Gewissens Todsünden vergessen, und sich nicht wieder angeklagt hat;

ββ. seine schweren Sünden mehr zu bemänteln, zu vermindern und zu entschuldigen, als redlich an den Tag zu geben, gesucht hat;

γγ. weder Lust noch Willen hat, die Mittel und nothwendigen Uebungen zu gebrauchen, um seiner Seele eine gegründete Genesung zu verschaffen;

δδ. nur einen nachgiebigen und ungeschickten Gewissensrichter absichtlich auserwählt und mit der Verrichtung der auferlegten Genugthuung lange gezaudert hat. (Nach Conr. Tanner's Betrachtungen III. Thl. S. 413—417.)

B. Ueber Röm. 10, 10. Vielen ist die Generalbeicht sehr ersprießlich und zwar aus dreifachen Ursachen:

a. weil sie ein Mittel zur Sicherheit für Jene ist, die im Gewissen oft unruhig und geängstiget sind;

b. weil sie ein Mittel der Fürsorge für Jene ist, die in einen neuen Lebensstand treten; und

c. weil sie auch ein Mittel zur Vollkommenheit für Jene ist, die sich Gott auf eine besondere Art widmen.

Ad IV. (Siehe beim Art. Beicht VII. und Beichtkind ad II.)

Miscellen.

Ad I. Wie der Mensch im geschäftigen Leben doch wenigstens Einmal im Jahre nachsieht, ob es mit ihm und seinem Vermögen und irdischen Gütern

und Verhältnissen vor- oder rückwärts gegangen sei, um sich zu beruhigen oder entdeckte Fehler zu verbessern, so strebt doch gewiß auch der redliche fromme Christ, der es mit seinem Seelenheile ernstlich meint, von Zeit zu Zeit gleichsam Hauptrechnung mit seinem Leben zu machen, zu prüfen, ob er nach Verlauf einer längeren Zeit besser geworden, oder zu erforschen, was noch an ihm besser wäre. Und dieses summarische Prüfen und Ordnen ist eben die Generalbeicht.

Ad II. Der Nutzen und hohe Werth der Generalbeicht läßt sich gar nicht verkennen. Sie ist fürwahr ein so erquicklicher Ruhepunkt, nach der mühevollen Lebensweise, ein so stärkender Labetrunk für den abgematteten Kämpfer, ein so reiches Mahl der kräftigsten Seelenspeise, eine so heilsam stärkende Medicin für den Seelenschwachen, daß man nicht laut und oft genug rufen kann: O kommet, eilet und verkostet, wie lieblich und süß!

Herr, wasche mehr und mehr mich rein
Von Missethat und Schuld!
Weiß über Schnee dann werd' ich sein
Durch deine milde Huld;
Und durch gerechten Wandels Zier
Dir wohlgefallen für und für.
(Silbert's Conversat.-Lexik. I. Bd. S. 439.)

Ad III. A. Nothwendig ist die Generalbeicht für Jene, welche in früheren Beichten in irgend einem wesentlichen Theile dieses Sacramentes gefehlt haben. Denn es ist gar kein Zweifel, daß diese eine allgemeine Beicht ablegen müssen, wenigstens über die ganze Zeit, in der sie sacrilegisch und ungiltig gebeichtet haben und statt das Sacrament zu empfangen, es vielmehr durch ihre freiwillige Nachlässigkeit und Mangel an Vorbereitung geschändet haben. Denn da ihre Sünden niemals nachgelassen wurden, so ist es vonnöthen, daß sie alle auf's Neue der priesterlichen Gewalt unterworfen werden, damit sie mit dem Blute des Erlösers rein gewaschen werden. (Scaramelli's Anleitung zur Ascese I. S. 366.)

B. Wie jeder besonnene Mensch vor jedem wichtigen Unternehmen sich vorbereitet, alles beseitigt, was dem Unternehmen schädlich sein, alles herzuschafft, was es fördern kann; so wird der gläubige Christ nichts Wichtiges im Leben unternehmen, ohne Ordnung zu machen in seiner Seele, ohne sich um die Gnade Gottes zu bewerben, ohne die wir nichts vermögen. Und diese Gnade wird ihm eben in der Generalbeicht zu Theil.

C. Es gibt einige furchtsame und bedenkliche Seelen, die schon früher Generalbeichten abgelegt und hinreichend, ja überflüssig ihre Pflicht erfüllt haben, aber doch niemals sich beruhigen. Diesen wäre die Generalbeicht höchst schädlich, nämlich nichts anderes, als das Aufstechen eines Wespennestes, das sie mit tausenderlei Skrupeln bitterlich sticht und zu quälen fortfährt. (Scaramelli.)

Ad IV. Der Natur der Sache nach erfordert eine giltige Generalbeicht die sorgfältigste Vorbereitung, namentlich die fleißigste Gewissenserforschung, und es würde einen geringen Bußernst verrathen, wenn das Beichtkind sich nach kurzem Nachdenken auf das Ausfragen durch den Beichtvater verließe. Was hilft alles Ausfragen selbst in's Einzelne, wenn das Beichtkind nicht zuvor sein Leben bis in's Einzelne durchgangen hat? Beim Beginne der Generalbeicht selbst erkläre man deutlich, daß man eine Generalbeicht von der und der Zeit an zu thun Willens sei, und bitte um die Beihilfe des Beichtvaters.

Stoff zum Nachlesen:

Scaramelli's Anleitung zur Ascese. Regensburg 1853. I. Thl. S. 366—373.

Dr. Jarisch's Stunden der Andacht für Katholiken. Wien 1856. III. Bd. S. 184. Nr. 67. „Die allgemeine Beicht der Protestanten und die Generalbeicht der Katholiken."

Domainko's christl. Lehre in Beispielen. Wien 1844. IV. Aufl. S. 545. ff.

Zwickenpflug's kathol. Christenlehren. II. Aufl. X. Bd. S. 94—110.

Kirchenlexikon von Dr. Wetzer und Welte. IV. Bd. S. 402.

Scherer's Bibliothek für Prediger I. Abthl. IV. Bd. S. 73.

P. Leonard's von Porto Mauritio „Anleitung zur Generalbeicht." Regensburg bei Manz. 1850.

Dr. Herbst's Christenlehre in Beispielen. Regensburg 1844. II. Thl. S. 213.

Genossenschaft (religiöse).

(Siehe Art. Bruderschaft.)

Genügsamkeit.

(Siehe Art. Zufriedenheit und Mäßigkeit.)

Genugthuung.

(Vergl. die Art. Beicht, Buße, Leiden und Sterben Christi, Wiedererstattung.)

I. Begriff. Genugthuung überhaupt ist die vollständige Bezahlung einer schuldigen Sache; denn was genug ist, dem geht nichts mehr ab. Wenn wir von der Erwerbung der Gnade reden, so heißt genugthun ebensoviel, als einem Andern so viel leisten, als dem erzürnten Gemüthe zur Bestrafung der Unbild genug sein kann. Daher heißt Genugthuung nichts anderes, als Ausgleichung des einem Andern zugefügten Unrechtes. In Bezug auf die Buße aber haben die Kirchenlehrer diese Benennung angewendet, um den Ersatz zu bezeichnen, da der Mensch für begangene Sünden Gott etwas leistet.

II. Grade. Weil es bei der Genugthuung viele Grade geben kann, so ist auch die Bedeutung derselben verschieden.

1. Die erste und vorzüglichste Genugthuung ist jene, welche wir einzig Christo dem Herrn verdanken, der am Kreuze für unsere Sünden das Lösegeld bezahlte, und Gott vollkommen genug gethan hat. Diese also ist die volle und überflüssige Genugthuung, die dem Verhältnisse aller in dieser Welt begangenen Sünden gleich und ebenmässig entspricht; durch deren Gewicht die Handlungen der Menschen bei Gott erst ihren Werth erhalten.

2. Die zweite Art der Genugthuung, welche auch die sakramentale oder canonische genannt wird, wird in einer bestimmten Zeit vollendet. Deßhalb besteht seit den ältesten Zeiten in der Kirche der Gebrauch, den Büßenden, wenn sie von ihren Sünden losgesprochen werden, eine Strafe aufzulegen, und die Vollziehung dieser frommen und strafenden Handlung wird gleichfalls Genugthuung genannt. In dieser ist auch der Schadenersatz mit inbegriffen, den man dem Nächsten an seinem Vermögen oder an seiner Ehre oder Seele zu leisten hat.

3. Endlich wird unter Genugthuung auch jede Art von Strafe (Abtödtung, Leiden, Widerwärtigkeit u. dgl.) verstanden, die wir für unsere Sünden und zur Bewahrung des neuen Lebens freiwillig und zu wiederholten Malen auf uns nehmen.

III. Nothwendigkeit der Genugthuung. Obgleich Christus für die Sünden der ganzen Welt der göttlichen Gerechtigkeit genuggethan hat; so muß doch der Mensch auch an sich selbst die Sünde strafen, d. h. persönliche Genugthuung leisten; denn

a. Christus hat nur gethan, was wir selbst zu thun unvermögend waren; was wir aber thun können, das sollen wir thun, weil wir nur auf solche Weise der Genugthuung Christi uns würdig beweisen;

b. obschon die Sündenschuld und ewige Strafe im heiligen Bußsacramente nachgelassen wird, so bleibt doch noch die zeitliche Strafe übrig, die der begnadigte Sünder nur durch Bußwerke tilgen kann;

c. sowohl die Gerechtigkeit als Milde und Barmherzigkeit Gottes fordern des Sünders Genugthuung; erstere, damit er durch Erduldung der Strafe wenigstens einigen Ersatz für die Gott zugefügten Beleidigungen leiste; letztere, damit er aus Furcht vor der Strafe sich vor dem Rückfalle sorgsamer hüte; endlich

d. da der Sünder durch seinen sündhaften Wandel Andern Aergerniß gegeben, und so die Kirche Gottes beleidiget hat, so soll er durch die äußeren Bußwerke die geärgerten Personen wieder erbauen und so der Kirche Genüge leisten.

IV. Beschaffenheit. Die persönliche Genugthuung soll der Büßer dadurch leisten, daß er,

aa. die vom Priester auferlegte Buße mit willigem und demüthigem Herzen in der guten Absicht, hiedurch der göttlichen Gerechtigkeit genugzuthun und sein Heil zu wirken, annimmt;

bb. dieselbe ungesäumt, gewissenhaft, genau so vollbringt,

wie sie ihm in Rücksicht auf Zeit und Art zu verrichten auferlegt worden ist und wie es die Größe der begangenen Sünden erfordert;

cc. nebstdem noch zeitliche Widerwärtigkeiten von Gottes Hand willig annehme und durch standhafte und geduldige Ertragung derselben büße;

dd. sich selbst auch freiwillige Bußwerke auferlege, sich manches erlaubte Vergnügen versage, alles Sündhafte entferne und durch gute Werke Gottes Wohlgefallen wieder zu verdienen suche;

ee. das durch die Sünde gegebene Aergerniß und allen Schaden, den er dem Nächsten ungerechter Weise zugefügt hat, nach Kräften wieder gut mache.

V. Beweggründe. Wer sich zur willigen Uebernahme und getreuen Vollziehung der Genugthuungswerke aufmuntern will, der bedenke nur:

α. Die Größe und Abscheulichkeit seiner Sünden und die ewigen Strafen, die er dafür verdient hat, und er wird dann gewiß finden, daß auch die strengste Buße in gar keinem Verhältnisse stehe zu der unendlichen durch die Sünde Gott zugefügten Beleidigung;

β. wie unbedeutend die gegenwärtigen Bußwerke sind, welche die Kirche aus mütterlicher Nachsicht gegen die menschliche Schwäche im Vergleiche zu den früheren strengen Kirchenbußen auflegt;

γ. daß, wenn wir hier auf Erden nicht freiwillig und eifrigen Herzens für unsere Sünden büßen wollen, wir es in der andern Welt, im Fegfeuer, gezwungen und desto härter werden thun müssen.

Schriftstellen.

Ad I. (Begriff.) „Bezahle, was du schuldig bist!" Matth. 18, 28.

Ad II. (Grade.) 1. „Wenn Jemand gesündiget hat, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten, und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden; doch nicht allein für die unsrigen sondern auch für die Sünden der ganzen Welt." I. Joh. 2, 12.

2. „Wende dich weg von der Sünde, mache recht deine Handlungen und reinige dein Herz von jeder Missethat!" Sir. 38, 10.

3. „Wie soll ich dem Herrn vergelten für Alles, was Er mir gegeben hat? Den Kelch des Heiles will ich ergreifen, und den Namen des Herrn anrufen!" Ps. 115, 12. 13.

Ad III. (Nothwendigkeit.) „Zwar hat Gott die Zeiten der Unwissenheit nachgesehen, aber nun verkündet er den Menschen, daß alle überall Buße thun sollen." Apostelg. 17, 30. (Vergl. Sir. 17, 23. 26.)

Ad IV. (Beschaffenheit.) „Bringet würdige Früchte der Buße!" Matth. 3, 8.

„Die den Herrn fürchten,... haben Geduld bis er sie heimsucht." Sir. 2, 21.

„Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern er arbeite und wirke mit seinen Händen, was gut ist." Ephes. 4, 28.

Ad V. (Beweggründe.) „Wenn wir nicht Buße thun, fallen wir zwar nicht in der Menschen Hände, aber in die Hände des Herrn." Sir. 2, 22.

„Wenn wir uns selbst richteten, dann würden wir nicht gerichtet werden." I. Kor. 11, 13. (Vergl. Judith. 8, 14.)

Väterstellen.

Ad. I. (Begriff.) „Genugthuung heißt, Gott die gebührende Ehre geben." S. Anselm.

Ad II. (Grade.) 1. „Ihn (Jesum Christum) hat Gott zum Versöhner durch den Glauben in seinem Blute für unsere Sünden, und nicht nur für unsere, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt vorgestellt." Concil. Trident. Sess. VI. cap. 2.

2. „Es genügt nicht, die Sitten zu bessern und von bösen Thaten abzustehen, wenn nicht auch wegen der geschehenen Gott Genugthuung geschieht durch den Schmerz der Buße, durch das Seufzen der Demuth, durch das Opfer des zerknirschten Herzens und durch die Beiwirkung der Almosen." S. August.

3. „Es lehrt der Kirchenrath, die Milde der göttlichen Freigebigkeit sei so groß daß wir (auch) durch die freiwillig zur Züchtigung der Sünde über uns genommenen Strafen... bei Gott dem Vater durch Jesum Christum genug zu thun vermögen." Concil. Trident. Sess. XIV. cap. 9.

Ad III. (Nothwendigkeit.) a. „Gott erbarmt sich zwar über uns, aber er ruft uns auch zu und spricht: Gib auch du etwas, nicht als ob ich deiner bedürfte, sondern weil ich will, daß auch du etwas zu deinem Nutzen beitragest." S. Chrysostomus.

b. „Ungeachtet der Mensch nicht mehr zur ewigen Strafe für seine Sünden bestimmt ist, so wird dennoch zeitliche über ihn verhängt, theils um ihm das Unglück zu zeigen, das er verdiente, theils um seine stets zum Falle geneigte Natur zu bessern, theils um ihn in der nothwendigen Geduld zu üben." S. August.

c. „In der That scheint das Wesen der göttlichen Gerechtigkeit es zu fordern, daß auf andere Weise Diejenigen von Gott in seine Gnade wieder aufgenommen werden, welche unwissend vor der Taufe gesündiget haben; auf andere Weise Diejenigen, welche einmal von der Knechtschaft der Sünde und des Teufels befreit und nach dem Geschenk des heiligen Geistes sich nicht gescheut haben, wissentlich den Tempel Gottes zu verletzen und den heiligen Geist zu betrüben. Auch geziemt es sich für die göttliche Barmherzigkeit, daß uns die Sünden nicht so ohne alle Genugthuung erlassen werden, daß wir bei einer Gelegenheit, die sich uns darbietet, in der Meinung, es seien leichtere Sünden, als Meineidige und Schmäher des heiligen Geistes in schwerere fallen und uns Zorn auf den Tag des Zornes häufen." Concil. Trident. Sess. XIV. cap. de poenit.

d. „Hast du in Lüsten und Taumel geschwelgt, so ersetze beides durch Fasten, blicktest du mit frechen Augen auf fremde Schönheit, so schaue jetzt ein Weib gar nicht mehr an, damit du geschirmt durch größere Behutsamkeit nach den empfangenen Wunden sicher seiest." S. Chrysostom.

Ad IV. (Beschaffenheit.) aa. „Laßt uns aus ganzem Herzen zu dem Herrn zurückkehren, seinen Zorn und die Ihm zugefügte Beleidigung, wie Er uns selbst ermahnt, mit Fasten, Weinen und Seufzen besänftigen!" S. Cyprian.

bb. „So groß unsere Vergehen sind, ebenso sehr laßt sie uns beweinen... Die Buße darf nicht geringer sein, als das Vergehen. Eifriger muß man beten und bitten, Tag und Nacht den Thränen seinen Lauf lassen,...... auf gute Werke sich verlegen, wodurch die Sünden getilgt werden; man muß häufig Almosen geben, wodurch die Seelen vom Tode befreit werden." S. Cyprian.

cc. „Wenn Jemand behauptet, es könne für die zeitlichen Strafen der Sünden nicht Gott, vermöge der Verdienste Christi genug gethan werden durch geduldige Ertragung der von Ihm verhängten... Strafen; der sei im Banne!" Trident. Concil. Sess. XIV. can. 13.

dd. „Wer sich erinnert, daß er unerlaubte Freuden und Vergnügungen genossen habe, der soll sich auch von erlaubten öfters enthalten, damit er seinem Schöpfer dadurch einige Genugthuung leiste." S. Gregorius.

ee. „Wer Gott solche (d. i. eifrige und gewissenhafte) Genugthuung gibt, wer aus Reue über seine Missethat, wer aus Scham über sein Vergehen mehr an Tugend und Glauben sogar durch den Schmerz über seinen Fall gewinnt, der wird erhört und unterstützt von dem Herrn, die Kirche, die er jüngst betrübt hatte, erfreuen, und nicht bloß Gottes Verzeihung, sondern auch die Krone sich erwerben." S. Cyprianus.

Ad V. (Beweggründe.) *α.* „Ist es nicht gerecht und nothwendig, daß Derjenige Etwas gegen seine eigene Lust und gegen seinen eigenen Willen zu leiden habe, der sich jedes Vergnügens erfreuen will, das dem heiligen Willen Gottes entgegen ist?... In jenen Ausschweifungen konnte man Alles ertragen, in jenen Abscheulichkeiten und Unzüchtigkeiten überschrittet ihr jedes Maaß, und nun wollet ihr euch sträuben, die Schuld zu bezahlen?" S. Bernard.

β. „Wie streng und scharf werden bei uns (den Zeitgenossen des Origenes in den Jahren 185—250.) die Sünder gezüchtigt, besonders jene, welche sich durch Unzucht befleckt haben! Sie werden aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgestoßen und als vor Gott als Todte und Gestorbene beweint." Origenes.

γ. „Gott läßt keine Sünde unbestraft; entweder muß sie der Sünder selbst abbüßen, oder sie wird durch die Rache Gottes gestraft." S. Gregorius.

Gleichnisse.

Ad I. (Begriff.) [Siehe unten bei III. c.]

Ad III. (Nothwendigkeit.) a. Wenn man krank und verwundet ist, so ist es noch nicht genug, daß man, um geheilt zu werden, Arznei und Salben hat, sondern man muß sich derselben auch bedienen und Gebrauch davon machen. Gerade so ist das Blut des Erlösers allerdings ein unvergleichliches Mittel von unendlicher Kraft; allein es kann uns, so vortrefflich es ist, weder die Gesundheit unserer Seele bringen, noch unsere geistigen Wunden heilen, es sei denn, daß wir dasselbe durch Empfang der heiligen Sacramente, Bußwirkung und Ausübung guter Werke gebrauchen und anwenden.

b. In der Sünde finden sich zwei Stücke vor: Die Makel der Seele und die Wunde; die Häßlichkeit zwar wird durch Gottes Erbarmung beseitigt, aber zur Heilung der Wunden der Sünde ist ein solches Heilverfahren nothwendig, wie es in der heilsamen Buße angewendet wird. Denn gleichwie nach Heilung der Wunde gewisse Narben zurückbleiben, die wieder eine eigene Heilung erfordern: so sind auch in der Seele nach Erlassung der Schuld noch Reste der Sünden vorhanden, welche gereinigt und beseitigt werden müssen. (S. Bernardus.)

c. Das wäre gewiß eine ganz irrige Ansicht, wenn ein Schuldner die Meinung hätte, es sei schon damit abgethan, wenn er nur keine neuen Schulden mehr mache. Die alten sind ja dadurch noch nicht getilgt; er muß sie erst bezahlen und zwar so bald als möglich. Auch unsere Sünden sind Schulden, und wir dürfen, wenn wir sie bekannt haben, nicht etwa bloß damit zufrieden sein, keine neuen mehr zu begehen, sondern wir müssen auch die früheren tilgen, und dem Herrn, bei dem wir sie gemacht haben, Genugthuung leisten; sonst ist unsere Buße unvollkommen und bedarf einer anderen Buße. (S. Gregor Magn.)

d. (Siehe beim Art. Aergerniß ad VI.)

Ad IV. (Beschaffenheit.) aa. So wie der gefährlich Kranke gewiß willig sich den Anordnungen des herbeigerufenen Arztes fügen wird, um nur am Leben gerettet zu werden: so unterzieht sich der wahrhafte Büßer jedem ihm auferlegten Bußwerke mit bereitwilligem Herzen, um nur von der verdienten Strafe befreit zu werden.

bb. (Siehe voraus bei II. c.)

cc. (Siehe bei den Art. Ergebung in den göttlichen Willen, Geduld u. Leiden.)

dd. (Siehe bei den Art. Abbruch, Abtödtung und Selbstverleugnung.)

ee. Wäre es denn hinreichend, wenn ein Soldat, der einen Pfeil im Leibe hat, denselben herauszöge? Nein, er muß sich auch verbinden, er muß sich Pflaster auflegen lassen. So ist auch mit der bloßen Beicht die Buße noch nicht vollendet, sondern es müssen Mittel vorgekehrt werden, die tauglich sind, das durch die Sünde angerichtete Unheil fernerhin zu vermeiden und wieder gut zu machen.

Ad V. (Beweggründe.) [Siehe bei den Art. Abscheu vor der Sünde, Fegfeuer und Sünde.]

Beispiele.

Ad I. (Begriff.) Die vorzüglichsten und geeignetsten Bußwerke sind: Beten, Fasten und Almosengeben. Denn „es kann nichts tauglicher und passender sein (sagt der römische Katechismus cap. V. art. LXX.) zur Ausrottung aller Sünden sammt der Wurzel, da „Alles, was in der Welt ist, Begierlichkeit des Fleisches, der Augen oder Hoffart des Lebens ist.“ (I. Joh. 2, 26.) Jedermann sieht, daß diesen drei Krankheitsstoffen eben so viele Heilmittel, nämlich dem ersten Fasten, dem zweiten Almosen, und dem dritten Gebet ganz richtig entgegengesetzt werden kann. Ferner, wenn wir auch Diejenigen berücksichtigen, welche durch unsere Sünden beleidiget werden, so erkennen wir leicht, warum sich die ganze Genugthuung auf diese drei vorzüglich beziehe. Diese sind: Gott, der Nächste und wir selbst. Daher sollen wir Gott durch Gebet besänftigen, den Nächsten durch Almosen befriedigen, uns selbst aber durch Fasten züchtigen. — „Diese Genugthuung, die wir für unsere Sünden abtragen, ist aber (nach der Lehre des Trienter Concils) nicht so die unsre, daß sie es nicht durch Jesus Christus sei; denn wie wir aus uns, als solchen nichts vermögen; so vermögen wir durch Mitwirkung Dessen, der uns stärket Alles. Daher thun wir in Christo genug, wenn wir würdige Früchte der Buße bringen, die aus Ihm Kraft haben, von Ihm dem Vater dargebracht, und durch Ihn, dem Vater angenehm werden.“ (Synod. Trident. Sess. XIV. cap. 8.)

Ad III. (Nothwendigkeit.) a. Nur dadurch, daß wir selbst genug thun, werden wir, wie die allgemeine Kirchenversammlung von Trient sagt, Christo gleichförmig, und verdienen uns deßhalb Antheil an seiner Genugthuung. Dieß lehrt uns thatsächlich der heilige

Apostel Paulus, da er selbst nachtrug, was ihm am Leiden und an den Verdiensten des Erlösers mangelte.

b. Schon im alten Testamente finden wir Beispiele, daß Gott zwar die Sündenschuld nachließ, dennoch aber noch zeitliche Strafen verhängte, welche gebüßt werden mußten. So verzieh Gott auf die Fürbitte des Moses dem murrenden Volke seine schwere Sünde, schloß sie aber doch zugleich vom gelobten Lande aus und ließ sie in der Wüste umkommen: „Ich habe vergeben nach deinem Worte,“ sprach er zu Moses. „Aber alle Männer, die mich versucht haben schon zehnmal und nicht gehorcht meiner Stimme, die sollen das Land nicht sehen, welches ich ihren Vätern geschworen, und ihre Leichname sollen in der Wüste liegen bleiben.“ (IV. Mos. 14.) Geschah dieß schon im alten Bunde, wo doch Gott dem Sünder keine Taufgnade gespendet hatte, wie viel mehr wird es geschehen im neuen, wo der Sünder vor seinem Rückfall in dem heiligen Taufbade war gereinigt und zu einem Tempel Gottes war wiedergeboren worden! Dieß wird denn auch von der beständigen Ueberlieferung auf's Unzweideutigste bestätigt. „Es ist nicht genug,“ schreibt unter Andern der heilige Chrysostomus, „den Pfeil aus dem Körper zu ziehen, auch die Wunde, die der Pfeil gemacht hat, muß geheilt werden, ebenso muß in der Seele nach erlangter Verzeihung der Sünden die zurückgelassene Wunde durch Buße geheilt werden.“

c. Die Nothwendigkeit der Genugthuung erklärt uns der heilige Augustinus auf folgende Weise: „Gott hält drei Gerichte gegen die Sünder und gegen die Sünde. Ein Gericht voll der Barmherzigkeit, ein Gericht voll Strenge und Gerechtigkeit, und ein drittes, das von beiden gemischt ist, d. h. in dem die strenge Gerechtigkeit durch die Barmherzigkeit, und diese durch jene gemäßiget ist. Das erste Gericht voll der Barmherzigkeit übt er in der heiligen Taufe aus, in welcher er frei durch seine Gnade dem Sünder Schuld und Strafe nachläßt; ohne eine Genugthuung zu verlangen und den Sünder zu einer Strafe zu verurtheilen, gießt er die Gnade über ihn aus. Das zweite Gericht wird Jesus Christus beim schrecklichen jüngsten Gerichte halten, dieses wird voll Strenge und Gerechtigkeit sein. Das dritte Gericht endlich ist dasjenige, welches er im Sacramente der Buße übt, in welchem unser gütiger Herr seine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zugleich zeigt. Die Barmherzigkeit, indem er dem Sünder die Schuld nachläßt. Er will aber zugleich seine Gerechtigkeit üben, indem er die ewige Strafe in eine zeitliche verwandelt. Die Sünde wird nachgelassen, aber man muß Buße thun.“ (Mehler's Beisp. IV. Bd. S. 496.)

d. Zum Wesen der Genugthuung gehört auch, daß man alles durch die Sünde gegebene Aergerniß nach Kräften wieder gut mache, wie uns der große Weltapostel Paulus hierin als Beispiel voranging. Racheschnaubend zog er (damals noch Saulus) nach Damaskus, um die Christen zu fesseln und zum Tode nach Jerusalem zu führen. Als aber aus ihm, dem Christenverfolger, ein Paulus wurde, als ihn das Licht von Oben umfloß und wunderbar bekehrte, sieh! da trug er den Namen des Gekreuzigten zu allen Völkern und brannte vor Begierde, diesem von ihm früher verfolgten Namen Anbeter auf der ganzen Erde zu gewinnen. (Apostelg. 9.) So muß auch der bekehrte Sünder die durch seinen lasterhaften Wandel betrübten Herzen trösten, und die von ihm verführten Seelen wieder bekehren!

Ad IV. (Beschaffenheit.) aa. Mit bereitwilligem Herzen

unterzog sich der König David der von Gott über ihn verhängten Buße, welche er ihm für die an Urias und dessen Eheweibe verübten Sünden durch seinen Propheten Nathan ankündigen ließ. (II. Kön. 12.)

Ein anderes Beispiel dieser Art finden wir im Leben des seligen Petrus von Corbeil, Erzbischofs von Sens. Zu diesem kam nämlich einmal ein Sünder zur Beicht, dessen Gewissen durch ungeheuere Gräuel verunreinigt war. Und er beichtete ihm in aufrichtiger Reue und unter heißen Thränen, doch zweifelnd, ob er je hoffen dürfe, für so viele Verbrechen Verzeihung von Gott zu erhalten. Der heilige Bischof tröstete ihn aber und sprach: „Ganz gewiß, mein Sohn, wird dir Gott verzeihen, wenn du für so schwere Sünden Buße thuest." Da rief der Beichtende schluchzend aus: „Ach, mein Vater, ich bin bereit, sogar tausendfachen Tod zu leiden, wofern ich nur um diesen Preis die Verzeihung meiner Sünden erlange." Und der heilige Bischof weinte mit ihm und sprach: „Sieh', mein Sohn, ich will dir nur eine Buße von sieben Jahren auferlegen!" „Wie?" antwortete der reuige Büßer, „nur sieben Jahre soll ich für so viele Gräuel büßen, die ich nicht abbüßen könnte, wenn ich auch bis an's Ende der Zeiten in der strengsten Buße lebte?" — Und als der heilige Bischof auch diese dem reuevollen Büßer so geringfügig scheinende Buße aus Rücksicht des besonderen Bußeifers dieses Beichtkindes bis auf Ein Vater Unser abkürzte, da ging der Mann hin, warf sich zur Erde unter lautem Schluchzen und betete, was der heilige Bischof ihm befohlen hatte. (Mehler's Beisp. IV. Bd. S. 502.)

bb. Pünktlich und genau muß die Genugthuung geleistet und vollzogen werden. So wird von einem sehr ausschweifenden Wollüstlinge erzählt, daß er einst zum heiligen Philipp Neri zur Beicht kam. Der Heilige nahm ihn mit vieler Güte auf und sprach, nachdem er ihn angehört hatte, überaus liebevoll zu ihm: „Mein Sohn, ich will nicht viel von dir verlangen: ich gebe dir bloß zur Buße auf das Salve Regina täglich siebenmal zu beten, ebenso die Erde zu küßen und dabei zu sprechen: Es könnte leicht sein, daß ich bald stärbe!" Der Beichtende versprach, es zu thun, und hielt auch treulich Wort. Und diese Pünktlichkeit blieb nicht ohne Segen; denn seit jener Zeit führte er ein sehr christliches Leben, lebte noch vierzehn Jahre und starb eines heiligen Todes. (Dr. Schuster's katechet. Handb. III. Bd. S. 404. u. Silbert's Hausb. I. Bd. S. 136.)

cc. (Siehe bei den Artikeln Ergebung in den göttlichen Willen, Geduld und Leiden.)

dd. Auch freiwillig auf sich genommene Bußwerke nimmt der gütige Gott als Genugthuung an. Daher finden wir, daß schon Job ausrief: „Ich strafe mich selbst, und thue Buße in Staub und Asche." (Job 42, 6.), und daß die heiligen Büßer und Büßerinnen freiwillig in steten Nachtwachen und Gebeten, in vielem Fasten, in Hunger und Durst, in Kälte und Blöße (II. Kor. 11, 27.), verharrten: daß sie, wie eine heilige Magdalena, ihren Rücken mit scharfen Geißeln zerfleischten; wie ein heiliger Hieronymus, ihre Brust mit Steinen zerschlugen: wie ein Metronius, eine eiserne Kette oder auch eiserne Stacheln um den Leib befestigten; wie ein Pachomius, sich in die Höhlen der Erde unter die Schlangen und wilden Thiere verkrochen; wie ein Jakobus, in der Grabhöhle eines Todten ihre Wohnung nahmen; kurz alle martervollen Strafen, die der menschliche Geist nur ersinnen kann, gegen sich selbst in Anwendung brachten. (Dr. Schuster's katechet. Handb. III. Bd. S. 413.)

ee. Nur dann ist die Genugthuung vollkommen nach unseren Kräften

erfüllt, wenn auch das gegebene Aergerniß wieder gut gemacht wurde, nach dem Beispiele des Zachäus, der von sich sagen konnte: „Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich Jemanden betrogen habe, so erstatte ich es vierfach." (Luk. 19, 8.) — Ein junger Chinese, der zum Christenthume übergetreten war, hatte sich so weit vergessen, daß er seiner Mutter einige beleidigende Worte sagte und dadurch der ganzen Nachbarschaft Aergerniß gab. Sobald er nun diese seine Sünde erkannte, ließ er die ganze Nachbarschaft zusammenkommen, fiel vor ihr auf die Kniee nieder und bat seine Mutter um Verzeihung. Um dann seinen Fehler abzubüßen, legte er sich selbst eine schwere und demüthigende Buße auf. Hierauf wendete er sich an die Anwesenden mit den Worten: „Ein Christ kann wohl vom Wege der Pflicht in der ersten Anwandlung des Zornes abkommen, aber seine Religion lehrt ihn, den Fehler sogleich wieder gut zu machen, und um euch hievon einen Beweis zu geben, habe ich euch gebeten, Zeugen dessen zu sein, was hier vorgefallen ist." Möchten alle Büßer, die Aergerniß gegeben, ein Gleiches thun! (Mehler's katechet. Handb. III. Bd. S. 201.)

Ad V. (Beweggründe.) α. Um ihre Sünden abzubüßen, welch strenge, selbstauferlegte Genugthuung übten nicht reumüthige Büßer in den ersten christlichen Jahrhunderten! Und wenn man sie fragte, warum sie sich einer so qualvollen und harten Buße unterzogen, so antworteten sie, wie Tertullian sagt, fast Alle auf diese Weise: „Ach, wie unglücklich bin ich! Ich habe meinen Gott beleidigt. Ich weiß, daß ich gesündiget habe; ich weiß, daß ich den Zorn Gottes gegen mich erregt habe. Ich habe Gott beleidigt und gesündigt, dieß genügt, mir eine Furcht einzuflößen, ob ich etwa nicht auf ewig zu Grunde gehen muß." (Mehler IV. Bd. S. 497.)

β. Willig sollen wir die uns auferlegte Buße auf uns nehmen, da sie ja im Vergleiche zu den früher von der Kirche auferlegten strengen Bußwerken und zu der ewigen Strafe, die wir verdient hätten, sehr gelinde ist. Wahrhaft streng war die Genugthuung, welche die Kirche ehedem von großen Sündern forderte. Monate, ja Jahre lang konnte man Personen jeden Geschlechtes, jeden Standes und Alters, wenn sie sich schwer versündiget hatten, unter den Reihen der Büßenden erblicken, wie sie vor den Kirchenthüren standen mit blaßem Angesichte, mit gesenktem Blicke, in Säcke gekleidet, das Haupt mit Asche bestreut, und wie sie in dieser beklagenswerthen Stellung um Barmherzigkeit und Erbarmen flehten, die Gläubigen um ihre Fürbitte ansprachen, und unter Thränen die Bischöfe und Priester um Hilfe baten. Sie waren nach den gewöhnlichen Bußstufen eingetheilt, in Weinende, Hörende, Liegende oder Knieende und Stehende. — Und welch strenge Bußwerke wurden nicht für die einzelnen Sünden, die man in jenen Zeiten nicht selten aus lauter Bußeifer öffentlich zu bekennen pflegte, auferlegt! So mußte z. B. Derjenige, der eine Sache von geringem Werthe entwendet, ein Jahr lang Buße thun; fünf Jahre, wenn der Diebstahl bedeutend war. Wer vom katholischen Glauben abfiel, mußte bei seiner reuevollen Umkehr, zehn Jahre Buße thun. Wer an einem Sonn- oder Festtage knechtliche Arbeit ohne Noth verrichtete, mußte drei Tage bei Wasser und Brod fasten u. s. w.

γ. (Siehe beim Art. Fegfeuer oder Hölle.)

Predigtentwürfe.

Ad II. (Grade.) 1. Fer. VI. in Parasceve. Röm. 8, 1. — Während die ganze Schöpfung ihre Erlösung feiert — windet die Schlange

sich ohnmächtig unter dem Kreuze und sieht ihr ganzes Werk vernichtet; denn Christus hat am Kreuze vollkommen genug gethan für die Sünde. Die Genugthuung Christi ist vollkommen:

A. In Hinsicht Dessen, der opfert.

Gott ist gerecht! Die Sünde kann nicht ungestraft bleiben, Gott muß sie züchtigen, wo Er sie findet — so auch an unserem Geschlechte. Diese Genugthuung muß aber der Sünde entsprechen, wie in einer Waage, die Sünde vollkommen aufwiegen, und solche Genugthuung hat Christus geleistet, und nur Er konnte sie leisten; denn

a. nur ein Wesen, welches Gott gleich sei, konnte die Sünde sühnen, nicht aber der Mensch, der nur ein endliches Opfer darbringen konnte, welches aber der unendlichen Beleidigung Gottes nicht entsprechen kann. Ein solches unendliches Opfer brachte Christus, der Gottessohn am Kreuze dar (Hebr. 3, 1.);

b. nur ein Gott gleiches Wesen, welches aber zugleich mit der menschlichen Natur vereinigt sei, konnte Genugthuung leisten, weil eben die Sünde durch einen Menschen verübt worden war. Wie wahrer Gott, so ist der Gekreuzigte auch wahrer Mensch, und erst dadurch sein Opfer giltig für uns (Röm. 5, 18. 19.);

c. zugleich mußte der Genugthuende, sollte sein Opfer Gott genehm sein, selbst ohne Schuld sein; das war aber auch Christus, der Gerechte, der aus dem reinen Leibe einer heiligen Jungfrau hervorgegangen, keinen Antheil an der Sünde Adams hatte. (Hebr. 7, 26.)

B. In Hinsicht Dessen, was Er opfert.

Als der Mensch der Sünde sich hingab, hat die Sünde in ihren verschiedenen Richtungen in dem Menschen sich ausgebildet. In allen diesen Richtungen muß sie also auch wieder gesühnt und für jede besondere Sünde des Menschen ein besonderes Werk, genugthuendes Opfer, eingesetzt werden. Das hat Christus gethan, denn Er opferte

aa. seine Herrlichkeit. Was also der Mensch in Hoffart durch einen Baum sündigte, das vergütet der Erlöser wieder durch seine Demuth, freiwillige Erniedrigung auf einem Baume, dem Kreuze — damit so die Schuld aufgewogen werde durch das, was ihr entgegengesetzt ist;

bb. seine Allmacht wird gehorsam bis zum Tode am Kreuze und setzet so seinen Gehorsam ein für unsere Widersetzlichkeit, unseren Ungehorsam gegen unseren Schöpfer, Gott den Vater;

cc. seine Seligkeit, übergibt sich den Geißeln, der Dornenkrone, den Nägeln des Kreuzes, leidet namenlosen Durst — gehet durch

alle Schmerzen des Todes genugthuend für unsere Ueppigkeit, Sinnlichkeit, Fleischeslust;

dd. seinen Umgang mit Gott, seinem Vater, und trägt so, weil der Mensch von Gott sich trennte, durch seine Verlassenheit vom Vater auch den Fluch dieser Trennung, sowie Er durch sein Rufen nach dem Vater am Kreuze das menschliche Geschlecht wieder mit dem Vater einte; endlich

ee. Leib und Seele, in sich den ganzen Menschen. Er leidet, thuet genug an Leib und Seele zugleich und durch dieses vollkommene Opfer stellet er den ganzen Menschen wieder unter Gott, tilget die Sünde an seiner Seele und an seinem Leibe. (Nach Dr. Zarbl's Predigtentw. II. Bd. S. 179.)

2. Dom. XVIII. post Pentecost. Matth. 9, 2. — Die Gewalt der Sündenvergebung, die Jesus, als Gottessohn, besaß und nach dem Zeugnisse des heutigen heiligen Evangeliums auch wirklich an dem Gichtbrüchigen ausübte, hat Er auch seinen Aposteln und ihren Nachfolgern übertragen; auch sie lassen den wahrhaft Reumüthigen ihre Sünden nach und legen ihnen zugleich einige Bußwerke auf. Diese

1. haben ein besonderes Verdienst für den Büßer, ein viel größeres, als wenn er sich dieselben selbst auferlegt hätte; denn sie haben einen doppelten Werth:

α. einen aus ihrer Natur, insoferne sie ganz geeignet sind, dem Büßer zur ernstlichen Lebensbesserung zu verhelfen und den Keim der Sünde in ihm auszurotten;

β. einen von der Schlüsselgewalt entlehnten; denn die vom Priester auferlegte Genugthuung ist ein Theil des Bußsacramentes, es wirkt also auch die Schlüsselgewalt dahin und deßwegen der vorzügliche Werth eines solchen Werkes zur Abbüßung der Sünden;

2. sind jedoch fast nie eine vollkommene Genugthuung für alle zeitliche Strafen der Sünde, sondern vielmehr eine Erinnerung, daß man für dieselben noch Buße thun soll:

α. um den Qualen des Fegfeuers zu entgehen oder sich dieselben wenigstens abzukürzen;

β. um das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen und den Nebenmenschen zu erbauen;

γ. um seine Leidenschaften zu bezähmen und sich vor dem Rückfalle zu verwahren, und endlich

δ. um Gott seine Dankbarkeit zu bezeugen für die große Gnade der Verzeihung.

Mögen wir also nach jeder Beicht die uns vom Priester auferlegte

Buße in Demuth und Reue über unsere Sünden gewissenhaft verrichten! (Nach Scherer's Biblioth. f. Pred. IV. Bd. I. Abthl. S. 496.)

Ad III. (Nothwendigkeit.) Dom. IV. Advent. Luk. 3, 3. — Es ist nicht genug, seine Sünden erkennen, bereuen, beichten — wir müssen dafür auch genugthun. Diese Genugthuung ist nämlich nothwendig:

a. um die Reue über die Sünde zu bewahren. — Die Genugthuung ist die Probe der Reue, die Bewährung des Vorsatzes. In dem Maaße als der Büßer wahre Reue hat, hat er auch den Sinn, den innerlichen Drang der Seele, alles Mögliche, seiner Schwächen und Verirrungen wegen, Gutes zu thun, zu tragen, zu leiden;

b. um die Folgen der Sünde zu vergüten. — Jede böse That hat ihre böse Saat. Einmal gethan, wirket die Sünde als Ursache von Wirkungen, in ihrer Art, fort. Dieses Fortwirken suchet die Genugthuung nach Möglichkeit zu hemmen, die Sünde in der Aeußerlichkeit aufzuheben. Darum ein wesentlicher Theil der wahren Buße;

c. um die Strafen der Sünden zu sühnen. — Durch wahre Genugthuung, d. i. durch möglichste Aufhebung der schlimmen Folgen der Sünde, durch freiwillige Bußwerke, büßet der sündige Mensch von seiner Seite alle Schuld und dieß alles in Kraft der Verdienste Jesu Christi, in Kraft des Glaubens. (Nach Dr. Zarbl's Predigtentwürfen II. Bd. S. 262.)

Ad IV. (Beschaffenheit.) [Siehe bei den Art. Buße als Tugend, Geduld, Leiden, Aergerniß.]

Ad V. (Beweggründe.) [Siehe bei den Art. Abscheu vor der Sünde, Fegfeuer und Sünde.]

Miscellen.

Ad I. u. II. Da die Beleidigung Gottes, wie Gott selbst, unendlich ist, unsere Genugthuungswerke aber, und beständen sie in noch so großen und langwierigen Bußübungen, an sich nur einen endlichen und geringen Werth haben, so kann der Mensch aus eigener Kraft auf keine Weise dem beleidigten Gott genug thun. Allein unsere Genugthuungswerke erhalten von der überfließenden Genugthuung Jesu Christi in ähnlicher Weise ihren Werth, wie z. B. unser, an sich kraft- und werthloses Gebet durch den Namen Jesu Christi und seine Fürbitte beim Vater Kraft und Werth vor Gott erhält. (Dr. Schuster.)

Genug thun konnte kein Mensch für die Sünden,
Dieß konnte einzig Christus, Gottes Sohn.
Doch willst du einst bei Gott auch Gnade finden,
Nimm Theil durch wahre Buß' auf Erden schon.

(Hörmann's Denkreime III. S. 127.)

Ad III. Die Nothwendigkeit der Genugthuung spricht Tertullian

in Folgendem aus: Wie thöricht, wie ungerecht ist es, die Buße nicht erfüllen und doch Verzeihung der Vergehungen erwarten? Das heißt so viel als keinen Kaufpreis darbieten und doch die Hand nach der Waare ausstrecken; denn um diesen Preis wollte der Herr uns Verzeihung gewähren, um den Ersatz durch Buße bietet er uns Straflosigkeit an." Darum beherzige es jeder Sünder:

Es reicht nicht hin, das Böse zu bereuen:
Ersetze schnell den Schaden,
Gib fremdes Gut zurück,
Weich' ab von Feindschafts-Pfaden,
Das Aergerniß erdrück'!
Sonst wird dir Gott die Sünden nicht verzeihen. (Hörmann.)

Ad IV. Die vom Beichtvater auferlegte Buße soll der Sünder, sowohl was die Zeit, als auch die Art und Weise, die er bestimmt hat, betrifft, pünktlich verrichten. Hätte er die Zeit nicht näher bestimmt, so müßte die Buße selbstverständlich so bald als möglich verrichtet werden. Der Büßer muß zugleich die Buße selbst verrichten, weil dieß eine persönliche Handlung ist, die er ebenso wenig durch einen Andern verrichten lassen kann, als er etwa einen Andern für sich Reue und Leid erwecken oder beichten lassen kann.

Die Buße, die der Priester auferlegt,
Verrichte gern: — wohl dem, der dieß erwägt!
Erfülle fleißig, was der Priester dir befiehlt;
Du sündigst, lassest du die Buße unerfüllt. (Hörmann.)
Schreibt dir der Priester schwere Buße vor:
Auf deine Sünden schau — zu Gott empor.

Ja, rufe zerknirscht aus:
Gerechter Gott!
Gedenk' ich meiner Sünden,
Wie kann ich Gnade finden,
Befleckt von Sünden, gnadenlos,
Steh' ich vor Dir und bebe,
Blick' auf das Blut, das sühnend floß
Aus Deines Sohnes Wunden,
Verzeih' durch Ihn, damit ich lebe.
Er hat für mich genug gethan,
O nimm durch Ihn mich wieder an,
An Jesu Hand komm' ich zu Dir,
Sei des Sohnes willen Vater mir!
(Jarisch's Stunden der Andacht. III. Bd. S. 190.)

Stoff zum Nachlesen:

Missions-Vorträge der hochw. Väter Roder, Schlosser und Werdenberg. Stuttgart 1853. S. 257.
Guillois Erklärung des Katechism. Regensburg 1849. III. Bd. S. 404.
Schwarzhueber's Religionshandbuch III. Bd. §. 221.
Jirsjk's populäre Dogmatik. Verdeutscht von G. Anton. III Bd. S. 28. §. 133.
Zwickenpflug's kathol. Christenlehren. Straubing 1846. II. Aufl. IX. Bd. S. 318—338.
Dr. Zarbl's Predigtentwürfe. Regensburg 1849. IV. Bd. S. 86.
Kirchenlexicon von Dr. Wetzer und Welte. IV. Bd. S. 415—424.

Dr. Herbst's Exempelbuch oder Christenlehre in Beispielen. II. Thl. S. 216.
Liguori's Beichtvater. S. 254. Pkt. IV. Nr. 23—28.
Gaume's kathol. Religionslehre nach ihrem ganzen Umfange. Regensburg. 1852. II. Aufl. IV. Bd. S. 162. ff.
Dr. Thomas Wiser's vollständiges Lexicon für Prediger und Katecheten. VIII. Bd. S. 403—425.
Dr. Maßl's Schrifterklärung des N. T. IV. Bd. S. 162.
Prediger und Katechet. VII. Jahrg. II. Bd. S. 796. „Bußdisciplin bei den ersten Christen."
Hunolt's Sittenlehr-Predigten. Grätz 1843. V. Bd. S. 605—678.

Genüsse (sinnliche).

(Siehe die Art. Augenlust, Freuden, Sinne.)

Genußsucht.

(Siehe die Art. Ausschweifung, Fraß und Völlerei, Trunkenheit.)

Gerechtigkeit (christliche).

(Vergl. die Art. Ehrlichkeit, Billigkeit, Dienstfertigkeit und Nächstenliebe.)

Das Wort „Gerechtigkeit" kann in mehrfacher Beziehung genommen werden, und zwar bald als Gerechtmachung, d. i. so viel als innere Heiligung (siehe Art. Vollkommenheit, christliche) — bald als allgemeine, bald wieder als besondere oder sittliche Hauptttugend.

A. Gerechtigkeit (als allgemeine Tugend).

I. Wesen. Die Gerechtigkeit — als der Inbegriff aller Tugenden betrachtet — besteht in der Fertigkeit, allzeit und überall aus Liebe zu Gott, das Böse zu meiden und das Gute zu thun; also in der Erfüllung des ganzen Gesetzes, in einem heiligen, vollkommenen Leben.

II. Die Ausübung der christlichen Gerechtigkeit ist

a. durchaus nothwendig zur Erlangung der ewigen Seligkeit, wie dieß aus den vielen dringenden Aufforderungen hiezu in der heiligen Schrift ersichtlich ist; zugleich

b. Gott besonders wohlgefällig, wie uns die vielen Beispiele schon hier auf Erden belohnter Gerechtigkeit überzeugen; und endlich

c. jedem Christen auch möglich, da uns die nöthige Gnade Christi durch die heiligen Sacramente reichlich zu Theil wird.

B. Gerechtigkeit (als sittliche Hauptttugend).

III. Begriff. Die christliche Gerechtigkeit — im engeren Sinne — ist jene sittliche Hauptttugend, vermöge deren wir einem Jeden das Seinige lassen und geben.

IV. Eintheilung. Diese Gerechtigkeit zerfällt zunächst in die

1. austheilende (distributive), die Jedem gibt oder leistet, was ihm rechtens gebührt; und
2. strafende (vindicative), welche das Böse nach der Größe des Verbrechens und der Forderung des Gesetzes ohne Rücksicht auf Personen straft.

V. Aufmunterungsgründe. Zur Liebe und Uebung der christlichen Gerechtigkeit mag uns besonders die Nützlichkeit und Erhabenheit dieser Tugend aneifern; denn sie

aa. macht uns Gott, dem Herrn ähnlich und verherrlicht Gott;
bb. beglücket Länder und Völker, weil nur durch sie Ruhe und Ordnung möglich ist, und
cc. verschafft uns endlich den besonderen Schutz des Allerhöchsten.

VI. Einer Versündigung gegen die christliche Gerechtigkeit macht man sich schuldig:

α. durch Beeinträchtigung oder Verletzung des Eigenthumsrechtes mittelst Betrug, Diebstahl, Raub, Wucher u. dgl. (Siehe Art. Betrug, Diebstahl, Wucher);
β. durch Vernachlässigung der schuldigen Wiedererstattung des dem Nächsten entwendeten oder beeinträchtigten Gutes. (Siehe Art. Wiedererstattung);
γ. durch Verletzung der dem guten Namen des Nächsten schuldigen Achtung. (Siehe Art. Ehrabschneidung, Verleumdung.)

Schriftstellen.

Ad I. (Wesen.) „Weiche vom Bösen ab, und thue das Gute!" Ps. 36, 27.

„Höret auf, verkehrt zu handeln; lernet Gutes thun!" Jsai. 1, 16. 17.

Ad II. (Ausübung.) a. „Wer das Leben haben will... der meide das Böse und thue das Gute." I. Petr. 3, 10.

„Haltet euch wie todt für die Sünde, für Gott aber lebt in Christo Jesu unserem Herrn. Darum lasset die Sünde nicht herrschen in euerem sterblichen Leibe, so daß ihr seinen Gelüsten gehorchet; noch gebet euere Glieder der Sünde hin als Werkzeuge der Ungerechtigkeit, sondern gebet... euere Glieder Gott als Werkzeuge der Gerechtigkeit." Röm. 6, 11—20.

„Ich sage euch: Wenn euere Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." Matth. 5, 20.

b. „Ich bin durch die Gnade Gottes was ich bin. Ich habe viel... gearbeitet, jedoch nicht ich, sondern Gottes Gnade mit mir." I. Kor. 15, 10.

„Alles kann ich in Dem, der mich stärket." Philipp. 4, 13. (Vergleiche Jakob 1, 5.)

c. „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren merken auf ihre Bitten. Viele Drangsale kommen über die Gerechten; aus allen diesen rettet sie der Herr.“ Ps. 33, 16. 20.

„Saget dem Gerechten, daß es wohl um ihn stehe.“ Ps. 3, 10.

„Der Gerechte, wenn er auch vom Tode übereilt worden ist, wird in der Erquickung sein.“ Weish. 4, 7.

Ad III. (Begriff.) „Ich will dir anzeigen, o Mensch, was der Herr von dir fordert. Thue, was recht ist!“ Mich. 6, 8.

„Gebet Jedermann, was ihr schuldig seid! Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll gebührt, Ehrfurcht, wem Ehrfurcht, Ehre, wem Ehre gebührt; bleibet Niemanden etwas schuldig, als die Liebe!“ Röm. 13, 7. 8.

Ad IV. (Eintheilung.) 1. „Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser was des Kaisers ist!“ Matth. 22, 21.

2. „Liebet die Gerechtigkeit, ihr, die ihr Richter seid auf Erden!“ Weish. 1, 1.

Ad V. (Aufmunterungsgründe.) aa. „Wer sich rühmen will, rühme sich, daß er... wisse, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden: denn das gefällt mir, spricht der Herr.“ Jerem. 9, 24.

bb. „Die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk.“ Sprüchw. 14, 34.

„Wer nach Gerechtigkeit... strebet, der wird... Gerechtigkeit und Ehre finden.“ Sprüchw. 21, 21.

cc. „Der Herr ist bei dem Geschlechte der Gerechten.“ Ps. 13, 6.

„Der Segen des Herrn ist über dem Haupte des Gerechten.“ Sprüchw. 10, 6.

Väterstellen.

Ad I. (Wesen.) „Die vollkommene Gerechtigkeit beruht darauf, daß wir das Höhere mehr, und das Mindere weniger lieben.“ S. Augustin.

„Unter dem einzigen Worte „Gerechtigkeit“ sind alle Arten von Tugenden begriffen.“ S. Hieronymus.

Ad II. (Uebung.) [Siehe beim Art. Tugend und Gnade.]

Ad III. (Begriff.) „Die Gerechtigkeit ist jene Tugend, die sich nichts Fremdes anmaßt, die Jedem das Seinige gibt und selbst den eigenen Nutzen außer Acht läßt, um die allgemeine Billigkeit zu beachten. Die Gerechtigkeit bezieht sich zuerst auf Gott, hernach auf das Vaterland, dann auf die Eltern und zuletzt auf Alle.“ S. Ambrosius.

„Die Gerechtigkeit ist eine Freiheit des Gemüthes, die einem Jeden gibt, was ihm eigen ist und gebührt: Ehrerbietigkeit (und Gehorsam) dem Höheren, Seinesgleichen Eintracht, dem Geringeren Unterweisung und Zucht, dem Feinde Feindesliebe, dem Dürftigen werkthätige Barmherzigkeit, dem Wohlthäter Dankbarkeit.“ S. Anselmus.

Ad IV. (Eintheilung.) 1. „Die Gerechtigkeit ist eine Tugend, die Jedem das Seinige gibt.“ S. Augustin.

2. (Siehe beim Art. Rücksichten, menschliche.)

Ad V. (Aufmunterungsgründe.) aa. [Siehe beim Art. Gerechtigkeit Gottes.]

bb. „Schaffe die Gerechtigkeit hinweg, was sind dann Königreiche Anderes, als schlechte Staaten? — Das gemeine Wesen (der Staat) erhält sich nur durch die Gerechtigkeit.“ S. Augustin.

cc. „Die Gerechtigkeit ist der Weg, auf dem man zur Gerechtigkeit gelangt.“ S. Bernard.

Gleichnisse.

Ad I. (Wesen.) Die Gerechtigkeit soll uns umgeben wie ein Kleid; wenn wir nämlich ein Kleid anhaben, so umgibt es uns von jeder Seite. Derjenige wird also von der Gerechtigkeit wie von einem Kleide oder Gewande umgeben, der sich allenthalben mit guten Werken bedeckt und keinen Theil seiner Handlung der Sünde bloß gibt. Denn wer in einigen Handlungen gerecht, in andern ungerecht ist, der hat dadurch gleichsam eine Seite aufgedeckt und entblößt; und nun sind die Werke nicht mehr gut, weil sie durch andere auftauchende böse Werke besudelt werden. (S. Gregor.)

Ad II. (Uebung.) [Siehe bei den Art. Tugend und Gnade.]

Ad III. (Begriff.) Die Mutter Erde gibt Jedem nach dem in sie hineingelegten Samen die entsprechende Frucht wieder, und so gibt der Gerechtigkeitsliebende Jedem das Seinige.

Ad V. (Aufmunterungsgründe.) Die Gerechtigkeit gleicht dem Eisen. Denn wie durch dieses die Unschuld beschützt, die Sicherheit des Landes erhalten und kein Werk beendigt, kein Gebäude errichtet, der Landbau nicht betrieben werden kann ohne das Eisen: so schafft auch die Gerechtigkeit dem allgemeinen Besten einen unberechenbaren Nutzen und Vortheil.

Beispiele.

Ad I. (Wesen.) Die christliche Gerechtigkeit im Allgemeinen besteht in einem frommen, heiligen Leben, in welchem Sinne derselben gar oft in der heiligen Schrift erwähnt wird. Einer solchen Gerechtigkeit rühmte sich schon der fromme Job, indem er von sich selbst sagt: „Gerechtigkeit war mein Kleid.“ (Job 29, 14.) — Auch von Zacharias und Elisabeth sagt das Evangelium, daß sie beide gerecht waren vor Gott und in allen Geboten und Satzungen des Herrn wandelten alle Tage. (Luk. 1, 6.) — Auf gleiche Weise schreibt auch Matthäus von Joseph, dem heiligen Nährvater Jesu Christi, daß er gerecht (d. h. durchaus fromm und tugendhaft) war. (Matth. 1, 19.) — In demselben Sinne bezeugt die heilige Schrift auch vom gottseligen Greise Simeon: „Dieser Mensch war gerecht.“ (Luk. 2, 25.) Ueberall bedeutet hier das Wort „Gerechtigkeit“ eine vollkommene Frömmigkeit, ein wahrhaft heiliges Leben in jeder Lage und unter allen Umständen. Von dieser Gerechtigkeit spricht auch der göttliche Heiland, wenn er von seinen Jüngern fordert, daß ihre Gerechtigkeit vollkommener sein müsse, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, welche sich bekanntlich nur schwerer Laster enthielten und nur deßhalb Gutes übten, um von den Leuten gesehen und gelobt zu werden. (Matth. 6, 1.) Zur christlichen Gerechtigkeit hingegen wird weit mehr erfordert, daß wir nämlich alles Böse, d. h. alle Sünden meiden, und alles Gute, d. h. alle Tugenden und guten Werke so viel nur immer möglich, ausüben, und zwar aus Liebe zu Gott. — Zur christlichen Gerechtigkeit gehört also vor Allem, daß wir das Böse verabscheuen und sorgfältigst meiden. Hiezu haben wir schon im A. T. die herrlichsten Beispiele. Welchen Abscheu gegen das Böse — die Sünde — zeigten nicht jene drei Jünglinge, Sidrach, Misach und Abdenago! König Nabuchodonosor drohte ihnen mit dem siebenmal stärker als sonst geheizten Feuerofen, wenn sie das goldene Bild nicht anbeten wollten. Wie verhielten sie sich? „Du sollst wissen, o König!“ sagten sie ihm unerschrocken in's Gesicht, „daß wir deine Götter nicht verehren, und die goldene Bildsäule,

die du errichtet hast, nicht anbeten!" (Dan. 3, 18. — Vergl. auch Artikel Abscheu vor der Sünde ad I.)

Ueberdieß wird zur christlichen Gerechtigkeit erfordert, daß wir auch alles Gute, soviel nur möglich, aus reiner Absicht, thun. Ein Muster der Nachahmung in dieser Beziehung ist uns die heilige Agatha. Diese heilige Jungfrau hatte sich auf den Gipfel der christlichen Gerechtigkeit erschwungen; mit wahrem Heldenmuthe und mit heiliger Seelenstärke wies sie jegliche Sünde und jegliche Anreizung dazu zurück; mit Eifer übte sie dagegen jegliche Tugend; sie wollte nur für Jesus leben und sterben. (Aus dem Leben dieser Heiligen.)

Ad II. (Uebung.) a. Wie sehr die Uebung der christlichen Gerechtigkeit zu unserer irdischen und ewigen Beseligung nothwendig sei, zeigte uns schon der göttliche Heiland in jenem Gleichnisse von dem Knechte, welcher das anvertraute Talent mißbraucht, und von einem andern, der dasselbe vergraben hat. Was geschieht mit beiden? — Nicht nur derjenige Knecht, welcher sein anvertrautes Talent mißbrauchte, d. h. zur Bosheit anwendete; sondern auch derjenige, der es in die Erde vergrub, d. i. zum Guten nicht gebrauchte, wird ein böser, schalkhafter Knecht genannt, und in die äußerste Finsterniß geworfen, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird. — Ebenso deutlich ist diese Wahrheit ausgesprochen in jenem Gleichnisse vom unfruchtbaren Baume. (Matth. 7.) Da heißt es, daß nicht nur jeder Baum, der böse Früchte bringt, sondern auch ein jeder Baum, der keine guten Früchte trägt, umgehauen und in's Feuer geworfen werde. Ein gleiches Loos wartet auf alle jene, welche das Böse nicht meiden und das Gute nicht thun, d. h. die christliche Gerechtigkeit nicht üben wollen!

Die Nothwendigkeit der christlichen Gerechtigkeit wird auch in folgender Geschichte bestätiget. „Wer kauft Leben? Wer kauft Leben?" So rief einst Rabbi Alexander auf dem Marktplatze einer großen Stadt aus, und eine Menge Volkes eilte herbei, um die gesuchte, feilgebotene Waare zu kaufen. Und als nun der Käufer sehr viele beisammen waren, redete der Rabbi sie so an: „Ihr erwartet vielleicht ein Lebenskraut oder ein Arzneimittel, wie es die gewöhnlichen Marktschreier zum Verkaufe anpreisen? So schlechte Waare führe ich nicht, meine Freunde! Meine Kunst, das Leben zu verlängern und zu beglücken, ist zwar schon uralt, hat sich aber immer bewährt gefunden. Das Recept hat König David mit folgenden Worten (Psalm 34, 13—15.) niedergeschrieben:

„Wer ist der Mann, der Lust zum Leben hat?
Im Alter gern noch glücklich ist?
Bewahr' vor Bösem deine Zunge!
Deine Lippen vor betrüglich Reden!
Weich' vom Bösen, thue Gutes!
Suche Frieden, lauf' ihm nach!" (Palmblätter 1827. S. 216.)

b. Die Möglichkeit der Ausübung der christlichen Gerechtigkeit wird Niemand bezweifeln, wenn er bedenkt, daß Gott uns keine allzu schwere Last auflegt, und sich nicht damit begnügt, uns nur zu befehlen, sondern uns auch hilft, das vollziehen zu können, was Er befohlen hat. Die Lebensgeschichten aller Frommen und Heiligen bestätigen es klar und deutlich, daß der Mensch, wenn er nur ernstlich will, mit Gottes Gnade und Beistand die christliche Gerechtigkeit gar wohl üben könne. — Mit mächtigem Arme führte Papst Gregor VII. das Steuerruder im Schifflein Petri zu einer sehr verderbten und stürmischen Zeit. Die christliche Gerechtigkeit war damals fast

gänzlich abhanden gekommen; man verübte ungescheut das Böse und haßte jegliche Tugend. Da wollte Gregor wieder helfen und retten, wo mit der Gnade Gottes zu helfen und zu retten war. Er selbst übte mit heiligem Ernste und mit unerbittlicher Strenge die christliche Gerechtigkeit; und wollte es dahin bringen, daß sie auch in der Kirche Gottes wieder treulicher geübt werde. In hoher Weisheit traf er die Anordnungen, welche das Wohl der Kirche in jener wirrevollen Zeit erheischte; die Widersprüche, die er erfahren, die Schmähreden, die er hören, die Verfolgungen, die er ertragen mußte, konnten seine Festigkeit nicht erschüttern; denn der heilige Geist gab ihm das Zeugniß von der Gerechtigkeit seiner Handlungsweise; und als er durch die Gewalt der Gottlosen von seinem Sitze vertrieben — in fremdem Lande starb, waren seine letzten Worte: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung.“ — So ließ sich dieser treue Diener Gottes durch Nichts von dem Wege der christlichen Gerechtigkeit abwendig machen und zeigte uns durch sein Beispiel, daß der Mensch ungeachtet aller Verfolgungen und Schmähungen die christliche Gerechtigkeit üben könne. (Mehler's Beisp. V. Bd. S. 5.)

c. Wie sehr sich der Gerechte des göttlichen Wohlgefallens zu erfreuen habe und oft schon hienieden reichlich belohnt werde, können wir aus der Geschichte Daniels ersehen. Wir wissen von ihm, daß er sich durch nichts von der Beobachtung des göttlichen Gesetzes abwendig machen und lieber in die Löwengrube werfen ließ, als daß er seinem Gott ungetreu geworden wäre. Dafür ward er aber unversehrt unter den wilden Thieren erhalten; und als ihn der König Darius noch lebend fand und sich darüber verwunderte, so sprach Daniel: „Gott, mein Gott hat mir seinen Engel gesendet und er hat die Rachen der Löwen geschlossen, und sie haben mir nicht geschadet, weil vor Ihm die Gerechtigkeit in mir gefunden worden ist.“ (Dan. 6, 22.)

Ad III. (Begriff.) Sowohl die heilige Schrift als auch die Geschichte sind reich an edlen Zügen der christlichen Gerechtigkeit, jener sittlichen Tugend nämlich, welche Jedem das Seine gibt und läßt. So ist ein Beispiel strenger Gerechtigkeit im A. B. der Patriarch Abraham, der nach dem Tode seiner Gemahlin Sara für sie von den Chelitern eine Begräbnißstätte kaufte und dem Ephron genau die bestimmte Summe dafür aushändigte. (I. Mos. 23.)

Als der blinde Tobias ein Böckchen blöcken hörte, sprach er in seiner Gerechtigkeitsliebe: „Sehet zu, daß es nicht gestohlen ist, sondern gebt es seinem Herrn wieder zurück; denn es ist uns nicht erlaubt zu essen, oder auch nur anzurühren, was gestohlen ist.“ (Tob. 2, 21.) — David hat denen, die aus Ermattung zurückblieben, wider das Verlangen böser Menschen Gerechtigkeit angedeihen lassen. (I. Kön. 30.) — Ebenso ließ der König Assuerus dem unschuldigen Mardochäus wider Aman Gerechtigkeit widerfahren. (Esth. 7. u. 8. Kap.)

Als einstens zum Kaiser Rudolph Jemand kam und zu ihm sprach, er wolle für einen entsprechenden Lohn seinen Feind Ottokar, König von Böhmen, tödten, erwiderte der Kaiser: „Obwohl Ottokar mein Feind ist, so soll mich dieses doch nicht veranlassen, daß ich das Recht und die Gerechtigkeit verletze.“ — Selbst schon der heidnische Kaiser Trajan gibt uns in dieser schönen Tugend der Gerechtigkeit ein erhabenes Beispiel. „Gerechtigkeit und Billigkeit,“ pflegte er zu sagen, „sind zwei vorzügliche Zierden eines Fürsten.“ Als er nun Angesichts Aller dem Stadtpräfekten das Schwert überreichte, sagte

er: „Nimm das Schwert hin und gebrauche es entweder für mich, wenn ich die Gerechtigkeit wohl handhabe, oder gegen mich, wenn ich sie schlecht verwalte!"

Als Erzherzog Albert die Verwaltung der Niederlande antrat, fand er in diesem Lande eine Menge Menschen, die durch Geldausleihen auf Pfänder den abscheulichsten Wucher trieben. Es kamen darüber viele Klagen vor seine Ohren, und es kränkte ihn sehr, solche Ungerechtigkeit im Lande zu wissen, welches er verwaltete. Er nahm sich daher fest vor, diesen Wucherern ihr schmähliches Handwerk zu legen, und brachte in dieser Absicht die Sache an seinen Staatsrath. Da fanden sich Mehrere, die dem Erzherzog die Ausführung seines edlen Vorhabens höchlich mißriethen, weil sich dadurch eine große Verminderung in den Staatseinkünften ergeben würde, indem diese Menschen, um geduldet zu werden, große Summen alljährlich an den Staat bezahlten. Allein der gerechtigkeitsliebende Albert erwiderte: „Ich will lieber, daß man nur auf das sehe, was gerecht, und nicht, was mein Nutzen ist." (Dr. Wiser's Lexicon f. Pred. u. Katechet. VIII. Bd. S. 430.)

Ad IV. (Eintheilung.) 1. [Siehe voraus bei III.]

2. Die strafende Gerechtigkeit übte insbesondere der König Antiochus, da er den Mörder Andronikus, wie er es verschuldet hatte, bestrafen ließ. (II. Machab. 4. — Vgl. Art. Rücksichten, menschliche.)

Ad V. (Aufmunterungsgründe.) aa. Der Gerechte ahmt Gott nach und verherrlicht Ihn schon hienieden, weil er ein Vollzieher der Gerechtigkeit Gottes ist, und diese auf Erden übt, wie Gott im Himmel sie geübt wissen will. Solche Nachahmer Gottes in der Handhabung der Gerechtigkeit waren unzweifelhaft die zwei frommen Herrscher Ludwig XI. und Karl V. Den Ersteren bat einstmals ein Hofmann um Gnade für seinen Neffen, der einen Mord begangen hatte. „Es thut mir leid," antwortete Ludwig, „daß ich euch nicht willfahren kann. Ihr handelt als Oheim, ich muß als König handeln. Ich vergebe Euch Euere Bitte; vergebt mir meine abschlägige Antwort." — Ebenso gerecht handelte Karl V., der ein bereits unterfertigtes Urtheil zerriß, als er es noch zu rechter Zeit unbegründet erkannte, indem er sprach: „Es ist besser, daß meine Handschrift zerrissen werde, als ein schuldloses Leben." (Dr. Veith's Homilienkranz V. Bd. S. 35.)

bb. Wo Gerechtigkeit blüht und herrscht, da sind Fürsten und Völker glücklich zu preisen; denn „Herrlichkeit wohnt,.. wo Gerechtigkeit und Frieden sich küssen." (Ps. 84, 10—12.) — Ohne Gerechtigkeit hingegen ist kein Menschenleben, kein Eigenthum sicher, keine Ruhe und Ordnung denkbar. — Prinz Heinrich, der Sohn Heinrichs IV. von England, hatte einen Diener, dem er sehr zugethan war. Einst machte sich dieser Mensch eines Vergehens schuldig und wurde deßwegen auf Befehl des königlichen Hofgerichtes in Verhaft gesetzt. Der Prinz glaubte sich durch die Gefangennehmung seines Lieblings persönlich gekränkt. Es fehlte nicht an Ohrenbläsern, die seinen Unwillen durch ihre Einflüsterungen noch mehr reizten und ihn dahin brachten, daß er selbst in den Gerichtssaal ging. Hier machte er seinem Zorne ohne allen Rückhalt Luft, und forderte in barschem Tone die augenblickliche Freilassung seines Dieners. Alle Anwesenden waren über diesen Auftritt bestürzt. Nur William Gascoigne, der Lord Oberrichter zeigte keine Furcht. Mit Würde erhob er sich von seinem Stuhle und ermahnte den Prinzen, daß er nicht freventlich dem Gesetze widerstreiten möge. Doch diese Ermahnung machte auf den Prinzen so wenig Eindruck, daß er sein Begehren

vielmehr mit größerem Ungestüm wiederholte, und mit Gewaltthätigkeit drohte, falls man noch länger zu zögern sich erkühnen sollte. Der Lord Oberrichter behauptete mit großer Fassung und Geistesgegenwart sein Ansehen und gebot dem unbesonnenen jungen Fürsten, sogleich den Gerichtssaal zu verlassen, den er durch sein unartiges Betragen entweiht hätte. Jetzt kannte der Zorn des Prinzen keine Gränzen mehr, und es kam so weit, daß er wüthend auf den Lord losging. Doch dieser blieb auch nun unerschüttert und rief mit lauter Stimme dem Prinzen entgegen: „Prinz! ich vertrete hier die Stelle des Königs, Ihres Herrn! In seinem Namen fordere ich Gehorsam, und befehle Ihnen, Ihr Vorhaben aufzugeben, und in's Künftige Jenen, die einmal Ihre Unterthanen sein sollen, ein besseres Beispiel zu geben! Zur Strafe für Ihre Nichtachtung des Gesetzes begeben Sie Sich sogleich in das Gefängniß, wo Sie so lange bleiben werden, bis Ihr Vater in der Sache verfügt hat!" — Diese Worte mit allem Ernste eines strengen und unbeugsamen Richters ausgesprochen, erschütterten den Prinzen so sehr, daß er augenblicklich den Degen abgab, dem Lord eine Verbeugung machte und ohne weiter ein Wort zu sagen, in's Gefängniß ging. Seine Begleiter eilten zum Könige und hinterbrachten ihm diese Begebenheit auf eine Art, welche ihn gegen den Oberrichter einnehmen sollte. Der weise Monarch aber ließ sich Alles bis auf die kleinsten Umstände erzählen; dann erhob er nach kurzem, tiefen Nachdenken Augen und Hände gegen Himmel, und rief in einer Art von Entzückung aus: „O Gott, welchen Dank bin ich Dir schuldig, daß Du mir einen Richter gegeben hast, der sich nicht scheut, Gerechtigkeit zu handhaben, und einen Sohn, der zu gehorchen weiß!" — So sah dieser weise König wohl ein, daß das höchste Glück eines Staates in der gewissenhaften Handhabung der Gerechtigkeit bestehe! (Ehrenhalle S. 274.)

cc. Die, welche die Gerechtigkeit lieben und üben, haben sich des besonderen Schutzes und Segens Gottes zu erfreuen; denn „der Name des Herrn ist der festeste Thurm; zu ihm läuft der Gerechte und wird erhört." (Sprüchw. 18, 10.) — Dieß hat eine Wittwe in Flandern zu Duschberch erfahren. Diese hatte eine Brauerei und trieb sie mit der gewissenhaftesten Gerechtigkeit, so daß sie nichts an Gehalt und nichts an Maaß gebrechen ließ. Es entstand aber ein furchtbarer Brand in der Stadt, und schon nahte das wilde unbezwingbare Feuer dem Hause unserer Wittwe. Was thut sie? — Sie nimmt all ihr Geschirr, womit sie das Bier auszumessen pflegte, stellte es vor das Haus an die Thüre auf die offene Straße, und rief da den Namen des Herrn an mit den Worten: „Gerechter Gott! wenn ich jemals einen Menschen mit meinem Maaße betrogen habe, so will ich, daß mein Haus zusammenbrenne. Ich rufe Deine Gerechtigkeit an; sieh' gnädig auf mich und meinen Hausrath herab, den ich nie zu einer Ungerechtigkeit gebraucht habe!" — So sprach sie, und sieh', rundum hatte das Feuer alle Gebäude in Asche gelegt; aber ihr Haus und ihr Braugeschirr blieb unversehrt stehen. Wer sollte diese so segensreiche Tugend nicht üben! (Dr. Maßl's Tugendschule II. Thl. S. 96.)

Predigtentwürfe.

Ad A. Dom. V. post Pentecost. Matth. 5, 20. — Wer wünscht nicht einst mit den Gerechten in das Himmelreich einzugehen? Wenn aber einerseits die Ungerechten davon ausgeschlossen sind (I. Kor. 6, 9.) so wird heute auch der falschen Gerechtigkeit der Eintritt verweigert. Beherzigen wir daher

A. Das Wesen der falschen Gerechtigkeit.

Diese Gerechtigkeit übten vornehmlich die Pharisäer und ihre Gesinnungsgenossen, die damaligen Schriftgelehrten. Wie war nun diese ihre Gerechtigkeit beschaffen?

1. Bei Meidung des Bösen. — Sie scheuten wohl die böse That, hingegen

a. nicht die Quelle der Sünde, welche in der bösen Gesinnung besteht. Sie wollten nicht tödten, gaben aber doch dem Zorne und so weiter Raum. So wurden sie endlich dennoch Mörder an Jesus und den Aposteln;

b. nicht die böse Begierde. — Mag auch diese nicht zur That werden, so ist sie doch an sich schon sündhaft. (Matth. 7, 38. und II. Petr. 2, 14.)

2. Bei Uebung des Guten. — Sie verrichteten es

c. ohne rechte Absicht, nicht Gott zu Lieb und Lob, auch nicht für Gotteslohn, sondern um von Menschen gesehen, gelobt und bereichert zu werden;

d. ohne richtige Unterordnung der Pflichten. Sie waren engherzig im Zehentgeben und beraubten dafür die Wittwen; säugten Mücken und verschluckten Kameele, waren „übertünchte Gräber;"

e. ohne gottgefälligen Eifer. Sie eiferten für das Gesetz, wehrten sich aber gegen dessen bessere Erkenntniß; legten Andern große Lasten auf, rührten sie aber selbst nicht an.

B. Das Wesen der wahren Gerechtigkeit.

Diese einzig Gott gefällige Gerechtigkeit beruht vornehmlich:

1. Auf dem Besitze der Gnade, ohne welche es unmöglich ist, Gott zu gefallen, und zwar

aa. der rechtfertigenden, durch die wir aus Kindern des Zorns Kinder Gottes werden. Wer sollte dieses Glück nicht aus allen Kräften suchen? Wer könnte es finden, außer in Christo durch seine Kirche?

bb. der helfenden, die den Verstand zum Glauben erleuchtet, das Gefühl zur Hoffnung erhebt, den Willen für Liebe erwärmt. Wer vermöchte ohne diese das Gute zu wollen und zu vollbringen?

2. Auf eifriger Mitwirkung, und zwar

cc. in rechter Absicht, nicht bloß äußerlicher Werke, sondern auch tugendhafter Gesinnung, — Alles in Demuth Gott zu Liebe und dem Nächsten zu Nutz und Frommen;

dd. mit gewissenhafter Treue im Kleinen wie im Großen; „dieses thun, jenes nicht unterlassen." (Luk. 11, 42.) endlich auch

ee. mit Beharrlichkeit und Ausdauer, nicht verzagend noch ermüdend weder am eigenen noch am fremden Heile.

So ist denn die falsche, pharisäische Gerechtigkeit lauter Ungerechtigkeit und Lüge, die wahre hingegen durch und durch nur Wahrheit und Liebe, jene der Hölle, dieser dem Himmel verwandt. (Scherer's Biblioth. f. Pred. I. Abth. III. Bd. S. 390.)

Ad B. Dom. XXII. post Pentecost. Matth. 22, 17. — Worin das Wesen der christlichen Gerechtigkeit als sittliche Haupttugend bestehe? Die verfängliche Frage der Pharisäer (Matth. 22, 17.) beantwortet der göttliche Heiland, ohne sie zu bejahen oder zu verneinen. Er legt den allgemeinen Satz zu Grunde, daß man schuldig sei, Jedem das, was ihm gehört, zu geben und folglich auch zu lassen, d. i. gerecht zu sein gegen Jedermann. Der Gerechte gibt also

I. Gott nicht weniger als Ihm gehört, nämlich:

a. Glaube an sein Wort, weil Er unendlich wahrhaft ist; also Unterwerfung des Verstandes;

b. Gehorsam gegen seine Befehle, weil Er unendlich mächtig ist; also Ergebung des Willens;

c. Eifer für seine Ehre, weil Er unendlich heilig ist; — also Anstrengung aller unserer Kräfte;

d. Liebe zu seiner Größe und Vollkommenheit, weil Er unendlich würdig ist; also Aufopferung der ganzen Seele;

e. Genugthuung seiner durch die Sünde beleidigten Heiligkeit — also reumüthige Bußfertigkeit.

II. Sich selbst, so viel er bedarf; und zwar:

f. das Nothwendige in Beziehung auf den Leib, ohne Ueberfluß, insoferne es die Selbsterhaltung erheischt;

g. das Nützliche in Beziehung auf den Geist, insoferne er sich Vervollkommnung schuldig ist;

h. das Anständige in Beziehung auf seinen Stand, doch ohne Hoffart; endlich

i. Alles, was zu seiner Glückseligkeit dienen kann, Nahrung seiner Seele.

III. Dem Nächsten, was dieser fordern kann, nämlich:

k. die Sicherheit seines Eigenthums, vermeidend jede Beeinträchtigung oder Beschädigung an seinen Gütern oder Rechten;

l. die Erhaltung seines Lebens und seiner Ehre, sich verwahrend vor jedem leiblichen oder geistigen Morde;

m. Theilnahme an seinem Glücke und Unglücke, fern von Neid, Mißgunst oder Schadenfreude;

n. **Beförderung seiner leiblichen oder geistigen Vortheile** also uneigennützige, opferwillige Nächstenliebe; endlich

o. **Hochachtung seiner Person und Würdigung seines Standes und der anderweitigen Verhältnisse**, in denen er mit ihm steht.

Geben wir also Gott, was Gottes und dem Nächsten was des Nächsten ist, sowie uns selbst, was wir uns schuldig sind, und uns wird die Gerechtigkeit hier und jenseits reichliche Früchte tragen. (Nach Dr. Maßl's Schrifterklärung III. Bd. S. 267. u. Conrad Tanner's sittl. Betrachtungen IV. Thl. S. 252.)

Miscellen.

Ad I. Die **wahre Gerechtigkeit**, welche Jesus Christus fordert, und welche in der Erfüllung des ganzen göttlichen Gesetzes und aller, besonders christlichen Tugenden, besteht — hat, wie der heilige **Thomas** bemerkt, **zwei Augen**: mit dem einen sieht sie auf das **Gute**, mit dem andern auf das **Böse**, um jenes zu **thun** und dieses zu **meiden**.

Das Gute thu' mit Freude,
Das Böse ernstlich meide!

Ad II. Die Gerechtigkeit wird eine „**christliche**" genannt, **weil sie erst durch die Gnade Christi ausgeübt werden kann und darum** Jedem zu üben **möglich** ist, weil uns Gott diese nothwendige Gnade reichlich mittheilt und es wie ein vernünftiger Lehrmeister macht, der seinem Schüler die Hand führt und mit ihm jenen Buchstaben bildet, den derselbe allein noch nicht niederschreiben kann.

Wer mit Gott im Herzen wandelt,
Der empfängt von Ihm das Licht;
Und in allen Werken handelt
Er nach Wahrheit und Gericht;
Er ist nicht der Dinge Knecht;
Liebe bildet ihn **gerecht**.

(Silbert's Conversat. Lexik. I. S. 273.)

Zu **werthvoll** ist die Gerechtigkeit in den Augen Gottes, als daß wir nicht mit ganzer Seele dieselbe üben sollten! Denn

Von Jugend auf die Tugend lieben,
Das bringt dem Menschen Heil und Segen;
Das Böse scheu'n, das Gute üben,
Das bringt ihn seinem Gott entgegen.

(Denksprüche zum Katechism. III. Aufl. S. 48.)

Ad III. Das **Wesen der christlichen Gerechtigkeit als sittlicher Haupttugend** ist in dem evangelischen Spruche begrenzt:

„Was du nicht willst, das man dir thu',
Das füg' auch keinem Andern zu!"

Es wird diese Tugend „**christliche**" Gerechtigkeit genannt, nicht als wäre sie ganz ausschließend nur eine Tugend des Christenthums, sondern weil sie **von uns Christen geübt und ganz vorzüglich geübt werden soll**. (Zwickenpflug's Christenlehren XII. S. 111.)

Ad IV. **Eingetheilt** wird die Gerechtigkeit gewöhnlich in die **austheilende** und **strafende**.

α. Die austheilende verhält sich wie eine Regenwolke. Diese schickt nämlich ihre Tropfen über fette und magere Felder, über hohe Bäume und niedere Dornstauden, über edle und wilde Gewächse herab. — Und so ist der Mensch, welcher die Gerechtigkeit liebt, gegen Reiche und Arme, gegen Hohe und Niedere, gegen Gute und Böse in seinen Richtersprüchen, in Austheilung der schuldigen Gaben u. dgl. ganz gleichmässig.

β. Die strafende Gerechtigkeit ist den Wetterwolken ähnlich. — Ist die Luft zu sehr erhitzt, und beginnen deßhalb die Erdfrüchte zu verdorren, so ziehen sich die Gewitter zusammen. Sie zeigen sich finster, blitzen, schlagen, zünden an, durchbrechen Berge, Thürme und die härtesten Gegenstände. — So treten auch gerechte Vorsteher, Richter, Hausväter und dgl. den sittlichen Unordnungen ihrer Untergebenen mit ernstlicher Schärfe entgegen und ahnden sie mit heiliger Strenge. (Zwickenpflug.)

Ad V. Wie vortrefflich die christliche Gerechtigkeit sei, erkannte schon der Heide Agesilaus; denn als er einstmals gefragt wurde, welche Tugend vorzüglicher sei: die Tapferkeit oder die Gerechtigkeit, gab er zur Antwort: „Die Tapferkeit nützt da nichts, wo es keine Gerechtigkeit gibt. Würden aber Alle gerecht sein, so brauchte man keine Tapferkeit.“ (Dr. Wiser.)

Der Lohn der christlichen Gerechtigkeit
Ist Segen hier — und einst die Seligkeit.

Stoff zum Nachlesen:

Philothea III. Jahrg. S. 206. „Eigenschaften der christl. Gerechtigkeit.“ IX. Jahrg. S. 186. u. XIV. Jahrg. S. 148.

Kirchenlexicon von Dr. Wetzer und Welte. IV. Bd. S. 430—433.

Zwickenpflug's kathol. Christenlehren XI. Bd. S. 1—14. und XII. Band S. 111—124.

Scherer's Bibliothek f. Prediger I. Abthl. III. Bd. S. 343. „Der pharisäischen Gerechtigkeit Wesen und Folgen.“ — IV. Bd. S. 815. „Pflicht gegen Alle gerecht zu sein.“ — S. 848. „Jedem das Seinige!“

Guillois Erklärung des Katechism. Regensburg 1849. II. Bd. S. 267.

Domainko's christl. Lehre in Beispielen. S. 976.

Dirckinck's Weg zur Vollkommenheit, in seine Stufen abgetheilt. Passau 1849. Seite 104.

Gabler's Beispiellexicon: Der große Spiegel. Regensburg 1852. I. Band Seite 410.

Scaramelli's Anleitung zur Ascese. Regensburg 1854. III. Thl. S. 49—71.

Gehrig's Sittenspiegel, oder Beispiele der Tugend aus der Profangeschichte. S. 87 und 139.

Gerechtigkeit (göttliche).

(Vergl. die Art. Eigenschaften Gottes, Heiligkeit, Gericht.)

I. Erklärung. Unter Gottes Gerechtigkeit versteht man seinen unveränderlichen, heiligen Willen, einem Jeden sein Recht zu geben oder ihm zuzutheilen, was ihm gebührt. Gott ist also gerecht:

a. als Schöpfer in der Vertheilung seiner Gaben, indem Er Jedem so viel zutheilt, als er zur Erreichung seiner Bestimmung nöthig hat und selbst bei ungleicher Austheilung Niemanden Unrecht thut, weil Niemand von Ihm was zu fordern hat, alles bloße Gnade ist;

b. als Gesetzgeber in seinen Forderungen, indem seine heiligen Gebote nicht nur die Rechte der Menschen schützen und dahin zielen, daß Jedem das Seinige gegeben werde; sondern auch nichts fordern, was uns mit Gottes Gnade nicht möglich wäre;

c. als Lenker der menschlichen Schicksale in den wunderbaren Wegen seiner Vorsehung, indem er den Rechtschaffenen schützt und den Lasterhaften die Folgen seiner bösen Handlungen entweder in diesem irdischen Leben, oder doch gewiß in jenem besseren, als dem Leben der Vergeltung, fühlen läßt; *)

d. als Richter in seinem Urtheilsspruche, indem Er Jeden genau nach dem Maaße seiner Einsichten und Fähigkeiten, seiner Gelegenheiten und Aufmunterungen, seiner Hindernisse und Versuchungen, seiner Beweggründe und Absichten richtet und somit jede Handlung für das, was sie ist, sowie deren Grad der Güte oder Bösartigkeit erkennt; endlich

e. als Vollzieher seines göttlich-richterlichen Urtheiles in seinen Belohnungen und Strafen, da Jeder theils in diesem, theils in jenem Leben Gutes oder Böses empfängt, je nachdem er in seinem Leben gehandelt hat. — Diese lohnende und strafende Gerechtigkeit macht die Gerechtigkeit Gottes im engeren Sinne aus.

II. Unser Glaube an Gottes Gerechtigkeit gründet sich:

1. auf die göttliche Offenbarung, die durch zahllose Aussprüche und Beispiele Gottes lohnende und strafende Gerechtigkeit lehrt;

2. auf das Erlösungswerk durch Jesum Christum, welches der ganzen Welt nebst der göttlichen Liebe die Gerechtigkeit Gottes

---

*) Das im gewöhnlichen Leben uns auffallende Mißverständniß zwischen dem Verdienste und den Schicksalen der Menschen ist gemeiniglich nur darum so groß in unseren Augen, weil wir Manchen für gut oder böse halten, der es nicht ganz so ist, oder weil wir die Fehler oder Sünden, wodurch sich jener sein Leiden, und das Gute, wodurch sich dieser sein Glück verschafft hat, nicht kennen oder übersehen; oder weil wir die Leiden des Einen, und das Glück des Andern für größer halten, als es wirklich ist, oder weil wir gerade nur auf seinen gegenwärtigen Zustand, nicht aber auf das Schicksal seines ganzen Lebens sehen.

verkündet, der nur dann verzeiht, nachdem der Welterlöser durch seine freiwillige Aufopferung am Kreuze die volle Genugthuung für die Sünden der Welt geleistet hatte;

3. auf die Vernunft, welche schon aus Gottes Heiligkeit; noch mehr aber aus der erfahrungsmäßigen Ruhe des Gewissens beim Frommen, und aus der Unruhe und Gewissensfolter beim Sünder, auf Gottes Gerechtigkeit schließen muß.

III. Sittliche Anwendung der Lehre von der Gerechtigkeit Gottes. Das Andenken an Gottes Gerechtigkeit ist für uns Menschen heilsam, tröstlich und erschütternd. Denken wir an die göttliche Gerechtigkeit:

aa. so oft wir Gottes Gebote hören, lesen oder an dieselben erinnert werden — und wir werden im Hinblicke auf den gerechten Lohn, der die Frommen erwartet, freudig seinen heiligsten Willen erfüllen;

bb. so oft die sinnliche Lust des Herzens, das böse Beispiel der Welt, die Nachstellung des Satans uns bethören und zu Werken der Finsterniß hinführen will — und es wird uns die gerechte Strafe, die der Sünder zu fürchten hat, vom Bösen sicher abschrecken;

cc. so oft wir uns verkannt, ungerecht verfolgt und unglücklich sehen — und wir werden in der Hoffnung der jenseitigen gerechten Belohnung und Ausgleichung vielfachen Trost und Beruhigung finden und zur geduldigen Ertragung der Leiden ermuntert werden;

dd. so oft wir so unglücklich gewesen sein werden, in die Sünde zu fallen und Gott zu beleidigen — und wir werden von heilsamer Furcht angetrieben werden, würdige Früchte der Buße zu thun und dem erzürnten Gott Genugthuung zu leisten, damit wir jenseits nicht in die Hände des gerechten Richters fallen;

ee. so oft wir in der Lage sind gegen Jemanden eine pflichtmäßige Leistung zu erfüllen, — und es wird uns die göttliche Gerechtigkeit ein mächtiger Antrieb sein gegen uns selbst, gegen den Nächsten und besonders gegen Gott gerecht zu sein, damit auch uns einstens Gottes gerechter Urtheilsspruch erfreue.

Schriftstellen.

Ad. I. (Erklärung.) „Wahrlich Gott verdammt nicht umsonst und der Allmächtige verkehrt nicht das Recht.“ Job 34, 13.

„Deine (göttliche) Gerechtigkeit ist Gerechtigkeit ewiglich.“ Ps. 118, 142.

„Der Herr hält nicht für unschuldig den Schuldigen.“ Nahum 1, 3.

a. „Es ist kein anderer Gott, als Du, Der Du sorgest für Alles, um zu zeigen, daß Du kein ungerechtes Urtheil fällst." Weish. 12, 13.

„Weil Du gerecht bist, ordnest Du Alles mit Gerechtigkeit." Weish. 12, 15.

b. „Alle Deine gerechten Gesetze sind ewig." Ps. 118, 160.

„Der Herr wird erkannt werden, daß er Recht schafft." Ps. 9, 17.

c. „Gottes Werke sind vollkommen und alle seine Wege gerecht, ein treuer Gott ist er, und ohne Bosheit gerecht und gerade." V. Mos. 32, 4.

„Gerecht ist der Herr in allen seinen Wegen." Ps. 144, 17.

d. „Er (Gott) richtet den Erdkreis mit Billigkeit, richtet die Völker mit Gerechtigkeit." Ps. 9, 9. (Vgl. Tob. 3, 2 u. Job 8, 3.)

„Er wird nicht nach dem Augenschein richten, noch nach Hörensagen strafen, sondern mit Gerechtigkeit richten die Armen und mit Billigkeit strafen die Sanften der Erde. . . Gerechtigkeit wird der Gürtel seiner Lenden sein, und Treue der Gurt seiner Nieren." Isai. 11, 3. 5.

e. „Wir Alle müssen erscheinen vor dem Richterstuhle Christi, damit ein Jeder, je nachdem er in seinem Leibe Gutes oder Böses gethan hat, darnach empfange." II. Kor. 5, 10.

„Du vergiltst einem Jeglichem nach seinen Werken." Ps. 61, 13.

Ad. II. (Glaube.) 1. Im alten Testamente: „Der Herr ist gerecht." II. Mos. 9, 27.

„Bei dem Herrn, unserm Gott, ist kein Unrecht, noch Ansehen der Person." II. Chron. 19, 7.

„Von Gerechtigkeit voll ist deine Rechte." Ps. 47, 11.

„Du bist gerecht, o Herr, und gerecht ist dein Gericht." Ps. 118, 137.

„Gott vergilt dem Menschen nach seinen Werken." Sprüch. 24, 12.

„Gerecht ist der Herr!" Klagel. 1, 18. (Vgl. Dan. 9, 7.)

Im neuen Bunde: „Wer immer einen Trunk Wasser einem der Mindesten gegeben hat, wird seinen Lohn nicht verlieren." Matth. 10, 42.

„Er wird Jedem vergelten nach seinen Werken." Röm. 2, 6.

„Du bist gerecht, Herr, der du bist und warst." Offenb. 16, 5.

2. „Bei ihm (Gott) ist Barmherzigkeit und Zorn. Er läßt sich zwar erbitten, aber er gießt auch seinen Zorn aus. So groß seine Barmherzigkeit ist, so groß ist seine Strafe: er richtet den Menschen nach seinen Werken. Der Sünder wird mit seinem Raube nicht entfliehen." Sir. 16, 12—14.

„Weil Christus Einmal für unsere Sünden gestorben ist, ein Gerechter für Ungerechte, damit er uns vor Gericht brächte: er ward getödtet dem Fleische nach, aber lebendig gemacht dem Geiste nach." I. Petr. 3, 18. (Vgl. Jerem. 23, 5.)

3. „Saget dem Gerechten, daß es wohl um ihn steht, denn er wird genießen die Früchte seiner Anschläge. Weh dem Gottlosen, ihm geht's übel: denn nach den Werken seiner Hände wird ihm vergolten!" Isai. 3, 10. 11. (Vgl. Job 15, 20.)

Ad III. (Anwendung.) aa. „Ich bin ein starker und eifernder Gott; . . der Barmherzigkeit thut bis in's tausendste Glied bei denen, die mich lieben und meine Gebote halten." II. Mos. 20, 6.

„Lasset uns also Gutes thun und nicht ermüden; denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden." Galat. 6, 9.

bb. „Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht

tödten können; sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele in's Verderben stürzen kann." Matth. 10, 28.

„Trübsal und Angst über jede Menschenseele, die Böses thut; Ehre, Heil und Segen jeder Menschenseele, die Gutes thut!" Röm. 2, 5.

cc. „Selig ist der Mann, der die Anfechtung (die Prüfung durch Leiden) aushält; denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen." Jak. 1, 12.

„Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen ... um meinetwillen; .. denn euer Lohn ist groß im Himmel." Matth. 5, 11. 12.

dd. „Bekennen wir unsere Sünden, so ist er (Gott) treu und gerecht, daß er uns unsere Sünden vergibt, und uns von aller Ungerechtigkeit reinigt." I. Joh. 1, 8. (Vgl. Hebr. 10, 31.)

„Säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren; denn plötzlich kommt sein Zorn, und wird zur Zeit der Rache dich verderben." Sir. 5, 8. 9.

ee. (Siehe beim Art. Gerechtigkeit, christliche ad V. aa. Jer. 9, 24.)

Väterstellen.

Ad I. (Erklärung.) „Eben derselbe Gott ist sowohl gut als gerecht." S. Cyrillus Hierosolymit.

„Kein Mensch ist leicht zu finden, der so gerecht und fromm sei, daß er von aller auch geringen Sünde gänzlich rein und befreit gefunden werde. Auch ist nicht leicht ein Mensch so gottlos, daß er nicht wenigstens etwas Gutes an sich habe und ausübe. Weil nun Gott gerecht ist, mithin weder etwas Böses ungestraft, noch etwas Gutes unbelohnt läßt, so bestraft er die Frommen wegen ihrer Fehler auf dieser Welt; damit er sie desto geschwinder nach dem Tode zur ewigen Belohnung ihrer Frömmigkeit zulassen könne; die Gottlosen aber belohnt er auf dieser Welt mit zeitlichem Wohlsein für das wenige Gute, das sie gethan haben, weil er solches in dem Himmel wegen ihrer Sünden nicht belohnen kann." S. Chrysostom.

a. (Siehe beim Art. Gaben Gottes.)

b. (Siehe beim Art. Gebote Gottes.)

c. (Siehe beim Art. Vorsehung Gottes.)

d. (Siehe beim Art. Gericht.)

e. „Gott ist zwar gut, aber auch gerecht; es ist aber Sache des Gerechten, nach Verdienst zu belohnen." S. Basilius.

Ad II. (Glaube.) „Die Gerechtigkeit Gottes ist wunderbar, aber nicht minder liebenswürdig. Ueberall siehst du sie herrschen; sie thront in den Himmeln, sie spricht ihre Urtheile auf Erden, vollzieht ihre Strafen in der Hölle. Sie setzt die Krone der Gerechtigkeit den Häuptern derjenigen auf, die rechtschaffen gekämpft haben, und vergilt ihnen ihre geringen, oft nur einen Augenblick währenden Trübsale mit einer unendlichen Glorie." Berniers.

Ad III. (Anwendung.) „Gott ist gerecht; und dieß ist tröstlich für uns. Denn Niemand kann elend sein unter der Herrschaft eines gerechten Gottes, es sei denn, er verdiene es." S. Augustin.

„Vor der Sünde soll der Mensch die (göttliche) Gerechtigkeit fürchten, nach der Sünde die Barmherzigkeit hoffen. S. Gregorius.

Gleichnisse.

Ad I. (Erklärung.) Gerade so wie ein rechtschaffener Vater oder Hausherr sein Wohlgefallen an der guten Aufführung seiner Kinder oder Pflegbefohlenen durch

Belohnung, und sein Mißfallen an ihrem ungerathenen Wesen durch Bestrafung an den Tag legt: so läßt es Gott nicht dabei bewenden, daß er innerlich gegen das Gute mit Liebe und gegen das Böse mit Haß erfüllt (also heilig) ist, sondern er gibt dieß auch dadurch zu erkennen, daß er gerecht ist, d. h. das Gute belohnt und das Böse bestraft.

Ad II. (Glaube.) (Siehe beim Art. Gewissen.)

Ad. III. (Anwendung.) Heißt dich ein Gebot Gottes etwas zu thun, so erfülle es willig und genau und stärke dich durch den Gedanken an die göttliche Gerechtigkeit, welche nichts unbelohnt läßt, was man aus Liebe zu Gott thut. Wie dem tapfern Kämpfer die Siegespalme grünt, der unverdrossene Steiger die Höhe des Berges erklimmt, und der unermüdete Wanderer zum erwünschten Reiseziele gelangt: so wird auch dir nach gewissenhafter Erfüllung deiner Christen- und Berufspflichten der gehoffte Lohn des göttlichen Vergelters nicht entgehen.

Schickt dir der Herr statt Freuden Leiden, statt Glück Unglück und statt der Labsal Trübsal: so harre geduldig darin aus im Hinblicke auf die Gerechtigkeit des Herrn, die Alles ausgleicht, wenn nicht hier, so doch gewiß jenseits und die Leiden nur als Stricke gebraucht, um uns fester an sich zu binden, als Salz, damit wir nicht in Fäulniß übergehen, oder als Visicatorium, womit die unreinen Säfte abgeleitet werden sollen, oder endlich als einen Feuerofen, um die irdischen Schlacken auszuscheiden, damit nur reines Gold übrig bleibe.

Beispiele.

Ad I. (Erklärung.) Es gibt einen Gott, und dieser ist gerecht, d. h. er gibt Jedem das, was ihm gebührt, dem Guten Lohn, dem Bösen Strafe. Recht augenscheinlich schildert uns das Wesen der göttlichen Gerechtigkeit in ihrer lieblichen aber auch in ihrer erschrecklichen Erscheinungsweise nachfolgende Begebenheit. Die fromme und heilige Königin Elisabeth von Portugal hatte unter ihrer königlichen Dienerschaft einen besonders frommen und treuen Diener, den sie wegen seiner Tugend und Frömmigkeit vorzüglich hochschätzte:

Darob entbrennt in Roberts Brust
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll.

Und dieser niederträchtige Mensch, der durch Falschheit und Heuchelei des Königs Dionys volle Gunst und Gewogenheit sich zu erschmeicheln gewußt hatte, bot nun alle Mittel seiner Bosheit auf, um den Günstling der Königin, den Freund der Tugend und Rechtschaffenheit zu stürzen. Arglistig wußte der Schändliche auf einer Jagd dem Könige den Gedanken beizubringen, als pflege die königliche Gemahlin Elisabeth einen verdächtigen Umgang mit jenem wahrhaft frommen Manne. Racheschnaubend ging der schwererzürnte König seines Weges weiter und kommt endlich in die Nähe eines Eisenhammers und diesen zum Richtplatze des angeblichen Verführers der königlichen Gemahlin ausersehend:

Gleich zweien Knechten winket er
Bedeutet sie und sagt:
„Den Ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
Habt ihr befolgt des Herren Wort?
Den werft mir in das Feuer dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe.

Der König kehrt darauf in sein Schloß zurück und das Erste, was er am andern Morgen thut, ist, daß er den unschuldigen Diener vor sich bescheidet und ihm den gemessenen Befehl ertheilt:

„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?“
Und froh, der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,
Hat noch des Ortes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Helltönend des Geläutes Klang,

und mächtiger als je lud ihn dieser freundliche Ruf zur heiligen Messe ein, zur Einkehr im göttlichen Hause. Er folgt dem Rufe und hört die heilige Messe. Vertieft in innige Andacht betet er voll kindlichen Vertrauens auf Gott immer länger und länger, als hielte ihn eine unsichtbare Macht von seinem Wege zurück. — In der Zwischenzeit konnte sein Feind und Ankläger den Augenblick kaum erwarten, um dem Könige die Nachricht seines vollzogenen Befehles zu hinterbringen. Jubelnd im Herzen eilte er hin nach dem Eisenhammer und erkundigte sich, ob des Königs Befehl vollzogen sei. Allein kaum hatte er diese Worte gesprochen, so ergriff man ihn und trotz aller Bitten und Vorstellungen, daß sie am Unrechten wären, wurde er dem schrecklichsten Feuertode preisgegeben. — Bald darauf, nach geendigtem Gottesdienste, entfernte sich nun der schuldlos verfolgte Diener aus der Kirche

Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,

und erkundigt sich gleichfalls, ob des Königs Befehl vollzogen sei? Man bejahte es ihm freudig.

Die Antwort bringt er seinem Herrn
Im schnellsten Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick.
„Unglücklicher! wo kommst du her?“
„Vom Eisenhammer!“ — „Nimmermehr!“
„So hast du dich im Lauf verspätet?“
„Herr nur so lang, als ich gebetet.“
In tiefes Staunen sinket hier
Der König und entsetzet sich.
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? Sprich!“
„Herr, dunkel war der Rede Sinn;
Zum Ofen wies man lachend hin,
Und sprach: „Der ist gut aufgehoben,
Der König wird die Diener loben.“
„Und Robert?“ — fiel der König ein,
„Sollt' der dir nicht begegnet sein?“
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur.“ —
Nun ruft der König, schier vernichtet;
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“
Und gütig, wie er nie gepflegt,

Nimmt er des Dieners Hand,
Führt ihn zur Gattin tiefbewegt,
Die nichts davon verstand.
„Dieß Kind, kein Engel ist so rein,
„Laßt Eu'rer Huld empfohlen sein!
„Wie schlimm wir auch berathen waren,
„Mit dem ist Gott und seine Schaaren."

So ward durch die Bestrafung des schändlichen Verleumders und durch die Belohnung der verkannten Unschuld Gottes Gerechtigkeit offenbar! (Nach Mehler's Beisp. I. Bd. S. 176. und Schiller's Ballade: „Der Gang nach dem Eisenhammer" in seinen Gedichten. II. Bd. S. 158. der Wiener Ausgabe in drei Bänden 1835.)

a. (Siehe beim Art. Gaben Gottes.)

b. (Siehe beim Art. Gebote, göttliche.)

c. Wie Gott in Leitung der menschlichen Geschicke seine Gerechtigkeit kund thue, mag folgende Begebenheit im Leben des heiligen Ignatius veranschaulichen. Als dieser Heilige auf seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem eben im Begriffe stand, nach der Heimath zurückzukehren, fand er zwei Schiffe im Hafen, die eben bereit waren, die Anker zu lichten, und nach Italien zu segeln. Eines derselben, das einem Venetianer gehörte, war groß und stattlich und reich mit Waaren beladen; das andere, ein kleines Fahrzeug sah morsch und gebrechlich aus. Natürlich wählte Ignatius das ansehnliche Kauffahrteischiff, das zur sicheren Rückfahrt ohne Vergleich geeigneter schien; der Capitän jedoch versagte ihm die Aufnahme. „Die Heiligen," so setzte er höhnend bei, „bedürfen keines Schiffes wie andere Leute; sie wandeln sicheren Schrittes über das Meer, oder sie breiten, wie einst Raimundus von Pennafort, ihren Mantel d'rüber aus, und er muß ihnen statt des Fahrzeuges dienen." — So mußte sich nun Ignatius mit dem kleinen, wenig Heil versprechenden Schiffe behelfen. Allein gerade dieses armselige Schifflein kam ohne Unfall an's Ziel, während der Venetianer bei der Insel Cypern an einem Felsenriffe scheiterte und zu Grunde ging. Wie wunderbar und auffallend zeigte da nicht Gott in der Vernichtung des gottvergessenen Spötters und der glücklichen Ueberfuhr des sanftmüthigen Heiligen seine Gerechtigkeit! (Mehler's Beispiele I. Bd. S. 175.)

d. Wenn Gott das Amt eines Richters über uns Menschen ausübt, so ist er in seinem Urtheilsspruche stets höchst gerecht, richtet ohne Rücksicht auf die Person, nicht bloß nach dem Aeußeren, sondern auch über unsere innersten Gedanken und beachtet selbst das Geringste. Darum bezeichnet auch der Apostel Paulus die Urtheilssprüche der Menschen als unzuverlässig, und beruft sich auf das Urtheil Gottes, als auf das einzige sichere. (I. Kor. 4, 3--5.) — Gott richtet unparteiisch; denn er hat auch der höchsten Geister, der Himmelsfürsten, der gefallenen Engel nicht geschont, und ist gegen Könige, wie Pharao, Achab, Antiochus u. s. w. ebenso strenge verfahren, als er gegen Arme und Niedrige, wie David, Maria und Joseph, sich liebreich bewies. — Vor Gottes gerechtem Richterstuhl bleibt auch das geringste Gute nicht unbeachtet, wie hinwieder auch die geringste Frevelthat ihre Strafe findet. Was ist weniger, als ein Pfennig, und dennoch belohnte ihn der Herr bei der Wittwe im Evangelium, die ihn aus Liebe zu Gott in den Opferkasten warf. (Mark. 12, 43. 44.) — Die Wittwe zu Sarepta that nichts weiter, als daß sie dem Propheten Elias, der sie um etwas Speise bat, das, was sie noch übrig hatte, mittheilte. Dennoch

wurde sie von Gott reichlich belohnt, indem ihr Mehl im Kasten und das Oel im Kruge während der ganzen Zeit der Hungersnoth nicht mehr ausging. (III. Kön. 17, 14.) — Dagegen hatte Moses nur ein Einzigesmal an der Allmacht Gottes gezweifelt und mußte zur Strafe dafür sterben, ohne selbst in's gelobte Land eingehen zu dürfen, das er nur von ferne sah. (V. Mos. 34, 4.)

e. Gott vollzieht auch auf das Gerechteste seine Urtheilssprüche, indem Er nach Verdienst belohnt und bestraft, wie dieß in der Geschichte vielfältig kund geworden.

Wie augenscheinlich sich Gottes lohnende Gerechtigkeit oft schon hier im Leben zeige, darüber siehe die Beispiele beim Art. Almosen ad III. B. aa. u. cc. und Barmherzigkeit ad V. A. a.)

Ein Beispiel strafender Gerechtigkeit haben wir an jenem unglücklichen jungen Manne, der auf einer Reise vom Wagen fiel und das rechte Bein äußerst gefährlich verletzte, so daß ihm schon nach wenigen Tagen der Fuß abgenommen werden mußte. Einer seiner Freunde bezeigte dem Unglücklichen das tiefste und aufrichtigste Mitleid, und sprach sich mürrisch und ungehalten über Gottes Vorsehung aus, die es zugeben könne, daß den Menschen ein so fürchterliches Schicksal treffe. Da antwortete ihm der schwer Geprüfte: „Versündige dich nicht, mein Freund! gegen Gott, den Allgerechten! Denn sieh! gerade mit diesem Fuße, den ich jetzt verlor, stieß ich einst in meinem jugendlichen Jähzorn und Uebermuthe gegen meine gute Mutter, die vor Gram darüber in Thränen zerfloß und einen Blick der Wehmuth zum Himmel sandte. Der gerechte Gott im Himmel hat diesen wehmuthsvollen Blick verstanden und darum schickt er mir diese wohlverdiente Strafe seiner ewigen Gerechtigkeit — für meinen gottlosen Frevel zurück. (Mehler's Beisp. I. Bd. Seite 186.)

Eine andere ebenso schreckliche als wahre Begebenheit ist folgende. Ein hannoveranischer Dragoner, ohne Gottesfurcht und Gefühl, begegnete einst einem Juden, bei welchem er viel Geld vermuthete. Den schleppte er nun zu einem Baume hin, knüpfte ihn an demselben auf und beraubte ihn des Geldes, worauf er die Leiche unter dem Baume verscharrte. Der Jude hatte, als er vergeblich um sein Leben gefleht, zuletzt gesagt: „Gott wird dich finden, du Bösewicht! Wie du mir thust, so wird dir an eben diesem Baume wieder geschehen.“ — Ein Jahr nachher (es war im zweiten schlesischen Kriege) ward sein Regiment in ein Dorf beordert, zu welchem jene Strasse führte, wo der Soldat den Mord begangen hatte. Weil man einen feindlichen Ueberfall fürchtete, so befahl der General, daß Alle still und vorsichtig reiten, und Keiner sich unterstehen sollte, nur einen Schritt aus den Reihen zu weichen — bei unausbleiblicher Strafe des Stranges. Vorerwähnter Dragoner, wahrscheinlich von übermässig genossenem Brandwein trunken, fing an, auf seinem Pferde einzuschlummern. Das Pferd schritt ihm unbemerkt seitwärts heraus. Der Unteroffizier half ihm einmal und abermal zurecht; doch als es zum dritten Mal geschah, ward es dem General angezeigt, der sogleich Halt machen und ein kurzes Verhör anstellen ließ. Das Urtheil war: der Uebertreter solle am nächsten Baume gehenkt werden. Bei Erblickung dieses Baumes warf sich der Verurtheilte auf die Erde, fing jämmerlich zu weinen und zu schluchzen an und war lange Zeit nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen. Endlich rief er unter Thränen: „O Gott, wie gerecht bist du!“ Er entdeckte dann den Mord und was der Jude ihm vorausgesagt. — Man grub unter dem Baume nach, und fand sogleich den Leichnam des Juden. Staunen und Entsetzen ergriff den General und alle Soldaten, und stillschweigend wurde an dem

Mörder vollzogen, was er dem Juden gethan hatte. (Schmid's histor. Katechism. I. Bd. S. 93.)

Ad II. (Glaube.) 1. Die heilige Schrift ist reich an Beispielen lohnender und strafender Gerechtigkeit Gottes.

Die strafende Gerechtigkeit Gottes offenbarte sich insbesondere durch die Verstoßung der gefallenen Engel; — durch die Vertreibung aus dem Paradiese und den Fluch der ersten Eltern nach ihrem Sündenfalle (I. Mos. 3, 9—24.); — durch das stäte Herumirren und die folternde Gewissensangst des Brudermörders Kain (I. Mos. 4, 15. 16.); — durch die Sündfluth, welche die gottlosen Zeitgenossen Noe's vertilgte (I. Mos. 7, 22. 23.); — durch die Zerstörung der lasterhaften Städte Sodoma und Gomorrha (I. Mos. 19, 24. 25.); — durch den Untergang des dem höchsten Herrn und Gott widerstrebenden Pharao und seines Heeres (II. Mos. 14, 28.); — in den Geschicken des israelitischen Volkes und auch vieler anderer Nationen, selbst auch in den Ereignissen einzelner Menschen. So z. B. hatte Abimelech alle seine Brüder auf einem Steine ermordet (Richt. 9, 5.), und ein Stein, der von der Stadtmauer geworfen wurde, zerschmetterte auch ihm den Kopf (Richt. 9, 53.); — Achab und Jezabel ließen den unschuldigen Naboth steinigen, wobei die Hunde sein Blut aufleckten, und siehe da! auf dem nämlichen Platze leckten die Hunde auch des ermordeten Achabs Blut auf, und Jezabel ward von den Hunden sogar aufgefressen. (III. Kön. 22. u. 4. Kp.) — Die Männer, auf deren falsche Anklage die unschuldige Susanna sollte gesteinigt werden, wurden selbst gesteinigt (Dan. 13. Kap.) und diejenigen, die den Daniel in die Löwengrube warfen, selbst von den Löwen zerrissen (Dan. 6. Kap.); Aman wurde an dem nämlichen Galgen aufgehängt, den er für den rechtschaffenen Mardochäus hatte errichten lassen (Esth. 7. Kap.); — Antiochus, der die Menschen aus ihrem Vaterlande vertrieb, sie in die Wüste verscheuchte, ohne Erbarmen auf das Grausamste hinrichten ließ, fand selbst kein Erbarmen, und mußte in einem fremden Lande, in einer Wildniß, unter den schrecklichsten Schmerzen eines jammervollen Todes sterben (II. Machab. 9. Kp.); — Ananias und Saphira, die den heiligen Geist belogen hatten, starben eines plötzlichen Todes (Apostelg. 5, 5—9.)

Belohnend offenbarte sich die göttliche Gerechtigkeit in der wunderbaren Rettung des frommen Patriarchen Noe (I. Mos. 8, 15—19.) in dem Verderben der Sündfluth, und der des Lot aus Sodoma (I. Mos. 19, 15.); — in der Erhaltung und Erhebung zur höchsten Staatswürde des ägyptischen Joseph (I. Mos. 41, 33—45.); — sowie des Daniel in der Löwengrube (Dan. 6, 22.) und der drei Jünglinge im Feuerofen (Dan. 3, 94.); — in dem wunderbaren Schutze, den Gott dem David angedeihen ließ, der vom Hirtenstab bis zum Thron gelangte (I. Kön. 16, 13.); — sowie in dem mannigfachen Segen, den der Herr dem alten Tobias wegen seiner Glaubenstreue und Rechtschaffenheit zukommen ließ (Tob. 14. Kap.) — Ueberdieß ließ Gott die fromme Pflegerin der Armen, Tabitha, durch den Apostel Petrus wieder zum Leben erwecken (Apostelg. 9, 36.) und dem heidnischen Hauptmanne Cornelius ward als Lohn für seine Wohlthätigkeit das unschätzbare Glück zu Theil, zur Kenntniß der wahren Religion zu gelangen. (Apostelg. 10. Kap.)

2. (Siehe bei den Art. Erlösung und Genugthuung.)

3. Schon hienieden belohnt und bestraft Gott durch das Gewissen. Durch dieses schickt Gott dem Frommen Herzensruhe und Frieden wie David betet: „Großen Frieden haben, die dein Gesetz lieben“ (Ps. 118, 165.) und wie der gottesfürchtige Tobias ausruft: „Wir sind wohl arm,

aber wir werden viel Gutes haben, wenn wir Gott fürchten, die Sünde meiden und Gutes thun (Tob. 4, 22.); — dem Bösen hingegen Angst und Unruhe, wodurch ihm seine Missethat „zum zweischneidigen Schwerte, dessen Wunden unheilbar“ (Sir. 21, 4.), zum nagenden Wurme und zum innerlich brennenden Feuer wird, so daß er endlich mit dem unglückseligen Könige Antiochus ausrufen muß: „Der Schlaf ist gewichen von meinen Augen, mein Muth gebrochen, und mein Herz sinkt mir vor Betrübniß.“ (I. Machab. 6, 10.) [Vergl. Art. Erkenntniß Gottes ad V. bb.]

Ad III. (Sittliche Anwendung.) aa. Wer sollte nicht zum Guten ermuntert werden und die Tugend üben, wenn er an eine belohnende und strafende Gerechtigkeit Gottes denkt? — Darum gebot schon Josaphat den Richtern und sprach: „Sehet, was ihr thuet; denn ihr übet nicht eines Menschen Gericht, sondern des Herrn, und Alles, worüber ihr richtet, wird auf euch zurückkommen. So sei die Furcht des Herrn mit euch, und thuet Alles mit Fleiß; denn bei dem Herrn, unserm Gott ist kein Unrecht.“ (II. Chron. 19, 6. 7.)

bb. (Siehe bei den Art. Abscheu vor der Sünde, Sünde und Versuchung.)
cc. (Siehe bei den Art. Leiden und Verfolgungen.)
dd. (Siehe Art. Buße, als Tugend.)
ee. (Siehe Art. Gerechtigkeit, christliche).

Predigtentwürfe.

Ad I. (Erklärung.) Ueber I. Kor. 4, 3—5. — Wie unterscheidet sich die Gerechtigkeit Gottes von der Gerechtigkeit der Menschen?

Wohl hat der Apostel Paulus Recht, wenn er das Urtheil Gottes über alles menschliche Urtheil erhaben bezeichnet; denn Gottes Gerechtigkeit weicht von der der Menschen überhaupt darin sehr weit ab, daß sie selbst beim besten Willen doch nicht immer ganz so belohnen und bestrafen wie man es verdient. (Ps. 9, 9.)

a. Die Menschen richten nach dem Aeußeren, nach Reden und Handlungen; — Gott aber richtet nach des Menschen innerster Gesinnung, sieht auf die Quelle, auf das Herz und belohnt oder bestraft nach den Absichten und Beweggründen. (Ps. 7, 10.)

Um also vor Gott zu bestehen, ist es nicht genug, daß die Reden und Handlungen untadelhaft seien, man soll auch bei allem Thun und Lassen eine gute Meinung machen und sich selbst vor unreinen Gedanken hüten, weil ja auch über diese Gott, der Herzensforscher richten wird.

b. Die Menschen achten beim Belohnen und Bestrafen des Guten und Bösen gewöhnlich nur auf das Große; — Gott hingegen läßt auch das Geringste nicht unbelohnt oder unbestraft. (Matth. 12, 36.)

Sei also Keiner leichtsinnig in Betreff der kleinen Sünden;

denn auch über diese wird Rechenschaft gefordert vom gerechten Weltenrichter. Auch einen kleinen Liebesdienst wird der ewige Richter einstens an's Licht ziehen und würdig belohnen!

c. Die Menschen lassen sich in ihren Urtheilen vielfach durch zeitliche Rücksichten einnehmen; — Gott aber richtet ohne Ansehen der Person Jeden nach seinen Werken. (I. Petr. 1, 17.)

Wie tröstlich für Jeden, dessen Unschuld hienieden von einem bestechlichen Richter unberücksichtigt bleibt und der in seiner Armuth und Dürftigkeit dem Reichen und Hochgestellten nachgesetzt wird!

d. Die Menschen können selbst solche gute Werke, die mit keinem zeitlichen Gute bezahlt werden können, nur zeitlich lohnen; Gott hingegen allein hat Macht auch über dieses Leben hinaus und theilt ewige Seligkeit oder ewige Verdammung aus. (Joh. 11, 25. 26.)

Es freue sich demnach der Fromme; denn seine beharrliche Tugend wird ewig belohnt werden! Es zittere aber auch der Sünder, der Lasterhafte; denn er wird seine Gottlosigkeit büßen müssen in den ewigen Peinen der Hölle! (Nach Dr. Schuster's katechet. Handb. I. Bd. S. 115. und Burkart's populär. Christenlehrb. I. Thl. S. 48.)

Ad III. (Sittliche Anwendung.) Ueber Hebr. 10, 31. In wiefern ist der Gedanke an Gottes Gerechtigkeit für uns heilsam?

Die Wahrheit, daß Gott höchst gerecht ist:

1. Treibt uns an, unsere Seele vor Sünden rein zu bewahren. (Matth. 10, 28.)

Wenn wir nicht stets an Gottes Gerechtigkeit dächten, so könnten wir uns gar leicht versucht fühlen, auf Gottes Barmherzigkeit hin zu sündigen. Aber dieser Gedanke an Gottes Gerechtigkeit schreckt uns ab, denn er sagt uns: So barmherzig Gott auch ist, so bleibt doch bei Ihm nichts unbestraft. Jede Schandthat und jede noch so geringe Sünde zieht er hervor an's Licht und wiegt sie auf der Waagschale der Vergeltung.

2. Ermuntert uns zu unverzüglicher Buße, wenn wir gesündigt haben. (Sir. 5, 8. 9.)

Sünder! willst du ein Opfer der strafenden Gerechtigkeit Gottes werden? „Nein," sagst du, „ich will von der Sünde mich losmachen, ich will meinen Gott, den ich durch sie beleidigt, durch wahre Buße zu versöhnen suchen, auf daß er meiner schonen möge." Aber wann wirst du dieses thun? Siehst du, wie Gottes Racheschwert

über dich gezückt ist? Noch diesen Augenblick mußt du Buße thun, wenn du nicht in die Hände der göttlichen Gerechtigkeit fallen willst!

3. **Bestimmt uns, daß wir zwischen Furcht und Vertrauen am Geschäfte unseres Heiles arbeiten.** (Sir. 2, 8—10.)

Gedenk', o Mensch, der Gerechtigkeit Gottes in Bestrafung des Bösen, und zittere! Hüte dich aber, durch zu übertriebene Furcht das Vertrauen in dir zu mindern! Fürchte und hoffe zugleich! Fürchte den gerechten Richter, hoffe auf den barmherzigen Gott! Furcht und Hoffnung vereint bringen am sichersten das Heilsgeschäft zu Stande. (Nach Zwickenpflug's Christenlehren I. Bd. S. 315.)

Miscellen.

Ad I. Die Gerechtigkeit Gottes ist nichts anderes, als die nach Außen **tretende und über die sittliche Welt Gericht haltende Heiligkeit Gottes**, oder die höchste Ordnung seiner Weisheit, die alle Dinge nach ihrem wahren Werthe achtet, ordnet und richtet. Dieser Werth aber ist die größere oder geringere Aehnlichkeit mit seiner ewigen Vollkommenheit, dem Urbilde aller Wesen. Gleichwie nun seine Liebe ewig in den Belohnungen der vernünftigen Wesen sich verherrlicht, die sich Ihm ähnlich bildeten, also verherrlicht sich auch seine Gerechtigkeit ewig in den Strafen derjenigen, die dieser Aehnlichkeit widerstrebten; denn nicht minder **ewig und unendlich ist seine Gerechtigkeit** als seine Liebe; ja, seine **Gerechtigkeit ist nichts anderes als seine Liebe.**

O Gott der Ordnung, alle Dinge schlichtest
Du nach der Weisheit allerhöchstem Recht;
Mit Wahrheit, Liebe und Erbarmung richtest
Sein Schöpfer Du, das menschliche Geschlecht!
Kein Schatten je, der Ungerechtigkeit
Trifft deine unerschaff'ne Wesenheit!

(Silbert's Conversat.-Lexik. des geistl. Lebens I. S. 271.)

Von Allem, was wir hier Gutes thun, wird von Gott nichts vergessen. Auch das geringste Gute bringt unter seiner gerechten Leitung reichen Segen. Edle Handlungen sind Perlen, die Gottes Alles vergeltende Vorsehung an eine Schnur reihet. Dagegen bleibt von Gott auch nicht das geringste Böse ungeahnt; denn

Gott ist gerecht, vor sein Gericht
Muß alle Welt sich stellen,
Dem Frommen wie dem Bösewicht
Wird Er das Urtheil fällen;
Vor Ihm ist Alles offenbar;
Sein Urtheilsspruch gerecht und wahr,
Lohnt Jedem nach Verdienste.

(Dr. Schuster's katechet. Handb. I. Bd. S. 135.)

Gottes heiliges Urtheil ist auch **höchst gerecht, weil durchaus unparteiisch**; denn

Gott sieht auf's Herz: arm oder reich,
Groß oder klein, das gilt Ihm gleich

Ihm können nur gefallen,
Die seine Wege wallen.
(Ebendas. I. Bd. II. Abth. S. 30.)

Gott wird die Tugend lohnen
Mit ew'gen Himmelskronen;
Doch jegliches Verbrechen
Wird Er mit Strenge rächen.
(Jirsjk's populäre Dogmatik I. Bd. S. 241.)

Ad II. Unser eigenes Gewissen drängt uns zum Bekenntnisse der göttlichen Gerechtigkeit; denn

Wer von der Frömmigkeit, von Dir, Gerechter, weichet,
Kann nirgends Dir entflieh'n, denn Dein Gericht erreichet
Ihn dennoch; es verfolgt, wo kein Verfolger ist,
Ihn selbst sein eig'nes Herz, durch das du Richter bist.
(Tranz Religionsleitfaden I. Hft S. 95.)

Ad III Schrecklich und erfreulich zugleich stellt sich uns die Gerechtigkeit Gottes dar!

Gott, der Heil'ge, ist gerecht!
Sünder! betet an und bebt!
Wenn Er seine Hand erhebt,
Und der Sünde Frevel richtet.
Merkt auf eu'res Richters Blick,
Bebt vor jeder Sünd' zurück!
Doch den Frommen lohnt Er gern,
Darum freuet euch des Herrn.
Fürchtet den gerechten Gott,
Haltet treulich sein Gebot!
(Dr. Staudenmaier's Geist des Christenthum's II. Thl. S. XLI.)

Stoff zum Nachlesen:

Jirsjks Populäre Dogmatik, übersetzt von G. Anton. Wien 1845. I. Bd. S. 236. §. 49.

Philothea XIV. Jahrg. 1850. S. 243. II—IV. Jahrg. S. 30.

Prediger u. Katechet. II. Jahrg. 2. Band. S. 600. — III. Jahrg. 1. Bd. S. 446. und 2. Bd. S. 635. 726. u. 729.

Dr. Zarbl's Predigtentwürfe auf alle Sonn- u. Festtage. Regensburg 1851. I. Bd. S. 109. „Gottes Gerechtigkeit im Vereine mit seiner Liebe."

Schmid's Histor. Katechism. Salzburg 1850. IV. Aufl. I. Bd. S. 85. IV. — Dessen Katechet. Repertorium. I. Bd. S. 165.

Zwickenpflug's Kathol. Christenlehren. II. Aufl. I. Bd. S. 307—318.

Linzer Theolog. praktische Monatschrift. Prag. 1821. III. Aufl. III. Jahrg. I. Bd. S. 167—177.

Dr. Maßl's Erklärung der heiligen Schriften des N. T. II. Bd. S. 126. u. VII. Bd. S. 337.

Predigtentwürfe über die christkatholische Glaubens- u. Sittenlehre. Wien 1835. III. Jahrg. S. 121. u. 217.

Mich. Hauber's Lexikon für Prediger u. Katechet. II. Aufl. III. Bd. S. 183.

Vogel's Legende. I. Bd. S. 141.

Religionsbuch von einem Weltpriester aus Mähren. Brünn 1818. S. 29. §. 31.

Gerechtigkeitsliebe.

(Siehe Art. Gerechtigkeit, christliche.)

Gerechtigkeitspflege.

(Siehe Art. Bestechlichkeit, Gerechtigkeit, Richter.)

Gericht (allgemeines).

(Vergl. Art. Gericht, besonderes, Auferstehung, Gerechtigkeit, göttliche, Himmel, Hölle.)

I. Erklärung. Das allgemeine Gericht (welches wir im VII. Glaubensartikel bekennen) ist jenes göttliche Gericht, welches nach der Auferstehung der Leiber über das gesammte Menschengeschlecht abgehalten werden wird.

Man nennt es das „allgemeine" Gericht, weil alle Menschen ohne Ausnahme vor diesem Gerichte werden erscheinen müssen, um gerichtet zu werden.

Es heißt auch das „letzte" oder „jüngste" Gericht, weil nach ihm kein anderes mehr gehalten werden soll.

II. Die Ursachen, warum außer dem besonderen noch ein allgemeines Gericht stattfinden wird, gibt der ehrwürdige Schriftausleger Ludovicus de Ponte an:

1. Es soll vornehmlich die Ehre der göttlichen Vorsehung und Regierung vor allem Fleische gerechtfertiget werden, indem alle Zungen werden bekennen müssen, daß die sämmtlichen Anordnungen Gottes gnädig, weise und heilig waren.
2. Es soll ferner die Herrlichkeit Jesu Christi nicht nur den Frommen im Himmel, sondern auch den Gottlosen auf Erden, wo Er vom Anfange bis zum Ende geschmäht wurde, offenbar werden, und wie man auf Erden seine Erniedrigung sah, soll man auch seine Erhöhung sehen.
3. Endlich soll im allgemeinen Gerichte die Billigkeit des besonderen, das über jeden Menschen gleich nach dem Tode ergeht, öffentlich kundgemacht und ersetzt werden, was demselben noch abging.

III. Gewißheit. Daß ein zukünftiges (allgemeines und besonderes) Gericht stattfinden werde, ist keineswegs etwa bloß eine Träumerei der Phantasie, sondern Offenbarungslehre, und zwar zeugt dafür:

α. die heilige Schrift, vermöge welcher man diesen Glauben schon im alten Bunde kannte, im neuen aber der göttliche Heiland die umständlichsten Erklärungen und Aufschlüsse hierüber gab;

β. der Glaube der Kirche, der sich theils in den Schriften der heiligen Väter, theils auch in den kirchlichen Bekenntnissen (Symbolen) ausgedrückt findet;

γ. die menschliche Vernunft, mit welcher die Lehre vom Gerichte ganz übereinstimmend ist und sie nichts dringender verlangt, als daß nach diesem Leben eine der Gerechtigkeit entsprechende Ausgleichung geschehe.

IV. Die Zeit des allgemeinen Gerichtes oder der Wiederkunft Christi ist

αα. eine unbekannte: wir wissen nicht, wann Jesus wieder kommen wird, aber das wissen wir, daß Er kommen wird zu einer Zeit, wo man es am Wenigsten vermuthen wird;

ββ. eine gewisse nach der eigenen Versicherung Jesu Christi, die zwei Engel, die nach der Himmelfahrt Jesu den Aposteln die Wiederkunft Christi verkündeten, so wie auch die Apostel. (Siehe hiezu die Schriftstellen.)

V. Die Vorzeichen des jüngsten Gerichtes werden theils entfernte, theils nahe sein.

Als entferntere Zeichen werden vorhergehen:

1. Verführung von Seite vieler Irrlehrer und insbesondere durch den Antichrist (siehe Art. Antichrist), worauf aber das Evangelium überall obsiegen wird;
2. unsägliches Elend und unnennbarer Jammer auf Erden in Folge von Pest, Hunger, Erdbeben und großer Kriege und Empörungen der Völker.

Als nähere Zeichen werden erscheinen:

3. Verfinsterung der Sonne, des Mondes und der Sterne, sowie eine furchtbare Erschütterung des ganzen Sternenhimmels, und endlich
4. allgemeiner Brand, welcher unter schrecklichem Donnergetöse und schaudervollem Leuchten der Blitze Himmel und Erde in ein Feuermeer verwandeln wird.

VI. Das Gericht selbst wird (nach Matth. 25, 31—46.) folgenden Hergang nehmen:

A. Ankunft des Richters:

a. Vorerst wird das Zeichen des Menschensohnes — das Zeichen des heiligen Kreuzes — am Himmel erscheinen und gleichsam dem ewigen Richter als Siegespanier vorgetragen werden;

b. nun wird Jesus Christus, der Sohn Gottes, in seiner verherrlichten Menschheit, begleitet von seinen Engeln in Glanz und Majestät erscheinen und auf seinem Throne Platz nehmen.

B. Eröffnung des Gerichtes:

c. Alle Völker ohne Ausnahme werden auf den Ruf der Posaune vor dem Richterstuhle Gottes versammelt werden; und

d. die Gerechten werden von den Sündern durch die Engel abgesondert, und jene zur Rechten, diese zur Linken des ewigen Richters aufgestellt werden.

C. Besondere Ankläger werden sein:

e. Jesus Christus selbst, der wider seine Geschöpfe aufstehen und seine Klagen wider die Unbußfertigen vorbringen wird;

f. die heiligen Engel, besonders die Schutzengel, auf deren Einsprechungen wir nicht gehört, deren Führung wir keine Folge geleistet haben; endlich

g. das eigene Gewissen und die eigenen Werke und Sünden, welche wir im Leben vollbracht, und das Gewissen damit belastet haben.

D. Die letztgerichtliche Untersuchung wird geschehen:

h. Ueber die geheimsten Gedanken und Wünsche unserer Seele, d. h. Alles, was nur immer sich in die Winkel und Falten des Herzens verschloß;

i. über jedes aus unserem Munde gesprochene Wort, wo und so oft immer dasselbe unseren Lippen entkommen sein mag; endlich

k. über jedes gute und böse Werk, das wir vollbracht, sowie über jede leichtsinnige Unterlassung des Guten.

E. Der göttlich-richterliche Urtheilsspruch wird lauten:

l. Bei den Gerechten — den Guten — auf ungestörten Besitz der ewigen Glückseligkeit, die ihnen von Anbeginn der Welt her bereitet war, und

m. bei den Ungerechten — den Bösen — auf ewige Verdammniß und Verstoßung in die Höllenqual.

F. Der Vollzug dieses Urtheils wird alsogleich erfolgen:

n. Die „Gesegneten" werden umgeben von den beglückwünschenden Engeln, unter heiligen Gesängen jubelnd gen Himmel ziehen;

o. die „Verfluchten" dagegen werden in stierer Verzweiflung unter dem wilden Hohngelächter der sich ihrer bemächtigenden höllischen Schaaren von der Hölle verschlungen werden.

VII. Mittel, um einstens einem strengen Gerichte zu entgehen:

aa. Denken wir recht oft an dieses allgemeine Gericht und

beherzigen wir fleißig, mit welchem Schrecken und Entsetzen wir Alle erfüllt sein werden, wenn wir uns vor unsern Herrn werden stellen müssen;

bb. richten wir uns in Zerknirschung und Demuth unseres Herzens jetzt selbst und sprechen wir durch eine schmerzliche Reue und aufrichtige Beicht das verdiente Urtheil über uns;

cc. reinigen wir uns schon hienieden durch ernstliche Ablegung und Verabscheuung aller Sünden und durch eine heilsame Buße;

dd. üben wir aber auch jetzt, so lange noch für uns die Tage des Heiles sind, gute Werke, damit wir jenseits nicht mit leeren Händen vor dem ewigen Richter erscheinen.

Schriftstellen.

Ad. I. (Erklärung.) „Gott wird richten den Gerechten und Ungerechten, und dann wird die Zeit für jedes Ding sein." Pred. 3, 17.

„Siehe, es kommt der Herr mit seinen Tausenden und Heiligen, Gericht zu halten über Alle, und zur Strafe zu ziehen alle Gottlosen wegen aller ihrer Werke der Gottlosigkeit, die sie verübt, und wegen aller Lästerungen, welche die gottlosen Sünder wider Gott ausgestoßen." Jud. 14, 15. (Vergl. Apostelg. 17, 31.)

„Ich sah die Todten, Groß u. Klein, stehend vor dem Throne. Und die Bücher wurden aufgethan, . . und die Todten wurden gerichtet nach dem, was geschrieben war in den Büchern nach ihren Werken. Und das Meer gab die Todten, die darin waren, und der Tod und das Todtenreich gaben ihre Todten, die darin waren; und sie wurden gerichtet, ein Jeder nach seinen Werken." Offenb. 20, 12. 13.

Ad II. (Ursachen.) 1. „Der Menschen Werke und Gedanken kenne ich. Ich komme, alle Völker und Zungen zu versammeln, sie werden kommen, und meine Herrlichkeit schauen." Isai. 66, 18.

„Wer mich (Jesum) verachtet, und meine Worte nicht annimmt, der hat Einen, welcher ihn richtet. Das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage." Joh. 12, 48. (Vgl. Matth. 24, 30.)

3. „Der Herr wird erkannt werden, daß er Recht schafft. . . Denn nicht bis an das Ende wird vergessen sein der Arme, nicht verloren bis an's Ende die Geduld der Armen." Ps. 9, 17. 19.

Ad III. (Gewißheit.) α. „Wisset, daß ein Gericht sei." Job 19, 19.

„Gott kommt offenbar, unser Gott schweiget nicht . . Er berufet den Himmel von oben und die Erde, um sein Volk zu richten." Ps. 49, 3—5. (Vergl. Pred. 12, 14.)

„Ich will alle Völker versammeln, und sie in das Thal Josaphat führen: und daselbst will ich rechten mit ihnen über mein Volk." Joel 3, 2. (Vergl. Jud. 14, 15.)

„Ein Jeder von uns wird Gott von sich Rechenschaft geben." Röm. 14, 12. (Vgl. I. Kor. 4, 5.)

Ad IV. (Zeit.) αα. „Jenen Tag aber und die Stunde (des Gerichtes)

weiß Niemand, auch die Engel des Himmels nicht, als der Vater allein." Matth. 24, 36. (Vgl. Mark. 13, 32. 33. u. Apostelg. 1, 7.)

ββ. „Gott hat den Tag bestimmt, an welchem er Gericht halten wird über den ganzen Erdkreis nach Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt und vor aller Welt beglaubigt hat, indem er ihn von den Todten erweckte." (Apostelg. 17, 31.)

Ad V. (Vorzeichen.) 1. „Vor dem Tag des Herrn muß der Abfall (von Christus und aller christlicher Zucht) kommen und offenbar werden der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der sich (Christo) widersetzt und sich erhebt über Alles, was Gott heißt, oder göttlich verehrt wird, so daß er sich in den Tempel Gottes setzt und sich für Gott ausgibt." II. Thessal. 2, 3. 4. (Vgl. Matth. 24, 4. 5.)

2. „Wenn ihr von Kriegen und Empörungen hört, so erschreckt nicht: dieß Alles muß zuvor geschehen, aber das Ende ist noch nicht sogleich da. Dann... wird Volk wider Volk, Reich wider Reich aufstehen; und es werden große Erdbeben hier und dort sein, Seuchen und Hungersnoth, Schrecken vom Himmel und große Zeichen." Luk. 21, 9—11. (Vergl. Offenb. 9, 2. 3. 11. u. Mark. 13, 19. 20.)

3. „Es werden Zeichen an der Sonne, an dem Monde und den Sternen sein, und auf Erden große Angst unter den Völkern wegen des ungestümen Rauschens des Meeres und der Fluthen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdkreis kommen werden; denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden." Luk. 21, 25. 26. (Vgl. Mark. 13, 24. 25. u. Matth. 24, 29.)

4. „Da werden die Himmel mit großem Krachen vergehen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen und die Erde sammt den Werken auf ihr verbrennen." II. Petr. 3, 10. (Vgl. Offenb. 21, 1.)

Ad IV. (Gericht.) a. „Dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen." Matth. 24, 30.

b. „Dann werden alle Geschlechter der Erde wehklagen, und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. . . . Wenn nun der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommen wird, und alle Engel mit ihm: dann wird er auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen." Matth. 24, 30. 31. u. 25, 31. (Vgl. Apostelg. 1, 11.)

c. „Wir Alle müssen erscheinen vor dem Richterstuhle Christi, damit ein Jeder, je nachdem er in seinem Leibe Gutes oder Böses gethan hat, darnach empfange." II. Kor. 5, 10. (Vgl. Röm. 14, 10.)

d. „Die Engel werden ausgehen, und die Bösen aus der Mitte der Gerechten absondern." Matth. 13, 49. (Vgl. 25, 32.)

e. „Ich war hungrig und ihr habt mich nicht gespeiset; ich war durstig und ihr habt mich nicht getränkt; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich nicht beherbergt; ich war nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet; ich war krank und im Gefängnisse, und ihr habt mich nicht besucht. . . Was ihr einem dieser Geringsten nicht gethan habt, das habt ihr auch mir nicht gethan." Matth. 25, 42—45. (Vgl. Malach. 3, 5.)

f. (Siehe beim Art. Schutzengel.)

g „Deine Bosheit wird dich anklagen, und deine Entfernung von mir dich schelten." Jerem. 2, 19. (Vgl. Röm. 2, 15.)

h. „Die Gedanken des Gottlosen werden untersucht. . . Denn

zu derselben Zeit geschieht's, daß der Herr Jerusalem (das Innerste des Menschen) mit Laternen durchsucht." Weish. 1, 9. u. Sophon. 1, 12.

i. „Ich sage euch aber, daß die Menschen über ein jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen." Matth. 12, 36. (Vgl. Weish. 1, 9.)

k. „Ein jedes Werk wird offenbar werden: denn der Tag des Herrn wird es an's Licht bringen, weil es im Feuer wird offenbar werden: und wie das Werk eines Jeden sei, wird das Feuer erproben." I. Kor. 3, 13. (Vgl. Sir. 11, 29.)

l. „Alsdann wird der König zu denen, die zu seiner Rechten sein werden, sagen: Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist." Matth. 25, 34.

m. „Dann wird er auch zu denen auf der Linken sprechen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln (Anhängern) bereitet worden ist!" Matth. 25, 41. (Vgl. Luk. 13, 27.)

n. „Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne . . . und eingehen in das ewige Leben." Matth. 13, 43. u. 25, 46.

o. „Sie (die Engel) werden aus seinem Reiche alle Aergernisse sammeln, und Alle, die Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein." Matth. 13, 41. 42. (Vgl. 25, 46.)

Ad VII. (Mittel.) aa. „Böse Leute denken nicht an das Gericht; die aber den Herrn suchen merken auf Alles." Sprüchw. 28, 5.

bb. „Richte dich selbst vor dem Gerichte, so wirst du vor den Augen Gottes Gnade finden." Sir. 18, 20. (Vgl. I. Kor. 11, 31.)

cc. „Wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr Alle zu Grunde gehen!" Luk. 13, 3. (Vgl. Matth. 3, 10.)

dd. „Wachet also, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde!" Matth. 25, 13. (Vgl. I. Petr. 4, 18.)

Väterstellen.

Ad I. (Erklärung.) „Wie dich dein letzter Tag findet, so findet dich der jüngste Tag der Welt; denn wie du an jenem Tage stirbst, so wirst du an diesem Tage gerichtet werden." S. Augustinus.

Ad II. (Ursachen.) 1. „Viele Mörder sterben im Bette ruhig; da fragt der schwache Mensch: Wo ist da Gottes Gerechtigkeit? Mancher Mörder begeht fünfzig Mordthaten, er stirbt für die eine, wo leistet er Genüge für die andern neunundvierzig, wenn nicht nach dem Tode ein Gericht, eine Vergeltung ist?" S. Cyrillus Hierosolymit.

2. „Sitzen wird dort der Heiland als Richter, der hier vor dem Richter gestanden; verdammen wird die wahrhaft Schuldigen, der hier unschuldig war angeklagt worden; derjenige, welcher verhüllt gekommen war, um von den Ungerechten ungerecht gerichtet zu werden, wird offenbar unter den Gerechten kommen, um gerecht zu richten." S. Augustinus.

3. „Die Tugend verdient Lohn und Ehre für das Gute, das der Mensch im Stillen und ungesehen ausgeübt hat, und doch wird sie oft hienieden verkannt und verfolgt; die Sünde aber, die Strafe und Beschämung verdient, wird oft hier belohnt und hochgeehrt. Es muß also ein letztes Gericht sein, das Alles ausgleicht." S. Thomas de Villan.

Ad III. (Gewißheit.) α. „Die heiligen Schriften bezeugen eine doppelte Ankunft Jesu Christi; eine, da er um unserer Erlösung willen das Fleisch annahm, und im Schooße der Jungfrau Mensch geworden ist; die

zweite, da er am Ende der Welt kommen wird, um alle Menschen zu richten." Catechism. rom. cap. VIII. pct. II.

β. „Eine doppelte Ankunft haben die Propheten von ihm (Jesus) geweissagt; die eine in der Gestalt eines verachteten, leidensfähigen Menschen, die andere aber, wenn er mit Ruhm und begleitet von den himmlischen Heerschaaren herniedersteigt." S. Justinus. Mart.

„Wenn der Gerichtstag kommen wird, gilt das Gewissen mehr, als der volle Geldbeutel." S. Bernardus.

„Das jüngste Gericht wird von allen Seiten erschrecklich sein; denn oben ist der Richter, streng und zürnend; unten ist die offene Hölle; von innen zernagen die Gewissensbisse; von außen brennt die Welt; rechts klagen die Sünden an; links erregen die Teufel Entsetzen." S. Bonaventura.

γ. (Siehe voraus bei II. 3. S. Thomas de Villan.)

Ad IV. (Zeit.) *αα*. „Verborgen ist der jüngste Tag, damit alle Tage in Acht genommen werden." S. Augustinus.

ββ. „Zu unserem Nutzen verbarg uns Gott den Tag des Gerichtes, damit der Mensch immer bereit sei, das zu erwarten, von dem er weiß, daß es kommen und nicht weiß, wann es kommen werde." S. Augustin.

Ad V. (Vorzeichen.) 1. „Vor dem Ende der Welt wird der Satan einen Mann erwecken, der sich den Namen Christus beilegt und damit die Juden verführt." S. Cyrillus Hier.

2. u. 3. „Weh dir armer Sünder, so in die Enge getrieben, wo wirst du hinfliehen?" S. Anselmus.

4. (Siehe voraus bei III. S. Bonaventura.)

Ad VI. (Gericht.) a. „Es wird das Zeichen des Kreuzes erscheinen, um die Unverschämtheit der Juden niederzuschlagen; denn Christus wird zum Gerichte kommen, und nicht nur seine Wunden vorzeigen, sondern seinen Tod, der ihnen zum größten Vorwurf gereicht." S. Thomas Aquin.

b. „Der Sohn Gottes ist im Fleische, welches er angenommen hat, nach seinem Tode und seiner Auffstehung in den Himmel aufgefahren; zur Zeit unserer Auferstehung wird er aber vom Himmel wieder herabsteigen, um zu richten die Lebendigen und Todten." Hieronym.

c. „Von unserm ganzen Leben müssen wir vor dem Könige Rechenschaft ablegen, weil wir Alle erscheinen müssen vor dem Richterstuhle Christi." Origenes.

d. „An jenem Tage werden die Menschen auf ewig von einander getrennt werden; die Gattin vom Gatten; das Kind von den Eltern; der Freund vom Freunde." S. Ephrem. Edessen.

e. „Christus wird beim Gerichte sagen: Sehet die Wunde, die ihr geschlagen; kennt ihr die Seite, die ihr durchstochen? Durch euch und wegen euch ist sie geöffnet worden, und habt doch nicht hineingehen wollen!" S. Augustinus.

f. „Die Engel werden beim Gerichte bezeugen, welche Mühe sie sich für das Heil der ihnen Anvertrauten gegeben." S. Chrysostom.

g. „Dein Gewissen selbst wird dich nöthigen, zugleich dein Richter und dein Ankläger zu sein." S. Bernardus.

h. „Wir mögen Gutes oder Böses in unserm Herzen denken, so bleiben gewisse Merkmale und Zeichen der guten und bösen Gedanken zurück, die am Tage des Gerichtes offenbar werden." Origines.

i. „Wenn (im Gerichte) für ein unnützes Wort eine Gefahr ist, um wie vielmehr muß für ein sündhaftes Wort eine Gefahr sein." S. Ambrosius.

k. „Da wird es durch göttliche Macht geschehen, daß einem Jeden alle seine guten oder bösen Werke in's Gedächtniß zurückgerufen und mit wunderbarer Schnelligkeit geistig von ihm erschaut werden.“ S. Bernardus.

l. „Christus, unser Erlöser, wird die zu seiner Rechten stehenden Frommen mit freudigen Augen ansehen, und mit der größten Milde das Urtheil so über sie aussprechen: Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters! u. s. w. — Daß man nichts Lieblicheres hören kann, als diese Worte, werden jene einsehen, welche sie mit dem Verdammungsurtheile der Bösen vergleichen und bei sich überlegen, daß durch sie die Frommen und Gerechten von ihren Mühsalen zur Ruhe, aus dem Thale der Thränen zur höchsten Freude, aus dem Elende zur ewigen Glückseligkeit, welche sie sich durch ihre Liebeswerke verdienten, berufen werden.“ Catechism. rom. cap. VIII: pct. 8.

m. „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer! Das ist der Urtheilsspruch, das ist das unglückliche Loos, welches die armen Verdammten treffen wird, das Loos, auf ewigem Feuer zu brennen, ewig verflucht und von Gott getrennt zu sein.“ S. Alphons. de Liguor.

n. „Welche Glückwünsche werden sich alsdann gegenseitig die Seligen darbringen, wenn sie sich auf Thronen erhoben und mit einander vereinigt sehen, um ihren Gott in Ewigkeit zu genießen, ohne Furcht, je wieder von Ihm getrennt zu werden! Welcher Jubel und welche Herrlichkeit wird es für Ihn sein, wenn sie an jenem Tag gekrönt in den Himmel eingehen, um Gott gemeinschaftlich Gesänge der Freude und des Lobes darzubringen! O glückliche Seelen, denen solch ein seliges Loos bereitet ist!“ S. Liguori.

o. „Endlich wird sich dann eine große Kluft öffnen, in welche die Verdammten mit den Teufeln sich hinstürzen werden; worauf sie hören, wie hinter ihnen die Pforten sich schließen werden, welche sich in Ewigkeit nicht wieder öffnen. O ihr unglückseligen Seelen, denen solch ein beweinenswerthes Elend für die ganze Ewigkeit bestimmt worden ist!“ S. Liguori.

Ad VII. (Mittel.) aa. „Wir wollen, ich bitte euch, uns den Richterstuhl Gottes vorstellen, als ob er schon vor uns stände, als wenn der Richter schon darauf säße, und als wenn schon alle unsere Handlungen offenbar würden. Wir müssen ja vor diesem Richterstuhle nicht bloß erscheinen, sondern ganz und gar enthüllt werden. Erröthet ihr nicht? Zittert ihr nicht? Oft wollten wir lieber sterben, als daß eine unserer Schandthaten unseren ehrwürdigen Freunden bekannt würde. Was aber werden wir nun dann empfinden, wenn unsere Sünden vor allen Engeln und Menschen offenbar und uns selber vor Augen gehalten werden? Wenn wir jetzt schon, wo doch der Tag des Gerichtes noch ferne und nur angekündigt ist, wenn wir jetzt schon vor Gewissensangst fast sterben, was soll denn alsdann aus uns werden, wenn das Gericht wirklich herangekommen, wenn alle Welt versammelt, wenn alle Engel und himmlischen Heerschaaren zugegen sind, wenn die Posaunen ertönen, wenn die Gerechten in die Wolken entrückt werden, und ein schreckliches Jammergeschrei der Sünder aufsteigen wird? Welcher Schrecken wird uns alsdann ergreifen?“ S. Chrysostom.

bb. „Willst du dir das Gericht erleichtern, so steige oft in Gedanken auf den Richterstuhl, sei selbst dein Richter und sprich zu Gott: Herr! ich bekenne mein Verbrechen!“ S. Augustinus.

cc. „Liebste Brüder! denket mit allem Ernste an jenen Tag; beweinet euere begangenen Sünden, bessert euer Leben, ändert euere Sitten.“ S. Gregor.

dd. „Wir wollen unser Leben so einrichten, als wenn wir jeden Augen-

blick über alle unsere Gedanken, Worte und Werke sollten gerichtet werden.“ S. Chrysostomus.

Gleichnisse und Bilder.

Ad II. (Ursachen.) Im Winter sind die Bäume einander gleich; diejenigen, die Frucht tragen, sind ohne Blätter und auch diejenigen, die keine Früchte tragen, und verdorrt sind, sind ohne Blätter; allein wenn der Sommer kommt, dann kann man die fruchttragenden von den dürren unterscheiden; die dürren haut man um und wirft sie in das Feuer, die fruchttragenden aber läßt man stehen, und bringt ihre Früchte nach Hause, um sie aufzubewahren. So geht es mit dem Menschen in Beziehung auf die jetzige Welt und die Ankunft Jesu: jetzt sind die Menschen oftmals einander ähnlich, oder scheinen es doch zu sein; allein wenn Jesus zum Gerichte kommt, dann wird man die Guten von den Bösen und Gottlosen kennen lernen. S. Augustinus.

Ad IV. (Zeit.) Wie der Dieb des Nachts und da, wo man es am wenigsten besorgt, hereinbricht, und wie eine Schlinge, die plötzlich über den Kopf geworfen wird und gegen die ein Widerstand unmöglich ist: so wird auch der Tag des Gerichtes zu einer Zeit kommen, wo man es am wenigsten versieht und ihm nicht mehr wird entrinnen können.

Ad V. (Vorzeichen.) Wie es in den Tagen des Noe war, so wird es auch sein bei der Ankunft des Menschensohns: denn wie man damals aß und trank, und heirathete bis zum Tage, wo Noe in die Arche ging; so wird man sich es bei der Ankunft des Menschensohns wohl sein lassen, und alle schrecklichen Zeichen, die vorausgehen, nicht achten. (Matth. 24, 37—39.)

Ad VI. (Gericht.) A. Jesus Christus wird kommen mit solcher Majestät und Macht, daß die ganze Welt zittern und beben wird. Er wird kommen als der mächtigste König zu einer rebellischen Stadt mit seinen unzähligen Bewaffneten.“ (S. Vincentius Ferr.)

B. Wie zum rothen Meere nicht bloß die Israeliten, sondern auch die Aegyptier kamen, jene aber trockenen Fußes hindurchgingen, und diese in demselben umkamen; so werden vor dem Richterstuhle Christi nicht bloß die Frommen, sondern auch die Sünder erscheinen: während aber jene selig gesprochen werden, werden diese zur ewigen Verdammniß verurtheilt.

C. Wie die heidnischen Imperatoren meistens die Gefangenen zuvor im Triumphe herumführten, dann aber tödten ließen, oder dem Gefängnisse übergaben; so wird auch Christus einstens über die Sünde triumphiren, und dann sie dem Gefängnisse der Hölle übergeben.

D. Unter dem Schnee können die häßlichsten Dinge ebensowohl als die schönsten verborgen sein; erst wenn der Schnee schmilzt, kommen sie zum Vorschein. Dieß ist ein Sinnbild des künftigen Gerichtes, wenn Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, aufgehen und durch das siegreiche Sonnenlicht seiner Gegenwart und seines Urtheils alle Werke der Menschen offenbar machen wird.

E. Wie die Holzbündel, die zum Verbrennen bestimmt sind, aus ähnlichem Holze zusammengeklaubt werden, so wird auch uns Gott am Tage des Gerichtes, die wir eine gleiche Schuld haben, zusammenbinden und zu gleicher Strafe verurtheilen.

F. Der jüngste Tag ist gleich der Ernte, die Engel werden die Menschen wie mit der Sense abmähen und die Gottlosen drücken wie in der Weinpresse. (Cornel. a Lapide.)

Ad VII. (Mittel.) Wie ein Haus vor den Dieben sicher ist, wenn ein Wächter vor demselben steht: so ist die stete Erinnerung an das letzte Gericht gleichsam ein Wächter unsers Herzens und vertreibt alle bösen Gedanken.

Beispiele.

Ad II. (Ursachen.) 1. Das allgemeine Gericht wird gehalten werden, damit Gottes Weisheit und Gerechtigkeit offenbar werde. Einer der Väter aus der Wüste erzählte folgende Begebenheit: „Es war einmal ein Einsiedler in der Wüste bei der Nilstadt, dem ein Laie mit Treue und Sorgfalt diente. Es lebte aber neben derselben Stadt ein Mann, der sehr reich und lasterhaft war. Da trug es sich zu, daß dieser Reiche starb. Die ganze Stadt begleitete seine Leiche und der Bischof ging mit Fackeln und großem Gepränge mit. Jener aber, der den Einsiedler pflegte, ging in die Wüste hinaus, um ihm wie gewöhnlich Brod hinauszutragen, doch konnte er ihn nicht finden; denn ein wildes Thier hatte ihn gefressen. Als er erkannte, daß dieß geschehen sei, fiel er auf sein Angesicht vor dem Herrn und rief aus: „Ich will nicht aufstehen von diesem Platze, bevor mir von Dir, o Gott, nicht geoffenbart worden ist, was dieß zu bedeuten habe, daß jener Gottlose ein so prachtvolles Leichenbegängniß hatte, dieser aber, welcher Dir Tag und Nacht gedient hat, solches leiden mußte." Und sieh', ein Engel erschien ihm und sprach: „Warte nur, am Tage des Gerichtes wirst du gerade hierin Gottes Weisheit und Gerechtigkeit erkennen. Jener Gottlose, der hier auf Erden ein geringes gutes Werk verrichtet hat, ist hier auch dafür belohnt worden; in der Ewigkeit aber wird seine Gottlosigkeit ewig bestraft werden. Dieser Einsiedler aber, welcher mit allen Tugenden geschmückt war, hatte, da er doch ein Mensch war, eine kleine Schuld auf sich; diese hat er hier abgebüßt, und so wird ihn Gott jenseits für seine Frömmigkeit ewig belohnen." Auf diese Weise wurde er getröstet, ging nach Hause zurück, und pries Gott wegen seiner Gerichte, welche ebenso weise als gerecht sind. (Mehler's katechet. Handb. I. Bd. S. 270.)

2. Am Gerichtstage wird Jesus vor der ganzen Welt verherrlicht werden. „Man wird," wie der heilige Gregor der Große schreibt, „Den in der Majestät sehen, den man in der Demuth nicht sehen wollte; und die, welche jetzt den Nacken ihres Herzens nicht vor seiner Gegenwart beugen, werden um so fürchterlicher seine Kraft fühlen."

3. Das allgemeine Gericht wird den Frommen die verdiente Ehre, den Gottlosen aber die verdiente Schmach bringen. — Es erzählt uns Aeneas Sylvius von einem Fürsten, der in Oesterreich lebte, und ein Alter von dreiundneunzig Jahren erreichte, daß er während seiner ganzen Lebenszeit nichts Anderes gethan, als gegessen, getrunken, gespielt und sich jede mögliche Unterhaltung verschafft, und nie erfahren habe, was Armuth, Elend und Unglück sei. Als er nun endlich starb, und sein Tod dem Kaiser Friedrich IV. angekündigt wurde, sprach dieser: „Hier habe ich den deutlichsten Beweis von der Unsterblichkeit der Seele und von einem künftigen Gerichte; denn der gerechte Gott muß dort eine Ausgleichung treffen, da wir hier sehen, wie die Bösen ohne Strafe durchkommen, und die Guten ohne Belohnung sterben." (Dr. Brunner's Homilienbuch II. Thl. S. 39.)

Ad III. (Gewißheit.) β. Nebst der Lehre der heiligen Väter drücken den Glauben an die Wirklichkeit des Weltgerichtes auch die kirchlichen Bekenntnisse aus. So heißt es z. B. im apostolischen Symbolum: „Von

dannen Er kommen wird zu richten die Lebendigen und Todten." Deßgleichen finden wir im Nicänischen, Constantinopolitanischen und Tridentinischen Symbolum die Worte: „Und Er wird wiederkommen mit Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten." (Dr. Wiser's Lexik. f. Pred. VIII. Bd. S. 467.)

γ. (Siehe voraus bei II. 3.)

Ad IV. (Zeit.) In seiner unendlichen Weisheit wollte uns Gott den Tag des jüngsten Gerichtes nicht offenbaren. Denn wüßten wir, daß der allgemeine Gerichtstag noch ferne wäre, so würden gewiß gar Viele von uns nicht auf eine Vorbereitung denken; wüßten wir aber, daß er nahe sei, so würde manche Seele verzweifeln und in der Verzweiflung zum Gerichte gehen. Das Beste ist, wenn wir uns den Tag des Gerichtes recht bald bevorstehend denken, und unser Leben so einrichten, daß es uns gleichgiltig wird, wann er komme. — Ein würdiger Seelsorger hatte einst seiner Pfarrgemeinde das Evangelium vom jüngsten Gerichte und die Schrecknisse dieses Tages in ernster und ergreifender Sprache erklärt und geschildert. Der Eindruck, den seine Worte unter dem Beistande der göttlichen Gnade in den Gemüthern seiner Pfarrkinder hervorbrachten, war ein mächtiger und erfolgreicher. Gleich nach vollendeter Predigt erschien eine Person, die als eine eitle Welttochter und als große Sünderin weithin bekannt war. Mit Thränen im Auge, voll Angst im Herzen fing sie an, dem würdigen Priester ihr Anliegen zu entdecken. „Hochwürdiger Herr!" sprach sie, „ach! Sie haben mir heute fürchterliche Dinge gesagt. Meine Seele ist schmerzlich getroffen. Alles haben Sie erklärt von dem furchtbaren Tage des Gerichtes; nur dieß Eine nicht: Wann denn dieser entsetzliche Tag des Zornes und der göttlichen Rache über das ganze menschliche Geschlecht hereinbrechen wird. Um Alles in der Welt bitte ich Sie, nur dieß Eine sagen Sie mir noch!" — Ruhig erwiderte der Prediger auf diese sonderbare Frage: „Und was würdest du dann thun?" — „Ach, ich würde mein Leben bessern," entgegnete die Sünderin, „ich würde umkehren zu meinem Gott, würde die Sünde meiden, würde sie hassen, würde Tag und Nacht in meinen Bußthränen schwimmen, wie Magdalena würde ich mich zu den Füßen Jesu werfen, und weinen, bitterlich weinen ob meiner zahllosen Vergehungen und ihn bitten und bestürmen, daß er mir im Gerichte gnädig sei!" — „Sieh'! mein liebes Kind!" sprach jetzt der Diener Gottes im sanften Tone der Liebe und des heiligen Mitleids die schönen Worte des heiligen Augustinus zu ihr; „sieh', daran liegt ja Nichts, zu wissen oder nicht zu wissen, wann denn der Tag des Gerichtes sei; lebe so, als ob er bald kommen sollte; thue, was du dann thätest, wenn er morgen schon wäre; (thue, was du eben zu thun gelobt hast, und sei versichert) du wirst die Ankunft des Richters nicht zu fürchten haben!" — Wohlthätig wirkten diese Worte des liebreichen Seelsorgers auf das Herz des jungen, von der göttlichen Gnade ergriffenen Mädchens; sie ging hin, bereitete sich auf eine Generalbeicht und somit auf den Tag des Gerichtes vor; sie wandelte fernerhin nicht mehr in den Finsternissen der Sünde, sondern wirkte eifrig mit der göttlichen Gnade und fand so ihren Gott und die Ruhe der Seele wieder. (Prediger und Katechet. IV. Jahrg. 2. Bd. S. 920.)

Ad V. (Vorzeichen.) 1. [Siehe beim Art. Antichrist ad II. u. III.]

2. und 3. Das unsägliche Elend auf Erden, welches dem Weltgerichte vorangehen wird, wird ausführlich im Buche der Offenbarung (9, 2—11.) geschildert. Aus den Schlünden, in welche die Erde sich spaltet, wird Rauch aufsteigen, wie der Rauch eines großen Ofens, so daß die Sonne und die Luft

davon verfinstert werden. Hagel und Feuer, mit Blut vermischt, wird vom Himmel fallen und den dritten Theil der Bäume und Pflanzen verbrennen. Das Meer wird sich in Blut verwandeln, und das Wasser in Flüssen und Quellen bitterer Wermuth werden, so daß viele Menschen davon dahinsterben. Zahllose Heuschrecken werden über die Erde daherkommen. Kurz, „in denselben Tagen werden solche Drangsale sein, dergleichen vom Anfange nicht gewesen sind bis jetzt, noch fürderhin sein werden." — Von dem frommen Bischofe Ceadda schreibt der ehrwürdige Beda, daß er sich, sobald es bei einem Gewitter zu blitzen und zu donnern anfing, in die Kirche begab, sich fest an die Altäre hielt und unter Vergießung vieler Thränen solange betete, bis das Wetter wieder nachgelassen hatte. Als ihm aber dieses als weibische Zaghaftigkeit gedeutet, und er um die Ursache seines Weinens befragt wurde, gab er zur Antwort: „Es sei kein Scherz noch Kinderspiel, wenn er so zu weinen pflege; denn bei dergleichen Sturmwinden, Blitz und Donner betrachte er den allgemeinen großen Gerichtstag, wo Winde und Erdbeben entstehen, und Alles entsetzlich hergehen wird; deßhalb habe er Ursache genug, zu weinen, zu beten und bei Gott Hilfe zu suchen." (Dr. Richter's Gesch. II. Thl. S. 17.)

4. Ungeachtet des allgemeinen Weltbrandes vor dem letzten Gerichte wird die Welt selbst darum nicht vergehen, vielmehr wird, der Auferstehung der Todten entsprechend, aus dem Schutt und der Asche der bisherigen sinnlichen, schuldbelasteten Welt eine übersinnliche, verklärte entstehen, welche den Seligen zum Aufenthalte dient. (Offenb. 21, 1. u. II. Petr. 3, 13.)

Ad VI. (Gericht.) a. Dem erscheinenden Richter wird das Kreuzzeichen vorhergehen, das nach dem heiligen Chrysostomus heller glänzen wird, als die Sonne. Einige Väter sind der Meinung, es werde dieses dasselbe Kreuz sein, an welchem Christus gestorben ist; Andere hingegen, unter ihnen auch der heilige Thomas, sagen, es werde nicht das Kreuz selbst, sondern nur das Zeichen desselben erscheinen. Diesem scheint auch die Kirche beizustimmen, da sie ausruft: „Dieß Zeichen des Kreuzes wird am Himmel sein!"

b. Wenn Jesus Christus zum Gerichte kömmt, so wird er in menschlicher Gestalt erscheinen. (Matth. 24, 30.) Der Grund hievon ist nach dem heiligen Thomas von Aquin folgender: „Um die Menschen richten zu können, mußte Jesus Christus eine besondere Gewalt über sie erlangt haben. Diese Gewalt erlangte er nicht nur als Gott, sondern insbesonders als unser Erlöser, seiner menschlichen Natur nach, da Christus, mit derselben bekleidet, uns erlöst hat. Wäre der Mensch nicht vom menschgewordenen Sohne Gottes erlöst worden, so wäre er um seiner Sünden willen vom Himmel ausgeschlossen. Weil nun aber das Gericht Jesu Christi angeordnet ist, um Einige in das Reich der Seligen aufzunehmen, Andere aber davon auszuschließen, je nachdem sie es verdient haben, so geziemt es sich auch, daß Jesus Christus in seiner Menschheit dieses Gericht halte." — Jesus Christus wird im Gerichte gleichsam Beisitzer haben, die mit ihm richten. Den Aposteln verspricht diese Ehre der Heiland ausdrücklich: „Ihr werdet sitzen auf zwölf Stühlen, die zwölf Stämme Israels zu richten." (Matth. 19, 28.) Diese Auszeichnung wird auch noch einigen Anderen zu Theil, die durch besondere Heiligkeit sich hervorthaten, unter denen die seligste Jungfrau Maria an der Spitze steht. Diese Beisitzer des höchsten Richters werden nicht nur seinem Ausspruche beistimmen, was auch die übrigen Auserwählten thun, sondern sie werden auch durch irgend eine Handlung den Uebrigen den Urtheilsspruch Jesu mittheilen, was nicht mündlich, sondern geistiger Weise geschehen wird. (Dr. Wiser's Lexik. f. Pred. VIII. Bd. S. 529.)

c. Wenn sich Christus auf dem Throne seiner Herrlichkeit niedergelassen hat, werden alle Völker vor Ihm versammelt. Alle Menschen befinden sich jetzt vor Jesus Christus. Vom Kinde, das im ersten Augenblicke nach seiner Geburt schon wieder zum Schooß der Erde kehrte, bis zum Greise, der hundert Jahre und darüber zählte; — von Adam, dem ersten Menschen, bis zum letzten, mit dem sich alle Menschengeburt schließt; — vom Fürsten bis zum Bettler; — vom Lappen bis zum Feuerländer; — vom Eskimo bis zum Samojeden; — alle, alle Menschen, die je lebten, leben und noch leben werden, bis die Posaune ruft, alle werden vor dem ewigen Richter versammelt werden. Wo wird aber diese Versammlung stattfinden? Viele Väter glaubten in der Gegend des Thales Josaphat, wo auch die Schädelstätte ist, auf welcher Jesus am Kreuze starb, und die Höhe, von welcher aus der Heiland in den Himmel fuhr. Die Väter stützten sich mit ihrer Meinung auf Joel 3, 12., wo es heißt: „Alle Völker sollen sich aufmachen und in das Thal Josaphat ziehen; denn daselbst will ich sitzen, alle Völker ringsum zu richten."

d. Die Absonderung der Gerechten von den Ungerechten am Gerichtstage ist eine Scheidung der Personen: der Mann vom Weibe, das Kind von den Eltern, der Diener vom Herrn u. s. w. Eine Scheidung der Herzen. Der Gute hängt nun nicht mehr am Menschen, sondern an Gott allein. Wie der Richter ohne Erbarmung, so die Gerechten ohne Theilnahme an der Verwerfung der Unglückseligen. Eine Scheidung der Bestimmung nach; der Eine wird den Heuchlern, der Andere den Ruchlosen beigestellt, der wird seinen Theil mit den Geizigen, der mit den Unzüchtigen in der Hölle haben. (Nach Dr. Maßl's Schriftexegese des N. T. II. Bd. S. 199.)

e. Die Erforschung der Gewissen beim Gerichte, die Anklage der Schuldigen, ihre Verurtheilung u. dgl. wird nicht vermittelst hörbarer Worte, sondern auf eine rein geistige Weise und im tiefsten Stillschweigen vor sich gehen. Jesus Christus, der die Verdienste eines Jeden kennt, wird ohne zu reden in einem Augenblicke dem Geiste der Ankläger und der Angeklagten die Wahrheit all dieser Dinge eingießen, so daß er, wie der heilige Augustin schreibt, die Gewissen ohne Rede überzeugen wird. Der Richter wird einem Jedem seine Werke in's Gedächtniß zurückrufen nebst allen Umständen, die sie begleitet haben, so daß Keiner etwas darauf einwenden kann. Wenn daher von Büchern die Rede ist, die im Gerichte aufgeschlagen werden, so versteht man darunter die Gewissen der Einzelnen. (Nach Dr. Wiser's Lexikon für Pred. VIII. Bd. S. 530.)

f. Nebst den guten Engeln, werden auch die bösen Geister als Ankläger auftreten, die die gehässigsten Anklagen vorbringen, selbst das Gute verdächtigen, und Manchen Laster vorwerfen werden, die sie gar nicht begangen haben.

g. (Siehe beim Art. Gewissen.)

h. (Siehe beim Art. Allwissenheit Gottes und Gedanken.)

i. (Siehe beim Art. Reden.)

k. (Siehe Art. Sünde und Werke.)

l. m. So erfreulich der göttlich-richterliche Urtheilsspruch für die Frommen sein wird, eben so schrecklich wird er die Sünder treffen. — Als König Philipp II. von Spanien einst zwei seiner Hofherren in der Kirche sehr unanständig sich benehmen sah, so sprach er zu ihnen bei der Rückkunft in seine Gemächer: „Ihr zwei kommt mir nie mehr unter die Augen; ihr seid auf immer von meinem Hofe verbannt." — Diese Worte des

königlichen Zorns erschreckten sie so sehr, daß der eine vom Schlage getroffen wurde, der andere aber für sein ganzes Leben blödsinnig blieb. — Welche weit furchtbarere Wirkung werden die Worte des ewigen Königs hervorbringen: Weichet von mir ihr Verfluchten in das ewige Feuer! (Tob. Lohner Bibl. conc. tom. II. pg. 103.)

n. (Siehe beim Art. Himmel.)

o. (Siehe beim Art. Hölle.)

Ad VII. (Mittel.) aa. „Kein Mensch weiß es, ob er bei Gott der Liebe oder des Hasses würdig sei.“ (Pred. 9, 1.) Darum haben wir stets gegründete Ursache, in heilsamer Furcht zu sein und derselben durch ernstliche Betrachtung des strengen Gerichtes gedeihliche Nahrung zu geben. — David, der Mann nach dem Herzen Gottes, zittert bei der Erinnerung an die göttlichen Gerichte und ruft aus: „Durchbohre mein Fleisch mit der Furcht vor Dir! denn ich fürchte mich vor Deinen Gerichten!“ (Ps. 118, 120.) — Der fromme Dulder Job klagt in der Angst seines Herzens: „Was werde ich thun, wenn Gott sich aufmachen wird zum Gerichte? Und wenn er fragen wird, was werde ich ihm antworten?“ (Job 9, 26.) — „Drei Dinge fürchte ich,“ sprach der fromme Abt Elias. „Das Erste ist, wenn meine Seele vom Leibe scheiden wird; das Andere, wenn ich vor Gott, meinem Richter erscheinen muß; das Dritte endlich, wenn das Urtheil über mich ergeht.“ — Welchen Eindruck, welche durchgreifende Erschütterung bewirkte beim heiligen Ephrem die bloße Betrachtung der Ankunft des Weltenrichters! „Wenn ich an den König der Glorie denke,“ ruft er aus, „an den Richter der Welt, der sich erheben wird, herabzusteigen von seinem Throne, um alle Bewohner der Welt zu besuchen, und mit ihnen zu Gerichte zu gehen, so durchfährt alle meine Glieder tödtlicher Schauder; es erzittert meine Zunge; es verlieren sich meine Gedanken, und ich werde ohnmächtig und kraftlos.“ — Einen ähnlichen Eindruck auf das Gemüth machte die Erinnerung an das Weltgericht auch beim heiligen Abte Bernhard, wie er selbst bekennt. „Ich fürchte,“ sind seine Worte, „ich fürchte das Angesicht jenes Richters, das sogar selbst Engel zittern macht; ich fürchte den Zorn des Allmächtigen; jene harten und erschrecklichen Worte.“ — Wenn mit so niederschmetternden Worten, mit so tödtlicher Furcht heilige Männer reden von der Ankunft des Weltenrichters auf Erden, was soll erst der Sünder denken und fühlen! Welche Erschütterung unseres ganzen Wesens soll die Betrachtung dieser schrecklichen Zukunft hervorbringen! — O daß wir recht oft von dieser heiligen Furcht durchdrungen würden! Es wäre dieß ein mächtiger Sporn, uns vom Bösen abzuhalten und zum Guten anzueifern. „Wohl dem,“ ruft uns der heilige Hilarius zu, „der seine Handlungen immer so verrichtet hat, daß er dabei an das Gericht dachte!“ Wer sich im Leben oft vor dem Gerichte Gottes fürchtet, der darf nach dem Tode nicht mehr davor erzittern. (Mehler's Beisp. I. Bd. S. 485.)

bb. (Siehe Art. Gewissenserforschung.)

cc. Reinige dich schon hienieden durch eine heilsame Buße! Denn gereinigt müssen wir werden, sei es hier oder dort. Besser doch hier, wo die Buße eine leichte ist, als dort, wo sie mit solcher Strenge gehandhabt wird, wie schon der heilige Bernhard mahnt: „Werfet den alten Sauerteig von euch, Brüder, da ihr noch die Zeit dazu habt. Die Tage, welche uns zur Reinigung verliehen sind, gehen zwar vorüber, wir mögen wollen oder nicht; aber wehe uns, wenn sie werden erfüllt sein! Lassen wir es uns also gesagt sein, was einstens der heilige Martyrer Germanus zu dem gottlosen Herzoge

Chaticus sprach, der seine Soldaten ausschickte, zu plündern und zu morden: „O Herzog, du hast kein Recht, gegen schuldlose Unterthanen so grausam zu verfahren! Zitt're vor der Strafe des ewigen Richters, die dich gewiß einst treffen wird wegen der Gräuel deines Verfahrens. Zitt're und suche deine Schuld zu sühnen durch thätige Reue und Zurückgabe deines Raubes, durch doppelten Ersatz dessen, was du zu Grunde gerichtet." — In solcher Buße lebte der heilige Einsiedler Stephanus mit seinen Schülern. Denn als er einstmals von päpstlichen Gesandten, die in besonderen Angelegenheiten nach Frankreich gekommen waren, in seiner schauerlichen Felsenhöhle aufgesucht wurde und diese, erstaunt über die große Anzahl seiner Schüler, ihn fragten: Wer er sei? Ob er ein Chorherr, oder Mönch oder Einsiedler sei? — da entgegnete der Heilige: „Ich bin nichts von allem Diesen! Wir sind nur arme Sünder, die durch die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit geschreckt, mit Furcht und Zittern dahin arbeiten, daß uns Jesus Christus am großen Tage der Vergeltung gnädig sein möge!" (Schmid's katechet. Repertor. II. Bd. S. 178.)

dd. Befleißen wir uns der guten Werke, damit diese einstens mächtige Fürsprecher bei dem strengen Richter werden. Der heiligen Elisabeth, Königstochter von Ungarn und Landgräfin von Thüringen, wurde von ihren Hofdamen der Besuch der Spitäler und die Pflege der Kranken und die Versorgung der Armen als ein für ihren hohen Stand zu gemeines Geschäft mißrathen. Darauf antwortete sie eben so edel als treffend: „Ich bereite mich vor auf den Tag des Gerichtes, damit ich dem Richter, wenn er mich zur Rechenschaft auffordert, sagen kann: Sieh', o Herr, so oft habe ich dich als Hungrigen gespeiset, dich als Durstigen getränkt, dich als Nackten bekleidet, dich als Kranken besucht und gepflegt! Sei mir also ein gnädiger Richter!" (Tob. Lohner Biblioth. conc. tom. II. pg. 104.)

Predigtentwürfe.

Ad II. u. III. Ueber Ps. 9, 17. Nothwendigkeit eines allgemeinen Gerichtes durch Christus.

Das heilige Evangelium, alle Aussprüche der Propheten und die beständige Lehre der Kirche lassen uns keinen Zweifel übrig, daß einmal ein allgemeines Gericht durch Jesus Christus werde gehalten werden. Diesen Satz bekräftigen auch die triftigsten Gründe.

A. Ein Gericht muß erfolgen. Dafür spricht:

1. Die Würde des Menschen.

a. Darin zeigt sich eben die große Erhabenheit des Menschen über die Thiere, daß seine vernünftigfreien Anlagen nicht nur einer Rechenschaft ihn fähig machen, sondern selbst unwillkürlich eine solche erheischen.

b. Die Größe dieses oft verkannten und mißbrauchten Geschenkes Gottes soll eine Anerkennung erhalten.

2. Der Begriff der Vollkommenheit und Vollendung der Geschöpfe Gottes. Ohne diese Rechenschaft und Vergeltung im Gerichte

c. wäre der vernünftigfreie Mensch ohne Fähigkeit zu verdienen oder zu verwirken;

d. gäbe es keine moralische Weltordnung; es würden die größten Tugenden und Verbrechen auf Eins hinauskommen.

3. Das Bedürfniß unseres Gewissens, in welchem Gott Allen, selbst den Heiden, sein Gesetz offenbarte.

e. Nie konnte sich die Menschheit des Gewissens entledigen, sie sah sich vielmehr immer zum Verlangen hingedrängt, einmal über die gerechte Ausgleichung Kunde zu erhalten.

f. Dieser Gewissensdrang äußerte sich selbst deutlich in den Mythologien der Heiden, welchen David zuruft: „Es sollen sich freuen und jubeln die Völker; denn du richtest die Völker in Gerechtigkeit." (Ps. 66, 5.)

B. Dieses Gericht muß ein allgemeines sein.

1. Die Würde des Menschen erheischt öffentliche Anerkennung nicht bloß in Bezug auf Ehre, sondern selbst auf Schmach.

aa. Ein braves Thier kann man wohl streicheln und füttern, ehren aber nicht. — Hier hat Demuth die Ehre abgelehnt, also wird dort die Gerechtigkeit sie fordern.

bb. Ein strafbares Thier kann man wohl züchtigen, aber durch Schmach genug zu thun vermag es nicht. — Der Sünder weiß hier zu glänzen, Gerechtigkeit fordert dort seine Schande.

2. Sowohl Ehre als Schmach müssen, um ganz gerecht zu sein, auch im Vollmaaße zugetheilt werden, deßhalb darf auch beim Gerichte:

cc. Kein verständiges Wesen fehlen; da müssen die Menschen auch vor den Engeln, ja selbst die Teufel vor den Menschen zu Gerichte stehen. (I. Kor. 6, 3.)

dd. Keine Tugend noch Sünde unberührt bleiben. „Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar werden wird." (Luk. 12, 2. u. Ps. 31, 1.)

Ad IV. (Zeit.) Ueber Matth. 24, 36. Die Zeit der Wiederkunft Christi zum Gerichte ist

1. eine unbekannte Zeit, von welcher es bloß heißt:

a. „Ihr wisset, daß der Tag des Herrn wie ein Dieb in der Nacht kommen wird." (I. Thessal. 5, 2.)

b. „Wie eine Schlinge wird er kommen über Alle, die den ganzen Erdkreis bewohnen." (Luk. 21, 35.)

c. „Wie es in den Tagen des Noe war, so wird es bei der Ankunft des Menschensohnes sein." (Also wie eine Sündfluth.) [Matth. 24, 39.]

2. Eine nahe Zeit.

aa. Jede Zeit ist kurz im Vergleiche mit der Ewigkeit.

bb. Darum stellt uns die heilige Schrift den Tag der Ankunft Christi als einen nahen vor. (Sir. 5, 9.)

cc. Dieser Tag ist auch wirklich ein naher; denn mit jedem Pulsschlage rückt man demselben näher. (Nach Dr. Maßl.)

Ad V. (Vorzeichen.) Dom. I. Advent. vel XXIV. post Pent. Luk. 21, 25. Indem uns die Kirche mittelst des Evangeliumsabschnittes vom jüngsten Gerichte an die Zeichen erinnert, die einst als Vorboten des Gerichtes Alle mit Schauder erfüllen werden, will sie zugleich unsere ernste Aufmerksamkeit auch auf jene Zeichen der Zeit hinlenken, die zwar nicht den Untergang des christlichen Jerusalems, der auf den Fels gegründeten Kirche, wohl aber Zustände nicht unähnlich den von Jesus als die letzten bezeichneten verkünden, denn

a. „Es werden viele falsche Propheten aufstehen und Viele verführen;" dieß Wort ist besonders in unseren Tagen wahr geworden, wo nicht mehr plumper Unglaube, sondern klügelnder Selbstdünkel gegen den geoffenbarten Gott sich erhebt.

b. „Es werden falsche Christi... aufstehen." „Siehe hier ist Christus! siehe dort!" werden sie behaupten. Was haben sie aus dem geschichtlichen Christus in unseren Tagen gemacht, was aus seiner Kirche? Aus jenem eine Mythe, aus dieser einen Quell der Verfinsterung.

c. „Die Liebe wird bei Vielen erkalten, weil die Ungerechtigkeit überhand nimmt." Des Höheren vergessend, jagen die Christen unserer Tage nur nach irdischem Besitze, nach weltlicher Ehre, schwelgen in sinnlichen Genüssen. (Jud. 18.)

Mag Gottes Langmuth den Tag des Gerichtes noch lange hinausschieben, für Jeden aus uns ist er doch nahe, denn es eilet die Zeit; ihre Zeichen aber sind gefährlich; lassen wir sie uns zur Warnung und Aufmunterung sein! (Nach Dr. Heinr. Förster.)

Ad VI. (Gericht.) A. Ueber Matth. 24, 30. Warum wird beim letzten Gerichte das Kreuz erscheinen?

1. Zum Ruhme Christi.

a. Es wird Ihn erweisen als den gesetzlichen Richter (Matth. 21, 23.);

b. es wird Ihn bestätigen als den von den Juden Gekreuzigten. (Joh. 19, 37.);

c. es wird zeugen für die Gerechtigkeit seines Urtheils über die Gottlosen.

2. Zum Troste der Gerechten.

d. Es wird bei dem allgemeinen Schrecken ihr sicherer Hort sein. (Matth. 28, 5.);

e. sie werden es begrüßen als die Quelle ihres Heils — die Arche Noes — den Lebensbaum;

f. es wird die Welt aufklären, daß wirklich der Weg des Kreuzes zum Heile führe und den Gerechten der strahlende Himmelswagen sei.

3. Zum Schrecken der Verworfenen.

g. Es wird sie überweisen ihrer Undankbarkeit, da sie des Kreuzes Lehre und Gnade mit Füßen getreten (Isai. 5, 4.);

h. es wird sie beschämen, da auch sie des Kreuzes sich geschämt (Weisheit 5, 2.);

i. es wird endlich auch ihre Strafe vermehren. Mit Sehnsucht würden sie verlangen nach Christus und seinem Kreuze in der Glorie; doch ewige Trennung! (Osee 5, 6.)

B. Ueber Matth. 13, 49. Von der schmerzlichen Trennung und Ausscheidung beim jüngsten Gerichte.

Die heilige Schrift sagt uns, daß die Menschen beim Gerichte wie Schafe werden von einander gesondert werden. Diese Sonderung der Guten und Bösen (Matth. 25, 33.) wird aber sein:

1. Eine ganz neue Sonderung, — wobei man nicht verfahren wird, wie es auf der Welt zu geschehen pflegt, man wird keine Rücksicht nehmen auf Geburt, Stand oder Würde; nur Tugend und Heiligkeit des Lebens wird da einen Vorzug haben.

2. Eine grausame Sonderung; denn der Vater wird von den Kindern, das Kind von den Eltern, der Freund vom Freunde losgerissen werden und dieß nicht wie durch den Tod auf kurze Zeit, sondern auf ewig.

3. Eine schmachvolle Sonderung; — denn die Bevorzugung der Gerechten wird von Umständen begleitet sein, die für die lasterhafte Seele überaus demüthigend sein werden, wenn z. B. ein zum Glauben bekehrter Wilde seinen Platz unter den Gesegneten erhalten, der Christ aber unter die Verfluchten verwiesen werden wird!

Welche Gedanken weckt diese Betrachtung! Auch hier gilt die Schlußmahnung Mosis: „Siehe, ich lege euch vor heute den Segen und den Fluch: den Segen, wenn ihr die Gebote des Herrn haltet; den Fluch, wenn ihr abweichet vom Wege.“ (V. Mos. 11, 26—28.) [Nach Dr. Wiser's Lexik. f. Pred. VIII. Bd. S. 511.)

C. Ueber Matth. 25, 42—45. Welche werden die vornehmsten Ankläger beim Weltgerichte sein?

Wenn gleich der Sünder vor dem Richterstuhle Gottes nur Ihm allein Rechenschaft zu geben hat, so werden doch verschiedene Ankläger gegen ihn auftreten, und zwar:

a. Der Richter Jesus Christus selbst, dessen Allwissenheit nichts verborgen sein kann — wird ihm zurufen: „Ich habe so oft durch meine Einsprechungen zu deinem Herzen geredet und du hast mich nicht hören wollen; meinen Rath und meine Zurechtweisungen hast du verworfen — nun so trage jetzt die Strafe deiner Verstocktheit!"

b. Die Heiligen im Himmel, welche ihm auf dem Tugendpfade mit ihrem Beispiele vorangegangen sind, — werden gegen ihn sprechen: „Was wir haben thun können, konntest du auch. Du warst ja durch dieselben Gnaden gestärkt, zur nämlichen Seligkeit berufen. Büße nun deinen Unverstand!"

c. Sein eigenes Gewissen, welches ihm jetzt die Bosheit seiner begangenen Sünden in ihrem ganzen Umfange enthüllen wird, — wird ihm vorwerfen: „Erkenne nun deine Schuld, der du meiner wohlmeinenden Stimme nicht Gehör geben wolltest!" (Nach Hauber's Lexik. f. Pred. V. Bd. S. 447.)

D. Ueber Luk. 21, 27. Von der dreifachen Rechenschaft, die wir am großen Gerichtstage werden Gott, dem höchsten Richter ablegen müssen, und zwar:

I. Dem Vater über seine Schöpfung:

1. Ueber die natürlichen Geistesgaben: den Verstand, ob er nicht die Lüge der Wahrheit vorzog; den Willen, das Gedächtniß, Gefühl, Temperament, kurz alle Anlagen, ob wir sie wohl verwendet, wozu sie uns Gott gegeben.

2. Ueber leibliche und zeitliche Gaben: namentlich die Sinne, deren Fünfzahl an die fünf Talente erinnert; die Glieder des Leibes, die Standesverhältnisse, als Adel, Würde, Hauswesen, Familie.

II. Dem Sohne über seine Erlösung:

1. Ueber das, was Er für uns that: über seine Menschwerdung (Joh. 1, 11.); Lehre (Joh. 3, 18.); Wunder (Joh. 14, 12. und Matth. 11, 21—24.) und seine Beispiele (Matth. 10, 38.), wie wir uns dieß Alles zu Nutzen gemacht.

2. Ueber das, was Er für uns litt: so viele Mühseligkeiten und Schmerzen von der Stunde der Geburt bis zum Kreuzestode (Matth. 27, 25.), wie wir Ihm dafür vergolten und uns seine unendlichen Verdienste angeeignet.

III. Dem heiligen Geiste über alle Mittel der Heiligung:

1. Ueber die äußerlichen Gnaden: Berufung zum wahren Glauben, Unterricht, Ermahnungen der Kirche, Eltern und Lehrer, gute und abschreckende Beispiele, Zeit zur Buße und Bekehrung (Hebr. 10, 26. 27.).

2. Ueber alle innerlichen Gnaden: die erste Taufgnade, die Vermehrung derselben in den übrigen heiligen Sacramenten, alle inneren Verstandeserleuchtungen und Antriebe des Willens und der Gefühle, Gewissensbisse u. dgl. (Isai. 5, 1.)

Das sind nun die werthvollen Talente, die der Herr seinen Knechten zum Wuchern übergeben hat. Prüfe dich nur selbst, ob du sie nicht vergraben oder gar zum Bösen verwendet hast. Ergänze, was mangelt, verbessere, hole nach, sei bereit, denn der Herr kömmt und hält Rechnung! (Scherer's Biblioth. f. Pred. I. Abth. I. Bd. S. 27.)

E. Ueber Matth. 25, 41. — Schrecklich ist der Urtheilsspruch, womit Gott am jüngsten Tage die Sünder in die Hölle hinabschleudern wird. Führen wir uns die Folgen dieses Ausspruches näher zur Anschauung! Dieser Ausspruch wird sein:

a. ein Urtheil der Trennung, und zwar der Trennung von Gott. „Weichet von mir!" — Also von Dir, o Herr? Von Dir, der Du unser einziges Ziel und Ende bist? Von Dir, dem einzigen Gegenstande unserer Wünsche? Ja, von Gott müssen sie weichen, von Dem sie im Leben durch die Sünde abgewichen sind;

b. ein Urtheil des Fluches; denn es heißt: „Verfluchte!" — Ihr seid verflucht, wird der Richter sagen, von meinem Vater, der euch verwirft; von mir, dem der Vater alle Gewalt gegeben, euch zu richten; sogar verflucht von allen Menschen und allen Geschöpfen, die wider euch um Rache schreien;

c. ein vollständiges Urtheil: „welches bereitet ist dem Teufel und seinem Anhange." Leib und Seele werden vereint im ewigen Feuer büßen müssen und zwar in jenem Feuer, welches vom Anbeginn die Teufel quälet;

d. ein unwiderrufliches Urtheil; denn: „gehet in's ewige Feuer!" lautet der Ausspruch. Für immer also werden sie Gott, das höchste Gut verlieren; denn für immer werden sie seiner unwürdig sein; nichts wird sie mehr aus ihren höllischen Qualen erretten können; endlich

e. ein wirksames Urtheil: „Gehet!" wird der Richter ihnen zudonnern, und keine Verzögerung, kein Aufschub wird da möglich sein. Wollen und Vollbringen ist Eines bei Gott. Auf den Ausspruch: „In's Feuer mit euch!" wird die unter ihren Füßen geöffnete Hölle sie verschlingen. (Nach Dr. Wiser's Lexik. f. Prediger u. Katechet. VIII. Bd. S. 521.)

F. (Siehe bei den Art. Himmel und Hölle.)

Ad VII. (Mittel.) Dom. I. Advent. Röm. 13, 11—14. Was

wir zu thun haben, um dem schrecklichen Gerichte zu entgehen, lehrt uns die heutige Epistel, die uns zuruft und ermahnt

α. aufzustehen vom gefährlichen Sündenschlafe; denn wir „erkennen aus der Zeit, daß die Stunde schon da ist, wo wir vom Schlafe erwachen sollen;"

β. abzulegen die Werke der Finsterniß, nicht zu wandeln „in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern der Unzucht, nicht in Zank und Neid;"

γ. anzuziehen die Waffen des Lichtes, den Schild des Glaubens, den Helm des Heiles, das Schwert des Geistes, den Panzer der Gerechtigkeit (Ephes. 6, 14—18.) — und

δ. anzuziehen Jesum Christum, indem wir Ihm, der durch seine erste Ankunft uns in Allem gleich geworden, die Sünde ausgenommen, ähnlich zu werden uns bestreben.

Miscellen.

Ad I. Während im ersten (besonderen) Gerichte der Mensch (auf dem Standpunkte des Individuallebens) als für sich bestehende Person gerichtet wird, so richtet sich beim zweiten (allgemeinen) Gerichte das Augenmerk des Richters nach dem organischen Zusammenhange, in welchem der Einzelne zu dem ganzen Menschengeschlechte steht, von dem er ein wesentliches Glied ist. Es kommen hier in Frage alle jene Verhältnisse, Beziehungen und Verkettungen, in welchen sittlich und religiös der Einzelne zu den Andern, sowie diese zu ihm gestanden, und welche Einflüsse sie gegenseitig im Guten und Bösen fördernd oder störend auf einander ausgeübt haben. Es ist dieses Endgericht ein schlechthin allgemeines, d. h. ein Gericht, welches über die geistige Creatur überhaupt (selbst die Engel nicht ausgenommen (II. Petr. 2, 4. u. Jud. 6.), die sündig geworden ist, gehalten wird. (Kirchenlexik. IV. Bd. S. 454.)

Ad II. Das letzte oder allgemeine Gericht nach dem Evangelium (Röm. 2, 16.) ist eine Rechtfertigung Gottes (Theodicee.) Denn nicht etwa nur wird das Endgericht ein durchweg gerechtes sein, sondern als Endgericht auch erscheinen in seinem Zusammenhange mit allen früheren Gerichten, soferne es nur der Schlußakt aller göttlichen Gerichte vom Anfange der Welt ist. Gott ist gerechtfertigt in allen seinen Gerichten, die im Endgerichte nur als Ein Gericht erscheinen. Nicht weniger wird Gott durch sein letztes Gericht gerechtfertigt hinsichtlich aller Führungen der Einzelnen, der Völker und der ganzen Menschheit in allen Zeiten und an allen Orten. Sie alle erscheinen als Führungen der (absoluten) Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit. (Ebendas. S. 456.)

Ad III. Schon die alten Heiden hatten Ahnungen vom Gerichte, denn es ist bekannt, daß sie vom Rhadamantus, Minos und Aeacus glaubten, sie seien in der andern Welt mit dem Richteramte betraut, und untersuchten die Handlungen der Einzelnen und bestraften sie nach Gebühr. — Wir Christen aber müssen schon aus den mannigfachen Strafgerichten, die der Herr hienieden über die Menschen

verhängt, zum Schluße kommen, daß jenseits eine Ergänzung dieser Einzelngerichte nothwendig stattfinden müsse.

Fürwahr, o Gott, du ordnest alle Dinge
Einst in dem strengen Weltgericht!
Nichts ist, was Dir dann je entginge;
Sünd' oder Tugend kommt gewiß an's Licht.
(Silbert's geistl. Conversat.-Lexik. I. Bd. S. 276.)

Ad IV. Wann das jüngste Gericht stattfinden werde? fragen wir. Wußte selbst der große Kirchenlehrer Augustinus auf eine Anfrage darüber dem Hesychius, Bischof von Salone in Dalmatien keinen genügenden Bescheid zu geben, so müssen auch wir in die Worte des Kirchenliedes einstimmen und sagen:

Endlich kömmst Du zum Gericht,
Zeit und Stunde weiß man nicht.

Ad V. Schaudererregende Zeichen werden nach der Weissagung Christi (Matth. 24, 15.) die Vorboten des kommenden Gerichtes sein, und

Der Erlöser nennt die Zeichen,
Die voran dem Richter geh'n,
Daß erlöset, ohn' Erbleichen,
Wir den Richter kommen seh'n.
(Kehrein's Liederbrevier für Frauen 1856. S. 457.)

Ad VI. A. Am Tage des großen Gerichtes wird
Der Posaune Ruf erklingen,
Und durch alle Gräber dringen,
Alle vor den Thron zu zwingen,
D'rauf der Herr wird richtend sitzen.
(Jarisch's Stunden der Andacht IV. Bd. S. 187.)

B. Gottes heilige Engel werden dann wie der Hirt die Schafe von den Böcken, so die Gerechten von den Sündern ausscheiden und absondern. Denken wir an diese ernste Sonderung, ach dann drängt es unser beängstigtes Herz zu dem flehentlichen Aufblicke zu Gott:

„Laß mich zu Deiner Rechten stehen,
Mich unter Deinen Schafen sehen,
Und stelle mich nicht zu den Böcken hin.
Wenn diese dann dein Fluch wird schrecken,
Und Furcht und Grau'n ihr Antlitz decken:
Heiß' mich mit Dir und Deinen Erben zieh'n."
(Tranz's Religionsleitfaden IV. Hft. S. 288.)

C. Furchtbar wird die Anklage des Gewissens sein! Verzweifelnd unter der Gewissensfolter werden wir ausrufen: „Wehe uns, die wir den Tempel des heiligen Geistes geschändet, unsere Seele befleckt haben! Oft wurden wir gerufen und folgten nicht, wir wurden ermahnt, und spotteten nur. In dieser Stunde des Schmerzes, der Gefahr und fruchtlosen Seufzer sehen wir leider, wie sehr wir gefehlt und bestraft zu werden verdienen." (Dr. Richter's Goldgrube I. Bd. S. 286.)

D. Dann wird der Richter sagen,
Was Jeder hat gethan;
Ein Läugnen hier zu wagen,
Geht keinem Sünder an:

Hier wird ganz klar entdeckt,
Was sonst das Herz versteckt.
(Kuhn's „Pietatis erga Deum exercitia.“ II. Aufl. S. 229.)

E. Gerecht, wie eines göttlichen Richters würdig wird der Urtheilsspruch Christi sein; denn

Wird einstens unser Herr und Gott
Vom Himmel wieder kommen:
Dem Sünder dann Verderben droht,
Doch ew'ges Heil dem Frommen.
(Denksprüche S. 21.)

F. Im selben Augenblicke, wo das ewige Urtheil über das gesonderte Menschengeschlecht gefällt ist,

Die Frommen geh'n zum Himmel ein,
Zum ewig sel'gen Leben;
Die Bösen geh'n zur ew'gen Pein,
Mit Zittern und mit Beben.
(Hörmann's Denkreime I. Bdch. S. 84.)

Ad VII. Als einstens ein Einsiedler gefragt wurde, in welchem Buche er am öftesten lese, um sich auf die Ewigkeit würdig vorzubereiten, gab er zur Antwort: „Im Buche des letzten Gerichtes!“ — Und in diesem Buche lies auch du, mein Christ, alle Tage deines kurzen und flüchtigen Lebens und in der steten Erinnerung an das schreckliche und wichtige Endgericht rufe mit Schubart, einem gefeierten Dichter Deutschlands aus:

Heut', Erlöser! stehet mir
Noch der Himmel offen;
Heute kann ich noch von Dir
Die Vergebung hoffen.
Ach, so heilige mein Herz,
Segne meine Seele,
Daß Verzweiflung, Reue, Schmerz
Sie nicht ewig quäle!
(Schmid's katechet. Repertor. II. Bd. S. 177.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Räß u. Weiß, Leben der Väter. IX. Bd. S. 183—186.
Dr. Staudenmaier's Dogmatik. III. Bd. S. 373—413. — Dessen: Geist des Christenthums. II. Thl. S. 1067.
Gabler's Großer Spiegel. I. Bd. S. 427.
Schmid's Histor. Katechism. I. Bd. S. 478. — Dessen: Katechet. Repertor. I. Bd. S. 476—479. u. II. Bd. S. 172—188.
Dr. Schuster's Katechet. Handbuch. III. Bd. S. 36—56.
Mehler's Katechet. Handb. I. Thl. S. 265—273.
Dr. Maßl's Erklärung der heil. Schrift. II. Bd. S. 197. ff. — IV. Bd. S. 124. — VI. Bd. S. 100 u. 433. — VII. Bd. S. 100. u. 271. — VIII. Bd. S. 116. — XI. Bd. b. S. 61. — VIII. Bd. S. 156. 175. 276.
Freiburger Kirchenlexicon von Dr. Wetzer u. Welte. IV. Bd. S. 445—457.
Dr. Brenner's spezielle Dogmatik. I. Bd. S. 455.
Guillois Erklärung des Katechism. Regensburg. 1848. I. Bd. S. 518—526.
Dr. Zarbl's Predigtentwürfe I. Bd. S. 469. — II. Bd. S. 158. u. 394. — III. Bd. S. 261. — IV. Bd. S. 149.

Zwickenpflugs Kathol. Christenlehren. II. Bd. S. 326. ff. XIII. Bd. S. 364—373.
Prediger u. Katechet. I. Jahrg. 2. Bd. S. 842—853. IV. Jahrg. II. Bd. S. 918. II. u. III. — III. Jahrg. 2. Bd. S. 976.
Liguori's Anleitung Gottes im Erlösungswerke. S. 200. — Weg des Heils II. Thl. S. 19. 64. 73. 296. u. 336.
Jirsiks Populäre Dogmatik. Verdeutscht von G. Anton III. Bdch. S. 119.
Philothea VI. Jahrg. S. 78. u. 320.
Missions-Vorträge der hochw. Väter Reder, Schlosser u. Werdenberg. Stuttgart 1853. S. 135.
Dr. Nickl's Evangel. Pericopen. I. Thl. S. 1—64. u. XII. Thl. S. 441—612.
Dr. Herlet's Prakt. Handbuch für Katecheten. I. Bd. S. 1.
Mich. Hauber's Vollständ. Lexik. f. Prediger u. Katecheten. V. Bd. S. 437—472.
Gaume's Kathol. Religionslehre nach ihrem ganzen Umfange. Regensburg. 1852. II. Aufl. I. Bd. S. 272—277.
Burkarts Populäres Christenlehrbuch. I. Thl. S. 564.
Dr. Mettenleiter's Kath. Erzählungen. Schaffhausen 1856. XIII. Bdch. S. 393.

Gericht (besonderes).

(Vergl. die Art. Gericht, allgemeines, Gerechtigkeit, göttliche, Fegfeuer.)

I. Erklärung. Das „besondere" Gericht ist jenes, welches über die Seele eines jeden Menschen besonders oder insgeheim gleich nach dem Tode gehalten wird.

II. Gewißheit. Allenthalben in der katholischen Kirche herrscht der Glaube an ein besonderes Gericht, und dieser Glaube ist begründet:

a. durch die heilige Schrift, welche sowohl in einzelnen Stellen als auch in der Parabel vom reichen Manne und armen Lazarus dafür zeugt;
b. durch die heiligen Väter, welche sich klar und deutlich über ein besonderes Gericht gleich nach dem Tode des Menschen aussprechen;
c. durch die Lehre der Kirche vom Fegfeuer; denn wenn es ein solches gibt, so muß gleich nach dem Tode entschieden werden, ob eine Seele dem Fegfeuer verfällt, welches nach dem Weltgerichte nicht mehr bestehen wird;
d. durch die Vernunft; denn da gleich nach dem Tode die Seele an ihren Bestimmungsort gelangt, so muß auch schon da ein Gericht über sie ergehen, welches billig das besondere genannt wird, weil es die Seele vor Gott allein besteht.

III. Zeit und Ort des besonderen Gerichtes.

α. In Rücksicht auf die Zeit ist es die einstimmige Meinung der Gottesgelehrten, daß in demselben Augenblicke der Trennung

der Seele vom Leibe auch das Gericht schon stattfindet, weil die Seele da gleich erhält, was sie im Leben verdient hat.

β. Der Ort dieses Gerichtes ist kein besonderer wie beim allgemeinen, sondern er ist da, wo einen Jeden der Tod überrascht, denn da der Richter an jedem Orte gegenwärtig ist, so hat er auch überall seinen Richterstuhl.

IV. Theilnehmer an diesem Gerichte sind:

1. die Seele, die gerichtet wird, und zwar erscheint sie ganz allein, entblößt und verlassen von ihrem Leibe und Allem, was sie auf Erden hatte;
2. der heilige Schutzengel und der Satan, welche der Seele zur Seite stehen, deren Stellung aber sicher nicht immer eine gleiche sein wird, sondern eine verschiedene, je nach dem Ausgange des Gerichtes;
3. endlich Jesus Christus, welcher über jede einzelne Seele, wie über alle Menschen überhaupt, Gericht hält, da ihm „der Vater alles Gericht übergeben hat.“ (Joh. 5, 22.)

IV. Die Verhandlung bei demselben

aa. beginnt mit der Anklage durch den Satan, das schuldbeladene Gewissen, die Sünden und den heiligen Schutzengel, dessen Rath und Einsprechungen die Seele im Leben oft mit großer Hartnäckigkeit widersteht;

bb. nimmt ihren Fortgang mit der Untersuchung über das Gute, so wir im Leben gethan oder zu thun unterlassen haben; und über das Böse, das wir entweder selbst verübt, oder Ursache waren, daß es von Andern ist begangen worden.

cc. endet mit dem Urtheilsspruche und dessen Vollziehung, indem die Seele entweder für den Reinigungsort bestimmt wird, oder, wenn sie nichts mehr abzubüßen hat, in den Himmel eingeht, während die Seele des Sünders in die Hölle verworfen wird.

V. Vorbereitung auf das besondere Gericht. Um den schrecklichen Folgen des besonderen Gerichtes vorzubeugen

αα. denke recht oft an die Rechenschaft, die du nach dem Tode wirst vor Gott, deinem strengen Richter, ablegen müssen;

ββ. suche dir Freunde zu verschaffen an der Mutter Gottes, den Heiligen des Himmels, „mittelst des ungerechten Reichthums;“

γγ. bewirb dich um die Gunst des Richters durch lebendigen Glauben, festes Vertrauen, wahre, aufrichtige Lebensbesserung.

Schriftstellen.

Ad. I. (Erklärung.) „Gott, dem Herrn, ist es leicht, einem Jeden im Tode nach seinen Handlungen zu vergelten.“ Sir. 11, 28.

Ad II. (Gewißheit.) a. „Es ist dem Menschen bestimmt, Einmal zu sterben, worauf das Gericht folgt." Hebr. 9, 27. (Vgl. Luk. 23, 43.)

„Jeder wird seinen Lohn gemäß seiner Arbeit empfangen." I. Kor. 3, 8.

Ad III. (Zeit und Ort.) [Siehe voraus bei I. Sir. 11, 28. und bei II. a. Hebr. 9, 27.]

Ad IV. (Theilnehmer.) 1. „Nicht erblick' ich ferner Menschen und Bewohner des ruhigen Landes." Isai 38, 11. (Vgl. Ezech. 23, 26.)

2. „Und es ließ mich schauen der Herr den Hohenpriester Jesus, stehend vor dem Engel des Herrn, und der Satan stand zu seiner Rechten, ihn anzufeinden." Zachar. 3, 1. (Vgl. Ps. 108, 6.)

3. „Der Vater richtet Niemand, sondern hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben." Joh. 5, 22.

Ad V. (Verhandlung.) aa. „Das Gewissen wird Zeugniß geben mittelst der anklagenden und vertheidigenden Gedanken an dem Tage, wann Gott gemäß meinem Evangelium das Verborgene der Menschen richten wird durch Jesum Christum." Röm. 2, 15. 16. (Vgl. Offenb. 12, 10.)

bb. „Wisse, daß dich Gott über Alles zur Rechenschaft fordern wird." Pred. 11, 9. (Vgl. Ps. 34, 3. u. Job 14, 17.)

„Ich will dich richten nach deinem Wandel und alle deine Gräuel dir vor Augen stellen." Ezech. 7, 3. (Vgl. Sir. 11, 29.)

cc. „Wohlan du guter und getreuer Knecht! weil du über Weniges treu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen: geh ein in die Freude des Herrn." Matth. 25, 23.

„Der Sünder wird mit seinem Raube nicht entfliehen: und der Barmherzige nicht verzögert werden mit seiner Hoffnung. Jedes Werk der Barmherzigkeit wird Jedem nach seinem Verdienste einen Platz bereiten, je nachdem sein Wandel weise war." Sir. 16, 14. 15.

Ad VI. (Vorbereitung.) αα. (Siehe beim Art. Dinge, die vier letzten des Menschen ad III. 1. Sir. 7, 40. u. 3. Pred. 7, 3.)

ββ. „Reiche dem Armen deine Hand, damit deine Versöhnung und dein Segen vollkommen werde." Sir. 7, 36. (Vgl. Luk. 16, 59.)

γγ. „Wer an ihn (den einstigen Richter Jesum Christum) glaubt, wird nicht zu Schanden werden." Röm. 9, 33.

Väterstellen.

Ad I. (Erklärung.) „Es ist eine Glaubenswahrheit, daß wir nach unserem Tode sogleich, je nach den Werken gerichtet werden, die wir hier auf Erden geübt haben." S. Alphonsus de Liguor.

Ad II. (Gewißheit.) b. „Mit vollem Rechte und mit großem Nutzen glaubt man, daß die Seele gerichtet wird, sobald sie vom Körper getrennt sein wird, bevor sie bei jenem Gerichte erscheinen muß, wo sie sammt dem Körper gerichtet werden wird." S. August.

„Nach dem Tode ist das Gericht; da werden durch den Urtheilsspruch des Richters jene gebeugt werden, die jetzt versäumen, sich zu beugen durch Demuth." S. Gregorius.

Ad III. (Zeit und Ort.) [Siehe voraus bei 1. S. Alphons. u. II. S. August.]

Ad IV. (Theilnehmer.) 1. [Siehe voraus bei II. S. Augustin.]

2. (Siehe beim Art. Gericht, allgemeines ad. VI. f. S. Chrysostom.)

3. (Siehe beim Art. Gericht, allgemeines ad. VI. b. S. Hieronym.)

Ad V. (Verhandlung.) aa. „Die Sünden werden sprechen: Bösewicht! erkennst du uns? Wir sind deine Werke; wir werden dich niemals verlassen." S. Bernard.

bb. „Wenn ein Jeder von uns aus dem Leben scheidet, wird er sogleich vor den Richterstuhl Gottes gestellt, und da wird Alles auf's Strengste untersucht werden, was er entweder gethan oder gesagt, oder jemals gedacht hat." Catechism. rom. Cap. VIII. pct. III.

cc. „Was ist so sehr zu fürchten, als vor dem jenseitigen Richterstuhle sich hinstellen und einen für die ganze Ewigkeit entscheidenden, und von einem eben so strengen, als gerechten Richter gefällten Urtheilsspruch gewärtigen zu müssen?" S. Bernardus.

Ad VI. (Vorbereitung.) αα. „Da von diesem Gerichte unsere ewige Seligkeit oder unsere ewige Verdammniß abhängt, so stelle dir also vor, geliebte Seele, du liegest schon in den letzten Zügen und du habest nur noch wenige Augenblicke zu leben übrig. Bedenke, wie du alsbald vor Jesu Christo erscheinen mußt, um Rechenschaft über dein ganzes Leben abzulegen." S. Liguori.

ββ. „Wenn du dich schämest, dich selbst vor Jesus zu stellen, wenn du beim Anblick deiner Missethaten von Furcht ergriffen wirst: so hast du an Maria eine mächtige Fürsprecherin, der es eine Freude und Ehre sein wird, sich deiner anzunehmen; unter dem Schutze der Mutter kannst du und darfst du dich auch dem Sohne nähern." S. Bernardus.

γγ. „Wir fühlen uns gedrungen, gerecht und gottselig zu leben, wenn wir Alles vor den Augen des Richters thun, welcher Alles sieht." S. Augustin.

Gleichnisse.

Die Rechenschaft, die einstens jede abgeschiedene Seele einzeln wird bestehen müssen, hat der göttliche Lehrmeister selbst in einem Gleichnisse veranschaulicht. — „Ein vornehmer Mann, so erzählt Jesus, zog in ein fremdes Land, ein Reich für sich einzunehmen und wiederzukommen. Da ließ er denn vor seiner Abreise alle Diener zusammenkommen, und übergab ihnen seine Güter, dem einen fünf Talente, dem andern zwei, wieder einem andern eines." „Handelt damit, bis ich wiederkomme!" Dann reiste er ab. Nach geraumer Zeit kam er wieder zurück und forderte Rechenschaft von seinen Dienern. Es kam nun der Erste und sprach: „Herr, dein Pfund (oder Talent) hat zehn gewonnen." Der Herr sagte zu ihm: Wohlan, du guter Knecht, weil du in Wenigem treu gewesen bist, so sollst du (dort in meinem Reiche) Gewalt über zehn Städte erhalten." — Und es kam der Zweite und sprach: „Herr, dein Pfund hat fünf erworben." Auch diesen lobte der Herr und setzte ihn über fünf Städte. Endlich kam der Dritte, der Ein Talent empfangen, aber nicht angewendet, und also nichts damit gewonnen hatte. Diesen schalt der Herr einen bösen, trägen Knecht, und sagte zu den Umstehenden: „Den nichtswürdigen Knecht werfet hinaus in den äußersten finsteren Winkel des Gefängnisses, wo er denn heulen und mit Zähnen knirschen mag!" — Eben so, wollte Christus mit dieser Gleichnißrede sagen, werden auch wir einmal Rechenschaft geben müssen, und wie wir es verdient haben, so wird dann unser Schicksal sein. „Trübsal und Angst" sagt der Apostel (Röm. 2, 9. 10.) wird kommen über eine jede Seele des Menschen, der Böses thut. Herrlichkeit aber, Ehre und alles Gute wird dem zu Theil werden, der Gutes thut." (Luk. 19, 12—26.)

Beispiele.

Ad I. (Erklärung.) Etwas Aehnliches mit dem besonderen Gerichte, wie wir es nach dem Tode werden bestehen müssen, hatten die Todtengerichte der alten Aegyptier. Sobald bei ihnen Einer den letzten Athemzug gethan, wurde er, gefolgt von Verwandten und Freunden, vor diesen Gerichtshof gebracht. Angesichts des versammelten Volkes erkundigten sich die Richter nach dem geführten Leben des Verblichenen, und Jedem der Anwesenden stand es frei, ihn anzuklagen oder zu vertheidigen. Nachdem man Erkundigungen eingezogen, und die für oder wider den Verstorbenen sprechenden Zeugnisse gewissenhaft geprüft hatte, wurde das Urtheil über den Verstorbenen gefällt, welches entweder der Familie gestattete, den Todten auf ehrenvolle Weise zu begraben, oder dahin lautete, daß der Leichnam auf einem Steine — Schandstein genannt — ausgesetzt, und so den Vögeln und andern fleischfressenden Thieren preisgegeben werde. — Waren schon diese Todtengerichte, so lange sie bestanden, der Schrecken der Bösen, um wie viel mehr werden es die Gerichte Gottes beim Abscheiden aus diesem Leben sein, wo nicht der todte Leichnam, wohl aber die fortlebende Seele von Gott gerichtet und auf ewig belohnt oder bestraft werden wird! (Nach Guillois Erklärung des Katechismus I. Bd. S. 484.)

Ad II. (Gewißheit.) Daß es gleich nach dem Tode ein besonderes Gericht für die Seele jedes Einzelnen gebe, lehrt der göttliche Heiland in der Parabel vom reichen Prasser und armen Lazarus. „Es geschah, daß der Arme starb und von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen wurde. Und es starb auch der Reiche, und wurde in die Hölle begraben." Diese gleich nach dem Tode erfolgte Belohnung und Bestrafung setzt nothwendig ein Gericht voraus, in welchem Jedem seine Werke und der verdiente Lohn vor Augen gestellt werden. (Luk. 16, 19—22.) — Ebenso wird in der heiligen Schrift erzählt, wie der reumüthige Schächer am Kreuze voll Zerknirschung zu Jesu sprach: „Herr! wenn Du in Dein Reich kömmst, so gedenke meiner!" und wie Jesus zu ihm die tröstlichen Worte der Begnadigung sprach: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein." (Luk. 23, 42. 43.) Hier belohnte der göttliche Heiland die aufrichtige Reue und den festen Glauben des Missethäters sogleich nach dem Tode mit der Aufnahme in das Himmelreich, was gleichfalls ein besonderes Gericht nach dem Tode voraussetzt.

Ad III. (Zeit und Ort.) Der Augenblick des Todes, mag dieser uns wo immer treffen oder überraschen, ist der Anfang der Ewigkeit. Wer kann daran denken, ohne in die größten Schrecken zu gerathen? Kein Wunder, daß die Heiligen nur mit Furcht und Zittern daran dachten! So pflegte unter Andern auch der fromme Abt Elias, der siebenzig Jahre lang das heiligste Leben in der Wüste geführt hatte, zu denen, die zu ihrer Belehrung und Erbauung ihn besuchten, zu sagen: „Drei Dinge fürchte ich, nämlich erstens die Trennung der Seele vom Leibe, zweitens, den unvermeidlichen Hintritt vor den Richterstuhl Gottes, und drittens, das Urtheil, das von da aus über mich ergehen wird." — Als der heilige Arsenius, ein Greis von hundert und zwanzig Jahren, nach einem Leben voll Buße und Abtödtung sein letztes Stündlein herannahen fühlte, so weinte er bitterlich. Die Umstehenden fragten ihn voll Verwunderung, ob denn auch er das Erscheinen vor dem Gerichte Gottes fürchte? „Ja freilich fürchte ich es," antwortete er, „und diese meine letzten Thränen geben Zeugniß da-

von, daß die Furcht vor dem Gerichte mich nicht verlassen, sondern noch eben so stark ist, als sie war, da ich das Büßerleben begonnen." (Schmid's histor. Katechism. III. Bd. S. 378.)

Ad IV. (Theilnehmer.) Getrennt von Allem, was ihr im Leben lieb und theuer gewesen, wird die Seele gleich nach dem Hinscheiden vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müssen. Welch ein Schrecken wird sie da befallen, wenn sie ihren Richter zum Erstenmal erblickt, sich dabei im Zustande der Sünde und den Richter voll Zorn sieht! Der heilige Basilius sagt, „daß die Scham, welche sie dabei befällt, qualvoller sein wird, als selbst die Pein der Hölle." — Als König Philipp II. eines Tages einen seiner Diener auf einer Lüge ertappte, so machte er demselben den Vorwurf: „Wir konntest du mich so hintergehen?" Dieses machte auf den Unglücklichen einen solchen Eindruck, daß er vor Angst und Furcht starb. — Ein anderes Ereigniß, welches uns die heilige Schrift selbst erzählt: Als die Brüder des Joseph von ihm die Worte vernahmen: „Ich bin Joseph, den ihr verkauft habt" — erschracken sie so sehr, daß sie vor Angst nicht wußten, was sie antworten sollten. (I. Mos. 45, 3.) — Was wird wohl der Sünder antworten, wenn Jesus Christus zu ihm sagen wird: „Sieh, ich bin dein Heiland und Richter, welchen du so sehr verachtet hast?!" (Nach Dr. Wiser's Lexik. f. Pred. VIII. Bd. S. 470.)

Ad V. (Verhandlung.) Die ganze Gerichtshandlung, wie sie beim besonderen Gerichte gepflogen werden wird, dürfte in folgendem Bilde eine Veranschaulichung finden. Gleich innerhalb des Thores in das Jenseits sitzt der Ewige zu Gerichte. „Sein Kleid ist weiß wie der Schnee, die Haare seines Hauptes sind wie reine Wolle, sein Stuhl lauter Feuerflammen, und des Stuhles Räder brennend Feuer." (Dan. 7, 9.) Zur rechten Seite des Richterstuhles steht die Allwissenheit mit zwei großen Büchern, einem grünen und einem schwarzen; ersteres heißt das Buch der Hoffnung, das andere das Buch der Furcht. Links ist die Gerechtigkeit mit der Wage. Hinter dem Throne sieht man die Güte und Barmherzigkeit; sie stehen jetzt hinter dem Throne, weil die Zeit ihrer Wirksamkeit vorüber ist, und sie für die abgeschiedene Seele nichts mehr thun können. — Ueber dem Throne des Richters schwebt mit gewaltigen Flügeln die Allmacht, eine grünende Palme in der Rechten, womit sie hinzeigt auf den Eingang in's ewige Paradies; mit der Linken aber schwingt sie eine scharfe Geißel, und weiset hin auf die dunkle Pforte des ewigen Jammers. Vor dem Richterstuhle steht rechts der Schutzengel, links der Satan, in der Mitte die zu richtende Seele. Und der Richter winkt, „und die Bücher werden aufgeschlagen." (Dan. 7, 10.) Der Schutzengel hält nun der Seele das grüne Buch hin, der Satan aber das schwarze. In jenem schaut sie ihre Verdienste, in diesem ihre Schulden; hat sie letztere bei Lebzeiten abgebüßt, so sind sie durchstrichen. Und der Richter winkt wieder und die Bücher werden geschlossen und der Schutzengel legt das grüne Buch auf die rechte Wagschale der Gerechtigkeit, der Satan das schwarze auf die linke. Mit banger Erwartung schaut nun die Seele hin auf die Gerechtigkeit, welche die Wage mit ernster, prüfender Miene hoch emporhebt — und glücklich, selig sie, wenn die rechte Wagschale sinkt, und die linke emporschnellt! Beschämt flieht der Satan von dannen und die Allmacht winkt mit der Palme nach dem schönen Eingang und der Engel führt die Gerichtete triumphirend hinein. — Aber wehe, ewig wehe der Seele, wenn die linke Wagschale mit dem Schuldbuche schwer nieder-

sinkt und die rechte federleicht emporsteigt! Der Engel verhüllt sich das Antlitz und weint — der Satan aber frohlockt. Die Allmacht schwingt die Geißel und weiset hin zum Kerkerthore der ewigen Pein, während vom Richterstuhle die Donnerstimme erschallt: „Auf immer und ewig verstossen!" (Schmid's histor. Katechism. III. Bd. S. 380.)

Ad VI. (Vorbereitung.) *αα.* Nichts überdachte der heilige Augustin so oft und so ernstlich, als die einstige Rechenschaft vor dem Richterstuhle Gottes und gerade dieser Umstand war nach seinem eigenen Geständnisse (Confess. l. 16. cap. 16.) ein vorzügliches Mittel zu seiner Bekehrung. „Herr!" ruft er aus, da er zu Gott redet, „nichts hat mehr beigetragen, mich aus jenem tiefen Abgrunde herauszuziehen, in den die Wollust mich versenkt hatte, als die Furcht vor deinen ewigen Urtheilen; denn obschon ich aus sträflichem Vorwitze verschiedene Parteien der Weltweisen und Ketzer durchlaufen bin, so habe ich doch den Glauben von einem Gerichte nie aus meinem Verstande vertreiben können... In welchem Stande sagte ich mir selbst, werde ich aus diesem Leben scheiden und vor Gott erscheinen? Was werde ich ihm sagen? Werde ich mich mit der Unwissenheit über eine Sache, die ich für mehr als handgreiflich ansehe, entschuldigen wollen? Werde ich aber meinen Glauben bekennen, nachdem ich in einer so offenbaren Ausgelassenheit gelebt habe, als glaubte ich, die Laster würden ungestraft bleiben? Wäre ich zu entschuldigen, wenn ich glaubte, wie ich glaube, und dennoch lebte, wie ich lebe?" (Mehler's Beisp. V. Bd. S. 544.)

ββ. Wohl dem, der sich hienieden durch Wohlthun und Barmherzigkeit Freunde zu verschaffen weiß, die einstens für ihn bei dem Richter fürsprechen werden! Ein alter, freundlicher Gärtner war sehr wohlthätig gegen die Armen. Manches Stück Geld, für das er sich ein schöneres Kleid, zierlicheres Hausgeräth oder irgend ein Vergnügen hätte verschaffen können, gab er den Nothleidenden, die ihn um Hilfe ansprachen. Dabei sagte er gewöhnlich: „Jenun, ich muß wieder ein Aepflein über den Zaun werfen." — Man fragte ihn einmal, was er mit den sonderbaren Worten sagen wolle. Da erzählte der Gärtner: „Ich rief einst einige Kinder in meinen Baumgarten erlaubte ihnen, von dem Obste, das unter den Bäumen lag, so viel zu essen, als sie nur wollten, verbot ihnen aber, etwas davon in die Tasche zu schieben, und mit sich zu nehmen. Ein Knabe war jedoch so listig, und warf einige der schönsten Aepfel über den Zaun, um sie dann draußen wieder zu finden. Der Knabe handelte allerdings, gleich dem Haushälter im Evangelium (Luk. 16, 9.) sehr schlecht, und ich ließ ihn deßhalb nie mehr in meinen Garten. Allein, wie die Biene aus mancher giftigen Blume Honig zieht, so lernte ich aus dieser bösen That etwas Gutes. Sieh, fiel mir ein, es ist mit uns Menschen in der Welt, wie mit den Kindern in diesem Garten. Wir dürfen die Güter dieser Welt zwar gebrauchen; aber nichts davon mitnehmen. Was wir aber davon den Armen geben, das werfen wir gleichsam über den Gartenzaun, und wir werden es einmal jenseits des Zaunes — in der Ewigkeit — wieder finden. (Schmid's katechet. Repertor. II. Bd. S. 148.)

γγ. Mein Christ! biete doch Alles auf, so lange noch die Tage des Heiles für dich sind, dir deinen Gott und einstigen Richter geneigt zu machen, wie die ehrwürdige Langrene vom heiligen Franziskus es that. Um sich auf das nach dem Tode folgende Gericht vorzubereiten und Barmherzigkeit von ihrem Richter zu erlangen, betete sie jeden Abend vor dem heiligen Altarssacramente das „Dies irae,"

und dreimal den Vers: „Herr! gib mir die ewige Ruhe!“ Jeden Freitag that sie dem Heilande, ihrem künftigen Richter, feierliche Abbitte vor dem Crucifixe mit bloßen Füßen und einem Stricke um den Hals, als wie die alten Büßer, und betete dann die Tagzeiten vom heiligen Kreuze. Ihr Tod war sanft und kostbar vor dem Herrn, weil ihr ganzes Leben eine Vorbereitung zum Tode und Gerichte gewesen. (Silbert's Hausbuch III. Bd. Seite 121.)

Predigtentwürfe.

Ad II. (Gewißheit.) Ueber Luk. 16, 2. „Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung; denn du kannst nicht mehr Verwalter sein!“ — Diese Worte wird der Herr auch einem Jeden aus uns einmal zurufen; denn uns Alle erwartet nach dem Tode:

1. Ein unabwendbares Gericht.

Daß es wirklich ein besonderes Gericht geben muß und gibt,

a. dafür zeugt schon die Natur der Sache, die natürliche Erkenntniß. — Die Seele, ein Geist, lebt auch nach der Trennung vom Leibe fort, aber in entschiedener Stimmung, Richtung, Haltung, entweder gut oder bös. Ihr Loos kann und darf darum keinen Augenblick nach dem Tode unentschieden bleiben. Die Zeit der Prüfung ist vorbei; es muß eine Vergeltung folgen;

b. ist der Glaube unserer heiligen Religion. Es ist dieß eine Grundlehre. Darauf baut das alte, wie das neue Testament. Von diesem Gerichte zeugen die Patriarchen, das Gesetz, die Propheten, die Bücher der heiligen Weisen. In demselben Geiste, nur noch bestimmter, reden Jesus und die Apostel von diesem Gerichte.

So ist demnach so gewiß wie der Tod, auch unser Gericht, und zwar besonders:

2. Ein schreckliches Gericht.

Warum aber ist das göttliche Gericht schrecklich?

aa. Schon seiner Umstände, Beschaffenheit wegen. Die Seele kommt eben aus dem Sterben, betäubt, erschüttert; ganz allein, ohne Helfer, ohne Tröster, gegenüber in einer schaudervollen Welt dem ewigen Richter, vor dem sie nun über Alles Rechenschaft geben soll.

bb. Noch mehr aber durch den Richter, den Gottmenschen, der uns bis zum Tode geliebt, den wir unendlich beleidigt haben, dessen Macht wir aber nun nicht mehr entrinnen, dessen Weisheit wir nicht täuschen, dessen Gerechtigkeit wir nicht beugen, dessen Urtheil wir nicht umstossen können.

Deßwegen die allgemeine Furcht vor jenem Gerichte! — Um diese Furcht zu mindern, lasset uns hienieden „selbst richten, so werden

wir nicht gerichtet werden." (Nach Dr. Zarbl's Predigtentwürfen II. Bd. S. 295. u. III. Bd. S. 591.)

Ad III. (Zeit.) [Siehe beim Art. Gericht, allgemeines ad IV.)

Ad IV. (Theilnehmer.) [Siehe voraus bei II. Pkt. 2.)

Ad V. (Verhandlung.) Ueber Ezech. 7, 3. Wie traurig wird es um uns stehen, wenn beim Eintritte in das Jenseits an uns des allwissenden Richters Aufforderung zur Rechenschaft ergeht, die wir in jener schrecklichen Stunde überwiesen werden, daß wir gesorgt und gethan haben:

1. Für die Welt weit mehr als für Gott.

Zu spät werden wir unsere Thorheit erkennen und bereuen:

α. die blinde Hingabe und ängstliche Aufmerksamkeit, mit der wir der Welt dienten, während wir Gott kaum eines Gedankens würdigten;

β. die schweren Opfer, die wir uns kosten ließen, da uns doch für Gott die geringste Ueberwindung zu hart war;

γ. den armseligen Lohn, den die Welt uns gab. Verspottet, verlassen, hinausgestossen von ihr werden wir bei dem verschmähten Gott Aufnahme finden? (Luk. 19, 22.)

2. Für den Leib weit mehr als für die Seele.

Welche Beschämung für uns Sünder, wenn wir einsehen müssen, daß wir

δ. das Wohlbefinden des Leibes so ängstlich besorgten und das Heil unserer Seele ganz außer Acht ließen;

ε. gegen die Uebel des Leibes alle Hilfsmittel mit Sorgfalt gebrauchten, gegen die weit ärgeren Uebel der Seele unempfindlich waren;

ζ. alles anwendeten, um den Leib zu bilden, zu verschönern, zu ergötzen, die Seele aber ganz verkümmern, verderben ließen. (Sir. 10, 31. 32.)

3. Für die Zeit weit mehr, als für die Ewigkeit.

Unsere sündhafte Lebenszeit selbst, weil unfruchtbar für die Ewigkeit, wird uns anklagen, daß wir sie

η. sündhaft mißbrauchten zur Befriedigung unserer Leidenschaften und schändlichen Begierden;

ϑ. unnütz verschwendeten, z. B. für sündhafte Lektüre, eitle Gesellschaften, unmäßige Ergötzungen u. dgl.

ι. zweckwidrig verwendeten, weil unser Sorgen und Schaffen bloß auf das Irdische zielte, ohne religiöse Weihe und höhere Absicht. (Matth. 6, 19.)

Nehmen wir uns also die schreckliche Verantwortung noch rechtzeitig

zu Herzen, um die Seele für das ewige Leben zu retten! (Nach Scherer's Biblioth. f. Pred. I. Abth. III. Bd. S. 647.)

Ad VI. (Vorbereitung.) Dom. VIII. post Pentecost. Luk. 16, 3. Wohl hat der ungerechte Haushälter noch Zeit und Ausweg gefunden, um sich aus der Verlegenheit zu reißen; nicht so der leichtsinnige Christ, wenn der allmächtige Gott seine Seele unvorbereitet vor Gericht fordert. Die zu späte Frage: „Was soll ich thun?" wird nur der Nothschrei der Verzweiflung sein. Jetzt aber, da wir noch Zeit haben, lasset uns nach den Mitteln fragen, die wir anwenden müssen, um uns vor den Schrecken und dem Verdammungsurtheile des Gerichtes zu bewahren. Diese sind hauptsächlich:

1. Das Leiden Christi, oft und andächtig betrachtet, als die beste Schule, das lehrreichste Buch, das vollkommenste Muster, fromm zu leben und selig zu sterben. (Röm. 8, 33. 34.)
2. Oftmaliger Empfang der heiligen Sacramente der Buße und des Altares, von denen jenes uns von Sünden reinigt und mit dem einstigen Richter aussöhnt, dieses noch überdieß uns mit ihm auf's Innigste vereinigt und seiner Liebe versichert.
3. Häufige Erforschung unserer selbst. (Sir. 18, 20.) Diese Selbstprüfung bewahrt uns in heilsamer Aufmerksamkeit und Besorgniß.
4. Stete Verehrung der Heiligen; denn diese sind jene Freunde, welche wir uns gewogen machen müssen, damit sie uns in ihre Wohnungen aufnehmen. (Nach Dr. Her. Haid.)

Miscellen.

Ad I. Die Uhr der Zeit läuft ab; die letzte Sekunde verrinnt; schon tönt das Sterbglöcklein; der Traum ist verschwunden, der große Vorhang ist aufgerollt! Wohin ward der Abgeschiedene entrückt? Wo ist sein Leib? Ach, er ruht im Grabe, und nur die ihm entfesselte Seele steht plötzlich vor Angst und Schrecken in der Erwartung des ewigen Richters, der da jede Seele einzeln richtet am Eingange in die Ewigkeit.

Ad II. Das Gericht, und bestehe es auch nur im augenblicklichen Erkennen des Werthes oder Unwerthes, des Verdienstes oder der Schuld verbunden mit dem Ausspruche Gottes, ist nothwendig, damit der Mensch zur klaren Erkenntniß gelange. Zur klarsten Einsicht des eigenen Wesens führt das besondere Gericht, vornehmlich der bei diesem Gerichte eröffnete Richterspruch Gottes, der alle Schuppen von den Augen, alle Zweifel aus der Seele nimmt, den Stolzen demüthigt, den Demüthigen erhöht, und der Seele jenseits den Rang und Platz zutheilt, den sie im Reiche der Geister selbst entschlossen mit Gottes Gnade errang. (Dr. Jarisch's Stunden der Andacht IV. Bd. S. 183.)

Ad III. Was die Zeit des besonderen Gerichtes betrifft, so ist die Todesstunde auch der Augenblick des Gerichtes.

Ach, schon mit dem Tod im Bunde
Naht die ernste Schreckenstunde!
Wachst du nun, bist du geborgen.
Aber wer wird für dich sorgen,
Wenn das Leben du verträumst
Und für dich zu sorgen säumst.
(Silbert's geistl. Conversat.-Lexik. I. S. 278.)

Ad IV. Wie schrecklich wird es der Seele vorkommen, wenn sie sich auf Einmal ohne Leib sieht, mit dem sie viele Jahre in so inniger Vereinigung zusammenlebte; — getrennt von allen Gütern dieser Welt, die ihr der Tod wie ein Strassenräuber ausgeraubt und ihr nichts als das nackte Leben gelassen hat. So entblößt von Allem, soll sie, die Geängstigte, Rechnung legen über ihre Haushaltung. Furchtbare Verlassenheit!

Ad V. Wie du gelebt, wirst du gerichtet,
Belohnt, wie du gehandelt hast;
Ob sich der ew'ge Tag einst lichtet,
Ob dich die ew'ge Nacht umfaßt:
O, das bestimmt nächst Gottes Gnade
Dein eig'ner Wille und dein eig'nes Herz!
Wie du vollendet die gegeb'nen Pfade,
So führen sie zu Freude oder Schmerz.
Das Unkraut wirft man in das Feuer.
Den Waizen führt man in die Scheuer —
So geht es in der Erntezeit.
Die Bösen geh'n zur Höllenpein,
Die Frommen in den Himmel ein.
So geht es in der Ewigkeit.
(Hörmann's Denkreime I. Bdch. S. 65.)

Ad VI. Willst du, o Christ! ein gnädiges Gericht einst finden:
So wandle so durch dieses Lebens Auen,
Daß du dem bittern Tod
Kannst ohne Furcht in's hohle Auge schauen,
Wandle Christ mit Gott,
Daß du einst rufen kannst mit frommen Sinn:
„Ich sterbe gern, denn Sterben ist mir nur Gewinn!"
Dann zitterst du, dann bebst du nicht
Vor Gottes Rufe zum Gericht.
Dann wird durch Jesus ew'ges Heil
Des Himmels Wonne dir zu Theil.
(Dr. Jarisch's Stunden der Andacht IV. Bd. S. 189.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Schuster's Katechet. Handbuch. III. Bd. S. 27.
Zwickenpflug's kathol. Christenlehren. II. Aufl. XIII. Bd. S. 357—364.
Schmid's Katechet. Repertor. Schaffhausen 1855. II. Bd. S. 142—150.
Gabler's Großer Spiegel. Ein Beispiellexikon. Regensburg 1852. I. Bd. S. 427. B.
Guillois Erklärung des Katechism. Regensburg 1848. I. Bd. S. 477.
Gaume's Kathol. Religionslehre, nach ihrem ganzen Umfange. II. Aufl. III. Bd. S. 271.

Liguori's Sämmtl. Werke, von Hugues. I. Abthl. I. Skt. VIII. Bd. S. 19. Nr. XII.

Predigtentwürfe über die christkathol. Glaubens- u. Sittenlehre. Wien 1835. I. Jahrg. S. 115.

Gerücht (böses).

(Siehe die Art. Ehrabschneidung, Nachrede, Verleumdung.)

Gesang (kirchlicher).

(Vgl. die Art. Gebet, Lob Gottes.)

I. Erklärung. Gesang überhaupt ist die in abgemessenen Tönen vorgetragene musikalische Sprache des Gefühls und je nach der Anregung hiezu und dem Gegenstande ein Erguß des Herzens vor Liebe, Freude oder Traurigkeit. Aus der einen oder andern dieser Quellen fließen auch alle heiligen Gesänge der Kirche, welche bald Lobgesänge Gottes in freudiger oder in wehmüthig klagender Liebe, bald wieder Bußgesänge oder Trauerlieder über geliebte Abgeschiedene sind, die uns in die Ewigkeit vorangegangen.

II. Eintheilung. Der in der katholischen Kirche übliche Gesang ist seiner Bestimmung und Einrichtung nach entweder

1. ein kirchlicher Volks-Gesang, den die gläubigen Christen bald vereinzelt, bald im Hause des Herrn versammelt Gott anstimmen; oder
2. der liturgische Choral-Gesang, welcher in der heiligen Meßfeier, in den kirchlichen Tagzeiten und an den Festen des Kirchenjahres bald vom Priester allein, bald abwechselnd mit dem Chore vorgetragen wird.

III. Werth des Kirchengesanges. Dieser ist ein wichtiger Theil des öffentlichen Gottesdienstes; denn

a. keine Andachtsübung ist so geschickt, die Wahrheiten der Religion dem Herzen einzuflößen, sie eindrücklich, lebendig und gleichsam gegenwärtig zu machen als der Gesang der Kirche;
b. alle Kirchengesänge erheben das Herz über das irdische Leben und stimmen, besonders wenn sie in Gemeinschaft gesungen werden, zur wundersamen Andacht Seelen, die nicht gänzlich fühllos zu ihrem Heile sind.

IV. Vortrag. Wer am Kirchengesange zu eigener und fremder Erbauung Theil nehmen will, muß:

aa. durch Gebet und Betrachtung die Seele in solcher Stimmung zu erhalten suchen, daß sie fähig ist, die innersten Bewegungen des kirchlichen Lebens in sich wiederklingen zu lassen;

bb. den Gesang selbst nicht schreiend, sondern mit dem Gesange Anderer verbunden in Einklang gebracht, angenehm, sanft und rein vortragen;

cc. während des Singens einen wachsamen Geist bewahren, so daß nicht bloß der Mund Worte spreche, der Geist aber allenthalben herumschweife, sondern, daß die Stimme in der Seele wiederklinge und endlich

dd. den Geist des Kirchenliedes auch im Leben auszuprägen streben, indem er die Glieder des Fleisches ertödtet und so Seele und Leib in schöne Harmonie bringt.

Schriftstellen.

Ad. I. (Erklärung.) (Siehe unten bei II. 2.)

Ad. II. Eintheilung.) 1. „Lehret und ermahnet einander mit Psalmen und Lobliedern und geistlichen Gesängen, und singet Gott mit Dankbarkeit in eurem Herzen!" Koloss. 3, 16.

2. „Die Priester sangen Lobgesänge, bis das Opfer verzehrt war." II. Machab. 1, 30.

Ad. III. (Werth.) a. „Lobet den Herrn, denn Lobsingen ist gut; liebliches und fröhliches Lob sei unserem Gott!" Ps. 146, 1.

b. „Wenn ihr zusammen kommt, und der Eine von euch einen Lobgesang, der Andere eine Lehre... hat, so geschehe Alles zur Erbauung." I. Kor. 14, 26.

Ad. IV. (Vortrag.) aa. „Redet mit einander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und jubelt dem Herrn in eurem Herzen." Ephes. 5, 19.

bb. „Lobsinget mit Weisheit!" Ps. 46, 8. (Vgl. 32, 3.)

cc. „Ich will mit dem Geiste singen, aber ich will auch verständlich singen." I. Kor. 14, 15.

dd. „Von Barmherzigkeit und Gericht will ich dir singen, o Herr! dir lobsingen. Ich will Acht haben auf den unbefleckten Weg, wenn du zu mir kommst, will wandeln in meinem Hause in der Unschuld meines Herzens." Ps. 100, 1. 2.

Väterstellen.

Ad II. (Eintheilung.) 1. „Sie (die ersten Christen) singen Hymnen zum Preise Gottes, welche entweder neu verfaßt oder aus den Schriften der alten Seher entlehnt sind. Sie pflegen Nächte zu durchwachen und in dieser Weise zu singen: Es stehen Alle auf und bilden zwei Chöre, einen die Männer, den andern die Weiber. Jeder hat seinen Führer und Vorsänger, der eben so durch die Würde seiner Person wie durch musikalische Kenntnisse hervorragt. Dann singen sie zur Ehre Gottes Hymnen in verschiedenen Weisen, bald mit vereinter Stimme, bald gegenseitig sich erwidernd." Philo de Vita contempl.

2. „Der (liturgische) Gesang in der Kirche ist geheiligt durch Beispiel und Gebet des Herrn und der Apostel." S. Augustinus.

Ad III. (Werth.) a. „Das ist der Gesang, welcher die Herzen der

Gläubigen zur Andacht und Frömmigkeit weckt; daß ist der Gesang, den, wenn er in den Kirchen genau eingehalten wird, fromme Christen am liebsten hören." Benedictus Pap. XIV.

b. „Der Gesang (beim christlichen Gottesdienste) erweckt die Seelen zum lebendigen Verlangen nach dem, was in den Hymnen besungen wird, besänftigt die aufgeregten Leidenschaften, macht stark in Widerwärtigkeiten, und ist eine Linderung für die Frommen in den Beschwerden des Lebens." S. Justinus Martyr.

Ad. IV. (Vortrag.) aa. „Lasset uns wandeln in Christus und also singen, daß wir in Sehnsucht erglühen nach der ewigen Stadt. Wer solche Sehnsucht hat, singt im Herzen, wenn auch die Zunge schweigt. Wer solche Sehnsucht nicht hat, ist stumm vor Gott, durch welches Geschrei er auch an die Ohren der Menschen dringt." S. Augustinus.

„Was hier nothwendig ist, ist eine nüchterne Seele, ein wachsamer Geist, ein zerknirschtes Herz, ein reines Gewissen. Wenn du solches hast, magst du eintreten in Gottes heiligen Chor, kannst du stehen neben David. Da bedarf es nicht der Zither noch der ausgespannten Saiten, noch der Kunst; sondern wenn du willst, kannst du dich selbst zur Zither machen." S. Chrysostom.

bb. „Bei dem Gesange ist Bescheidenheit die erste Regel: sie mäßige den Ton, daß nicht zu starke Stimme das Ohr beleidige." S. Ambros.

„Ich ermahne euch, ehrerbietig und geweckt vor dem Herrn zu stehen, nicht träge, nicht schläfrig, nicht gähnend, nicht die Worte halb verschlingend oder ganz übergehend, nicht mit gebrochenen und lässigen Stimmen in weibischer Weise näselnd, sondern mit männlichem Tone und mit Affekt die Worte des heiligen Geistes singend." S. Bernardus.

„Brich nicht deine Stimme beim Singen nach Hofsitte; denn wenn du Gott zu gefallen suchst, wirst du ihm um so mehr gefallen, je einfacher du singest." S. Bonaventura.

cc. „Während ihr singt, sollt ihr an nichts denken als an das, was ihr singet. Und ich sage, ihr sollt nicht bloß eitle und müssige Gedanken vermeiden, sondern in jener Stunde und an jenem Orte müsset ihr euch solche Gedanken abwehren, welche sonst die bediensteten Brüder für die Bedürfnisse der Gemeinde zulassen müssen." S. Bernardus.

„Was wir, Geliebteste, mit harmonischer Stimme gesungen, müssen wir auch mit heiterem Herzen verstehen und erfassen; sonst wären wir gleich den Papageien, Raben und anderen Vögeln, welche oft durch die Menschen singen lernen, was sie nicht verstehen." S. Augustin.

„Wir wollen demnach verharren in solcher Weise des Gesanges, daß unser Geist zusammenstimme mit unseren Tönen, singend und psallirend im Angesichte der heiligsten Dreifaltigkeit und der heiligen Engel, zerknirscht im Herzen mit heiligem Schauer, mit andächtigem Sinne, mit Liebe zum Himmlischen, mit Feuer des Geistes, entzündet von innigster Sehnsucht, auf daß wir emporgehoben zum Ueberirdischen durch die Worte, die wir singen, und selber himmlisch geworden und die Geheimnisse schauend, mit lieblichem Gemüthe, mit reiner Seele, mit freundlichem Ernste des Geistes und unaussprechlicher Freude jubeln dem Herrn, unserem Schöpfer." Institutiones Patrum de modo psallendi.

dd. „Willst du in rechter Weise singen? So möge denn nicht bloß deine Stimme Gottes Lob verkünden; mögen auch deine Werke mit deinen Wor-

ten zusammenstimmen. Hast du mit der Stimme gesungen schweigest du etwas; singe durch dein Leben so, daß du niemals schweigest.“ S. Augustinus.

Gleichnisse.

Ad. I und II. Sowie die Engel und Heiligen des überirdischen Jerusalems mit himmlischen Klängen feiern; so verherrlicht auch die Kirche auf Erden ihre erhabenen Geheimnisse mit Gesang.

Ad III. Gleichwie weltliche Lieder das Herz verweichlichen, die Sitten verderben und zu allen Lastern der Sinnlichkeit stimmen; also erwecken umgekehrt heilige Lieder und Gesänge fromme Gedanken, kräftigen die Seele im Guten, und erheben sie zur Sehnsucht nach himmlischen Dingen.

Ad IV. (Siehe beim Art. Gebet.)

Kirchengeschichtliche Notizen und Beispiele.

Ad I. u. II. (Geschichte des Kirchengesanges.) Es ist wohl kein Zweifel, daß schon die Patriarchen unter Dank- und Lobliedern ihre Opfer darbrachten; schon Jubal, der Sohn Lamechs wird „Vater der Zither- und Harfenspieler“ genannt. (I. Mos. 4, 21.) Der Gottesdienst der alttestamentlichen Kirche war mit regelmäßigem Gesange, von Instrumenten begleitet, verbunden; vierundzwanzig Sänger bildeten den Chor der Leviten. (II. Esdr. 12. Kap.) Es war aber ihr Gesang mehr ein nach dem jedesmaligen Inhalte eingerichtetes musikalisches Lesen; man hatte der natürlichen Stimmenbewegung gleichsam Schritt und Maß abgelauscht, um sie sofort in gebundenen Tönen festzuhalten. — Der Gesang der wahren Kirche wurde mit dem Erlöser geboren. Vom Anfange an waren in die Liturgie heilige Gesänge verflochten, wie uns der heilige Paulus (Ephes. 5, 19.) berichtet und auch aus einem Verhöre der ersten Christen durch Plinius den Jüngeren, hervorgeht, dem jene auf die Frage, was sie in ihren Versammlungen thäten, antworteten, daß sie sich am Sonntage vereinigten, um Jesu Christo als einem Gotte Loblieder zu singen. Dieser Gesang war wohl der einfache Gesang der vorbildlichen Kirche, aber durch seine christliche Bedeutung verklärt. Es sang das ganze Volk mit dem Klerus; erst die Synode von Laodicea (um's Jahr 314) übertrug die Leitung des Gesanges an eigens bestellte Sänger. Und als von Jerusalem aus das Christenthum einging in die Völker griechischer Bildung, erhielt der liturgische Gesang eine festere und sichere Norm. Neue Weisen wurden gesungen, so oft in neuer Weise sich das kirchliche Leben in den Herzen der Gläubigen gestaltete. Und es ward dieser heilige Gesang mit Begeisterung gepflegt durch die Vorsteher der Kirche und die heiligsten und kundigsten Männer im Morgen- und im Abendlande, unter denen im Morgenlande besonders der heilige Efrem der Syrer und Basilius genannt zu werden verdienen. — In das Abendland wurde der bereits ausgebildete Gesang der morgenländischen Kirche verpflanzt durch den heiligen Ambrosius, Erzbischof von Mailand, wie Augustinus uns berichtet: „Erst vor Kurzem hatte die mailändische Kirche diese Art des Trostes und der Ermahnung eingeführt, daß mit großem Eifer die Stimmen und Herzen der Brüder im Gesange sich vereinten. Es war nämlich ein Jahr oder nicht viel darüber, daß Justina, des jungen Kaisers Valentinians Mutter, den Diener Gottes Ambrosius verfolgte... Damals fing man an, Hymnen und Psalmen nach der Weise des Morgenlandes zu singen, damit das Volk nicht der Trauer erläge; und diese Einrichtung wurde bis heute beibehalten, und in vielen, ja fast in allen Gemeinden auf dem Erd-

kreise eingeführt." — Vornehmlich war es der glorreiche Papst Gregor VII., der den Kirchengesang zur Vollendung brachte, indem dieser durch seine zweckmäßigen Einrichtungen nicht nur jene Einfachheit und Leichtigkeit erhielt, daß er von ganzen Gemeinden gesungen werden konnte, sondern auch jene Würde und jenen bedeutungsvollen Gehalt, daß alle großen Gedanken der Liturgie in ihm ihren Ausdruck finden. Zur Erhaltung und Ausbreitung dieses Gesanges gründete Gregor zu Rom eine Sängerschule, durch deren Schüler derselbe in den verschiedenen Ländern der abendländischen Kirche eingeführt wurde. Allenthalben wurden an den Domkirchen und in den Klöstern Sängerschulen errichtet, um den Kirchengesang zu pflegen. Mit besonderer Thätigkeit nahm sich damals auch Kaiser Karl der Große um die Einführung des reinen gregorianischen Gesanges in seinen Reichen an.

Bis zum XIV. Jahrhunderte hielt man an dem reinen gregorianischen Gesange allenthalben fest. Von da an schlich sich aber der figurirte Gesang und die Instrumentalmusik beim Gottesdienste nach und nach ein, über deren gänzliche Entfernung aus den Kirchen man auf der Trienter Synode (in der XXII. und XXIV. Sitzung) ernstlich verhandelte; doch wurde auf die Vorstellung des kaiserlichen Gesandten beschlossen, denselben zu dulden, natürlich mit Entfernung alles dessen, was des göttlichen Dienstes unwürdig ist. Der figurirte Gesang, der bei dem Gottesdienste zugelassen wird, muß also jederzeit den gregorianischen Gesang nach Inhalt und Tonweise zur Grundlage haben. Und „es sind dabei," wie Papst Benedikt XIV. ausdrücklich anordnet, „zu vermeiden theatralische Weisen und die häufigen Wiederholungen und Verschlingungen der Worte; und es ist Sorge zu tragen, daß alle Worte vollkommen verstanden werden. Denn da die Kirchenmusik (nach Isidor von Sevilla) zur Aufgabe hat, die Gemüther der Menschen zu Gott zu erheben, wie kann dieses geschehen, wenn man die Worte nicht hört?" — Der Gebrauch der Instrumente bei dem Gottesdienste wird von einigen heiligen Vätern gänzlich verworfen; denn, wie Thomas von Aquin bemerkt, so „dienen die musikalischen Instrumente mehr zur Ergötzung als zur Bildung einer guten Disposition der Seele. Im alten Testamente waren solche Instrumente im Gebrauche, weil das Volk noch mehr harten Herzens und fleischlicher Gesinnung war, und dann, weil sie zu den Vorbildern gehörten." — Von Andern hingegen wird die geeignete Begleitung des Gesanges durch gewisse Instrumente nicht mißbilligt. „Namentlich soll (nach Bellarmin) der Gebrauch der Orgel (zur Zeit des Papstes Vitalianus im VII. Jahrhunderte aufgekommen) der Schwachen wegen in den Kirchen beibehalten werden; denn der harmonische Klang der Orgel erfreut die traurigen Gemüther der Menschen und erinnert an die Freuden der himmlischen Stadt, spornt die Trägen, erquickt die Eifrigen, ruft die Gerechten zur Liebe, die Sünder zur Zerknirschung." „Andere Instrumente aber dürfen (nach einer Verordnung Papst Benedikt XIV.) nur angewendet werden, um dem Gesange neue Kraft zu geben, so daß der Sinn der Worte mehr und mehr in die Herzen der Hörenden eindringe und die Gläubigen zur Liebe Gottes und göttlicher Dinge entflammt werden. Ein Gebrauch der Instrumente aber in der Weise, daß dadurch die Stimme der Singenden und der Schall der Worte erdrückt werde, ist zwecklos und verboten." Wie sehr aber gerade darin unsere heutige Kirchenmusik sich verfehle, liegt am Tage; dagegen bieten aber auch in erfreulicher Weise vom kirchlichen Geiste durchdrungene Tonkünstler sowie glaubensvolle Katholikenvereine Alles auf, um

unsere Kirchenmusik dem durch die Kirche ihr zugewiesenen Ziele wieder zurückzuführen. (Nach Dr. Amberger's Pastoraltheologie II. Bd. S. 221—226.)

Ad III. (Werth.) Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß durch den heiligen Gesang mächtig die Seele angeregt und zu Gefühlen heiliger Andacht hingerissen wird, sowie er andererseits nicht wenig dazu beiträgt, die Würde des Gottesdienstes zu heben und seine Feier zu vermehren. Ueberdieß tritt die Kirche durch den Gebrauch des Gesanges zugleich in Gemeinschaft mit den Engeln des Himmels, wo die süßesten Harmonien in ewiger Wiederholung ertönen, und lehrt ihre Kinder gleichsam jetzt schon eine Sprache stammeln, die sie einstens im ewigen Leben reden sollen. Wahrlich, nichts gibt einen so lebendigen Begriff von dem himmlischen Jerusalem, als eine fromme Gemeinde, die im Herrn versammelt, in andächtigen und feierlichen Gesängen das Lob des Allerhöchsten und seines Gesalbten singt! Zum Beweise, wie mächtig der Gesang das gläubige Herz anspricht, möge ein Zeugniß des heiligen Augustin dastehen. „Wie oft," sagt er im IX. Buche 8. Kap. seiner Bekenntnisse, „wie oft ließ mich der Gesang der Hymnen und Psalmen, die man in Deiner Kirche, o Gott! sang, Thränen vergießen, und wie oft wurde ich innig gerührt, wenn ich Dein Lob im Munde der Gläubigen wiederhallen hörte. Denn in dem Maße, als diese ganz göttlichen Worte an mein Ohr drangen, stiegen die Wahrheiten, welche sie ausdrücken, in mein Herz hinab, und die Glut der frommen Gefühle, die sie darin hervorriefen, ließ aus meinen Augen einen Strom von Thränen kommen, aber süße Thränen, die zu der Zeit die größte Freude meines Lebens waren!" — Einen ähnlichen erhebenden Eindruck machte der Kirchengesang auf einen Türken, den ältesten Sohn eines Pascha, welcher durch Karl Borromäus die Taufe empfing. Dieser bekannte, es hätte die Schönheit des Kirchengesanges solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er bei sich ausgerufen: „Unmöglich kann die Religion eine falsche sein, welche das Lob Gottes durch einen so lieblichen Gesang verkündet!" (Nach Dr. Wiser's Predigtlexicon VIII. Bd. S. 482. und Dr. Amberger's Pastoraltheologie II. Bd. S. 227.)

Ad IV. (Vortrag.) Der Gesang in der Kirche soll erbaulich sein; man soll ihn daher nicht übereilen und überhaupt so vortragen als es die Würde und Erhabenheit desselben erheischt. Nicht das Amt eines Menschen übt nämlich, wer die erhabenen Geheimnisse der Kirche mit Gesang verherrlicht; nachbilden soll er die himmlischen Klänge, mit denen die Engel und Heiligen die Geheimnisse des überirdischen Jerusalems feiern. Darum lehrte die heilige Maria Magdalena von Pazzis aus dem Carmeliterorden († 1607) ihre Novizen das Lob Gottes nur mit Ehrfurcht und Zittern singen: „Denket," sagte sie ihnen, „daß ihr in Gesellschaft der Engel seid, werfet euch daher im Geiste bei jedem Worte, das ihr aussprechet, auf euere Kniee nieder." Wenn man bei dem Gottesdienste nicht langsam genug sang, begehrte sie die Erlaubniß, hinauszugehen, und sagte dann den anderen Schwestern: „Woher kam diese Eile? Welches wichtigere Geschäft hattet ihr? (Dr. Richter's Gesch. II. Thl. Seite 20.)

Gerechte Klage erhebt daher der heilige Bernhard über jene, welche die Würde des Gesanges verabsäumen und wie er bemerkt, „singen, mehr um dem Volke, als um Gott zu gefallen. Wenn du singest," sagt er weiter, „daß du von Andern Lob erhaltest, verkaufst du deine Stimme. Hast du die Stimme in deiner Gewalt, so habe auch

den Geist in deiner Gewalt. Brichst du die Stimme, so brich auch den Willen. Hältst du die Töne in Harmonie, so halte auch die Sitten in Einklang, damit du durch das Beispiel stimmest zu dem Nächsten, durch den Willen zu Gott, durch den Gehorsam zum Obern." (Dr. Amberger's Pastoraltheologie II. Bd. S. 232.)

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den Art. Ceremonien, kirchliche und Gebet.)

Miscellen.

Ad I. Was ist der Gesang anders, als ein in musikalischem Rythmus harmonisch gesprochenes Gebet. Er ist eine höhere Ausdrucksweise, entsprechend einem vollkommenen Zustande, eine traurige Erinnerung, daß wir diesen verloren haben, zugleich aber auch eine süße Hoffnung, daß wir denselben wieder erlangen sollen.

Im Himmel tönet ewig Lobgesang;
In Thränen singt, bis sie vereint ihm werde,
Die Kirche Lieder auf der armen Erde,
Und preiset Gott in ihrer Sehnsucht Drang.
Doch voll wird einst das süße Loblied schallen,
Wenn dort sie ist, mit ihren Kindern allen.
(Silbert's geistl. Conversat.-Lexik. I. Bd. S. 281.)

Ad II. 1. Der kirchliche Volksgesang in der Landessprache ist zwar nicht liturgisch, aber wenn sein Inhalt der Liturgie entspricht, ohne Zweifel erbaulicher, als die an den meisten Orten zur Zeit übliche Kirchenmusik; derselbe sollte aber nicht durch die ganze heilige Messe ununterbrochen dauern, sondern bei dem Opfergebet, bei der Wandlung und Communion, der besonderen Andacht des Einzelnen Raum geben.

2. Der Choralgesang ist nicht der Gesang des Einzelnen, er ist Gesang der Kirche, ist das aus ihrem Herzen entquollene Eine, wundersame Lied, das sie als Brautlied singt an den Altären des Lammes, das sie anhebt mit dem sehnsüchtigen Seufzen der Völker nach dem Erlöser, das sie im Chore der Engel an der Krippe singt, das sie tieftrauernd klagt, in die Fußstapfen ihres leidenden Bräutigams tretend, das sie staunend jubelt am Grabe des erstandenen Geliebten, das sie bewundernd aussendet zum himmlischen Altare an der Rechten des Vaters, das sie trunken vom Geiste mit feuriger Zunge jauchzet. (Dr. Amberger.)

Ad III. Mit Recht nennt ein Schriftsteller des Alterthums den Gesang die „Sprache des Himmels." Ist ja der Gesang es, der die wundersamsten Empfindungen in der Seele erwecken, ja bis zur Entzückung sie hinreißen kann.

— — — — O es weiß der
Nicht, was es ist, sich verlieren in der Wonne!
Wer niemals noch im Leben es gefühlt hat,
Sanft nicht gebebt, wenn die Schaaren in dem Tempel
Feiernd sangen!
(Dr. Staudenmaier's Geist des Christenthums. I. Bd. S. 285.)

Ad IV. Wer die Gesänge der Kirche würdig singen will, muß mehr und mehr in sich selbst erfahren und erkennen, welches die Gefühle seien, die in jeg-

licher Feier wie aus dem Herzen der Kirche durch sein Herz und durch seinen Mund übergehen sollen in die Herzen Aller, um in Allen die Eine Liebe zu erwecken.

Es singe, Herr, mit Deinem Engelchor
Mein Herz Dein Lob zu allen Zeiten;
Denn den Gesang des Herzens liebt Dein Ohr,
Und Wohllaut tönen seine inner'n Saiten.
Wenn Deiner heil'gen Liebe Lobgesang
Ertönt bei ihrem wohlgestimmten Klang!

(Silbert's geistl. Conversat.-Lexik. I. S. 280.)

Stoff zum Nachlesen:

Gaume's Kathol. Religionslehre nach ihrem ganzen Umfange. II. Aufl. Regensburg, Manz 1852. VII. Bd. S. 133 ff.

Dr. Binder's Realencyklopädie. IV. Bd. S. 737 und IX. Bd. S. 569.

Philothea. IX. Jahrg. 1845. S. 201. „Der heil. Gesang."

Dr. Amberger's Pastoraltheologie. Regensburg, Pustet 1852. II. Bd. S. 218 Nr. 5.

Geschäft (des Heiles).

(Siehe die Art. Seelenheil, Seele, Tugend, Bestimmung.)

Geschäfte (zeitliche).

(Siehe die Art. Arbeit, Berufseifer, Fleiß.)

Geschäftigkeit.

(Siehe Art. Arbeitsamkeit, Fleiß.)

Geschenke.

(Siehe Art. Bestechung.)

Geschicklichkeit.

(Siehe die Art. Klugheit, Weisheit.)

Geschlecht (männliches).

(Siehe die Art. Ehegatten BB. Jüngling, Tugend.)

Geschlecht (weibliches).

(Vergl. die Art. Jungfrau, Ehegatten III. Keuschheit, Sittsamkeit.)

I. Die Bestimmung des weiblichen Geschlechtes besteht:

A. Ueberhaupt (nach I. Tim. 2, 11. 12.) nicht in der unmittelbaren

Führung oder Theilnahme der öffentlichen Staatsgeschäfte, noch in der Erwerbung und Beschützung des häuslichen Eigenthums; wohl aber in der Führung der Haushaltung und aller damit verbundenen Geschäfte.

B. Insbesondere aber wird der weibliche Beruf durch die verschiedenen Lebensverhältnisse bezeichnet, in welche das weibliche Geschlecht als Jungfrau, Gattin, Mutter oder Wittwe tritt. Vergl. die Art. Jungfrau, Ehegatten III., Eltern und Wittwe.)

II. Die vornehmsten Tugenden, deren sich das weibliche Geschlecht befleißen soll. Das Frauengeschlecht soll

a. sich vor allem Andern durch ächte Frömmigkeit, Gottseligkeit und Tugendeifer auszeichnen;
b. nach Sittsamkeit, Bescheidenheit, Schamhaftigkeit und Keuschheit trachten, und überdieß auch
c. durch seine Kleidung Zucht und Ehrbarkeit zeigen, und nicht der Eitelkeit und Putzsucht ergeben sein.

III. Mittel, um sich diese Tugenden anzueignen. Schon von frühester Jugend an suche das Frauengeschlecht

1. sich alle jene nützlichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten, die es im künftigen Stande ausüben soll, namentlich gründliche Religionskenntnisse anzueignen;
2. sich an Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und an alle jene häuslichen Tugenden zu gewöhnen, deren es zur Begründung des häuslichen Glückes und Fortkommens bedarf;
3. allen allzufreien Umgang mit Personen des anderen Geschlechtes, wie überhaupt mit allen denen sorgfältigst zu meiden, die für Glauben und Sittlichkeit gefährlich werden könnten.

IV. Beweggründe. Zur gewissenhaften Aneignung jener Tugenden und Eigenschaften, die dem Frauengeschlechte ganz besonders geziemen, wird sich dieses dadurch aufgemuntert fühlen, wenn es bedenkt, daß tugendhafte Frauenzimmer

α. allgemein geachtet werden und zeitlich wie ewig glückselig sind; und
β. überdieß auch in ihrem, wenn auch bescheidenen, Wirkungskreise doch unendlich viel Gutes stiften und großen Segen um sich verbreiten können;
γ. während hingegen gott- und sittenlose Weibspersonen ein Gegenstand allgemeiner Verachtung sind und sich und Andere unglücklich machen.

Schriftstellen.

Ad I. (Bestimmung) A. „Das Weib soll sich stille halten und lernen mit aller Unterthänigkeit: zu lehren aber gestatte ich dem Weibe nicht.“ I. Timoth. 2, 11. 12.

B. (Siehe bei den Art. Jungfrau, Ehegatten und Wittwe.)

Ad II. (Tugenden.) a. „Die Weiber sollen . . . was sich geziemt für sie, die Gottesfurcht an den Tag geben, durch gute Werke.“ I. Timoth. 2, 10. (Vgl. Sir. 26, 24.)

b. „Die jungen Weiber sollen klug, keusch, sittsam, häuslich, gütig sein, damit das Wort Gottes nicht gelästert werde.“ Tit. 2, 5.

c. „Der Weiberschmuck sei nicht der äußere im Haargeflechte, in Goldgehängen, oder im Anzuge von Kleidern, sondern der verborgene Herzensmensch in der Unvergänglichkeit eines stillen und sanften Geistes, der vor Gott hohen Werth hat. Denn so schmückten sich einst auch die heiligen Frauen, die auf Gott hofften.“ I. Petr. 3, 3 — 5.

Ad III. (Mittel.) 1. „Strebe nach Gerechtigkeit, Glauben, Hoffnung und Frieden mit denen, welche den Herrn anrufen aus reinem Herzen.“ II. Timoth. 2, 22.

2. (Siehe bei den Art. Arbeitsamkeit und Sparsamkeit.)

3. (Siehe bei den Art. Freundschaft und Gesellschaft.)

Ad. IV. (Beweggründe) α. „Ein holdseliges Weib findet Ehre, und die Starken erhalten Reichthümer.“ Sprüchw. 11, 16. (Vgl. 31, 25.)

β. „Ein fleißiges Weib ist die Krone ihres Mannes. . . . Sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses, und ißt ihr Brod nicht müssig. Ihre Kinder kommen empor, und preisen sie überselig; und ihr Mann, er lobt sie.“ Spr. 12, 7 und 31, 27. 28.

γ. „Eine freche (sittenlose Weibsperson) macht ihrem Vater und Manne Schande; sie ist den Ruchlosen gleich; sie wird von beiden verachtet . . . Jedes Weib, das unverschämt ist, wird wie Gassenkoth zertreten.“ Sir. 22, 5 und 9, 10.

Väterstellen.

Ad I. (Bestimmung) A. „Der heilige Paulus erlaubt nicht den Weibern zu lehren. Einmal lehrte das Weib und hat alles verkehrt, und machte den Mann des Ungehorsams schuldig.“ S. Chrysostom.

B. (Siehe bei den Art. Ehegatten und Wittwe.)

Ad II. (Tugenden.) (Siehe beim Art. Ehegatten ad III. Z. sowie bei den Art. Keuschheit und Sittsamkeit.)

Ad III. (Mittel.) (Siehe bei den Art. Christenlehre ad III. AA. S. Isidor und IV. aa. S. Ambros. Arbeitsamkeit ad I. S. Franc. Sales. und Gesellschaft.)

Ad IV. (Beweggründe.) α. „Der Herr gab viele Vorzüge dem Weibe. Den Mann bildete er in dieser niedrigen Welt, das Weib im Paradiese. Den Mann machte er aus Lehm, das Weib aus einer Rippe des Mannes. Zur Zeit der Gnade konnte der Sohn Gottes sein Fleisch nehmen von einem Manne, allein er wollte es nicht thun; er nahm es vom Weibe. Zur Zeit der Auferstehung ist er zuerst einem Weibe erschienen und im Stande der Glorie wird ein pures Weib eine Königin sein, nämlich die seligste Jungfrau Maria. Dieß Alles soll die Weiber bewegen, Gott zu lieben.“ B. Humbert.

β. (Siehe beim Art. Ehegatten ad III. z. S. Chrysostom.)

γ. „Ein böses Weib ist die Waffe des Teufels, sein Wurfgeschoß, sein Schwert, sein Lager, in dem er seine Fahne aufpflanzt.“ S. Bonaventura.

Gleichnisse.

Ad I. (Bestimmung.) (Siehe beim Art. Ehegatten ad III. x.)

Ad II. (Tugenden.) Der schönste Anzug für das weibliche Geschlecht ist die Frömmigkeit; der kostbarste Halsschmuck die Keuschheit; das glänzendste Armband die Ehrbarkeit.

Ad III. (Mittel.) (Siehe beim Art. Ehegatten ad V.)

Ad IV. (Beweggründe.) Wie die aufgehende Sonne an Gottes hohem Himmel, so ist die Schönheit des guten Weibes zur Zierde ihres Hauses. (Sir. 26, 21.)

Ein böses Weib ist eine Grube, die Vielen zum Falle dient. (S. Thomas.)

Beispiele.

Ad I. (Bestimmung.) Während der Mann, den Gott mit vorherrschendem Verstande und einer überwiegenden Willens- und Thatkraft ausgerüstet hat, den irdischen Haushalt im Großen führt, während er in der Amtsstube die weltlichen Streithändel schlichtet und Recht spricht, oder in der Werkstätte die Hände vieler Arbeiter beschäftigt, oder auf den öffentlichen Märkten die Früchte seines Fleißes verkauft, Handel treibt und Verträge schließt, große Geschäftsreisen zu Wasser und Land unternimmt, und mit rastloser Mühe das vorgesetzte Ziel seines Berufes verfolgt — ist hingegen der Beruf des Weibes, daß sie die Arbeiten im Innern des Hauses besorgt; ihr Wirkungskreis erstreckt sich nicht in die große Welt, sondern mehr auf die Familie. Was der Mann erworben hat, das hat sie als kluge, sparsame und emsige Hausfrau zur Ernährung, Kleidung und Versorgung der Kinder und Dienstboten zu bewahren und zu verwenden.

Ad II. (Tugenden.) a. Die erste, ja die Krone unter allen Tugenden, welche das weibliche Geschlecht ganz vorzüglich besitzen soll, ist die Gottesfurcht. Es fehlt aber auch wirklich sowohl in der biblischen als profanen Geschichte nicht an Beispielen frommer, gottesfürchtiger Frauen. So erzählt uns die heilige Schrift von den Wehmüttern Aegyptens, daß sie Gott fürchteten und nicht thaten nach dem Befehle des Königs von Aegypten, sondern erhielten die Männlein. (II. Mos. 1, 17.) Ebenso zeichnete sich das Weib von Sarepta durch große Frömmigkeit aus, weßwegen ihr auch Gott befahl, den Propheten Elias zu ernähren. (III. Kön. 17, 9.) — An Frömmigkeit und Gottesfurcht glänzten übrigens auch die Frauen des alten Bundes: Esther, Judith, die machabäische Mutter u. s. w. — Die Heiligengeschichte nennt uns unter vielen anderen gottesfürchtigen Frauen insbesondere Eine, gleich ausgezeichnet durch den Adel der Geburt und des Standes, wie durch den der wahren Frömmigkeit. Diese — die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen und Hessen — war nicht bloß fromm, sondern zu fromm für den fürstlichen Hof, an dem sie lebte. Daher sagten die eitlen Hofleute spöttisch: „Diese taugt zu keiner Fürstin, obwohl sie eine königliche Prinzessin ist, sie eignet sich besser für ein Kloster, als für einen fürstlichen Hof.“ Die Sitten am Hofe waren ziemlich leichtfertig, und aus dem Munde der Hofleute hörte man nicht selten bei den Tafelfreuden unanständige Reden, worüber eine keusche Seele zu erröthen pflegt. Doch sie blühte, wie ihr Geschichtsschreiber sagt, wie eine duftende Rose in Mitte stechender Dornen. Daß sie eine treue Tochter der katholischen Kirche war, und eifrig den religiösen Andachten in dem Gotteshause beiwohnte, dafür diene zum Beweise, daß sie am

Gründonnerstage zwölf armen Frauen demüthig gekleidet die Füße wusch, und sie mit Brod und Geld beschenkt nach Hause entließ. Eifrig in der Anhörung des göttlichen Wortes ging sie oft in die verschiedenen Kirchen der Stadt, nicht als Fürstin sondern als Bürgersfrau gekleidet, und setzte sich in einen Winkel der Kirche hin zu armen Mütterchen, um alles Aufsehen zu vermeiden. O, wer sollte sich nicht an dieser bescheidenen Demuth und glühenden Andacht erbauen? Doch die ächte Frömmigkeit muß sich auch im Werke erproben. Höret! Das Jahr 1225 war es, wo eine furchtbare Hungersnoth und zugleich ansteckende Krankheiten über ihr Land hereinbrachen, von welchen viele Tausende hinweggerafft wurden. „Sie öffnete ihre Hand dem Armen und streckte ihre Hände nach dem Dürftigen aus." (Prov. 31, 20) Sie gibt sogleich Befehl, die Kornkammern zu öffnen und läßt reichliches Getreide unter die Armen austheilen. Da leeren sich die Kornböden, so daß sich ihre Schwiegermutter unzufrieden äußert: Wenn wir sie so gehen lassen, so verschenkt sie noch die ganze Landgrafschaft." Da leeren sich die öffentlichen Kassen; sie verkauft ihren Schmuck, Perlen und Edelsteine, um die Noth zu mildern. Täglich theilte sie mit eigenen Händen unter neunhundert arme hungrige Leute Brod aus. Für die Kranken läßt sie ein Spital öffnen, besucht selbst täglich mehrmals diese Leidenden, fürchtet weder die Gefahr der Ansteckung noch den eckelhaften Geruch, der den Krankenwärtern so lästig fiel, daß sie ihn nicht mehr ertragen konnten. Wer wird ein so starkes Weib finden? Weit über Perlen geht ihr Werth." (V. 10.) Stark war sie nicht bloß in der Gefahr der ansteckenden Krankheiten, sondern auch in der Trübsal der Leiden. Von ihren Feinden vom Throne verstossen, des Landes verwiesen, von Allen verlassen, irrt sie als arme Bettlerin umher, erträgt Armuth, Schimpf und Schmach mit heldenmüthigem Geiste, ja sie freut sich, solches für Gott zu leiden. (Prediger u. Katechet II. Jahrg. 2. Bd. S. 596.)

b. Eine besondere Ehre und Zierde des weiblichen Geschlechtes ist die schöne Tugend der Züchtigkeit und Keuschheit, deren sich Sara, die Verlobte des jungen Tobias rühmen konnte, indem sie sprach: „Du weißt, Herr, daß ich nie einen Mann begehret, und meine Seele rein gehalten von aller Begierlichkeit. Niemals habe ich unter die Scherzenden mich gemischt, noch zu denen mich gesellt, die in Leichtfertigkeit wandeln. (Tob. 3, 16. 17.)

Wie züchtig war nicht auch jenes Mädchen, welches dem Kaiser Otto während seines Aufenthaltes zu Florenz wegen seiner Schönheit und Liebenswürdigkeit über die Massen angerühmt wurde. Ein gewisser Bellacion, der dieses anhörte, erbot sich dem Kaiser, ihm Gelegenheit zu verschaffen, dieses Mädchen küssen zu können. Als dieß das Mädchen hörte und zur Antwort gab, durchaus Keiner außer ihr künftiger Mann werde von ihr einen Kuß erlangen, gefiel das dem Fürsten dergestalt, daß er dem Mädchen eine große Belohnung ertheilte. Er gab sie einem gewissen Guido, der ein Deutscher war, einem nicht nur durch Tapferkeit, sondern auch durch seine übrigen guten Eigenschaften ausgezeichneten und durch edle Abkunft hervorragenden Manne zur Gemahlin. (Gabler's kathol. Beispiellexik. I. Thl. S. 547.)

c. Durch Ehrbarkeit in der Kleidung zeichnete sich im alten Bunde vornehmlich die keusche Judith aus, die nach dem Tode ihres Gatten Manasses kein anderes als ein Bußgewand über ihre Lenden trug und alle Tage ihres Lebens fastete, ausgenommen die Sabbate und Neumonde, und die Festtage des Hauses Israel. (Jud. 8, 6.)

Ad III. (Mittel.) 1. [Siehe bei den Art. Christenlehre ad III. BB. und Gottesfurcht.]

2. Gar wohl steht dem weiblichen Geschlechte die Arbeitsamkeit an, und daher soll es sich auch schon frühe daran gewöhnen, stets thätig zu sein, um jener arbeitsamen Hausfrau zu gleichen, von welcher die heilige Schrift eine so schöne Schilderung macht. „Wer wird ein starkes Weib finden?“ heißt es daselbst. „Ihr Werk ist wie Dinge, die weit herkommen von den äußersten Grenzen. Sie suchet sich Wolle und Flachs und arbeitet nach der Kunst ihrer Hände. Sie ist wie ein Kaufmannsschiff: von ferne her bringt sie ihr Brod (sie weiß aus den entferntesten und unbedeutendsten Dingen Nutzen zu ziehen.) Sie steht auf, wenn's noch Nacht ist, und gibt Speise ihren Hausleuten und Arbeit ihren Mägden. Sie schaut nach einem Acker und kauft ihn; von der Frucht ihrer Hände pflanzt sie einen Weinberg. Sie gürtet mit Kraft ihre Lenden und stärket mit Kraft ihre Arme (wendet selbst ihre Kräfte an und legt Hand an die Arbeit). Sie legt ihre Hand an den Spinnrocken und ihre Finger erfassen die Spindel. Sie fürchtet nicht für ihr Haus des Schnee's Kälte; denn alle ihre Hausleute sind doppelt gekleidet. Sie machet sich Decken, weiße Leinwand und Purpur ist ihr Kleid. Sie machet Hemden und verkauft sie, und liefert Gürtel an den Chananiter (d. i. an den Kaufmann). Sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses, und ißt ihr Brod nicht müssig.“ (Sprüchw. 31, 10—27.)

3. Hüten soll sich das weibliche Geschlecht vor jedem allzufreien Umgang mit solchen Personen, die die Zucht und Ehrbarkeit gefährden könnten. Die Königin Vasthi hatte das Gefühl des Anstandes, der Schicklichkeit und Schamhaftigkeit, und weigerte sich vor dem benebelten Ahasverus und seinen von Wein glühenden Gästen zu erscheinen. (Esth. 1, 11.)

Ad IV. (Beweggründe.) α. Wie sehr wird nicht ein tugendhaftes und sittsames Frauenzimmer geschätzt und geehrt! So hatte ja auch die züchtige Judith bei Jedermann einen sehr guten Namen; denn sie fürchtete Gott sehr und Niemand war, der etwas Böses von ihr redete. (Jud. 8, 8.)

β. Wie unendlich reichen Segen verbreitet nicht ein tugendhaftes Weibsgeschlecht in jedem der Lebensverhältnisse als Jungfrau, Gattin, Mutter! — Fromme Jungfrauen sind die schönsten Blumen im Garten Gottes auf Erden, welche lieblichen Wohlgeruch verbreiten. Sie sind gleichsam Sterne, die freundlich von der Erde zum Himmel emporleuchten. Glücklich und reich ist ein Ort und eine Gemeinde, welche viele Jungfrauen zählt. Fromme Töchter sind der Trost und die Freude ihrer Eltern; mit Wohlgefallen ruhen ihre Blicke auf ihnen. — Eine fromme Jungfrau kann Vielen zur Auferstehung werden, wie eine ausgeartete Weibsperson Vielen zum Falle ist. — In einem Hause, wo eine fromme Jungfrau lebt, wohnt der Segen Gottes. So lange die heilige Nothburga im Hause ihrer Herrschaft von Rottenburg verweilte, war das Haus glücklich gesegnet. Kaum hatte sie den Fuß aus dem Schlosse gesetzt, kam Unglück über Unglück. (Legende.) Fromme und heilige Jungfrauen waren in der Hand Gottes nicht selten die Werkzeuge, durch die er Außerordentliches gewirkt hat. Von einer Jungfrau kam das Heil der Welt, der Erlöser, eine Jungfrau war die Himmelskönigin, eine Jungfrau die Mittlerin zwischen Gott und den Menschen.

Ein frommes Weib ist eine treue, liebevolle Gattin, welche die Leiden ihres Mannes mildert, seine Freuden erhöht und sein Leben verlängert. Sie ist ein irdischer Schutzengel. Sie hält ihn vom Bösen ab und begeistert ihn zum Guten. Sie besänftigt seinen Zorn und mildert seine Hitze. Sie gewinnt nicht selten das Herz ihres Mannes für Gott und die Religion; sie rettet nicht selten die Seele ihres Mannes. Als im Jahre 936 der deutsche Kaiser Hein-

rich der Finkler starb, sprach er vor seinem Hingange zu seiner frommen Gemahlin, der heiligen Mathildis: „Ich danke dir, daß du meinen Zorn so oft besänftiget, mir mit gutem Rath beigestanden, mich vom Bösen zur Gerechtigkeit gewendet, und mich stets eifrig ermahnt hast, den Unterdrückten Barmherzigkeit zu erweisen.“ Kaiser Heinrich ist wohl nicht der Einzige, der seiner Gattin ein solches Lob spenden konnte. — So bekehrte die bayerische Prinzessin Theodolinde ihren Gemahl Autharis, König der Longobarden; so die heilige Klotildis den König der Franken Klodwig und durch sie ihre Völker zum Christenthume. Frauen waren nicht selten die Engel, welche Frieden stifteten und großes Unheil abwandten. Ja, wirklich, Gnade über Gnade ist ein heiliges Weib.

Glückselig der Mensch, sagt ein frommer und gelehrter Mann, der beim Eintritt in's Leben oft von den Augen einer zärtlichen und tugendhaften Mutter angeschaut, beseelt und durchdrungen wird. Dieser Blick wirkt so wohlthätig auf die Seele des Kindes ein, wie die Sonnenstrahlen auf das Gedeihen der Früchte der Erde. — Von der Mutter hängt größtentheils die Zukunft des Kindes ab. Die Mutter gibt dem Kinde nicht bloß das Ebenbild ihres Leibes, sondern auch ihrer Seele. Der Geist und die Gesinnung der Mutter gehen, so zu sagen, in den Geist des Kindes über. Wenn ein Kind eine fromme Mutter hat, so geht es selten verloren.

Wie viele Kinder verdanken der Mutter zeitliches und ewiges Heil! — Die heilige Monika rettete ihren Sohn Augustin vom ewigen Verderben. Ohne eine solche Mutter wäre er wahrscheinlich zu Grunde gegangen. — Ludwig IX., der heilige, König von Frankreich, verdankte seine Größe und Heiligkeit der Erziehung seiner frommen Mutter Blanka. — Die heilige Felicitas rettete ihre sieben Söhne für's Himmelreich. — Die fromme, tugendhafte Elisabeth, Gräfin von Montbar, war die Mutter des großen Heiligen Bernhard, der ein Licht seiner Zeit war, und dessen Strahlen noch immer fortleuchten. Aber noch fünf Söhne von ihr und eine Tochter zeichneten sich durch Frömmigkeit und heiligen Wandel aus; denn sie hatten ja eine fromme Mutter. — Durchwandern wir die Geschichte und die heilige Legende der Vorzeit und überall begegnet uns der Segen, den fromme und tugendhafte Mütter in der Welt gespendet und zurückgelassen haben! Durchwandern wir heut zu Tage die Erde, und der Segen einer guten Mutter wird uns überall entgegen treten, wo es solche Mütter gibt! Ja, gute Mütter verbreiten einen Segen, der sich forterbt auf Kinder und Kindeskinder, von Geschlecht zu Geschlecht. Eine fromme Mutter ist eine wahre Segensquelle auf Erden. (Prediger und Katechet III. Jahrg. II. Bd. S. 656. ff.)

γ. Wie viel Unheil eine lasterhafte, schamlose, böse Weibsperson anrichtet, schildert unter Andern der heilige Ephrem. „Was ist ein böses Weib?“ fragt er, und antwortet gleich darauf: „Ein verzierter Strick, der die Männer in der Wollust gefangen hält. Es winkt mit den Augen, lächelt mit den Wangen, singt mit ihrer Zunge angenehm, allein sie betrügt Andere, und verlockt sie zum Bösen. Das Weib ist für Viele ein Schiffbruch des Mannes, eine Quelle vieler Uebel, ein Schatz von Unreinlichkeit und Weichlichkeit, eine tödtliche Unterhaltung, ein Verderben der Augen, der Untergang der Seelen, ein Pfeil und Stachel für das unbewachte Herz, der Ruin der Jünglinge, das Scepter der Hölle, eine Wohnkammer des Teufels, die Ruhestätte der Schlange, der Trost des bösen Geistes, ein brennender Kamin, eine unheilbare Bosheit, eine Herberge der Geilen, eine angekleidete Viper, ein geschmückter Tod.“ (Dr. Richter's Goldgrube II. Bd. S. 449.)

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den Art. Ehegatten, Keuschheit und Sittsamkeit.)

Miscellen.

Ad I. Was ist wohl des weiblichen Geschlechtes Bestimmung?

Nicht zum Herrschen ist das Weib geboren,
Nach dem Scepter streck' es nicht die Hand;
Zum Gehorchen ist sie auserkoren,
Und die Liebe ist ihr Heimatland.
Nicht geschaffen zu dem Heldenschwerte,
Für die Kanzel nicht ist sie erwählt;
Doch ein Engel über diese Erde
Soll sie gehen sanft und huldbeseelt.
Dienend treu, wo Mann und Pflicht gebietet,
Säe still des Guten Saat sie aus;
Sinnend, sorgend, schaffe nie ermüdet
Sie am Glück im unentweihten Haus.
(Glocke der Andacht XV. Aufl. S. 256.)

Ad II. Schon der jüdische Geschichtschreiber Philo bemerkt, daß alle Tugenden in lateinischer Sprache weiblichen Geschlechtes sind, als die Hoffnung, die Liebe, die Stärke, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit und die Klugheit. Ein Fingerzeig für Frauenzimmer, daß sie sich eben diese Tugenden auch ganz besonders aneignen sollen. (Dr. Richter's Goldgrube II. Bd. S. 444.)

Ad III. Möchte doch das Frauengeschlecht sich nicht der Thätigkeit schämen, sondern von früher Jugend an fleißig und emsig sein! Allein anstatt zur Nähnadel oder zum Spinnrocken, greift man heutigen Tages lieber zu Romanen und vergeudet die Zeit durch giftige Lektüre und geschäftigen Müssiggang, so daß jener Hagestolz wohl Recht hatte, der gefragt, warum er sich nicht entschließe, zu heirathen, die treffende Antwort gab: „Ich wäre der Unglücklichste, wenn ich mir ein Weib nähme, denn die Mädchen unserer Tage gleichen zu sehr den Blumen, von denen der weise Salomon spricht; denn wie diese, so arbeiten auch die heutigen Mädchen nicht, und spinnen nicht, und doch ist selbst Salomon in all seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen, wie eine von ihnen. (Matth 6, 29.)

Ad IV. Hört Mädchen ein Wörtchen vom redlichen Freund,
Dieß Wörtchen ist wahrlich aufrichtig gemeint!
Nur Unschuld und Tugend ist Zierde der Jugend;
Bewahret sie beide im Herzen vereint!
Lernt fromm und geschickt sein, und häuslich und klug,
Vertraut Gott! ihr seid dann schon glücklich genug:
Gott wird euch versorgen, ist's auch nicht gleich morgen,
Vertrauet auf Gott, der stets liebend euch trug.
(G. Sterr's hundert fromme Lieder. X. Aufl. S. 58.)

Stoff zum Nachlesen:

Gehrig's Sittenspiegel S. 152. Nr. 51. „Die ehrbaren und keuschen Frauen."
Freiburger Kirchenlexik. IV. Bd. S. 177. „Frauen bei den alten Hebräern."
Klar's Jahrbuch für 1852. „Libussa." S. 186.
Dr. Maßl's Erklärung der heiligen Schriften des N. T. VI. Bd. S. 336.

Geschwätzigkeit.

(Vergl. die Art. Reden, Ehrabschneidung, Verleumdung, Geheimnisse.)

I. Erklärung. Geschwätzig nennt man denjenigen, der das, was ihm nur immer einfällt, ohne Rücksicht auf Gesellschaft, Zeit und Umstände in den Tag hineinredet, viel Worte gebraucht, ohne das, was er spricht zu überlegen. Ein solches unnütze, geistlose, eitle Gerede ist ein Geschwätz und die vorherrschende Neigung, viel zu reden, Geschwätzigkeit. Eine Folge der Geschwätzigkeit ist die Plauderhaftigkeit oder die Gewohnheit, Geheimnisse zu offenbaren oder das zu sagen Erlaubte mit zu vielen unnützen Worten anzugeben.

II. Die gewöhnlichsten Quellen der Geschwätzigkeit sind:

1. eine fehlerhafte Erziehung, insofern man das viele Sprechen der Kinder bewundert, sie dazu reizt und gewöhnt, Alles wieder zu erzählen;
2. eine zu hohe Einbildung von seinem Verstande und seiner Klugheit verbunden mit der eitlen Neigung damit zu glänzen;
3. Mangel an wahren, gründlichen Einsichten und häufiger Umgang mit Schwätzern.

III. Gründe, die Geschwätzigkeit zu meiden. Viel reden ist höchst schädlich, und zwar:

A. In Rücksicht auf Andere. Der Geschwätzige

a. wird Anderen, mit denen er umgeht, eben durch sein vieles unüberlegtes Gerede äußerst lästig;

b. verursacht ihnen beständig die Sorge, daß sie etwas Unangenehmes, Unanständiges und Schädliches hören werden;

c. versetzt sie in manche Verlegenheiten, und verursacht ihnen nicht selten beträchtlichen Schaden;

d. verleitet überdieß nur zu oft Andere durch seine unvorsichtigen Reden zu Sünden und Lastern.

B. In Rücksicht auf den Schwatzhaften selbst. Dieser

aa. macht sich durch seine bei vielem Reden unvermeidlichen Wiederholungen, Widersprüche und Ungereimtheiten lächerlich und verächtlich;

bb. macht sich des Zutrauens seiner Mitmenschen unwürdig und verlustig, da man ihm nicht leicht etwas anvertrauen kann, was man nicht bekannt wissen will;

cc. stört seine eigene Ruhe, wenn er durch kränkende oder Andern

nachtheilige Reden sich Unfrieden zuzieht oder Manches zu seinem eigenen Schaden übereilter Weise bekannt macht;

dd. hindert die Vervollkommnung seines Verstandes und Veredlung seines Herzens und vereitelt somit jedes Tugendstreben, das bei solcher Zerstreuung und Flatterhaftigkeit nicht bestehen kann;

ee. fällt immer mehr in Sünden, da er gar oft nebst Unnützem und Gleichgiltigem auch Liebloses, Gefährliches, Verführerisches und Böses redet, und somit sein ewiges Verderben herbeiführt.

Schriftstellen.

Ad I. (Erklärung.) „Der Weise schweiget bis zur schicklichen Zeit: aber der Muthwillige und Unkluge achtet auf keine Zeit." Sir. 20, 7.

Ad II. (Quellen.) 1. „Der Thor bringt seinen ganzen Geist hervor, der Weise verzieht, und hält zurück für die Zukunft." Sprüchw. 29, 11.

2. „Im Munde des Thoren ist die Ruthe des Stolzes." Sprüchw. 14, 3.

3. „Streite nicht mit einem geschätzigen Menschen, du möchtest sonst Holz in sein Feuer legen." Sir. 8, 4. (Vgl. I. Tim. 6, 20.)

Ad III. (Gründe.) a. „Wer viel schwätzt, ist verhaßt." Sir. 20, 5.

b. „Ein Schwätzer ist gefürchtet in seiner Stadt, und wer voreilig in seinen Worten ist, der ist verhaßt." Sir. 9, 25.

c. „Die Zunge ist zwar ein kleines Glied, richtet aber Großes an." Jak. 3, 5.

d. „Unheilige und leere Schwätzereien meide; denn sie befördern viel die Gottlosigkeit." II. Timoth. 2, 16.

aa. „Der Thor schlägt sich mit seinen eigenen Lippen." Sprüchw. 10, 10. (Vgl. 18, 13.)

bb. „Wer unbedachtsam im Reden ist, dem wird es übel gehen." Sprüchwörter 13, 2. 3.

cc. „Die Lippen des Thoren mischen sich in Zank, und sein Mund erweckt Hader. Der Mund des Thoren ist sein Verderbniß, und seine Lippen sind der Untergang seiner Seele." Sprüchw. 18, 6. 7.

dd. „Sahest du einen Menschen, der voreilig im Reden war? Erwarte von ihm eher Thorheiten als Besserung." Sprüchw. 29, 20.

ee. „Viel reden geht nicht ohne Sünde ab." Sprüchw. 10, 19.

„Ich sage euch, daß die Menschen über ein jedes unnütze Wort... werden Rechenschaft geben." Matth. 12, 36. (Vgl. Weish. 1, 9.)

Väterstellen.

Ad I. (Erklärung.) „Verdorbene Menschen sind, sowie in ihren Urtheilen leichtsinnig, in ihren Reden eben so voreilig, weil das, was ihr leichtsinniges Gewissen denkt, ihre noch leichtsinnigere Zunge sogleich verräth." S. Gregorius Magn.

Ad II. (Quellen.) „Viele Worte machen, und den unerfahrenen Pöbel über sich in Verwunderung setzen wollen, ist die Sache unvernünftiger Menschen, denn es ist nichts leichter, als unwissende Leute, die

das, was sie nicht verstehen, um so mehr bewundern, durch eine gewisse Geläufigkeit der Zunge zu täuschen.“ S. Hieronymus.

„Sowohl die Unwahrheit als die Wahrheit zu sagen, ist gefährlich, wenn man sie nicht jenen sagt, denen man sie sagen sollte. Es ist immerhin ein Fehler, dem vielerlei Ursachen zu Grunde liegen können, nämlich entweder Schmeichelei oder Geiz, oder Prahlerei oder Geschwätzigkeit.“ S. Ambrosius.

Ad III. (Gründe.) A. „So oft wir entweder zur Unzeit, oder nicht am rechten Orte, oder unseren Zuhörern nicht anpassend reden, so oft geht eine böse Rede aus unserem Munde, zum Verderben unserer Zuhörer, hervor.“ S. Hieronym.

„Ein Wort ist ein leichtes Ding, weil es federleicht dahinfliegt. Es fliegt leicht vorüber, aber brennt heftig, es dringt leicht in die Seele ein, aber geht nicht so unfühlbar aus derselben, es wird mit Leichtigkeit vorgetragen, aber nicht so leicht zurückgerufen, es fliegt mit Leichtigkeit dahin, und verletzt so leicht die Liebe.“ S. Bernardus.

„Es ist Einer, der da redet, und ist es auch oft nur ein oder das andere böse Wort, welches er redet, doch bringt dieses einzige Wort in einem einzigen Augenblicke die Seelen der Zuhörer um's Leben.“ S. Bernardus.

B. „Es tritt der Tod zu deiner Thüre herein, wenn du, entweder eine Unwahrheit, oder was Böses, oder was Unverschämtes sagst, oder auch, wenn du redest, wo es sich nicht geziemt.“ S. Ambros.

„Nichts wirkt nachtheiliger auf die Versammlung des Geistes, die Reue und die innere Süßigkeit, als die eitle Geschwätzigkeit.“ S. Justin.

„Meiden soll man die Geschwätzigkeit; vermeidet man diese, so weichen auch die übrigen Sünden, und (namentlich) wird die Lüge sehr verhütet; von diesem Laster aber können sich die Vielschwätzer nicht leicht enthalten.“ Catechism. rom. cap. IX. pct. 20.

Gleichnisse.

Ad I. (Erklärung.) Geschwätzige Menschen sind ganz der Aelster ähnlich, die, wenn sie einmal reden gelernt hat, den ganzen Tag zu schwätzen und zu plaudern nicht aufhört. Sie weiß zwar nichts von dem, was sie redet, und doch muß sie geredet haben. Es ist so ihre Natur, daß sie schwätzt, wenn's auch nicht zur Sache gehört; an dem liegt ihr nichts, genug, wenn sie nur Zuhörer hat, und sollte sie keine bekommen, so würde sie durch neues Geschwätz bemüht sein, welche herzulocken, die sie dann unterhält. Gerade so machen es auch die Geschwätzigen!

Ad II. (Quellen.) Wie diejenigen, welche sich mit dem Abrichten der Papageien zum Sprechen abgeben, diesen die Wörter immer vorsagen, bis der Papagei sie nach und nach zu wiederholen anfängt: so machen es nicht selten viele Eltern und Erzieher mit ihren Kindern; es müssen ihnen diese alles nachsagen oder nacherzählen, was sie nur immer gehört oder gesehen, und bilden sie eben dadurch zu Plauderern und Schwätzern.

Ad III. (Gründe.) A. Der thörichte Gebrauch des Geldes hat noch nie so großen Schaden gestiftet, als wie die unnützen und unbedachtsamen Worte. Wenn auch unnütz verwendetes Geld schon oft unserem Vermögen schadete, so haben doch unnütze Worte schon ganze Familien in Verwirrung gebracht und die Seelen in's Verderben gestürzt. (S. Chrysostom.)

Eine Erzählung zur Unzeit ist wie eine Musik zur Trauerzeit. (Sir. 22, 6.)

B. Wie viele Sorgen Träume nach sich ziehen, so wird sich in vielen Reden die Thorheit zeigen. (Sir. 5, 2.)

Wie eine offene Stadt ohne Mauern, so ist ein Mann, welcher im Reden sein Herz nicht bewahren kann; denn da er die Mauer des Stillschweigens nicht hat, so steht die Stadt seines Herzens den Pfeilen des Feindes offen. (S. Greg. M.)

Ein Ofen, dessen Oeffnung immer offen ist, hält nicht lange die Wärme in sich: so kann auch das Herz nicht lange die Gnade der Andacht in sich haben, wenn nicht der Mund durch's Schweigen verschlossen, sondern stets zum Plaudern offen ist. (S. Bernard.)

Beispiele.

Ad II. (Quellen.) [Siehe bei den Art. Erziehung und Eitelkeit.)

Ad III. (Gründe.) A. Ein geschwätziger Mensch ist Jedermann lästig und verhaßt. Einige Ordensbrüder wollten einmal zu dem heiligen Antonius gehen und begaben sich, um zu ihm zu gelangen, in Scethe auf ein Schiff. Auf diesem befand sich ein Greis, der ebenfalls den Antonius besuchen wollte. Die Brüder aber kannten ihn nicht, und sie setzten sich auf dem Schiffe zusammen, besprachen sich über die Reden der Väter, über ihre Schriften und auch über die Arbeiten ihrer Hände. Jener Greis aber schwieg zu Allem, was sie sagten. Als sie landeten und ausstiegen, erfuhren sie, daß auch der Greis zu dem Abte Antonius gehe. Da sie zu dem heiligen Antonius gekommen waren, sagte er zu ihnen: „Ihr habt an diesem Greise einen guten Begleiter gefunden," und zum Greise sagte er: „Vater, du hast an diesen Brüdern gute Reisegefährten gehabt." Dieser aber antwortete ihm: „Gut sind sie wohl, aber ihre Wohnung hat keine Thüre. Wer nur immer will, geht in den Stall hinein und löst den Esel los." Dieß aber sagte er, weil sie von Allem, was ihr Herz nur dachte, auch redeten. (Gabler's kathol. Beispiellexik. I. Bd. S. 436.)

B. Das Schwätzen verleitet zu vielen Sünden. Daher der Teufel ganz gut handelte, wenn er die Eva zuerst gesprächig machte; denn er wußte, daß beim vielen Reden es an einer Sünde nicht fehlen werde. (I. Moses 3, 1.)

Daher war auch den geistlichen Töchtern der heiligen Klara das Stillschweigen besonders durch ihre Regel anempfohlen als ein Mittel, viele Sünden hintanzuhalten, die durch die Geschwätzigkeit begangen werden, die Seele allzeit in der Gegenwart Gottes versammelt zu erhalten, und sich von der Zerstreuung der Welt zu befreien, die ohne diese Vorsichtsmaßregel bis in die Klöster eindringt. (Leben der Väter von Dr. Räß und Weiß XI. S. 58.)

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den Art. Ehrabschneidung, Ohrenbläserei und Verleumdung.)

Miscellen.

Ad I. und II. Bei dem römischen Götzendienste brauchte man im damaligen Heidenthume ein Wassergeschirr, welches nicht auf den Boden niedergesetzt werden durfte, darum hatte es auch keinen Fuß, sondern war obenher sehr weit, nach unten zugespitzt; dieses nannten die Römer Gießgeschirr, weil Alles auf Einmal bei dem gewöhnlichen Opfer ausgegossen werden mußte. Einem solchen Geschirr mag man gar füglich einen

Menschen vergleichen, welcher einen so geschwätzigen Mund hat, daß er Alles, was nur durch die Ohren eingegossen wird, wieder durch seine Geschwätzigkeit auf Einmal ausschüttet. (Hunolt IV. Bd. S. 582.)

Ad III. A. Geschwätzige Menschen geben durch ihre unüberlegten Reden sehr oft Veranlassung zu Lästerungen und Lieblosigkeiten und fügen Andern nicht selten die bittersten Kränkungen zu. Wie mancher redliche Mann, der es mit Gott und den Menschen wohl gemeint, und nach seinem Gewissen allzeit die Vorschläge gethan, wäre noch ruhig in seinem vorigen Glücke, in seinem vorigen Amte oder Dienste, wofern nicht durch einen unbehutsamen Schwätzer die Heimlichkeiten wären verrathen worden!

D'rum ist Verschwiegenheit wohl eine schöne Pflicht,
Wo Plaudern schaden kann, schweig' still, und rede nicht!
(Hörmann's Denkreime II. S. 71.)

B. Gleichwie „in ein Gefäß, das keinen Deckel hat, noch zugebunden ist," (IV. Mos. 19, 15.) Ungeziefer und Unrath hineinkommen kann, so treibt auch die Geschwätzigkeit zur Lüge, Ehrabschneidung, Prahlerei, Verrath u. s. w. und überhaupt zu allerhand Sünden; denn

Wer gern in vielen Worten spricht,
Dem fehlet es an Sünde nicht.

Darum mögen wir uns wohl hüten vor eitler Geschwätzigkeit und öfters vertrauungsvoll zu Gott emporflehen:

O Wort des Vaters, lenke meine Worte!
Bewahre selbst des Herzens inn're Pforte:
Daß nie ein Wort aus seinem Grund entsteige,
Das Dir, o ew'ges Wort, nicht Ehr' erzeige!
(Silbert's geistl. Conversat.-Lexik. II. S. 470.)

Stoff zum Nachlesen:

Hunolt's Christliche Sittenlehre über die evangelischen Wahrheiten. In Sonn- und Feiertagspredigten eingetheilt. Grätz 1843. IV. Bd. S. 571—587.
Dr. Herbel's Praktisches Handbuch für Prediger und Katechet. II. Bd. S. 174.

Geschwister.

(Vgl. die Art. Familie, Freundschaft, Einigkeit, Nächstenliebe, Hausfrieden.)

I. Die Geschwister, *) welche als Kinder derselben Eltern oder wie immer durch die heiligen Bande der Natur- oder der Tauf- und Firmpathenschaft auf's Innigste mit einander verbunden, gewöhnlich durch eine längere Reihe von Jahren im elterlichen Hause beisammen wohnen, sind, nach den Eltern, für einander die ersten Gegenstände ihrer thätigen Liebe. Denn die gemeinschaftliche Liebe der Eltern, welche alle Geschwister gleich umfaßt, vereinigt sie in

*) Was hier von eigentlichen Geschwistern gesagt ist, gilt auch größtentheils von anderen Anverwandten.

eine engere Verbindung und legt eben hiedurch den Grund zur Geschwisterliebe, welche die allgemeine Quelle der

II. besonderen Pflichten der Geschwister ist. Diese sollen nämlich:

a. in herzlicher Eintracht mit einander leben, deßhalb einander achten und ehren und sich nie gegenseitig kränken und beleidigen;
b. ihr gegenseitiges Wohlergehen an Leib und Seele einander gönnen, sich darüber freuen und für dasselbe zu Gott beten;
c. in allen geistlichen und leiblichen Nöthen und Gefahren einander wechselseitig nach Kräften unterstützen; endlich auch
d. einander gegenseitig erbauen, zur Tugend ermuntern und das Streben darnach erleichtern, sowie vom Bösen einander abhalten.

III. Die Beweggründe zur aufrichtigen, thätigen Geschwisterliebe liegen nahe; denn

1. sie leben ja in steter Verbindung mit einander und haben somit zu ihrer Ausübung täglich Gelegenheit, welche sie ohne Verletzung des Sittengesetzes nicht versäumen können;
2. sie sind es der pflichtmässigen Liebe und Dankbarkeit gegen ihre Eltern schuldig, deren lebendiges Abbild und Stellvertreter jedes Kind ist, in welchem sie sich selbst vervielfältigt sehen;
3. nichts erhält mehr den Wohlstand der Familien als die Einigkeit der Geschwister, sowie im Gegentheile eine geschwisterliche Zwietracht insgemein die anhaltendste und schädlichste Feindschaft nach sich zieht;
4. die in der heiligen Schrift und im Leben vorkommenden rühmlichen Beispiele geschwisterlicher Sorgfalt, Theilnahme, Liebe, Vergebung, Gutthätigkeit u. s. w. muntern und fordern uns lebhaft dazu auf.

Schriftstellen.

Ad II. (Besondere Pflichten.) a. „Siehe, wie gut und lieblich ist's, wenn Brüder (in Eintracht) beisammen wohnen." Ps. 132, 1.

b. „Die Söhne Jobs gingen hin und richteten ein Gastmal von Haus zu Haus, ein Jeglicher an seinem Tage. Und sie sandten hin, und luden ihre drei Schwestern, mit ihnen zu essen und zu trinken." Job 1, 4.

c. „Brüder helfen einander zur Zeit der Trübsal." Sir. 40, 24.

d. „Betet für einander, damit ihr selig werdet." Jak. 5, 16.

Ad III. (Beweggründe.) 1. „Wer weiß (d i. Gelegenheit hat) Gutes zu thun, und es nicht thut, dem ist's Sünde." Jak. 4, 17.

2. „Schämet euch des Unrechtes vor dem Verwandten und Freunde. Schäme Dich, Deinen Blick vom Verwandten abzuwenden." Sir. 4, 23. 25.

3. „Wenn ein Bruder dem andern zu Hilfe kommt, so ist's wie eine feste Stadt." Sprüch. 18, 19.

4. (Siehe die Beispiele hiezu.)

Väterstellen und Gleichnisse.

(Siehe bei den Art. Einigkeit, Freundschaft und Nächstenliebe.)

Beispiele.

Ad II. (Besondere Pflichten.) a. In der schönsten Eintracht lebten Abraham und dessen Brudersohn Lot, von denen der Erstere, als einst ihre Hirten über die besseren Weideplätze Streit mit einander anfingen, sprach: „Lieber, laß keinen Zank sein zwischen mir und dir, und zwischen meinen und deinen Hirten; denn wir sind Brüder!" (I. Mos. 13, 8.); — Noemi und deren Schwiegertochter Ruth, welche, als sie von jener scheiden sollte, weinend ausrief: „Wo du hingehest, gehe auch ich hin, und wo du bleibest, bleibe auch ich" (Ruth 1, 16.); — die drei Geschwister Maria, Martha und Lazarus, die Eines Sinnes und Herzens in Einem Hause beisammen wohnten, und daher der öfteren Einkehr des Herrn sich erfreuten. (Joh. 11, 1.)

b. Eine besondere innige Theilnahme am Wohl und Wehe nahmen die eben erwähnten Schwestern Maria und Martha in allen Zufällen, die ihren Familienkreis betrafen. Das zeigte sich vornehmlich bei dem Erkranken und nach dem wirklichen Absterben ihres geliebten Bruders Lazarus, da sie mit den Worten zum Herrn um Hilfe schickten: „Herr, siehe, der, den Du liebest, ist krank," (Joh. 11, 3.) und, als der Herr später kam, zu Ihm sprachen: „Herr, wärest Du hier gewesen, so würde der Bruder nicht gestorben sein." (Joh. 11, 32.) — Aehnlichen herzlichen Antheil am Schicksale des Bruders nahm die Schwester Mosis; denn als die Mutter den Knaben auf dem Nilfluße ausgesetzt hatte, um ihn vor dem Tode zu retten, stand dessen Schwester von ferne, der Sache Ausgang zu sehen. Und als der Binsenkorb mit dem Knaben in die Hände der Königstochter gerieth, sprach sie zur Tochter Pharaos: „Willst du, daß ich hingehe, und ein hebräisches Weib rufe, welches säuge das Kindlein?" Und als diese antwortete: „Geh' hin!" ging die Schwester hin und rief ihre Mutter. (II. Mos. 2, 4. 7. 8.) — Als der junge Tobias mit seinem unvermählten Weibe Sara glücklich bei ihren Eltern ankamen, eilten sogleich Achior und Naboth, die Brudersöhne des Tobias, sich freuend zu Tobias, und wünschten ihm Glück um all der Wohlthaten willen, die Gott ihm erwiesen hatte. Und sie schmausten sieben Tage lang und alle freuten sich mit großer Freude. (Tob. 11, 18—21.)

c. Liebende Geschwister unterstützen sich auf jede mögliche Weise wie da gethan Joseph, der seinen Brüdern „Besitzungen in Aegypten im besten Orte des Landes gab und sie nährte" (I. Mos. 47, 11.); — Abraham, der, als er hörte, daß sein Bruder Lot gefangen sei, seine geübten, im Hause gebornen Knechte bewaffnete und bis nach Dan jagte, die Feinde Lot's des Nachts überfiel und sie schlug und alle Habe sammt seinem Bruder (Brudersohn) Lot zurückbrachte. (I. Mos. 14, 12—16.)

Die heilige Wiborata war ihrem jüngeren Bruder Hitto, während er sich im Kloster St. Gallen der Gottesgelehrtheit widmete, nicht nur Schwester, sondern wahre Mutter, indem sie für alle seine Bedürfnisse sorgte, und ihn mit Kleidungsstücken, dem Werk ihrer eigenen Hände versah. (Dr. Richter's Geschichte II. Thl. S. 21.)

Der berühmte englische General Elliot hatte im Jahre 1786 durch

eine Gesandtschaft, sowie durch die Ehrfurcht, die sein Name einflößte, den Dey von Algier bewogen, vierzehn Engländer, welche ein Jahr vorher auf einem portugiesischen Schiffe von den Seeräubern gefangen genommen und in Algier als Sclaven verkauft worden waren, in Freiheit zu setzen. Einer von diesen nun, mit Namen John Williams, bediente sich, ehe sie von Algier abreisten, der erhaltenen Freiheit vor Allem dazu, die verschiedenen Sclavenbehältnisse zu besehen und fand in einem derselben ganz unvermuthet seinen älteren Bruder, den er schon lange für todt gehalten hatte. Die Freude des Wiedersehens, die die beiden Brüder empfanden, läßt sich nicht beschreiben. Aber der ältere Bruder hatte die Sclavenketten schon zehn Jahre lang getragen, und unter der anstrengenden Arbeit, die ihm sein Herr auferlegte, waren seine Kräfte völlig gebrochen und seine Gesundheit auf der Neige. Der jüngere Bruder konnte es daher nicht über's Herz bringen, ihn in einem so betrübten Zustande zurückzulassen. „Weißt du was, Bruder! rief er daher plötzlich aus — ich bin jung und stark; ich kann eine solche Lebensart noch länger aushalten, als du. Kehre also du statt meiner nach England zurück und ich bleibe hier für dich als Sklave. Gibt dir Gott Vermögen oder gute Freunde, die dich unterstützen, so weiß ich gewiß, daß du für meine Loskaufung sorgen wirst." — Der überraschte Bruder weigerte sich lange, dieses große Opfer der Bruderliebe anzunehmen: doch endlich gab er den Bitten und Aufforderungen nach. — Der Herr des Letzteren willigte in diesen Tausch gerne ein, indem er von dem jüngeren mehr Arbeit und Gewinn erwartete, und so trennten sich die Brüder nach inniger Umarmung. — Wirklich hatte es der ältere Bruder auch bald dahin gebracht, seinen Bruder loskaufen zu können, und er führte ihn wie im Triumphe in die Heimath zurück. Wie aufmunternd ist dieß Beispiel für Geschwister, hie und da für einander ein Opfer der Liebe zu bringen! (Beispiele des Guten I. Thl. S. 53.)

d. Geschwister sollen einander zu allem Guten anhalten und von allem Bösen abwenden. Ein schönes Beispiel brüderlichen Zusammenhaltens im Guten gaben die bekannten sieben makkabäischen Brüder, die sich gegenseitig zur standhaften Erduldung des Martertodes aufmunterten (II. Machab. 7, 5.) — Als Andreas Jesum gesprochen, und in Ihm den Messias erkannt hatte, so eilte er sogleich zu seinem Bruder Simon, und rief ihm voll Freude zu: „Wir haben den Messias gefunden!" Er führte ihn dann zu Jesu hin. (Joh. 1, 42.) — Der heilige Karl Borromäus und seine Schwester Anna liebten einander zärtlichst und wetteiferten von Kindheit an miteinander, immer besser und Gott wohlgefälliger zu werden. — Ebenso lasen die heilige Theresia und ihr Bruder mitsammen die Lebensbeschreibungen der Heiligen, und munterten einander auf, auch ihr Leben nach diesen Mustern der Heiligkeit einzurichten. (Schmid's histor. Katechism. II. Bd. S. 184. b. u. c.)

Ad III. (Beweggründe.) 1. So oft bietet sich im Familienleben Gelegenheit, seine Geschwisterliebe zu bethätigen. Jede dieser Gelegenheiten benützte auch der gottselige Bernard von Offida in Italien, der als Kapuzinerlaienbruder starb. Wenn einer seiner Brüder, so lange er im elterlichen Hause noch lebte, den Eltern nicht folgen wollte, so sagte er gleich zum Vater oder zu der Mutter: „Ich will thun, was mein Bruder nicht thun will, und wenn er gestraft werden soll, so strafet mich für ihn!" (Dr. Richter's Geschichte II. Thl. S. 22. III.)

2. Einen Theil der Schuld gegen die Eltern können Kinder auch dadurch abtragen, daß sie ihren Geschwistern zu allem

Guten verhelfen und sie thätig unterstützen. Das heilige Ehepaar Basilius und Emelia war von Gott mit vielen Kindern gesegnet. Das älteste unter ihnen war die heilige Makrina; diese unterstützte ihre Mutter in Erziehung ihrer Brüder und Schwestern, und wirkte mit ihr gemeinschaftlich dahin, in denselben lebendige Gefühle der Religion zu erwecken. (Leben der Väter von Dr. Räß und Weiß VIII. Bd. S. 83.)

Als der Kaiser Arcadius im Jahre 408 starb, hinterließ er einen Sohn von acht Jahren, und eine ältere Tochter Pulcheria. Diese wurde zur Kaiserin ausgerufen und übernahm die Sorge über die Erziehung ihres Bruders. Sie gab ihm die tugendhaftesten Lehren, und strebte vorzüglich, ihm tiefe Gefühle der Frömmigkeit einzuflößen lehrte ihn mit glühender Andacht beten, Alles lieben, was auf den Gottesdienst Bezug hatte, und mit Eifer die Lehre der katholischen Kirche vertheidigen. Man kann mit einem Worte sagen, daß der junge Prinz alles Gute, was er besaß, seiner Schwester, die Vater- und Mutterstelle an ihm vertrat, zu verdanken hatte. (Ebendas. XII. Band Seite 496.)

3. Welchen Segen die Einigkeit unter Geschwistern bringe, darüber siehe Art. Einigkeit. Wie weit es hingegen komme, wenn Geschwister unter sich uneins und Feinde sind, können wir aus mehreren biblischen Beispielen entnehmen. Schon das erste Brüderpaar Kain und Abel wurde einander in Folge des besonderen Wohlgefallens Gottes an der Opfergabe des frommen Abel entfremdet, indem Kain vor Neid darüber seinen Bruder von nun an haßte. Die Folge davon war, daß Kain seinen Bruder erschlug. (I. Mos. 4, 4—8.) — Esau haßte seinen Bruder Jakob um des Segens willen, womit ihn sein Vater gesegnet, und sprach in seinem Herzen „Es werden Tage der Trauer über meinen Vater kommen, und meinen Bruder Jakob will ich erwürgen.“ Wirklich mußte sich dieser aus dem väterlichen Hause flüchten, um seines Lebens sicher zu sein. (I. Mos. 27, 41.) — Soweit führte die Brüder des ägyptischen Joseph der Neid und Haß gegen diesen ihren Bruder, daß sie ihn sogar als Sclaven verkauften. (I. Mos. 37, 3—28.) — Absalon ergrimmte wider seinen Bruder Ammon wegen der Schändung seiner Schwester Thamar, und er ruhte nicht eher, als bis er ihn in die Falle gelockt, und bei einem Gastmale durch Meuchelmörder tödten ließ. (II. Könige 13, 22—29.)

4. Die heilige und Profan-Geschichte sind voll der schönsten Beispiele von herzlicher Geschwisterliebe. Nebst den bereits angeführten mögen hier noch Moses und Aaron erwähnt werden, die in allen Gefahren redlich einander beistanden, und sich bemühten, mit schön vereinten Kräften die Befehle Gottes zu vollziehen. (II. Mos.) — Felix, der Sohn eines reichen Kaufmanns zu London hatte sich in seiner Jugend allen Ausschweifungen ergeben, und verursachte dadurch seinem Vater so vielen Kummer, daß dieser in eine tödtliche Krankheit verfiel, und bald darnach auch starb. Als er merkte, daß sein Ende nahe sei, machte er ein Testament, worin er den älteren Sohn Felix ganz enterbte, und das ganze Vermögen seinem jüngeren Sohne Theodor hinterließ. — Als Felix später den Tod seines Vaters erfuhr, ging er in sich, bereute seine vorige Lebensart, und faßte den Entschluß, sich zu bessern. Und da er endlich auch hörte, daß er ganz enterbt sei, klagte er nicht, sondern verehrte den Willen seines seligen Vaters und sprach: „Ich habe es nicht besser verdient.“ — Dieses vernünftige Betragen des in sich gegangenen Bruders Felix kam seinem jüngeren Bruder Theodor zu Ohren, der voll der Freude über seines Bruders glückliche Herzens- und Sinnesänderung

ihn sogleich aufsuchte, ihm um den Hals fiel und sprach: „Lieber Bruder! durch dieses Testament, das du hier siehst, hat unser Vater mich zum alleinigen Erben seines Vermögens eingesetzt und dich davon ganz ausgeschlossen. Aber gewiß wollte er nur jenen Menschen ausschließen und enterben, der du damals warst, nicht aber den, der du gegenwärtig bist. Ich gebe dir also mit Freuden hiemit den Theil, der dir gebührt." — Wie edel handelte dieser Bruder und wie beschämend ist dieses Beispiel für so viele Geschwister, die, kaum daß ihre Eltern ihre Augen geschlossen, über die Erbtheilung sich zanken und einander zu übervortheilen suchen! (Exempelbuch von einem Weltpriester aus Mähren. Brünn 1818. S. 202.)

Den rührendsten Beweis von Geschwisterliebe gibt gewiß der, welcher selbst sein Leben für den Bruder hinzugeben bereit ist, um diesen zu retten. Und auch an derartigen Beispielen fehlt es nicht. — Es war im Jahre 1793, als die Stadt Lyon in Frankreich von den schrecklichen Freiheitsmännern einige Monate lang belagert und endlich erobert worden war. Bei dieser Belagerung nun hatte sich unter Anderen auch der Bruder eines gewissen Nadget sehr ausgezeichnet und wurde nach der Erstürmung der Stadt von den Feinden zum Tode verurtheilt. Man kam in seine Wohnung, wo er aber eben abwesend war. Die Häscher, die ihn nicht kannten, hielten den gerade anwesenden andern Bruder für ihn, und schleppten ihn vor die Richter, von denen er ohne weiteres zum Tode bestimmt wurde. Ein einziges Wort, daß er der Unrechte sei, hätte ihn retten können, aber er hütete sich wohl, ein Mißverständniß aufzuklären, das, wenn auch für ihn den Tod bringend, doch seinem geliebten Bruder das Leben rettete. Mit dem Bewußtsein, ein Opfer der Bruderliebe zu bringen, bestieg er das Schaffot und starb unschuldig durch die Hand des Scharfrichters. (Dr. Schuster's katechet. Handb. IV. Bd. S. 429.)

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den Art. Einigkeit, Freundschaft, Nächstenliebe.)

Miscellen.

Ad II. Was die pflichtmäßige Liebe gegen den Nächsten überhaupt gebietet, die allgemeinen unbedingten Pflichten der Humanität, dann die besonderen in Hinsicht auf die Erhaltung, Vervollkommnung und Beglückung unserer Nebenmenschen, haben die Geschwister gegen einander zunächst zu erfüllen. Ueberdieß liegt ihnen insbesondere ob, und zwar den älteren, daß sie bei den jüngeren Geschwistern Elternstelle vertreten, für sie sorgen und sie erziehen helfen, während diese dagegen verpflichtet sind, ihre älteren Brüder und Schwestern zu lieben, zu ehren, ihnen zu gehorchen, und sich ihnen auf alle mögliche Weise für die ihnen erwiesenen Wohlthaten dankbar zu bezeigen.

Wenn sich die Geschwister lieben,
Sich schon jung der Freundschaft weih'n,
Und mit Wort und That sich üben,
Stets Ein Herz, Ein Sinn zu sein,
Fern von Streit, von Haß und Neide,
Dann sind sie der Eltern Freude.

(Jahrbuch f. Lehrer VII. Jahrg. S. 27.)

Ad III. Geschwisterliebe ist die Bedingung und der Maaßstab der allgemeinen Menschenliebe. Von jener muß diese ausgehen;

denn wird die Liebe zu den Eltern und Geschwistern nicht unterhalten, so wird in dem Herzen des Menschen nie Liebe zu dem Mitmenschen, der nicht zur Familie gehört, erwachen. Das unerkenntliche Kind und der unfriedliche Bruder wird nie ein Menschenfreund werden, sowenig es die Schwester werden wird, die noch nicht gefühlt hat, was Geschwisterliebe ist.

Was hilft es, daß mein Blut in Bruders Adern fließt,
Wenn Bruderliebe nicht den Bund der Herzen schließt?

Nichts ist schöner und rührender, als ein Familienkreis von zartliebenden Geschwistern!

O süßer Anblick! — Gute Brüder,
Wo Einer sich des Andern freut;
O Haus voll sanfter Einigkeit,
Gott schaut mit Lust darauf hernieder!
(Tranz Religionsleitfaden III. Hft. S. 255.)

Stoff zum Nachlesen:

P. Berthold Winters Handbuch der christlichen Religionswissenschaft III. Thl. S. 290. Nr. 4.

Jak. Frint's Handbuch der Religionswissenschaft für die gebildeten Stände. Wien 1813. III. Thl. 2. Bd. S. 380. §. 471 ff.

Becker's Weltgeschichte. II. Thl. S. 43.

Silbert's Conversations-Lexicon des geistl. Lebens. Regensburg, Manz 1839. I. Bd. S. 97. „Bruderliebe."

Schröckh's Weltgeschichte. I. Thl. S. 405.

Religionsbuch von einem Weltpriester aus Mähren. Brünn 1818. S. 213. §. 137.

Stollberg's Religionsgeschichte XXVIII. Bd. S. 228.

Schmid's katechet. Repertor. II. Bd. S. 282. „Das fromme Geschwisterpaar."

Gabler's kathol. Beispiellexik. I. Bd. S. 437.

Brunner's Goldperlen. S. 55. Nr. 35.

Geselligkeit.

(Siehe die Art. Besuche, Einigkeit, Freundschaft Geschwister, Gesellschaft.)

Gesellschaft.

(Vergl. die Art. Besuche, Freundschaft, Geschwister, Bekanntschaften.)

I. Begriff. Gesellschaft ist die Vereinigung zweier oder mehrerer Menschen zu besserer Erreichung eines gemeinsamen Zweckes, besonders zum Umgange und gemeinschaftlichen Lebensgenuß.

Je nach Verschiedenheit des Endzweckes, um dessen willen sich Personen verbinden, ist auch die Gesellschaft verschieden:

a. Ist der Endzweck irgend ein religiöser, so nennt man auch die Gesellschaft eine religiöse, wie z. B. die Bruderschaft;

β. einiget man sich zum Betreiben der Wissenschaften, so ist die Gesellschaft eine gelehrte;

γ. kömmt man zusammen, um sich zu erholen und zu erheitern, so ist es eine Gesellschaft zum Vergnügen.

Ueberhaupt aber verstehen wir hier unter Gesellschaft den Verkehr oder Umgang mit Andern.

II. Zulässigkeit. Dem Christen ist der gesellige Umgang mit Andern nicht nur erlaubt, sondern in gewisser Beziehung sogar nothwendig; denn

1. Gott selbst hat den Trieb zur Geselligkeit in unser Herz gelegt und uns darum in die engsten gesellschaftlichen Verbindungen gesetzt und so mannigfaltige Gelegenheit zur Freude gegeben, daß wir im Umgange mit guten Menschen froh werden sollen;
2. ohne Aufheiterung, ohne Belebung und Stärkung unserer Seelen- und Leibeskräfte im geselligen Umgange sinken Freude, Kraft und Geschick zur Arbeit und unsere Geschäfte gelingen uns weniger;
3. ohne heiteren, frohen Umgang mit unseren Mitmenschen sind wir ihnen zur Last und unfähig, ihnen das Leben, wie wir sollten, zu versüßen und die Tugenden der Freundlichkeit, Gefälligkeit und einen großen Theil der Menschenliebe auszuüben.

III. Verhaltungsregeln für den Christen hinsichtlich des geselligen Umganges mit Andern. Der fromme Christ

αα. geht bei der Wahl seiner Gesellschaft mit der größten Vorsicht zu Werke und überlegt es daher wohl, ehe er sich mit Jemanden in nähere Verbindung einläßt, ob nicht für ihn irgend eine Gefahr vorhanden sei, zur Sünde verleitet zu werden;

ββ. genießt gesellschaftlichen Umgang nur sparsam und stets zur rechten Zeit, macht daher denselben nicht zum Zwecke, sondern erfreut sich erst dann des geselligen Wesens, wenn er seinen Berufspflichten Genüge geleistet hat;

γγ. benimmt sich im Umgange mit Andern jederzeit so, daß dessen Zweck, wenn dieser anders ein erlaubter ist, nicht gestört, sondern vielmehr durch ihn zur Erreichung desselben das Seinige beigetragen werde.

Je nach der moralischen Beschaffenheit derer, mit welchen wir eine Gesellschaft anknüpfen, ist diese eine Gesellschaft der Guten oder Bösen.

A. Gesellschaft oder Umgang mit Guten.

IV. Werth. Der gesellige Umgang mit guten und rechtschaffenen Mitmenschen ist:

a. nothwendig zur gegenseitigen Aufmunterung und Stärkung der Tugend;

b. nützlich, weil man in Verbindung mit Guten den rauhen Tugendweg mit mehr Sicherheit wandelt;

c. höchst angenehm, denn er ist die Quelle tausendfältiger Liebesübung.

V. Betragen im Umgange mit Guten. Bist du so glücklich, mit Weisen und Rechtschaffenen umgehen zu können, so

1. höre willig ihre Rathschläge, Anweisungen, Ermahnungen und Warnungen an;

2. lerne ihre frommen Reden und Sitten, ihr ganzes Thun und Lassen beobachten und nachzuthun;

3. schäme dich nicht, von Jedem, wer es immer sei, Wahres und Gutes zu lernen und belehrt zu werden;

4. hüte dich aber auch zugleich, daß du selbst nicht etwa von deiner Seite ärgernißgebend und verderbend auf die Guten einwirkest.

B. Gesellschaft oder Umgang mit Bösen.

VI. Beweggründe, böse Gesellschaft zu meiden. Wer ohne Noth mit den Bösen einen Umgang pflegt, der

aa. handelt wider den ausdrücklichen Befehl Gottes gegen solchen sündhaften Verkehr, wie wir ihn ausgesprochen finden in der heiligen Schrift des alten und neuen Bundes;

bb. wird Anderen zum Anstoße und Aergernisse, indem er dadurch zum wenigsten Anlaß gibt, daß sie von ihm schlecht denken und reden;

cc. schadet sich selbst, indem auch er nach und nach böse wird, wie dieß durch die heilige Schrift, die gesunde Vernunft und tägliche Erfahrung hinreichend bestätiget wird.

VII. Verhaltungsregeln. Machen Stand, Freundschaft und Liebe den Umgang mit Bösen nothwendig, so mögen wir uns

1. hüten, daß wir selbst von ihnen nicht angesteckt werden, somit nicht öfter und nicht länger mit Solchen Umgang pflegen, als es nothwendig ist und uns im Uebrigen von ihnen soviel wie möglich ferne halten;

2. befleißen, daß unser Umgang mit lasterhaften Men-

schen ihnen nützlich werde, wozu es viele Gelegenheit geben wird, wenn wir nur immer in Wort und That mit gutem Beispiele auf sie einwirken werden.

Schriftstellen.

Ad II. (Zulässigkeit.) 1. „Gott, der Herr, sprach: Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei. Lasset uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm ähnlich sei." I. Mos. 2, 18. (Vgl. Apostelg. 17, 26.)

„Jedes Geschöpf hält sich gern zu seines Gleichen: und jeder Mensch gesellt sich zu seines Gleichen." Sir. 13, 20.

2. „Es ist besser, wenn Zwei vereinigt sind; denn diese Verbindung bringt den Vortheil, daß, wenn Einer strauchelt, ihn der Andere hält. Wehe dem, der allein ist; wenn er fällt, wer wird ihn aufheben? Zwei vertheidigen sich leichter, und eine dreifache Schnur zerreißt nicht so leicht." Sir. 4, 9.

3. (Siehe unten bei IV. c. Ps. 132, 1.)

Ad III. (Verhaltungsregeln.) αα. „Setze dein Brod und deinen Wein auf das Begräbniß des Gerechten, aber iß und trink nicht davon mit den Sündern." Tob. 4, 18.

ββ. u. γγ. (Siehe beim Art. Freundschaft.)

Ad IV. (Werth.) a. „Halte dich beständig an einen heiligen Mann, von dem du weißt, daß er die Furcht Gottes in Acht hat." Sir. 13, 22. (Vergleiche 37, 15.)

b. „Mit den Heiligen wirst du heilig sein, und mit dem unschuldigen Manne unschuldig. Mit den Auserwählten wirst du auserwählt." Ps. 17, 26. 27. (Vgl. Sprüchw. 13, 20.)

c. „Siehe, wie süß und angenehm es ist, wenn Brüder beisammen leben!" Ps. 132, 1. (Vergl. Matth. 18, 20.)

Ad V. (Betragen.) 1. „Halte dich zur Gesellschaft der klugen Alten, und ergib dich von Herzen ihrer Weisheit, damit du Alles hören mögest, was von Gott geredet wird, und die löblichen Sprüche dir nicht entgehen." Sirach 6, 35.

2. (Siehe voraus bei II. 2. Sir. 4, 9. u. IV. b. Ps. 17, 26. 27.)

3. „Schlage die Rede alter Weisen nicht in den Wind, und übe dich in ihren Sprüchen; denn von ihnen wirst du Weisheit und kluge Lehre vernehmen, und den Vornehmen ohne Klage dienen lernen." Sir. 8, 9. 10.

4. (Siehe beim Art. Beispiel B. ad B. VI. 4. Röm. 14, 15.)

Ad VI. (Beweggründe.) aa. „Hüte dich, daß du nicht Freundschaft schließest mit den Einwohnern dieses Landes, die dir zum Falle ist!" (II. Moses 34, 12.

„Weichet von den Zelten dieser Gottlosen und rühret nichts an, was ihnen gehört, daß ihr nicht verwickelt werdet in ihre Sünden." IV. Mos. 16, 26.

„Mein Sohn, wenn dich die Sünder locken, so folge ihnen nicht. Mein Sohn, geh' nicht mit ihnen, halt' zurück deinen Fuß von ihren Wegen: denn ihre Füsse laufen zum Bösen: und sie eilen, Blut zu vergießen!" Sprüchw. 1, 10. 15. 16.

„Wir gebieten euch aber, Brüder, im Namen unseres Herrn Jesu, daß ihr euch jedem Bruder entziehet, der unordentlich lebt, und nicht nach der Vorschrift, welche er von uns empfangen hat." II. Thessal. 3, 6.

„Ziehet nicht an demselben Joche mit den Ungläubigen: denn welche Gemeinschaft hat die Gerechtigkeit mit der Ungerechtigkeit? Oder wie kann sich Licht zu Finsterniß gesellen? Wie stimmt Christus mit Belial überein?" II. Korinth. 6, 14. 15.

bb. (Siehe beim Art. Aergerniß ad II. A. 2. Röm. 14, 20. u. cc. Sprüchwörter 15, 19.)

cc. „Wer sich Thoren beigesellt, wird ihnen gleich und fällt in Unglück." Sprüchw. 13, 20. 21. (Vgl. Ps. 17, 28.)

„Wer Pech anrührt, besudelt sich: und wer mit einem Hoffärtigen Umgang hat, wird auch hoffärtig werden." Sir. 13, 1. (Vgl. 3, 27.)

Ad VII. (Verhaltungsregeln.) 1. „Ergötze dich nicht auf den Pfaden der Gottlosen, und lasse dir den Weg der Bösen nicht gefallen." Sprüchw. 4, 14.

2. „Prüfet, was gottgefällig ist, und nehmet nicht Theil an den unfruchtbaren Werken der Finsterniß, sondern tadelt sie vielmehr." Ephes. 5, 10.

Väterstellen.

Ad I. (Erklärung.) „Nützliche Gesellschaften bestehen unter andächtigen und tugendhaften Personen. — Böse Gesellschaften nennt man jene, welchen keine gute Absicht zu Grunde liegt oder die aus unbescheidenen, freidenkenden, ausgelassenen Menschen bestehen. — Es gibt aber auch andere Gesellschaften, die zu Nichts weiter dienen, als zur angenehmen Unterhaltung und zur Erholung des durch anstrengende Arbeiten erschlafften Geistes. — Noch andere Gesellschaften haben bloß die Beobachtung des Wohlstandes zum Zwecke. Dergleichen sind die, welche bei wechselseitigen Besuchen sich ergeben, und gewisse Zusammenkünfte, wo man, um einander Ehre und Freundschaft zu erweisen, sich einzufinden pflegt." S. Franc. Sales.

Ad II. (Zulässigkeit.) „Gesellschaften suchen und sie fliehen, ist beides übertrieben und tadelhaft in der Frömmigkeit, welche die Pflichten des bürgerlichen Lebens ordnen soll. Die Flucht der Gesellschaften zeigt eine Art Geringschätzung und Verachtung des Nächsten an; das beflissentliche Aufsuchen derselben hingegen ist ein Beweis von Müssiggang und Unthätigkeit." S. Franc. Sal.

Ad III. (Verhaltungsregeln.) *αα*. „Wähle dir jene Gesellschaft, deren Umgang dir nicht zur Schande gereicht. Fliehe Personen, deren Wandel verdächtig ist." S. Hieronym.

ββ. „Gehe nur dann in die Gesellschaft der Menschen, wenn es Pflicht oder Anstand fordern, und nie ohne Anrufung der göttlichen Gnade, um Gott nicht zu beleidigen." S. Theresia.

γγ. „In Allem müssen wir Verstand und Klugheit gebrauchen, aber im Umgange und Zusammentreffen mit Andern laß dir dieses die wichtigste Regel sein: Freundlich mit Allen — vertraut nur mit Wenigen." S. Franc. Sales.

Ad IV. (Werth.) a. „Eine Seele, welche mit tugendhaften Personen umgeht, muß nothwendig auch an ihren Eigenschaften Theil nehmen." S. Franc. Sales.

b. „Es ist zu unserer Bekehrung und zum Zeugnisse unserer Rechtschaffenheit sehr nützlich, mit den Guten Umgang zu haben." S. Ambrosius.

c. „Angenehmer ist dem Weisen ein hartes Loos unter Weisen, als ein süßes unter Thoren." S. Petrus Chrysolog.

Ad V. (Verhalten.) [Siehe unten bei den Gleichnissen ad III. *γγ*.]

Ad VI. (Beweggründe.) aa. „Schon im Anfange sonderte Gott das Licht von der Finsterniß, und gab uns dadurch die Lehre, daß die Kinder des

Lichtes sich gesondert halten müssen von den Kindern der Finsterniß, damit sie nicht selbst zu Kindern der Finsterniß werden." S. Leo.

bb. „Wer mit Schlechten Umgang sucht, zeigt hinreichend seine eigene Bosheit." Hugo a S. Victore.

cc. „Den Sündern entgeht nicht, wer ein Gefährte der Sünder sein will." S. Laurentius Justin.

„Gewöhnlich ist das der Fall, daß, so oft der Gute mit dem Bösen Umgang pflegt, nicht der Böse von dem Guten gebessert, sondern der Gute von dem Bösen verdorben wird." S. Chrysostom.

Ad VII. (Verhaltungsregeln.) 1. „Nicht eine solche Freiheit des Umganges gestattet uns Paulus, daß, weil wir mit den Gottlosen leben müssen, wir mit ihnen auch sündigen dürfen; unter ihnen können wir zwar leben, aber der Gnade dürfen wir mit ihnen nicht absterben." Tertullianus.

2. „Sind die Bösen nicht zu bessern, so muß man ihre Gesellschaft meiden, damit man nicht gereizt werde, sie nachzuahmen." S. Gregorius.

Gleichnisse.

Ad I. Die Gesellschaften oder Zusammenkünfte sollen den Bienenschwärmen gleichen, die sich allein aus liebreicher und tugendhafter Kurzweil, um guten Honig zu machen, versammeln, und nicht etwa wie ein ausgeflogenes Wespennest, das sich auf ein Aas zusammensetzt, um die stinkende und verwesende Feuchtigkeit daraus zu saugen. (S. Franc. Sales.)

Ad II. (Zulässigkeit.) „Jedes Thier sucht seines Gleichen; so auch der Mensch seinen Nächsten, und verbindet sich mit ihm, weil er Fleisch ist, dem seinen gleich." (Sir. 18, 19.)

Ad III. (Verhaltungsregeln.) αα. Wenn du ausgehen willst, so untersuchst du die Witterung, um deine Kleider darnach zu richten; wenn du dich aber in Gesellschaft begibst, so ist dir vielleicht die darin herrschende Stickluft für gute Sitten nicht lästig, und du findest jede Vorsicht dießfalls überflüssig? (S. Chrysostom.)

ββ. (Siehe beim Art. Freuden.)

γγ. Im Umgange mit Fremden müssen wir die Süssigkeit des Honigs, und unter den Hausleuten jene der Milch haben. (S. Franc. Sales.)

Ad IV. (Werth.) a. Wie der Fisch außer dem Wasser stirbt, so geht die fromme Seele außer dem Elemente guter Gesellschaft zu Grunde.

b. Die Hummeln können allein keinen Honig machen, wohl aber mit Beihilfe der Bienen. So ist es für uns eine große Beförderung der Andacht, wenn wir mit frommen Leuten zu thun haben und Umgang pflegen. ((S. Franc. Sales.)

c. (Siehe beim Art. Freuden.)

Ad V. (Betragen.) [Siehe bei den Art. Beispiel, Freundschaft und Freuden.]

Ad VI. (Beweggründe.) aa. [Siehe voraus bei den Väterstellen ad VI. aa. S. Leo.]

bb. Derjenige, welcher viel mit Oefen umgeht, riecht, wenn er auch sich nicht verbrennt, und Feuer fängt, doch nach Rauch. Ebenso wird der, welcher sich bei gewissen Personen aufhält, verschrieen, wenn er sich auch mit ihnen nicht tiefer einläßt.

cc. Ein ungeübter Schwimmer wird von dem, den er retten will, in den Abgrund gerissen; so geht es auch einem Schwächling in der Tugend, wenn er sich in die Gesellschaft der Bösen, obgleich mit dem besten Willen, waget.

Selten ist ein Fluß, der im Meere noch sein süßes Wasser behält, selten ein

Thier, das im Feuer nicht verbrennt. So auch selten ein Gerechter, der in der Gesellschaft der Bösen nicht verdirbt. (S. Gregor. Nazianz.)

Ad VII. (Verhaltungsregeln.) 1. Wenn Jemand zur Betreibung seines Gewerbes ein Gift kauft, so hütet er sich, daß es nicht in seinen Leib komme, weil dadurch sein Leben augenscheinlicher Gefahr ausgesetzt würde. Auf gleiche Weise soll derjenige, der mit lasterhaften Menschen zu thun hat, auf seiner Hut sein, daß das Gift ihres Wandels seine Seele nicht anstecke.

2. Wie eine bereits erloschene Kohle durch die Verbindung mit glühenden wieder angefacht wird; so sollen auch die Guten durch ihren Umgang mit Bösen diese eifriger und des Heils beflissener machen.

Beispiele.

Ad II. (Zulässigkeit.) Der Christ soll den gesellschaftlichen Umgang nicht ganz verschmähen, da er Gelegenheit zu mancherlei Guten werden kann. Zwar hat es wohl auch sein Gutes, wenn man sich von Allen zurückzieht, und ein einsames Leben führt; aber nicht Alle sind dazu berufen, und überdieß die Meisten ihrer Verhältnisse gemäß an das Leben mit der Welt und den Verkehr mit derselben angewiesen. Auch sind wir es schon unserem Nächsten schuldig, daß wir uns demselben nicht völlig entziehen, und unzugänglich machen. Ein Jeder, der nicht ein mürrischer und feindseliger Menschenhasser ist, freut sich, wenn er zuweilen mit Andern umgehen und ihre Gesellschaft genießen kann, weil dieses zur Zerstreuung und Aufheiterung, die sowohl auf das geistige wie leibliche Leben bestens einwirkt, viel beiträgt.

Ad III. (Verhaltungsregeln.) *αα*. Geh' nur mit Personen um, die fähig sind, deinen Eifer, zum Guten zu entflammen. So vorsichtig in der Wahl der Gesellschafter war der heilige Liborius, welcher im Jahre 348 auf den bischöflichen Stuhl von Mans erhoben wurde. Obwohl ein besonderer Freund der Einsamkeit und des Gebetes, verschmähte er es doch auch nicht, mit Weltleuten umzugehen, wenn es höhere Pflichten erheischten. Er unterhielt sich mit ihnen aber allzeit über fromme Gegenstände und erkor sich sogar besondere Freunde unter den Geistlichen, ging aber immer nur mit solchen um, deren Reden und Handlungen in ihm einen Eifer entflammen konnten. (Dr. Richter's Geschichte III. Bd. S. 129.)

So vorsichtig in Betreff des Umganges war auch schon der fromme Tobias, der von sich selbst gesteht, daß er sich niemals unter die Scherzenden gewünscht, noch zu denen sich gesellt habe, die in Leichtfertigkeit wandeln. (Tob. 3, 17.)

ββ. Es ist nicht gut, daß man sich viel mit Gesellschaften abgibt. Nur ungern folgte der heilige Bernard der Nothwendigkeit, mit den Menschen sich zu unterhalten, indem er fürchtete, die Anhänglichkeit an die Geschöpfe möchte seine Seele den keuschen Umarmungen ihres himmlischen Bräutigams entreißen. (Leben der Väter von Dr. Räß u. Weiß IV. Bd. S. 141.)

Ebenso vermied der heilige Philippus Nerius alle unnöthigen Gesellschaften; denn als er noch in den Studien war, bewarben sich alle seine Mitschüler um seine Freundschaft, allein er war sehr zurückhaltend, ehe er sich in eine Verbindung einließ, und nie unterhielt er sich mit Jemanden länger, als es die Pflicht, die Liebe, oder ein anderer christlicher Beweggrund erforderte. (Aus dem Leben des Heiligen.)

γγ. Wie wir uns in der Gesellschaft mit Andern benehmen sollen, gibt die heilige Theresia in ihren Ermahnungen an ihre Klosterfrauen an, indem sie sagt: „Gewöhne dich an die Launen derjenigen, mit denen

du umgehst. Sei fröhlich mit den Fröhlichen, traurig mit den Traurigen. Sei Allen Alles, um Alle zu gewinnen!" (Aus dem Leben der Heiligen.)

Ad IV. (Werth.) Welch wohlthätigen Einfluß auf unser geistiges Leben der Umgang mit frommen und tugendhaften Mitchristen übe, erkannte schon der heilige Bernhard, der selbst gesteht, die Gesellschaft der Guten verschaffe einen doppelten Gewinn: Kenntniß des Guten, um es zu thun, und Kenntniß des Bösen, um es zu meiden; denn wo mehrere Tugendhafte versammelt sind, da gibt es auch mehr geistige Augen, und sehen auch mehr; denn was Einer übersieht, bemerkt der Zweite, und wo der Scharfsinn des Einen nicht hinreicht, das erspäht ein Anderer. Wer an einer tugendhaften Gesellschaft Theil nimmt, kann sich viele Bundesgenossen versprechen." — Wie nützlich und heilsam es ist, mit Guten zusammen zu leben, zeigt auch die heilige Schrift in mehreren Beispielen. So wurde Laban wegen Jakob gesegnet. (I. Mos. 30, 30.) — Das Haus des Aegyptiers wegen Joseph. (I Mos. 39, 5.) — die Israeliten, solange Josue lebte (Josue 24, 31. und Richt. 2, 7.) — Der junge Tobias durch seinen Begleiter. (Tob. 5, 4.) — die Leute, welche mit Paulus zugleich auf dem Schiffe waren. (Apostelg. 27, 24.)

Ad V. (Betragen.) [Siehe voraus bei III. γγ. und bei den Art. Beispiel und Freundschaft.)

Ad VI. (Beweggründe.) aa. Gott selbst verbietet das Zusammenleben mit Bösen; denn schon den Israeliten hatte Er nichts nachdrücklicher eingeschärft, als daß sie mit ungläubigen Völkern keine näheren Verhältnisse eingehen, vorzüglich keine Ehebündnisse schließen sollten, weil sie sich dadurch der Gefahr der Verführung aussetzen würden. (V. Mos. 7, 2—5.) — Aus eben diesem Grunde, um nämlich die Israeliten vor Verführung und Ansteckung zu bewahren, ließ Gott die heidnischen Völker des Landes Chanaan ausrotten. Dieß that mit aller Strenge Josue; er ließ einunddreißig Könige der Götzendiener hinrichten, und verfolgte sie selbst überall mit Feuer und Schwert. (Josue 6. u. 10. Kap.)

bb. Durch das freiwillige Unterhalten eines sündhaften Umganges gibt man Aergerniß. Daher auch schon der heilige Hieronymus einer vornehmen Frau zu Rom einen solchen Umgang ernstlich verwies, indem er an sie schrieb: „Wenn du so redest (d. h. als wenn es keine Sünde, nichts Böses wäre, mit Schlechteren Umgang zu pflegen) so mußt du in den Pflichten des Christenthums sehr schlecht bewandert sein. Weißt du denn nicht, daß du in Dingen, die das Verhalten betreffen, Gott nicht nur von Demjenigen Rechenschaft geben mußt, was du thust, sondern auch von dem, was man von dir sagt? Weißt du nicht, daß es nicht genug ist, deinem eigenen Gewissen bloß genug zu thun, sondern daß du auch verbunden bist, dem Gewissen Anderer genug zu thun, und daß der heilige Paulus nicht allein auf Gott, sondern auch auf die Menschen sah, um sein Betragen wohl einzurichten." (Scherer's Biblioth. f. Pred. I. Abth. I. Bd. S. 651.)

cc. Wir mögen die Offenbarung, die Vernunft oder die Erfahrung hören, so ergibt sich allzeit, daß der zu vertraute, freiwillig gesuchte Umgang mit Bösen nach und nach auch böse macht. — Sophron, ein weiser Volkslehrer, erlaubte selbst seinen erwachsenen Söhnen und Töchtern nicht mit Personen umzugehen, deren Wandel nicht ganz rein und sittsam war. „Aber Vater," sagte eines Tages die sanfte siebenzehnjährige Emilie, als er ihr untersagte, ein leichtsinniges Mädchen zu besuchen — „Vater du mußt mich wohl für sehr kindisch halten, weil du glaubst, dieser Be-

such könne mir gefährlich werden.“ — Stillschweigend nahm der Vater eine schon erloschene Kohle vom Kamine und reichte sie der Tochter hin. „Sie brennt nicht, mein Kind,“ sagte er, „nimm sie nur!“ Das that Emilie, und siehe, die zarte weiße Hand wurde schmutzig, und unversehens auch das Kleid. „Daß man doch gar nicht genug vorsichtig sein kann,“ sagte Emilie, „wenn man Kohlen berührt!“ „Ja wohl,“ sprach der Vater, „du siehst, mein Kind, die Kohle, wenn sie auch nicht brennt, so schwärzt sie doch! Also auch der Umgang mit Sittenlosen!“ (Prediger und Katechet I. Jahrgang I. Bd. S. 106.)

Wie Viele sind wirklich durch den unvorsichtigen Umgang mit Bösen selbst verdorben und böse geworden! — Der heilige Augustinus hatte, wie er selbst bekennt, ein solches trauriges Loos. „Ich lief in Blindheit dem Verderben zu,“ sind seine eigenen Worte, „denn ich schämte mich, unter meinen Altersgenossen einer geringeren Schandthat, wenn ich hörte, wie sie mit ihren Lastern prahlten, je unfläthiger sie waren. Und es beliebte mir, dergleichen auch zu thun, nicht sowohl aus Lust an der That, als an dem Lobe. Damit ich also nicht getadelt würde, ward ich lasterhafter, und wenn nichts da war, durch dessen Verübung ich den Verworfenen gleich geachtet würde, so gab ich vor, etwas gethan zu haben, was ich nicht gethan hatte, um nicht verächtlicher zu erscheinen. Sieh!“ ruft er dann wehmüthig aus, „sieh, von dieser Art waren die Gesellen, mit welchen ich mich in den Strassen Babylons (in der Sünde) herumwälzte!“ (Hauber's Lexik. f. Prediger V. Bd. S. 146.)

Um nicht in Aufzählung solcher trauriger Beispiele zu weitläufig zu werden, siehe noch beim Art. Bekehrung des Nächsten ad V. γ. „Die Bekehrung des unter die Räuber gerathenen Jünglings durch den heiligen Johannes den Evangelisten.“

Eben weil die Gefahr der bösen Gesellschaft zu groß ist, haben auch die ihres Heiles Beflissenen jederzeit nichts so sehr geflohen als den Umgang mit Bösen. Noe entfernte sich von böser Gesellschaft seiner Zeitgenossen und wurde aus dem allgemeinen Untergange gerettet. (I. Mos. 7, 1.) Tobias hielt sich rein von dem Umgange mit den Götzendienern, und ging eh' wie vor nach Jerusalem, dem Herrn zu opfern. (Tob. 1, 6—8.) — Der ägyptische Joseph hatte einen solchen Abscheu vor böser Gesellschaft, daß er selbst im Tode nicht unter den Aegyptern bleiben wollte. (I. Mos. 50, 24. 25.) — Der heilige Johannes der Täufer zog sich in die Wüste zurück, um dem Umgange der Bösen auszuweichen. (Matth. 11, 2. 10.) — Paulus hat sich und seine Jünger von den Bösen und Verstockten getrennt. (Apostelg. 19, 9.) — Der heilige Gregor von Nazianz erzählt, daß er mit seinem Freunde, dem heiligen Basilius dem Großen, mit aller Sorgfalt böse Gesellschaften gemieden habe. „Wir hatten,“ sagte er, „keine Verbindung mit den Studenten, welche sich unverschämt oder als Religionsverächter zeigten. Wir pflogen nur mit jenen Umgang, welche friedfertig und sittsam waren, und deren Gespräch uns nützlich sein konnte. Wir hatten uns überzeugt, daß es ein Selbstbetrug sei, sich unter die Sünder zu mischen, auch mit dem Gedanken, an ihrer Bekehrung zu arbeiten, und daß wir immer befürchten müßten, sie möchten uns ihr Gift beibringen.“ (Dr. Richter's Geschichte II. Bd. S. 24.)

Ad VII. (Verhaltungsregeln.) 1. Ist man genöthigt, mit Bösen umzugehen, so sei man auf seiner Hut, daß diese Gesellschaft uns nicht schädlich werde. Der heilige Apostel Johannes gerieth einstens

in ein Haus, in welchem auch der Irrlehrer Cerinthus sich befand. Kaum hatte dieses der heilige Johannes erfahren, so sprang er hervor, und rief: „Laßt uns von hier fliehen, damit das Haus nicht wegen des anwesenden Cerinthus einstürze, und uns im Schutte begrabe." So floh dieser Heilige, da er befürchtete, daß ihm die Gesellschaft dieses Irrlehrers zum Verderben gereichen könnte. (Dr. Wiser's Lexik. f. Pred. VIII. Bd. S. 577.)

(Vergl. Art. Gefahren der Seele und Gelegenheit.)

2. Wer mit Bösen Umgang zu pflegen durch besondere Umstände angewiesen ist, betrage sich so, daß sie durch ihn gebessert werden. Daher bekenne er vor ihnen jeder Zeit seinen Glauben, und scheue sich nicht der Uebungen der heiligen Religion; er erweise sich überall als gerecht und getreu, als Feind der Lüge, des Betruges und aller Unredlichkeit. Er lasse in jeder Beziehung sein Licht leuchten, auf daß man seine Werke sehe. Die Folge wird sein, daß die Bösen sich zuletzt ihrer Schandthaten schämen und viele derselben zu einem andern Leben erwachen werden. (Vergl. Art. Bekehrung des Nächsten und Beispiel, gutes.)

Predigtentwürfe.

Ad II. (Zulässigkeit.) Ueber Sir. 4, 9. Der gesellschaftliche Umgang ist, an und für sich betrachtet, von großem Werthe; denn er ist:

1. Eine Quelle des Vergnügens und der Freude, die so wohlthätig auf die Verrichtung der Berufsarbeiten zurückwirken.
   a. Der, welcher von anstrengenden Arbeiten ermüdet worden ist, findet hier Erholung — und
   b. der Sorgenvolle und Trübsinnige die ihm so heilsame Aufheiterung.
2. Ein Mittel, sich auf die leichteste Art sehr schätzbare Kenntnisse zu erwerben; und zwar betreffen diese Kenntnisse
   c. theils Dinge des gemeinen Lebens, und sind demnach nicht unwichtig und auch nicht entbehrlich;
   d. theils insbesondere den Menschen selbst; man erwirbt sich Menschenkenntniß, indem man Gelegenheit findet, über das Leben und Treiben der Menschen Betrachtungen anzustellen.
3. Ein Mittel, sich Anderer Vorzüge und Vollkommenheiten des Herzens und der Sitten eigen zu machen. Man erwirbt sich dadurch nämlich
   e. eine gewisse Wohlanständigkeit und Klugheit im Betragen und legt die natürliche Schüchternheit ab;
   f. eine Biegsamkeit und Geschmeidigkeit der Seele, bescheiden und demüthig sich dem Urtheile Anderer zu fügen, wo dieß für unser Heil erforderlich ist.

Ad III. (Verhaltungsregeln.) Ueber Tob. 4, 18. — Der gesellschaftliche Umgang muß mit Vorsicht gewählt werden.

1. Es wird nicht gefordert, daß man sich der Gesellschaft böser und lasterhafter Menschen ganz entziehe; denn

α. dieß ist nicht einmal möglich, soferne wir durch unsere mannigfachen Lebensverhältnisse an Andere angewiesen sind: es würde aber auch, wenn es selbst möglich wäre,

β. nicht einmal rathsam sein, zumal, da Tugendhafte im Umgange mit Lasterhaften durch ihre Ermahnungen und Beispiele zu deren Besserung nicht selten Vieles beitragen können.

2. Indessen ist freilich nöthig, daß man verständige, weise und tugendhafte Menschen zu seinen Gesellschaftern wähle; denn ein solcher Umgang

γ. ist mit keiner Gefahr verbunden; man hört keine anstössigen Reden, sieht keine unanständigen Sitten, wodurch man verführt werden könnte;

δ. wird nicht nur ein reines und unschuldiges Vergnügen gewähren, sondern auch lehrreich sein und die Tugend befördern.

3. Ueberdieß muß der Umgang nur sparsam gepflogen werden; denn durch allzu häufigen Genuß des gesellschaftlichen Umganges

ε. wird man von der gehörigen Abwartung seiner Berufsgeschäfte durch die vielen Zerstreuungen abgehalten, und

ζ. nicht selten wird auch dadurch die Zerrüttung der häuslichen Umstände veranlaßt.

Ad IV. (Werth.) Ueber Ps. 17, 26. 27. Gute Gesellschaften sind eines der stärksten Erweckungsmittel zur Tugend; denn

a. aus dem Wandel guter Menschen erkennen wir am deutlichsten, wie wir wandeln sollen;

b. wir sehen bei ihnen die Möglichkeit der Ausübung schwer scheinender Pflichten;

c. der Ehrtrieb bekommt durch sie die beste Richtung, indem wir, um nicht schlechter zu sein, als die Edlen, mit denen wir umgehen, uns des Guten beeifern;

d. der mächtige Nachahmungstrieb wird gleichfalls hiedurch auf den besten Weg geleitet.

Ad V. (Betragen.) [Siehe beim Art. Beispiel.]

Ad VI. (Beweggründe.) Dom. XII. post Pentecost. Luk. 10, 30. Von den Gefahren des Umganges mit Bösen. — Bei unserem großen Hange zur Sünde können wir die Gefahren der bösen Gesellschaften nicht genug beherzigen. Wahrhaft, die bösen Gesellschaften sind Räuberbanden nicht unähnlich; denn

1. Die Räuber halten sich in Wäldern und Höhlen auf; — die Bösen wandeln auch im Gestrippe der Lügen und in den Tiefen des Lasters einher;

2. die Räuber locken die Wanderer auf Abwege; — die Bösen, was thun sie anders als die Guten verführen;
3. die Räuber entkleiden den Wanderer; — die Bösen berauben die Seele des Kleides der Unschuld und göttlichen Gnade;
4. die Räuber verwunden und tödten; — die Bösen verwunden und tödten die Seele. (Dr. Lausch's Handbiblioth. f. Prediger II. Bd. S. 116.)

Ad VII. (Verhaltungsregeln.) Dom. III. post Pentec. Luk. 15, 2. Verhalten im Umgange mit Sündern. — Wohl ging Jesus mit Sündern um, wie Ihm dieß die Pharisäer vorwarfen; doch hatte er mit ihnen, was die Sünde betrifft, keine Gemeinschaft. So ist auch unter uns der Verkehr mit Bösen unvermeidlich. (I. Kor. 5, 10.) Indessen soll dieser uns nicht schädlich, den Sündern dagegen nützlich werden.

A. Was ist zu thun, damit man im Verkehr mit Sündern nicht Schaden leide?

1. Wache vor Allem über dich selbst (Matth. 26, 41.) Sei wachsam, daß du mit Schlechten nicht in engere Verbindung gezogen wirst, und widerstehe der ersten Regung deiner Begierlichkeit durch oftmalige Erweckung eines Aktes herzlichen Abscheues wider das an ihnen wahrgenommene Böse.
2. Halte treueifrig am kindlichen Glauben fest; denn mit dem Glauben steht und fällt Alles, daher auch immer der erste Angriffspunkt der Schlechten der Glaube des Gerechten ist.

B. Wie ist es anzufangen, damit man den Verirrten nützlich werde?

1. Behandle sie mit christlicher Liebe, die sich aber nicht in Toleranz gegen das Laster oder durch Ignorirung desselben zeigen muß, sondern durch wirkliche Anstrebung ihrer Besserung, aber auf die schonendste Weise. (Gal. 6, 1.)
2. Behandle sie mit evangelischer Klugheit, indem du nicht bloß die rechte Zeit zur Rüge oder Ermahnung wählst, sondern auch auf die rechte Weise, durch die geeignetsten Mittel ihre Besserung bewerkstelligest.

Dem Allem inbrünstiges Gebet beifügend wirst du dich nicht umsonst bemühen; und „wisse, daß, wer den Sünder von seinem Irrwege zurückführt, dessen Seele vom Tode errettet, und die Menge der Sünden bedecket." (Jak. 5, 20.) [Nach Scherer's Biblioth. f. Pred. I. Abth. III. Bd. S. 223.)

Miscellen.

Ad III. (Gesellschaft überhaupt.) Es kömmt viel, sehr viel darauf an, welche Gesellschaften du dir wählest. Mit Guten wirst du gut, mit Verkehrten verkehrt werden. — Fällt der Regentropfen auf eine Blume, so wird er zum Thautropfen, und glänzt im Sonnenscheine, wie eine Perle. Fällt er in den Staub, so wird er zu — Koth. (Gehrig's Goldkörner S. 132.)

Daher das Sprüchwort:

Wenn man Einen nicht erkennen kann:
So sehe man seine Gesellschaft an!

Ad A. (Gute Gesellschaft.) Der Umgang mit Guten ist uns nothwendiger, als alle Bücher. Denn ein solcher Umgang wirkt wie ein mildes Feuer, wodurch das Herz sich erwärmt und immer mehr gereinigt und gekräftigt wird. Ja wahrhaftig

Gleich hellen Sternen glänzen solche Seelen,
Ihr Wohlgeruch zieht sanft zum Heile an;
Und Niemand kann den Weg dahin verfehlen,
Der ihren Spuren folgt auf dieser Bahn.

(Silbert's geistl. Conversat.-Lexik. I. S. 287.)

Wohl dem also, der sich an die Guten anschließt. Er wird einer Kerze gleichen, die, wenn sie mit vielen anderen verbunden angezündet wird, auch bei einem stärkeren Winde nicht auslöscht; — einem Stabe, der mit andern vereinigt, vor dem Brechen beschützt wird. So wird er im Umgange mit Guten in der Tugend gestärkt und von aller Sünde bewahrt werden. Ach

Wie selig sind des Lichtes Kinder,
Die ihren Jesus in der Mitte,
Sich hüten vor dem Weg der Sünder!
Er lenkt in Liebe ihre Schritte;
Erfreut und nährt und führt zugleich
Sie Alle selig in sein Reich.

(Silbert II. Bd. S. 304.)

Ad B. (Böse Gesellschaft.) Fliehe den Umgang mit Lasterhaften, besonders wenn du in der Tugend noch nicht befestiget bist. Du wirst sonst unfehlbar auch lasterhaft. In einem Walde voll Löwen und Tieger leben, wäre nicht so schlimm für dich, als von Menschen umgeben zu sein, welche deinem Herzen durch Worte und Beispiele das Heiligthum der Religion und Tugend zu entreißen suchen. Ein fauler Apfel steckt den andern an, ein räudiges Schaf das andere, und

Ein böser Gesell
Führt den Andern in die Höll!

(Christliches Alphabet von Waas. S. 48.)

Deßhalb gab auch einstens Aristippus, als er gefragt wurde, welches das größte Wunder sei, zur Antwort: „Ein Guter unter Schlimmen.“ (Wiser.) D'rum:

Besser ist's, böse Gesellschaft meiden — vorneherein,
Als aus selbiger wieder scheiden — hintendrein.
Wie wir auch dann bürsten und reiben,
Immer wird Etwas hängen bleiben,

Wär's auch nur die Erinnerung d'ran,
Vorweg meiden ist besser gethan.
(Mehler's katechet. Handb. II. Bd. S. 247.)

Ist es dir aber unvermeidlich, bei Lasterhaften zu wohnen, so wache und bete, um von ihren Lastern nicht angesteckt zu werden. Verhalte dich einem Arzte gleich, der zwar mit Kranken umgeht, aber nicht nur auf seiner Hut ist, um von ihren Krankheiten nicht angesteckt zu werden, sondern sich auch alle Mühe gibt, ihnen Gesundheit zu verleihen. (Gehrig's Gold- und Silberkörner S. 294.)

Wie soll ich doch zu Werke geh'n,
Mich von den Bösen zu befreien,
Die mir zu allem Bösen rathen?
Kein bess'res Mittel könnte sein,
Als: eig'nes Beispiel guter Thaten.
Das ist den Bösen schrecklich anzuseh'n.
(Unger's Belohnung des Fleißes. Wien 1850. S. 58.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Riegler's Compendium der christl. Moral nach der Grundlage der Ethik des M. v. Schenkl. Augsburg 1841. S. 716. §. 754.

Prediger u. Katechet von L. Mehler. I. Jahrg. I. Bd. S. 99—106.

Jak. Frint's Religions-Handbuch für die gebildeten Stände. Wien 1813. III. Thl. II. Bd. S. 185. §. 403. ff.

Dr. Schuster's katechet. Handbuch. IV. Bd. S. 532. Nr. 6.

Mich. Hauber's vollständ. Lexik. f. Prediger und Katecheten. Augsburg 1845. II. Aufl. V. Bd. S. 116—147.

Schmid's histor. Katechism. II. Aufl. III. Bd. S. 271. „Die Gefahren der Gesellschaften."

Gabler's kathol. Beispiellexik. Regensburg 1852. I. Bd. S. 440.

Leben der Väter von Dr. Räß und Weiß. III. Bd. S. 332 u. 413. — VIII. Bd. S. 137. u. XI. Bd. S. 542.

Philothea I. Jahrg. S. 146. — XIII. Jahrg. S. 185. — VI. Jahrg. S. 229. — IX. Jahrg. S. 279.

Liguori's gesammelte Predigten. I. Thl. S. 387. XXII. Pred. „Von der Flucht der bösen Gesellschaft."

Realencyclopädie für das kathol. Deutschland IV. Bd. S. 764.

Gehrig's Sittenspiegel. S. 210. Nr. 66. „Suche dir gute Gesellschafter."

Mehler's Beispielsammlung. III. Aufl. III. Bd. S. 533. Nr. 1.

Dr. Herlet's prakt. Handbuch für Prediger. I. Bd. S. 32.

Hunolt's Sittenlehrpredigten. Grätz 1843. VI. Bd. S. 367—384.

Jeanjean's Sittenreden. Wien 1830. IV. Bd. S. 75. LXXIX.

Gesetze (göttliche).

(Siehe Art. Gebote, göttliche; Kirchengebote; Gehorsam gegen Gott und Jesum.)

Gesetze (menschliche).

(Siehe die Art. Gehorsam und Obrigkeit.)

Gesinde.

(Siehe Art. Dienstboten.)

Gespenster.

(Siehe die Art. Aberglaube; Anfechtung; Versuchung.)

Gespräche.

(Siehe die Art. Geschwätzigkeit und Reden.)

Gesundheit.

(Vergl. die Art. Krankheit; Leib; Leben.)

I. Erklärung. Gesundheit ist (nach dem Mediciner Buchner) jener Zustand des Menschen, bei welchem die einzelnen Glieder oder Bestandtheile in zweckmässiger Uebereinstimmung vorhanden und ausgebildet sind, und die einzelnen Lebensverrichtungen auf eine der Erreichung ihres Zweckes, Erhaltung des Lebens, angemessene Weise vor sich gehen.

Die Gesundheit ist leiblich oder geistig, je nachdem sie dem Leibe oder dem Geiste zukömmt. Nur wenn beide vorhanden sind, genießt der Mensch vollkommene Gesundheit.

II. Die vornehmsten und häufigsten Quellen der Untergrabung und Zerstörung der Gesundheit sind:

1. Unmässigkeit im Essen und Trinken; denn die Erfahrung lehrt, daß die Armen, welche hierin selten oder nie das Maaß überschreiten, viel gesünder sind als die Wohlhabenden, die nach Gefallen und oft bis zum Uebermaß essen und trinken.
2. Unersättlichkeit im Genuß sinnlicher Freuden und Vergnügungen. Wie Viele führen ein sieches Leben und gehen einem frühzeitigen Tode entgegen, die alle Lustbarkeiten mitgemacht und dort den Keim der Zerstörung in ihren Leib aufgenommen!
3. Muthwillen und Leichtsinn; denn oft geschieht es, daß man durch leichtfertige Sprünge oder durch andere unüberlegte Wagnisse und tollkühne Wettkämpfe sich und Andere zu Krüppeln macht!
4. Uebertriebene Anstrengung und Versagung der nothwendigen Pflege. Manche können nie genug thun, sie gönnen sich kaum eine Ruhe oder Erholung, während sie doch aus Geiz dem angestrengten Körper nicht einmal die erforderliche Nahrung reichen.

5. Gewisse Leidenschaften, denen man zu sehr nachhängt, wie z. B. der Zorn, Neid, die Eifersucht u. dgl., welche wie ein schleichendes Gift allmälig die besten Naturen schwächen und die blühendste Gesundheit untergraben müssen.

III. Beweggründe zur Erhaltung der Gesundheit. Wem sollte nicht die Erhaltung seiner Gesundheit sehr am Herzen liegen, wenn er bedenkt:

A. Welch ein großes, unschätzbares Gut die Gesundheit ist! — Denn

a. sie versüßt das Leben hier in diesem Thränenthale, weil nur für den Gesunden Gottes schöne Natur, Macht und Ansehen, irdischer Besitz und Ergötzlichkeiten einen Reiz haben;

b. sie macht den Menschen tauglich zur Erfüllung seiner Berufspflichten; weil nur der Gesunde im Stande ist, dasjenige mit Erfolg und Geschick zu vollbringen, was seines Amtes und Berufes ist, und so für seinen und der Seinigen Lebensunterhalt zu sorgen;

c. sie macht ihn aber auch fähig zur Erreichung der ewigen Bestimmung, insofern der Gesunde allein in der Lage ist, durch Gebet, Beiwohnung des Gottesdienstes, Empfang der heiligen Sacramente u. dgl. für das Heil seiner Seele auf gehörige Weise Sorge zu tragen.

B. Wie sehr man sich durch freiwillige Untergrabung der Gesundheit versündige! — Denn ein Solcher

d. vereitelt die weisen Absichten, aus denen uns Gott das Geschenk der Gesundheit gab und macht sich oft garadezu zur Erreichung des Zieles, wozu ihn der Schöpfer bestimmt hat, untauglich;

e. macht sich durch Verachtung der kostbarsten Gabe des Himmels, die er gleichsam durch muthwillige Zerstörung Gott vor die Füsse hinwirft, des gröbsten Undankes und der Verachtung Gottes schuldig;

f. ist endlich eben so ungerecht gegen sich als gegen Andere, vorzüglich seine Familienangehörigen, indem er bei zerrütteter Gesundheit sich selbst und Anderen zur Last wird und der ganzen Gesellschaft, in welcher er lebt, Noth und Elend bereitet.

IV. Hilfsmittel zur Erhaltung seiner Gesundheit. Hier lassen sich selbstverständlich nur allgemeine Vorschriften geben, denn die Gesundheitspflege macht eine eigene Wissenschaft des Arztes aus. Das Hauptmittel ist eine gute und vernünftige Lebensordnung; insbesondere aber gelten folgende Regeln:

aa. Verzärtle deinen Leib nicht, sondern suche ihn abzuhärten; fliehe die Weichlichkeit, die Quelle unzähliger Krankheiten!

bb. Sei arbeitsam und mache dir angemessene Leibesbewegungen, und zwar solche, die deine übrigen Zwecke am wenigsten stören und die dich doch munter und gesund erhalten.

cc. Sei mässig im Genusse der Speisen, Getränke und Vergnügungen, denn die Mässigkeit ist das vornehmste sittliche Mittel zur Erhaltung der Gesundheit des Leibes.

dd. Beherrsche deine stürmischen und zu heftigen Gemüthsneigungen und Leidenschaften, welche so sehr die Gesundheit untergraben.

ee. Bewahre, so viel du kannst, ein heiteres sorgenfreies Herz, welches äußerst wohlthätig auf den Leib zurückwirkt.

ff. Hüte dich aber auch vor Sünden, namentlich vor Unzucht, Geiz, Habsucht u. dgl. Lastern, welche nicht selten die schändlichsten und unheilbarsten Krankheiten verursachen.

gg. Bei verlorner Gesundheit ziehe alsbald einen erfahrenen Arzt zu Rathe und laß kein christliches Mittel unversucht, um die Krankheit zu heben (siehe Art. Krankheit).

hh. Bist du so glücklich, deine Gesundheit wieder zu erhalten, so danke innigst dem Herrn für dieses kostbare Gnadengeschenk und gebrauche es fortan zur Beförderung der Ehre Gottes und deines und des Nächsten Seelenheil.

Schriftstellen.

Ad II. (Quellen.) 1. „Wegen Unmässigkeit sind schon Viele gestorben: wer aber mässig ist, verlängert sein Leben.“ Sir. 37, 34.

2. „Wer die Zucht haßt, verkürzt sich das Leben.“ Sir. 19, 5.

3. (Siehe beim Art. Duell.)

4. (Siehe beim Art. Arbeit.)

5. „Der Geizige wird nicht satt, bis er darbend sein Leben verzehrt.“ Sir. 14, 9.

Ad III. (Beweggründe.) A. „Besser ist der Arme daran, wenn er gesund und bei guten Kräften ist, als ein Reicher, der schwach und mit allem Uebel gequält ist... Ein kräftiger Leib ist besser als unermeßlicher Reichthum. Es gibt keinen größeren Reichthum, als den Reichthum eines gesunden Körpers.“ Sir. 30, 14—16.

B. (Siehe bei den Art. Bestimmung u. Weisheit Gottes.)

Ad IV. (Hilfsmittel.) aa. [Siehe bei den Art. Abbruch u. Abtödtung.]

bb. „Sei fleißig und emsig bei deinen Arbeiten, so wirst du dich vor jeder Krankheit bewahren.“ Sir. 31, 27.

cc. „Wie gern begnüget sich der gesittete Mensch mit wenigem (Wein); davon wirst du im Schlafe nicht geplagt und keinen Schmerz empfinden.“ Sir. 31, 22.

dd. „Treibe die Traurigkeit weit von dir; denn Traurigkeit hat schon Viele getödtet.“ Sir. 30, 24. 25.

ee. „Ein fröhliches Gemüth macht ein blühend Alter.“ Sprüchw. 17, 22.

ff. „Halt fern von ihr (der Hure) deinen Weg, und nahe nicht der Thüre ihres Hauses... daß du zuletzt nicht seufzen müßest, wenn du dein Fleisch und deinen Leib aufgezehrt hast.“ Sprüchw. 5, 8. 11.

gg. „Mein Sohn, verachte dich selbst nicht in deiner Krankheit, sondern bete zum Herrn und er wird dich gesund machen. Gib Zutritt dem Arzte, denn der Herr hat ihn erschaffen; laß ihn nicht von dir gehen, denn seine Dienste sind nothwendig.“ Sir. 38, 9. 11. 12. (Vgl. Jak. 5, 14—17.)

hh. „Sieh', du bist gesund geworden; sündige nicht mehr, damit dir nicht etwas Aergeres widerfahre!“ Joh. 5, 14.

Väterstellen.

Ad I. „Gesundheit und Krankheit sind an und für sich gleichgiltige Dinge; sie werden aber, je nachdem man sie anwendet, gut oder böse.“ S. Chrysostom.

Ad II. (Quellen.) [Siehe bei den Art. Freuden, Leidenschaften, Unmässigkeit.]

Ad III. (Beweggründe.) A. „Die Gesundheit ist so süß, daß wir derselben nie überdrüßig werden. Was fehlt dem Armen, wenn er diese hat? Was nützt dem Reichen seine ganze Habe, wenn er nicht gesund ist?“ S. Augustin.

B. (Siehe beim Art. Bestimmung des Menschen ad I. c. S. Augustinus.)

Ad IV. (Hilfsmittel.) „Es ist uns ein ernsthaftes und gegen uns selbst strenges Gemüth nöthig, damit wir unseren schnöden Leib im Schlafen, in Speise und Trank und in dergleichen Gemächlichkeiten nicht zu viel verzärteln.“ S. Franciscus Sales.

(Siehe überdieß bei den Art. Arbeit ad II. 2. S. Chrysostom.; Mässigkeit, Leib Krankheit.)

Gleichnisse.

(Siehe bei den betreffenden Art. Arbeit, Arbeitsamkeit, Freuden, Abtödtung, Leidenschaften, Mässigkeit.)

Beispiele.

Ad II. (Quellen.) Wie bald die Gesundheit des Körpers durch Unvorsichtigkeit und Unmässigkeit Schaden leide, zeigt die tägliche Erfahrung. An einem heißen Sommertage hatte sich der kleine Wilhelm im Freien sehr erhitzt. Seine Wangen glühten, und er lechzte vor Durst. Da kam er zu einer Quelle, die hell und rein aus dem Boden hervorsprudelte. Wilhelm trank sogleich von dem eiskalten Wasser. Für den Augenblick erquickte ihn zwar der frische Trunk, aber bald fühlte er sich müde und matt in allen Gliedern und sank fast ohnmächtig zur Erde. Er kam krank nach Hause und fiel in ein gefährliches Fieber. „Ach!“ seufzte er auf seinem Krankenbette, „wer hätte es jener Quelle angesehen, daß sie ein so schädliches Gift enthalte!“ Allein Wilhelms Vater sprach: „Die reine Quelle ist nicht an deiner Krankheit Schuld, sondern deine Unvorsichtigkeit und Unmässigkeit.“ (Mehler's katechet. Handbuch II. Bd. S. 216.)

Ad III. (Beweggründe.) [Siehe beim Art. Leib.]

Ad IV. (Hilfsmittel.) Ein weiser Lehrer, der es gut verstand, wohl zu leben, indem er ein hohes und gesundes Alter erreicht hatte, wollte auch seine Schüler mit dieser Kunst bekannt machen und sprach darum oft zu ihnen:

„Das sicherste Mittel, die Gesundheit zu erhalten und lange zu leben, ist: wohl zu leben. Zwei Dinge verkürzen das Leben: Unwissenheit und Unsittlichkeit. Viele Menschen verlieren es frühzeitig, weil sie keine Kenntnisse des Körpers und der Mittel der Erhaltung seines Wohlstandes besitzen; Andere, weil sie den guten Willen nicht haben, über ihre Gesundheit zu wachen. Wie die Tugend ihr eigener Lohn ist, so ist das Laster sein eigener Henker; wer seine Leibeskräfte im Dienste des Lasters verschwendet, der stirbt frühzeitig an Leib und Seele, indeß strenge Verehrer der Tugend nie sterben. Gesundheit des Geistes theilt sich allzeit dem Körper mit; und wer wohl lebt, lebt immer lange, nicht nur in Hinsicht des Grades, sondern auch in Hinsicht seiner Wirksamkeit." (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 479.)

Der verstorbene Cardinal und Erzbischof Solis zu Sevilla, ein sehr rechtschaffener und allgemein geschätzter Mann, der das seltene Glück genoß, ein gesundes und heiteres Alter von hundert und zehn Jahren zu erreichen, äußerte sich öfters folgendermassen in Hinsicht seiner geführten Lebensart, durch welche er so gesund geblieben und so alt geworden ist. „Ich lebte in meiner Jugend wie im hohen Alter; und darum bin ich nun in meinem hohen Alter jung. Ich führte ein nüchternes, mit Nachdenken, Betrachten und Studiren beschäftigtes Leben. Meine Nahrungsmittel waren sparsam, aber gesund und gut. Ich trank wenig, ging täglich in die freie Luft, und beim Regenwetter unter einem bedeckten Gange; diese Lebensart erhielt meinen Leib gesund. Aber zum Altwerden gehört auch eine gesunde Seele; und die meinige hielt sich genau an die sittliche Lebensordnung, die uns von der Religion vorgeschrieben ist. Ihr habe ich es zu verdanken, daß mein Leben ohne Krankheit und Kummer bis zum Patriarchalleben dauerte. (Ebendas. S. 476.)

Ein vornehmer Herr in Italien wurde entsetzlich von der Fußgicht (Podagra) geplagt. Er hatte aber — außer diesem Feinde in seinen Füssen — auch noch einen anderen äußeren Feind, der ihm wegen erlittener Beleidigung Rache geschworen hatte. An einem Sommertage, als die Schmerzen sich gelegt hatten, machte jener Herr einen kleinen Ausflug in die Nachbarschaft, wurde aber unvermuthet von vermummten Männern gefangen genommen, fortgeschleppt, und in das Kämmerlein eines hohen Thurmes eingesperrt. Hier bekam er vier Jahre lang nichts als trockenes Brod und Wasser. Als endlich seine Angehörigen und Freunde den Ort seiner Gefangenschaft ausgeforscht hatten, und zu seiner Rettung herbeieilten, fanden sie ihn vollkommen gesund, und vom Podagra war keine Spur mehr vorhanden. Sein Feind war also mit der so strengen Diät sein bester Arzt gewesen. Ein Beweis, wie Mässigkeit und Nüchternheit die besten Stützen der Gesundheit seien! (Lohner Biblioth. conc. tom. I. pg. 12.)

Predigtentwürfe.

Ad II. (Quellen.) [Siehe bei den Art. Leidenschaften und Unmässigkeit.]

Ad III. (Beweggründe.) Ueber Sir. 30, 14. Wie soll der Christ seine Gesundheit ansehen?

Erkennen soll er sein Glück, daß er gesund ist, als eine große und unverdiente Gabe Gottes und seine Dankbarkeit dafür dadurch beweisen, daß er mit seinem Zustande in der Welt sich zufrieden gebe.

a. Nach Weisheit und Tugend ist gewiß Gesundheit das größte Gut. Wie gelähmt ist der Kranke für das Leben und Wirken, wäre er auch noch so hoch gestellt, noch so reich u. s. w.

b. Darum begnüge sich der Christ, wenn ihm Gott andere Glücksgüter versagt hat, und bedenke, von wie vielen Umständen diese Wohlthat bedingt ist, welche alle der barmherzige Gott so gefügt hat, und daß viele bessere Menschen als er ihre Tage in Krankheit verseufzen müssen.

Ueber Sprüchw. 3, 7. 8. Von dem Undanke gegen Gott für die Wohlthat der Gesundheit.

1. Wodurch derselbe sich offenbare?

α. theils dadurch, daß man den hohen Werth der Gesundheit nicht einsieht;

β. theils dadurch, daß man von dieser Wohlthat den frevelhaftesten Mißbrauch macht.

2. Woher er rühre?

αα. theils von dem ununterbrochenen Genusse derselben, der uns gleichgiltig gegen ein so hohes Gut macht;

ββ. theils, weil wir die Gesundheit bloß unserer Natur oder Diät und dgl. nicht aber Gott zuschreiben. (Allgem. homilet. Repertor. II. Bd. 3. Abth. S. 123.)

Ad IV. (Hilfsmittel.) Ueber Sir. 31, 27. — Welche Pflichten legt uns die Sorge für unsere Gesundheit auf?

Jeder Mensch ist schuldig, für die Erhaltung seiner Gesundheit zu sorgen; denn sie ist ein kostbares Gut, in dessen Besitz wir viel Gutes thun können. Die Sorge für die Erhaltung der Gesundheit erstreckt sich insbesondere auf

a. Nahrung. — Man muß seinem Körper Speise und Trank reichen in solchem Maße, als er es nothwendig hat, und hiezu aus mehreren uns zu Gebote stehenden Nahrungsmitteln gerade diejenigen wählen, welche uns am gedeihlichsten sind, und den Zweck der Nahrung, unsere Kräfte und unsere Gesundheit zu befestigen, am vollständigsten bewirken.

b. Kleidung. — Diese muß so beschaffen sein, daß sie den doppelten Zweck: den Körper anständig zu bedecken und dadurch dem Schamgefühl zu genügen; dann aber auch ihn vor den schädlichen Einflüssen der Elemente zu schützen, vollkommen entspreche.

c. Wohnung. — Diese soll Schutz wider die Unbild der Luft und Witterung, und die Nachstellungen feindlicher Menschen und Thiere gewähren, worauf also der Christ bei der Wahl derselben sorgfältigst Rücksicht zu nehmen hat.

d. Arbeit. — Eine vernünftige Anstrengung der Leibeskräfte ist zur Gesundheit sehr förderlich; denn durch solche verhältnißmässige Bewegung wird der Leib gehörig entwickelt und sein Wohl befestigt, um zu seinen pflichtmäßigen Verrichtungen brauchbar zu werden und die oft mit aller möglichen Vorsicht unabwendbaren Zufälle aushalten zu können.

e. Ruhe. — Mit der Arbeit muß man aber auch verhältnißmässige Ruhepunkte und Erholungen verbinden, damit man die geschwächten Kräfte wieder erneuere und zu einer neuen, pflichtmässigen Thätigkeit vorbereite. (Nach Dr. Wiser's Lexik. f. Pred. IX. Bd. S. 150.)

Miscellen.

Ad II. Gegen die pflichtmässige Sorge für die Gesundheit versündigen sich Jene,

α. die sie durch Handlungen zerstören, welche an sich schon böse sind;

β. durch unnütze Nachtwachen, zu viel unnöthige Anstrengung der Kräfte oder aus Eitelkeit ihrer Gesundheit schaden;

γ. mehr auf die Schönheit oder Gewandtheit des Körpers, als auf die Gesundheit bedacht sind, und diese wegen jener vernachlässigen. (Dr. Riegler's Compend. der christl. Moral. S. 312.)

Sechs Feinde die Gesundheit uns zerstören:
Neid, Zorn, die Wollust und Unmässigkeit,
Der Leichtsinn gegen wohlgemeinte Lehren,
Und endlich noch die Unvorsichtigkeit.

(Hörmann's Denkreime II. S. 125.)

Ad III. Gesundheit ist mit und ohne Geld der größte Reichthum!

Gesunde Glieder, munt're Kräfte,
Wie viel, o Mensch, sind die nicht werth!
Wer taugt zu des Beruf's Geschäfte,
Wenn Krankheit seinen Leib beschwert?
Ist nicht der Erde größtes Gut
Gesundheit und ein froher Muth?
Reichthum schwindet, Ehre flieht,
Sagen alle Weisen;
Der nur, dem Gesundheit blüht,
Darf sich glücklich preisen!

(Schmid's goldenes Alphabet. S. 20.)

Der Anblick der Leiden gebrechlicher Menschen mag uns den hohen Werth der Gesundheit recht schätzen lehren und uns aber auch zur besonderen Dankbarkeit gegen Gott für den Besitz gesunder Sinne und gerader Glieder ermuntern! Wie leicht hätte, bei unserer oft unverzeihlichen Unvorsichtigkeit, auch uns das Unglück der Beraubung unserer gesunden Sinne treffen können! Gleichwohl, wer beschützte uns bisher? Wer anders als Gott, der Allbarmherzige. Erkenne es, o Mensch! und sprich mit dankerfülltem Herzen:

Wie ein Adler sein Gefieder
Ueber seine Jungen streckt:

Also hat auch meine Glieder
Gott, Dein Vaterarm bedeckt!"
(Gehrig's Gold- und Silberkörner. S. 63.)

Diese Dankbarkeit gegen Gott für das kostbare Geschenk der Gesundheit zeige sich vornehmlich in treuer Bewahrung dieses Kleinods.

Vernünftig sei besorgt um dein gesundes Leben,
Und mache niemals dich durch dein Verschulden krank;
Sonst mußt du Rechenschaft dem strengen Richter geben,
Und wirst gestraft für deinen schnöden Dank!
(Tranz's Religionsleitfaden III. S. 165.)

Ad IV. Die Gesundheit ist theils durch innere, theils durch äußere Verhältnisse bedingt:

1. Die inneren Bedingungen sind: normale Beschaffenheit aller Theile und Mischungen bei der Geburt, ihre normale Entwicklung und Rückbildung im Greisenalter bis zum Eintritt des Todes;
2. die äußeren Bedingungen sind vorzüglich: reine, angemessene, dichte, nicht ganz wasserfreie Luft, der Temperatur und dem Clima angemessene Kleidung und Wohnung, gehöriger Wechsel zwischen Schlaf und Wachen, Ruhe und Bewegung, und hinreichende, wohl verdauliche Nahrungsmitttel und Getränke. (Dr. Wiser.)

Darum: Iß und trink mit Mäßigkeit;
Wach' und schlaf' zur rechten Zeit;
Reinlich sei in allen Sachen:
Dieß wird recht gesund dich machen!
Arbeit, Mäßigkeit und Ruh',
Schließt dem Arzt die Thüre zu.
(Hörmann's Denkreime II. Bdch. S. 123.)

Stoff zum Nachlesen:

Religionsbuch von einem Weltpriester aus Mähren. Brünn 1818. Seite 139. §. 99. „Wir sollen Sorge tragen für unsere Gesundheit" und §. 100. „Mittel, um die Gesundheit zu erhalten."

Exempelbuch, oder Sammlung von Beispielen, moralischen Erzählungen u. s. w. Brünn 1818. S. 74 ff.

Scherer's Bibliothek für Prediger. I. Abth. IV. Bd. S. 34. „Zur Beherzigung in gesunden und kranken Tagen."

Dr. Riegler's Compendium der christlichen Moral. II. Ausgabe. Augsburg 1841. S. 312. §. 343. II. „Sorge für des Leibes Gesundheit."

Abraham's a S. Clara auserlesene Werke. Wien 1837. „Hui und Pfui der Welt." S. 92. Nr. 53. „Die Gesundheit des Menschen höchstes Gut."

Dr. Schuster's katechet. Handbuch IV. Bd. S. 479. Nr. 3.

Dr. Herlet's prakt. Handbuch für Prediger u. Katecheten. Freiburg im Breisgau 1846. I. Bd. S. 150.

Realencyclopädie für das kathol. Deutschland. IV. Bd. S. 780 u. 781.

Gutmann's Magazin moral. Erzählungen. Wien 1808. I. Bd. S. 476.

Mich. Rebele's christkathol. Religions-Unterricht. Wien 1842. S. 186. §. 9. u. 10.

P. Berthold Winter's Handbuch der christlichen Religions-Wissenschaft. Regensburg, Manz 1857. III. Thl. S. 182. §. 44.

Gewinnsucht.

(Siehe die Art. Arglist, Betrug, Eigennutz, Geiz, Habsucht.)

Gewissen (gutes und böses).

(Vergl. die Art. Gewissenhaftigkeit und Gewissenslosigkeit, Gewissenserforschung, Sünde.)

I. Wesen. Das Gewissen ist das deutliche Bewußtsein über die sittliche Güte (Moralität) unserer Gesinnungen und Handlungen und das daraus entstehende Urtheil, ob eine vorzunehmende oder bereits geschehene Handlung mit dem Sittengesetze übereinstimme oder nicht, und folglich zu thun oder zu unterlassen, zu billigen oder zu mißbilligen sei.

Das Gewissen äußert sich somit vornehmlich durch fünferlei Verrichtungen, nämlich:

1. als unser Gesetzgeber — insoferne es uns sagt und vorschreibt, was wir zu thun oder zu unterlassen haben;
2. als unser Zeuge — indem es von unseren schon verrichteten Handlungen zeugt, oder diese als geschehen darstellt;
3. als unser Ankläger — da es uns wirklich verübtes Unerlaubtes oder Sündhaftes vorwirft;
4. als unser Richter — indem es uns losspricht oder verurtheilt, je nachdem wir Gutes oder Böses gethan haben; und endlich
5. als Rächer oder Vollzieher des Urtheilsspruches — in wiefern es bei bösen Thaten uns durch die bittersten Vorwürfe quält.

II. Eintheilung.*) Je nach der Thätigkeit des Gewissens in diesen vorangeführten Verrichtungen ist es:

a. schlafend oder wachend, in sofern es nämlich über die Sittlichkeit der geschehenen Handlung gar nicht, schwach und dunkel spricht, oder aber besonders lebhaft darüber urtheilt;
b. stumpf oder zart, wenn es kaum mehr bei den wichtigen Handlungen sich regt, oder im Gegentheile selbst Kleines und Unbedeutendes in seine Beurtheilung aufnimmt;

---

*) Was von der weiteren Eintheilung des Gewissens in ein vorhergehendes, begleitendes und nachfolgendes; in ein wahres, richtiges und falsches, irriges; und endlich in ein gewisses, wahrscheinliches und zweifelhaftes von irgend einem praktischen Belange für den Kanzelgebrauch ist, verweisen wir, zur Vermeidung unnützer Wiederholung, auf die Predigtentwürfe zu Nr. II.

c. weit oder ängstlich, je nachdem es, über Alles leicht hinweggehend, auch verbotene Handlungen unter die erlaubten, oder wieder Erlaubtes zu Verbotenem zählt;

d. verworren oder skrupulös, wenn es überall zweifelt und zu keiner Entscheidung kommen kann, wobei der Mensch oft furchtbar gequält wird.

Nach dem jedesmaligen Urtheile, welches das Gewissen über unsere Handlungsweise fällt, und diese entweder billigt, oder mißbilligt, uns des Beifalls oder der Strafe würdig erklärt, unterscheiden wir ein gutes oder böses Gewissen.

A. Gutes Gewissen.

III. Erklärung. Ein gutes, ruhiges Gewissen hat derjenige, welcher sich nach einer vollbrachten Handlung auf eine angenehme und erfreuliche Weise bewußt ist, sittlich gut und recht gesinnt gewesen zu sein, oder gehandelt zu haben. Es ist also die völlige Ueberzeugung und das angenehme Bewußtsein von der Rechtmässigkeit und (sittlichen) Güte seines Verhaltens.

IV. Werth des guten Gewissens. Dieses ist unzweifelhaft ein unschätzbares Gut; denn es gewährt:

a. Dauerhafte innere Herzensfreudigkeit im Gebete, in Ansehung unserer Schicksale und unserer Hoffnung bei Gott ewig selig zu werden;

b. Zuversicht nach Außen, da es uns sowohl gegen jeden bösen Verdacht wappnet, als auch gegen jede Anklage mächtig schirmt;

c. Trost im Leiden und Heiterkeit im Tode, da wir jene ruhiger ertragen, wenn wir sie nicht verschuldet haben, und diesen weniger fürchten, weil er den Gerechten auf ewig mit Gott vereint.

B. Böses Gewissen.

V. Begriff. Das böse, unruhige oder mißbilligende Gewissen ist das unangenehme Bewußtsein irgend eines verübten Unrechtes oder überhaupt eines solchen sündhaften Lebenswandels, in Folge dessen man Gottes und seiner Mitmenschen mißbilligendes Urtheil und das Entstehen böser Folgen zu befürchten hat. Das böse Gewissen ist also das mit einem verklagenden und beschämenden Gefühle verbundene Urtheil über unser Sündigen gegen unsere Erkenntniß.

VI. Folgen des bösen Gewissens. Furchtbar ist die Folter des strafenden Gewissens; denn es

aa. **begründet Reue und Selbstverachtung** ob des verübten Bösen und wird oft bis zum höchsten Grade unbehaglich und quälend;

bb. **raubt alles zeitliche Glück**, da es durch die unvertilgbaren inneren Vorwürfe jeden Freudengenuß trübt, und allen Besitz irdischer Güter verbittert;

cc. **erfüllt mit beständiger Angst** im Leben, verdoppelt durch den Vorwurf der Selbstverschuldung unsere Leiden und beunruhigt und quält uns besonders mit allen Schrecknissen im Tode.

VII. **Allgemeine Regeln** in Hinsicht auf das Gewissen. — **Ehre überhaupt den inneren Richter als Gottes Stimme** und als Stütze deiner Unschuld und deines Glückes; insbesondere aber

α. **bilde und verbessere dein Gewissen** um deiner eigenen Glückseligkeit willen immer mehr durch Vermehrung und Berichtigung deiner Einsichten von Recht und Unrecht, Pflicht und Sünde;

β. **stumpfe die Empfindlichkeit, oder dein zartes Gewissen nicht durch vorsätzlichen Leichtsinn ab**, sondern erhalte dein Gewissen stets wachsam, d. h. urtheile ja allemal, ehe du handelst und wende dein Gefühl von Recht und Unrecht auf dich an;

γ. **handle niemals wider dein Gewissen** und schiebe daher in zweifelhaften Fällen deine Handlung auf, und thue nichts, was du auch nur als böse ahnest; denn auch die Gleichgiltigkeit gegen die Gefahr zu sündigen, ist strafbar;

δ. **folge willig deinem richtigen Gewissen**, d. h. thue Alles, was es als geboten darstellt, und unterlasse, was es als verboten und sündhaft ankündigt, damit dich dein Inneres über nichts Böses anklagen könne und du stets ein gutes Gewissen bewahrest.

Schriftstellen.

Ad I. (**Wesen.**) „Wenn die Heiden, welche das Gesetz nicht haben, von Natur das thun, was zum Gesetze gehört, so sind die, so ein Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz und zeigen, daß das Werk des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben sei, **indem ihr Gewissen ihnen davon Zeugniß gibt, und Gedanken sich untereinander anklagen oder lossprechen** am Tage, wann Gott gemäß meinem Evangelium das Verborgene der Menschen richten wird durch Jesum Christum." Röm. 2, 14—16.

Ad II. (**Eintheilung.**) „Nicht Alle haben diese Erkenntniß; sondern Einige... essen es als Götzenopfer, und **ihr Gewissen, weil es schwach ist, wird befleckt.**" I. Kor. 8, 7.

„Es ist ein Weg, der dem Menschen **recht scheint**, aber sein Ausgang führt zum Tode." Sprüchw. 16, 25.

„Wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde: nun aber sprecht ihr: **Wir sehen! darum bleibet euere Sünde.**" Joh. 9, 41.

Ad III. (**Gutes Gewissen.**) „Das ist unser Ruhm, **das Zeugniß** unseres

Gewissens, daß wir in Einfalt des Herzens und Aufrichtigkeit vor Gott, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in der Gnade Gottes in dieser Welt gewandelt haben." II. Kor. 1, 12.

Ad IV. (Werth.) „Es gibt kein Vergnügen über die Freude eines (schuldlosen) Herzens." Sir. 30, 17.

a. „Allerliebste, wenn uns unser Herz nicht Vorwürfe macht, so haben wir Vertrauen zu Gott, und werden von ihm bekommen, um was wir bitten." Job 3, 21. (Vgl. Sir. 14, 1.)

b. „Habet ein gutes Gewissen, damit die, welche eueren guten Wandel in Christo verleumden, darin zu Schanden werden, daß sie euch übel nachreden." I. Petr. 3, 16.

c. „Wenn ich auch wandle mitten im Todesschatten, so will ich nichts Uebles fürchten, weil du bei mir bist. Deine Ruthe und dein Stab haben mich getröstet." Ps. 22, 4. (Vgl. Job 27, 3—6.)

Ad V. (Böses Gewissen.) „Die mit Scheinheiligkeit Lügen reden, (werden) gebrandmarkt in ihrem eigenen Gewissen." I. Timoth. 4, 2.

Ad VI. (Folgen.) „Ihr (der Sünder) Wurm stirbt nicht." Mark. 9, 41.

aa. „Meine Missethaten haben mein Haupt überstiegen: und gleich einer schweren Bürde lasten sie auf mir." Ps. 37, 5. (Vgl. Sprüchw. 28, 1.)

bb. „Das Geräusch des Entsetzens ist immer in seinen Ohren (in den Ohren eines bösen Gewissens), und wenn auch Friede ist, fürchtet er immer Nachstellungen." Job 15, 21.

cc. „Trübsal und Angst über eines jeden Menschen Seele, der Böses thut." Röm. 2, 9.

Ad VII. (Regeln.) α. „Nur schaffe dir selbst ein Herz, das dir gut räth, denn es gibt für dich nichts Schätzbareres." Sir. 37, 17.

β. (Siehe voraus bei IV. b. I. Petr. 3, 16.

γ. „Hast du eine Ueberzeugung? Behalte sie für dich vor Gott. Selig, wer sich nicht selbst zu verdammen hat in dem, was er für recht hält." Röm. 14, 22.

δ. „Bei allen deinen Werken folge treulich deinem Gewissen; denn das heißt in Gottes Geboten wandeln." Sir. 32, 27.

Väterstellen.

Ad I. (Wesen.) „Mit der Schöpfung wurde (dem Menschen) die Wissenschaft, was zu thun und was zu unterlassen sei, eingepflanzt." S. Chrysostomus.

„Nahe bei dir ist Gott, er ist mit dir, er ist in dir; ja ein heiliger Geist hat seinen Sitz in uns, ein Beobachter und Wächter über unser Gutes und Böses." Seneca.

„Das Gewissen ist ein wahres häusliches Gericht." S. Gregor. Naz.

1. (Gesetzgeber.) [Siehe voraus bei I. S. Chrysostom.]

2. (Zeuge.) „Tag und Nacht trägt Jeder einen Zeugen in seiner Brust." Juvenalis.

3. (Ankläger.) „Das Gewissen vergißt das Geschehene nicht; sowohl während die Sünde begangen wird, als vor und nach ihrer Verübung steht es als heftiger Ankläger gegen uns auf, besonders aber, nachdem die Sünde vollbracht ist." S. Chrysostom.

4. (Richter.) „Gott hat in unsere Seelen einen unermüdlichen

und beständig wachsamen Richter gesetzt, ich meine das Gewissen... Von den menschlichen Richtern lassen sich einige bestechen, andere werden durch Schmeicheleien gewonnen, andere durch Furcht eingeschüchtert, und noch manches Andere hindert sie an gerechten Urtheilen. Aber der Gerichtshof des Gewissens läßt sich von all dem nicht besiegen... Dieß Gericht wird immer ein gerechtes Urtheil sprechen, selbst über deine sündhaften Gedanken." S. Chrysostom.

5. (Rächer.) „Der gütige Gott gesellte uns... einen solchen Ankläger bei, welcher uns Schritt für Schritt begleite, uns zurufe, und die Strafe für unsere Vergehen vollziehe." S. Chrysostom.

Ad II. (Eintheilung.) [Siehe bei A. u. B.]

Ad III. (Gutes Gewissen.) „Das Gewissen ist gut, wenn es im Herzen Reinheit, im Munde Wahrheit, in der Handlung Geradheit hat." S. Bernard.

Ad IV. (Werth.) „Die Güter des guten Gewissens erfreuen den Lebenden, trösten den Sterbenden, erquicken den Gestorbenen." S. Bonaventura.

a. „Nicht der Besitz eines großen Reiches, nicht Ueberfluß an Gold, nicht aufgeblasene Macht, nicht Stärke und Schönheit des Leibes, nicht Gastmäler, nicht die Zierde reicher Kleider, oder sonst etwas Irdisches bringt Ruhe und Freude des Herzens, sondern das gute Gewissen, in dessen Besitz der Bettler ein König ist." S. Chrysostom.

b. „Das Zeugniß eines guten Gewissens genügt der Tugend', wenn auch der Ruf ihr keinen Weihrauch streut." S. Bernardus.

c. „Das gute Gewissen blühet immer, wird durch nichts niedergeschlagen. Es bringt immer Freude im Leben, Trost im Tode und dauert ewig." S. Bernardus.

Ad V. (Böses Gewissen.) „Das Herz hat zu seinem Regenten das strafende Gewissen; es billigt die Gedanken nicht, welche der Sünde gehorchen, sondern bestraft sie auf der Stelle." S. Ephrem.

Ad VI. (Folgen.) „Unter allen Qualen der menschlichen Seele ist die Qual eines bösen Gewissens die größte. Denn wenn das Innere des Menschen gesund ist, so kann er bei allen Verwundungen in sich hineinfliehen und wird da seinen Herrn und Gott finden. Wenn aber in seinem Herzen ein böses Gewissen wohnt, so findet er auch da Gott nicht, wohin soll er bei Trübsal und Unglück fliehen?" S. Augustin.

aa. „Das ist das Schicksal der Bösen, Alles ist ihnen verdächtig, sie zittern vor jedem Schatten, vor jedem Geräusch, halten Jeden für ihren Gegner, und beziehen auch ein entferntes Gespräch auf sich; so verdammt sich der Sünder, ohne daß ihn Jemand anklagt." S. Chrysostom.

bb. „Was nützt der volle Kasten — bei leerem Gewissen?" S. August.

cc. „Die Ruhe der Bösen ist schon bei ihrem irdischen Leben in der Hölle begraben." S. Ambros.

Ad VII. (Regeln.) α. „Wer eine gute Hoffnung haben will, der habe ein gutes Gewissen; und auf daß er ein gutes Gewissen habe, muß er glauben und wirken." S. Augustin.

β. „Bewahre das, was Innen ist; dann wirst du das nicht fürchten, was von Außen kömmt." S. Augustin.

γ. „Der Mensch wird auf eine zweifache Weise zur Sünde bewogen; die erste Art ist, wenn er wider das Gesetz handelt, z. B. Unkeuschheit begeht; die zweite ist, wenn er wider das Gewissen thut, obschon es nicht wider das Gesetz läuft. Jenes, was wider das Gesetz gethan wird, ist böse (nämlich materiell); deßgleichen ist

das, was wider das Gewissen läuft, böse, obschon es nicht wider das Gesetz ist." S. Thomas Aquin.

δ. „Laß dir in deinen Handlungen das Gewissen die Leuchte sein." S. Nilus.

„Glücklich, wer Allem entsagen kann, wodurch das Gewissen verletzt würde!" Thomas Kempens.

Gleichnisse.

Ad I. (Wesen.) Wie der Zeiger an der Uhr die Zeit angibt, so sagt das Gewissen dem Menschen, was recht und gut oder unrecht und böse ist.

Das Gewissen ist ein Hund,
Der heult und bellt zu jeder Stund'.
Es ist ein Hahn, der immer kräht;
Eine Glocke, die läutet früh und spät;
Ein Fluß, der immer rauscht und läuft;
Eine Orgelpfeife, die immer pfeift.
Ein Puls, der immer pocht und geht,
Bis vor Gericht der Sünder steht.

(Prediger und Katechet. V. S. 757.)

Ad II. (Eintheilung.) Wie aus Disteln und Dornen keine Trauben wachsen, so geht aus einem verworrenen Gewissen nichts Gutes hervor.

Diejenigen, so neben einem Wasserfalle eines Flußes wohnen, oder in einer Mühle übernachten, können Anfangs nicht schlafen, das schreckliche Getöse weckt sie immer auf. Aber nach und nach nimmt ihre Unruhe ab; sie gewöhnen sich daran, und endlich denken sie so wenig mehr darauf, als jene, die gar nichts hören, und bei der größten Stille schlafen gehen. So geht es auch bei der Umwandlung eines zarten in ein weites Gewissen zu. Anfangs regt uns der leiseste Ruf des Gewissens und beunruhigt uns, nach und nach gewöhnen wir uns aber daran, und merken zuletzt nicht mehr auf diese Vorwürfe. (S. Vincent. Ferr.)

Ad III. (Gutes Gewissen.) Wie eine Mutter das Kind belobt und belohnt, wenn es ihr folgsam und überhaupt brav ist: so lohnt uns die innere Stimme, wenn wir recht gehandelt haben.

Ad IV. (Werth.) Ein gutes Gewissen ist ein Tempel Salomons, ein Feld des Segens, ein Garten des Vergnügens, ein goldenes Schlafgemach, ein königlicher Schatz, ein Hoflager Gottes.

a. Ein ruhiges Gemüth (Gewissen) ist wie ein beständiges Freudenmal. (Sprüchw. 15, 15.)

b. Wie der zusammengerollte Igel in Mitte der Hunde sicher ist; eben so sicher ist ein gutes Gewissen mitten in den Stürmen der Außenwelt.

c. Wie ein Felsen im Meere, so fest steht ein gutes Gewissen in allen widrigen Schicksalen und selbst im Tode.

Ad V. (Böses Gewissen.) Wenn ein Guitarren- oder Violinspieler sein Instrument nur mit Einem Finger berührt, so gibt es gleich einen Ton. So gibt auch das Gewissen wie ein geschwätziges Saiteninstrument, wenn man es kaum berührt, eine Antwort, und wirft dem Menschen seine Bosheit vor.

Ad VI. (Folgen.) Das böse Gewissen ist ein Wurm, der aus der Fäulniß der Sünde hervorkriecht. (S. Thomas Aquin.)

aa. Durch innere Furcht wird der Böse mehr als durch Schläge gequält, und

ein böses Gewissen zieht tiefere Furchen in die Seele, als die schärfste Geißel in den Leib. (S. Ambros.)

bb. Das böse Gewissen gleicht dem an einem Pferdehaare über dem Haupte des Damokles beim Gastmale aufgehängten Schwerte. Wie jenen nichts freute wegen der augenscheinlichen Todesgefahr: so verbittert das böse Gewissen alle irdischen Freuden.

cc. Die zum Kreuzestode Verurtheilten mußten das Kreuz zur Richtstätte schleppen; ebenso lastet ein böses Gewissen auf der Seele des Menschen bis zur Stunde des Gerichtes.

Ad VII. (Regeln.) α. Ein weltlich gesinntes Frauenzimmer sitzt ganze Stunden beim Putztische, und duldet keine, wenn auch noch so geringe Makel an ihrem Leibe. Und wer ist derjenige, dem sie zu gefallen sucht? Ein Mensch, der selbst voll Makel ist. Und du willst dich nicht befleißen, dein Gewissen zu vervollkommnen, um Gott zu gefallen, der jede Makel an deiner Seele kennt und verabscheut? (S. Chrysostom.)

β. Die vornehmsten Kaufleute haben einen großen Gewinn gemacht und sich große Reichthümer gesammelt, weil sie auf's Kleine bedacht waren. So muß auch Jeder, der reich an Tugend werden will, auch auf die leiseste Stimme seines Gewissens schon hören, um auch läßliche Sünden vermeiden zu können, und hiedurch der Tugend Keime nicht zu ersticken.

γ. Wer dem Freunde vom ganzen Herzen zugethan ist, wird gewiß nichts unternehmen, was dessen Willen und Wünschen zuwider wäre, und wem ein ernstes Tugendstreben am Herzen liegt, wird gewiß auch seiner inneren Stimme nicht zuwider handeln.

δ. Wie der Schiffer der Magnetnadel folgt, so folge auch du deinem Gewissen, dem sichersten Compaß auf dem sturmbewegten Meere dieses Lebens.

Beispiele.

Ad I. (Wesen.) Das Gewissen ist ein innerer Richter, den wir beständig mit uns tragen und dessen Urtheilssprüche wir jeden Augenblick unterworfen sind. Ein Bild hievon liefert folgende Begebenheit, die von einem peruanischen Knaben berichtet wird. Durch diesen übersandte einstmals ein vornehmer, ebenfalls in Peru wohnender Europäer seinem Nachbarn ein Körbchen mit frischen Feigen nebst einem Briefe, worin die Zahl der Feigen angegeben war. Der Knabe machte sich auf den Weg; weil er aber neugierig und naschhaft war, untersuchte er den Inhalt des Körbchens und verkostete einige Feigen, kam dann ganz wohlbehalten zu dem besagten Nachbar und übergab ihm das Körbchen und den Zettel. Dieser nahm beides in Empfang, erkannte aber, als er den Inhalt des Körbchens mit dem Inhalte des Briefes verglich, was geschehen war, und sagte zu dem Knaben, daß er aus dem Korbe Feigen genommen und gegessen habe. Dieser aber leugnete es und betheuerte seine Unschuld; der Nachbar berief sich auf den Brief seines Herrn, in welchem die Anzahl der Feigen verzeichnet war. Da konnte nun der Knabe, der, wie alle Peruaner, von der Schreibekunst keine Vorstellung hatte, nicht begreifen, wie dieser Herr durch den Brief sein Vergehen wissen könne, denn daß es ihm der Brief, der weder Ohren noch einen Mund hat, also auch nicht reden kann, gesagt habe, wollte ihm nicht einleuchten, weßhalb er auch fort und fort leugnete. Der Nachbar ergötzte sich an seiner Hartnäckigkeit und an seinen Aeußerungen über den Brief und schickte ihn mit einem Schreiben, worin der ganze Vorfall enthalten war, an seinen

Herrn zurück. Dieser mußte laut auflachen, als er diesen Brief las, und verschob die dem Diener gebührende Strafe auf eine geeignetere Zeit. Nach acht Tagen schickte er denselben Knaben mit einer gleichen Gabe und ebenfalls wieder mit einem Briefe an denselben Freund, verschloß aber das Körbchen fester als das erste Mal, um dem Boten nicht wieder Gelegenheit zum Stehlen zu geben. Doch der genäschige Knabe löste den Deckel los, und sah die Feigen und den Brief. Dieses Mal wollte er seine Sachen klüger machen und legte darum den verrätherischen Brief unter einen Stein, setzte sich darauf, nahm das Körbchen und aß Feigen, soviel ihm beliebten. Dann that er den Brief, der von Allem nichts gesehen hatte, wieder in das Körbchen und ging getrost dem Ziele seiner Reise entgegen. Der Freund seines Herrn nahm ihn liebevoll auf, aber nachdem er den Brief gelesen hatte, wurde er zornig, und hielt es dem Boten vor, wie viel er genommen und wie frech er das Gebot seines Herrn jetzt zum zweiten Male übertreten habe. Dieser schwitzte vor Angst und konnte nicht begreifen, wie der verborgene Brief ihm Sachen, die er gar nicht gesehen hatte, so genau erzählen könne. Er leugnete also abermals und beschwor seine Unschuld in der Meinung, er werde ebenso ungestraft wie das erste Mal davonkommen. Als er aber mit einem Schreiben zu seinem Herrn zurückkam, und dieser Alles erfuhr, ließ er ihn geißeln, obwohl dieser fort und fort leugnete, weil er nicht glauben konnte, daß der Brief geredet und ihn verrathen habe. Wie dieser Knabe durch den Brief seines wiederholten Vergehens beschuldigt wurde, so klagt uns der Brief unseres Gewissens, den wir mit uns zu dem allwissenden Herrn und Gott tragen, vor Ihm an und verräth uns; wir können ihn auf keine Weise unterdrücken, wir können ihn nicht blind und schweigsam machen. Darum sagt der weise Heide Seneca: „Fürchte keinen Mitwisser deiner Laster mehr, als dich selbst. Einem Fremden kannst du entfliehen, dir selbst niemals!" (Gablers kathol. Beispiellexikon. I. Bd. S. 447.)

Ad A. (Gutes Gewissen.) IV. [Werth.] a. Ein gutes Gewissen ist ein großes Kleinod für den Menschen. Es macht selbst inmitten aller Arbeit beständig heiter und froh. So hören wir einen armen Dienstboten, wie er bei seiner schweren Arbeit frohen Muthes unschuldige Lieder singt. — So sehen wir einen ermüdeten Taglöhner, wie er auf dem Felde, oder einen schweißbedeckten Handwerker, wie er in seiner Werkstätte mit heiterer Miene sein Fortkommen gewinnt. Woher diese innere Zufriedenheit bei der harten Arbeit? Was fragen wir noch? Vom guten Gewissen. Denn „wer ein gutes Gewissen hat, der ist vergnügter und lebt weit ruhiger als die, so in lauter Ergötzlichkeiten schwimmen," sagt der heilige Chrysostomus. — Einer solchen inneren Freudigkeit genoß unter anderen frommen Männern insbesondere der in Herzenseinfalt vor Gott wandelnde David, da er von sich selbst gesteht: „Herr, ich wandelte in meiner Unschuld, und weil ich gehofft auf den Herrn, will ich nicht nachlassen. Deine Barmherzigkeit ist vor meinen Augen und an deiner Wahrheit habe ich Gefallen. Im Rathe der Eitelkeit bin ich nicht gesessen, und mit den Uebelthätern will ich nicht wandeln... Ich wasche mit den Unschuldigen meine Hände und will um deinen Altar her sein, o Herr; damit ich höre die Stimme des Lobes und erzähle alle deine Wunder." (Ps. 25, 1—7.)

b. Ein gutes Gewissen ist die beste Schutzwehr gegen alle äußern Angriffe der Feinde und Verleumder. Mit dieser Waffe trat der ehrwürdige Samuel vor das Volk und sprach zu ganz Israel: „Redet von mir vor dem Herrn und vor seinem Gesalbten, ob ich Jemanden Unrecht oder

Gewalt gethan? ob ich von Jemandens Hand ein Geschenk genommen?" — Und sie sprachen: „Du hast uns kein Unrecht noch Gewalt angethan, noch von Jemandens Hand etwas genommen." Und er sprach zu ihnen: „Der Herr ist Zeuge wider euch, und Zeuge ist sein Gesalbter an diesem Tage, daß ihr nichts gefunden habt in meinen Händen. Und sie sprachen: „Er ist Zeuge!" (I. Kön. 12, 1—5.)

Schirmte nicht auch gegen jede Anklage das vorwurfsfreie Gewissen den sündenreinen Heiland, so daß er freimüthig seine Feinde auffordern konnte: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" (Joh. 8,46.)

Als der heilige Tiburtius von Fabian den Befehl erhielt, entweder Christum zu verleugnen, oder unter Martern zu sterben, antwortete er unerschrocken: „Beschließe, was dir beliebt, jede Strafe ist dem gleichgiltig, dessen Begleiter ein gutes Gewissen ist." — Ebenso antwortete der Kaiser Pertinax, als er vor Verschwornen gewarnt wurde: „Ein gutes Gewissen bedarf keiner Wache." (Dr. Lausch's Biblioth. für Prediger. II. Thl. S. 130. u. 131.)

c. Das schuldlose Gewissen verleiht im größten Unglück Trost und Beruhigung. Was hielt Job in seiner Drangsal trotz aller Schmähungen noch aufrecht? Er sagt es selbst: „So lange ein Athem in mir ist, sollen meine Lippen kein Unrecht reden. Bis ich verscheide, will ich nicht weichen von meiner Unschuld: meine Rechtfertigung, an der ich zu halten begonnen, lasse ich nicht: denn mein Herz tadelt mich nicht in meinem ganzen Leben." (Job 27, 3—6.) — Wer hat auch wohl mehr Mühseligkeiten und Verfolgungen ausgestanden, als Paulus, der da selbst bekennt: „Mehr Mühseligkeiten, mehr Gefängnisse, Mißhandlungen über die Massen habe ich erduldet." (II. Kor. 11, 23—27.) Dessenungeachtet ruft er aus: „Erfüllt bin ich mit Trost, übervoll von Freude bei aller unserer Trübsal." (II. Kor. 7, 4.)

Ja, selbst im Tode macht das gute Gewissen ruhig und getrost. Denn wer sollte getrost sterben können, wenn es der nicht kann, welchem das Herz Nichts vorwirft? So ein Sterbender hat ja Nichts zu fürchten, aber Alles zu hoffen. Wie der heilige Einsiedler Hilarion spricht er seiner Seele Muth zu, wenn sie vor dem Bilde des Todes erschrickt: „Gehe, meine Seele, warum zögerst du? Gehe, warum zagest du? Bereits siebenzig Jahre hast du Christo gedient, und du wolltest den Tod fürchten?" — Er freut sich des glückseligen Augenblickes, da sein geliebtester Herr kommt, ihn abzuholen, wie der heilige Gregor, der Große, sagt: „Wer seines Wandels wegen sicher ist, der öffnet dem anklopfenden Richter, den er mit Freuden erwartet, sogleich die Thüre." (Dr. Schuster's katechet. Handb. IV. Bd. S. 3.)

Ad B. (Böses Gewissen.) VI. [Folgen.] aa. Das böse, schuldbeladene Gewissen ist eine furchtbare Pein, da es dem Menschen unaufhörlich vorwirft: Du hast deinen allgütigen und gerechten Gott beleidigt; du hast sein heiliges Gesetz mit Füssen getreten und bist ein schändlicher Sklave der Sünde; du hast den Himmel verscherzt und dich der Hölle schuldig gemacht. Diese Worte durchschneiden das Herz des Sünders „wie ein zweischneidiges Schwert, dessen Wunden unheilbar sind." (Sir. 21, 4.) Das erfuhr insbesondere der grausame Brudermörder Kain; denn so sprach dieser nach vollbrachter Frevelthat zu dem Herrn: „Meine Missethat ist größer, als daß ich Verzeihung verdiente! Siehe, du treibest mich heute aus dem Lande, und ich muß mich vor deinem Angesichte verbergen, und unstät und flüchtig werde ich sein auf Erden, und wer mich findet, wird mich tödten." (I. Mos.

4, 13. 14.) — Das böse Gewissen erwachte in höchst peinlicher Weise in den Brüdern des ägyptischen Joseph, als sie zu einander sprachen: „Wir haben verschuldet, was wir leiden, denn wir haben an unserem Bruder gesündiget: wir sahen seine Seelenangst, als er uns bat, und wir hörten nicht; darum kommt diese Trübsal über uns.“ (I. Mos. 42, 21. 22.)

In der Nähe von Stuttgart lebte vor nicht gar langer Zeit ein alter Müller, welcher in Folge eines Schlagflusses körperlich krank im Bette liegen mußte, während jedoch sein Geist gesund und kräftig blieb. Eines Tages war Niemand außer ihm in seiner Mühle. Da kam ein Weib, und bietet ihm Branntwein zum Verkaufe an. Der Müller sagt, er kaufe keinen. Sie wiederholt ihren Antrag; er seine Verneinung. Allein das Weib will nicht gehen. Das erzürnt den Mann, und er wirft ihr einen ernsten, strafenden Blick zu, da er sich sonst mit nichts wehren konnte. Dieser Blick trifft die Verwegene; das Weib wird unruhig und sagt: „Was siehst Du mich denn so an? Ich habe ja nichts Böses gethan!“ — Der Müller sagt nichts; hält aber seinen Blick starr auf sie gerichtet. Sie wiederholt nun die Frage und setzt bei: „Seh' Er mich doch nicht so an!“ — Sie wird verwirrt und ruft aus: „Ach Gott, ich sehe schon, Er weiß es; ich will's ja gern gestehen. Eines habe ich gehabt.“ Der Müller, ohne seinen Blick wegzuwenden, spricht: „So, so, Eines?“ — „Ja,“ sagt sie, „ein uneheliches Kind habe ich gehabt, aber nur nicht mehr.“ — Der Müller immer ernsteren Auges frägt: „So, so, nur Eines?“ — Sie: „Woher weiß Er denn Alles; ja, zwei habe ich gehabt. Aber ich habe ihnen gewiß nichts zu Leide gethan.“ Da sagt der Müller weiters: „So, nichts zu Leide gethan?“ — Das Weib: „Ach Gott, was ist das für ein Mann; ja ein's hab' ich erstochen!“ — Und nun läuft sie verwirrt und besinnungslos zum Hause hinaus. Nachher erlitt sie die Strafe ihrer Gräuelthaten. (Dr. Schuster's katechet. Handb. IV. Thl. S. 6.)

bb. Die Gewissensbisse begleiten den Sünder Tag und Nacht und verbittern ihm alles Glück. Sie begleiten ihn in die vergnügteste Gesellschaft und zur kostbarsten Tafel, und verleiden ihm die anziehendste Unterhaltung und die herrlichsten Speisen und Getränke, wie wir vom Könige Balthasar lesen, der seinen tausend Großen ein glänzendes Mal gab, aber als er an der Wand eine sein Todesurtheil schreibende Menschenhand erblickte, von seinem Gewissen getroffen wurde. „Da entstellte sich des Königs Angesicht und seine Gedanken erschreckten ihn, so daß die Bande seiner Lenden sich lösten (daß seine Lenden zu schlottern anfingen) und seine Kniee an einander schlugen.“ (Dan. 5, 5—6.) — Etwas Aehnliches erfuhr auch Theodorich, König der Gothen in Italien, der in seinem hohen Alter sehr argwöhnisch wurde. Er ließ zwei römische Senatoren, die rechtschaffensten und verdienstvollsten Männer ihres Jahrhunderts, den greisen Symmachus und dessen Schwiegersohn, den berühmten Boëtius, auf den Verdacht der Verschwörung hin festnehmen und nach langen Quälereien enthaupten. Bald empfand er aber die Macht des erwachenden Gewissens; die Bilder der Ermordeten und die Schrecknisse der Ewigkeit traten vor seine Seele und spiegelten ihm Gespenster vor. Eines Tages wurde zur Abendtafel ein Fisch von ungewöhnlicher Größe vorgesetzt. Mit einem Schrei des Entsetzens sprang Theodorich von der Tafel auf; denn er glaubte ein ihn angrinsendes Gespenst zu erblicken. „Ich sehe den Kopf des Symmachus,“ rief er aus, „dessen funkelnde Augen, die Zähne, die mich zerfleischen wollen; fort, fort!“ Wie wahnsinnig floh der König aus dem Speisesaale. Zermalmt von Schrecken begab er sich zu Bette; es ergriff ihn ein so gewaltiger Fieberfrost, daß man nicht

Decken genug über ihn werfen konnte; zu dem Fieber gesellte sich am folgenden Morgen eine heftige Ruhr, und nach drei Tagen war der berühmte Gothenkönig eine Leiche.

cc. Eine unnennbare Angst und allerhand Schrecknisse sind im Gefolge des bösen Gewissens, wie dieß schon der König Salomon in seinem Buche der Weisheit berührt: „Da sie meinten, bei ihren heimlichen Sünden unter der finsteren Decke der Vergessenheit verborgen bleiben zu können, wurden sie durch gräuliche Furcht hervorgeschreckt, und mit großem Erstaunen befallen, denn die Höhlen, worin sie waren, bewahrten sie vor Furcht nicht: ein Tosen kam von oben her und erschreckte sie, traurige Gespenster erschienen, ihnen Furcht einzuflößen. Keine Kraft des Feuers war hinreichend, ihnen zu leuchten. Indeß erschien ihnen doch Feuer, urplötzlich und fürchterlich, und durch die nie gesehene Gestalt erschreckt, hielten sie es für weit ärger, als es ihnen wirklich vorkam... Weil die Bosheit furchtsam ist, so gibt sie sich durch ihr eigen Zeugniß schuldig, und ein erschrockenes Gewissen versieht sich immerdar schwerer Strafe." (Weisheit 17. Kap.)

Von einer solchen Gewissensangst ward Antiochus gequält, da er alle seine Freunde zu sich rief und zu ihnen sprach: „Der Schlaf ist gewichen von meinen Augen... und mein Herz entsinkt mir vor Betrübniß... Ich gedenke des Bösen, das ich zu Jerusalem gethan, von wo ich auch alles goldene und silberne Gefäß, das darin war, wegnahm und hinsandte, um die Bewohner Judäas zu vertilgen ohne Ursache. Ich erkenne wohl, daß um dessentwillen mich getroffen dieses Uebel und siehe, ich komme um in großer Trübsal in fremdem Lande." (I. Machab. 6, 10—13.)

In der Nacht zwischen dem achten und neunten Juli 518 zog sich ein fürchterliches Gewitter über Konstantinopel. Ein Donnerschlag folgte auf den andern. Da erwachte das so lange in Sündenschlaf eingewiegte Gewissen des damals regierenden Kaisers Anastasius, der die Katholiken verfolgte, mit falschen Versprechungen, Lügen und Eidschwüren spielte und seine Unterthanen täuschte. Vor Schrecken außer sich sah man ihn, wie einen Unsinnigen, von einem Zimmer in das andere fliehen, ohne sich irgendwo sicher zu glauben. Endlich verkroch er sich in eine kleine Kammer, wo man ihn, nachdem das Donnerwetter zu toben aufgehört hatte, todt fand. Wahrscheinlich hatte ihn der Schreck vor der beleidigten und jetzt mit Blitzen bewaffneten Gottheit getödtet. (Dr. Schuster's katechet. Handb. IV. Bd. S. 7.)

Ad VII. (Regeln.) α. [Siehe beim Art. Gewissenserforschung.]

β. Erhalte dir dein zartes Gewissen nach dem Beispiele des heiligen Ignatius. Dieser hatte einstens in einem fremden Garten mit seinen Kameraden heimlich Obst gepflückt. Ein Unschuldiger wurde darüber in Verdacht gezogen und gestraft. Nach seiner Bekehrung beunruhigte ihn dieser Jugendstreich und vorzüglich der Umstand, daß ein Unschuldiger statt seiner büßen mußte, so sehr, daß er auf eine außerordentliche Genugthuung dachte. Er reiste nämlich in seine Heimath, um dort durch Predigten und Buße ein gutes Beispiel zu geben, wo er in seiner Jugend eine üble That begangen hatte. Schon bei der ersten Predigt wurde er Desjenigen zufällig ansichtig, der statt seiner unschuldig gebüßt hatte. Da erzählte er sogleich den ganzen Vorfall jenes Gartendiebstahles, bekannte seine Schuld, wie des Andern Unschuld, bat ihn unter Thränen um Verzeihung, und gab ihm überdieß zur Entschädigung zwei Maierhöfe, die er noch als Eigenthum hatte. (Dr. Wiser's Lexik. f. Pred. IX. Bd. S. 201.)

γ. Nie sollen wir gegen unser Gewissen handeln. Das lehrt uns der heilige Apostel Paulus in folgendem Vorfall. Es hatten sich in der Kirche von Rom Zwistigkeiten zwischen den Gläubigen über den Gebrauch der von Moses verbotenen Speisen erhoben. Der Apostel war der Entscheidung des Concils von Jerusalem gemäß überzeugt, daß, weil die gesetzliche Sitte durch das Gesetz der Gnade abgeschafft worden, es keine unreinen Speisen mehr gäbe. Aber er erklärt denjenigen, welche, sei es, daß sie diesen Canon des ersten allgemeinen Concils nicht kannten, sei es, daß sich in ihnen eine ängstliche Bedenklichkeit über seine Entschließung erhob, einen Unterschied zwischen den Speisen machen zu müssen glauben, daß sie, wenn sie von denjenigen essen, welche sie für unerlaubt halten, sich die Verdammung zuziehen, weil sie gegen ihr Gewissen handeln, und Alles, was dem Gewissen nicht angemessen ist, eine Sünde ist. (Vgl. Röm. 14, 23.)

δ. Folgen wir in Allem der Stimme unseres Gewissens, die ja Gottes Stimme ist! Dieser göttlichen Stimme gehorchte allzeit der fromme Job, so, daß er sich selbst das schöne Zeugniß geben konnte: „Das habe ich gelitten, ohne Ungerechtigkeit in meiner Hand, da mein Gebet zu Gott rein war. Der Himmel ist mein Zeuge, und der mich kennt, in der Höhe.“ (Job 16, 18. 20.) — Ebenso treu befolgte den Ruf des Gewissens der König David, wie er selbst gesteht: „Ich bin gewandelt in meiner Unschuld... Mein Fuß ist gestanden auf rechtem Wege.“ (Ps. 25, 11. 12.)

Predigtentwürfe.

Ad I. (Wesen.) Dom. III. Advent. Joh. 1, 23. Das Gewissen, der beste Rathgeber.

Wie Gott einst den Johannes zur Vorbereitung auf den Erlöser sandte, so ladet und ruft auch jetzt noch der Himmel durch viele glaubwürdige Stimmen — besonders des Gewissens — als einer „Stimme des Rufenden“ zum Heile. Wollte man nur immer dieser Stimme des besten Freundes und trefflichsten Rathgebers Folge leisten! Fürwahr der beste Rathgeber ist das Gewissen; denn

1. Es hat eine klare Einsicht in die Dinge, geschärft
   a. durch Lehre und Beispiel Christi, des Lichtes der Welt, das alle Menschen erleuchtet;
   b. durch besondere Einwirkung des heiligen Geistes in und außer den heiligen Sacramenten (Joel 2, 28.);
   c. durch dessen mittelbare Erleuchtung: die Sittenvorschriften, Entscheidungen der Kirche; die Schriften ihrer Lehrer.

So kann das Gewissen sagen, wie Rafael: „Ich weiß den Weg, und bin dahin öfter gegangen.“ (Tob. 5, 8.)

2. Es spricht seine Entscheidungen sehr verständlich:
   a. schließt sich, wie Gott, dem Fassungsvermögen des Menschen an; ist nie räthselhaft, sondern stets begreiflich, selbst den Einfältigsten;

b. spricht klar, ohne Wanken oder Umschweife, entschieden, so daß kein Zweifel möglich;
c. laut, nach dem Bedürfnisse; übertönt das Getöse des Weltgeistes, das Brausen der Leidenschaften;
d. wiederholt; klopft stets wieder, bringt neue Gründe, wartet die geeignetste Zeit ab.

Jedermann kann und soll es deßhalb hören; die dagegen handeln, „haben keine Entschuldigung für ihre Sünde." (Joh. 15, 22.)

3. Es ist voll treuen Muthes, wie ein Freund sein soll:
a. scheut keinen Stand; tritt in Palast und Hütte, spricht zum Fürsten, Krieger, Gelehrten und Ungelehrten;
b. achtet kein Hinderniß von Seite der Eigenliebe, Sinnlichkeit, Trägheit, Leidenschaft;
c. kennt keine Schonung; greift den Nerv an, schneidet in's Herz — in's Auge, berührt die Wunde;
d. sieht nur auf unser Bestes, das Wohl für hier und jenseits; bewahrt vor den Schlangenbissen, geleitet durch die Wüste in's gelobte Land.

Nun so höre diesen treuen Rathgeber! „Hab' Acht auf ihn, und gedenk nicht, ihn verschmähen zu dürfen.,. mein Name ist in ihm." (II. Mos. 23, 21.) [Nach Scherer's Biblioth. f. Pred. I. Abth. I. Bd. S. 163.)

Ad II. (Eintheilung.) Dom. III. Advent. Joh. 1, 22. Das falsche Gewissen. — Auf die Frage: „Was sagst du von dir selbst? antwortet Johannes: „Ich bin eine Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn!" Dieser Ruf zur Wegbereitung gilt auch uns; auch in unserem Innern antwortet ein solcher Gottesruf, das Echo des Gewissens. Bereiten wir dem Herrn die rechten oder nur verkehrten Wege? Sind wir wohl nicht falsch daran mit unserem inneren Rufe, sowie mit unserem Urtheile über uns selbst? — Leider betrügen sich nur zu Viele mit einem falschen Gewissen. Betrachten wir nun dessen

A. Entstehung.

Der Sünder lügt sich selbst vor:

1. Dazu drängen die sündhaften Begierden, die er nicht beherrschen will, und daher alle möglichen Scheingründe aufsucht, um sie zu beschönigen;
2. Dieses erleichtern ihm Selbstsucht und Eigennutz, in Folge deren er Alles, was ihn betrifft, leicht nimmt, und für seine

Vortheile immer eine Ausflucht weiß, die strenge Anwendung des Gesetzes nur für Andere sparend.

3. Am leichtesten fallen irdische Große in ein irriges Gewissen, da ihre ganze Umgebung sich beeilt, ihnen selbst über ihre Fehler und Schwachheiten Complimente zu machen.

B. Verderbliche Wirkungen.

Wie weitgreifend ist der Schaden, den ein falsches Gewissen anrichtet! Man begeht da:

1. Alles erdenkliche Böse. Das falsche Gewissen vermag jede Gattung — jede Zahl der Laster zu entschuldigen;

2. ungescheut — beruhiget, und eben darum auch fast unverbesserlich, weil die für die Besserung so wohlthätig wirkende Unruhe hier ganz wegfällt.

C. Unentschuldbarkeit.

Das falsche Gewissen findet seine Verdammung

1. in der genossenen Erziehung und der Einsicht, die man ehedem hatte, sowie in der obenerwähnten boshaften Weise, wie es entstand;

2. in der Leichtigkeit, mit der man bei Predigern, Beichtvätern, in Büchern u. s. w. hätte Belehrung finden können und sollen;

3. in den Beispielen der Heiden, deren Wandel und Gewissen oft das beschämte und verdammte, was Christen sich erlauben und entschuldigen wollen. (Nach Bourdaloue.)

Ueber Sprüchw. 16, 25. Vom wahrscheinlichen Gewissen. — Das der Wahrscheinlichkeit folgende Gewissen ist jenes, welches nach irgend einer wahrscheinlichen Meinung eine Handlung als erlaubt bezeichnet. Hier kommt nun zweierlei zu betrachten:

1. Der Unterschied, den der heilige Liguori in Betreff der Meinung macht. Er unterscheidet:

a. eine wenig wahrscheinliche Meinung, die auf schwachem Grunde ruht, und nicht geeignet ist, die Zustimmung eines verständigen Mannes zu erlangen;

b. eine wahrscheinliche, die einen wichtigen Grund der Wahrheit für sich hat, obgleich mit der Furcht des Gegenstandes verbunden;

c. eine wahrscheinlichere, die einen noch stärkeren Grund für sich hat, aber immer noch die Furcht vor dem Gegentheile einschließt;

d. eine wahrscheinlichste, die auf sehr sicherem Grunde beruht, so daß ihr Gegentheil entweder unwahrscheinlich oder nur wenig wahrscheinlich ist;

e. eine moralisch gewisse, die jede vernünftige Furcht ausschließt, so daß das Gegentheil ganz und gar unwahrscheinlich ist.

2. Die Regeln, die hiebei zu beobachten sind.

aa. Der wenig wahrscheinlichen Meinung soll man durchaus nicht folgen, weil dieses eines vernünftigen Wesens höchst unwürdig ist;

bb. auch der wahrscheinlichen Meinung darf man nicht folgen in Sachen des Glaubens, wo es sich um Krankenpflege handelt, bei richterlichen Urtheilen, oder wo es die Giltigkeit eines Sacramentes gilt;

cc. der wahrscheinlicheren Meinung zu folgen, ist mit gehöriger Berücksichtigung der so eben (bei bb.) angegebenen Fälle selbstverständlich erlaubt;

dd. wer aber selbst der wahrscheinlichsten Meinung zu folgen für Unrecht erklärte, wäre offenbar im Irrthume, wie dieß Papst Alexander VIII. ausdrücklich erklärt hat. (Nach Dr. Wiser's Lexik. f. Prediger IX. Bd. S. 228.)

Ad A. (Gutes Gewissen.) Ueber Sir. 30, 17. — Wenn das Herz des Menschen der Wohnsitz jenes Genusses ist, der die wahre Glückseligkeit auf der Erde ausmacht, so kann nur derjenige glückselig sein, der innerlich ruhig ist, also nur der, so ein reines Gewissen hat. Und wirklich ist er es; denn ein gutes Gewissen

1. würzet seine Ergötzungen, erleichtert ihm seine Arbeiten, tröstet ihn in Kreuz und Widerwärtigkeiten, und macht, daß er alles geduldig erträgt;
2. verschafft ihm eine beseligende Freudigkeit, die keiner Wandelbarkeit unterworfen ist, weil eben das gute Gewissen, die Quelle dieser Freude, sein steter Begleiter ist;
3. begründet seine Hoffnung für's zukünftige Leben und bietet ihm in dieser Hoffnung einen Genuß, den nur derjenige zu schätzen weiß, der im Besitze desselben ist. (Nach Dr. Wiser und Hauber.)

Ad B. (Böses Gewissen.) Dom. IV. post Epiphan. Matth. 8, 23. Jesus im Schifflein ist das Bild des guten Gewissens. Die Stürme wüthen, Er ist ruhig und schläft. — Das böse Gewissen hingegen tobt wie ein schrecklicher Orkan, und ist, wie der heilige Bernhard sagt, „ein beständiger Ankläger, ein strenger Richter und ein beständiger Peiniger des Gottlosen.“

I. Ein beständiger Ankläger, und zwar:

a. während der Zeit des Lebens, wo es sich regt ohne Unterschied der Person, der Zeit, des Ortes und selbst bei den unbedeutendsten Veranlassungen;

b. auf dem Todbette, wo es besonders mächtig spricht, und jedes

einzelne Verbrechen, jede mitschuldige Person, jede mit Sündigen zugebrachte Stunde vorhält und uns ängstiget.

II. Ein strenger Richter, der

aa. Alles weiß, wenn es auch der Welt noch unbekannt ist, und weder durch Ansehen und Schmeichelei, noch durch Geld bestochen werden kann;

bb. uns jederzeit findet, am strengsten aber am Gerichtstage auftreten wird, wo er das Urtheil Jesu gutheißen und unterzeichnen muß.

III. Ein grausamer Peiniger

aaa. in diesem Leben, da es alle Freuden vergällt, und alle Leiden verdoppelt;

bbb. in der ewigen Verdammniß, wo es uns unaufhörlich zurufen wird: du hast meinen Einsprechungen kein Gehör gegeben, deßhalb bist du hier!

Hören wir darum auf die Stimme des Gewissens, damit wir nicht hier und jenseits davon gequält werden!

Ad VII. (Regeln.) Dom. V. Quadrages. vel Passion. Joh. 8, 46. — Wenn doch auch wir gleich Jesu mit vollem Rechte sagen könnten: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" Welche Freudigkeit bei Leiden, Schmähungen und selbst im Tode würde uns begleiten! Und damit wir ein solch reines, vorwurfsfreies Gewissen erlangen, dazu wird erfordert:

1. Erkenntniß. — Mittel hiezu sind:

a. Häufige Selbstprüfung, Eindringen in die geheimen Falten des Herzens, fleißiges Durchgehen des ganzen Registers aller Pflichten und Verbote.

b. Bekanntmachung mit dem Geiste des Christenthums und den Anforderungen eines wahrhaft christlichen Lebens.

c. Bekämpfung der trügerischen Eigenliebe und Sinnlichkeit, zu welchem Behufe man besonders auch den Beichtvater über sich urtheilen lasse, um gefährlichen Täuschungen zu entgehen.

d. Ernstes Bemühen, das Gewissen immer weich und zart zu erhalten, insbesondere durch regen Tugendeifer und Vermeidung der Gefahren, vom Wirbel der Wollüste verschlungen zu werden.

2. Gerechtigkeit. — Und zwar muß man

aa. alles Böse hassen, nicht etwa nur Einiges beobachten, aber eine liebgewonnene Gewohnheitssünde nicht ablegen wollen;

bb. alles Gute lieben, somit nicht bloß nur im Allgemeinen guten Christen gleichen, aber einzelne wichtige Pflichten nie leisten wollen;

cc. sich aussöhnen mit Gott und dem Nächsten in ernstlicher Reue, Abbitte, Umkehr, Erwerbung der sakramentalen Gnade; endlich

dd. alle Folgen der Sünde gutmachen durch Erstattung des fremden Gutes, der geraubten Ehre, Aufhebung gegebenen Aergernisses, u. s. w. (Nach Scherer's Biblioth. f. Pred. I. Abth. 2. Bd. S. 566.)

Miscellen.

Ad I. „Das Gewissen," sagt ein geistreicher Schriftsteller, „ist gleichsam ein Sprachrohr, wodurch uns Gott sagt, was wir thun sollen, wenn wir ihm gefallen wollen."

Das Recht von Unrecht leicht zu trennen,
Gab Gott die inn're Stimme dir;
Sie wird dir jede Sünde nennen,
Sie zeigt dir jede Ungebühr.
Wohin du fliehst, verfolgt sie dich,
Ihr Klang ist leis — doch fürchterlich.
Wenn du gefehlt, wo Niemand dich gesehen,
Entrinnst du dennoch dem Gewissen nicht;
Nach jeder Sünd', nach jeglichem Vergehen
Tritt es verdammend vor dein Angesicht;
Du kannst der Menschen Zorn in Nichts verkehren;
Doch diesen Richter mußt du ewig hören.

(Hörmann's Denkreime I. Bdch. S. 39.)

Ad III. Wenn Cicero schreibt: „Es gibt keine süßere und angenehmere Erinnerung, als das Bewußtsein guter Thaten" — so hat er damit das gute Gewissen gezeichnet, welches uns im Innern belobt, wenn wir etwas Gutes gethan haben.

Ad IV. Ein gutes Gewissen ist ein unschätzbares Gut. Schon die Heiden erkannten dieß; denn gefragt, was das Beste in diesem Leben wäre, sprach der Weltweise Bias: „Ein gut' Gewissen!" Darum auch das Sprüchwort:

Ein Gewissen gut und rein
Ist über Gold und Edelstein. (Lohner.)

Krönt der Richter in dir dich mit seinem Beifalle, so lacht dir die ganze Natur entgegen, und

Wohin du immer gehst, geht auch sein Beifall mit,
Und jeder Ort wird schön, den nur dein Fuß betritt.
Du schleichst durch's bunte Thal, streifst durch die grüne Haide,
Und was du siehst, ist Lust, und was du fühlst, ist Freude.

(Gehrig's Gold- und Silberkörner S. 136.)

Wie trostreich und beseligend ist das reine Gewissen erst in den Tagen der Heimsuchung!

Ja welch ein Glück — ein ruhiges Gewissen!
Gewiß auf Erden kann kein gleiches sein:
Dieß gibt uns Licht in bangen Finsternissen,
Und flößt uns Trost in bitt'ren Leiden ein.

(Hörmann's Denkreime I. Bdch. S. 41.)

Mit dem guten Gewissen siegst du selbst über die Schrecken des Todes.

Wenn in deiner letzten Noth
Freunde hilflos um dich beben,
Dann wird über Welt und Tod
Dich dein reines Herz erheben.
Dann erschreckt dich kein Gericht,
Gott ist deine Zuversicht! (Gehrig.)

Ad V. Die Vorwürfe des Gewissens sind gleichsam die Posaune, die dem das Gesetz des Allerhöchsten verachtenden Bösewichte schon im Voraus das göttliche Strafgericht verkündigt.

Wer Böses thut, der muß es büßen,
Es straft ihn schon sein eigenes Gewissen.

Ad VI. Um das böse Gewissen ist es eine schreckliche Sache. Gleich einem Geier wirft es sich auf das Herz des Menschen, der gesündigt, nnd zerfleischt es, des verübten Frevels wegen auf das Schmerzlichste.

Für jegliches Vergeh'n rächt sich mit Schlangenbissen
Ein immer reger Wurm, das strafende Gewissen.
Entflieh' ihm, wenn du kannst! Es folgt in's Schlafgemach,
Es folgt dir überall, selbst auf den Lustplatz nach.
Und daß kein Augenblick dein armes Herz erfrische:
So wird die Angst dein Gast und sitzt mit dir zu Tische.

Wo du gehst,
Wo du stehst:
Nagt dich Angst und Kummer.
Der böse Rath,
Die böse That
Verwehrt dir Ruh' und Schlummer. (Gehrig.)

Wahr also ist es, was das Sprüchwort sagt:
„Ein böses Gewissen ist ein schlimmer Gast,
Vor dem man hat weder Ruh' noch Rast." (Dr. Wiser.)

Ad VII. Verlaß, o verlaß den Weg des Heils, den Weg der Tugend nicht, und

Bewahr' ein ruhiges Gewissen,
So wirst du niemals zittern müssen,
Und lausche seinem Rufe gern,
So bleibt Gefahr und Noth dir fern.
(Philothea VIII. Jahrg. S. 405.)

Kränke dein Gewissen nicht,
Was es gut heißt, das ist Pflicht,
Was es tadelt, mußt du hassen,
Jede That schnell unterlassen,
Wenn du noch im Zweifel bist,
Ob sie etwa unrecht ist!
(Tranz's Leitfaden der christl. Religion III. S. 180.)

Stoff zum Nachlesen:

Silbert's Conversations-Lexikon des geistl. Lebens. Regensburg bei Manz 1839. I. Bd. S. 289.

Dr. Wetzer und Welte's Kirchenlexikon. IV. Bd. S. 498.
Guillois Erklärung des Katechism. Regensburg 1849. II. Bd. S. 457—480.
Mich. Hauber's Lexikon für Prediger und Katecheten. III. Bd. S. 31—66.
Philothea IV. Jahrg. S. 15 u. 69. — VIII. Jahrg. S. 72 u. 127.
Realencyclopädie für das kathol. Deutschland IV. Bd. S. 793.
Prediger und Katechet. I. Jahrg. S. 22. Nr. 1. u. 610.
Dr. Maßl's Erklärung der heiligen Schriften des N. T. I. Bd. S. 135. und VII. Bd. S. 85.
Dr. Herlet's prakt. Handbuch für Prediger und Katecheten. I. Bd. S. 103.
Jarisch's Predigt in Bildern. Regensburg 1851. IV. Bdch. S. 27. I. Theil. „Der Becher des guten Gewissens." — S. 115. II. Thl. „Der Richterstuhl des Gewissens."
Magazin moral. Erzählungen von H. K. Gutmann. Wien 1808. I. Bd. S. 480. „Was das böse Gewissen thut." — S. 481. „Erwachtes Gewissen."
Predigtentwürfe, die kathol. Glaubens- und Sittenlehre enthaltend. Wien 1835. III. Jahrg. S. 118—123.
Liguori's Weg des Heiles. II. Thl. S. 341.
Abraham a S. Clara's sämmtl. Werke. Wien 1826. „Huy und Pfuy der Welt." S. 75. Nr. 35. „Wer ein gutes Gewissen hat, der fürchtet den Tod nicht." S. 88. Nr. 41. „Gleichnisse vom bösen Gewissen."
Linzer theolog. prakt. Monatschrift. VIII. Bd. S. 210. u. XX. Bd. S. 177.
Hunolt's Sittenlehrpredigten. Grätz 1843. V. Bd. S. 86—123; — VIII. Bd. S. 458—592. u. IX. Bd. S. 212—228.
P. Berthold Winter's Handbuch der christlichen Religions-Wissenschaft. Regensburg, Manz 1857. III. Thl. S. 15. §. 4.
Friedr. Supp's Casuistik in und außer dem Beichtstuhle. II. Auflage. Mainz 1856. I. Thl. S. 5—9.

Gewissenhaftigkeit und Gewissenlosigkeit.

(Vergl. die Art. Gerechtigkeit, Gewissen, Ehrlichkeit, Betrug, Wucher.)

I. Begriff. Die Gewissenhaftigkeit ist eine Fertigkeit, die geringsten Verstöße gegen ein Gesetz Gottes oder der Kirche geschwind wahrzunehmen und zu verabscheuen, das Gute aber bis zur mindesten Kleinigkeit mit aller Genauigkeit zu umfangen und auszuüben. — Das Gegentheil hievon ist Gewissenlosigkeit oder die Gewohnheit, den Aussprüchen und Antrieben des Gewissens entgegen zu handeln. (Vergl. Art. Gottlosigkeit.)

II. Beweggründe zur Gewissenhaftigkeit und Verabscheuung der Gewissenlosigkeit.

A. Die Gewissenhaftigkeit

a. befördert wesentlich das Wachsthum im Guten und die Vereinigung mit Gott, da sie nicht nur vom Bösen bewahrt,

sondern auch das Gute zum Bedürfnisse macht und in der Ausübung desselben eine Fertigkeit verschafft;

b. ist durchaus unentbehrlich, um die so wohlthätige Ruhe der Seele, inneren Werth, Gottes Gnade und wahres Heil zu erlangen, und wird darum in der heiligen Schrift dringend empfohlen.

B. Die Gewissenlosigkeit hingegen

aa. führt unausweichlich zum zeitlichen und ewigen Verderben, da sie ungescheut das Böse thut und es mit ihr zuletzt so weit kommt, daß sie Dinge, vor deren Vorstellung Andere schon zurückschaudern, ohne Bedenken vollbringt;

bb. raubt dem Menschen endlich bei erwachtem Gewissen allen Herzensfrieden und zieht ihm den Haß der durch seine Gewissenlosigkeit beeinträchtigten oder verletzten Mitmenschen zu.

Möge doch Jeder sich bestreben, gewissenhaft zu werden und daher auch

III. die Mittel gebrauchen, welche dahin führen. Zur Gewissenhaftigkeit verhelfen:

1. Ein treuer und emsiger Gebrauch aller der Mittel und Gelegenheiten, wodurch wir unsere Erkenntniß von dem, was wir thun und lassen sollen, immer mehr berichtigen und vermehren können;
2. die Angewöhnung zur beständigen Prüfung und genauen Ueberlegung aller unserer Gesinnungen und Handlungen;
3. eine Abneigung gegen die falschen Grundsätze der Welt, ihre verführerischen Beispiele und Gewohnheiten, sowie Gleichgiltigkeit gegen ihr Lob oder ihren Tadel;
4. häufiges Gebet um Gottes Beistand zu dem genauesten Rechtverhalten in unserem Thun und Lassen, sowie Lesung und Betrachtung der Tugendbeispiele der Heiligen;
5. öfterer Umgang mit solchen Personen, denen Reinheit des Herzens und Wachsthum im Guten über Alles am Herzen liegt.

Schriftstellen.

Ad I. (Begriff.) [Gewissenhaftigkeit.] „Für Vollkommene ist die starke Speise, die durch die Gewohnheit geübte Sinne erlangt haben, das Gute und Böse zu unterscheiden.“ Hebr. 5, 14.

(Gewissenlosigkeit.) „Er (der Gottlose) lernet nicht Gerechtigkeit, er thut Böses im Lande der Heiligen.“ Isai. 26, 19.

Ad II. (Beweggründe.) A. „Geliebteste, wenn unser Herz uns nicht bestraft, so haben wir Zuversicht zu Gott, und werden, was wir bitten, von Ihm erlangen, weil wir seine Gebote halten und thun, was Ihm wohlgefällig ist.“ I. Joh. 3, 21. 22.

„Bedenk', ich bitte dich, welch' Unschuldiger kam je um? oder wann wurden vertilgt die Gerechten?“ Job 4, 7. (Vergl. Sir. 23, 37.)

B. „Den Gottlosen fangen seine Missethaten, er wird gebunden mit den Stricken seiner Sünden. Er wird sterben, weil er keine Zucht annahm, und durch die Größe seiner Thorheiten betrogen werden.“ Sprüchw. 5, 22. 23.

„Das weiß ich vom Anfang her, seit der Mensch gesetzt war auf die Erde: daß der Ruhm der Gottlosen kurz ist, und die Freude des Heuchlers wie ein Augenblick.“ Job 20, 4. 5.

Ad III. (Mittel.) „Hüte dich, und nimm deine Seele wohl in Acht: vergiß die Dinge nicht, die deine Augen gesehen, und laß sie deinem Herzen nicht entfallen alle Tage deines Lebens!“ V. Mos. 4, 9.

„Wenn du die Weisheit anrufest, dann wirst du die Furcht des Herrn verstehen und die Wissenschaft Gottes finden.“ Sprüchw. 2, 5.

Väterstellen und Gleichnisse.

Ad I. (Begriff.) [Siehe beim Art. Gewissen ad III. u. V.]

Ad II. (Beweggründe.) [Siehe beim Artikel Frömmigkeit und Gewissen ad IV. und VI.]

Ad III. (Mittel.) [Siehe beim Art. Gewissen ad VII.]

Beispiele.

Ad I. (Begriff.) Ein Muster von Gewissenhaftigkeit ist der heilige Apostel Paulus gewesen, der vor dem hohen Rathe sich selbst das Zeugniß geben konnte: „Männer, Brüder! ich habe mit allem guten Gewissen vor Gott gewandelt bis auf den heutigen Tag.“ (Apostelg. 23, 1.) — Und der gewissenhafte David spricht gleichfalls von sich: „Herr, mein Gott, wenn ich das gethan, wenn Unrecht ist in meinen Händen, wenn ich denen vergolten, die mir Böses gethan haben, so gehe ich billig leer aus von meinen Feinden: so verfolge der Feind meine Seele, und ergreife und trete mein Leben zu Boden, und bringe meine Ehre in den Staub.“ (Ps. 7, 4—6.)

Ein schöner Zug von zarter Gewissenhaftigkeit leuchtet aus folgender Begebenheit hervor. Dagobert I., König von Frankreich, hatte dem heiligen Eligius ein schönes Haus in Paris geschenkt. Dieser wollte daraus ein Kloster machen, aber es fehlte ihm dazu noch ein anstossender kleiner Platz, welcher dem Könige gehörte. Eligius ließ denselben vermessen, um seinen Flächeninhalt genau zu erfahren, und bat den König um diesen Platz; eine Bitte, die ihm gerne gewährt ward. Als sich aber nach der Hand ergab, daß in der Vermessung ein Irrthum geschehen sei, und ein Schuh sich mehr fand, als der Heilige dem Könige angegeben hatte, so ließ er augenblicklich das begonnene Werk einstellen, und eilte in den Palast des Königs, ihn um Verzeihung zu bitten. Der König war höchst überrascht von einer so zarten Gewissenhaftigkeit, und sprach zu den anwesenden Hofleuten: „Sehet die Rechtlichkeit derer, die Jesu Christo anhängen; meine Statthalter und Beamten machen sich wenig Gewissen daraus, mir Ländereien und ganze Herrschaften wegzunehmen; dieser Diener Gottes aber getraute sich nicht, eine Handbreite Landes mehr zu behalten als ich ihm geschenkt hatte.“ Dagobert ermangelte nicht, diese Gewissenhaftigkeit weiter zu belohnen; er verdoppelte die ganze, vorher gemachte Schenkung, und ernannte Eligius später zu seinem Schatzmeister, überzeugt, daß ein so getreuer Mann ein viel kostbarerer Schatz sei, als alle Schätze, welche man ihm anvertraut. (Dr. Herbst's Exempelbuch oder Christenlehre in Beispielen I. Thl. S. 215.)

Ad II. (Beweggründe.) A. [Siehe beim Art. Gewissen ad IV.]
B. (Siehe beim Art. Gewissen ad VI.)
Ad III. (Mittel.) [Siehe beim Art. Gewissen ad VII. und Gewissenserforschung.]

Predigtentwürfe.

Ad I. (Begriff.) Ueber Hebr. 5, 14. — Was gehört zur Gewissenhaftigkeit?

Gewissenhaftigkeit im weiteren Sinne des Wortes ist eins mit dem Gehorsam gegen Gott oder auch mit Tugend, ächtem Christensinn, Frömmigkeit und Gerechtigkeit. Insbesondere äußert sich diese besonders anempfehlenswerthe Tugend dadurch, daß der Gewissenhafte

a. vor jeder vorzunehmenden freien Handlung den Ausspruch des Gewissens einholt, ob sie gesetzmässig oder gesetzwidrig sei;
b. die unbedingte Bereitwilligkeit hat, den Ausspruch seines Gewissens getreu zu befolgen;
c. während der Handlung selbst die Stimme des Gewissens die Richtschnur seines Entschlusses und Zweckes, Thun und Lassens sein läßt;
d. nach der Handlung dieselbe unpartheiisch mit dem Gesetze vergleicht;
e. bei jeder bemerkten Abweichung einer Handlung von dem Gesetze sich mit unerbittlicher Strenge vor dem Richterstuhle Gottes selbst anklagt, verurtheilt und bestraft;
f. nach ernster Selbstanklage und Selbstverurtheilung den neuen Entschluß faßt, in Zukunft das Gesetz zur Richtschnur seines Thun und Lassens zu machen;
g. sich desto mehr bestrebt, sich in Besonnenheit und Selbstbeherrschung zu halten und dem Entschlusse treu zu bleiben;
h. auch nach den Quellen und Veranlassungen zu den Abweichungen vom Gesetze forscht, um ihren ferneren Einfluß zu verhindern.

Ueber Isai. 26, 19. Vom Betragen des Gewissenlosen.

Der Gewissenlose, den man auch Gottes- und Pflichtvergessen nennen kann,

1. achtet die Gesetze der Vernunft, Offenbarung und Kirche nicht;
2. sucht sich weder eine Kenntniß seiner Pflichten zu verschaffen, noch vergleicht er seine Handlungen mit dem Sittengesetze; sondern
3. richtet sich in seinem Betragen nach der Lust seines Herzens und

nach seiner Willkür; ohne Rücksicht, ob es dem göttlichen Willen entspricht oder widerspricht;

4. hat keine Ehrfurcht vor Gott, keine Erkenntniß seiner Bestimmung, keine Achtung seiner Würde, keine Sorge für sein Seelenheil. (Dr. Riegler's Compend. der christl. Moral. II. Ausg. S. 91. §. 113.)

Ad II. (Beweggründe.) [Siehe beim Art. Gewissen ad IV. u. VI.]

Ad III. (Mittel.) [Siehe beim Art. Gewissen ad VII.]

Miscellen.

Ad I. Den Gewissenhaften kennzeichnet sein wachsames, sorgfältiges und zärtliches Gewissen.

α. Bei seinem wachsamen Gewissen läßt er sich nicht übereilen oder unbedachtsamer Weise zu irgend etwas hinreißen, was er später bereuen würde: er handelt immer mit aller Ueberlegung und Bedachtsamkeit;

β. sein sorgfältiges Gewissen zieht Alles in Erwägung, es sieht auf Zeit, Ort und andere Verhältnisse, welche auf eine Handlung wohlthätigen oder aber nachtheiligen Einfluß ausüben;

γ. sein zärtliches Gewissen wählt überall das Sichere, und fühlt sich beunruhigt, wenn er mit irgend einer gegründeten Wahrscheinlichkeit annehmen muß, gegen das Recht gehandelt zu haben. (Dr. Wiser.)

Ad II. A. Nichts ist geschickter, das Wachsthum in der Tugend zu fördern, als die Gewissenhaftigkeit, denn einem gewissenhaften Menschen ist es fast unmöglich, das Recht und die Wahrheit wissentlich zu verletzen, weil er die göttlichen Vorschriften nicht nur genau kennt, sondern sich auch in der Anwendung derselben eine Fertigkeit erworben hat und überdieß selten aus Uebereilung anstoßen wird, indem er alle Fälle und Umstände in Betrachtung zieht und nur mit reiflicher Ueberlegung handelt. Und

Da er stets bemüht ist, Gottes heil'gen Willen
Bis in's Kleinste treu und pünktlich zu erfüllen:
Darum hat er Gott zum Freund, den Urquell aller Freud'
Und genießet heil'ge Seelenruh und Heiterkeit.

(Hörmann's Denkreime I. Bdch. S. 39.)

B. Gewissenlosigkeit ist die Quelle alles Verderbens. Hat der Mensch sein Gewissen erstickt, so ist nichts sicher vor der Wuth seiner Leidenschaften. Er gleicht einem Strome, der seinen Damm durchbrochen hat, sich wild fortwälzt und Alles verheert, was ihm in den Lauf kömmt.

Ad III. Ist es dir Ernst, gewissenhaft zu werden, so

1. übe unter Andern auch eine strenge Unpartheilichkeit gegen dich selbst, und beobachte ein gewisses Mißtrauen zu deinem eigenen Herzen, das von Natur aus zum Bösen geneigt ist;
2. bewahre stets eine heilige Furcht und Unzufriedenheit mit dir selbst, du möchtest noch nicht Alles, und nicht so vollkommen gethan haben, als du es schuldig bist;
3. strebe nach vollkommener Liebe zu Gott; denn diese besorgt immer dieß oder jenes möchte Gott mißfallen, und hütet sich vor Allem, was ihr das Mißfallen Gottes zuziehen möchte; endlich
4. suche dich der Gnade und Innewohnung des heiligen Geistes würdig zu erhalten; denn seine Salbung lehrt Alles, führt in alle Wahrheit ein und deckt alle Tiefen des menschlichen Herzens auf. (Wiser.)

Stoff zum Nachlesen:

Heinr. Karl Gutmann's moral. Magazin für alle Fälle der Sittenlehre. Wien 1808. I. Bd. S. 485. „Wer handelt gewissenhafter?"

Jak. Frint's Religionshandbuch für die gebildeten Stände. Wien 1808. III. Thl. I. Bd. S. 212. §. 92. Nr. 2.

Predigtentwürfe über die christkathol. Glaubens- und Sittenlehre. Wien 1835. III. Jahrg. S. 72. Echte und falsche Gewissenhaftigkeit."

Scherer's Bibliothek für Prediger I. Abth. IV. Bd. S. 575. „Die falschen Gewissensregeln."

Gewissenserforschung (sacramentale und tägliche).

(Vergl. die Art. Abendgebet, Gebet, Betrachtung, Gewissen, Beicht, Generalbeicht, Selbstkenntniß, Sünde.)

Je nachdem die Gewissenserforschung als ein zum Sacramente der Buße gehöriges Erforderniß oder überhaupt als ein Mittel zur Selbstkenntniß und Vervollkommnung betrachtet wird, unterscheidet man eine sacramentale und tägliche oder öftere Erforschung des Gewissens.

A. Sacramentale Gewissenserforschung.

I. Begriff. „Das Gewissen erforschen" (als Vorbereitung zur heiligen Beicht) heißt unter Gottes Beistand darüber nachdenken, was und wie oft man von der letzten Beicht oder von jener Zeit an, wo man die Sünde zu erkennen angefangen, wider Gott, den Nächsten und sich selbst mit Gedanken, Begierden, Worten und Werken oder durch Unterlassung des Guten gesündiget hat.

II. Die Nothwendigkeit der Gewissenserforschung zur Aussöhnung mit Gott im Sacramente der Buße von Seite des Büßers ist unbestreitbar; denn ohne gründliche Untersuchung des unsittlichen Zustandes seines Herzens und Wandels kann der Sünder ihn nicht kennen, nicht gehörig bereuen und beichten, noch weniger dafür vollkommen genugthun, was doch Alles im Bußsacramente zur Vergebung der Sünden unsererseits wesentlich gefordert wird.

III. Beschaffenheit. Um unser Gewissen recht zu erforschen, müssen wir dieses zu unserer Seelenreinigung so wichtige Geschäft vornehmen

a. unter Anrufung des heiligen Geistes, damit er uns erleuchte und zu erkennen gebe, was und wodurch wir gesündiget haben;

b. in stiller Zurückgezogenheit und heiliger Geistessammlung, frei von allen Geschäften und Sorgen des Lebens;

c. mit Eifer und Genauigkeit, so daß wir nicht nur über die verschiedenen Gattungen, sondern auch bei den Todsünden über die Zahl und die Umstände der Sünden ernstlich nachdenken;

d. mit aller Strenge und Unpartheilichkeit, gerade so, als ob wir vor Gottes Richterstuhl ständen, und diese Beicht die letzte unseres Lebens wäre.

B. Tägliche Gewissenserforschung.

IV. Wesen. Die tägliche Gewissenserforschung besteht in einer kurzen Erwägung der bisher, vorzüglich denselben Tag von Gott empfangenen Wohlthaten, mit einem warmen Gefühle der Dankbarkeit, welches sich auch in eine mündliche Danksagung ausgießt — in einer genauen Ausforschung aller (vorzüglich am eben verflossenen Tage) begangenen großen und kleinen Fehltritte — sowie in einer aufrichtigen Bereuung derselben, verbunden mit dem festen Vorsatze, sie nicht mehr zu begehen. — Diese tägliche Selbstprüfung ist

V. sehr nothwendig:

aa. weil wir täglich fehlen, mehr oder minder oft, aus schuldbarer Unachtsamkeit, Uebereilung oder Leichtsinn, ja, in Folge des Verderbnisses in und um uns nicht selten überlegter Weise; und

bb. weil ein verborgener Fehler in uns höchst gefährlich ist, da er sich fest einwächst im Herzen, dasselbe durch und durch vergiftet, und nach allen Seiten hin die verderblichsten Folgen nach sich zieht; endlich

cc. weil ohne dieselbe die so heilsame Zartheit des Gewissens verloren geht; wo hingegen durch oftmalige Selbstprüfung die Seele im heiligen Abscheu wider alles Böse immer mehr zunimmt.

VI. Nutzen. Mit der täglichen Gewissenserforschung sind für unsere sittliche Vervollkommnung sehr wichtige Vortheile verbunden, indem diese Uebung das kräftigste Mittel ist, unser Herz

α. nicht nur von allen Sünden, Mängeln und Unvollkommenheiten zu reinigen, insofern durch die Gewissenserforschung die Sünde leicht entdeckt, die Leidenschaften gleich in der Wurzel erstickt, und somit alles Sündhafte beseitigt wird;

β. sondern auch mit allen christlichen Tugenden auszuzieren, da sie uns Gott und uns selbst besser kennen lehrt, und uns so durch diese doppelte Kenntniß die Quelle aller Tugenden eröffnet.

VII. Die geeignetste Zeit hiezu ist unzweifelhaft der Abend:

αα. als Schlußzeit des täglichen Schaffens, wo wir aus natürlichem Antriebe auf den Inhalt des entschwundenen Tages zurückblicken; und

ββ. wegen besonders günstigen Umständen, da die Geschäfte ruhen, um uns und in uns es stille wird, und so Alles zu heiligem Ernste stimmt.

Schriftstellen.

Ad I. (Sacramentale Gewissenserforschung.) „Vor dem Gerichte erforsche dich selbst, so wirst du vor dem Angesichte Gottes Gnade finden.“ Sir. 18, 20.

Ad II. (Nothwendigkeit.) „Der Mensch aber prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brode, und trinke aus diesem Kelche.“ I. Kor. 11, 28.

Ad III. (Beschaffenheit.) „Menschensohn! grabe durch die Wand (d. i. laß deinem prüfenden Blicke nichts entgehen), und sieh die entsetzlichen Gräuel!“ Ezech. 8, 8.

Ad IV. (Tägliche Gewissenserforschung.) „Meine Augen wachen vor der Zeit: ich bin verstört und kann nicht reden. Ich denk' der alten Tage, und die ewigen Jahre nehm' ich zu Herzen, und sinne des Nachts in meinem Herzen, und üb' mich ein und forsch' in meinem Geiste.“ Ps. 76, 5—7. (Vgl. Isai. 38, 15.)

Ad V. (Nothwendigkeit.) „Prüfe mich, Gott, und erkenne mein Herz: erforsche mich, und erkenne meine Wege: und sieh, ob ich auf bösem Wege bin; und leite mich auf ewigem Wege!“ Ps. 138, 23. 24.

Ad VI. (Nutzen.) „Die Weisheit des Klugen ist Erkenntniß seines Weges.“ Sprüchw. 14, 8.

„Wo Demuth (in der Selbsterforschung) ist, da ist Weisheit.“ Spr. 11, 2.

Ad VII. (Zeit.) [Siehe beim Art. Abendgebet ad I. u. II. 2.]

Väterstellen.

Ad I. (Sacramentale Gewissenserforschung.) „Steige, o Mensch, im Geiste selbst auf den Richterstuhl, stelle dich selbst als Angeklagten vor dich hin, und halte so strenges Gericht über dich, damit des Herrn Gericht gnädiger und milder sei.“ S. Augustinus.

Ad II. (Nothwendigkeit.) „Drei Dinge sollst du wohl bedenken und beherzigen: Was du gewesen bist, was du dermalen bist, und was du einst sein wirst? Wer diese drei Dinge nicht bedacht und erfaßt hat, der kann auch nichts Gründliches von sich selbst sagen; der darf nicht behaupten, er kenne sich; der weiß nicht Bescheid auf die Frage, wer er sei?“ S. Bernardus.

Ad III. (Beschaffenheit.) a. „Wer würde seine eigenen Fehler erkennen, wenn sie ihm Gott in besonderem Lichte nicht offenbarte?“ S. Ignat.

b. (Siehe beim Art. Einsamkeit ad IV. S. Gregor. u. S. Ambros.)

c. „Alle Schlupfwinkel unseres Herzens müssen wir fleißig durchforschen und die Spuren der in dieselben Hinabsteigenden mit der größten Sorgfalt beachten.“ S. Cassianus.

d. „Unsere Sünden erkennen keine Richter, keine Schützer. Sie erkennen nur Ankläger, keine Vertheidiger... Erkenne du sie und Gott wird sie dir verzeihen... Rüttle einmal dein Gewissen auf! Streiche nicht auf der Oberfläche sanft umher, steige in dich, dringe in das Innerste deines Herzens.“ S. August.

Ad IV. (Tägliche Gewissenserforschung.) „Bevor du dich zu Bette begibst, erforsche dein Gewissen, und erinnere dich deiner Sünden. Sage bei dir selbst: Meine Seele, wir haben wieder einen Tag zugebracht. Was haben wir Gutes oder was haben wir Böses gethan? Hast du etwas Gutes gethan,

so sage Gott Dank, ist Böses geschehen, so bereue es und thue es nicht mehr." S. Chrysostomus.

Ad V. (Nothwendigkeit.) aa. „Es ist der Bösen eigenthümliche Gewohnheit, immer schlecht zu handeln, und doch nie daran zu denken; denn über all' ihr Böses gehen sie sorglos und blindlings hinweg, bis ihnen die Strafgerichte Gottes die Augen öffnen. Hingegen der Gute überlegt und durchforscht täglich seine Handlungsweise und wäscht das Unreine mit Bußthränen weg." S. Gregor.

bb. „Der Mensch, der... nie in sein eigenes Herz hinabsteigt, um zu erforschen, was da vorgeht, wird sich selbst betrügen, indem er sich einbildet, etwas zu sein, da er doch nichts ist. Von der Oberfläche getäuscht, fühlt er den verborgenen Wurm nicht, der in seinem Inneren liegt." S. Bernardus.

cc. „Wenn man seine Rechnung alle Tage ordentlich zusammenstellt, so ist es nicht schwer, auch die monatliche oder jährliche Rechnung zusammenzustellen." Overberg.

Ad VI. (Nutzen.) α. „Die Durchforschung des Gewissens ist die Mutter der Furcht und der Reue." S. Chrysostom.

β. „Die Gewissenserforschung, welche alle tugendhaften Seelen an jedem Abende abzuhalten pflegen, bevor sie zur Ruhe gehen, gewährt große Hilfe, nicht nur seine bösen Neigungen zu überwinden, sondern auch Tugenden zu erlangen und die gewöhnlichen Werke wohl zu vollbringen." Ludovicus Granat.

Ad VII. (Zeit.) αα. „Wenn du dich nicht stündlich zur Rechenschaft ziehen kannst, so thue es doch täglich zweimal, des Morgens und des Abends. Des Morgens mache den Vorsatz, und des Abends untersuche, wie du ihn gehalten hast." Thomas Kempens.

ββ. „Es ist keine Zeit zur Gewissenserforschung tauglicher, als gerade der Abend. Es geschieht den Tag über von uns viel, was wir wünschen möchten, daß es nicht geschehen wäre;.. und der Lärm der zeitlichen Sorgen umgibt uns um und um. Ja, wir sehen es nicht einmal, wenn uns eine Gefahr droht. Aber wenn wir von allen diesen Hindernissen frei, wenn wir Abends allein sind und Ruhe haben, dann wollen wir über uns selbst Gericht halten, damit wir eben dadurch Gott gnädig gegen uns machen." S. Chrysost.

Gleichnisse.

Ad I. (Sacramentale Gewissenserforschung.) Wenn ein Verwundeter zum Arzte gehen will, so sucht er am ganzen Körper fleißig alle einzelnen auch verborgensten Wunden, damit er gegen alle Arznei und Hilfe finde, ja er ist sehr besorgt, damit ihm nichts verborgen bleibe, was seinem Körper den Tod bringen oder Fehler und Schaden verursachen könnte. Auf eben diese Weise untersucht ein durch Sünden Verwundeter vorher fleißig alle einzelnen Seelenwunden, auf daß er nichts übersehe.

Ad II. (Nothwendigkeit.) Sowie bei leiblichem Uebelbefinden oder körperlichen Schäden das erste Nothwendige zur Heilung die Diagnose oder klare Erkenntniß der Krankheit ist: so ist auch für die kranke Seele, wenn sie wieder gesund werden soll, das erste Nothwendige, daß die Tiefe und Größe des Uebels klar und richtig erkannt werde, was nur durch die Gewissenserforschung geschehen kann.

Ad III. (Beschaffenheit.) a. Wer von der Finsterniß urtheilen will, muß das Licht anschauen, um in demselben zu sehen, was er von der Finsterniß, wodurch er zu sehen gehindert wird, halten soll. So muß auch der Sünder das göttliche

Gnadenlicht zu Hilfe nehmen, wenn er eine Gewissenserforschung anstellen will; denn er kann sich ja nicht selbst sehen, weil er beim Anschauen seiner selbst auf nichts Anderes, als auf Finsterniß stößt. (S. Gregorius.)

b. (Siehe beim Art. Einsamkeit ad III.)

c. Gleichwie es gegenüber einem vergifteten Baume nichts hälfe, einzelne Zweige abzuschneiden, dieses Verfahren vielmehr nur dazu diente, den Baum zu einem desto stärkeren Nachwuchs zu bringen: so würde es auch nichts fruchten, wenn wir nur über eine oder die andere Sünde, nicht aber über alle ohne Ausnahme uns erforschen würden.

d. Die Wundärzte bedienen sich, wenn sie die Tiefe einer Wunde oder die Ausdehnung eines Schadens erkennen wollen, der sogenannten Sonde, d. i. einer Senknadel, womit sie, wenn auch der Leidende dabei ächzt und jammert, in der Wunde herumgraben, um über die Größe des Uebels in's Klare zu kommen. So muß auch der Büßer sich seines Verstandes, wie einer Sonde, bedienen, und damit die tiefen Schäden seines Herzens ernst und rücksichtslos untersuchen.

Ad IV. (Tägliche Gewissenserforschung.) Sowie fleißige und sorgfältige Kaufleute öfters und zu rechter Zeit ihre Bücher untersuchen, um zu erfahren, was sie bei ihrem Geschäfte gewonnen oder verloren haben, um allenfallsige Verluste künftig zu vermeiden: so untersucht auch der eifrige Christ recht oft, besonders am Schlusse jedes Tages seinen Gewissenszustand und stellt über seinen geistigen Gewinn oder Verlust eine ernste Prüfung an, d. h. er erforscht, wie viel Gutes oder Böses er gethan hat.

Ad V. (Nothwendigkeit.) aa. Wenn das Schiff einen Leck hat, so daß Wasser eindringt, muß man, damit es nicht versinke, immer an der Pumpe stehen und das Wasser hinausschöpfen. Eben so müssen wir durch Gewissenserforschung unaufhörlich die Fehler und Unvollkommenheiten, die allmälig in uns Eingang finden, hinwegschaffen, damit sie uns nicht überwältigen und in den Abgrund ziehen.

bb. (Siehe voraus bei III. d.)

cc. Sowie in einem Zimmer, das fleißig gereinigt und ausgekehrt wird, der Schmutz nicht überhand nehmen kann; so bleibt auch ein Gewissen um so reiner, je öfter es erforscht und durchsucht wird.

Ad VI. (Nutzen.) α. Wie das Feuer die Dornen schnell verzehrt und reinigt, so vertilgt auch eine Seele leicht ihre Sünden, wenn sie derselben fleißig gedenkt. (S. Chrysostom.)

β. Je strenger und öfter die Prüfungen an einer Schule gehalten werden, desto bessere Fortschritte machen die Schüler in den Wissenschaften. Je strenger und öfter du dein Gewissen prüfest und erforschest, desto größere Fortschritte wirst du in der Tugend und im Guten machen.

Ad VII. (Zeit.) αα. Wie der Hausvater im Evangelium (Matth. 20, 8.) am Abende die Arbeiter seines Weinberges vor sich kommen ließ, um ihnen den Lohn für ihr Tagwerk zu geben: so müssen wir am Schlusse des Tages bezüglich unseres Seelenzustandes unserem Gott Rechnung legen.

ββ. Wer eine schwierige Rechnung zu machen hat, wählt hiezu die Stille der Nacht, wo ihn nicht so leicht etwas stören kann. Auch zur Rechnunglegung unseres Gewissens ist die Ruhe der Abendzeit vor dem Schlafengehen die geeignetste.

Beispiele.

Ad I. (Sacramentale Gewissenserforschung.) Ueber das Wesen der sacramentalen Gewissenserforschung belehrte uns der göttliche Heiland

in der Gleichnißrede vom verlornen Sohne. Als dieser nämlich durch sein ausschweifendes Leben in die drückendste Noth und das größte Elend versunken war, und wünschte, „seinen Bauch mit den Trebern zu füllen, welche die Schweine fraßen" — da ging er in sich." „Er ging in sich; er durchforschte sein Gewissen," sagt hiezu der heilige Augustin; — er erinnerte sich seiner Verbrechen, die er begangen, der Güter, die er verschwendet, der väterlichen Gnaden, die er mißbraucht, der Schande, die er über die Familie gebracht hatte — der Tage, Wochen und Monate, die er im fernen Lande herumgezogen war. Und die Folge davon war, daß er sich aufmachte, und reuevoll zu seinem Vater zurückkehrte. (Luk. 15, 16—21.)

Ad II. (Nothwendigkeit.) Um das heilige Sacrament der Buße würdig zu empfangen, ist die Gewissenserforschung das erste und nothwendigste Erforderniß; denn ohne diesen ernsten Blick in das Innerste der Seele gibt es keine Reue, keinen Vorsatz zur Besserung, keine aufrichtige und vollständige Beicht und keine Genugthuung, weil wir uns ohne sie täuschen, da wir unseren inneren Seelenzustand nicht zu erkennen vermögen. — Ein junger Einsiedler sprach zu seinem Lehrmeister: „Es scheint mir, mein Vater, daß ich tugendhaft und in den Augen Gottes angenehm bin." — „Derjenige, welcher seine Sünden nicht kennt," antwortete der Greis, „bildet sich allemal ein, daß er gut sei; wer aber über seine Sünden nachdenkt, deren er schuldig ist, ist immer weit entfernt, so zu denken." (Dr. Herbst's Christenlehre in Beispielen II. Thl. S. 205.)

Ad III. (Beschaffenheit.) a. Das Erste bei der Gewissenserforschung ist, daß wir den heiligen Geist anrufen, damit er uns mit seiner Gnade beistehe, unsere Sünden zu erkennen und eine würdige Beicht abzulegen. Ein Knabe von bereits zwölf Jahren — Isidor mit Namen — war seines Leichtsinnes wegen noch immer nicht zur ersten heiligen Communion zugelassen worden. Als er doch endlich dieses Glückes für würdig gehalten wurde, so bemühte er sich ernst und redlich, sich zu dieser hochwichtigen Handlung mit möglichster Sorgfalt vorzubereiten. Jedesmal, so oft er sich zur heiligen Beicht vorbereitete, begab er sich in eine Kapelle, und dort, niederknieend vor einem Marienbilde, bat er inständig die heilige Gnadenmutter, als Zuflucht der Sünder, ihm durch ihre Fürbitte zur rechten Erkenntniß seiner Sünden behilflich zu sein. Dann wendete er sich zu Jesu am Kreuze und betete, wie es ihn seine christlichen Erzieher gelehrt hatten: „O mein Heiland, der du die Herzen ergründest, hilf mir, in die Tiefen des meinigen einzudringen. Durch meine Bosheit verblendet, bin ich wie ein verlorenes Schäflein herumgeirrt. Noch so jung, bin ich schon abgewichen von deinem Gebote. O, so zeige mir, mein Jesus, den Weg, der zu dir und zu deinem Schafstalle zurückführt! O du guter Hirt! laß mich die Zahl und die Größe meiner Sünden erkennen, damit ich mich deinem Stellvertreter im Bußgerichte so wie ich bin, zeigen möge und in deinem Namen von demselben losgesprochen zu werden verdiene." Er trat mit solcher Frömmigkeit an den Tisch des Herrn, daß es für die ganze Gemeinde ein erbaulicher Anblick war. Und seit der Zeit ist er seinen guten Vorsätzen keinen Augenblick untreu geworden. (Guillois Erklärung des Katechismus III. Band Seite 282.)

b. Fern vom Getümmel der Welt — in der Einsamkeit — läßt sich am leichtesten ein richtiger Blick in unser Inneres thun. — In der Stadt Coimbra hatten die Väter der Gesellschaft Jesu ein entferntes und einsames Haus zu geistlichen Uebungen (Exercitien) bestimmt. Viele

junge und alte Leute hatten schon daselbst in acht- oder zehntägiger Zurückgezogenheit und Stille ihr Leben geordnet und es zeigte sich eine ebenso auffallende als baldige Sinnesänderung. Da verbreitete sich auf einmal unter dem Volke das Gerücht, daß denjenigen, welche in jenes Haus sich begaben, um dort einige Tage in Gebet und Selbsterforschung zuzubringen, allerhand abscheuliche und grauenvolle Unthiere sich vor Augen stellten, die etwa Zauberei oder sonst eine unheimliche Kunst hervorriefe. So albern diese Fabel war, so ward doch dieses Märchen von dem leichtgläubigen Pöbel mit großer Verläßlichkeit erzählt, so daß sich sogar der Cardinal Henriguez veranlaßt fand, eine ernstliche Untersuchung hierüber anzuordnen. Als nun Jakob von Murcia, der damalige Rektor der Universität und des Collegiums, alle seine Untergebenen versammelte und der Reihe nach fragte, ob sie dergleichen Unthiere, wie das Gerücht meldete, gesehen hätten, antwortete Einer von ihnen ganz offenherzig: „Ich gestehe, daß ich abscheuliche Bestien gesehen habe, und ein Ungeheuer vor Allem, welches mich ungemein erschreckt hat." „Was für Unthiere," fragte der Rektor, „was für ein Ungeheuer?" — „Das Ungeheuer," erwiderte der junge Mann, „war ich selbst, die abscheulichen Unthiere aber meine Leidenschaften, niemals habe ich sie so deutlich und gräulich vor mir gesehen, wie in der Einsamkeit." — Ja wohl, in der Einsamkeit da hören alle Täuschungen und falschen Tröstungen auf, weil der Mensch erst dann, wenn er auf sich selbst verwiesen, mit sich selbst beschäftiget ist, sich selber findet und sein Inneres erkennt. (Mehler's Beispiele IV. Bd. Seite 422.)

c. Die Gewissenserforschung muß eifrigst und genau vorgenommen werden. Man muß es dabei machen, wie die Frau im Evangelium, die, um ihre verlorene Münze wieder zu finden, in allen Winkeln des Hauses suchte, alle ihre Geräthschaften durchforschte, alle ihre Erinnerungen zu Hilfe nahm, oder, um mich des Ausdruckes des heiligen Franz von Sales zu bedienen, „wir müssen unsere Seele aufdecken, und sie Stück für Stück prüfen." — Zu dieser Prüfung ist nun sehr verhülflich ein s. g. Beichtspiegel, der so heißt, weil er unser sündiges Herz wie in einem Spiegel sehen läßt. Er besteht nämlich aus fortlaufenden Fragen, welche die Sünden aufzählen, die man wider die zehn Gebote Gottes und die fünf Gebote der Kirche begehen, und die Art und Weise, wie man sich der sieben Hauptsünden u. s. w. theilhaftig machen kann. Diese Fragen muß das Beichtkind der Reihe nach an sich selbst richten und nach reiflichem Nachdenken entweder mit Ja oder Nein beantworten — damit es genau wisse, wessen es sich im Beichtstuhle anzuklagen habe, und es ihm nicht wie jenem Landmanne ergehe, der einst ohne alle Vorbereitung zur heiligen Beicht kam. Als er den Beichtvater mit den Worten anredete: „Lieber Herr! ich bitte euch, wollet doch meine Beicht hören!" — erwiderte jener: „Ja, ich will's hören; aber bedenket wohl, Gott wird's auch hören." Darüber erschrack der Landmann gewaltig und sprach: „Wenn Gott meine Beicht auch höret, so will ich mich doch zuvor noch besser bedenken, was ich rede und sage, und mein Herz genauer prüfen!" Ja, Gott hört unsere Beicht, und darum sollen wir auch unser Gewissen wie vor Gott prüfen. (Mehler's katechetisches Handbuch III. Thl. S. 166.)

d. Bei der Gewissenserforschung sollen wir aber auch unpartheiisch zu Werke gehen. Wir sollen uns prüfen, wie einen Fremden und besonders die Lieblingssünden recht in's Auge fassen. Mit der größten Strenge und Unpartheilichkeit übten insbesondere ihre Gewissenserforschung

die alten Mönche Aegyptens. Diese trugen nach dem Berichte des heiligen Climacus Bußgürtel, auf welche sie sich, gleichsam wie in ein Sündenbuch, jeden Gedanken, jeden noch so geringen Fehltritt einschrieben, um sich im Beichtgerichte ohne alle Schonung und Selbstliebe darüber anklagen zu können. — Wie weit sind Jene unserer Tage von der Strenge dieser heiligmässigen Männer entfernt, welche die Sache so leicht nehmen und bei sich sprechen: „Was soll ich so lange hin und her denken? Ich stehle nicht, ich raube nicht, ich tödte nicht!?“ und nicht bedenken, daß Gott einst über jedes unnütze Wort wird Rechenschaft fordern! (Lohner Biblioth. conc. tom. I. pg. 772.)

Ad IV. (Tägliche Gewissenserforschung.) Nebst der sacramentalen Gewissenserforschung haben alle ihres Heiles Beflissenen von jeher öfters und fast täglich sich dieser Uebung bedient, um ihre Schwächen und Sünden recht kennen zu lernen und dadurch zu erfahren, was ihnen zur sittlichen Vervollkommnung besonders Noth thäte. Schon der große Büßer David spricht von sich: „Nächte hindurch sann ich nach in meinem Herzen und übte mich und durchforschte meine Seele.“ (Ps. 76, 7.) — Der heilige Franz Borgias verwendete alle Tage zwei Stunden, um seine Neigungen zu erforschen, und sich selbst kennen zu lernen. — Ja der heilige Ignatius von Loyola pflegte nach jeder Stunde sich zu sammeln und eine kurze Gewissenserforschung anzustellen. Mußte er diese — dringender Geschäfte wegen verschieben, so holte er sie gewiß die nächste Stunde nach. Und dieß übte er mit solcher Beharrlichkeit, daß er selbst an seinem Todestage noch seine Unterlassungssünden aufgezeichnet hatte, wie man es nach seinem Ableben aus dem unter seinem Kopfkissen vorgefundenen Büchlein entnehmen konnte. (Schmid's histor. Katechism. III. Bd. S. 95.)

Ad V. (Nothwendigkeit.) aa. Je öfter man in die Sünde zu fallen pflegt, desto häufiger soll man die Gewissenserforschung anstellen. Daher bedienten sich die Heiligen in dieser Beziehung verschiedener Mittel. So gab der Altvater Antonius den Seinen den Rath, sie sollten sich alle an sich bemerkten Gebrechen aufzeichnen, auf daß sie, wenn sie ihre Fehler immer vor Augen hätten, sich derselben auch immer schämen würden. Und vom heiligen Ignatius von Loyola wird erzählt, er habe, so oft als er einen Fehler beging, einen Knoten in ein Bändchen gemacht, welches er zu diesem Zwecke an seinem Gürtel trug, um so schnell die Zahl seiner Sünden zu wissen. (Dr. Wiser's Lexikon f. Pred. IX. Bd. S. 255.)

bb. (Siehe voraus bei III. b.)

cc. (Siehe beim Art. Gewissen ad A. IV.)

Ad VI. (Nutzen.) α. Durch öftere Erforschung des Gewissens werden wir am ehesten von unseren Sünden gereinigt, wie dieß durch nachfolgende Geschichte ersichtlich wird. — Es hatten sich nämlich die Vermögensumstände eines reichen Bürgers in auffallender Weise Tag für Tag verschlimmert, ohne daß er die Ursache seines dahinschwindenden Glückes erfahren konnte. Da erzählte er einem seiner Freunde seine Noth und bat ihn um einen Rath. Dieser, die wahre Ursache dieser Verschlimmerung des Haushaltes ahnend, gab ihm folgenden Rath: „Mache dir eine Laterne und mit dieser besuche sowohl am späten Abend als am frühen Morgen Keller, Küche, Scheunen, kurz alle Gemächer deines Hauses, und es wird dir bald besser gehen.“ Der Bürger lachte anfangs über diesen sonderbaren Vorschlag, that indeß, weil ihn sein Freund dazu aufforderte, doch nach seinen Worten. Er ging also des Nachts mit seiner Laterne herum, zuerst in den Keller und

sah zu seinem Erstaunen, wie eben ein Knecht daselbst einen Krug mit Bier anfüllte; er kam in die Küche, da wurde ein Huhn gebraten; er trat in das Gesindezimmer ein, hier fand er seine Knechte und Mägde bei Tische sitzend und tafelnd; er ging in die Scheune, wo sein Sohn eben ein Lastthier mit einigen Metzen Getreide bepackte: er that, als sähe er von all diesen Vorgängen nichts, und ging, ohne ein Wort gesprochen zu haben, in's Schlafgemach zurück. Seine Hausleute staunten und erschracken über diesen unerwarteten Besuch ihres Herrn, und liefen aus einander, als wäre ein Gespenst unter sie getreten. Am anderen Tage Morgens machte dieser Hausherr abermals die Runde und rief seine gewöhnlich in den Tag hineinschlafenden Untergebenen zur Arbeit. Nachdem er diese Gänge mit der Laterne einige Zeit fortgesetzt hatte, kam er wieder in den alten Wohlstand. — Wie diese Wachsamkeit des Hausvaters ihn von den so gefährlichen Hausdieben befreite, ebenso ist eine öftere Durchsuchung unseres Inneren ganz geeignet, das Herz von seinen Feinden, namentlich von Sünden zu reinigen. (Gabler's großer Spiegel I. Bd. S. 451.)

β. Wer es in der Tugend weit bringen will, der darf sich nur öfters über sein Thun und Lassen prüfen; denn diese Selbstprüfung dient nach dem heiligen Bernhard dazu, in dem Herzen alle Tugenden zu bilden, und zu nähren. Waren ja auch schon die Heiden des Alterthums von diesem wohlthätigen Einflusse der täglichen oder öfteren Gewissenserforschung auf die Erwerbung der Tugenden überzeugt. Denn wie der heilige Hieronymus von Pythagoras erzählt, so legte dieser große Philosoph seinen Schülern nichts dringender an's Herz, als daß ein jeder von ihnen, zweimal des Tages, Morgens und Abends die drei Fragen an sich stellen solle: „Was habe ich gethan? Wie habe ich es gethan? Habe ich Alles gethan, was ich hätte thun sollen?" — Alle Lehrer des geistlichen Lebens sprechen auch einstimmig über diesen Vortheil der täglichen Gewissenserforschung, und der heilige Ignatius zog dieselbe sogar dem Gebete vor, und zwar aus dem Grunde, weil man durch diese Erforschung der Früchte des Gebetes sich versichert. Er selbst gestand, „daß er, wenn er anders einige Fortschritte in der Tugend gemacht habe, solche der Treue verdanke, mit welcher er dieser Uebung abgewartet habe." (Silbert's Hausb. II. Thl. S. 44.)

Ad VII. (Zeit.) *αα.* Am Abende, nach vollbrachtem Tagwerke pflegten schon die Heiden eine kurze Selbstprüfung anzustellen. So erzählt Seneca vom Weltweisen Sextius, daß dieser am Abende eines jeden Tages, bevor er sich zur Ruhe begab, immer sich zuerst noch fragte: „Hast du heute eines von den Uebeln deiner Seele geheilt? Welchen Fehlern hast du widerstanden? Inwiefern bist du heute besser geworden?" (Gehrig's Sittenspiegel S. 208. Nr. 64.)

ββ. Alles ist am Abende geeignet, uns das Geschäft der Gewissenserforschung zu erleichtern. „Des Tages über hast du nicht viel Zeit gehabt, sondern deinem Geschäfte gedient" — sagt der heilige Chrysostomus, der diese Uebung besonders für den Abend empfiehlt — „wenn du aber zu Bette gehst, so ist Niemand dir mehr lästig, Niemand klopft mehr an; sprich darum in deinem Herzen: Wiederum, o Seele! haben wir einen Tag ausgegeben. Was haben wir Gutes oder Böses gethan? Und wenn du etwas Böses gethan hast, so nimm dir vor, es künftig nicht mehr zu thun. Vergieße in Erinnerung deiner Sünden Thränen; flehe zu deinem Gott und sofort laß deinen Leib schlafen. Wenn du Gott so deine Sünden bekannt, die Rechnung mit dir selbst abgeschlossen und Gott um Erbarmen

gebeten hast, wirst du sanft ruhen." (Mehler's Blüten der Vorzeit Seite 227.)

Predigtentwürfe.

Ad I. (Sacramentale Gewissenserforschung.) Dom. II. Quadrages. Matth. 17, 5. — Auch an uns hat der himmlische Vater, wie an seinem göttlichen Sohne „sein Wohlgefallen," wenn wir auch den Schluß der Rede: „Diesen sollet ihr hören!" — thatsächlich auf uns angewendet und Jesum in seinen Lehren, Geboten, Beispielen und Anstalten gehört und darnach gelebt haben. Ob das geschehen sei, darüber gibt uns unser Gewissen Auskunft. Möchten wir nur dieses allzeit recht erforschen. Wie soll nun aber diese Gewissenserforschung angestellt werden?

I. Im Allgemeinen:

Der Christ, der im Bußgerichte nicht Gott, dessen Stellvertreter und sich selbst täuschen will, wird hiebei zu Werke gehen:

1. mit Gebet (Jak. 1, 17), um sich zu stärken durch seine Verdemüthigung und Erinnerung an Gott gegen die Täuschungen der Eigenliebe und zu erflehen die Gnade und Erleuchtung des heiligen Geistes;
2. mit Redlichkeit, d. h. nothwendig so, daß er mit Grund hoffen kann, nichts Wesentliches vergessen oder übersehen, sondern das Seinige nach Kräften gethan zu haben;
3. mit Wahrheit, ohne die Sünde zu beschönigen, wie Adam im Paradiese, oder ihr gar den Anstrich des Guten zu geben, wie die Feinde Christi und der Kirche, die, wenn sie seine Diener verfolgen und tödten, noch glauben, ein gutes Werk gethan zu haben;
4. mit Gerechtigkeit, indem sich der Sünder selbst bestraft durch Akte der Reue, sacramentalische Buße, durch getreue Einhaltung der von der Kirche angeordneten Bußzeiten (Advent), selbstauferlegte Bußwerke und Geduld in Trübsalen.

II. Im Besonderen.

Der redliche Büßer, hingestellt vor den Allwissenden, und wie Einer, der diese Beicht als seine letzte betrachtet, faßt in's Auge und prüft:

1. die Uebertretungen, nicht nur nach Namen, Gattung und beiläufiger Zahl, sondern nach der persönlichen Schuld vor Gott, nach den Umständen der Zeit, des Ortes, der Personen, mit welchen oder gegen welche er sich versündigte;
2. die Unterlassungen, deren er sich schuldig gemacht hat, z. B. in Betreff des Seelenheiles, der Sonn- und Festtage, der Standespflichten, der Werke der Barmherzigkeit u. dgl.;
3. die Folgen und Wirkungen seiner Sünde, insoferne Andere

dadurch Schaden gelitten, um hiedurch die Genugthuung für die Vergangenheit zu ermöglichen, und das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen;

4. die Quellen und Ursachen der bisherigen Vergehungen, die falschen Grundsätze, schlechten Bücher und Gesellschaften, böse Neigung und Leidenschaft, damit so die Gewissenserforschung eine Arznei zur Besserung werde.

So soll das Selbstgericht beschaffen sein, welches wir in der heiligen Bußzeit der Fasten über uns halten werden, dann dürfen wir (nach I. Kor. 11, 31.) hoffen ein gnädiges Urtheil des göttlichen Richters und das Wohlgefallen des himmlischen Vaters. (Scherer's Biblioth. f. Prediger I. Abth. I. Bd. S. 37. u. II. Bd. S. 347.)

Ueber Ezech. 8, 8. Wovor hat man sich bei der Gewissenserforschung in Acht zu nehmen? — Man hat sich hiebei vornehmlich zu hüten: daß man

a. nicht zu schnell über seine Sünden hinweggehe. — Wenn es, um Verzeihung aller Sünden zu erlangen, nur darauf ankäme, ein Paar derselben zu beichten, dann möchte wohl eine oberflächliche Gewissenserforschung genügen, so aber ist dessen Beicht, der nur eine einzige schwere Sünde wegen mangelhafter Gewissenserforschung nicht bekennt, überhaupt ungiltig und alle seine übrigen Sünden sind so gut wie nicht gebeichtet;

b. die Ausreden, die man sich selbst machen möchte, nicht annehme. — Vielmehr frage man sich jedesmal selbst: Würde ich diese Ausreden auch annehmen, wenn sie der Nächste für sich gebrauchte? Gewiß, ich würde sie als leere und schnöde Ausflucht verwerfen. Nun so mache denn die nothwendige Anwendung auf dich selbst, und zerreiße das Netz, mit dem dich die Sünde noch immer verstrickt halten will;

c. doch auch nicht allzu ängstlich sei. — Man soll sich mit dem Gedanken trösten, daß, wenn auch aus menschlicher Vergessenheit in der Gewissenserforschung eine Sünde unentdeckt geblieben sein sollte, uns doch solches wegen des redlichen Willens und Eifers nicht als Schuld angerechnet werde. (Concil. Trid. sess. XIV. cap. 5. de poenit.) [Nach Dr. Schuster's katechet. Handb. III. Bd. S. 329.)

Ad B. (Tägliche Gewissenserforschung.) Dom. III. Advent. Joh. 1, 22. Die Frage: „Wer bist du?" welche die Abgesandten des hohen Rathes von Jerusalem an den heiligen Johannes stellten, soll der katholische Christ recht oft an sich selbst stellen; denn die Erforschung des Gewissens ist nach dem Urtheile der heiligen

Väter eines der wichtigsten Geschäfte des heilsbeflissenen Christen. Um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen, dürfen wir nur betrachten:

I. Das Uebel, welches dadurch verhütet wird.

Ist ja doch die tägliche Erforschung des Zustandes, in welchem sich das Gewissen befindet, das einzige Mittel,

a. den Menschen, der in Gefahr ist, in größere Sünden zu fallen, zurückzuhalten, weil er nur dadurch in den Stand gesetzt wird, jene kleineren Sünden gewahr zu werden, welche den Weg zu größeren bahnen;

b. die sogenannten verborgenen Sünden zu entdecken, weil nur durch die öfters angestellte Selbstprüfung die Unwissenheit gehoben werden kann, aus welcher der Mensch oft schwere Sünden begeht, und die ihm Gott doch zurechnet, weil seine Unwissenheit sträflich ist;

c. die fremden Sünden zu verhüten, weil der Mensch, wenn er sich öfters prüft, nicht so leichtsinniger und unbedachtsamer Weise zu vielen Sünden Anlaß geben wird, welche Andere begehen, und die er vor Gott verantworten muß.

II. Den Nutzen, welcher daraus entsteht.

Der Nutzen, der aus der täglichen Gewissenserforschung für die Seele entspringt, ist nicht zu berechnen; denn nur wer sich selbst oft prüfet,

aa. ist jederzeit bereit, vor Gott zu erscheinen und über sein ganzes Leben Rechenschaft zu geben, indem er mit einer Art von Zuversicht wissen kann, wie es in seinem Gewissen aussieht, und wie er mit Gott steht;

bb. hat keine Furcht vor dem Gerichte Gottes, weil er nicht nur Alles weiß, was Tadelhaftes an ihm ist, sondern dieses zu wissen ihm schon genug ist, um diese heilsame Wissenschaft sich zu Nutzen zu machen und das Sündhafte sogleich zu verbessern;

cc. genießt ununterbrochen eine innere Zufriedenheit, weil er Alles weiß, was in seinem Gewissen vorgegangen ist, und also niemals jene heimliche Angst empfindet, die einen Jeden erschüttert, der an den verworrenen Zustand seines Gewissens denkt. (Hauber's Lexik. f. Pred. III. Bd. S. 39.)

Miscellen.

Ad I. Was heißt das Gewissen erforschen?

Es heißt nachdenken ernstlich — nicht bloß seicht,
Wie man gesündigt seit der letzten Beicht.

Ad II. Verlornes zu finden, muß man fleißig suchen. Wer die Ruhe des

Gewissens verloren hat, findet sie in der heiligen Beicht nur dadurch, daß er zuvor alle Winkel und Falten seines Herzens durchsucht.

Ad III. Zur genauen Erforschung deines Gewissens ist dir vor Allem der göttliche Beistand nöthig; denn

Schenkt der heil'ge Geist dir nicht sein Gnadenlicht,
Dann erkennst du deinen Seelenzustand nicht.
(Hörmann's Denkreime III. Bdch. S. 90.)

Sprich daher, bevor du dich zur Prüfung deines Inneren anschickst mit kindlichem Vertrauen:

O lehre Herr! mich, selber mich ergründen,
Und führe Du mich in mein Inn'res ein,
Zu schauen alle Makeln meiner Sünden!
Nur durch Dein Licht wird meine Seele rein!
Dort lerne ich der Fehler Spreu erkennen,
Und in der Liebesreue Glut verbrennen!
(Silbert's Conversat.-Lexik. des geistl. Lebens I. S. 29.)

Deine Selbstprüfung sei aber eine genaue, strenge und rücksichtslose:

Erforsche wie vor Gott stets dein Gewissen;
Dann wirst du „wer du bist" — genau auch wissen!

Ad IV. Die tägliche Rechenschaftslegung oder Gewissenserforschung lehren uns die weltlichen Geschäftsleute. Allabendlich überlegen sie die Einnahme und Ausgabe, berechnen: ob und wie viel sie gewonnen oder verloren haben, wem sie oder wer ihnen schuldig geblieben sei. Selbst der unglückliche Spieler berechnet seinen Verlust, obgleich er dadurch nichts wieder gewinnt. Um wie viel genauer hält der eifrige Christ Rechnung, da es sich bei ihm um die theuersten Güter handelt, und es in seiner Macht steht, die wahrgenommene Schuld noch zu tilgen, zu ersetzen. (Scherer.)

Ad V. Das reinste Glas muß oft gereinigt werden;
Geschieht es nicht, wird's, wie man sagt, bald blind.
So wird auch dein Gewissen dunkler werden,
Erforschst du täglich nicht darin die Sünd'.
(Hörmann's Denkreime III. Bdch. S. 90.)

Ad VI. Erforsche dein Gewissen alle Tage,
Und lege Gut und Bös auf eine Wage;
Wer täglich wohl erforschet sein Gewissen,
Wird wahren Seelenfrieden stets genießen.
Wird bald von allen Sünden rein,
Und reich an jeder Tugend sein.

Ad VII. Drum prüfe oft, zumal am Abend dein Gewissen,
Und bitte täglich um den heil'gen Geist:
So wirst du nach und nach mit Ihm am Besten wissen,
Wer du vor Gott, und in dir selber sei'st. (Hörmann.)

Stoff zum Nachlesen:

Scherer's Bibliothek für Prediger. Innsbruck 1856. I. Abth. I. Bd. S. 166. „Die tägliche Gewissenserforschung." — IV. Bd. S. 714. „Geistliche Bilanz."

Conrad Tanner's Betrachtungen zur sittl. Aufklärung. III. Aufl. III. Theil. Seite 213.

Dr. Thom. Wiser's vollständiges Lexikon für Prediger und Katecheten. IX. Bd. S. 258. Nr. 33. „Anleitung zur sonderheitlichen Gewissenserforschung."
Kehrein's Lieder-Brevier für kathol. Frauen und Jungfrauen. Leipzig 1856. S. 48. Nr. 20.
Dr. Riegler's Compendium der christl. Moral. Augsburg 1841. S. 758. §. 773.
Freiburger Kirchenlexik. IV. Bd. S. 502.
Burkarts populäres Christenlehrbuch. Regensburg 1855. I. Thl. S. 479.
Dr. Herlet's prakt. Handbuch f. Prediger. Freiburg 1846. I. Bd. S. 179.
Dr. Maßl's Erklärung der heiligen Schriften des N. T. II. Bd. S. 405. „Die tägliche Gewissenserforschung."
P. Abraham a S. Clara's Werke. Wien 1837. I. Bd. „Wintergrün." S. 22. Nr. 23. u. S. 26. Nr. 27.
Zwickenpflug's kathol. Christenlehren. II. Aufl. IX. Bd. S. 196—209 und X. Bd. S. 3—15.
Dr. Zarbl's Predigtentwürfe. II. Bd. S. 259.
Scaramelli's Anleitung zur Ascese. I. Thl. S. 391. ff.

Gewissensleiter.

(Siehe Art. Beichtvater.)

Gewissenszweifel.

(Siehe Art. Aengstlichkeit, sittliche und Zweifel.)

Gewogenheit.

(Siehe die Art. Barmherzigkeit, Dienstfertigkeit, Freundlichkeit, Freundschaft, Nächstenliebe, Wohlwollen.)

Gewohnheit (sündhafte).

(Vergl. die Art. Gelegenheit, sündhafte, Rückfall in die Sünde, Sünde.)

I. Erklärung. Die Gewohnheit überhaupt ist eine durch wiederholte Handlungen erlangte Fertigkeit, etwas zu thun. Je nachdem nun diese Fertigkeit im Guten oder Bösen besteht, ist die Gewohnheit selbst entweder eine fromme oder sündhafte.

Die böse oder sündhafte Gewohnheit (von der allein hier die Rede ist) ist also nichts anderes als eine gewisse Fertigkeit im Sündigen, die man durch öftere Wiederholung gewisser strafbarer Handlungen erlangt hat.

Auf daß aber etwas für eine sündhafte Gewohnheit gelte, kömmt es nicht immer auf die Zahl der wiederholten Handlungen an. So muß man nach dem heiligen Liguori den schon für einen Gewohnheitssünder halten, der das Jahr hindurch monatlich nur einmal Unkeuschheit treibt, in Bezug auf äußere Sünden muß, wenn einige Unterbrechung zwi-

schen denselben stattfindet, nach demselben heiligen Geisteslehrer fünfmal im Monate schon eine böse Gewohnheit genannt werden.

II. Beweggründe zur Vermeidung der sündhaften Gewohnheit. Wir sollen besonders Acht haben, daß wir nicht in die Gewohnheit zu sündigen gerathen:

A. Hinsichtlich der Folgen derselben, weil sie ihrer wegen ein überaus großes Uebel ist; denn die böse Gewohnheit

a. bringt eine Menge von Lastern hervor, indem ein Laster schon seiner Natur nach zur Begehung anderer drängt und verleitet;

b. verursacht uns selbst, und wenn die Sünde, die man sich angewöhnt hat, gegen den Nächsten gerichtet ist, auch Andern vielfachen zeitlichen Schaden;

c. zieht aber auch die ewige Verdammniß nach sich, indem der Gewohnheitssünder endlich die Unmöglichkeit seiner Bekehrung einsehend, in Verzweiflung geräth und so alle Heilsmittel zur Rettung seiner Seele verachtet.

B. Hinsichtlich etwa in Aussicht stehender Wiederbefreiung von derselben, weil sie, wenn auch heilbar, doch überaus schwer geheilt wird; denn in Folge der Gewohnheit ist

aa. der Geist des Gewohnheitssünders schon zu sehr verblendet, als daß er noch das Ungeziemende und Sündhafte seiner Handlungsweise einsehen möchte;

bb. sein Herz verhärtet, so daß es nunmehr für alle göttlichen Einsprechungen, Predigten und andere Ermahnungen unempfindlich ist;

cc. seine Willenskräfte gebrochen und geschwächt, in Folge dessen ihm nur zu häufig auch noch die letzte Hoffnung benommen ist, sich von seinen Sünden zu befreien.

III. Mittel, um von einer bösen Gewohnheit los zu werden. Schwer ist es allerdings, eine Sünde, die einmal zur Gewohnheit geworden, wieder abzulegen; aber möglich ist es mit der Gnade Gottes immerhin, und um dieses zu erreichen, soll man

1. einmal ernstlich anfangen, weniger und seltener zu sündigen, was zwar noch keine Bekehrung ist, aber der Anfang dazu sein kann, indem die böse Gewohnheit hiedurch geschwächt wird und der Sünder zur Erkenntniß gelangt, daß es ihm nicht unmöglich sei, über die Sünde zu siegen;

2. seine guten Werke vermehren, welche, wenn sie zwar für den Himmel noch nicht verdienstlich sind, weil sie im Stande der Sünde verrichtet werden, uns doch die Gnade der Buße erhalten können;

3. Muth fassen und das Vertrauen nicht sinken lassen,

sondern je schwächer man selbst ist, desto mehr auf den Beistand des Himmels hoffen; und

4. endlich sich einen klugen Gewissensrath wählen, sich ihm gänzlich anvertrauen, und genau und gewissenhaft alle seine Vorschriften befolgen.

Schriftstellen.

Ad II. (Beweggründe.) a. „Mit der Zeit nahm die gottlose Sitte überhand, und der Irrthum wurde wie ein Gesetz beobachtet.“ Weish. 14, 16.

b. „Ein Mensch, der an Schimpfreden gewöhnt ist, wird all sein Leben lang nicht gesittet werden.“ Sir. 23, 20.

c. „Verstricke dich nicht zweimal mit einer Sünde, denn schon die erste wird dir nicht ungestraft hingehen.“ Sir. 7, 8.

aa. „Wenn der Gottlose in den Abgrund der Sünden kommt, verachtet er es.“ Sprüchw. 18, 3.

bb. „Sein Herz wird hart wie Stein, und dicht, wie des Hämmerers Ambos.“ Job 41, 15.

cc. „Ein Sprüchwort ist's: Hat ein Jüngling seinen Weg gewohnt, so weicht er nicht davon, wenn er auch alt geworden ist.“ Sprüchw. 22, 6.

Ad III. (Mittel.) 1. [Siehe beim Art. Bekehrung, eigene ad IX. 1. Sir. 38, 10.)

2. „Wenn ein Mohr seine Haut verändern kann oder ein Pardel seine Flecken; so könnet auch ihr Gutes thun, die ihr des Bösen gewohnt seid.“ Jerem. 13, 23.

3. „Herr, ziehe mich aus dem Kothe, damit ich darinnen nicht stecken bleibe, und rette mich aus der Tiefe des Wassers!“ Ps. 68, 15.

4. (Siehe beim Art. Beichtvater ad V. Sir. 6, 6. 14. 16.)

Väterstellen.

Ad I. (Erklärung.) „Die Gewohnheit wird eine zweite, erkünstelte Natur genannt.“ S. Augustin.

Ad II. (Beweggründe.) a. „Ein Sünder, welcher in seinen Sünden verharrt, häuft stets Laster auf Laster.“ S. Augustin.

b. „Böse Gewohnheiten halten den Sünder fest, und endigen erst mit dem Leben desselben.“ S. Gregor.

c. „Aus der oft wiederholten Sünde entsteht die Gewohnheit, und die Gewohnheit bringt eine Art von Nothwendigkeit mit sich. Aus der Nothwendigkeit entsteht die Unmöglichkeit, sich loszureißen. Die Unmöglichkeit führt zur Verzweiflung und die Folge der Verzweiflung ist die ewige Verdammniß.“ S. Bernard.

aa. „Die laue Gewohnheit des Lasters macht die Seele blind und thöricht, und raubt den Augen ihren Scharfsinn.“ S. Chrysostom.

bb. „Die Gewohnheitssünde scheint unbedeutend zu werden, und erscheint dem Menschen als Nichts. Sie ist schon verhärtet, hat ihr Schmerzliches verloren, und ist schon stark in Fäulniß übergegangen. Was aber nicht mehr Schmerz fühlt, ist nicht für gesund, sondern für todt zu halten.“ S. Augustinus.

cc. „Die Gewohnheitssünder werden so schwach, den Anfällen des Teufels zu widerstehen, daß sie oft, von der Gewohnheit hingerissen, gegen ihren Willen sündigen.“ S. Chrysostom.

Ad III. (Mittel.) 1. „Setze zu deinen gegenwärtigen Sünden keine neuen mehr hinzu, brich von dem, worin du zu weit gegangen bist, etwas ab, zerreiß allmälig deine Bande." S. Chrysostom.

2. „Willst du (von der sündhaften Gewohnheit) bekehrt sein, so unterlaß die guten Werke nicht. Gib Almosen, leg dir selbst Fasten auf und andere Abtödtungen; denn die Vernachlässigung der guten Werke ist der Anfang der Verzweiflung." S. Chrysostom.

3. „Denen, die etwa sagen, daß es unmöglich sei, ein Laster, welches in so vielen Jahren tief eingewurzelt ist, in so kurzer Zeit auszurotten, diesen will ich antworten, daß man zur Erfüllung der Gebote Gottes nicht viel Zeit, viele Tage oder Jahre, sondern nur die Furcht Gottes und Gottseligkeit nöthig habe. Wenn wir uns nur vor Gott fürchten, so werden wir Alles, und zwar in kurzer Zeit überwinden." S. Chrysostom.

4. (Siehe beim Art. Beichtvater ad I. S. Philipp. Ner.)

Gleichnisse.

Ad I. (Erklärung.) Anfänglich führt man die Jagdhunde an Kuppeln, wenn sie aber in der Folge gewohnt sind, Thiere zu fangen und zu fressen, so kommen sie dem Führer im Eilen auf Raub noch zuvor. Auf gleiche Weise ist der Mensch, welcher in die Sünde verstrickt ist, zum Sündigen fertiger, als der Teufel zum Versuchen. (S. Brigitta.)

Ad II. (Beweggründe.) a. Gleichwie dem Menschen das Athemholen nothwendig ist, also wird dem Gewohnheitssünder das Sündigen zum Bedürfniß. (S. Bernard.)

b. Sowie sich ein ungezogener Knabe mit einem Vogel belustiget, an dessen Fuß er einen Bindfaden befestiget, indem er ihn manchmal auffliegen läßt, doch schnell wieder zurückzieht, ebenso läßt die böse Gewohnheit den Menschen zuweilen los, doch nur, um ihn neuerdings zu fesseln.

c. Eine Wolle, die in einer Tinktur liegt, kann schwer zur weißen Farbe zurückgeführt werden, und die Hand, die von neuen Nüssen gefärbt ist, wird nicht so leicht gereinigt. So gerathen die, welche in übler Gewohnheit leben, in große Gefahren, so daß es sehr schwer wird, ja fast unmöglich ist, ihre Seele zu retten.

aa. Sowie ein Schwein sich im Schlamme wälzt, so wälzt sich auch unsere Seele in böser Gewohnheit und spürt nicht den Gestank der Sünde. (S. Chrysostom.)

bb. Sowie die Steine durch den Regen nur äußerlich naß werden, indeß sie inwendig völlig trocken bleiben; ebenso dringt das Wort Gottes nicht in die Herzen, welche mit der Steinkruste veralterter Gewohnheiten überzogen sind.

cc. Der Gewohnheitssünder ist gleich einem Menschen, der unter einem Felsblocke liegt, und es nicht vermag, denselben emporzuheben. So vermag es auch jener nicht, sich von der Gewohnheit los zu machen, weil seine Willenskraft gelähmt ist.

Ad III. (Mittel.) Kann ein Mensch, der dazu Lust hat, und sich unablässig übt, sich die Geschicklichkeit erwerben, unter einer großen Last auf einem gespannten Seile von der einen Seite der Schaubühne zur andern gehen: wie sollten denn diejenigen, die sich fest vorgenommen haben, ihr böses Herz zu besiegen, und einen tugendhaften Wandel zu führen, durch einen beständigen Fleiß nicht zu ihrem Zwecke gelangen? (Origenes.)

1. (Siehe beim Art. Sünde.)

2. (Siehe beim Art. Werke, gute.)

3. (Siehe beim Art. Gnade, göttliche.)

4. Wie der leiblich Erkrankte eines Arztes bedarf, so hat ein an der Seele krank darniederliegender Gewohnheitssünder einen Seelenarzt nöthig.

Beispiele.

Ad I. (Erklärung.) Der heidnische Weltweise Pythagoras pflegte zu seinen Schülern zu sagen: „Laßt euch von Nichts abschrecken, wenn euch etwas anfänglich mühsam und beschwerlich erscheint; denn in der Folge, wenn ihr einmal daran gewöhnt seid, wird es euch leicht und angenehm werden.“ Von der Wahrheit dieses Ausspruches überzeugen wir uns täglich. Die Uebung, oder was dasselbe ist, die Gewohnheit, macht den Menschen selbst im Schwersten zum Meister. Dieß gilt wie von allen Dingen, so auch von der Tugend, wie vom Laster. Namentlich ist es das Letztere, worin man nur zu leicht es zur Fertigkeit bringt, so daß man mit Job sagen kann: „Wovor meine Seele sonst schauderte, und was mir Eckel und Grausen verursachte, das ist mir jetzt süß und schmackhaft.“ Sieh hier die Macht der Gewohnheit!

Ad II. (Beweggründe.) a. Der Gewohnheitssünder fällt von Sünde in Sünde. Er trinkt sie gleichsam wie Wasser hinein, indem er nicht nur seine Lieblingssünde überaus oft und ohne Scheu begeht, sondern zu derselben gewöhnlich auch noch viele andere hinzufügt. So sündigt z. B. der Trunkenbold gewöhnlich nicht nur durch seine Berauschung, sondern er fällt dabei auch noch in Unkeuschheit, Streit und Zank, in falsche Schwüre und Gotteslästerungen. Auf ähnliche Weise geht es bei allen andern Gewohnheitssünden. — Dem heiligen Anselm begegnete einstens ein Kind auf der Strasse, welches einen Vogel mit einem dünnen Faden am Fuße festgebunden hatte und damit seine Kurzweile trieb. Das Vöglein flog beständig in die Höhe, in der Hoffnung, seine Freiheit zu erhalten; aber das Kind zog alsbald den Faden zurück, und das gute Thierlein fiel wieder auf die Erde. Der Knabe fing nun an, herzlich zu lachen und vor Freude zu springen. Der heilige Mann sah dem unschuldigen Spiele eine geraume Zeit lang zu, jedoch mit betrübtem Angesicht und herzlichem Mitleiden gegen das Vögelein. „Ach,“ sagte er, „daß doch der Faden zerreißen möchte, und das unschuldige Thierchen aus seiner Gefangenschaft erlediget würde!“ Wirklich zerriß der Faden und der Vogel flog durch die Lüfte fort. Da fing der Knabe an zu heulen und zu weinen; der heilige Anselm aber zu lachen und sich zu freuen. Seine Genossen verwunderten sich höchlich, daß ein so ernsthafter Mann und großer Erzbischof an solchem Kinderspiel noch Vergnügen finden könne. Der heilige Mann aber sprach zu ihnen: „Habt ihr die Kurzweil des Knaben mit dem Vöglein betrachtet? Wisset ihr, was ich mir hierüber gedacht habe? Auf dieselbe Weise spielt der böse Feind mit vielen Menschen, welche, wenn er sie einmal an seinem Stricke festgebunden hat, er nach Gefallen aus einer Sünde in die andere zu ziehen pflegt.“ (Hunolt's Sittenlehrpredigten III. Bd. S. 158.)

b. (Siehe bei den Art. Laster und Rückfall in die Sünde.)

c. Des Gewohnheitssünders trauriges Schicksal ersehen wir in dem unglückseligen Ende des Königs Pharao. Gott sandte den Moses zu ihm, auf daß er das auserwählte Volk ziehen lasse. Doch Pharao wollte nicht und verlangte Zeichen. Es erfolgten nun wirklich durch Moses und Aaron nach einander zehn Plagen über Land und Volk. Nach jeder Plage versprach der König das Volk ziehen zu lassen, wenn nur die Landplage aufhörte. Aber kaum war diese vorüber, so blieb er wieder so hartnäckig wie zuvor. Und selbst nach der letzten, schrecklichsten Plage, dem Tode aller Erstgeburt, als er sie

fortzugehen antrieb, reute es ihn alsbald wieder. Er brach auf mit Soldaten, Roß und Wagen und jagte den ausgezogenen Israeliten nach. Aber in denselben Wellen, durch welche die Israeliten trockenen Fußes durchgegangen waren, fand er sein Grab, und „kein Einziger entkam dem Tode vom ganzen Heere des Königs.“ So ergeht es jedem Gewohnheitssünder! Auch diesem schickt Gott allerlei Plagen, um ihn von seiner Bosheit abzubringen; auch ihn ermahnt und warnt Gott, aber vergebens. So lange die Heimsuchung Gottes dauert, will er allenfalls seine böse Gewohnheit ablegen; ist aber die Plage vorbei, so ist und bleibt er der Alte, bis er wie Pharao im Meere der Sünde zu Grunde gehet. (II. Mos. 7—14. Kap.)

aa. Selten bekehrt sich ein Gewohnheitssünder, weil die böse Gewohnheit, wie der heilige Augustin sagt, „den Sünder des Gesichtes beraubt, so daß er das Böse nicht mehr sieht, das er begeht, und nicht mehr erkennt, welch ein Unheil für ihn daraus entspringt.“ Deßwegen leben denn auch die Gewohnheitssünder in ihrer Blindheit fort, als gäbe es weder einen Himmel noch eine Hölle. Diese Wahrheit finden wir in dem schrecklichen Schicksale der Sodomiten bestätigt. Diese waren durch ihre zahllosen und abscheulichen Gewohnheitssünden so sehr verblendet, daß sie meinten, sie seien gerechter als der fromme Lot selbst, weßhalb sie den liebevollen Vorwurf, welchen er ihnen machte, gegen ihn selbst kehrten. „Packe dich!“ schrieen sie, „willst du Fremdling etwa unser Richter sein? Wir wollen es dir noch ärger als deinen beiden Gästen machen.“ (I. Mos. 19, 9. — „So weit,“ schreibt hierüber der heilige Augustin, „war es damals mit der Gewohnheit des verabscheuungswürdigen Lasters gekommen, daß man gleichsam dasselbe für etwas Tugendhaftes hielt, und daß derjenige, welcher es zu verhindern suchte, mehr getadelt wurde, als jener, welcher es beging.“ Und so verhält sich's noch heut zu Tage mit den Gotteslästerern, Wollüstlingen, Vollsäufern Wucherern und jeglichen andern Gewohnheitssündern. Versuchet es einmal und stellet ihnen mit aller Liebe und Mässigung ihre schändliche Gewohnheit vor! Sie werden euerer spotten und euch beschimpfen; denn die böse Gewohnheit hat so dicke Finsterniß über ihre Seele ausgebreitet, und ihr Gemüth so sehr verkehrt, daß sie sich kaum noch für Sünder halten. (Zwickenpflugs Christenlehren XI. Bd. S. 89.)

bb. (Siehe beim Art. Verstocktheit des Herzens.)

cc. Die böse Gewohnheit schwächt den Willen des Sünders derart, daß es ihm oft beim besten Willen nicht möglich ist, von seinem Sündenschlafe aufzustehen. Gewöhnlich aber will sich der Gewohnheitssünder auch nicht einmal losreißen, weil er die Sünde zu sehr liebt, als daß er sich von ihr trennen könnte. Es ergeht ihm wie jenem Riesen, den einst ein weiser Mann von einem schwachen Mädchen an einem Bindfaden zum Scharfrichter führen sah. „Warum zerreißt du, Starker,“ sprach der Weise, „diesen Bindfaden nicht, um dich von einem schmählichen Tode zu befreien?“ — „Ach!“ seufzte der Riese, „ich kann den Faden nicht zerreißen!“ — Das ist das Bild von Jenen, die sich von ihren Lüsten in's Verderben ziehen lassen und hiedurch ohnmächtig werden, den Bindfaden einer langen Gewohnheit zu zerreißen, wie auch schon das Sprüchwort sagt: „Jung gewohnt, alt gethan.“ (Jansa's Predigten I. Thl. S. 97.)

Ad III. (Mittel.) 1. Um sich von seinen Gewohnheitssünden zu befreien, fange man ernstlich an, weniger und seltener irgend eine Sünde zu begehen. Diesen Rath ertheilte auch der heilige Chrysostomus dem Einsiedler Theodor, der seit längerer Zeit seine Lebensweise aufgegeben und

den Ausschweifungen fröhnte. Denn auf diese Art hoffte der heilige Chrysostomus diesen tief Gefallenen allmälig wieder aufzurichten, und mit Recht; denn aus dieser Bemühung, weniger zu sündigen, entsteht die wohlthätige Folge, daß der Sünder an Macht über die Gewohnheitssünde gewinnt, wie diese an Macht über ihn verliert. „Ich rede aus Erfahrung," sagt der heilige Augustin, „anfangs kostete es mich Gewalt, die Sünde zu meiden; nach wenigen Tagen hätte es mich Mühe gekostet, sie zu begehen." — In Frankreich lebte einst ein Adeliger, der dem Laster der Unkeuschheit aus langer Gewohnheit so sehr ergeben war, daß er sich nicht einmal einen Tag von dieser Sünde mehr enthalten konnte. Der heilige Bernhard ermahnte ihn oft, von diesem Laster sich loszureißen. Aber jener antwortete immer: „Ich kann nicht." Da sprach der Heilige eines Tages zu ihm: „Wenn du auch mit Gott nicht Frieden machen willst, so schließe wenigstens einen Waffenstillstand von drei Tagen, indem du dir vornimmst, diese kurze Zeit hindurch aus Liebe zu Gott von deiner Gewohnheitssünde dich rein zu erhalten." Auf diesen Vorschlag ging er ein. Als nun die drei Tage vorüber waren, sprach der Heilige: „Jetzt enthalte dich abermals andere drei Tage aus Liebe zur seligsten Jungfrau Maria." Er that auch dieses. Darnach sprach der Heilige zum dritten Male: „Jetzt enthalte dich drei Tage aus Liebe zu allen Heiligen. Als er auch diese Tage enthaltsam zugebracht hatte, kam er zum heiligen Bernhard zurück und sprach: „Ich will nicht bloß einen Waffenstillstand, sondern einen ewigen Frieden mit Gott schließen." Von dieser Zeit an war dieser langjährige Sünder von seiner bösen Gewohnheit frei. (Dr. Wiser's Lexik. für Prediger IX. Bd. S. 285.)

2. Thue Gutes, so wirst du die Gnade der Buße erlangen, wenn auch deine guten Werke vor Gott anfangs ohne Verdienst bleiben werden. Auch die Niniviten, denen Jonas den Untergang ankündigte, konnten sich durch ihre Bußwerke den Himmel nicht verdienen; ebenso auch Nabuchodonosor nicht durch sein Almosen. Aber dennoch haben die Niniviten gefastet und der König gab Almosen, und beide erhielten in Folge davon die Gnade der Bekehrung. (Jon. 3, 6—9.) Der heilige Augustinus räth daher auch dem Bonifazius, einem afrikanischen Statthalter, der in einer bösen Gewohnheit dahinlebte, er solle nur das Gebet und andere gute Werke nicht unterlassen, und macht ihn auf die zeitlichen Wohlthaten aufmerksam, die er von Gott auch in seinem Sündenzustande erhalten habe; um wie viel mehr, fügt er hinzu, würde ihn Gott erhören, wenn er ihn um die Gnade der Buße bäte.

3. (Siehe beim Art. Gnade und Vertrauen auf Gott.)

4. (Siehe beim Art. Beichtvater.)

Predigtentwürfe.

Ad I. Dom. III. Quadrages. Luk. 11, 26. „Sie gehen hinein und wohnen daselbst und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger als die ersten." — Wahrlich wie elend ist die Lage desjenigen, der unter des Bösen Herrschaft bleibt. Ein treues Sinnbild der bösen Gewohnheit! Betrachten wir

I. Deren Ursprung und Zunehmen.

Schon ihr Begriff belehrt uns darüber. Sie ist eine durch häufige Wiederholung erlangte Fertigkeit.

1. In allen Stücken überhaupt läßt sich durch Gewohnheit die erstaunlichste Geläufigkeit erzielen. Man denke nur an alle mechanischen Kunststücke; ja selbst Thiere sind durch oftmalige Uebung großer Gewandtheit fähig;

2. Dasselbe findet insbesondere auch im Sittlichen statt. Der Wille erlangt eine große Fertigkeit darin, sein Streben immer auf das Verkehrte zu richten und selbst der Leib wird allgemach ganz zu manchen Sünden disponirt.

II. Deren Fortschritt und Vollendung zur zweiten Natur. Widersteht man der Gewohnheit nicht, so wird eine Nothwendigkeit daraus. Dieß sehen wir:

1. Im Gleichnisse. Ein Mensch, der als Kind unter die Thiere des Waldes gerathen, und nach Jahren erst gefunden wurde, war nicht mehr dahin zu bringen, aufrecht zu gehen und das Heulen zu lassen. Wer lange Ketten trug, behält noch nachher den schwerfälligen Gang.

2. Im Sinnbilde. Von Jesus sind drei Todtenerweckungen bekannt. Das Mägdlein, welches soeben gestorben war, nahm er bloß bei der Hand, und es stand auf. Zum Jüngling, der schon zu Grabe getragen wurde, sprach er feierlich: „Ich sage dir, stehe auf!" und Lazarus hingegen, der viertägige, konnte nur durch Thränen, Gebet und lautes Rufen noch zum Leben gebracht werden.

3. In der täglichen Erfahrung, welche lehrt, daß z. B. alte Leute, die nie nach Gott fragten, die Tugend auch jetzt nicht mehr lernen; — verjährte Trunkenbolde sich nicht mehr bekehren lassen. Hat sich ja auch der ganze leibliche Organismus schon für diese — jene Sünde ganz qualifizirt, fordert des angewöhnten Bedürfnisses Befriedigung mit Ungestüm. (Nach Scherer's Biblioth. f. Pred. I. Abth. II. Bd. Seite 422.)

Ad II. (Beweggründe.) Ueber Sir. 7, 8. Warum wir die böse Gewohnheit verabscheuen und ablegen sollen? — Die böse Gewohnheit ist ein Gräuel vor Gott. Es scheint zwar, daß Gewohnheit die Schuld wenigstens mildere, da der Gewohnheitssünder nicht mehr bei ungetrübtem Gebrauche seiner Freiheit ist, auch die Sünde oft kaum mehr bemerkt. Dennoch sagen wir:

1. Gewohnheit entschuldiget nicht; denn

a. man stürzte sich ja freiwillig hinein, ist also für alle Folgen derselben verantwortlich;

b. würde Gewohnheit die Schuld mildern, so würde sie auch beim Frommen, welchem Gebet, gute Werke und Bußübungen geläufig wurden, das Verdienst herabsetzen;

c. auch die verminderte Gnade entschuldiget nicht, sie war freiwillig verscherzt, sowie hingegen die vermehrte Gnade der Frommen ihr Verdienst nicht beeinträchtiget.

2. Gewohnheit vermehrt noch die Schuld:

aa. weil der Gewohnheitssünder durch jede neue Sünde selbst seine böse Gewohnheit verstärkt;

bb. weil jede aus Gewohnheit begangene Sünde eine ganz eigene Bosheit in sich schließt, weil der Gewohnheitssünder durch jeden neuen Fall seine unausgesetzte Bosheit beurkundet.

Ad III. (Mittel.) Ueber Jerem. 13, 23. Welch ein großes Elend ist nicht die Gewohnheitssünde! Doch, wenn gleich schwer, so ist dennoch nicht unmöglich die Bekehrung. Geeignete Mittel hiezu sind:

α. Das Gebet, weil Gott seinen guten Geist gerne denen gibt, die Ihn darum bitten;

β. Selbstbeherrschung; man lerne begreifen, daß über alle Siege der Sieg über sich selbst der schönste und folgenreichste sei;

γ. Uebung der der Gewohnheits- oder Lieblingssünde entgegengesetzten Tugend;

δ. Beharrlichkeit, so daß man nicht so thöricht sei, zu glauben, man könne irgend eine böse Gewohnheit plötzlich ablegen. (Nach Dr. Lausch's Handbibl. f. Pred. II. Bd. S. 138.)

Miscellen.

Ad I. Ein Ochs oder Pferd, wenn es das erste Mal vor den Wagen gespannt wird, sucht das Joch zu zerbrechen und frei zu bleiben. Nach und nach gewöhnt es dasselbe und freiwillig unterwirft es sich, es eilt zu demselben, sobald es von der Krippe abgebunden wird, wenn es auch dabei schwitzen und seufzen muß. So macht es auch der Mensch im Anfange der Sünde, zuerst scheut er sie, allein bald übt er sich im Bösen und wird zuletzt ein Meister im Sündigen! (Dr. Richter's Goldgrube I. Thl. S. 299.)

Ad II. A. Böse Gewohnheiten sind ein Leim, der an den Flügeln der Seele klebt, und sie verhindert, ihren Flug zu ihrem hohen Ziele zu nehmen; ja sie hängen ihr gleich einem Gewichte an, das sie immer wieder zu dem alten Leben zurückreißt.

B. Gewöhne dich um Alles nicht an das Böse; sonst fesselst du dich selbst mit einer eisernen Kette, die du entweder gar nicht mehr, oder nur mit äußerster Anstrengung wieder zerreißen wirst; denn

Gewohnheit ist ein Band von Eisen,
Es hält so schwer, sie abzuweisen,
Sie reißet ihren Sklaven fort.

„Einen alten Baum biegen,“ sagt der in seiner Art klassische P. Abraham a S. Clara, „ist hart; einen rinnenden Fluß zurückhalten, ist hart; einen alten Schaden heilen, ist hart; einen von der alten bösen Gewohnheit wieder abzubringen, ist ebenfalls hart, ja nur gar zu hart. — Schneid' und hoble und feile und rasple und wetz' und schleif' wie du kannst,

so wirst du doch schwer eine Gewohnheit herausbringen!" (Dessen Gemisch-Gemasch S. 72. Nr. 22.)

Ad III. Wohl eine schwere und langwierige Arbeit ist es und es bedarf großer Geduld und Gnade, böse Gewohnheiten auszurotten. Indessen wird eine großmüthige und fest entschlossene Seele durch ernstliche und oftmalige entgegengesetzte Akte mit Gottes Hilfe es bald dahin bringen, Herrin derselben zu werden und sie in gute Gewohnheiten umzuwandeln, die ihr dann gleich wohlgezähmten Rossen dienen, auf dem Wege des geistlichen Lebens sie schnell vorwärts zu führen. Denn durch oftmalige Siege, die für Gottes Ehre errungen werden, wird dann der Gnade leicht und lieblich, was früher die Natur sehr schwer, ja unmöglich bedünkt hatte.

Die Herzen, Herr, lenk' Deine Hand!
Du brichst des Willens Härte leicht,
Die sündliche Gewohnheit weicht
Wo Deine Gnade Eingang fand!
Gib meinem Herzen sie zur Weihe:
Daß sie mich von mir selbst befreie!
(Silbert's geistl. Conversat.-Lexik. I. S. 294.)

Stoff zum Nachlesen:

Gabler's großer Spiegel. Ein kathol. Beispiellexik. Regensburg 1852. I. Bd. S. 453—456.
Dr. Richter's Geschichte, eine Schule der Weisheit und Tugend. Brünn 1843. II. Thl. S. 27.
Prediger und Katechet II. Jahrg. 2. Bd. S. 908—914. u. VIII. Jahrg. 2. Bd. Seite 686.
Dr. Riegler's Compendium der christl. Moral. Augsburg 1841. Seite 173. §. 216. „Gewohnheit zu sündigen."
P. Abraham's a S. Clara's auserlesene Werke. „Abrahamische Lauberhütt." Wien 1828. S. 20. Nr. 6. „Die böse Gewohnheit, eine Quelle alles Uebels."
Dr. Veith's Homilienkranz II. Bd. S. 43.
Guillois Erklärung des Katechismus III. Bd. S. 308.
Realencyclopädie f. Deutschl. IV. Bd. S. 799. u. XI. Bd. S. 649.
Zwickenpflug's kathol. Christenlehren. XI. Bd. S. 85—99.
Supp's Kasuistik. Mainz 1856. II. Aufl. I. Thl. S. 131—136 u. 263.

Glaube (christkatholischer).

(Vergl. die Art. Christus, Erkenntniß Christi und Gottes, Evangelium, Gott, Glaubensbekenntniß, apostolisches, Religion.)

I. Begriff und Wesen. „Glauben" — im Allgemeinen — heißt Wahrheiten und Dingen, die man weder selbst gesehen, noch gehört, noch angefühlt hat, sondern nur durch fremdes Zeugniß und die Aussage anderer, glaubwürdiger Menschen kennt, seinen Beifall geben. Ein solches Glauben bezieht sich nur auf natürliche Dinge und daher heißt dieser Glaube selbst ein bloß sinnlicher oder menschlicher Glaube.

In religiöser Beziehung aber ist der Glaube ein übersinnlicher oder göttlicher, weil man da übersinnlichen Wahrheiten, die der Mensch nicht auf natürlichem Wege oder durch eigenes Nachdenken, sondern nur aus der Offenbarung weiß, seinen Beifall zollt. Und dieser theologische oder göttliche Glaube insbesondere ist eine Gabe Gottes, ein übernatürliches Licht, eine von Gott selbst eingegossene Tugend, wodurch der Mensch Alles fest und unbezweifelt für wahr hält, was Gott selbst, oder durch seine Propheten, oder zuletzt durch seinen eingebornen Sohn geoffenbart hat und die von Jesu Christo gestiftete Kirche zu glauben vorstellt, es mag in der heiligen Schrift (Bibel) aufgezeichnet oder aber durch die mündliche Ueberlieferung (Tradition) auf uns gekommen sein.

II. Entstehung des wahren Glaubens. Dieser ist die Frucht des göttlichen Gnadenstrahles und der lebendigen Triebkraft des eigenen Willens, d. h. der Mensch gelangt zum wahren Glauben

1. zunächst durch die Gnade Gottes, indem Gott nach seinem Wohlgefallen ihn zur Erkenntniß seiner heiligen Offenbarung beruft, ihn erleuchtet und bewegt, die himmlische Wahrheit anzunehmen, festzuhalten und darnach zu leben;
2. dann aber auch zum Theil durch eigene Mitwirkung, daß nämlich der Mensch die christliche Wahrheit aus dem Munde der Kirche hört, an- und aufnimmt, und im Herzen sorgfältigst bewahrt.

III. Grund des katholischen Glaubens. Der katholische Christ glaubt:

a. weil Gott spricht, der unendlich weise und die ewige, unfehlbare Wahrheit ist, und
b. weil die katholische Kirche lehrt, die, vom heiligen Geiste erleuchtet und regiert, „eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist."

IV. Nothwendigkeit. Der wahre Glaube ist zur Seligkeit unumgänglich nothwendig; denn ohne Glauben ist es unmöglich:

α. Gott zu gefallen; „denn der, welcher sich Gott nahet, muß glauben, daß Er ist, und daß Er die, welche Ihn suchen, belohnt." (Hebr. 11, 6.)
β. christlich zu leben; denn christlich leben heißt tugendhaft leben, nämlich das Böse meiden und das Gute thun, was auch eben nur der Glaube lehrt;
γ. selig zu sterben; weil man ohne Glauben im künftigen Leben keine Belohnung zu hoffen, sondern nur Strafe zu befürchten hat. (Offenb. 14, 13.)

V. Kraft und Wirksamkeit des Glaubens. Um den christlichen

Glauben ist es etwas unendlich Großes: er ist der Grund all unseres Glückes; denn er ist

aa. ein göttliches Licht, das uns die erhabenste Erkenntniß übernatürlicher Wahrheiten: von Gott, dessen Wesen, Eigenschaften, Werken u. s. w. verschafft;

bb. der sicherste Führer durch die mannigfachen Wirrsale ängstigender Zweifel, in denen uns der Glaube von allem Irrthume bewahrt;

cc. der süßeste Tröster, in jenen erschütternden Ereignissen, wo die bloße Vernunft nicht Kraft genug hat, den sinkenden Muth wieder aufzurichten;

dd. der beste Lehrmeister der Tugend, der unseren Tugendwerken erst das Siegel des Verdienstes aufdrückt, und ihren ewigen Werth bestimmt; endlich auch

ee. die festeste Stütze aller bürgerlichen Ordnung, so daß der Thron der Fürsten ein sicherer, das Wohl des Volkes nie blühender ist, als wo fester und lebendiger Glaube herrscht.

VI. Eigenschaften. Damit unser Glaube eine Tugend und uns zum ewigen Leben verdienstlich sei, muß er sein:

1. allgemein oder vollständig, d. h. wir müssen Alles ohne Ausnahme für wahr halten, was Gott geoffenbaret und uns durch seine unfehlbare Kirche zu glauben vorstellet;
2. kindlich und unbezweifelt, ohne erst nach Gründen zu fragen, oder zu zögern, den göttlichen Aussprüchen sich zu unterwerfen und Geheimnisse anzunehmen, die uns zu glauben vorgestellt werden (vgl. Art. Geheimnisse, religiöse);
3. lebendig oder werkthätig, so daß wir das, was wir im Herzen glauben auch durch die Werke zeigen, und wenn es nöthig ist, öffentlich mit dem Munde bekennen (vgl. Art. Bekenntniß des Glaubens);
4. standhaft und beharrlich, indem wir lieber alle Beschwerden, Verfolgungen und Leiden, ja selbst den Tod erdulden, als auch nur einen Finger breit von dem Glauben an die göttlichen Wahrheiten abzuweichen.

VII. Mittel zur Erwerbung, zum Wachsthume und zur Bewahrung des Glaubens.

A. Zur Erwerbung eines vollkommenen Glaubens ist besonders geeignet:

αα. ein inbrünstiges Gebet; denn der Glaube ist eine Gabe des heiligen Geistes, und Gott wird seinen guten Geist nur denen geben, die Ihn darum bitten (Luk. 11, 13.);

ββ. fleißiges Anhören des Wortes Gottes; denn so wie der

Glaube überhaupt mit der Predigt in der Welt seinen Anfang nahm, so „kommt er“ noch immer „vom Hören“ (Röm. 10, 17.);

γγ. kindliche Demuth; denn je tieferen Grund sich in unserem Herzen die Demuth gräbt, desto eher senkt auch der Glaube seine Wurzeln ein.

B. Zum Wachsthume im Glauben wird erfordert:

δδ. gründlicher Unterricht in den Religionswahrheiten, das Lesen guter Bücher, sowie der Umgang mit glaubensvollen und gottesfürchtigen Männern;

εε. öfterer Empfang der heiligen Sacramente der Buße und des Altares; denn je emsiger die Sünde aus unserem Herzen verbannt und ferne gehalten, dagegen die Seele mit Gott vereinigt wird, desto gesegneter ist auch das Gedeihen unseres Glaubens;

ζζ. gewissenhaftes Leben nach dem Glauben; denn je eifriger man das thut, was das Evangelium vorschreibt, desto mehr wird durch solche Tugendübung der Glaube befestiget.

C. Zur Bewahrung des kostbaren Glaubensschatzes diene:

ηη. sorgfältige Vermeidung jeder Sünde überhaupt, insbesondere aber der des Wohllebens, der Unlauterkeit und des Stolzes; denn das sind der allgemeinen Erfahrung gemäß die drei ersten Räuber des Glaubens (Sir. 19, 2.);

ϑϑ. besondere Vorsicht im Umgange mit Anderen, von deren Glaubensfestigkeit man nicht hinreichend überzeugt ist, Unterlassung des Lesens schlechter Bücher, sowie aller Zänkerei in Religionssachen;

ιι. eifrige Uebung guter Werke, öftere Erweckung des Glaubens und Betrachtung der Beispiele jener Glaubenshelden, welche ihren lebendigen Glauben mit ihrem eigenen Blute besiegelt haben.

VIII. Versündigungen gegen die Glaubenspflicht. Von der gläubigen Gesinnung kann man auf doppelte Weise abweichen: Man kann zu viel und zu wenig glauben.

AA. Indem man zu viel glaubt, sündigt man wider den Glauben durch

a. Leichtgläubigkeit, indem man Alles ohne Prüfung annimmt, was unter dem Scheine der Religion angeboten wird;

b. Aberglauben, wenn man statt Gott, dem höchsten Herrn, allein zu vertrauen, auch von den Geschöpfen etwas hofft oder fürchtet, wozu man keinen Grund hat. (Vgl. Art. Aberglaube.)

BB. Indem man zu wenig glaubt, sündigt man durch

aa. Zweifelsucht, insoferne man mit den einer Wahrheit angemessenen Gründen nicht zufrieden sein mag, sondern diese auf alle Weise zu bekämpfen sucht, damit die Sache selbst als ungewiß und zweifelhaft erscheine. (Vergl. Art Zweifel.)

bb. Gleichgiltigkeit und Unglauben, wenn man entweder jede Religion für gleich gut hält und sich um keine eigentlich kümmert, oder aber keine Religionswahrheit annimmt. (Siehe Art. Gleichgiltigkeit und Unglauben);

cc. Abfall vom Glauben, wenn Jemand die wahre Offenbarung wirklich schon ihrem Inhalte und ihren Gründen nach kennen gelernt und auch angenommen, sie aber in der Folge wieder verläßt. (Siehe Art. Abfall vom Glauben);

dd. Religionsspötterei, wenn man nämlich nicht nur den religiösen Lehren und Vorschriften für seine Person entsagt, sondern sie auch noch in's Lächerliche zieht und mit Spott belegt. (Siehe Art. Gotteslästerung);

ee. Ketzerei, wenn man einen von der Kirche vorgetragenen Glaubenssatz entweder gar nicht oder doch nicht in dem von der Kirche angegebenen Sinne anerkennt oder diese Gesinnung wohl gar auch weiter zu verbreiten sucht. (Siehe Art. Ketzerei.)

Schriftstellen.

Ad I. (Wesen.) „Der Glaube ist ein fester Grund für das, was man hofft, eine gewisse Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht." Hebr. 11, 1. 2.

Ueberdieß wird das Wort „Glaube" in der heiligen Schrift noch in mehrfachem Sinne genommen, und zwar versteht sie darunter:

a. Die ganze Summe der von Christus und den Aposteln gelehrten Wahrheiten: Sie hatten gehört: „Der uns ehedem verfolgte (nämlich Saulus, nachher Paulus) verkündigt nun den Glauben." Galat. 1, 23.

b. Die Befolgung der Lehre Jesu: „Wir halten dafür, daß der Mensch durch den Glauben ohne die Werke des Gesetzes gerechtfertigt werde." Röm. 3, 28.

c. Das Vertrauen auf die Verdienste Jesu Christi: „Was ich nun lebe im Fleische, das lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt, und sich selbst für mich hingegeben hat." Galat. 2, 20.

d. „Das feste Vertrauen auf die allmächtige Hilfe Christi: „Der Vater des Knaben rief: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!" Mark. 2, 5.

e. „Die Hoffnung in der treuen Erfüllung der Verheißungen: „Wenn Einige von ihnen nicht glauben, wird wohl ihr Unglaube die Treue Gottes aufheben?" Röm. 3, 3.

Ad II. (Entstehung.) 1. „Aus Gnade seid ihr erlöset worden durch den Glauben, und das nicht aus euch; denn es ist Gottes Gabe." Ephes. 2, 8. (Vgl. Philipp. 1, 29. u. Matth. 13, 11.)

2. „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch: wer meiner Lehre Gehör gibt und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und er kommt nicht in's Gericht, sondern er geht vom Tode in das Leben über." Joh. 5, 24. (Vgl. Röm. 10, 10.)

Ad III. (Grund.) a. „Deine Zeugnisse, o Gott! sind ungemein glaubwürdig!" Ps. 92, 5. (Vgl. II. Kor. 10, 4 u. I. Thessal. 2, 13.)

b. „Haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernet habet, es sei durch Wort oder durch einen Brief von uns." II. Thessal. 2, 14. (Vgl. Luk. 10, 16.)

Ad IV. (Nothwendigkeit.) α. „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, muß glauben, daß er sei, und daß er die, welche ihn suchen, belohne." Hebr. 11, 6. (Vgl. Jerem. 5, 3.)

β. „Wer ist's, der die Welt überwindet, als der, welcher glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist?" Joh. 5, 5. (Vgl. Röm. 2, 22.)

γ. „Wer an den Sohn glaubt, hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." Joh. 3, 36. (Vgl. Mark. 16, 16.)

Ad V. (Kraft.) aa. „Ich bin das Licht der Welt: wer mir nachfolget, der wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben." Joh. 8, 12. (Vgl. 1, 9.)

bb. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kömmt zum Vater außer durch mich." Joh. 14, 6. (Vgl. Röm. 1, 28.)

cc. „Wisset, daß die Prüfung eueres Glaubens Geduld wirkt." Jak. 1, 3.

dd. „Wer Gott glaubt, achtet auf die Gebote." Sir. 32, 28.

ee. (Siehe voraus bei I. Hebr. 11, 1. 2.)

Ad VI. (Eigenschaften.) 1. „Jeder, der abweicht und nicht in der (ganzen) Lehre Christi bleibt, hat Gott nicht." II. Joh. 1, 9. (Vgl. Luk. 24, 25.)

2. „Wer das Reich Gottes nicht mit Kindersinn annimmt, wird nicht hineinkommen." Mark. 10, 15. (Vgl. Röm. 11, 20—22.)

3. „Der Glaube, welcher keine Werke hat, ist in sich selbst todt." Jak. 2, 17. (Vgl. Galat. 5, 6.)

4. „Stehet fest im Glauben, handelt männlich und seid stark!" I. Kor. 46, 13. (Vgl. I. Petr. 5, 9.)

Ad VII. (Mittel.) A. „Der Vater im Himmel wird den guten Geist denen geben, die ihn darum bitten." Luk. 11, 13.

„Der Glaube kommt vom Anhören, das Anhören aber von der Predigt des Wortes Christi." Röm. 10, 17.

B. „Wenn Jemand Gottes Willen thun will, wird er inne werden, ob diese Lehre von Gott sei." Joh. 7, 17.

C. „Uebe dich in der Gottseligkeit." Timoth. 4, 7.

„Seid standhaft und unterwerfet euch nicht wieder dem Joche euerer früheren Knechtschaft." Galat. 5, 1.

Väterstellen.

Ad I. (Wesen.) „Was heißt „Glauben" anders, als das für wahr halten, was du nicht selbst wahrnimmst?" S. Augustin.

„Der Glaube ist ein unbezweifeltes Fürwahrhalten der geoffenbarten Worte." S. Basilius.

Ad II. (Entstehung.) 1. „Wir sind durchaus nicht im Stande, einigermassen etwas als aus uns selbst zu glauben, sondern unsere Tüchtigkeit, mittelst der wir zu glauben anfangen, ist aus Gott." S. Augustin.

2. „Ein Gläubiger wird nicht nur an der Gemeinschaft mit der Lehre, sondern auch am neuen Leben erkannt, und nicht nur an dem, was er von Gott empfängt, sondern auch an dem, was er Gott wieder opfert." S. Chrysostom.

Ad III. (Grund.) a. „Fragst du um die Person dessen, der offenbart, so

antworte ich dir: Gott, die ewige Wahrheit ist es. Wenn wir Gott nicht glauben, wem werden wir alsdann glauben? Gott muß man auf's Wort glauben." S. Ambros.

b. „Was die (von Christo zum Predigtamte ausgesandten Apostel) verkündiget haben, d. h. was ihnen Christus geoffenbaret hat, das kann durch Niemanden, als die Kirche erwiesen werden, die von den Aposteln selber unterrichtet wurde. Nach diesem Bewandtnisse muß denn jegliche Lehre, welche mit jenen apostolischen ursprünglichen Mutterkirchen übereinstimmt, für Wahrheit gelten, als solche, die gewiß das enthält, was die Kirchen von den Aposteln, die Apostel von Christus und Christus von Gott empfingen." Tertullianus.

Ad IV. (Nothwendigkeit.) α. „Der Glaube ist ein Altar; Nichts ist Gott dem Herrn angenehm, was ihm nicht geistig im Glauben dargebracht wird." S. Thomas.

β. „Alles Heil der Völker besteht im Glauben, und in den Geboten des Herrn ist das Leben für Alle." S. Hilarius.

γ. „Wen der Glaube auf seiner Pilgerschaft nicht tröstet, den wird dort im Vaterlande die Hoffnung nicht aufrichten." S. Anselmus.

Ad V. (Kraft.) aa. „Der Glaube ist ein Auge, das jede Seele erleuchtet und ihr Erkenntniß verschafft; denn der Prophet (Isai. 7, 9.) sagt: Wenn ihr nicht glaubet, so werdet ihr nicht verstehen." S. Cyrillus Hierosolymit.

bb. „Der Glaube ist unser Führer, der uns den Weg in den Himmel weiset." B. Ludovicus Granatens.

cc. „Der Glaube ist eine Medicin, die alle Wunden heilt." S. Augustin.

dd. „Der Glaube ist die Wurzel aller Tugenden, und nur das allein was du auf diese Grundfeste bauest, gedeiht dir zur Frucht für deine Mühe und zum Lohne deiner Tugend." S. Ambrosius.

ee. „Der Glaube ist unser Gesetzgeber, der die Gesetze und Rechte des Lebens uns zeigt, und das Leben der Menschen durch heilsame Gebote ordnet." B. Ludovicus Granatens.

Ad VI. (Eigenschaften.) 1. „Wenn ihr in dem Evangelium nur das glaubet, was ihr wollt, und das wieder nicht glaubet, was ihr nicht wollet, so glaubet ihr mehr euch, als dem Evangelium; denn wenn der eigene Verstand in der heiligen Schrift annehmen und verwerfen darf, was ihm beliebt, so unterwirft nicht er sich dem Ansehen der Schrift, sondern er unterwirft die Schrift seinem Willen." S. Augustinus.

2. „Wenn du glaubst, was forderst du denn einen Grund, der nur bewirken kann, daß du nicht glaubst?" Lactantius.

3. „Mit dem wahren Glauben vereinigt ein heiliges Leben, damit ihr Christum bekennet durch euere Worte, indem ihr das Wahre glaubt, und durch euere Werke, indem ihr rechtschaffen lebet." S. Augustin.

4. „Fürwahr, alle Katholiken, welche sich als rechtmässige Kinder ihrer Mutter, der Kirche zeigen wollen, müssen an dem heiligen Glauben der heiligen Väter festhalten und darauf sterben, profane Neuerungen unheiliger Menschen aber verabscheuen und verwerfen." S. Vincentius Lirinens.

Ad VII. (Mittel.) A. „Der Glaube ist nicht ein Besitzthum derer, die nach der Welt weise sind, sondern derer, die nach Gott weise sind; er wird auch ohne Wissenschaft erlernt." S. Clemens Alexandrin.

B. „Selig ist jene Einfalt..., die auf dem ebenen Pfade der göttlichen Gebote einherschreitet." Thomas Kemp.

C. „Das Wesentliche ohne Zufälliges geht zu Grunde, wie der Glaube ohne gute Werke. Das Wasser wird durch die Kälte zu Eis, und durch die Hitze verflüchtigt. So geht der Glaube ohne gute Werke zu Grunde." Stella.

Gleichnisse.

Ad I. (Wesen.) Der Glaube gleicht einem Thurme, der wegen der Aussicht gebaut ist, damit man dasjenige, was man von der Ebene und den Häusern nicht erblickt, von der Höhe des Thurmes bemerke.

Ad II. (Entstehung.) Der Glaube ist ein himmlisches Samenkorn, das in das Herz des Menschen gelegt, durch den erwärmenden Sonnenstrahl der Gnade, und durch die rege Triebkraft der eigenen Freithätigkeit zur schönen Frucht heranreift.

1. Der Apfelkern trägt schon den Keim und die Triebkraft in sich, zu einem Baume heranzuwachsen. Damit er aber kein wilder, sondern ein edler Obstbaum werde, pfropft ihm der Gärtner ein edleres Gewächs ein. Aehnlich trägt der Mensch schon bei seiner Geburt den Keim und die Triebkraft zu einem höheren Leben in sich. Damit er aber kein Kind der Welt, sondern ein Kind Gottes werde, pflanzt ihm der himmlische Gärtner eine edlere Triebkraft — die des Glaubens — durch seine Gnade ein.

2. So wie der Mensch sein leibliches Auge gegen das irdische Licht verschließen, und sein Ohr gegen den Schall verstopfen kann, so vermag er sich auch gegen das Licht der Gnade des Glaubens blind und gegen die Verkündigung der Wahrheit taub zu machen.

Ad III. (Grund.) a. Wenn es schon ein Zeichen eines anmaßenden und unverschämten Menschen ist, einem gesetzten und weisen Manne, der etwas behauptet, nicht zu glauben, sondern darauf zu bestehen, daß er seine Worte durch Gründe und Zeugen beweise: welche Tollkühnheit, ja welcher Unsinn ist es erst, die Stimme Gottes zu hören und Gründe der himmlischen und heilbringenden Lehre zu verlangen? Der Glaube muß also nicht nur ferne von jedem Zweifel sein, sondern darf auch keinen Beweis fordern. (Catechism. rom.)

b. Jedermann glaubt seiner Mutter, was sie ihm vom Vater erzählt, wenn er ihn auch nicht kennen gelernt hat; warum sollten wir unserer heiligen Mutter — der Kirche — nicht auch glauben, was sie uns in Beziehung auf Gott, unseren Vater, mittheilt.

Ad IV. (Nothwendigkeit.) Der Glaube ist dem Christen so nothwendig, als dem, der lebt, das Athemziehen. (S. Clemens Alex.)

α. (Siehe voraus bei den Väterstellen ad IV. α. S. Thomas.)

β. Wie ein materielles Gebäude nicht möglich ist ohne Grund, so läßt sich auch das geistige Gebäude der Tugend und Vollkommenheit nicht aufführen und erhalten ohne Glauben. (S. Bonaventura.)

γ. Wer über das Meer setzen will, bedarf eines Schiffes, um von den Wellen desselben nicht verschlungen zu werden. So haben wir auch den Glauben, wie gleichsam ein Schiff nothwendig, um glücklich über die Stürme dieses zeitlichen Lebens hinüber zu kommen, und gerettet im Hafen der Seligkeit anzugelangen.

Ad V. (Kraft.) aa. Der Glaube ist wie eine Lampe. Wie die Lampe das Haus, wo sie ist, erleuchtet: so erleuchtet der Glaube die Seele, damit sie erkennt. (S. Chrysostom.)

bb. Gleichwie zitternde und vom Alter entkräftete Glieder, wenn sie auf einem Stabe ruhen, nicht straucheln noch fallen können: so erhält auch der Glaube unsere Seele, die von schwachen Schlüssen der Vernunft umhergetrieben und

hin- und hergeworfen wird, gleich einem festen Stabe, stärkt sie durch eigene Kraft befestigt sie und läßt sie nicht fallen. (S. Chrysostom.)

cc. Ein Schiff bedarf in Stürmen des Ankers: der Glaube ist ein solcher Anker in den Stürmen und Widerwärtigkeiten des Lebens.

dd. Der Glaube ist der Aufseher, der unsere Arbeiten für den Himmel ordnet; er ist der Helfer, welcher uns die Mittel zeigt und gebrauchen lehrt, die uns zu dieser Arbeit fähig machen. Der Glaube ist der Vater und die Liebe die Mutter der vollkommenen Tugend.

ee. (Siehe unter den Väterstellen ad V. ee. B. Ludovic. Granat.)

Ad VI. (Eigenschaften.) 1. Der geringste Sprung einer Glocke verdirbt ihren klangreichen Ton und macht sie unbrauchbar; ein einziger Ritz versenkt das Schiff; etwas Sauerteig durchdringt die ganze Masse. So durchdringt, zerstört und verdirbt eine einzige Irrlehre den ganzen Glauben.

Ebenso, wenn in der Musik ein einziger Mißton vorhanden, so stört er die Harmonie, wenn auch alle andern Töne zusammenstimmen. Eine geistige Musik aber ist die Harmonie des Glaubens in den verschiedenen Artikeln. Mit Einem Mißtone — mit Einer Irrlehre, auch nur in Einem Artikel, entsteht Disharmonie.

2. Wie die Kinder ihren Eltern unbedingtes Vertrauen schenken: so soll der Christ „seinen Verstand gefangen geben zum Gehorsame Christi."

3. Der Glaube sind die Blüten eines Baumes, die Früchte sind die guten Werke. Sowie aus den Blüten Früchte entstehen, so müssen nach dem Glauben, damit er nicht unfruchtbar ist, die Werke folgen; denn ohne diese gleicht der Glaube einem Samen, der nicht aufgeht; einer Sandwüste, wo nichts wächst; einem Brunnen ohne Wasser; einer Lampe ohne Oel; einer Nuß ohne Kern und so weiter.

4. Gleichwie der tapfere Soldat, wenn er zum Kampfe geführt wird, weder Gefahr, noch den Tod selbst scheut: so soll der gläubige Christ vor Nichts zurückschrecken, wenn es gilt, seinen Glauben öffentlich zu bekennen.

Ad VII. (Mittel.) A. Der Glaube ist das Gold, die Predigt das Silber. Durch fleißiges Anhören der Predigten gelangen wir zum Golde des Glaubens. (Origenes.)

Nur Demuth führt zum Glauben; denn wie der Wind das Licht auslöscht, so bläst der Hochmuth jeden Funken des Glaubens im Herzen des Menschen aus.

B. Die Nahrung des Feuers ist Oel und Holz, und die Nahrung und Stärkung des Glaubens ist die deutliche Erkenntniß der Wahrheit, die man sich durch gründlichen Unterricht aneignen kann und soll.

C. Der Glaube gleicht einem Augapfel, der wegen seiner Zartheit sorgsam von den Augenwimpern bewacht, und von dem kleinsten und feinsten Stäubchen getrübt wird. So sorgsam müssen wir auch unseren Glauben bewahren, der sich durch jede noch so unbedeutende Sünde trüben läßt.

Beispiele.

Ad II. (Entstehung des wahren Glaubens.) 1. Den Glauben kann sich der Mensch nicht selbst geben: er ist eine pure Gnade Gottes. Als der Heiland am Morgen nach der wunderbaren Brodvermehrung (Joh. 6.) zu Capharnaum dem Volke sagte: „Ich bin das Brod, das vom Himmel gekommen ist," so hielten sich die Juden darüber auf und sprachen: „Ist dieser nicht Jesus, Josephs Sohn, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie kann er denn sagen, er sei vom Himmel gekommen?" — „Murret nur

nicht unter einander," erwiderte ihnen Jesus, „denn Niemand kann zu mir kommen, wenn ihn der Vater, der mich gesandt hat, nicht zieht." Hiemit erklärte ihnen der Heiland geradezu, daß sie nicht durch Grübeln ihres Verstandes gläubig würden, sondern daß Gottes Gnade sie zum Glauben an seine himmlische Sendung berufen, und trotz des Sträubens der menschlichen Zweifelsucht zur Annahme derselben hinziehen müsse. — Beispiele hievon liefern die heilige Schrift und Kirchengeschichte.

Als der Weltapostel Paulus zu Philippi am Sabbathe im Bethause den versammelten Frauen predigte, so befand sich unter den Zuhörerinen auch eine gottesfürchtige Frau, Namens Lydia, eine Purpurhändlerin aus Thyatira. Von ihr sagt die heilige Schrift: „Dieser öffnete der Herr das Herz, daß sie aufmerksam auf Das hörte, was Paulus verkündete." Sie ließ sich darauf mit ihrem ganzen Hause taufen und bewies ihren Glauben durch werkthätige Liebe. (Apostelgesch. 16, 14.)

In den Kriegen der Römer gegen die Juden und Dacier zeichnete sich der heilige Eustachius, der früher Placidus hieß, so sehr aus, daß er zu einem der ersten Anführer ernannt wurde und die Gunst der Kaiser Titus und Trajanus im hohen Grade genoß. In Friedenszeiten beschäftigte er sich gerne mit der Jagd. Eines Tages nun stieß er auf einen ungemein großen Hirschen und kam in der Hitze der Verfolgung desselben weit von seinen Begleitern ab, ohne jedoch das Wild erreichen zu können. Um ein wenig auszuruhen, setzte er sich auf ein Felsenstück und ließ seinen Gedanken freien Lauf. Mächtiger aber als je ergriff ihn hier in stiller Waldeseinsamkeit das Verlangen nach Erkenntniß des wahren Gottes; denn immer hatte er schon das Unwürdige des Götzendienstes gefühlt und war bei dem stillen, demüthigen und reinen Leben der Christen und ihrer heldenmüthigen Geduld im Leiden und im Tode nicht gleichgiltig geblieben. Während so unerklärliche Gedanken in seinem Innern sich durchkreuzten, hörte er über einem Felsen ein Geräusch, blickte auf und sah den verfolgten Hirschen ruhig dastehen, gewahrte aber auch zugleich zwischen dessen Geweihen ein glänzendes Kreuz und daran das Bild des Gekreuzigten. Sein Staunen vergrößerte sich noch, als er auch die Worte hörte: „Placidus! Placidus! warum verfolgst du mich?" Als er sich von seinem Schrecken etwas erholt hatte, sprach er: „Herr, wer bist du?" Und die Stimme antwortete ihm: „Ich bin Christus, der für dein Heil und das der ganzen Menschheit an's Kreuz kam und den Tod am Holze desselben litt, damit du zur ewigen Seligkeit gelangest." Placidus kehrte, als die Erscheinung verschwunden, ganz umgeändert nach Hause zurück und fand seine Gemahlin, die in der Nacht eine ähnliche Erscheinung gehabt hatte in derselben Umwandlung. Beide begaben sich zu einem christlichen Priester, ließen sich von ihm unterrichten und taufen. (Mehler's katechet. Handbuch I. Thl. S. 19.)

2. Damit der Glaube zur Tugend werde, muß der Mensch selbst auch durch seine Freithätigkeit zur Gewinnung, Befestigung und Bewahrung dieses Gnadenschatzes mitwirken. Nur darum, weil der Mensch zum Glauben nicht gezwungen, sondern nur eingeladen und von der Gnade innerlich dazu angeregt wird, es also immerhin in seiner Freiheit liegt, der Gnade zu folgen oder zu widerstehen, wird ihm der Glaube zum Verdienste, der Unglaube aber zur Schuld angerechnet. (Joh. 5, 24.) — Nur jenen, die eines guten Willens sind, hatten die himmlischen Heerscharren in der ersten Christnacht den Frieden verkündet, d. i. Befreiung aus den Sklavenfesseln „des Vaters der Lüge." — Als der Heiland sein Pre-

digtamt begonnen, fand seine heilige Lehre leichten Eingang bei den Guten; aber das Herz der Bösen verschloß sich vor ihm. Nathanael, jener wahre Israelite glaubte schnell an Jesum, während die Pharisäer sich, weil verdorbenen Herzens mit dem härtesten Starrsinn gegen die unumstößliche Beweiskraft der unläugbarsten Wunder Christi wehrten und ankämpften. — Nicht alle Zuhörer der Predigt Petri am Pfingstfeste wurden gläubig, sondern nur dreitausend „durchdrang sie schneidend das Herz" und nur, „die seine Ermahnungen willig annahmen, ließen sich taufen." (Apostelgesch. 2, 37 u. 41.)

Ein rührendes Beispiel eifrigen Suchens nach dem Glauben und einen Beleg von Empfänglichkeit für diesen, wenn das Herz noch unverdorben geblieben, gibt uns ein Indianer, der, obwohl in der Abgötterei auferzogen, doch ein unschuldiges Leben führte. Da er aber in seinem heidnischen Glauben keine Befriedigung finden konnte, so geht er zu den Türken, um die Religion des Muhamed kennen zu lernen. Allein sie stellte ihn nicht zufrieden. Hierauf prüft er die Religion der Juden, doch auch diese gewährt ihm nicht vollkommene Ruhe. Da fleht er zu Gott: „Gib dich, o Gott, zu erkennen, wer du bist, und wie ich dir wohlgefällig dienen könne; sonst verlange ich nichts." Nun kommt der heilige Franz Xaver in die Stadt, wo der Indianer damals verweilte. Er hört, daß er auf dem Marktplatze predige; die große Menge der Zuhörer lockt ihn an; er tritt näher und es ist ihm, als hörte er in sich eine Stimme: „Gehe hin, und du wirst deinen Gott finden." Er folgte diesem inneren Gnadenrufe, hörte dem Heiligen zu, wurde innigst gerührt, begehrte und erhielt die heilige Taufe, worauf er bekannte, daß er dadurch vollkommen ruhig geworden, weßhalb er die feste Ueberzeugung hege, daß diese die wahre Religion des Heiles sei. (Schmid's katechet. Repertor. I. Bd. Seite 38.)

Ad III. (Grund.) a. Der Hauptgrund unseres Glaubens ist Gottes Wahrhaftigkeit. Wir glauben nämlich Gott wegen seiner selbst, weil er die ewige Wahrheit ist, die niemals irren kann. Wir fragen daher bei einer Religionslehre nach nichts Anderem, als ob es Gott gesagt hat, und haben wir uns davon überzeugt, so geben wir einer solchen Wahrheit ohne alle andere Untersuchung vollen Beifall, soll auch diese Lehre selbst über die Begriffe unserer Vernunft gehen. — Beispiele eines solchen unbedingten, großen Glaubens sind insbesondere: Noe, der ohne Widerrede an den Bau der Arche ging und an dem Eintreten der von Gott angedrohten Sündfluth nicht im mindesten zweifelte. (I. Mos. 7, 1. 7.) — Abraham, der bereit war, seinen einzigen Sohn zu schlachten, und doch an der Verheißung nicht zweifelte, daß Gott ihn zum Stammvater eines großen Volkes machen werde. (I. Mos. 15, 6. u. Röm. 4, 3.); dann Moses, die Propheten, die drei Jünglinge im Feuerofen; Mathatias und seine Söhne, die sieben machabäischen Brüder; Stephanus, Paulus u. s. w.; dann die zahllosen Schaaren der heiligen Martyrer in der christlichen Kirche, die für den Glauben duldeten und selbst den grausamsten Tod starben. (Vgl. Art. Martyrer.)

b. Nebst Gott ist die Kirche der zunächst liegende Grund des Glaubens für den katholischen Christen. Denn so wie im alten Bunde die Propheten und andere heilige Männer die auserwählten Werkzeuge waren, durch die Gott seine Offenbarung an die Uebrigen kommen ließ, so ist es im neuen die von Christus gestiftete Kirche. Diese gibt uns vollkommene Gewährleistung für die Sicherheit des Glaubens, den sie lehrt. Sie ist ja mit

allen Vorzügen von ihrem göttlichen Stifter ausgestattet, die uns an der Wahrheit des Glaubens, den wir von ihr schöpfen, nicht zweifeln lassen. Diesem unfehlbaren Lehramte der Kirche haben sich wirklich die erleuchtetsten Männer unterworfen. So der heilige Augustin, der von sich sagt: „Dem Evangelium würde ich nicht glauben, nöthigte mich nicht das Ansehen der Kirche dazu,“ oder ein Fenelon, der am fünfundzwanzigsten März 1699 das Verwerfungsurtheil des römischen Stuhles über eine seiner Schriften selbst publizirte.

Ad IV. (Nothwendigkeit.) α. Der Glaube ist einem jeden Menschen unerläßlich nothwendig; denn „ohne ihn ist es unmöglich, Gott zu gefallen,“ d. h. ohne den wahren Glauben erkennt der Mensch nicht den wahren Gott und den Weg zu ihm, setzt nicht in Gott, sondern in vergängliche Dinge seine Hoffnung, die eben deßhalb zu Schanden werden muß, und sucht nicht Gottes, sondern seinen und der Welt Willen zu erfüllen, und darum nicht ihm, sondern sich und der Welt zu gefallen. Darum nennt auch der heilige Kirchenrath von Trient (Sess. VI. c. 8.) den Glauben „den Anfang des menschlichen Heiles,“ weil, wer der göttlichen Heilmittel theilhaftig werden will, vor Allem an ihren Geber und deren Wahrheit und Kraft glauben muß, und die Grundfeste und Wurzel der Rechtfertigung. — Es machten einmal Zwei eine Reise miteinander; der Eine hatte ein paar hundert Goldstücke bei sich, der Andere nur eine Flasche Wein und etwas Brod. Da kamen sie denn in eine große Wüste, in der man auch für theueres Geld nichts haben konnte. Gerne hätte der Eine all sein Geld hingegeben, wenn er ein Glas Wasser und einen Bissen Brod hätte bekommen können; allein er mußte sammt seinem Gelde Hungers sterben, während der Andere vom Hungertode gerettet wurde. — Gerade so ist es auch mit dem Glauben. Es mag Einem die ganze Welt gehören, wenn man den Glauben, den wahren christlichen Glauben nicht hat, so geht man sammt seinem Geld und Gut ewig zu Grunde. Was hilft dem Menschen seine unsterbliche Seele, was helfen ihm alle Fähigkeiten und Anlagen, was hälfe ihm selbst das Blut des Erlösers, wenn ihm der Glaube fehlte? Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. (Westermayer's Bauernpredigten I. Bd. S. 495.)

β. Zu einem christlich frommen Leben ist der Glaube unerläßliche Bedingung. Keiner kann die Bahn des geistigen Lebens betreten, ohne vorher in der Tugend des Glaubens wohl begründet zu sein; denn sonst wäre es gerade so, wie wenn Einer einen prächtigen Palast erbauen wollte, aber zuvor keinen guten Grund legte. Und sollte es ihm auch gelungen sein, den geistigen Bau bis auf die letzte Zierde vollendet zu haben, so muß er sich doch mehr als je auf die Grundlage des Glaubens stützen: widrigenfalls Alles zu Boden stürzen, und das ganze geistige Werk elend in den Trümmern begraben würde. So begegnete es dem Origenes, der wegen seiner Gelehrsamkeit nicht minder als wegen seines Falles berühmt wurde. Wer war frömmer, wer gelehrter als er? Er war der Sohn eines Martyrers, er selbst war der geistliche Vater der Martyrer, war so begierig nach dem Martertode, daß seine Mutter ihm oftmals die Kleider verstecken mußte, damit er nicht vor die Tyrannen hinging und sich dem Schwerte des Henkers preisgab, um für den heiligen Glauben getödtet zu werden. Dabei war er so rein und makellos, daß er ein Engel im Fleische zu sein schien; so dem beschaulichen Leben ergeben, daß man glauben konnte, er sei als Einsiedler in der thebaischen Wüste aufgewachsen; so voll von apostolischem Eifer, daß er in vielen Gegenden den heiligen Glauben verbreitete; so voll von himmlischer Weisheit, daß mehrere

Schreiber nicht im Stande waren, Alles niederzuschreiben, was er mit seinem erleuchteten und fruchtbaren Geiste erfaßte. Und doch, nachdem er das Gebäude der Vollkommenheit bis zu einem so hohen Ziele aufgeführt hatte, stürzte es plötzlich zusammen, weil die Grundlage des Glaubens wich; weil er seinen Glauben verleugnete und zur Sekte der Manichäer überging. (Scaramelli's Anleitung zur Ascese IV. Thl. S. 28.)

γ. Ohne den wahren Glauben ist es auch unmöglich, selig zu sterben. Diese Wahrheit schien selbst der große heidnische Weltweise Aristoteles eingesehen zu haben, da er nach einem unermüdet den Wissenschaften gewidmeten Leben, sterbend ausgerufen haben soll: „In Zweifeln habe ich gelebt, in Aengsten sterbe ich; ich weiß nicht, wohin ich gehe. O Wesen aller Wesen, erbarme dich meiner!" — Etwas Aehnliches wird von Melanchthon erzählt, der sich durch Luther von dem katholischen Glauben hatte abwendig machen lassen. Dieser wurde nämlich von seiner Mutter, als sie auf dem Todbette lag, ernstlich gefragt, ob sie bei dem alten katholischen Glauben verbleiben, oder auch, wie er, den neuen Glauben annehmen sollte? Und Melanchthon, dessen ohnehin gutes Herz jetzt besonders ergriffen und zum Bekenntniß der Wahrheit gestimmt sein mochte, antwortete ihr: „Bleibe du, liebes Mütterchen! nur bei deinem alten katholischen Glauben; denn in der neuen Religion ist zwar leichter zu leben, aber in der alten ist leichter und besser zu sterben." (Schmid's katechet. Repertor. I. Band Seite 46.)

Ad V. (Kraft.) aa. Der Glaube ist ein inneres Licht, er ist wie ein Blitzstrahl, der die Seele des Menschen durchfährt und ihm seinen Gott, die Herrlichkeit des Himmels, die Größe und Wahrheit des Christenthums schauen läßt. Wohin der Verstand nicht mehr reicht, dahin gelangt ganz sicherlich der Glaube. Hierüber hat der heilige Thomas von Villanova nachfolgendes herrliche Gleichniß gemacht. „Wem sollen wir den Glauben vergleichen?" fragt er, „wem sollen wir ihn ähnlich machen? Aehnlich ist er einem Herrn, der von seinem Diener begleitet zum königlichen Palaste hingeht. Beide gehen auf der Strasse mit einander, beide gehen in's Hauptthor hinein, beide steigen mitsammen die breiten Stufen der Treppe hinauf; allein da sie beim Vorsaal des Königs anlangen, bleibt der Diener draußen stehen, der Herr aber geht hinein und sieht die inneren Gemächer. Ebenso wandeln auch Verstand und Glauben mit einander. Sie wandeln durch die offene Strasse der äußeren sichtbaren Welt; sie gehen auch die Stufen hinan, welche die erschaffenen Dinge in ihrer Rangordnung bilden; sie wandern diesen Weg gemeinschaftlich; denn Alles, was davon der Glaube lehrt, wird auch vom Verstande gesehen und bestättigt. Aber da beide zur Pforte des Heiligthums kommen, bleibt der Verstand draußen in der Vorhalle stehen, und nur der Glaube allein hat den Eingang. Der Glaube allein sieht außer den sichtbaren Geschöpfen auch die unsichtbaren: die unerschaffenen Geister; er tritt noch näher hin bis vor den Thron der Gottheit; er sieht die Eine unzertheilte Wesenheit in dreifacher Persönlichkeit; er weiß das Geheimniß der Menschwerdung... das Unendliche ist ihm aufgeschlossen, und er reichet mit Kraft von einem Ende zum andern." (Mehler's Beisp. I. Bd. S. 32.)

bb. Der von Gott geschenkte Glaube ist dem Menschen der treueste Führer auf dem Wege zur Erreichung seines letzten Zieles. Er lehrt ihn, welche Abwege er zu meiden und welchen Fußstapfen er nachzufolgen habe, schreckt seine Trägheit durch die Androhung ewiger Strafen auf, treibt und stachelt seinen Fleiß durch die Aussicht auf ewigen Lohn, und kräftigt seinen

Willen durch die verschiedenen Gnadenmittel. Um die Wahrheit dessen einzusehen, darf man nur auf die grauenvollen Verirrungen jener Völker blicken, denen das Licht des wahren Glaubens noch nicht aufging. In Hindostan z. B. betet man die abscheulichsten Thiere an, und Viele lassen sich sogar von ihnen fressen, indem sie einen solchen Tod für den Weg zum Himmel halten. — Den Chinesen erlaubt ihre Religion, ihre Kinder nach Belieben zu tödten oder wie ein Stück Vieh zu verkaufen. — Auf den Inseln des Südmeeres werden den Götzen nicht Thiere, sondern Menschen geopfert. — In der Botany=Bay fordert der Aberglaube, daß beim Tode einer jungen Mutter ihr letztes Kind, wenn dieses auch schon ein paar Jahre alt ist, mit ihrer Leiche lebendig begraben werde, und in Indien muß sich eine Wittwe mit dem Körper ihres verstorbenen Mannes ebenfalls lebendig verbrennen lassen. — Andere heidnische Völker halten es für Pflicht, ihre alten, gebrechlichen Eltern oder andere in Jahren vorgerückte Leute todt zu schlagen. — Vergleichen wir nun diese schrecklichen Religionsgebräuche mit den Sittenvorschriften unseres Glaubens, so müssen wir gestehen, daß nur dieser ein sicherer Führer auf dem Wege zum Himmel sei.

cc. In Mitte der leidenden und seufzenden Menschheit erscheint der heilige Glaube als weiser Tröster; er weiset hin auf die Mutter aller Uebel — die Sünde, und läßt uns die Welt mit allen ihren Trübsalen ansehen als ein irdisches Fege= oder Läuterungsfeuer. Der Glaube zeigt ferner hinauf zur göttlichen Vorsehung, die uns aus den weisesten Absichten die Leiden schickt und uns Alles hienieden erlittene Ungemach jenseits reichlich belohnt. — Job lag auf dem Düngerhaufen, von Allen verlassen, in unsäglichem Elende; nur der Glaube verließ ihn nicht, und lehrte ihn mit Beruhigung beten: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" u. s. f. (Job 19, 25—29.) — Zum schlafenden Jakob stieg der Glaube wie ein Schutzengel herab und erleichterte sein Herz. (I. Mos. 28, 13—16.) — Den Joseph tröstete und beschirmte der Glaube im fremden Lande. (I. Mos. 39, 2—3.) — Der Glaube erhielt die Gottesmutter Maria standhaft selbst unter dem Kreuze ihres Sohnes (Joh. 19, 25—27.), erinnerte die Apostel mitten unter den Verfolgungen an den großen Lohn im Himmel, und lehrte die heiligen Martyrer frohlockend sterben.

Im Jahre 1849 wurde zu Toulon in Frankreich eine Mission unter den Galeerensträflingen gehalten. In dem darüber erschienenen Schriftchen wird erzählt, wie die verhärtetsten Herzen dadurch erweicht wurden, und wie der Glaube an Jesum, den Erlöser, auch die größten Sünder unter die, bisher völliger Verzweiflung Hingegebenen Trost und selige Erquickung verbreitete. Der Glaube, der sie aus den Fesseln des Satans gerettet, erleichterte ihnen auch ihre irdischen Fesseln, und ermuthigte und kräftigte sie, die sonst so schweren Strafen als Bußwerke für ihre Sünden zu dulden. „Man hat das Recht," schrieb Einer von ihnen in einem Briefe, „mich mit Ketten zu belasten. aber jetzt habe ich Muth, sie zu tragen. Ehemals lag ich nach mühevoller Arbeit auf die harten Bretter hingestreckt, und weinte — aber nicht Thränen heilsamer Reue, sondern gränzenloser Verzweiflung; doch jetzt mag man mich auch in den finstersten Kerker werfen, ich werde zu meinem Gott wie ein Kind zu seinem Vater emporflehen, und er wird meine Leiden erleichtern." — So viel vermochten in diesen Auswürflingen der Menschheit die Tröstungen des heiligen Glaubens, den die eifrigen Missionspriester in ihnen erweckt und zur erwärmenden Flamme angefacht hatten! (Schmid's katechet. Repertor. I. Bd. S. 45.)

dd. „Der Glaube," sagt der heilige Chrysostomus, „ist uns ein

Führer zum Guten und eine heilbringende Arznei im Leben." Und fürwahr, der Glaube allein leitet uns zur Tugend an und macht eben diese erst verdienstlich vor Gott. Wir mögen die besten menschlichen Eigenschaften haben, an natürlichen Vorzügen noch so reich sein, fehlte uns aber der Glaube, so sind wir nichts. Wir mögen uns in unserem irdischen Berufe noch so sehr anstrengen, leitet uns der Glaube nicht, so gilt alle unsere Arbeit nichts; wir gleichen einem eiligen Boten, der zwar mit großen Schritten dahinschreitet, aber nicht auf dem rechten Wege zu seinem Ziele ist. — Durch den Glauben brachte Abel Gott ein besseres Opfer als Kain dar, und erhielt dadurch das Zeugniß gerecht zu sein, indem Gott solchen Gaben Zeugniß gab. — Im Glauben verneinte Moses, als er groß geworden, daß er ein Sohn der Tochter des Pharao sei, und wollte lieber mit dem Volke Gottes Drangsal leiden als zeitliche Freuden der Sünde haben; für größeren Reichthum als die Schätze Aegyptens hielt er die Schmach Christi; denn er sah auf die Vergeltung. (Hebr. 11, 4. 21. 23.)

(Vergl. auch voraus bei IV. ββ.)

ee. Der Glaube ist die Stütze aller bürgerlichen Ordnung, oder, wie der heidnische Weltweise Cicero schon sagte: „der Grund aller Gerechtigkeit." Und wirklich lehrt die Erfahrung, daß in Staaten, wo der wahre Glaube fehle, auch alle Ordnung und Sicherheit gefährdet sei. Einen Beweis hiefür liefern unter Andern die Bemühungen der „Brüder in Beelzebub," welche in Frankreich den heiligen Glauben systematisch vertilgen wollten, und leider auch eine furchtbare Entsittlichung verbreiteten, welche die Revolution zur Reife brachte. Das Haupt dieser geschwornen Feinde des christlichen Glaubens, Voltaire nämlich, bekannte selbst, daß der Unglaube der gefährlichste Verführer sei und zu allen Verbrechen aufgelegt mache. „Wäre ich ein Fürst," schrieb er einst an einen seiner gleichgesinnten Freunde, „so möchte ich durchaus keine Höflinge um mich haben, die nicht an Gott glauben; denn wäre es ihnen von Nutzen, mich heimlich zu vergiften, was hielte sie etwa davon ab?" — Als der französische Convent im Jahre 1793 ein Decret erlassen, daß es keinen Gott mehr gäbe, und die Ausübung der christlichen Religion unter Todesstrafe verboten worden war, so häuften sich bald Verbrechen auf Verbrechen und Frankreich drehte in eine Räuberhöhle sich zu verwandeln. Erschrocken über diese Wahrnehmung fand es daher Robespierre, das Oberhaupt jener schandvollen Regierung für unklug, noch weiter die Gotteslästerung predigen zu lassen, und erließ daher („des Pöbels wegen," wie er zu seinen Freunden sagte) wieder ein Decret, daß es einen Gott gebe, und daß die Seele unsterblich sei. (Schmid's katechet. Repertor. I. Bd. S. 49.)

Ad IV. (Eigenschaften.) 1. Unser Glaube muß vor Allem allgemein sein, d. h. die ganze geoffenbarte Lehre umfassen. „Ihr werdet durch das Evangelium selig werden" (sagt der Apostel Paulus I. Kor. 15, 2.) „wenn ihr es nach dem Inhalte, wie ich es euch geprediget habe, beibehaltet." Also auch nicht Eine Glaubenslehre, ja nicht einmal Ein Wort davon dürfen wir aufgeben, koste es was es wolle. Von jeher standen die treuen Wächter und Anhänger der katholischen Kirche mit Gut und Blut ein für jeden Buchstaben und jedes Wort der katholischen Lehre. Ein solch treuer Beobachter der ganzen christlichen Lehre war der heilige Ambrosius, der darum auch an alle jene, welche von der Glaubenslehre nur das annehmen wollen, was ihnen beliebt, die ernsten Worte: „Nimmst du einen einzigen Glaubenssatz hinweg, so wirst du dir hinwegnehmen deine Seligkeit." — Mit unerschütterlicher Festigkeit stand auch der heilige Basilius ein für die Reinerhaltung des katholischen Glaubens.

Kein Wort, keine Sylbe ließ er aus der Glaubenslehre streichen, denn als Kaiser Valens, welcher der Irrlehre des Arius huldigte, ihn durch seinen Statthalter Modestus bereden lassen wollte, er möchte doch dem Drange der Zeit nachgeben, und sich dem Arianismus anschließen, da es sich ja nur um einige Sätze handle, so antwortete der glaubensfeste Bischof mit christlicher Unerschrockenheit und Kraft: „Was die Kirche lehrt, das hat sie von Gott empfangen; mit Gut und Blut stehe ich für diese Lehre ein. Auch nicht Ein Wort, ja nicht Eine Sylbe lasse ich aus dieser Lehre hinwegnehmen!“ (Mehlers katechet. Handb. I. Thl. S. 51.)

2. Mit kindlich demüthigen Herzen müssen wir uns dem Glauben unterwerfen. Wir dürfen nicht neugierig nach Gründen suchen, um erst auf diese unsere Zustimmung zu gründen, welche wir der katholischen Wahrheit geben, sondern wir müssen, sobald wir von der göttlichen Offenbarung vergewissert sind, uns einzig und allein auf das unfehlbare Ansehen des göttlichen Wortes stützen. Sehr weislich bemerkt deßhalb der heilige Augustin, daß die Sicherheit unseres Glaubens nicht von der lebhaften Auffassungsgabe, sondern von der Einfalt abhängt. Von dieser Einfalt des Glaubens bietet uns die heilige Schrift an dem großen Patriarchen Abraham ein glänzendes Beispiel dar. Gott sagte ihm, er werde von seiner Gattin Sara, die im hohen Altar stand, einen Sohn empfangen: und doch, obwohl er sieht, er sei schon fast hundert und sein Weib neunzig Jahre alt, fügt er sich, wie der heilige Paulus sagt und glaubt dem göttlichen Worte. „Er ließ sich im Glauben nicht schwächen, sah nicht auf seinen erstorbenen Leib, da er fast hundert Jahre alt war, noch auf die zum Gebären unfähige Sara. Er setzte auch kein Mißtrauen in Gottes Verheißung, er nahm vielmehr zu im Glauben und gab Gott die Ehre; denn er hatte die vollste Ueberzeugung, Gott sei mächtig genug, was er immer verheißen hat, auch zu thun.“ (Röm. 4; 19—21.)

Ein würdiges Seitenstück zu Voranstehendem liefert das Betragen eines wackeren katholischen Bürgers zu Lüttich, der in den Zeiten der belgischen Religionszwiste lebte, und in einer Rede an einen Glaubensgrübler seinen kindlichen Glauben auf's Schönste beurkundete. Als nämlich ein vorlauter und dünkelvoller Mann über mancherlei Artikel des Glaubens Rechenschaft von ihm verlangte und dabei stets die Frage wiederholte: Wie und in welcher Weise dieses und jenes Geheimniß zu erklären sei, wußte er den Unbescheidenen mit der passenden Antwort abzufertigen: „Ich hoffe“ sagte er, „durch die göttliche Gnadenhilfe dereinst in das Reich des Lebens einzugehen und zwar durch eine Pforte, die nicht die Fragen: Wie und wie so? sondern das Credo (ich glaube) als Inschrift führt.“ — Und diesen Ausspruch muß jede Menschenweisheit unterschreiben. Denn überall, wo von der göttlichen Offenbarung, von dem Lebensverkehre zwischen Gott und seinen geistigen Geschöpfen die Rede ist, wird es sich nur um das „Warum“ (um die Vermittlung und den Zweck), nicht aber um das „Wie“ handeln können, das dem Menschen hienieden, wie selbst so Vieles in der Natur, ein Geheimniß bleiben muß. (Dr. Joh. Em. Veiths: „Heilung des Blindgebornen.“ S. 248.)

3. Lebendig muß auch unser Glaube sein, d. h. er muß sich durch die Werke zeigen; denn ein todter Glaube ohne werkthätige Liebe, reicht zur Erlangung der ewigen Seligkeit nicht hin. (Jak. 2, 26.) — Wie lebendig und fruchtbar an Tugenden und guten Werken der christliche Glaube sein soll, sehen wir an den ersten Christen, deren Lebenswandel ihrem Glauben alle Ehre machte, wie dies Justinus, der heilige Bischof, in jener Schutzschrift bezeugt, die er nach seinem Uebertritte aus dem Heidenthum zum christlichen Glauben

dem römischen Kaiser und Senate überreichte und worin er zeigte, wie gerade die Christen die edelsten und frömmsten Menschen seien und ihre Werke von der Wahrheit ihres Glaubens das herrlichste Zeugniß abgeben. „Wir, die wir ehemals der Wollust ergeben" schrieb er, „lieben jetzt nur die engelreine Keuschheit; einst trieben wir abergläubische Künste, jetzt sind wir Diener des einzig wahren Gottes. Ehemals ging uns Geld und Besitzthum über Alles; gegenwärtig aber theilen wir Alles mit den Dürftigen. Vormals lebten wir in Feindschaft und trachteten einander nach dem Leben; aber nun leben wir, da Christus uns bekannt geworden, mit Allen in friedlicher Eintracht, und beten auch für unsere Feinde." (Schmid's histor. Katechism. I. Bd. S. 27.) (Vergl. auch Art. Bekenntniß des Glaubens.)

4. Standhaft und unüberwindlich müssen wir im Glauben sein, wenn wir wahre Christusjünger heißen wollen. Denn Jedem, dem an der Bewahrung des kostbaren Glaubensschatzes gelegen ist, gilt die Mahnung des Apostels (I. Tim. 6, 12.): „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!" Um aber nach dieser Weisung des Apostels zu kämpfen, müssen wir um jeden Preis, selbst mit Aufopferung des Lebens unsern Glauben bewahren. Ein unvergleichlich nachahmungswürdiges Beispiel hierin hat uns der große Athanasius, Patriarch von Alexandrien, gegeben. Voll des Glaubens stand dieser mächtige Kämpfer da gleich einem Felsen in Mitte eines reißenden Stromes. Die ganze Welt hatte sich, so zu sagen, zu seinem Untergange verschworen; Fürsten, Bischöfe, Völker, ganze Heere, ja selbst die Hölle standen wider ihn auf, und nichts vermochten sie gegen die Glaubensfestigkeit dieses Mannes. Constantius, Valens, Julianus verfolgten ihn so, daß er viermal in's Exil wandern mußte. Vier Concilien von Bischöfen, welche die Irrlehre des Arius begünstigten, wurden wieder ihn zu Tyrus, zu Jerusalem, zu Antiochia und Mailand zusammenberufen. Um der Wuth seiner Feinde auszuweichen, verbarg er sich sechs Jahre lang in einer ausgetrockneten Cisterne, wo er weder die Sonne, noch einen Menschen sah. Lebend oder todt ließ ihn Constantinus aufsuchen durch Spione, die nach allen Gegenden hin in alle Provinzen, Städte und Dörfer ausgeschickt wurden. Wenn gegen ihn eine Verfolgung vorüber war, begann wieder eine neue. Allein der große Vertheidiger seines heiligen Glaubens blieb unerschütterlich fest wie eine Säule und duldete willig jedes Ungemach um der Lehre Jesu, um des heiligen Glaubens willen. Sechsundvierzig Jahre dauerte dieser Kampf; und Athanasius allein hielt, sichtbar von Gott unterstützt, die Kirche Gottes und in ihr die wahre Lehre aufrecht. Ja ihm hat es nur der liebe Gott gezeigt, was es heiße, standhaft, fest im Glauben sein, was es heiße, für Gott leiden und für den Glauben dulden. (Prediger u. Katechet. II. Bd. S. 999.)

(Vergl. auch Art. Martyrer.)

Ad VII. (Mittel.) A. Der Glaube in seiner ersten Quelle ist eine Gnade, und diese Gnade erhält der Mensch zunächst in der heiligen Taufe; der Empfang derselben macht ihn zum Christen, und daher auch zum Gläubigen. Nun ist aber der Glaube erst keimartig vorhanden. Jeder Keim, soll er nicht ersticken, muß entwickelt werden. Die Entwicklung geschieht durch die Kirche. Deßwegen sagt der heilige Paulus: „Der Glaube kömmt vom Hören." (Röm. 10, 17.) Wer also fleißig dem Religionsunterrichte in Predigt und Christenlehre anwohnt und andächtig hört, bei dem wird sich auch der Glaube schneller entwickeln. Darum, wer aus Gott ist, höret Gottes Wort!" (Joh. 8, 47.) — Nebst der Anhörung des Wortes Gottes ist es ins-

besondere auch das **Gebet**, welches ein vorzügliches Mittel zur Erlangung des Glaubens ist. Dieß erfuhr ein Franzose, Namens **Isnard**. Während der gottlosen Revolution zu Ende des vorigen Jahrhundertes war er alles Glaubens baar und ledig, und ein sogenannter Freigeist geworden. Allein der Wechsel des Schicksals hatte ihn um all' sein Vermögen, und sein Leben in große Gefahr gebracht. Fast anderthalb Jahre mußte er in Paris sich vor seinen Feinden verbergen, und in dieser düstern Einsamkeit gingen ihm die Augen auf. Er warf sich mit Eifer auf das Studium der christlichen Religionswahrheiten. Ueber dieses Studium schreibt er selbst in einem Buche: „Ich machte aber bald die Bemerkung, daß es beim Forschen nach den göttlichen Wahrheiten nicht so sehr auf die Anstrengung des denkenden Geistes, als vielmehr auf die Gesinnung und Beschaffenheit des Herzens ankomme. Ich begann also mit dem **Gebete**, und im vertrauensvollen Ausblicke zu Gott wurde ich besser, und dadurch auch zur Erkenntniß der Wahrheit befähigter." Sein übriges Leben wurde musterhaft, und er starb im Jahre 1830 eines gottseligen Todes. (Schmid's katechet. Repertor. I. Bd. S. 38.)

B. Will man in dem Glauben wachsen, so **muß man vor Allem im Glauben leben**. Je eifriger Jemand das thut, was das Evangelium vorschreibt, desto mehr wird er in seinem Glauben befestiget. Ein Nagel dringt um so tiefer ein, je mehr Hammerschläge man auf ihn führt, und auch der Glaube wird um so fester und stärker, je freudiger und bereitwilliger man seinen Vorschriften nachkömmt. — Wenn die vom heiligen **Franz Xaver** im XVI. Jahrhunderte bekehrten Japanesen so auffallend im Glauben wuchsen und erstarkten, so war dieß nur die natürliche Folge ihres unvergleichlichen Eifers in Erfüllung ihrer neuen Christenpflichten. Denn Alles, was Tugend heißt, stand bei diesen neubekehrten Christen in der schönsten Blüthe da. Ihr heiliger Eifer war wirklich zu bewundern und dennoch mit sich selbst noch unzufrieden, klagten sie ohne Unterlaß über ihre Lauigkeit, und wähnten des christlichen Namens kaum werth zu sein. Ihre Gewissenhaftigkeit war so groß, daß es nach den kleinsten Fehlern kaum möglich war, sie zu beruhigen. Ein **Portugiese**, der Alles an Ort und Stelle selbst beobachtet hatte, schrieb nach Europa zurück, in der ganzen Kirche gebe es keinen Klosterstand, den die neuen Christen in Japan nicht an Strenge der Fasten und allerlei Abtödtungen übertreffen; ja, seit er die Christen in Japan gesehen, komme er sich nicht anders vor, als wäre er selbst kein Christ mehr. (Schmid's histor. Katech. I. Bd. S. 25.)

C. Um das kostbare Gut des Glaubens zu **bewahren**, ist es an uns, **Alles, was Sünde heißt, auf's Sorgfältigste zu vermeiden und ein gottgefälliges Leben zu führen**. Denn nimmer verweilt lange in einem lasterhaften Herzen der Glaube. — Ein **reicher Grieche** hatte ein sorgfältig ausgewähltes Gefäß mit dem edelsten Weine gefüllt, und um ihn darin wohlbewahrt und gesichert aufzubehalten, der oberen Mündung sein Siegel aufgedrückt. Sein Sklave ließ sich dadurch nicht beirren; er war sinnreich genug, am Boden des Gefäßes eine kleine Oeffnung einzubohren, die leicht zu verschließen war. So oft nun der Besitzer, um eine Labung zu holen, das Siegel erbrach, das er dann sogleich wieder erneuerte, zeigte sich ihm die Abnahme des Weines so auffallend, daß er sich dieselbe durchaus nicht zu erklären wußte. Ein Freund, dem er seine Noth klagte, war bereit, ihm das Räthsel zu lösen. „Ohne Zweifel," sagte er, „ist Jemand dabei geschäftig, der den Wein von unten abzapft." Allein dieser Aufschluß fand bei dem einfältigen Manne keinem Beifall. „Der Wein mangelt ja nicht von unten, sondern von

oben," erwiderte dieser, indem er jenen einen Blöden schalt, der von der Sache nichts verstehe. — Diese Geschichte ist sehr alt, denn sie wird schon von Hierocles erzählt; allein sie wiederholt sich fortwährend, wiewohl in einem ganz anderen Gebiete. Der köstliche Wein, der das Menschenleben erneuert, erhebt, veredelt, erfreut und kräftigt, ist der Glaube an Gott, an seine heilige Liebe, an sein erlösendes Wort. Warum hat derselbe so auffallend abgenommen in der christlichen Welt? Der Wein mangelt niemals von oben; denn „jede gute Gabe kommt von oben, vom Vater der Lichter;" von Seite Gottes wird diese Gabe uns reichlich dargeboten, und wer sie annimmt, empfängt noch mehr: Gnade um Gnade. Allein die Ursache der Abnahme ist nicht von oben; sondern von unten. Es ist die niedere Religion des Lebens, nämlich jene der Sinnlichkeit und der unfreien Triebe, durch welche der Dieb sich einschleicht, sobald das Herz nicht sorgfältig bewacht wird gegen die Sünde. (Dr. Veiths: „Misericordia" S. 158.)

Predigtentwürfe.

Ad II. (Entstehung.) Dom. III. post Epiphan. Matth. 8, 8. Welch ein Vertrauen hatte dieser Hauptmann! Er glaubte mit ganzer Seele. Er wollte an Jesus glauben; allein war er eines solchen Glaubens fähig? Gewiß nicht; denn Jesus, der sich scheinbar über dessen Glauben verwunderte, war es, der ihm einen solchen Glauben gegeben. Wir lernen also aus dieser Begebenheit den zweifachen Ursprung des Glaubens kennen.

A. Der Glaube ist das Werk des Willens.

Glauben ist ja soviel als vertrauen, sich überlassen, zutrauen, sich hingeben, und das Alles auf ein höheres Ansehen. Glauben ist also nicht soviel als: Etwas nicht begreifen, und dennoch gelten lassen. Glauben schließt das Erkennen nicht aus, und umgekehrt. Es ist nicht genug, den Glaubenslehren nur in seinem Denken, in seinen Ansichten beistimmen, es muß mit dem Willen, mit ganzer Seele geschehen.

B. Der Wille, zu glauben, ist das Werk der Gnade.

Der Glaube ist ein von Oben eingegossenes Licht. Und dieses kann sich Niemand selbst geben. Seit der Mensch gesündigt, weiß er einmal aus sich nicht, was er glauben soll. Er hat dann in sich nicht mehr die Kraft, sich Gott und der göttlichen Wahrheit mit ganzem Willen, Gemüthe, Herzen hinzugeben, wenn ihm Gott nicht durch Vergebung der Sünden wieder Zuversicht, Kraft und Wollen zu Ihm einflößt. (Nach Dr. Zarbl's Predigtentwürfen I. Bd. S. 333.)

Ad III. (Grund.) [Siehe beim Art. Kirche und Offenbarung und Schrift, heilige.)

Ad IV. (Nothwendigkeit.) Dom. Quinguages. Luk. 18, 42. 43. — Wenngleich ein unläugbares Wunder der göttlichen Allmacht — die Heilung des Blindgebornen — so sieht doch die Vernunft-

weisheit unserer Zeit darin nur die natürliche Wirkung natürlichen Vertrauens. Unseliges Bemühen, dem Höchsten die Ehre, sich selbst seinen Glauben zu rauben! Denn ach! mit dem Glauben fällt Alles.

Ohne christlichen Glauben ist keine Tugend möglich. Einzelne edle Handlungen mag auch der Glaubenslose ausüben; nie aber wird er tugendhaft sein können; denn

1. Was kann ihn vor dem Falle schützen?

a. Angeborne Festigkeit? — Wahrlich nicht; schützte Adam nicht dessen unverdorbener Urzustand, was steht jetzt zu erwarten? Wer hat seine sittliche Ohnmacht nicht schon erfahren und dieß hohle Binsenrohr sollte der Tugend Stütze sein?

b. Die Vernunft? — Ach, was vermögen ihre Kraftsätze? Von der Sinnlichkeit bestochen, irregeführt, verhallt die Stimme der Vernunft im Toben wilder Leidenschaft. Also auch diese eine schlechte Stütze!

c. Einzig der Glaube! — Er allein schützt und kräftigt zugleich durch die Hinweisung auf Gottes Allgegenwart, auf der Sünde traurige Folgen, sowie auf der Tugend Nothwendigkeit, Möglichkeit und höheren Lohn.

2. Was kann ihn vom Falle aufrichten?

aa. Keine irdische Kraft. — Der Glaubenslose erhebt sich nie mehr, er ist und bleibt geistig todt, weil vom „Leben," vom „Rebstocke" Jesu Christi getrennt.

bb. Nur die Religion. — Diese allein legt ihm die wirksamsten Mittel an die Hand, indem sie von Gottes Barmherzigkeit, der Genugthuung durch Christus, der Allmacht der Gnade spricht, wenn nur ernstlicher Wille da ist.

cc. Aber bloß der lebendige Glaube wirkt solches. — Wissen allein genügt nicht; die Wahrheit muß uns durchdringen, mit uns verwachsen und stets lebhaft vor der Seele schweben; denn das bloße Fürwahrhalten ist ein Heilmittel, das ungenommen neben dem Kranken steht. (Scherer's Biblioth. f. Pred. I. Abth. II. Bd. S. 202.)

Ad V. (Kraft.) Dom. VI. post Epiphan. Matth. 13, 34. — Wie der Baum aus dem Senfkörnlein entsprossen — und die von wenig Sauertaig durchdrungene Masse Bilder von der Ausbreitung des Glaubens sind — so sind Schatten und Obdach unter den Zweigen des Baumes und die durch den Sauertaig schmackhaft gewordene Mehlmasse Bilder der Segnungen des heiligen Glaubens, die zu allen Zeiten so reichlich über seine wahren Bekenner sich ergießen. Der wahre Glaube ist ja:

1. Eine herrliche Sonne, welche
a. erleuchtet über die wichtigsten Wahrheiten: Gott, Erlösung, Menschenbestimmung, Unsterblichkeit, Tugend, Gnadenmittel, Ewigkeit;
b. erwärmt mit dem Hauche der Gottes- und Nächstenliebe, entflammt bei Erinnerung ewiger, unaussprechlicher Freuden;
c. befruchtet mit den edelsten Tugendwerken, die dem Glauben entsprossen, durch sittliche und materielle Wohlfahrt der Erde Angesicht erneuern.
2. Eine felsenfeste Säule
d. wider den Irrthum, der aus der Schwäche des sich selbst überlassenen Menschengeistes nothwendig hervorgehen müßte;
e. wider den Unglauben, der aus der Bosheit der mündlichen oder thatsächlichen Läugnung stammt;
f. wider alle Verfolgungen, mögen sie auch noch so grausam sein, durch seine göttliche Begründung und ewigen Motive.
3. Eine treue Schutzwehr gegen die Sünde; denn
g. er lehrt deren Abscheulichkeit in ihrem Wesen als: meineidige Empörung des Geschöpfes gegen den Schöpfer, unendliche Beleidigung des besten Vaters, Verhöhnung und Vereitlung des Erlösungswerkes;
h. er zeigt deren Verderben in ihren Folgen, insofern der Sünde bittersüße Lust gar oft nur eines Augenblickes wie tödtendes Gift an der Seele und am Frieden des Herzens wirkt;
i. er hält uns ab vom Sündigen durch die Mahnrufe: Gott sieht dich! — Er liebt dich unendlich; also welcher Undank! — Er droht dir mit ewigen Qualen; also welche Verblendung, dich selbst in's Verderben zu stürzen! — Er belohnt dich, wenn du der Tugend treu bleibst, mit ewigen Freuden!
4. Ein wahrer Gründer unseres Glückes, da er uns Tugenden lehrt und empfiehlt, die
k. wahre Zufriedenheit gewähren, als: Genügsamkeit, Selbstbeherrschung, Selbstverläugnung u. s. w.
l. unser zeitliches Wohl sichern, indem deren Uebung unsere Ehre, unser Vermögen, unsere Gesundheit bewahrt, als Mäßigkeit, Keuschheit u. dgl.
m. Gottes Segen in zeitlichen Dingen, und der Mitmenschen Zutrauen erwirken, als Treue, Redlichkeit u. s. w. (Nach Scherer's Biblioth. f. Pred. I. Abth. I. Band S. 702; II. Band S. 200 u. 201 u. IV. Bd. S. 642.)

Ad VI. (Eigenschaften.) Dom. XX. post Pentecost. Joh.

4, 48. — Der Glaube des Königlichen war anfangs noch so unvollkommen, daß Jesus ihm einen Verweis ertheilte. Soll unser Glaube vollkommen, gottgefällig sein, so muß er folgende Kennzeichen haben. Er muß sein:

A. Klug in der Annahme,

1. in Rücksicht auf den Inhalt des Glaubens, so daß wir nicht Alles glauben, was uns dieser oder jener vorschwätzt (I. Joh. 4, 1.); aber auch nicht Alles verwerfen, was die heilige Schrift nicht enthält (II. Thessal. 2, 14.);
2. in Rücksicht auf die Zeit, indem wir nicht zu voreilig glauben, ohne recht zu wissen, was oder warum (Sir. 19, 4.); aber auch nicht zu langsam, welches Mißtrauen verrathet (Luk. 24, 25.).

B. Fest in der Ueberzeugung.

1. Ohne Zweifel und Wankelmuth; denn der Glaube beruht auf Gottes ewiger Wahrheit, die nicht irren kann, und auf seiner Weisheit, die es an inneren und äußeren Beweismitteln nicht fehlen läßt;
2. ohne Ausnahme — in allen Wahrheiten, die wir sowohl begreifen, als auch bei denen, die wir, wie die Geheimnißlehren, nur zu glauben, nicht aber zu ergründen vermögen.

C. Unerschrocken im Bekenntnisse.

1. So verlangt es Gott, der ausdrücklich sagt: Wer immer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde auch ich vor meinem himmlischen Vater bekennen u. s. w. (Matth. 10, 32.);
2. das lehrt die Geschichte an den Marthyrern, die lieber sterben als dem Glauben absagen wollten, sowie im Gegentheile an den Abgefallenen, die stets mit dem Banne bestraft wurden.

D. Unermüdet in Ausübung guter Werke.

1. Diese ist nothwendig schon an sich aus der Absicht Jesu, die Menschen nicht nur gläubig, sondern auch heilig zu machen;
2. nothwendig aber auch aus dem Inhalte des Glaubens, der vielfach Offenbarungen göttlicher Gebote enthält, wie aus den Folgen, die der Ausübung oder Vernachlässigung bevorstehen.

Ad VII. (Mittel.) A. [Siehe bei den Art. Gebet, Demuth und Wort Gottes.]

B. (Siehe bei den Art. Christenlehre, Beicht und Communion.)

C. (Siehe bei den Art. Gesellschaft, Sünde, Werke, gute.)

Miscellen.

Ad I. Der christliche Glaube ist eine Huldigung, welche die erschaffene Vernunft der unerschaffenen, die Eitelkeit der Wahrheit darbringt;

da sie von ihr Geheimnisse als wahr annimmt, die ihre eigene Erkenntnißkraft hoch übersteigen. Diese vernünftige Unterwerfung, diese Gefangengebung des erschaffenen Verstandes an die ewige Weisheit ist ein Opfer der ersten und edelsten Kräfte der Seele. (Silbert.)

Ad II. Der Glaube ist ein reines Gnadengeschenk Gottes; an uns liegt es nur, ihn als solches anzunehmen oder von uns zu weisen. Daher kommt es, daß nicht alle Menschen glauben, und doch Allen das Geschenk der Gnade angeboten wird.

Die Sonne scheint durch Gottes Güte Allen,
Sogar dem Bösen glänzen ihre Strahlen;
Doch wer sein Haus verschließt dem Sonnenlicht,
Dem scheint sie nicht. Wer hat die Schuld? — Gott nicht.
(Hörmann's Denkreime I. Bdch. S. 10.)

Ad III. Gottes heil'ges Wort und der Kirche unfehlbare Lehre sind dem glaubenseifrigen Christen Grund genug für seinen Glauben. Darum ist dieß sein heil'ger Wahlspruch:

„Ich glaube, Gott! was Jesus lehrt,
Und seine Kirche mir erklärt,
Ja unbezweifelt, so gewiß,
Daß eher ich mein Leben ließ,
Als daß ich Deinem Wort nicht glaubte,
Und Jemand mir den Glauben raubte." (Hörmann.)

Ad IV. Der Glaube an Gott ist (nach Hebr. 11, 6.) unumgänglich nothwendig. Ohne diesen Glauben ermattet und erstirbt die Tugend, wie der Leib beim Mangel an Nahrung. Es verhält sich mit dem Glauben, wie mit dem Haupte am menschlichen Leibe; jede Verletzung desselben ist höchst gefährlich und meistens tödtlich.

Ohne Glauben kann ich nicht
Meinem lieben Gott gefallen;
Schenk' uns Herr Dein Gnadenlicht,
Und vermehr' den Glauben Allen!

Ad V. Was erhebt uns am besten über die Eitelkeiten dieser Welt? Was anders als ein lebendiger Glaube an eine höhere, bessere Welt! Dieser Glaube gibt der Seele gleichsam Flügel, womit sie sich wie im Adlersfluge, aus dem Thale irdischer Eitelkeiten zum Himmel emporschwingt.

Heil'ger Glaube, Gottes Gabe,
Helles Licht in's dunkle Herz!
Ach, wenn ich dein Licht nicht habe,
Geht mein Sinn nicht himmelwärts. (Hörmann.)

Der fromme Glaube ist des Lebens Stärke,
Nur er begleitet alle Segenswerke,
Und führt den Menschen an sein edles Ziel.
Ja, wenn sich auch des Schicksals Wogen thürmen,
Des Unglücks Fälle heftig uns bestürmen:
Er weckt in uns'rer Brust das Trostgefühl.
(Thalheimer's moral. Leitstern. Prag 1835. S. 69.)

Für jede Lage unseres Lebens, für jedes geistige wie leibliche Bedürfniß haben wir an dem Glauben eine mächtige Stütze, einen treuen Helfer. Wahrlich:

Heil'ger Glaube, Licht von oben,
Du nur bist's, der Kraft verleiht
In des Kampfes wildem Toben,
In des Lebens hartem Streit;
Du ergreifst mit Wunderkraft
Alle Herzen, die da schlagen,
Lehrst, was Heil und Gnade schafft,
Sendest Licht für dunkle Fragen:
Weckst das mahnende Gewissen
In der Menschen stiller Brust,
Ohne dich wird Jeder missen
Wahren Friedens Himmelslust.
(Jarisch's Stunden der Andacht I. Bd. S. 152.)

D'rum erhalte dir den Glauben
Als der Seele Kraft und Muth;
Laß ihn von der Welt nicht rauben,
Ihn ersetzt kein irdisch' Gut.
Wenn auch jede Stütze bricht:
Nur der Glaube täuscht dich nicht!
(Philothea III. Jahrg. S. 117.)

Ad VI. 1. Wenn Christus, durch den die Offenbarungen Gottes an die Menschen vollendet und abgeschlossen wurden, seinen Aposteln (Matth. 28, 19.) zur Pflicht machte, allen Völkern zu predigen, und sie Alles zu lehren, was er ihnen gesagt hatte: so hat er damit auch Allen, die seine Lehre hören, zur Pflicht gemacht, Alles davon zu glauben. (Mark. 16, 16.) Wie man durch Uebertretung auch eines einzigen Gebotes die Heiligkeit Gottes beleidigt, so beleidigt man, wenn man auch nur eine einzige Wahrheit der göttlichen Offenbarung leugnet und verwirft, seine Wahrhaftigkeit. (Schmid's katechet. Repertor. I. Bd. S. 83.)

2. Kindlich fest ist der Glaube des frommen Christen
Er bauet fest auf Christi Wort,
D'rum gehet er zur gold'nen Pforte
In Tempel der Gewißheit ein.
(Gehrig's Gold- und Silberkörner. S. 362.)

3. Nur der lebendige Glaube ist verdienstlich vor Gott!
Den Glauben muß ein Christ mit Werken wohl verbinden,
Sonst ist er wie ein Baum, der nichts als Blätter trägt.
Wird einst der Herr an dir nicht gute Früchte finden:
So bist du werth, daß er dich mit dem Fluche schlägt.
(Tranz, Religionsleitfaden III. Bdch. S. 21.)

4. Wie Samson durch die Kraft, die in seinen langen Haaren lag (Richt. 16, 17.) unüberwindlich war, so standhaft und unüberwindlich soll auch dein Glaube sein!

Ad VII. Um die Glaubenspflicht erfüllen zu können, die Gnade des heiligen Glaubens sich anzueignen, dürfen wir uns vor Allem vom heillosen Zeitgeiste, der die höhere Offenbarung Gottes durch Christum so leicht wegwirft, wie eine ältere Kleidertracht bei eintretender neuer verworfen wird, nicht so weit verblenden lassen, daß wir lieber mit Schreiern in Schriften und Gaststuben schreien, als mit stillen Untersuchern prüfen wollen. — Und um fest an Christum zu glauben, müssen wir ein

reines Gewissen bewahren; denn ein schuldbeladenes Gewissen kann das Licht des christlichen Glaubens, wie böse Augen das Sonnenlicht nicht vertragen. (Gehrig.)

Stoff zum Nachlesen:

M. Sailer's: Theophils Briefe für Christenlehre. S. 92.

A. Werfer's Legenden. S. 116.

Dr. Veith's Friedensopfer. S. 66. — Dessen: Feinde Christi. S. 76. — Dessen: Weltleben u. Christenthum. S. 127. ff.

Dr. Herbst's Exempelbuch. I. Bd. S. 283.

Philothea IX. Jahrg. 1845. S. 329. „Glaubensfreuden." — VIII. Jahrg. S. 207. „Glaubenstreue." — X. Jahrg. S. 372. „Von dem geringen Glauben, der in der Welt sich findet." — VII. Jahrg. S. 67. „Wesen und Wirkungen des Glaubens." — VI. Jahrg. S. 58. „Glaubensschwäche unserer Zeit u. ihr Ursprung." — II. Jahrg. S. 15.

Prediger u. Katechet, redigirt von L. Mehler. I. Jahrg. I. Bd. S. 221. Von der Bedeutung u. den Eigenschaften des Glaubens." — S. 303. „Nothwendigkeit u. Nützlichkeit des Glaubens." — II. Jahrg. II. Bd. S. 993. „Unser Glaube muß fest u. kindlich sein." — III. Jahrg. II. Bd. S. 712. „Die Vortheile u. Tröstungen unseres Glaubens."

Dr. Herlets Prakt. Handb. für Prediger u. Katechet. Freiburg 1846. I. Bd. S. 21. 131. 255 u. 263.

Gabler's großer Spiegel. Ein Beispiellexikon. Regensburg. Manz 1852. I. Bd. S. 456. ff.

Guillois Erklärung des Katechism. II. Bd. S. 13—25.

Jarisch's Stunden der Andacht für Katholiken. I. Bd. S. 93—162. — Dessen: Predigt in Bildern. I. Bdchen. S. 27. „Der Pilgerstab des Glaubens." — III. Bdch. S. 52. „Das erste Heilmittel für bessere Zeiten ist der hl. Glaube."

Realencyclopädie für das kathol. Deutschland. IV. Bd. S. 839.

Tanner's Betrachtungen zur sittl. Aufklärung. III. Aufl. Augsburg. 1835. IV. Thl. S. 299—334.

Scherer's Biblioth. für Pred. I. Abth. II. Bd. S. 92. 206. — IV. Bd. S. 885. ff.

Dr. Zarbl's Predigtentwürfe. III. Bd. S. 33. — IV. Bd. S. 143. 199. 68. und 386.

Zwickenpflugs kathol. Christenlehren. I. Bd. S. 74—112.

Linzer Theolog. prakt. Monatschrift. V. Bd. S. 27. u. IX. Bd. S. 3.

Scaramelli's Anleitung zur Ascese. IV. Thl. S. 3—48.

Goffine's kathol. Unterrichts- u. Erbauungsbuch. VIII. Aufl. Würzburg 1855. S. 328.

Gaume's kathol. Religionslehre nach ihrem Umfange. II. Aufl. III. Bd. S. 188. ff.

Dr. Alzog's Universalgeschichte der christl. Kirche. VI. Aufl. Mainz 1855. S. 164. 244. 464. u. 581. „Glauben u. Wissen."

P. Berthold Winters Handbuch der christl. Religions-Wissenschaft. Regensburg, Manz 1857. III. Thl. S. 34. §. 10.

Glaube, Hoffnung und Liebe.

(Siehe Art. Tugenden, göttliche).

Glaubensbekenntniß (apostolisches).

(Vergl. Art. Bekenntniß des Glaubens, Christ, Glaube.)

I. Erklärung. Unter Glaubensbekenntniß überhaupt versteht man die Zusammenstellung der vorzüglichsten Glaubenswahrheiten. — Das „apostolische“ Glaubensbekenntniß insbesondere ist die von den Aposteln in zwölf Artikeln abgefaßte und durch mündliche Uebergabe fortgepfanzte, gedrängte Glaubensregel der Katholiken.

Dieses Glaubensbekenntniß wird auch sonst noch in der kirchlichen Sprache „Symbolum“ genannt. Symbolum, ursprünglich ein griechisches Wort, heißt nämlich ein Mehreren gemeinsames Zeichen oder Merkmal, woran sich die Gemeinschaft derer erkennen läßt, welche sich desselben bedienen. Zudem nennt man Symbolum einen kurzen Spruch, der in wenigen Worten viele wichtige Wahrheiten begreift. Beide Bedeutungen haben auf das apostolische Glaubensbekenntniß eine Anwendung, insoferne dieses das äußere Merkmal der Uebereinstimmung im Glauben und der Gemeinschaft aller katholischen Christen — und überdieß der äußeren Form nach ein kurzgefaßter Spruch ist, welcher den Kern aller christlichen Wahrheiten enthält.

II. Entstehung. Der kirchlichen Ueberlieferung nach soll das apostolische Glaubensbekenntniß von den Aposteln selbst in einem allgemeinen Rathe entworfen worden sein, wobei ein jeder seinen Ausspruch gethan haben wird, daher man denn auch später einem jeden der zwölf Apostel einen besonderen Artikel zugeschrieben *) und zwar in folgender Ordnung:

Den ersten Glaubensartikel: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde“ — dem Apostelfürsten Petrus;

den zweiten: „Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn“ — dem heiligen Apostel Andreas;

den dritten: „Der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria, der Jungfrau“ — dem heiligen Jakobus;

---

*) Nach einem in der kaiserlichen Bibliothek in Wien aufbewahrten Manuskripte.

den vierten: „Gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben“ — dem heiligen Johannes;

den fünften: „Abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten“ — dem heiligen Thomas;

den sechsten: „Aufgefahren in den Himmel, sitzet zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters“ — dem heiligen Jakobus, dem Jüngeren;

den siebenten: „Von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten“ — dem heiligen Philippus;

den achten: „Ich glaube an den heiligen Geist“ — dem heiligen Bartholomäus;

den neunten: „Eine heilige, allgemeine, christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen“ — dem heiligen Matthäus;

den zehnten: „Ablaß der Sünden“ — dem heiligen Simon;

den eilften: „Auferstehung des Fleisches“ — dem heiligen Thaddäus; und endlich

den zwölften: „Und ein ewiges Leben“ — dem heiligen Matthias.

III. Eintheilung. Dem Inhalte nach besteht das apostolische Glaubensbekenntniß aus drei Haupttheilen, welche sehr schön dem Einen Gott in drei Personen, der allerheiligsten Dreieinigkeit entsprechen.

1. Der erste Theil lehrt uns seine Vollkommenheiten überhaupt, und die erste Person der allerheiligsten Dreieinigkeit, die Schöpfung der Welt, der Engel und Menschen kennen, die der ersten Person zugeeignet wird;
2. der zweite Theil macht uns mit Jesu Christo, der zweiten göttlichen Person und mit der Erlösung als dem Werke Christi sowie mit der wunderbaren Empfängniß des göttlichen Sohnes, seinem Leiden, Tod, Begräbniß, Hinabsteigen zur Hölle und mit seiner glorreichen Auferstehung, Himmelfahrt und Wiederkunft zum Gerichte bekannt;
3. im dritten Theile endlich lernen wir den heiligen Geist, die dritte göttliche Person, als die Urquelle unserer Heiligmachung und Beseligung kennen, in deren Folge die heilige katholische Kirche und die Gemeinschaft der Heiligen bekennt, der Glaube der Nachlassung der Sünden ausgedrückt, die Auferstehung und das ewige Leben gelehrt wird.

IV. Was den Gebrauch betrifft, den wir als katholische Christen vom apostolischen Glaubensbekenntnisse zu machen schuldig sind, so sollen wir

a. dieses schöne Gebet und Erbe der Apostel um seines Ursprunges und

seiner besonderen Kraft willen mit frommen Eifer aufnehmen und dasselbe hoch in Ehren haltend bewahren;

b. uns mit demselben wohl bekannt machen, somit uns über die darin enthaltenen Glaubenslehren und großen Geheimnisse unserer heiligen Religion in Predigt, Christenlehre und erbaulicher Lesung belehren lassen;

c. es möglichst oft entrichten, um es dem Gedächtnisse tief einzuprägen und auf solche Weise unseren Glauben zu nähren und gegen alle Versuchungen, die ihn erschüttern könnten, aufrecht zu erhalten;

d. dasselbe stets auch mit gehöriger Stimmung beten, nämlich mit ernster Aufmerksamkeit auf die Worte und den Sinn desselben, mit lebendigem Glauben ohne den mindesten Zweifel an einem Artikel, sowie mit zarter und eifriger Andacht.

Schriftstellen.

Ad I. (Erklärung.) (Siehe beim Art. Bekenntniß des Glaubens ad II. Röm. 10, 10.)

Ad III. (Eintheilung.) (Siehe bei den betreffenden Art. Dreieinigkeit, Jesus, Christus, Geist, heiliger.)

Ad IV. (Gebrauch.) „Lasset uns unwandelbar festhalten am Bekenntnisse unserer Hoffnung!" Hebr. 10, 23. (Vgl. Matth. 28, 20.) (Vgl. auch die Art. Christenlehre, Erkenntniß Gottes u. Jesu, Glaube.)

Väterstellen.

Ad I. (Erklärung.) „Das Symbolum ist eine gedrängte, d. i. kurz zusammengefaßte Glaubensregel. — Die Glaubenswahrheiten, wie sie in der heiligen Schrift zerstreut vorkommen, sind hier gesammelt und kurz zusammengefaßt, so daß Jeder, auch der nur wenige Fähigkeiten hat, das behalten und hersagen kann, was er glaubt." S. Augustinus.

„Die Apostel nannten das von ihnen verfaßte Bekenntniß des christlichen Glaubens und der Hoffnung „Symbolum," theils weil es aus verschiedenen Sätzen, die jeder einzelne vortrug, zusammengesetzt ist, theils weil es gleichsam als Merkmal und Zeichen gebraucht wurde, wodurch man abgefallene und eingeschlichene Brüder, welche das Evangelium verfälschten, von denen, die sich durch einen Eid zum Dienste Christi verbindlich machten, leicht unterscheiden könnte." Catechism. rom. pars. I. cap. 1. §. 3.

Ad II. (Entstehung.) „Die heiligen Apostel, die Anführer und Lehrer des Glaubens, haben unter dem Beistande des heiligen Geistes in den zwölf Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses auseinandergesetzt, was die Christen hauptsächlich glauben müssen. Denn nachdem sie vom Herrn den Befehl erhalten hatten, daß sie ihrem Amte gemäß in alle Welt ausgehen und jedem Geschöpfe das Evangelium predigen sollen, hielten sie es für nöthig, eine Formel des christlichen Glaubens zu verfassen, nach welcher alle Christen denken und sprechen sollten, damit keine Spaltung zwischen denen entstehe, welche sie zur Einheit des Glaubens berufen hatten, sondern daß sie in Ge-

sinnungen und Grundsätzen vollkommen einig wären." Catechism. rom. pars I. cap. 1. §. 2.

„Das Glaubensbekenntniß der Apostel, deren zwölf waren, ist in ebenso vielen Sätzen abgefaßt." S. Leo Magn.

Ad III. (Eintheilung.) „Unsere Vorfahren, welche sich fromm und eifrig mit dessen (des apostolischen Glaubensbekenntnisses) Inhalte beschäftiget haben, bemerkten, daß es deßwegen in drei Theile abgetheilt erscheine, damit im ersten Theile die erste Person der Gottheit und das Werk der Schöpfung beschrieben, im zweiten die zweite Person und das Geheimniß der Erlösung der Menschen, im dritten die dritte Person, der Ursprung und die Quelle unserer Heiligung in verschiedenen und angemessenen Sätzen abgehandelt werde. Diese Sätze nun nennen wir . . . Artikel." Catechism. rom. p. I. cap. I. §. 4.

„Das Symbolum ist kurz in Worten, aber groß an Geheimnissen. Was vorgebildet war in den Patriarchen, was in den Schriften verkündigt, was in den Propheten geweissagt war, sei es von Gott, der ungeboren ist, sei es von dem Sohne, der aus Gott in den Gott (ex deo in deum nato) geboren ist, sei es von dem heiligen Geiste . . . oder von dem Tode des Herrn und dem Geheimnisse seiner Auferstehung, das enthält das Symbolum in Kürze ganz, und es hat solches, daß man es zusammenfasse und bekenne." S. Augustinus.

Ad IV. (Gebrauch.) a. „Haltet euch an das apostolische Glaubensbekenntniß! Denn dieses ist von der römischen Kirche immer rein und unverletzt erhalten worden." S. Augustinus.

b. „Lerne es ein Jeder, der den apostolischen Glauben bekennt." S. August.

c. „Vergesset nicht das Bekenntniß eueres Glaubens täglich zu beten, sowohl wenn ihr aufstehet, als wenn ihr zu Bette gehet; unterlasset nicht, es öfters zu wiederholen, denn solch eine Wiederholung ist euch heilsam, damit keine Vergessenheit Platz greifen könne." S. Augustin.

d. „Frische auf deinen Glauben und sieh' nach dir, dein Glaubensbekenntniß soll dir fortan als Spiegel dienen. Beschaue dich darin, wenn du Alles glaubst, was du zu glauben bekennst, und freue dich täglich deines Glaubens." S. Augustinus.

Gleichnisse.

Ad I. (Erklärung.) Das apostolische Glaubensbekenntniß ist gleichsam die Quelle; aus der ein jeder Satz des Glaubens und der Sitten fließt. Alle Wahrheiten vereinigen sich in ihm wie in einem Brennpunkte, von wo aus Erkenntniß und Leben kömmt; denn Alles, was Jesus lehrte, ist der Hauptsache nach darin zusammengefaßt.

Ad II. (Entstehung.) Sowie nach göttlicher Vorschrift die Israeliten beim Einzuge in's gelobte Land einen Opferaltar von zwölf Steinen auf dem Berge Ebal errichteten (V. Mos. 27, 5.), — so wollten auch die Apostel durch Aufstellung der zwölf Glaubensartikel einen Altar errichten, worauf das reine Glaubenslicht als Gott gefällige Opferflamme emporlodert.

Ad III. (Einleitung.) Gleichwie die Glieder des Leibes durch Gelenke (Artikel) sich unterscheiden und verbunden sind, so nennen wir auch bei dem (apostolischen) Bekenntnisse jeden Punkt, den wir abgesondert von dem andern glauben müssen, recht und schicklich Artikel. (Catechism. rom.)

Ad IV. (Gebrauch.) Gleichwie wir oftmals die Worte des heiligen Kreuzzeichens andächtig aussprechen: so sollen wir auch öfters den christlichen Glau-

ben mit innerer Sammlung und Andacht beten. Es sei dieses Glaubensbekenntniß wie ein Kleid, das uns bedeckt, wie ein Panzer, der uns beschützt, wie ein Gewand, das unsere Blöße bedeckt und uns von Scham befreit, wie ein Panzer, der uns gegen die Angriffe unserer Feinde vertheidigt und uns undurchdringlich für ihre Pfeile macht.

Beispiele.

Ad I. (Erklärung.) Nebst dem „apostolischen" Glaubensbekenntnisse, d. i. jenen Worten, in welchen die Kirche den christlichen Glauben von den Zeiten der Apostel an stets bekannt und ihren Gläubigen eingeschärft hat — gibt es in der katholischen Kirche noch drei andere erweiterte Glaubensbekenntnisse, nämlich das nicänische, athanasianische und tridentinische. Das Nicänische wurde im Jahre 325 von dreihundert achtzehn Bischöfen unter dem Papste Sylvester und dem ersten christlichen Kaiser Constantin, dem Großen, zu Nicäa, einer Stadt in Bythinien, gegen die Irrlehre des Arius verfaßt. Es heißt auch das Constantinopolitanische, weil dasselbe auf der Kirchenversammlung zu Constantinopel im Jahre 381 gegen die Irrlehre des Macedonius auf's Neue bestätiget wurde. Dieses Glaubensbekenntniß heißt zum Unterschiede von dem der Apostel, auch das „Symbolum der Väter," und wird unter dem Namen „Credo" vom Priester in der heiligen Messe gebetet.

Das nächste allgemeine Glaubensbekenntniß ist das Athanasianische, so genannt, nicht als ob der heilige Athanasius es selbst verfaßt, sondern weil dieser der eifrigste Vertheidiger des reinen Glaubens gewesen. Wahrscheinlich war Vigilius, Bischof von Tapsus in Afrika um das Jahr 484 der Verfasser. Dieses Bekenntniß, welches der Priester im Sonntags-Offizium im Breviere betet, enthält eine scharfe, höchst bestimmte und treffliche Auseinandersetzung der geheimnißvollen Lehre von der heiligen Dreieinigkeit und der Menschwerdung Christi.

Das letzte allgemeine Glaubensbekenntniß wurde bald nach Beendigung des Conciliums von Trient (1545—1563) wegen der Irrlehren Luthers durch Papst Pius IV. veröffentlicht, und unter dem Namen „Schwurformel des Glaubensbekenntnisses" der ganzen Kirche vorgeschrieben. Nebst dem Nicänischen faßt es noch zwölf Artikel in sich, welche die zu Trient feierlich dargelegten Glaubenslehren ausdrücken. Dieses Glaubensbekenntniß wird bei Uebernahme kirchlicher Aemter gebetet, sowie es auch von allen jenen gefordert wird, die von der griechischen Kirche oder vom Protestantismus zu uns übertreten.

Diese der Form nach verschiedenen Symbole bilden in der That nur Eins. Sie enthalten durchaus dieselben Glaubenslehren, nur mehr oder weniger entwickelt, je nachdem die Angriffe verschiedener Ketzer auf die Glaubenswahrheiten eine schärfere und genauere Bestimmung der Worte nothwendig machten. So oft aber die Kirche derlei Zusätze für nöthig erachtete, verwahrte sie sich stets gegen jeden Vorwurf, als führe sie neue Dogmen ein. Sie glaubt und lehrt heute noch, was sie in allen Zeiten geglaubt und gelehrt hat. (Nach Schmid's katechet. Repertor. I. Bd. S. 103.; Schuster's katechet. Handb I. Bd. S. 176 u. Guillois Erklärung des Katechism. I. Bd. S. 529.)

Ad II. (Entstehung.) Nach der kirchlichen Ueberlieferung verdankt das apostolische Glaubensbekenntniß seine Entstehung den Aposteln, woher es auch seinen Namen führt. „Ehe (nämlich) die Apostel auseinandergingen" sagt im IV. Jahrhunderte der Geschichtschreiber Rufinus, „faßten sie sich eine allgemeine Regel oder Vor-

schrift ihrer künftigen Predigten ab, damit sie, wenn sie von einander getrennt sind, nicht Verschiedenes vortrügen denen, welche sie zum Glauben an Christum einladen sollten. Alle haben sich daher vereinigt, und erfüllt vom heiligen Geiste hat ein Jeder das, was er fühlte, ausgesprochen, und so haben sie mitsammen diese Glaubensregel den Gläubigen vorzutragen beschlossen." Fast mit den nämlichen Worten berichtet dieß der heilige Kirchenlehrer Augustin; und wurde, wie der heilige Hieronymus bemerkt, dieses Glaubensbekenntniß nicht schriftlich sondern nur mündlich fortgepflanzt, damit, weil es nicht schriftlich aufbewahrt ist, es um so mehr in unseren Herzen aufbewahrt werde. Es ist von den Aposteln nicht in die Bücher des neuen Bundes niedergelegt worden, weil es schon Jedermann bekannt war, ehe diese geschrieben wurden.

Ad III. (Eintheilung.) [Siehe bei den betreffenden Art. Dreieinigkeit, Christus, Geist, heiliger, Jesus, Erlöser und Erlösung.]

Ad IV. (Gebrauch.) a. Das apostolische Glaubensbekenntniß wurde von jeher in der katholischen Kirche hoch in Ehren gehalten. Schon Tertullian, der älteste unter den lateinischen Kirchenvätern schreibt in dieser Beziehung: „Wir halten uns an jene Glaubensregel, welche die Kirche von den Aposteln, die Apostelschaar von Christus und Christus von Gott selber erhalten hat!" Es war das heimliche Wort und Merkzeichen der Wahrgläubigen. Was den Soldaten in Kriegs- und Friedenszeiten die Parole, das war besonders in den Zeiten der Verfolgung das Glaubensbekenntniß der Christen, um sich einander zu erkennen. Wollte ein Fremder in ihre Versammlung, in ihren Gottesdienst, so wurde er an der Thüre angehalten, und der Thürhüter sprach zu ihm: „Sag' mir das Zeichen, sprich mir das Wort!" Wollte nun der Unbekannte eingelassen werden, so mußte er die zwölf Glaubensartikel angeben; konnte er dieses nicht, so wurde er abgewiesen. (Eggert's heiliges Meßopfer S. 254.)

b. Die Pflicht, sich mit dem Inhalte des apostolischen Glaubensbekenntnisses wohl bekannt zu machen, hat die Kirche durch alle Jahrhunderte ihren Kindern eingeprägt, und sie hat die Glaubensneulinge (Catechumenen) nicht zur Taufe zugelassen, bevor sie in der Versammlung der Gläubigen und von einem erhabenen Orte aus dasselbe auf eine Weise gesprochen hatten, die zur Ueberzeugung führen konnte, daß sie es verstanden, und es beständig festzuhalten entschlossen waren — ein Gebrauch, wovon sich eine Spur auch heutzutage noch in der Kirche dadurch erhalten hat, daß die Taufpathen für das Kind, das sie aus der Taufe heben, ehe diese wirklich vorgenommen wird, das Glaubensbekenntniß ablegen müssen. Ferner hat die Kirche zu allen Zeiten die Erklärung desselben eben so nachdrücklich empfohlen, als sie den Eltern zur Pflicht macht, selbes ihre Kinder zu lehren, und den Taufpathen für die Unterweisung ihrer Täuflinge in demselben Sorge zu tragen und dieß vornehmlich darum, „damit es," wie der heilige Augustin schreibt, „den Geist erleuchten könne, ohne das Gedächtniß zu beschweren, und damit Alle, Männer und Weiber, Gelehrte und Unwissende, Große und Kleine leicht erfahren können, was sie zu glauben haben." Daher erklärt der heilige Thomas von Aquin jene Getauften, welche die Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses nicht inne haben, einer schweren Sünde schuldig; und der heilige Karl Borromäus will, daß man jenen, die damit nicht wenigstens dem Wesen nach bekannt sind, schlechterdings die Lossprechung versage. (Nach Zwickenpflug's katholischen Christenlehren I. Bd. S. 223.)

c. Das apostolische Glaubensbekenntniß müssen wir möglichst oft ent-

richten. Diese heilige Uebung lehrt uns ja die Kirche durch ihr Beispiel, indem sie das Glaubensbekenntniß beim Breviergebete öfter beten läßt, „um," wie der heilige Thomas von Aquin sagt, „dadurch anzudeuten, daß auch das Licht dieses Glaubensbekenntnisses alle Irrthümer, die vergangenen, die gegenwärtigen und die zukünftigen zerstört werden." Eben dieser, sowie auch andere heilige Väter empfehlen uns daher angelegentlichst die häufige Abbetung dieses Glaubenssymbolums. Der heilige Ambrosius ermahnt seine Schwester Marcellina in einem Schreiben, das Glaubensbekenntniß täglich Morgens und Abends, und so oft zu beten, als sie sich voll Furcht und Angst fühle, indem es der Schlüssel sei, der die Pforte öffne, um vom Herzen die höllische Finsterniß zu vertreiben, und dem wahren Lichte, welches Jesus Christus ist, Eingang zu verschaffen. Und ein anderes Mal räth er ihr, in das Glaubensbekenntniß wie in einen Spiegel zu blicken, um ihren Glauben zu erkennen, und zu prüfen, ob er wahrhaft sei. (Ebendas. S. 226. u. Schmid's histor. Katechism. I. Bd. S. 30.)

d. Auch mit gehöriger Stimmung müssen wir endlich dieses ehrwürdige Glaubensbekenntniß ablegen und zwar nach dem Vorbilde des heiligen Glaubenshelden Petrus von Verona. Obgleich von Eltern geboren, die der ketzerischen Lehre der Manichäer, daß der Teufel die Erde erschaffen habe, anhingen, so fand er doch an dem Glaubensbekenntnisse, sowie überhaupt an der katholischen Lehre ein solches Vergnügen, daß er es auswendig erlernte, so daß er es schon als Knabe von sieben Jahren vollständig herzusagen wußte. Als er nun eines Tages aus der katholischen Schule, wohin ihn seine Eltern selbst schickten, nach Hause ging, begegnete ihm sein Oheim, gleichfalls ein Manichäer, und fragte ihn, was er in der Schule gelernt habe. Da sagte der Knabe mit Würde das apostolische Glaubensbekenntniß her. Der Oheim darüber entrüstet, hieß ihn, diesem Glauben, als einem falschen entsagen; allein das Kind entgegnete: „Gerne will ich dir in Allem, was recht ist, Folge leisten; was aber meinen Glauben betrifft, so glaube ich an Gott, den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde." Der Oheim droht, ihn durch seinen Vater strafen zu lassen. Allein auch dieses erschreckt ihn nicht. „Ich ehre und fürchte meinen Vater," erwiderte er ihm; „allein Gott, den allmächtigen Vater, liebe und fürchte ich doch mehr." Und Oheim und Vater vermochten mit vereinten Kräften nicht, ihn in seinem Glauben wankend zu machen. Nachdem er seine Jugendjahre fromm und gottesfürchtig zurückgelegt, und seine wissenschaftliche Bildung erreicht hatte, trat er in den Dominikanerorden, um sich dem Predigtamte zu widmen, und bekehrte mit der Gnade Gottes täglich Viele zum wahren Glauben. Hiedurch nun erweckte er sich, wie es noch allen apostolischen Männern erging, unter den Ketzern wüthende Feinde, die bei jeder Gelegenheit auf seinen Untergang lauerten. Einer derselben fiel ihn in einem Walde an, und versetzte ihm einen tödtlichen Streich auf den Kopf. Aber noch im Sterben wiederholte er das Glaubensbekenntniß, schrieb es mit dem blutbefleckten Finger auf den Boden hin, und schloß so mit diesem Zeugnisse seines Glaubens sein heiliges Leben. (Mehler's Beisp. I. Bd. S. 80.)

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den Art. Bekenntniß des Glaubens, Christ, Glaube.)

Miscellen.

Ad I. Das apostolische Glaubensbekenntniß — vom heiligen Dionysius von Areopagita, der „katholische Lobgesang" genannt — ist, seiner

bewunderungswürdigen Kürze und Klarheit wegen, womit es alle Glaubenswahrheiten zusammenfaßt, nicht nur ein Trostgrund für die Unwissenden, welche die heilige Schrift nicht lesen können, indem sie in denselben eine Glaubensregel, deren Ansehen jenem der Schrift selbst gleich kommt, wie auch einen Auszug aus dem Inhalte der ganzen heiligen Schrift besitzen; sondern auch für die Gebildeteren und Gelehrten, indem sie in diesem göttlichen Glaubensbekenntnisse Alles das in wenigen Worten wieder vereiniget besitzen, was sie im ganzen Umfange der heiligen Schriften haben lesen, und aus der mündlichen Uebergabe haben lernen können (Zwickenpflug's katholische Christenlehren I. S. 221.)

Ad II. Insgemein werden die Apostel selbst von den heiligen Vätern die Verfasser des von ihnen benannten apostolischen Glaubensbekenntnisses genannt.

Der Glaube schließet zwölf Artikel ein,
Wie zwölf Apostel standen im Verein,
Die einst der Herr in alle Welt geschickt,
Zu lehren, was die Menschen stets beglückt.
(Hörmann's Denkreime I. S. 8.)

Noch jetzt wird in der Nähe von Jerusalem eine Art von Cisterne gezeigt, wo die Apostel zur Abfassung des von ihnen benannten Symbols sich versammelt haben sollen. Diese Cisterne, in Gestalt einer Höhle ist etwa zwanzig Schritte lang. Das Gewölbe ruht auf zwölf Pfeilern, zu Ehren der zwölf Apostel, welche hier gemeinschaftlich über das Glaubensbekenntniß beriethen, worüber Chateaubriand folgende schöne Betrachtung anstellt: „Während die ganze Welt Angesichts der Sonne vor tausend schmachvollen Götzen das Knie beugte, setzten zwölf Fischer, im dunklen Schooße der Erde verborgen, das Glaubensbekenntniß des Menschengeschlechtes auf und sprachen laut den Glauben an die Einheit Gottes aus. Wenn ein Römer vom Hofstaate des Augustus an diesem Orte vorübergegangen wäre und die zwölf Juden bemerkt hätte, wie sie an dem erhabenen Werk arbeiteten, wie verächtlich würde er auf den Aberglauben dieser Menschen hinabgeblickt, wie wegwerfend ihre Bestrebungen beurtheilt haben! Und doch waren sie es, welche die Tempel dieses Römers zerbrachen, die Religion seiner Väter vernichteten, ihre Gesetze, ihre Politik, ihre Moral, ihr Thun und Denken von Grund aus veränderten." (Guillois Erklärung des Katechism. I. S. 542.)

Ad III. Die drei Hauptheile des apostolischen Glaubensbekenntnisses drücken den Glauben an jede der drei göttlichen Personen aus:

1. Nur Einen Gott verehren wir,
Den wir auch Vater nennen,
Den Allbeherrscher der Natur
Als Schöpfer wir bekennen.

2. Auch glauben wir an Jesum Christ,
Des Vaters Eingebornen,
Den Herrn der Welt und unsern Herrn,
Und Retter der Verlor'nen.

3. Wir glauben an den heil'gen Geist,
Den uns der Herr gesendet,
Und der zum schweren Kampf der Pflicht
Uns Trost und Stärke spendet.
(Philothea IX. Jahrg. S. 305.)

Ad IV. Möchten wir doch, so oft wir das Glaubensbekenntniß mit Andacht beten, am Schlusse desselben in Wahrheit sagen:

„Ja, Amen! Alles glaub' ich dieß, o Gott!
Bekenn's mit Herz, mit Mund, selbst mit dem Tod."

Stoff zum Nachlesen:

Thom. Broughthons histor. Lexikon aller Religionen. Dresden 1756. I. Thl. S. 1223—1235.

Dr. Ed. Köllner's Symbolik aller christlichen Confessionen. Göttingen 1837 bis 1844. 2 Bde.

Guillois Erklärung des Katechism. I. Bd. S. 527—543.

Dr. Wetzer u. Welte's Kirchenlexik. IV. Bd. S. 523.

Zwickenpflug's kathol. Christenlehren. II. Aufl. I. Bd. S. 215.

Sintzel's betender Katholik. X. Aufl. Regensburg 1854. S. 224 u. 464.

Schmid's Grundriß der Liturgik. Passau 1836. S. 598. §. 4 u. 5.

Philothea VI. Jahrg. S. 5. ff.

Dr. Wiser's vollständiges Lexikon f. Pred. IX. Bd. S. 315. Nr. 8.

Dr. Alzog's Universalgeschichte der christl. Kirche. VI. Aufl. Mainz 1855. S. 111. 231. u. 242.

Gleichförmigkeit (mit dem göttlichen Willen).

(Siehe Art. Ergebung in den göttlichen Willen, Geduld und Willen, göttlicher.)

Gleichgiltigkeit (religiöse).

(Vergl. Art. Eifer, Glaube, Lauheit, Unglaube.)

I. Begriff. Gleichgiltigkeit überhaupt ist das Verhalten des Menschen bei gewissen Gesinnungen und Handlungen, welche er weder für gut noch böse, und darum für „gleichviel" hält.

Der religiösen Gleichgiltigkeit macht man sich schuldig, wenn man

a. die Religionen, zunächst die s. g. christlichen Confessionen, und letztlich Christenthum, Judenthum, Heidenthum (wenigstens zur Erlangung der ewigen Seligkeit) für gleich gut hält;

b. die Vorschriften und Uebungen der Kirche als die kirchlichen Fasten, den Empfang der heiligen Sacramente, die Feier der Sonn- und Feiertage u. s. w. vernachlässigt.

II. Die Quellen, aus denen die religiöse Gleichgiltigkeit meistens entspringt sind:

1. Trägheit in Untersuchung der Wahrheit, in Folge deren man den religiösen Unterricht vernachlässigt, und die heilsamen Wahrheiten der Religion keiner Erwägung und Betrachtung unterzieht;

2. Sinnlichkeit, die das Leibliche des Menschen so übermässig in

Anspruch nimmt, daß das Geistige darin ganz begraben wird, die den Geschmack so verdirbt, daß ihm alles Geistige trocken wird;

3. Verderbtheit und Lasterhaftigkeit des Herzens, die Allem ausweicht, was nur irgend auf Religion Bezug hat, das Gewissen aufschrecken und heilsame Umkehr veranlassen könnte.

III. Beweggründe, sich vor Gleichgiltigkeit zu bewahren. Sie ist ein verdammliches Laster; denn abgesehen von ihrer Vernunftwidrigkeit

α. vergreift sie sich an Gottes Heiligkeit, Wahrhaftigkeit und an der Ehre, die ihm gebührt;

β. steht mit den Lehren des Christenthums, mit den Thaten und Anstalten Jesu und der Apostel im offenbarsten Widerspruche;

γ. stürzt den Menschen in Folge der dadurch herbeigeführten Lasterhaftigkeit und des Unglaubens in zeitliches und ewiges Verderben.

IV. Die Mittel gegen die Gleichgiltigkeit sind im Allgemeinen dieselben, durch welche wir unseren Glauben bewahren und befestigen können. (Siehe darüber beim Art. Glaube ad VII. B. u. C.)

Schriftstellen.

Ad I. „Sie geben vor, Gott zu kennen, mit den Werken aber verleugnen sie ihn und sind dem Glauben ungehorsam." Tit. 1, 16.

Ad II. (Quellen.) „O ihr Unverständigen von langsamer Fassungskraft, um Alles zu glauben, was die Propheten gesprochen haben!" Luk. 24, 25.

„Es fingen Alle einstimmig an, sich zu entschuldigen." Luk. 14, 18.

„Jeder, der Böses thut, hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden." Joh. 3, 20.

Ad III. (Beweggründe.) „Verflucht, wer des Herrn Werk betrüglich thut!" Jerem. 48, 10.

„Jedem, der... nicht hat, wird auch das, was er zu haben scheint genommen werden. Den unnützen Knecht aber werfet in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird Heulen und Zähneknirschen sein." Matth. 25, 29. 30.

Väterstellen und Gleichnisse.

(Siehe bei den Art. Glaube, Gewohnheit, sündhafte, Eifer im Guten, Lauheit Religion.)

Beispiele.

Ad I. Das Wesen der religiösen Gleichgiltigkeit hat der Heiland selbst am deutlichsten geschildert in der Gleichnißrede von einem Manne, der ein großes Abendmal bereitete, und Viele dazu einlud. Dieser nun sandte seinen Knecht zur Stunde des Abendmales, um den Geladenen zu sagen, daß sie kämen, weil schon Alles bereit wäre. Es fingen aber Alle einstimmig an, sich zu entschuldigen. Der Erste sprach zu ihm: „Ich habe einen Meierhof gekauft, und muß hingehen, ihn zu sehen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt." Und ein Anderer sprach: „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und gehe nun hin, sie zu prüfen; ich bitte dich, halte mich für entschuldigt." Und ein Anderer sprach: „Ich habe ein Weib genom-

men und darum kann ich nicht kommen.“ (Luk. 14, 16—20.) Wie diesen wenig oder gar nichts an der Einladung dieses Mannes gelegen war, so gibt es Christen, die, vom Irdischen ganz eingenommen, sich wenig kümmern, was ihre Seele und ihr Seelenheil betrifft und in Glaubenssachen es eben nicht sehr genau nehmen.

Ad II. (Quellen.) Würde Mancher sich mehr Mühe geben, in die Wahrheiten des Glaubens einzudringen und die beseligende Kraft des heiligen Evangeliums Christi kennen zu lernen: gewiß er würde nicht so gleichgiltig im Glauben sein! Dieß finden wir in folgender Begebenheit bestättigt. Ein lieblicher Maitag lockte einst einen gefühlvollen Jüngling hinaus in Gottes freie Natur. Einen Band von Zschokke's Schriften in der Hand, lustwandelte er über die Saatfelder hin, dem nahen Haine zu. „Ja, ja,“ rief er vom Hügel hinabblickend in's liebliche Thal, „ja, herrlicher Mann (Zschokke), deine Lehre ist Wahrheit! Gott ist ein Gott aller Menschen, ein Gott der höchsten Liebe, die Keinen verstoßt, welcher nicht in die straffen Bande des Glaubens geschmiedet ist. Hinweg mit eueren ernsten Mienen, ihr traurigen Gestalten, denen das Dogma über Alles geht! Glaube wie Glaube!“ — Solche und ähnliche Gedanken belebten Herz und Geist dieses Jünglings. Eben nahte er dem Haine, wo ihn eine Rasenbank, welche der fromme Sinn einem Kreuze gegenüber für andächtige Wallfahrer gebaut hatte, zur behaglichen Ruhe einlud. Hier ließ er sich nieder. Lieblich blinkte das Kreuz mit dem vergoldeten Christusbilde durch den Schatten der blühenden Kastanienbäume herüber. In tiefen Gedanken betrachtete er es. Wie ein Echo hallte das Wort: „Glaube wie Glaube“ in seiner Seele. Tiefer dachte er diesem Worte nach. Da führte der Weg einen Protestanten am Kreuze vorüber. Angekommen blieb er stehen; den Hut auf dem Kopfe, betrachtete er das Kreuz eine kurze Zeit, schüttelte dann den Kopf, und sprach halblaut: „Schade um das Geld für solche Nahrung des Aberglaubens und der Abgötterei!“ — Und er ging weiter. — Tiefer wurden des Jünglings Gedanken! Nicht lange, so gewahrte er Einen, den er als neubekehrten Deutschkatholiken kannte. Um nicht gesehen zu werden, drückte er sich näher an die stämmige Linde bei der Rasenbank. Jener kam, ging um das Kreuz herum, betrachtete die Arbeit des Steinmetzes, prüfte, indem er mit dem Spazierstocke an das Kreuz schlug, den Guß, und schabte mit der Eisenspitze des Stockes an der Vergoldung des Crucifixes. „Ultramontane Lockspeise für abergläubische, verdummte Katholiken!“ sagte er spöttisch, schlug ein Schnippchen und ging. — Ein Seufzer entfuhr wie unwillkürlich dem Jünglinge. Er senkte das Haupt zur Erde. Ernster wurde sein Angesicht. — Da keuchte ein Jude heran, gebeugt unter der Last seiner Handelsartikel, die er auf dem Rücken trug. Als er das Kreuz erblickte, verzog er grimmig sein Gesicht. Er schien nach einem Steine langen zu wollen. Doch als er Jemanden in der Nähe gewahrte, eilte er fürbaß von dannen. — Ein Dolch fuhr durch des Jünglings Herz. Tiefer wurde seine Wehmuth. Nun nahte ein Katholik. Von ferne entblößte er das Haupt, wehmüthig blickte er zum Kreuze auf, kniete dort nieder, betete eine Weile, stand auf, eine Thräne im Auge, küßte er das ehrwürdige Bildniß, blickte es nochmals mit frommen Augen an, neigte sich und ging. Dem Jünglinge war's, als riefe Jemand: „Was meinst du? — Ist Glaube wie Glaube?“ als zöge ihn Jemand, so ging er an's Kreuz. Da las er die in Stein gegrabenen Worte: „Es ist in Keinem Andern Heil, als in Christo, dem Gekreuzigten!“ — Heiliger Gefühle voll rief er aus: „Nein, nein, es ist nicht Glaube wie Glaube! Am Prüfsteine des Glaubens, am

Kreuze erkannte ich das Heil. Es ist nur Ein Gott, nur Ein Glaube. Herr, ich glaube!" (Mehler's katechet. Handb. I. Thl. S. 42.)

Ad III. (Beweggründe.) Wie sehr versündigt sich der Gleichgiltige an seinem Heilande und an Allem, was Jesus Christus zu unserer Heiligung angeordnet hat! — Ein junger Mensch, der vom Indifferentismus unserer glaubenslosen Zeit angesteckt war, entfaltete in einer Gesellschaft seine ganze Weisheit und trug ungescheut die kühnsten Lehren seiner Gleichgiltigkeit in Glaubenssachen zur Schau. „Das ist ganz gleich," sprach er, „ob man Christ oder Heide, Jude oder Türke, Katholik oder Protestant sei; wenn man nur glaubt, das ist genug, darauf kommt es nicht an, was für einen Glauben man hat u. s. w." — Da erhob sich ein eifriger Katholik, der in einfacher und ruhiger Sprache diese eben so irrigen als verderblichen Behauptungen widerlegte. „Sie irren sehr, mein Herr!" fing er an, „wenn sie behaupten, daß es gleichgiltig sei, was für einen Glauben man habe. Soll etwa Christus umsonst gelehrt und an das Fürwahrhalten seiner Lehre das Heil geknüpft und für das Verwerfen seiner Lehre die ewige Verdammniß angedroht haben?" (Mark. 16', 6; Joh. 3, 18.) — Soll das Gebet Jesu Christi um Einigkeit der Gläubigen (Joh. 17, 20. 24.) und die Bemühungen seiner Apostel, diese Einheit zu bewahren (Ephes. 4, 3. 6. u. 13, 16.) etwas Unnöthiges für unser Heil gewesen sein? — Sollen die Apostel sich unnöthiger Weise bemüht haben, Juden und Heiden, alle Völker der Erde in die Kirche einzuführen? Haben vielleicht die Apostel Unrecht gethan, daß sie aus Juden Christen geworden sind, und den Juden und Heiden mit dem ewigen Feuer gedroht haben, wenn sie nicht den Glauben an den Gekreuzigten annehmen würden? — Warum haben so viele Millionen heiliger Martyrer ihr Blut vergossen, wenn es gleichgiltig ist, was Jemand für einen Glauben habe? — Sehen Sie, mein Herr! auf das führen Ihre indifferenten Grundsätze hinaus!" (Prediger u. Katechet IV. Jahrg. 2. Bd. S. 756.)

Predigtentwürfe.

Ad I. Ueber Tit. 1, 16. Gleichwie sich die Krankheiten des Leibes durch Symptome verrathen, so geben sich auch die erbärmlichen Seelenzustände durch mancherlei bedenkliche Kundgebungen zu erkennen. Hieher gehört besonders die so vielfach herrschende Gleichgiltigkeit in religiösen Dingen. Diese äußert sich

1. Theoretisch:

a. als Trägheit, da man die Mittel, sich in der Religion gründlich zu unterrichten, besonders die Anhörung des Gotteswortes, ganz unverantwortlich vernachlässigt;

b. als Zweifelsucht, indem man die untrüglichen Lehren der heiligen Religion unsicher und schwankend macht, den schalen Einwendungen der Widersacher geneigtes Gehör schenkt;

c. als freche Anmaßung, da man eine Bravour daraus macht, sein Bischen Verstand und Witz an der Stichhaltigkeit der göttlichen Offenbarung schonungslos und herabwürdigend zu erproben.

2. Praktisch:

aa. durch Geschmackslosigkeit an den religiösen Lehren. Alles interessirt den Indifferentisten, Alles macht ihm Freude, nur religiöse Gegenstände erregen die Langeweile, er weicht ihnen aus;

bb. durch Lauigkeit und Kälte, wenn es sich um Vertheidigung und Ausbreitung der Wahrheit handelt, während man doch für politische Gegenstände, für Gewinnstunternehmungen so sehr eifert;

cc. durch Nichtbefolgung der Gebote Gottes und der Kirche. Wenn man den Lehren des Evangeliums nicht gemäß lebt, so ist dieß das sicherste Kennzeichen, daß Einem nichts daran liege. (Scherer's Biblioth. f. Pred. I. Abth. II. Bd. S. 558.)

Ad II. (Quellen.) [Siehe bei den Art. Lasterhaftigkeit, Sinnlichkeit.]

Ad III. (Beweggründe.) Dom. XXIV. post Pent. Matth. 24, 15. Das heilige Evangelium am letzten Pfingstsonntage enthält Worte der Belehrung, der Verheißung, des Schreckens. — Dergleichen Worte haben an den Jüngern Jesu und den ersten Christen die heilsamsten Wirkungen hervorgebracht: welche Wirkungen bringen sie heut zu Tage hervor? Viele in's Irdische Versunkene sind gleichgiltig gegen die Wahrheiten der heiligen Religion. Und wohin führt diese Gleichgiltigkeit?

A. Die Gleichgiltigkeit gegen ihre Lehren führt zum Unglauben. Die Religion lehrt Wahrheiten:

1. Durch das Beispiel Jesu Christi (I. Petr. 2, 21. 22.) und vieler frommer Männer im alten Bunde (Hebr. 11, 1. ff.), die wir zur Richtschnur unseres Lebens machen sollen. — Gegen solche Beispiele gleichgiltig sein, heißt den Glauben in sich selbst schwächen, das Licht der Wahrheit auslöschen und dem Unglauben das Herz öffnen.

2. Durch Ceremonien, die Jesus selbst theils verordnet, theils beobachtet hat, oder welche die Kirche nach der Willensmeinung Jesu eingeführt hat, und die wir hochschätzen und beobachten sollen. — Wer sie verachtet, verachtet Den, der sie verordnet und beobachtet hat. Wie kann man aber Christum und seine heilige Kirche verachten und dennoch an Jesum glauben?

B. Die Gleichgiltigkeit gegen ihre Verheißungen führt zur Ruchlosigkeit.

Die Religion verheißt:

1. Große Dinge schon für das jetzige Dasein: den Kindern für die Befolgung des vierten Gebotes langes Leben und Gottes Segen (II. Mos. 20, 12.); Hundertfaches Demjenigen, der Alles um Jesu

willen verläßt (Matth. 19, 29.) — Wenn nun Alle diese auf die göttlichen Verheißungen nicht achten: was wird sie von Sünden und Lastern zurückhalten, da es irdische Vortheile nicht vermögen?

2. Noch größere Dinge für das künftige Leben, nämlich ewige himmlische Güter (I. Kor. 2, 9. u. Luk. 6, 23.), ja Gott selbst zum übergroßen Genuße (I. Mos. 15, 1. u. Matth. 5, 8.) — Unempfindlichkeit gegen solche himmlische Verheißungen versenkt unseren Geist in sinnliche und thierische Gleichgiltigkeit gegen Gottes Anschauung ist aber selbst schon Gottlosigkeit.

C. Die Gleichgiltigkeit gegen ihre Schrecken führt zum Untergange. Die Religion sucht den Sünder zu bekehren:

1. Durch Drohungen schon im alten Bunde dem Kain (I. Mos. 4,10.); den Juden zur Zeit des Noe (I. Mos. 6, 7. ff.); den Israeliten durch Moses (III. Mos. 26, 15.); — besonders aber im neuen: den Schriftgelehrten und Pharisäern (Joh. 7, 49.); dem Judas (Matth. 26, 24.) u. s. w. — Alle jene, welche diese göttlichen Drohungen nicht achteten, gingen zu Grunde.

2. Durch Strafen. Wie schreckte Gott den Pharao (II. Mos. 8. ff.), das israelitische Volk (II. Mos. 32, 26. ff. IV. Mos. 14, 20.). Aber „darum, daß sie die Zucht gehasset... darum sollen sie die Früchte ihres Wandels essen und an ihren Anschlägen sich sättigen." (Spr. 1, 29. Vgl. Röm. 2, 5.)

Dahin also führt die Gleichgiltigkeit gegen die Wahrheiten der Religion; darum suchet euch allen Ernstes vor derselben zu bewahren und „eifert jederzeit um das Gute im Guten." (Gal. 4, 8.) [Scherer's Biblioth. f. Pred. I. Abth. IV. Bd. S. 969.]

Miscellen.

Ad I. Der Geist, der das Lied gedichtet hat mit den zahllosen Strophen, deren einige lauten: „Glaube wie Glaube" — „Es ist Alles Eins, weß Glaubens der Mensch sei, wenn er nur rechtschaffen ist; — oder: „Man kann in jedem Glauben selig werden." — „Man lasse Jeden bei seinem Glauben! u. s. w." was für ein Geist ist es anders, als der, den wir die Gleichgiltigkeit gegen den Glauben oder den Geist des Indifferentismus nennen. Und doch hat der große Weltapostel Paulus ausdrücklich (Galat. 8, 9.) behauptet:

Wenn ein and'rer Lehrer käme,
Einen andern Glauben zu verkünden,
Euch den Einen Glauben nähme:
Nimmer soll er Hörer finden!
Wenn er selbst ein Engel wär',
Nimmer gebet ihm Gehör!
Einen Gott nur sollt ihr ehren,
Eines Glaubens Worten treu,

Einer Kirche Priester hören,
Eine Tauf' euch heilig sei.
Einen Christus gab uns Gott.
Nur in Ihm ist wahres Leben
Ohne Ihn ist ew'ger Tod.
(Dr. Jarisch, Stunden der Andacht II. Bd. S. 168.)

Ad II. Gegen die Religion kann Niemand gleichgiltig sein, außer wer sie nicht kennt; wer blind in den Tag hineinlebt, ohne sich um Gott und das künftige Leben zu kümmern;

Der das Leben schier verträumt,
Und die Heiligung versäumt. (Silbert.)

Ad III. Die Gleichgiltigkeit im Glauben — diese Pest unserer Zeit — besonders in Ländern gemischter Bevölkerung ist

α. eine Schmach für eine Zeit, die sich gebildet, wissenschaftlich aufgeklärt nennt; denn das Lied des Indifferentismus können nur Thoren, verkommene Leute oder Bösewichte singen;

β. ein Verderben zu aller Zeit; denn sie war es, die noch jede Revolution heraufbeschworen mit ihrer blutrothen Fahne und ihren entsetzlichen Gräueln, die alle Verhältnisse lockerte und löste;

γ. ein Hinderniß alles Guten; denn nimmer werden Staaten und Völker blühen, nimmer der Segen der Gesetze sich entfalten, nimmer Großes und Segenvolles gedeihen ohne entschiedenen Glauben;

δ. ein Fluch, der auf der Menschheit lastet, denn wenn wir Gott nicht vor den Menschen bekennen, verläßt er die Menschen. Ja, Halbheit und Zwitterwesen führte noch niemals zum Zwecke. (Jarisch, Stunden der Andacht II. S. 176.)

Stoff zum Nachlesen:

Philothea V. Jahrg. 1841. S. 220. Nr. I. „Gleichgiltigkeit gegen sein Seelenheil und Versunkenheit in's Zeitliche."

Dr. Maßl's Erklärung der heiligen Schriften des N. T. IV. Bd. S. 116. „Wesen der Gleichgiltigkeit in der Religion." — XII. Bd. b. S. 211. „Ursprung des Indifferentismus." — VI. Bd. S. 231. u. VII. Bd. S. 94. u. 335. „Indifferentismus ist unzulässig und dem Heile gefährlich."

Segur's kurze und einfache Antworten auf die am meisten verbreiteten Einwendungen gegen die Religion. Würzburg 1853. S. 50. „Jede Religion ist gut." — S. 57. „Es ist weit bequemer Protestant zu sein als Katholik; man ist ja da, wie dort ein Christ, und es ist fast einerlei."

Prediger und Katechet IV. Jahrg. 1854. 2. Bd. S. 749. „Ist es einerlei, welchen Glauben man habe?"

Linzer theolog. prakt. Monatschrift. Prag 1821. IV. Jahrg. I. Bd. S. 295.

Dr. Zarbl's Predigtentwürfe IV. Bd. S. 376.

P. Berthold Winter's Handbuch der christl. Religions-Wissenschaft. Regensburg, Manz 1857. III. Thl. S. 329. §. 74, 2. a.

Gleichheit (evangelische).

(Siehe die Art. Christ, Evangelium, Nächstenliebe.)

Gleichmuth.

(Siehe die Art. Ergebung in den göttlichen Willen, Ernsthaftigkeit, Geduld, Starkmüthigkeit.)

Gleißnerei.

(Siehe die Art. Frömmelei, Heuchelei, Scheinheiligkeit.)

Glocken.

(Vergl. die Art. Ceremonien, kirchliche und Gottesdienst.)

I. Die Bestimmung der in unseren Kirchen üblichen Glocken ist vornehmlich eine fünffache, und zwar:

1. Das Lob Gottes zu verkünden; daher bei der Wandlung in der heiligen Messe, beim Austragen der heiligen Wegzehrung zu einem Kranken u. s. w. das Volk durch ein Glockenzeichen zur Anbetung des heiligen Sacramentes aufgefordert wird;
2. um Geistlichkeit und Volk zusammenzurufen zu der Feier der heiligen Messe, zur Anhörung des Wortes Gottes und zu anderen kirchlichen Versammlungen und Andachten;
3. um zu verherrlichen durch ihren majestätischen Schall die Feste und das Lob Gottes und seiner Heiligen;
4. um die Christen zu mahnen zu gewissen Stunden des Tages zum Gebete oder auch zu anderen frommen häuslichen Uebungen; und endlich
5. um die Gläubigen aufzufordern zum Gebete für die Seelen der Verstorbenen, wenn sie bei Todesfällen, Begräbnissen und Jahresgedächtnissen geläutet werden.

Von diesem mehrfachen Gebrauche haben die Glocken auch

II. verschiedene Namen oder Bezeichnungen erhalten.

Von dem Gebrauche der Glocken zu rein kirchlichen Zwecken heißen sie:

a. „Wandelglöcklein," welches während der heiligen Messe bei der Wandlung oder Elevation geläutet wird;

b. „Betglocke," welche Morgens, Mittags und Abends durch das s. g. Angelus-Läuten zum Gebete mahnt. (Siehe Art. Ave-Maria-Geläute.)

c. „Todtenglocke," welche geläutet wird, wenn Jemand stirbt und zur Erde bestattet wird, um die Lebenden zum Gebete für die dahingeschiedene Seele aufzufordern.

Vom Gebrauche derselben zu anderen Gelegenheiten*) heißen sie:

d. „Bannglocke," die seit dem XII. Jahrhunderte in einem Stadtthurme größerer Städte aufgehängt geläutet wurde, um die Bürgergemeinde zur Berathung von Gemeindeangelegenheiten zusammen zu rufen;

e. „Sturmglocke," welche insbesondere beim Herannahen des Feindes, beim Ausbrechen einer Feuersbrunst und bei dergleichen plötzlichem Eintreten einer allgemeinen Gefahr geläutet wurde;

f. „Thorglocke," mittelst welcher ehedem und in manchen Städten noch heut zu Tage Abends der Thorschluß bekannt gegeben wird; endlich

g. „Schandglocke," die in früherer Zeit in manchen Oertern beim Ausmerzen gemeiner Verbrecher oder bei der Hinrichtung derselben geläutet wurde.

III. Durch die Glockenweihe (s. g. Glockentaufe) werden die Glocken dem gewöhnlichen Gebrauche gleichsam enthoben und zu Herolden Gottes gemacht. Die Ceremonien dieser Weihe sind sehr sinnreich:

α. Zuerst wird während der Absingung einiger Psalmen die Glocke von innen und außen mit Weihwasser gewaschen — damit sie allen Einflüssen der unreinen Geister entzogen und ein reines und segensreiches Werkzeug der heiligen Religion werden möge;

β. hierauf macht der weihende Bischof über dieselbe mit dem heiligen Oele von Außen das Kreuz — zum Zeichen, daß die Gläubigen durch die Kraft des heiligen Geistes und die Verdienste Jesu beim Schalle der gesalbten Glocke zu allem Guten mögen gestärkt werden;

γ. nun wird die Glocke noch siebenmal von außen und viermal von innen mit dem heiligen Chrysam gesalbt — theils um die sieben Betstunden der Geistlichen anzudeuten, zu denen die Glocken das Zeichen geben müssen; theils, daß der Glockenschall in die vier Weltgegenden sich verbreiten und alle Menschen an Gott erinnern soll;

δ. der Name des Heiligen; welcher der Glocke gegeben wird, um sie von andern zu unterscheiden und in den Augen der Gläubigen stets ihre erhabene Eigenschaft und heilige Bestimmung zu erhalten — soll uns zugleich erinnern, daß gleichsam dieser Heilige selbst uns zum Lobe und Dienste Gottes berufe;**)

---

*) Es versteht sich von selbst, daß bei solchen, ausschließlich zu profanen Zwecken bestimmten Glocken die sonst übliche kirchliche Weihe zu unterbleiben hat.

**) Hier und da kommen bei der Glockenweihe auch Pathen vor. Selbstverständlich sind diese jedoch bloß Zeugen der geschehenen Weihe.

ε. ferner wird die Glocke mittelst eines untergestellten Rauchfasses mit brennendem Weihrauche von innen eingeräuchert — zur Versinnbildung, daß gleich dem entzündeten Weihrauche auf den Ruf der Glocken die Gebete aus Aller Herz und Mund zum Throne des Allerhöchsten emporsteigen möchten;

ζ. nun wird noch das Evangelium von der Aufnahme Jesu im Hause der Schwestern Maria und Martha (Luk. 10, 38—41.) gelesen, um uns zu mahnen, auf den Ruf der Glocken fleißig im Gotteshause zu erscheinen, gleich jener Maria Gottes Wort eifrig anzuhören und recht oft zum Tische des Herrn zu gehen; endlich

η. nach einem letzten Gebete läutet sie der Bischof dreimal, um sie so gleichsam in ihren Beruf einzuführen. — „Gehe," sagt er gleichsam zu ihr, „und läute die Ehre des Herrn, läute seine Wohlthaten und seine Barmherzigkeit; läute, und die Gläubigen mögen gehorsam deiner Stimme, ihre Herzen der Gnade öffnen und ihr ewiges Heil wirken."

Schriftstellen.

Ad I. (Bestimmung.) „Der Herr redete zu Moses und sprach: Mache dir zwei silberne Trompeten aus Einem Stücke, die Gemeinde damit zu versammeln, wenn aufbrechen soll ihr Lager. Und wenn du in die Trompeten stoßest, soll sich zu dir die ganze Gemeinde versammeln vor der Thüre des Zeltes des Bundes... Wenn ihr ein Freudenmal habet, oder Festtage, oder Neumonde, sollet ihr mit den Trompeten blasen zu eueren Brand- und Friedopfern, daß sie euch zur Gedächtniß vor euerem Gott seien." IV. Mos. 10, 1. 2. 3. 10.

„Stosset in die Posaune zu Sion!" (um zur Bußübung zusammenzurufen.) Joel 2, 1.

Ad III. (Glockenweihe.) α. u. β. „Er gab ihnen (Jesus den Aposteln) Gewalt über die unreinen Geister, sie auszutreiben." Matth. 10, 1.

γ. „Ueber die ganze Erde geht aus ihr Schall." Ps. 18, 5.

δ. (Siehe beim Art. Gebet.)

ε. (Siehe beim Art. Taufe.)

ζ. „Neiget euer Ohr und kommet zu mir: höret, damit lebe euere Seele." Isai. 55, 3.

Väterstellen.

Ad I. (Bestimmung.) „Jede Pfarrkirche habe drei, wenigstens zwei Glocken von verschiedenem aber gut zusammenstimmenden Tone, um die gottesdienstlichen Verrichtungen je nach ihrem Charakter gehörig anzuzeigen." Synodus Mediolan.

„Wenn Jesus Christus, das Lamm Gottes dargebracht wird, wenn ihr das Zeichen geben höret, so vereiniget euch im Gebete." S. Chrysostom.

Ad III. (Glockenweihe.) „Geweihte Glocken dürfen, auch wenn sie auf einem rein weltlichen Thurme angebracht sind, auf keine Weise zu einem profanen Zweck ohne Erlaubniß des Bischofes dienen. Sie sollen keinerlei profane Bilder oder Inschriften tragen, sondern das Bild des Patrons der Kirche oder ein anderes heiliges Bildniß mit frommer Inschrift." Synodus Mediolan.

Gleichnisse.

Ad I. (Bestimmung.) Die Glocken sind gleichsam Zungen des Himmels, die uns fortwährend mit eherner Stimme nach Oben mahnen, und (nach dem Ausdrucke der Kölner Synode) Trompeten der streitenden Kirche, die uns beständig zu tapferem Christenkampf aneifern.

Sie sind Boten eines anderen, eines höheren Reiches, die herniederrufend in das irdische Leben des Tages, dem gläubig verständigen Herzen in den wichtigsten Momenten des Lebens und jedes einzelnen Tages die einladende Mahnung bringen, über dem niederen auch des höheren himmlischen Lebens nicht zu vergessen. Aber ebenso sind diese Glockentöne auch hinwieder Boten aus dem Herzen der Christen, sind ein Bild jenes heiligen Wiederklanges, der diese von dem innern Rufen des Geistes allzeit ertönen macht, um zu erneuertem Aufblick zu Gott, um zur Richtung all unserer Meinung nach Gott, nun zum demüthigen, bußfertigen Flehen zu Gott, nun zum lobenden und preisenden Dank gegen Gott.

Ad III. (Glockenweihe.) Wie die Glocke bei ihrer Weihe ganz und gar gewaschen werden muß, um würdig zu sein, zum Lobe Gottes zu ertönen und die Gläubigen dazu einzuladen: so wird auch nur jenes Herz wahrhaft solche Mahnung und das innere freudige Anregen des göttlichen Geistes verstehen, und würdig zum Lobe Gottes sich aufthun, das rein und unschuldig sich bewahrt, oder wieder sich reinigen läßt durch das läuternde Wasser der Buße.

Kirchengeschichtliche Notizen.

Ad I. Unter die Gegenstände und Gebräuche, welche im Verlaufe der christlichen Kirche zur Beförderung des religiösen Lebens eingeführt wurden, gehören auch die Glocken und das Läuten derselben bei mannigfaltigen Anlässen und zu verschiedenen Zeiten. Der Gebrauch der Glocken ist sehr alt und gehört schon den frühen Zeiten des Christenthums an. In den ersten drei Jahrhunderten, wo die Christen wegen ihrer Verfolgung es nicht wagen durften, ihren Gottesdienst öffentlich zu halten, noch durch ein lautes Zeichen anzukündigen, hatte man eigens dazu bestellte Leute (die Baronius Läufer, cursores nennt), welche von Haus zu Haus gingen und die Christen zum heiligen Abendmale und anderen gottesdienstlichen Zusammenkünften einluden.

Erst im vierten Jahrhunderte, als das Christenthum durch die Annahme Constantin's des Großen vor weiteren Verfolgungen geschützt war, wurden verschiedene geräuschvolle Zeichen zur Ankündigung des Gottesdienstes gebraucht. In Klöstern war eine Posaune (tuba) üblich; andere Genossenschaften schlugen mit einem Hammer (dem s. g. Weckhammer) an jede Zelle. In dem Nonnenkloster zu Jerusalem, welches die berühmte Römerin Paula gestiftet hatte, rief eine Nonne die übrigen durch Absingung eines Alleluja in die Kirche. In der morgenländischen Kirche bediente man sich lange Zeit hindurch sehr dünner Bretter, auf die man mit Kloppeln schlug, oder großer hölzerner Klappern nach Art der in der Charwoche noch üblichen Rasseln. (Vgl. Art. Charwoche ad III. C. f.) Die Griechen bedienten sich auch eiserner Platten, die mit kleinen Hämmern geschlagen wurden. Was nun aber die Glocken angeht, die in der ganzen Christenheit mit Ausnahme der den Türken unterworfenen Gebieten eine so große Bedeutung in dem ganzen kirchlichen Leben erlangt haben, so besitzen wir über die Zeit der Einführung derselben in die Kirche, über den Erfinder, mehr nur Vermuthungen als sichere Angaben. Gemeiniglich schreibt man ihre Er-

findung dem heiligen Paulinus, Bischof von Nola in Campanien im VIII. Jahrhunderte zu, woher man auch den Namen campana im Lateinischen abzuleiten pflegt. Es scheint aber gewiß zu sein, daß es schon vor dieser Zeit Glocken gab, und daß der heilige Paulinus nur einen schon anderwärts aufgenommenen Gebrauch einführte und etwa bloß deren Aufhängen in einem eigenen, der Kirche angebauten Thurme erfunden haben mag. Denn schon die Kirchenversammlung zu Toledo in Spanien, gehalten um das Jahr 400, spricht von Glocken zu kirchlichen Zwecken als von einer damals bekannten Sache. Doch die gesetzliche Benützung der Glocken in den Kirchen verordnete erst Papst Sabinian im Anfange des VII. Jahrhunderts, von wo an die Glocken allgemein verbreitet, und das Läuten bei verschiedenen Vorfällen üblich wurde. Jedenfalls trug die Zweckmässigkeit derselben zur schnellen und weithin tragenden Verkündigung aller heiligen Handlungen der Kirche, sowie der feierliche und das Gemüth tief ergreifende Klang viel zur schnellen Einführung derselben in allen Kirchen bei.

Ursprünglich wurden jedoch die Glocken nur gebraucht, um die Gläubigen zur kirchlichen Versammlung zu rufen und den Anfang des Gottesdienstes anzuzeigen. Erst in der Folge bediente man sich ihrer auch bei anderen kirchlichen Handlungen und zu anderen religiösen Zwecken. So verordnete Papst Johann XXII. das dreimalige Zeichen der Betglocke an jedem Abende. (Vergl. Art. Ave-Maria-Geläute II.) Das Läuten der Glocken bei anderen Anlässen, Geburten, Sterbfällen u. dgl. wurde bald hernach, ja selbst bei entstehenden Gewittern üblich, um den Christen damit ein Zeichen zu geben, daß sie Gott um Abwendung des möglichen Schadens bitten sollen. Weil aber durch das Glockenläuten bei Gewittern durch Anziehung des Blitzes manchmal Kirchen entzündet und läutende Personen erschlagen worden sind, so wurde das Wetterläuten polizeilich abgeschafft.

So lange jede Kirche nur Eine Glocke von mittelmässiger Größe hatte, errichtete man bloß auf dem Giebel des Gotteshauses eine Art hölzernes Gehäuse, das man Glockenthürmchen nannte, und in das man die Glocke that. Als aber die Kirchen mehrere Glocken von mehr oder minder beträchtlicher Größe bekamen, baute man für sie eigene Glockenthürme, über welchen das Kreuz und der Hahn sich befanden, letzteren, „um," wie der Abbe Bocquillot in seiner liturgischen Abhandlung bemerkt, „den Gläubigen den Gebrauch der Glocken in der Kirche deutlicher anzuzeigen, welcher darin besteht, daß sie dadurch erweckt und zum Gebete ermuntert werden sollen." (Nach Dr. Schuster's katechet. Handb. III. Bd. S. 526; — Guillois Erklärung des Katechism. IV. Bd. S. 122; — Prediger und Katechet IV. Jahrg. 2. Bd. S. 797. u. Dr. Wetzer und Welte's Kirchenlexik. IV. Bd. S. 535.)

Ad III. (Glockenweihe.) Wie Alles, was zum Gottesdienste dient, weiht die Kirche auch die Glocken. Der Ursprung dieser Weihe wird dem Papste Johann XIII. vom Jahre 968 zugeschrieben, welcher als der erste die große Glocke im Lateran zu Rom einsegnete. Es ist diese Weihe dem Bischofe vorbehalten, und der bloße Priester kann sie ohne eine besondere Erlaubniß von ihm nicht verrichten. Wegen der Aehnlichkeit der Glockenweihe mit den Ceremonien bei der heiligen Taufe wird dieselbe unter dem Volke häufig auch Glockentaufe genannt. Auf Grund dessen haben streitsüchtige Protestanten die Kirche mit Unrecht eines sacrilegischen Mißbrauches des Sacramentes der Taufe beschuldigen wollen; denn jener Weihe fehlt eben die wesentliche Form des Taufsacramentes, die Worte nämlich: „Ich taufe

dich u. s. w." Auch Kaiser Carl der Große muß irriger Weise jene Weihe für ein heidnisches oder mißbräuchliches Ceremoniel gehalten haben, als er im Jahre 789 ein Statut erließ: „daß die Glocken nicht getauft werden sollten." Hier und dort mögen auch zu Zeiten unter dem Volke abergläubische Ansichten über die Wirkung des Glockengeläutes vorgekommen sein, wenn ihm nämlich eine Art magischer Kraft gegen böse Geister u. dgl. beigelegt wurde. Die Kirche hat solche Ansichten nie gehegt, hat vielmehr alle Wirkung derselben auf das Gebet der Gläubigen zurückgeführt. (Vergl. Dr. Wetzer und Welte's Kirchenlexik. IV. Bd. Seite 537.)

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den Art. Ceremonien, kirchliche u. Taufe.)

Miscellen.

Ad I. Der fromme und heilige Zweck, zu welchem die Glocken bestimmt sind, ist kurz in einem alten lateinischen Verse*) ausgesprochen, welcher verdeutscht lautet:

„Ich lobe den Herrn, berufe das Volk und versammle die Priester,
Beklage die Todten, zertheil' das Gewölk und verkünde die Feste."

(Rippel's Schönheit der kathol. Kirche V. Aufl. S. 259.)

So hat also in unserem kirchlichen Leben die Glocke für uns, die wir der höheren Stimme bedürfen, eine nicht geringe Bedeutung, und es hat also der Dichter Recht, wenn er singt:

Und dieß sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf! —
Soll eine Stimme sein von Oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metall'ner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellsten Schwingen,
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.

(Schiller's: „Lied von der Glocke." Wiener Ausgabe 1835. III. Bd. S. 20.)

Ad III. Weil die Glocken die Trompeten der streitenden Kirche sind, die bei allen wichtigen Umständen des Lebens ertönen müssen: daher die mannigfachen Gebete und Ceremonien, womit man sie weiht.

α. Sie läuten zu den Kämpfen des Lebens von dem Tage an, wo wir durch die Firmung auf den heiligen Kampfplatz treten, bis zur Stunde, wo wir den letzten Kampf auf dem Sterbebett vollbringen: — darum werden sie gesalbt mit heiligem Oele;

---

*) Laudo Deum verum, plebem voco, congrego Clerum,
Defunctos ploro, nimbos fugo, festaque honoro!

β. sie läuten zum Opfer der heiligen Messe: — darum werden sie mit Weihrauch bestreut;

γ. sie erinnern unaufhörlich an Jesum, den Gekreuzigten: — darum werden sie während der Weihe wiederholt mit dem heiligen Kreuze bezeichnet. (Wiser.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Staudenmaier's Geist des Christenthum's. IV. Aufl. II. Thl. S. 917—920.

Brougthon's histor. Lexikon aller Religionen. Leipzig 1756. I. Bd. S. 1238.

Dr. Amberger's Pastoraltheologie. Regensburg 1852. II. Bd. S. 830. Nr. 7.

Terklau's Geist des kathol. Kultus. Wien 1857. VI. Aufl. S. 34 u. 146. Nr. 9.

Guillois Erklärung des Katechism. IV. Bd. S. 122.

Forschungen und Denkwürdigkeiten aus der alten und neuen Geschichte. Wien 1833. II. Bd. S. 68. Nr. 8.

Dr. Wetzer u. Welte's Kirchenlexikon IV. Bd. S. 535.

Marzohl's Liturgia sacra I. Bd. S. 92.

Sintzel's betender Katholik. X. Aufl. Regensburg 1854. S. 625. „Das Meßglöcklein und das Sterbglöcklein."

Dr. Schuster's katechet. Handbuch III. Bd. S. 526.

Nippel's Schönheit der kathol. Kirche, von Himioben V. Aufl. Mainz 1846. S. 257—262.

Realencyclopädie f. Deutschl. IV. Bd. S. 855 u. 857.

Zwickenpflug's kathol. Christenlehren. II. Aufl. VII. Bd. S. 88.

Glück (irdisches).

(Vergl. die Art. Freuden, Güter, zeitliche, Reichthümer.)

I. Wesen. Unter irdischem Glück versteht man das äußere und zeitliche Wohl des Menschen, das aus irdischen und äußeren Gütern entspringt. Hieher gehören also alle s. g. Glücksfälle d. h. einzelne Ereignisse, die zum äußeren Wohlsein beitragen und dasselbe befördern: der gute Erfolg einer Unternehmung, ein angenehmer erwünschter Zustand, oder auch solche Vorfälle im menschlichen Leben, die sich uns oft ohne unser Denken, Wünschen und Suchen ereignen, und von der göttlichen Vorsehung so geleitet, unser Wohlergehen fördern. — Der möglichst große und anhaltende Genuß der durch die irdischen Glücksfälle hervorgerufenen angenehmen Empfindungen und Vorstellungen macht dann die irdische Glückseligkeit aus.

II. Licht- und Schattenseiten des irdischen Glückes. Dieses

α. setzt uns in den Stand, desto mehr Liebeswerke, Großmuth, Freigebigkeit, Barmherzigkeit, sowie überhaupt die Pflichten gegen den Nächsten leichter auszuüben;

β. ist aber auch oft Ursache, daß der Mensch hiedurch verblendet, in Gottesvergessenheit und mancherlei andere Sünden verfällt;

γ. ist aber, wie alles Zeitliche überhaupt, jedenfalls vergänglich und nur von solcher Dauer, als Lebenstage dem Menschen zugemessen sind; manchmal endet es wohl gar noch früher.

III. Weg zur Glückseligkeit auf Erden oder Mittel, um zeitlich glücklich zu werden:

1. Vor Allem suche wahre Glückseligkeit mehr in dir selbst und du wirst sie finden, wenn du nach Anleitung der Lehre Jesu deine Fehler zu bekämpfen und am Verstande wie am Herzen mit jedem Tage vollkommener und besser zu werden strebest;
2. zugleich suche dir auch einen solchen Grad von Geschicklichkeit in deinen Berufsgeschäften zu erwerben, der die zeitliche Wohlfahrt bestmöglichst zu fordern geeignet ist;
3. dabei lerne aber auch genügsam sein und deine Wünsche und Ansprüche und Hoffnungen auf das beschränken, was erreichbar und deinem Heile wahrhaft förderlich ist.

IV. Verhalten im Glücke oder bei irdischer Glückseligkeit.

A. In Ansehung unseres Glückes mußt du es

a. dir nie in's Herz wachsen lassen; damit ist ausgeschlossen die maßlose Sucht in der Erwerbung, die Aengstlichkeit im Besitze und jede unordentliche Gemüthsbewegung beim Verluste;

b. stets den höheren Gütern unterordnen; also zuerst und mit vorzüglichem Eifer nach diesen streben; bereit sein, um Gottes und der Seele willen Alles hinzugeben;

c. als Mittel zum höchsten Zwecke, nämlich zur Erlangung der ewigen, himmlischen Glückseligkeit betrachten und thatsächlich als solches gebrauchen;

d. endlich besitzen und gebrauchen mit heiliger Furcht vor den damit verbundenen Gefahren, mit steter Wachsamkeit und Selbstverleugnung, um dich, trotz des Glückes im Glücke zu heiligen.

B. In Rücksicht des Glückes Anderer:

aa. beneide sie nicht um ihr glückliches Loos, sondern gönne es ihnen vielmehr vom Herzen und freue dich in aufrichtiger Theilnahme mit ihnen;

bb. verdirb sie nicht durch Schmeichelei, sondern schätze sie vielmehr nach ihren persönlichen Verdiensten und Tugenden, als nach ihren zeitlichen Vortheilen;

cc. hasse, fliehe sie ihres besonderen zeitlichen Glückes wegen nicht, und hüte dich auch, es ihnen zu verbittern oder wohl gar zu rauben;

dd. sei ihnen vielmehr nach Kräften behilflich, ihr Glück zu befestigen, und es so gut als möglich zu ihrer Vervollkommnung und Beförderung des Guten zu benützen.

Schriftstellen.

Ad II. (Licht- und Schattenseite.) α. [Siehe bei den Art. Almosen, Reichthümer.]

β. „Der Liebling (der Glückliche) ward fett und schlug aus; er ward dick und fett und breit, verließ Gott, seinen Schöpfer, und wich von Gott seinem Heile." V. Mos. 32. 15. (Vgl. Osee 13, 6.)

γ. „Ich sprach in meinem Herzen: Ich will hingehen... und des Guten genießen, aber ich sah, daß auch dieses eitel war." Pred. 2, 1.

Ad III. (Weg zum Glücke.) „Du wirst glücklich sein können, wenn du die Gebote und Rechte haltest, welche der Herr geboten hat Moses, sie Israel zu lehren." I. Chron. 22, 13. (Vgl. II. Chron. 19, 11.)

„Willst du glücklich sein und gute Tage haben, so bewahre deine Zunge vom Bösen." I. Petr. 3, 10.

Ad IV. (Verhalten.) A. „Wenn Reichthum zuströmt, hänget das Herz nicht daran!" Ps. 61, 11.

„Es erübrigt nur, daß die, welche... sich freuen, seien, als freuten sie sich nicht; und die, welche diese Welt brauchen, als brauchten sie selbe nicht." I. Kor. 7, 29—31. (Vgl. Sir. 10, 10.)

„Glückselig der Mann, dessen Herz nicht in Trauer ist, und der seine Hoffnung nicht verloren hat (wenn er selbst in zeitliches Unglück fällt)." Sirach 14, 2.

B. „Erzürne dich nicht über den, der glücklich ist auf seinem Wege." Ps. 36, 7.

„Beim Glücke des Mannes trauern seine Feinde." Sir. 12, 9.

Väterstellen.

Ad I. (Wesen.) „Wer Alles hat, was er will, jedoch nichts will, was er nicht wollen darf, ist glücklich." S. Augustinus.

„Ich sage, die Glückseligkeit dieses Lebens besteht in der Tiefe der Weisheit, in der Süßigkeit des Gewissens, in der Erhabenheit der Tugend." S. Ambrosius.

Ad II. (Licht- und Schattenseite.) α. [Siehe bei den Art. Barmherzigkeit, Dienstfertigkeit, Reichthümer.)

β. „Für die Diener Gottes ist das Geld (das Glück überhaupt) oft nichts anderes, als der Teufel und eine giftige Schlange." S. Bonaventura.

γ. (Siehe bei den Art. Güter, zeitliche und Vergänglichkeit.)

Ad III. (Weg.) „Nichts ist glückselig, außer, was ohne Sünde ist." S. Ambrosius.

(Vergl. auch den Art. Beruf ad III. b. S. Franc. Sales.)

Ad IV. (Verhalten.) A. „Es ist ein großes Glück, vom Glücke nicht besiegt zu werden." S. Augustinus.

„Derjenige, der alle seine Begierden nach Glückseligkeit auf dieser Erde stillt, wird oft auf blumigen Wegen zur Folterkammer geführt." S. Honorius.

„Heilige Männer werden mit argwöhnischer Schüchternheit in Betrübniß versetzt, wenn sie sehen, daß das Glück der Welt sich ihnen günstig zeigt, denn sie fürchten, sie möchten hier schon den Lohn ihrer Mühen empfangen.“ S. Gregorius.

B. „Man darf den Reichen (Glücklichen) nicht beneiden wegen seines Reichthums, den Gewaltigen nicht wegen des großen Ansehens, den Starken nicht wegen der Körperstärke, den Weisen nicht wegen seiner Beredsamkeit, denn alle diese Dinge sind nur Mittel zur Tugendübung für Diejenigen, welche einen guten Gebrauch davon machen.“ S. Basilius.

Gleichnisse.

Ad I. (Wesen.) Die irdische Glückseligkeit gleichet einem Garten, reich an allerhand Blüten.

Ad II. (Licht- und Schattenseite.) β. Die irdische Glückseligkeit gleicht oft den Hülsenfrüchten, sie sind nicht gesund, und blähen zu stark auf. (Hugo Card.)

Die irdische Glückseligkeit gleicht auch dem Rauche, der die Häuser schwärzt: so entstellt die Glückseligkeit die Seele durch Sünden.

Ad III. (Weg.) [Siehe beim Art. Gewissen, gutes.]

Ad IV. (Verhalten.) A. Das zeitliche Glück gleicht einem siedenden Topfe, gib Acht, daß du dich nicht verbrennest. (S. Vincent. Ferr.)

B. (Siehe beim Art. Dienstfertigkeit.)

Beispiele.

Ad II. (Licht- und Schattenseite.) α. [Siehe beim Art. Reichthümer.]

β. Wohin das Glück oft den Menschen führe, und zu welch gräuelvollen Lastern er hiedurch verleitet werde, finden wir an Aman ein Beispiel. Dieser hatte an Reichthümern lange Zeit Ueberfluß, war mit seinem Weibe und seinen Kindern glücklich, zählte viele Freunde, ja selbst der König Assuerus war ihm vor Allen gewogen, Alles ging ihm nach Wunsch und Willen. Doch durch eben dieses Glück und diese Gunst beim Könige ward Aman zum Stolze verleitet, so daß er in seinem Uebermuthe an nichts weniger dachte, als wie er den ehrlichen Mardochäus sammt seinem ganzen Judengeschlechte aus dem Wege räumen könnte. Doch ward dieß sein eigener Untergang. (Esth. 5. 5. ff. u. 7, 10.) — Ebenso verleitete Salomons Reichthum und Wohlergehen denselben zur Abgötterei (III. Kön. 11, 1.) — wie auch Ozias, als er mächtig ward den Herrn, seinen Gott, verachtete. (II. Chron. 26, 16.)

γ. Die Eitelkeit irdischen Glückes erfuhr insbesondere Polycrates, König auf Samos. Dieser wurde allgemein für das ausgewählte Schooßkind des Glückes gehalten; nicht die geringste Widerwärtigkeit war ihm in seinem bisherigen Leben zugestossen; Himmel, Erde, Meer, Alles begünstigte ihn, und gehorchte seinem Willen. Alle seine Unternehmungen gingen auf's Beste von Statten, jegliche Hoffnung erfüllte sich, alle seine Wünsche fanden mit ihrem Entstehen auch schon ihre Befriedigung, sein Wille und seine Macht hielten sich das Gleichgewicht. Nur einmal verdunkelte sich sein Angesicht d. h. eine vorübergehende Wolke der Betrübniß, als er um die Nemesis (Göttin der Rache) zu versöhnen, und um nicht jedes Ungemachs quitt zu sein, seinen Lieblingsring, seinen so werthvollen Schatz in's Meer warf. Doch er erhielt alsbald wieder diesen Ring, indem der Fisch, der ihn verschlungen hatte, gefangen wurde. So vollkommen aber sein Glück zu sein schien, so nahm es doch auch ein Ende. Er starb am Kreuze; denn

Oroëtes, ein Satrap des Königs Darius schlug ihn auf dem Vorgebirge Mycale an's Kreuz. So ist Polycrates ein trauriges aber höchst wahres Schauspiel des wandelbaren und trügerischen Glückes geworden! (Gabler's großer Spiegel I. Bd. S. 477.)

Ad III. (Weg zur irdischen Glückseligkeit.) Ein von kindlicher Liebe zu Gott erfülltes Herz ist eine unversiegbare Quelle zeitlichen Glückes. Das sah schon Alphons, der Große, König von Arragonien ein; denn als dieser weise Fürst eines Tages gefragt wurde, wen er für den Glücklichsten hienieden halte, erwiderte er: „Denjenigen, welcher sich in den Willen des Herrn ergibt, und Glück und Unglück aus seinen Händen empfängt. — In der Lebensbeschreibung der heiligen Väter erzählt man von einem Bauer, dessen Aecker mehr Frucht trugen, als die der andern. Als man ihn nun fragte, woher das käme, erwiderte er: „Man dürfe sich darüber nicht wundern, denn das Wetter sei immer, wie er es wünsche.“ „Wie dieß,“ fragte man ihn weiter? — „Weil ich kein anderes Wetter wünsche,“ antwortete er, als wie es Gott will, daher verleiht er mir auch die Frucht, welche ich will.“ — So sind die Gott ergebenen Seelen in Allem glücklich, weil sie nur Das wollen, was Gott über sie zuläßt. Sie leben — Gott liebend — immer zufrieden; denn alle ihre Freude besteht darin, auch im Unglücke den heiligen Willen Gottes zu erfüllen. — Eben diese frommen Seelen suchen Gott stets ähnlicher zu werden, und da Gott, das höchste Gut, einer unnennbaren und ewigen Seligkeit genießt, so fehlt es ihnen, den Gottähnlichen gleichfalls an Nichts, wie dieß Karl IX., Könige von Frankreich einstmals auch der Dichter Torquato Tasso begreiflich machte, als er diesen fragte, wen er für den Glücklichsten halte. (Philothea VII. Jahrg. 1843. S. 360. u. II. Jahrg. 1838. S. 191.)

Wer stets in den Geboten Gottes wandelt und niemals abweicht von der Tugend, wird auch hienieden schon glücklich sein! An Beispielen hiefür aus der heiligen Geschichte fehlt es nicht. Ozias suchte den Herrn, so lange Zacharias lebte, der weise und ein Seher Gottes war, und so lang er den Herrn suchte, führte er ihn in Allem. (II. Chron. 26, 5.) — Joathan ward mächtig, weil er die rechten Wege ging vor dem Herrn, seinem Gott. (II. Chron. 27, 6.) — Ezechias handelte gut und recht und wahrhaft vor dem Herrn, seinem Gott; und wollte in aller Uebung des Dienstes am Hause des Herrn nach dem Gesetze und nach den Vorschriften seinen Gott suchen, von seinem ganzen Herzen: und er that es, und war glücklich. (II. Chron. 31, 20. 21.)

Als die beiden Einsiedler Macarius eines Tages in einem Boote auf dem Nile fuhren, und sich von ungefähr angesehene und reiche Kriegsobersten mit zahlreichem Gefolge bei ihnen befanden, sagten diese unter einander, verwundert über die Freude und Heiterkeit, die aus dem Angesichte der zwei Einsiedler hervorstrahlten, diese müßten doch ein vollkommenes Glück in ihrer Armuth genießen. „Ihr habt Recht,“ erwiderte Macarius von Alexandrien mit Anspielung auf seinen und seines Gefährten Namen, „ihr habt Recht, daß ihr uns glücklich nennt, denn dieß sagt schon unser Name (Makarius heißt nämlich im Griechischen so viel als glücklich). Allein, wenn wir durch die Verachtung der Welt glücklich sind, was soll man von euch denken, die ihr euch in ihren Fesseln wohlgefallet?“ Diese Worte mit einer Betonung ausgesprochen, welche die innere Ueberzeugung der Seele ankündigte, rührten den Einen der Hauptleute, welcher zuerst geredet hatte, so sehr, daß er bei sei-

ner Rückkehr sein Gut unter die Armen vertheilte und sich dem Einsiedlerleben widmete. (Leben der Väter von Dr. Räß und Weiß I. Bd. S. 62.)

Ad IV. (Verhalten.) A. [Siehe bei den Artikeln Güter, zeitliche und Reichthümer.]

B. (Siehe bei den Art. Neid, Schmeichelei, Nächstenliebe.)

Predigtskizzen.

Ad I. (Wesen.) Ueber I. Chron. 22, 11. — Was verstehen die Menschen gewöhnlich unter irdischem Glücke? Als das Wesen des Glückes fassen sie:

a. Macht und Ehre — durch Geburt angestammt, oder durch persönliches Verdienst erworben, oder durch fremde Gunst geschenkt. Diese beiden Güter sind auch jedenfalls Etwas an sich, als auch als Mittel zu viel anderem Wünschenswerthen.

b. Reichen Besitz. — Dieser befähigt den Inhaber, sich viele sittlich statthafte Freuden und Genüsse zu verschaffen, ermöglicht besonders das schöne Vergnügen des Wohlthuns.

c. Ausgebreitete Wissenschaft. — Unzweifelhaft gewährt sie dem Geiste große Befriedigung, verschönert das Leben, setzt in die glückliche Lage zum Nutz und Frommen der Mitmenschen wirken zu können.

d. Den Vollgenuß erlaubter Lebensfreuden — wie höhere Bildung sie gibt, der Verkehr mit gebildeten Menschen, der Besitz eines aufrichtigen Freundes oder das Familienleben.

Ad II. (Licht- und Schattenseite.) Dom. Sexages. Lukas 8, 14. Die Dörner irdischen Glückes.

Durch das Glück, nach welchem die Menschen so sehr jagen, pflanzen sich nicht Wenige selbst die verderblichste Dornhecke. Denn tausendfache Belege bietet das Leben dafür, daß das Glück höchst gefährlich und sehr oft verderblich sei — als das mächtigste Verführungsmittel zur Sünde.

1. Es verdirbt des Menschen Herz

a. durch verkehrte Lebensanschauung. — Dem zeitlich Beglückten ist die Erde Alles; Gegenwart verschlingt ihm Vergangenheit und Zukunft und die natürliche Folge ist Liebe zur Welt, Gleichgiltigkeit gegen die jenseitigen Güter, sowie Vernachlässigung alles dessen, was das Jenseits gut gestalten kann;

b. durch unmässige Eigenliebe. — Das Kind des Glückes ist auch der Günstling der Welt. Aus Gewohnheit wird Lob, Schmeichelei u. s. w. Bedürfniß; es bildet sich allmälig die Ansicht, Himmel und Erde seien nur für ihn da, als Mittel zum Zwecke;

c. durch überschwengliches Selbstgefühl — Stolz. — Nur

zu leicht vermengt man sein Glück mit sich selbst, und was Wunder, wenn gränzenlose Eingenommenheit von sich selbst entsteht, da Alles sich vereint, der Großen Laster zu rechtfertigen, und somit jede sittliche Vervollkommnung unmöglich zu machen oder doch wenigstens zu erschweren.

2. Es erweckt den Troß niedriger Leidenschaften:

d. Hoffärtigen Neid — die Springquelle heimlicher und offener Ungerechtigkeiten, unzähliger Sünden. Wer dieß Leben für das Höchste hält, sucht sich auf jede Weise da breit zu machen, durch keine Rücksicht gehemmt;

e. Haß und Feindschaft — mit ihrem furienhaften Gefolge. Nothwendig; denn die unmäßigen Ansprüche finden Widerspruch, der um so mehr ärgert, da das Herz verwöhnt ist, sich als einzigen Selbstzweck zu betrachten.

f. Die Leidenschaften des Fleisches — Unmässigkeit, Unzucht. Die Paläste der Großen sind immer das Gartenbeet sinnlicher Genüsse und Ausschweifungen gewesen. Man denke nur an David, Salomon, Herodes.

O unglückseliges Glück, Dorndecke, die das Herz mit zahllosen Sünden überwuchert! Wer kann nach einer solchen Betrachtung noch nach irdischem Glücke sich sehnen? Wenn du aber im Glücke bist, so mache, daß es deiner Seele nicht zur erstickenden Dornhecke werde! (Scherer's Biblioth. f. Pred. I. Abth. II. Bd. S. 128.)

Ad III. (Weg zur irdischen Glückseligkeit.) Dom. post Circumcis. Dni. Matth. 2, 19. 20. — Ohne Gott kein wahres Glück! Ohne himmlische Fügung wäre das Jesukindlein dem Schwerte des schlauen Wütherichs Herodes nicht entgangen. So schwach, so ohnmächtig sind auch wir ohne höheres Licht, ohne Hilfe des Himmels. Ohne Gott finden wir den rechten Weg zum Glücke nicht; denn wir können aus uns selbst die Umstände der Zukunft nicht bestimmen.

1. Manches mißlingt uns deßhalb, auf dessen Gelingen wir uns freuten.

a. So freuten sich die Hohenpriester und Schriftgelehrten des Todes Jesu, als der Vernichtung seines Anhanges, seiner Lehre; — allein seine Auferstehung pflanzte das Kreuz auf die weite Erde.

b. Jakobs Söhne wollen ihren Bruder Joseph verderben — und führen ihn dadurch zur mißgönnten Größe.

c. Roms Tyrannen wollen die Bekenner der Lehre Jesu vertilgen und ihr Blut befruchtet den Acker der Kirche.

2. Manches Unglück wird die Quelle nicht geahnten Glückes.

aa. Die Vertreibung der Apostel aus Jerusalem schien den ersten Christen das größte Unglück — und sie war nur das Mittel zur schnelleren Glaubensverbeitung.

bb. Der Tod der Eltern scheint für das verwaiste Kind ein trauriges Ereigniß zu sein — und er bringt das verhätschelte Kind in gottesfürchtige Hände.

Ad IV. (Verhalten.) [Siehe bei den betreffenden Art. Güter, zeitliche und Nächstenliebe.)

Miscellen.

Ad I. Der ungetrübte Besitz alles dessen, was wahrhaft gut ist, ist Glück. Des Christen Glück aber besteht im Leben, im Weisesein, in der Liebe gegen Gott, in der Freude an ihn und im Lobe Gottes. Nichts fehlet dem Glücke des wahren Christen. Er hat in sich die Freuden eines guten Gewissens; um sich Menschen, die ihn seiner Rechtschaffenheit wegen hochschätzen; über sich einen allmächtigen Vater, der ihn liebt; und vor sich die Aussicht in eine ganze Ewigkeit voll Seligkeiten. (Gehrig.)

Ad II. Das Glück ist trotz seines äußeren Glanzes für den Menschen mit Bezug auf sein ewiges Heil oft ein Unglück. Es ist nämlich nur zu häufig einer Art Bohne gleich, die dicke Säfte verursacht, Entzündung bewirkt, den Magen verletzt, dickes Blut macht, Kopfweh und traurige Träume erzeugt; so bildet die irdische Glückseligkeit das Ausblasen des Hochmuthes, die Gefrässigkeit, erfüllt mit Rauch einer eitlen Ehre den Kopf u. s. w.

Im Allgemeinen aber ist es nie beständig:

Es schließt sich mit dem Glücke kein Vertrag,
Es irrt — wohin es eben will und mag.

(Prager Kalender 1853. S. 62.)

Ad III. „Die Geschichte des Menschengeschlechtes" heißt es im illustrirten Leipziger Familienjournal I. Bd. S. 312 — „ist die Erzählung einer langen, fruchtlosen Jagd nach Glück. Der Mensch hat eine Welt geträumter Güter durchforscht, um es zu suchen. Er hat es zu finden gewähnt in Ruhm, Ehrgeiz, Begeisterung, Vergnügung, in Thätigkeit und Ruhe, und im Schooße schwelgerischen Genusses."

Doch darin sucht man vergebens
Das Glück des menschlichen Lebens!

Wohl aber: „Sein, was Gott gefällig; Thun, was der Beste that,
Und ein gut' Herz haben: — das ist zum Glück der Pfad!"

(Jahrbuch für Lehrer IX. Jahrg. 1842. S. 192.)

Darum: Wünschest du des Lebens Glück:
Blicke in dein Herz zurück;
Bilde es nach Jesu Bild,
Sieh', dann ist dein Wunsch gestillt!

(Prediger und Katechet. I. Jahrg. I. Bd. S. 470.)

Ja: Vergiß es nicht: das wahre Glück allein
Ist — tugendhaft und gottesfürchtig sein.

(Hörmann's Denkreime II. Bdch. S. 206.)

Ad IV. Ausländische Pflanzen blühen zwar bei uns; ihre Frucht

gelangt aber, unseres kälteren Himmelsstriches wegen, selten zur Reife. So sei auch du zufrieden, mein Christ! wenn dein Glück auf Erden, wo du ein Fremdling bist, nur blühet. Erst dort im Himmel, wo unser wahres Vaterland ist, wird es reifen. Dauerhafte Ruhe, ungetrübte Freude, vollkommenes Glück ist nur im Himmel zu Hause. (Gehrig.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Wetzer und Welte's Kirchenlexikon IV. Bd. S. 544.

Philothea V. Jahrg. 1841. S. 9. „Das höchste Glück." IV. Jahrg. 1840. S. 79.

Abraham a S. Clara's auserlesene Werke. Wien 1837. „Wintergrün." Seite 20. Nr. 21. „Wankelmuth des Glückes." — „Gemisch-Gemasch" S. 14. Nr. 13. „Alles Glück von Gott."

Mehler's Prediger und Katechet I. Jahrg. 2. Bd. S. 480. „Glücklicher, frage, woher dein Glück, und du bleibst im Glücke!"

Biene, Neutitscheiner Wochenblatt, redigirt von Enders. VII. Jahrg. 1857. Nr. 40. Seite 320. „Das Glück des menschlichen Lebens." (Die ersten drei Strophen.)

Glückseligkeit (ewige).

(Siehe die Art. Anschauung Gottes, Himmel, Seligkeit.)

Glücksgüter.

(Siehe die Art. Glück, irdisches und Güter, zeitliche.)

Glücksspiele.

(Siehe Art. Spiele.)

Gnade (göttliche).

(Vergl. Art. Barmherzigkeit Gottes, Gnadenwahl, Güte Gottes, Langmuth, göttliche, Seligkeit.)

I. Begriff und Wesen. Unter dem Worte „Gnade" begreift man im gewöhnlichen bürgerlichen Leben jedes Geschenk, jede Gunst, jede Wohlthat aus reiner Freigebigkeit, worauf man keinen Anspruch hat.

Auch in Beziehung auf Gott versteht man unter „Gnade" überhaupt und im weitesten Sinne jedes unverdiente Geschenk Gottes. So ist eigentlich alles Gute, das wir an Leib und Seele haben, eine Gnade Gottes, und Engel und Menschen sind Geschöpfe von Gottes Gnaden.

Im engeren Sinne aber versteht man unter Gnade jene innere, übernatürliche Gabe oder Kraft, die uns um der unendlichen Verdienste Jesu Christi willen durch den heiligen Geist zu unserem Seelenheile ertheilt wird und uns gottgefällig macht. Eben

diese göttliche Gnade wird ihrer Natur und Wirksamkeit nach eingetheilt in die heiligmachende und wirkende Gnade.

A. Heiligmachende Gnade oder Gnade der Heiligmachung.

II. Bedeutung. Die „heiligmachende" Gnade ist eine unverdiente, übernatürliche Gabe, welche der heilige Geist unserer Seele mittheilt, durch welche wir aus Sündern Gerechte, Kinder Gottes und Erben des Himmels werden. *) Diese Gnade ist also

a. eine „übernatürliche" Gabe, weil Gott dem Menschen durch sie, wie durch eine geistige Zeugung das übernatürliche Leben mittheilt, welche geistige Lebenskraft in uns bleibend ist, so lange wir sie nicht durch die Todsünde zerstören;

b. eine „unverdiente" Gabe, weil sie ganz freies Geschenk der erbarmenden Liebe Gottes ist, indem wir sie weder durch unsere natürlichen Kräfte erwerben, noch selbst mit Hilfe der wirklichen Gnade eigentlich verdienen können;

c. eine den Menschen „rechtfertigende" Gnade, indem sie ihn aus dem Stande der Sünde in den bleibenden (habituellen) Zustand der Gerechtigkeit und Heiligkeit versetzt. (Vgl. Art. Rechtfertigung.)

III. Der Gnadenstand ist wandelbar. Er kann nämlich:

α. erhalten und erhöht werden durch treue Erfüllung jener Bedingungen, welche Gott verlangt und zu welchen Gott selbst uns auch unterstützt;

β. vermindert und gar verloren werden; ersteres durch die läßliche Sünde, welche sie, wenn auch nicht in ihrem Wesen, so doch in ihren Aeußerungen schwächt, letzteres durch die schwere oder Todsünde

B. Wirkliche Gnade oder Gnade des Beistandes.

IV. Erklärung. Die „wirkliche" **) Gnade ist jene Gnade,

---

*) Es ist dieß dieselbe Gnade, welche von Gott aus besonderer Huld den Menschen schon im Paradiese verliehen worden war, aber von den ersten Menschen durch ihre unverantwortliche Sünde für sich und alle Menschen schnöde verscherzt und erst durch Jesu bitteres Leiden und Sterben uns wieder erworben wurde. Der einzige Unterschied ist der, daß die ersten Menschen, als sie diese Gnade empfingen, noch nicht, wie wir mit einer Sünde befleckt waren, die heiligmachende Gnade also sie nur aus bloß irdischen, bloß dieser Welt angehörenden Geschöpfen zu heiligen und für den Himmel bestimmten Wesen zu erheben brauchte, während wir mit der Sünde schon zur Welt kommen, die heiligmachende Gnade also uns aus Sündern zu Gerechten umwandeln muß.

**) Bei dem Ausdruck „wirkliche" Gnade darf man nicht etwa denken, die hei-

wodurch Gott vorübergehend zu den besonderen guten Werken auf unsere Seele einwirkt und zwar:

aa. zuvorkommend, insofern die Gnade in uns gute Gedanken und fromme Entschlüsse erweckt und anregt und so unserer Thätigkeit gleichsam zuvorkommt;

bb. begleitend, inwiefern sie den Menschen in der Ausübung seiner gottgefälligen Entschlüsse unterstützt; und endlich

cc. vollendend, indem sie bewirkt, daß der Mensch das angefangene Gute auch zur vollkommenen Ausführung bringt. *)

V. Nothwendigkeit der göttlichen Gnade zu Allem, was zum Heile führt.

Die göttliche Gnade ist uns unumgänglich nothwendig:

αα. wenn wir die ewige Seligkeit erreichen, oder zu unserem Heile wirken wollen; — denn die ewige Glückseligkeit, deren Erreichung unsere Bestimmung auf Erden ist, ist offenbar ein Gut übernatürlicher Ordnung; daher kann sie auch nur durch übernatürliche Kraft und Hilfe, d. h. durch die Gnade Gottes erreicht werden;

ββ. wenn wir mit Christo vereinigt und seiner unendlichen Verdienste theilhaftig werden wollen; — denn die Gnade Gottes allein ist es, die diese Vereinigung bewirkt; ohne sie aber sind und bleiben unsere Handlungen irdisch, ohne Beziehung für den Himmel.

---

ligmachende sei darum eine unwirkliche, nur s. g. Gnade, oder habe keine Wirkung; sondern diese heißt nur deßwegen die „wirkliche" (eigentlich „werkliche," aktuelle) Gnade, weil sie nicht wie die heiligmachende, bleibend ist, sondern wir sie erst in der Wirklichkeit, d. i. wenn unsere Vermögen sich zur wirklichen Selbstthätigkeit entwickelt haben und wir ihrer gerade am Dringendsten bedürfen, erhalten, und weil sie nur vorübergehend auf unsere Seele einwirkt. — Uebrigens gibt es nebst den eben berührten zwei (heiligmachenden und wirklichen) Gnaden auch noch außerordentliche Gnadengaben, die man „frei oder umsonst gegebene" (gratis datae) nennt, und die nicht allen, sondern nur jenen Menschen ertheilt werden, deren sich die göttliche Vorsehung als besonderer Werkzeuge (Organe) zur Bekehrung Anderer bedient. Solche Gnadengaben sind z. B. die Wunderkraft, die Sprachengabe und überhaupt die s. g. Charismen. (Vgl. I. Kor. 12, 4.)

*) Bei all' Dem nöthigt die Gnade nicht, sondern wirkt nur mit, insoferne sie, ohne der Verdienstlichkeit des Guten und der menschlichen Willensfreiheit Eintrag zu thun, die durch die Erbsünde gebrochene sittliche Kraft des Menschen zu befreien, zu unterstützen und zu kräftigen von Gott gegeben wird. Sie heißt daher auch „Hilfe" und diese ist kein Zwang; denn letzterer thut Gewalt an, während erstere die Freiheit des Andern bestehen läßt.

VI. Austheilung der Gnade. Der liebe Gott spendet seine Gnade,

a. ohne daß der Mensch darauf auch nur den geringsten Anspruch hätte, bloß bewogen durch die unendlichen Verdienste Jesu Christi;

b. jedem Menschen ohne Unterschied, auf daß Alle die ihnen obliegenden Gebote halten und selig werden können;

c. jedoch in verschiedenem Maaße, so zwar, daß er sie denen, welche treu mitwirken, vermehrt, den Unbußfertigen hingegen zuletzt ganz entzieht.

VII. Verhalten gegen die Gnade. Des hohen Werthes der göttlichen Gnade stets eingedenk, sollen wir:

1. demuthsvoll dem göttlichen Gnadenspender Dank sagen, durch dessen unbegrenzte Güte allein wir dieses unverdienten Geschenkes genießen;

2. uns sorgfältigst hüten vor der Gnade Verlust; denn der sie gegeben, kann sie wieder nehmen, und nimmt sie dem Unthätigen, dem widerstrebenden Sünder;

3. dem Herrn vergelten — durch Folgsamkeit dem göttlichen Gnadenrufe und getreue, eifrige Mitwirkung mit derselben.

VIII. Aufmunterungsgründe zur fleißigen Benützung der göttlichen Gnade. Wer sollte die Gnade nicht treu bewahren; denn

aa. sie ist für uns das theuerste Geschenk. Dieß geht hervor:

1. aus ihren Wirkungen, die sie bei denen hervorbringt, die sie gut gebrauchen, indem sie die Sünder bekehrt, den Gerechten Beharrlichkeit gibt und die Heiligen krönt;

2. aus ihrem unendlichen Werthe. Sie gilt nicht weniger, als das göttliche Blut, durch welches eben jene erst erworben wurde;

bb. der Mißbrauch derselben wird von Gott schrecklich gestraft, und zwar:

3. oft schon in dieser Welt mit der Verblendung des Verstandes und Verhärtung des Herzens;

4. noch mehr aber und ganz gewiß in der Ewigkeit mit dem ewigen Untergange.

IX. Als besondere Mittel, sich in der Gnade Gottes zu erhalten, gibt der heilige Liguori folgende an:

α. Meide jede Gelegenheit zur Sünde und zwar ganz vorzüglich jene, welche zur Unreinigkeit führt;

β. übe dich fleißig im betrachtenden Gebete, ohne welches der Geist ohne Licht bleibt, die Gefahren, die ihm drohen, nicht mehr erkennt, und somit in die Sünde fällt und der Gnade verlustig wird;

γ. beichte und communicire oft, denn durch diese heilige Andachtsübung wirst du dir nicht bloß Vergebung deiner Sünden erwirken, sondern auch größere Hilfe erlangen, um den Versuchungen widerstehen zu können;

δ. wohne auch, so oft du nur immer kannst, dem heiligen Meßopfer, dieser Quelle aller Gnaden, andachtsvoll bei, und unterlasse es nicht, Jesum im allerheiligsten Altarsgeheimnisse ehrfurchtsvoll zu besuchen.

X. Eitle Vorwände, unter denen Viele ihre Lauheit in der Mitwirkung der göttlichen Gnade entschuldigen wollen. Aber nur ein Undankbarer gegen Gottes Gnade kann so blind sein und sagen:

AA. „Mir fehlt die Gnade."

Nein, sie ist um dich, in dir! Woher so mancher gute Gedanke oder plötzliche edle Entschluß? Woher manchmal der Eckel an Lieblingssünden, die Unruhe ohne Veranlassung, innere Leere bei äußerem Ueberflußе? u. s. w. Es ist der Gnade Werk!

BB. „Ich spüre sie nicht!"

Ja, weil du sie nicht spüren willst, oder weil du die Seele betäubst in sinnlichem Saus und Braus, oder das Herz verschanzest mit irdischen Sorgen. Sei guten Willens und du wirst sie merken!

CC. „Ich erwarte sie!"

Lüge! Sie erwartet dich, du aber scheuest sie, als Störerin, als Ende deines eitelsüchtigen Lebens. Wie willst du sie erwarten, da du leidenschaftlich eben das suchest, liebst, thust, wovon die Gnade losmachen will?

XI. Die wesentlichsten Irrthümer bezüglich der Gnade sind, wenn man glaubt, daß

1. die Gnade zur Heiligung ganz eigentlich in Wundern oder anderen ungewöhnlichen, Aufsehen erregenden Dingen bestehe;
2. der Mensch durch sich allein, ohne göttliche besondere Beihilfe, weise und gut, heilig und selig werden könne;
3. der Mensch zu seinem Heile nichts mitwirken könne, und seinerseits gar kein Verdienst möglich sei, und endlich
4. daß Gott keine äußeren Mittel eingesetzt habe, wodurch er seine Gnade in uns erweckt und fördert, wenn wir von derselben rechten Gebrauch machen wollen.

Schriftstellen.

Ad I. (Wesen.) „Gnade und Herrlichkeit wird geben der Herr; wird nicht entziehen die Güter denen, so wandeln in Unschuld." Ps. 83, 12.

„Herr, du gibst uns Frieden, denn all unser Thun thust du für uns." Isai. 26, 12.

„Das Gesetz wurde durch Moses gegeben, Gnade und Wahrheit aber ist durch Jesus Christus geworden." Joh. 1, 17.

Ad II. (Heiligmachende Gnade.) a. „Der Sold der Sünde ist der Tod; die Gnade Gottes aber ist ewiges Leben in Christo Jesu, unserem Herrn." Röm. 6, 23.

b. „Als die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes, erschien, hat er uns nicht wegen der Werke der Gerechtigkeit, die wir gethan, sondern nach seiner Barmherzigkeit gerettet durch Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er reichlich auf uns ausgegossen hat durch Jesum Christum unsern Heiland, daß wir gerechtfertigt durch seine Gnaden Erben seien nach der Hoffnung des ewigen Lebens" Tit. 3, 5—7. (Vgl. II. Timoth. 1, 9.)

c. (Siehe beim Art. Rechtfertigung.)

Ad III. (Gnadenstand.) α. „Wer gut ist, wird Gnade erlangen von dem Herrn." Sprüchw. 12, 2.

β. „Nehmt ihm, (der die Gnade unbenützt läßt) das Talent und gebet es dem, der zehn Talente hat." Matth. 25, 28.

Ad IV. (Wirkliche Gnade.) „Wir sind nicht tüchtig durch uns selbst etwas zu denken, sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott." II. Kor. 3, 5.

aa. „Meines Gottes Barmherzigkeit wird mir zukommen." Ps. 58, 11. (Vgl. Ps. 31, 8.)

bb. „Der Gott des Friedens... befestige euch in jedem guten Werke, um zu thun seinen Willen, wirkend, was vor ihm angenehm ist, durch Jesum Christum." Hebr. 13, 21.

cc. „Der in euch das gute Werk angefangen, wird es auch vollenden." Philipp. 1, 6.

Ad V. (Nothwendigkeit.) αα. „Niemand kann zu mir kommen, es sei denn der Vater, der mich gesandt hat, zieht ihn. Jeder, der vom Vater gehört und gelernt hat, kommt zu mir. Deßhalb sagte ich euch: Niemand kann zu mir kommen, es sei denn von meinem Vater gegeben." Joh. 6, 44—45. (Vgl. Matth. 11, 27.)

ββ. „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben: wer in mir bleibt, und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun." Joh. 15, 5. (Vgl. Röm. 7, 14—25.)

Ad VI. (Austheilung.) a. „Ist es Gnade, so geschah es nicht für Werke; denn sonst wäre Gnade nicht mehr Gnade." Röm. 11, 6. (Vgl. Röm. 9, 16.)

b. „Einem Jeden unter uns ist Gnade verliehen nach dem Maaße, wie Christus sie gegeben hat." Ephes. 4, 7. (Vergl. Röm. 12, 6.)

c. „Es sind verschiedene Wirkungen (der Gnade des heiligen Geistes); aber es ist derselbe Gott, der Alles in Allem wirkt." I. Kor. 12, 6. (Vergleiche Röm. 5, 15.)

Ad VII. (Verhalten.) 1. „Gott aber sei Dank, der allezeit macht, daß wir den Sieg erhalten in Christo Jesu, und daß der Wohlgeruch seiner Erkenntniß sich überall durch uns verbreite!" II. Kor. 2, 14.

2. „Vernachlässige nicht die Gnade in dir, welche dir gegeben worden ist." I. Tim. 4, 14. (Vgl. II. Kor. 6, 1.)

3. „Das Beste ist, das Herz mit der Gnade zu stärken." Hebr. 13, 9. (Vgl. Offenb. 3, 10.)

Ad VIII. (Aufmunterungsgründe.) aa. „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.“ I. Kor. 15, 10.

„Ich Unglücklicher! Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien? Die Gnade Gottes durch Jesum Christum unsern Herrn.“ Röm. 7, 24. (Vgl. I. Kor. 1, 8.)

bb. „Wir wollten Babylon heilen, aber sie ward nicht heil: so laßt sie uns verlassen, und gehen, ein Jeglicher in sein Land, denn bis an den Himmel reicht ihr Strafgericht, und steiget bis an die Wolken.“ Jerem. 51, 9.

Ad IX. (Mittel.) α. [Siehe Gelegenheit, sündhafte.]

β. „Lasset uns mit Zuversicht hinzutreten zum Throne der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, wenn wir Hilfe nöthig haben!“ Hebr. 4, 16.

γ. (Siehe Art. Beicht, öftere, und Besuchung des heiligen Altarssacramentes.)

δ. (Siehe Art. Meßopfer.)

Ad X. (Eitle Vorwände.) AA. „Nahe ist dir das Wort — in deinem Munde und in deinem Herzen.“ Röm. 10, 8.

BB. „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und der heilige Geist in euch wohnet?“ I. Kor. 3, 16.

CC. „Nahe ist der Herr Allen, die ihn anrufen.“ Ps. 144, 18.

Ad XI. (Irrthümer.) 1. „Warum verlangt dieses Geschlecht ein Zeichen? Wahrlich, ich sage euch: Es wird diesem Geschlechte kein Zeichen gegeben werden!“ Mark. 8, 12. (Vgl. Matth. 12, 38. 39.)

2. „Ein Mensch kann nichts empfangen, wenn es ihm nicht gegeben ist vom Himmel.“ Joh. 3, 27. (Vgl. Röm. 9, 16.)

3. „Als Mitarbeiter ermahnen wir euch, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget.“ II. Kor. 6, 1. (Vgl. 8, 10. 11.)

4. (Siehe beim Art. Sacramente, heilige.)

Väterstellen.

Ad I. (Wesen.) „Auf die Frage, worin die Gnade besteht, ist zu antworten: Die Gnade ist Gott, der in der Seele wirkt.“ Fenelon.

„Die größte Versicherung, die wir in dieser Welt haben können, daß wir in der Gnade Gottes sind, besteht nicht etwa in dem Gefühle, das wir von seiner Liebe haben, sondern in dem reinen und unwiderruflichen Hingeben unseres ganzen Wesens in seine Hände, und in dem festen Entschlusse, in keine Sünde, weder große noch kleine, einzuwilligen.“ S. Franciscus Sales.

Ad II. (Heiligmachende Gnade.) a. „Durch Christus (die durch ihn erworbene Gnade nämlich) steigen wir zur übernatürlichen Würde empor; doch sind wir nicht ganz auf dieselbe Weise wie er, Kinder Gottes, sondern durch die Aehnlichkeit mit ihm, welche die Gnade in uns hervorbringt. Denn er ist der wahre Sohn, der vom Vater das Dasein hat; wir aber sind aus Güte an Kindesstatt angenommen, und hören aus Gnade: Ich habe gesagt: Ihr seid Götter! Das Geschöpf nämlich, das da gemacht und Knecht ist, wird zu dem, was über der Natur ist, nur durch den Wink und den Willen des Vaters gerufen.“ S. Cyrillus Alexandrin.

b. „Die Gnade Gottes wird nicht als Lohn für das Verdienst, sondern unverdient ertheilt; gerade deßhalb heißt sie Gnade.“ S. Augustin.

c. (Siehe Art. Rechtfertigung.)

Ad III. (Gnadenstand.) α. „Weiß eine Seele nicht, was sie thun soll, so

kommt es daher, daß es ihr noch nicht gegeben ist; aber auch das wird ihr gegeben werden, wenn sie das bereits Empfangene (die entferntere Gnade) recht gebraucht. Darum aber hat sie empfangen, daß sie im frommen Eifer suche, wenn sie nur will." S. Augustin.

β. (Siehe unten bei VIII. bb.)

Ad IV. (Wirkliche Gnade.) „Die Gnade (des Beistandes) bewirkt, daß wir nicht nur das zu Vollbringende erkennen, sondern auch das Erkannte vollbringen; nicht nur das Liebende glauben, sondern auch das Geglaubte lieben." S. Augustinus.

aa. „Die Gnade kommt dem Gottlosen zuvor, daß er gerecht werde, und folgt dem Gerechten, daß er nicht gottlos werde; sie kommt dem Blinden zuvor, daß sie ihm das Licht, dessen er beraubt ist, ertheile, und folget dem Sehenden, daß er das empfangene Licht nicht wieder verliere; — sie kommt dem Gefallenen zuvor, um ihn aufzurichten, dem Stehenden folget sie, daß er nicht falle." S. Fulgentius.

bb. „Der Herr hilft uns in all' unseren Handlungen mit seiner Gnade und unterstützt uns." S. Hieronymus.

cc. „Die Gnade ward gegeben, um das Gesetz (Gottes) zu erfüllen." S. Augustinus.

Ad V. (Nothwendigkeit.) αα. „Hilfe von Oben und himmlische Belehrung ist nothwendig, auf daß wir wandeln können auf dem Wege, welcher zur Tugend führt." S. Chrysostom.

„Wir bedürfen nothwendig der Gnade Gottes, welche das Schwere leicht macht und den steilen Weg der Gerechtigkeit zu einem ebenen bahnt; denn unsere Kraft, wenn sie nicht von Gott aufrecht gehalten wird, besteht in Nichts." S. Cyrillus Alexandrin.

ββ. „Wie die Rebe leidet und verwelkt, wenn sie vom Weinstocke abgeschnitten wird, so leidet und schwindet die größte Stärke des Menschen, wenn sie der Gnade Gottes beraubt wird." S. Hieronymus.

Ad VI. (Austheilung.) a. [Siehe voraus bei II. b. S. Augustin.]

b. „Es ist der göttlichen Vorsehung eigen, Allen die zur Heilswirkung nöthige Gnade zu ertheilen, wofern dieselbe von Seiten des Menschen nicht gehindert wird." S. Thomas.

c. „Nicht für Alle ist dieses Maaß (der göttlichen Gnade) gleich; Einige erhalten mehr, Andere weniger." S. Alphons Liguori.

Ad VII. (Verhalten.) 1. „Wer der Gnade Gottes sicher zu sein wünscht, sei dankbar, wenn sie ihm gegeben wird." S. Thomas Kemp.

2. „Sei besorgt, mein Bruder! wenn du die Gnade und Freundschaft Gottes erlangt; — aber vor Allem stehe in Sorge, wenn du sie, nachdem du sie verloren, wieder erlangt hast, weil, wenn du sie zum zweiten- und drittenmale verlierst, du sie vielleicht nie mehr erlangen wirst." S. Bernardus.

3. „Gott, der Herr, reicht dir die Hand, gib ihm die deinige!" S. Chrysostomus.

„Unser Helfer ist zwar der Herr, allein geholfen kann nur Dem werden, der auch freithätig Etwas versucht; denn Gott wirkt unser Heil in uns nicht, als ob wir leblose Steine oder solche Gegenstände wären, denen die Natur keine Vernunft oder keinen freien Willen eingeschaffen hat." S. Augustin.

Ad VIII. (Aufmunterungsgründe.) aa. „Ein Gut (ist die Gnade), wovon schon ein einziger Grad alle Güter der geschaffenen Natur weit übertrifft." S. Bonavent.

„Ihre (scil. der göttlichen Gnade) Erhabenheit überragt nicht bloß die Gestirne des Himmels, sondern sie übertrifft auch an Größe die himmlischen Geister." S. Augustinus.

bb. „Derjenige verdient allerdings eine schwere Strafe, der die Gnade Gottes öfters verachtet hat." S. Gregorius.

„Gott schwört dem Sünder, daß er ihn, nachdem er schon so lange viele seiner Gnaden mißbraucht, endlich verlassen werde, daß er ihm seinen Schutz, seine Gnaden, sein himmlisches Licht nicht mehr werde angedeihen lassen, welches der wichtigste Schritt zu seinem Verderben sein wird." S. Basilius.

Ad IX. (Mittel.) α. [Siehe Art. Gelegenheit, sündhafte.]

β. „Für einen Christen, der nicht über die ewigen Wahrheiten Betrachtungen anstellt, ist es beinahe unmöglich, in der Gnade Gottes zu verharren." Bellarmin. Cardinal.

γ. (Siehe Art. Beicht, öftere und Communion.)

δ. (Siehe Art. Meßopfer, heiliges.)

Ad X. (Vorwände.) AA. „Wir beklagen uns, daß uns die Gnade fehle; aber dürfte die Gnade vielleicht sich nicht mehr mit Recht beklagen, daß wir ihr fehlen?" S. Bernardus.

BB. „Die Gnade Gottes ist nicht unfruchtbar; sie zeigt verschiedene Wege, die zum Heile führen." S. Gregor. Nazianz.

CC. „Die Gnade ist viel reichhaltiger als unsere Bitte, denn der Herr gibt immer mehr, als man bittet." S. Ambros.

Ad XI. (Irrthümer.) 1. [Siehe beim Art. Wunder.]

2. „Wenn die menschliche Natur auch in ihrer ursprünglichen Reinheit fortdauerte, so könnte sie sich doch keineswegs ohne Beihilfe ihres Schöpfers erhalten. Da sie also ohne die Gnade Gottes das Heil, das sie empfangen, nicht bewahren könnte, wie kann sie ohne Gnade das Heil wieder erlangen, das sie verloren?" S. Augustinus.

3. (Siehe voraus bei VII. 3. S. Augustinus.)

4. (Siehe Art. Sacramente, heilige.)

Gleichnisse.

Ad I. (Wesen.) „Die Gnade ist für uns in geistiger Beziehung das, was die Sonne in irdischer Beziehung ist; sie gibt Licht und Wärme und Leben.

So wie der Same, ein Theil der Frucht, die ganze Frucht und den ganzen Baum enthält, so enthält die Gnade, die aus Gott stammt, Alles, was diesem Gott gefällt. (S. Hieronym.)

Ad II. (Heiligmachende Gnade.) Wie das glühende Eisen, obwohl es die Natur des Eisens behält, solche Eigenschaften des Feuers annimmt, als wäre es in Feuer verwandelt worden, so wird auch die Seele durch die heiligmachende Gnade der göttlichen Natur und Vollkommenheit so theilhaftig, als wäre sie in etwas Göttliches verwandelt worden. Diese Veränderung bewirkt die heiligmachende Gnade Gottes, weil sie ein Ausfluß der göttlichen Natur ist, und in uns eine solche innere Umgestaltung hervorbringt, daß nicht mehr wir, sondern Gottes Geist in uns lebt, der die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgießt, jenes reine Feuer, das alles Mißfällige in uns verzehrt, wodurch wir zu einem lebendigen Tempel Gottes, zu Kindern Gottes werden. (Dr. Maßl.)

ė. Die Gnade ist eine Wurzel des geistigen Lebens. (S. Vincentius Ferr.)

b. An der göttlichen Gnade haben wir einen Schatz, der nicht von dem Gefäße bewahrt wird, sondern der das Gefäß erhält. (S. Chrysostom.)

c. (Siehe bei Rechtfertigung.)

Ad III. (Gnadenstand.) α. (Siehe weiter unten bei VII. 3.)

β. Die Gnade Gottes leitet dich wie der Stern die morgenländischen Weisen; als aber diese im Judenlande angekommen, auf ihn nicht mehr achteten, sondern nach Jerusalem zogen, da verschwand der Stern. So geht auch die unbeachtete Gnade für uns fruchtlos verloren. (Hugo Cardinal.)

Ad IV. (Wirkliche Gnade.) Die wirkliche Gnade bewirkt in der Seele des Menschen, was die Sonne im Weltall bewirkt. Diese erleuchtet nicht nur die Erde und die übrigen Planeten, sondern übt auch eine anziehende Kraft aus, so daß sie sich stets um die Sonne als ihren Mittelpunkt bewegen. Gleiche Wirkungen bringt die Gnade auch in der Seele des Menschen hervor; sie erleuchtet seinen Verstand und zieht und regt den Willen an zum Guten.

aa. Sowie ein Auge eines Körpers, wenn es sehen soll, vom Lichte unterstützt werden muß, so pflegt Gott als ein Licht den inneren Menschen zu erleuchten, damit er etwas Gutes wirken kann. (S. Augustinus.)

bb. Wie der Körper durch die belebende Kraft der Seele wirkt, so thut auch der innere Mensch alles Gute durch die unterstützende Kraft Gottes. (Richard a S. Vict.)

cc. Wie es zur Giltigkeit einer Urkunde der Unterschrift bedarf, so wird durch die göttliche Gnade das Gute erst der Vollendung entgegengeführt.

Ad V. (Nothwendigkeit.) αα. Alles, was schwach ist, bedarf des Beistandes und der Hilfe; der Blinde bedarf auf dem Wege eines Führers, damit er nicht falle; der Kranke bedarf der Speise, um sich wieder zu stärken; der Baum, der auf einen steinigten Boden gepflanzt ist, bedarf des Regens und Begießens. So bedarf auch der Mensch, welcher durch die Erbsünde schwach und kraftlos geworden ist, fremder Hilfe; er bedarf der göttlichen Gnade, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. (S. Bonaventura.)

ββ. Die Gnade Gottes ist uns so nothwendig wie der Schreibfeder die Tinte. Du kannst auch nicht Eine Tugend in deiner Seele aufschreiben, wenn dir die Tinte der göttlichen Gnade dazu fehlt. (S. Thomas Aquin.)

Ad VI. (Austheilung.) a. [Siehe voraus bei II. b.]

b. Wie die Sonne ihre Strahlen überall hin sendet und Alles erleuchtet; so verleiht auch Gott die nothwendige Gnade einem jeden Menschen, um ihm zum Heile zu verhelfen.

c. Das Maaß der Gnade ist unsere Vorbereitung. Sie ist wie eine Quelle, die sich nicht erschöpfen läßt; ein Jeder kann davon Wasser haben, wie viel er will. Bekömmt er wenig, ist es seine, nicht der Gnade Schuld. Sie hätte ihm ein größeres Geschirr gefüllt, wie sie ihm das kleine gefüllt hat. (S. Hieronymus.)

Ad VII. (Verhalten.) 1. Wenn der König bei einem Armen einen Schatz hinterlegt, so darf ihn der, welcher ihn zur Verwahrung hat, nicht als sein Eigenthum ansehen, oder etwas davon verschwenden, sondern muß allzeit seine Armuth bekennen; denn der Schatz ist nicht sein, sondern ein mächtiger Herr, der König, hat ihn hinterlegt, und wird ihn nach Gefallen wieder fordern. Auf gleiche Weise müssen die, welche von Gott Gaben empfangen haben, gesinnt sein, müssen demüthig bleiben und ihre Armuth bekennen. Wollte der Arme auf den fremden Schatz trotzen und sich dessen überheben, als ob es sein Eigenthum wäre, so würde der König den Schatz der Gnaden von ihm nehmen. (S. Macarius.)

2. (Siehe voraus bei III. β.)

3. Ein schönes Sinnbild der himmlischen Gnaden ist das Manna. Es fiel vom Himmel, wie uns die Gnade vom Himmel zukommt; allein, um das Manna genießen zu können, mußte man noch Vieles thun; man mußte es sammeln; daher fiel es nicht in's Lager, sondern außerhalb desselben; man mußte es mahlen und erst durch Fleiß zur Speise bereiten. So ist es auch mit der Gnade; wir müssen treulich mit ihr mitwirken; nur so wird sie uns zum Heile gereichen.

Ad VIII. (Aufmunterungsgründe.) aa. Es gibt keinen kostbareren Edelstein als die Gnade Gottes. Sie ist der süßeste Trank, der uns die künftigen Annehmlichkeiten des Himmels verkosten läßt. (Thomas Kempens.)

bb. Es gibt Kranke, deren Gesundheit nicht hergestellt werden kann, wenn gleich der Arzt das Seinige thut, und der Grund liegt darin, weil der Kranke seinen Pflichten nachzukommen versäumt, und seine Obliegenheiten unterläßt. Ebenso geht es auch mit der Seele des Menschen; wenn Gott zum Heile derselben Alles thut und jede Gabe bietet, der Mensch aber mit derselben nicht mitwirken mag oder sie gar wohl mißbraucht, so hilft nicht bloß die Gnade nichts, sondern die Seele kann in dieser Gnade auch nicht selig werden. (S. Chrysostom.)

Ad IX. (Mittel.) [Siehe bei den Art. Gebet, Betrachtung, Beicht und Communion.)

Beispiele.

Ad I. (Wesen.) Alles, was wir sind und haben, unser Leben und die Erhaltung desselben, die Glieder unseres Leibes, unsere Seele mit ihren Vermögen und tausend und tausend Güter, die wir auf Erden genießen, — sind im weiteren Sinne eine Gnade Gottes. Dieß Alles aber wollen wir hier nicht unter Gnade verstanden haben; „denn auch Freiheit und Verstand sind zwar ein Gnadengeschenk Gottes;" sagt der heilige Augustin, „aber diese Gnade, durch welche wir Menschen sind und von den unvernünftigen Thieren uns unterscheiden, ist nicht zu verwechseln mit der Gnade, durch welche wir gerecht und heilig sind vor Gott." Hier verstehen wir demnach unter „Gnade" im engeren Sinne die inneren übernatürlichen Gaben, die uns Gott zum Heile unserer Seele mittheilt. Zur genaueren Unterscheidung wird diese Gnade zuweilen auch die innere übernatürliche Gnade genannt. Aeußere Gnaden nennt man nämlich alle jene Gaben Gottes, die uns außerhalb unserer Seele dargeboten werden, wie: Nahrung, Kleidung, Wohnung, Gesundheit u. dgl. Güter der äußeren Natur; innere Gnaden dagegen jene Gaben Gottes, die uns in unserer Seele zu Theil werden, wie das Licht der Vernunft, die Kräfte des Willens und so weiter. Unter den natürlichen Gnaden begreift man alle Gaben Gottes, welche schon in den natürlichen Kräften des Menschen und der natürlichen Entwicklung derselben gelegen sind, wie z. B. die Kenntnisse, die sich der Mensch durch die Ausbildung seiner Vernunft, sowie durch Unterricht und Lesung erwirbt. Ebenso muß man als rein natürliche Gnaden ansehen gewisse mehr oder weniger glänzende Eigenschaften, gewisse mehr oder weniger außerordentliche Vollkommenheiten, welche Gott diesem oder jenem Menschen verleiht: wie die Schönheit, Geist, ein glückliches Gedächtniß, eine lebhafte und glänzende Phantasie, ein scharfes Urtheil, die Fähigkeit, schnell und leicht zu begreifen, ein edles Herz, eine erhabene und großmüthige Seele u. dgl.; weil alle diese Eigenschaften und Vollkommenheiten, obwohl sie jene, welche sie besitzen, über gewöhnliche Menschen erheben, doch nicht über die menschliche Natur, sowie sie Gott geschaffen, hinausgehen. Uebernatürliche Gnaden sind nur jene Wohl-

thaten Gottes, durch die er den Menschen seiner übernatürlichen Bestimmung zuführt. Liegen dieselben außer dem Menschen, so heißen sie äußere übernatürliche Gnaden, z. B. die Verkündigung des Evangeliums, wie alle Offenbarungen Gottes u. s. w.; beziehen sie sich aber auf die inneren Fähigkeiten des Menschen, auf die Seele, auf den Verstand und Willen, wie z. B. die Erleuchtungen und Einsprechungen des heiligen Geistes, so heißen sie innere übernatürliche Gnaden, und diese innere übernatürliche Gnade allein ist die höchste, die Krone aller Gnaden, weil sie uns unmittelbar zum Heile unserer Seele, damit wir gerecht und dadurch selig werden, eingegossen wird. Sie wird darum auch einfach Gnade genannt.

Ad II. (Heiligmachende Gnade.) Um die rechte Bedeutung der „heiligmachenden" Gnade festsetzen zu können, bedient sich ein Lehrer der Neuzeit, nämlich der für die Wissenschaft viel zu früh verstorbene Dr. Maßl (in seinen Unterweisungen IV. Bd. S. 24. ff.) zur Unterscheidung dieser von der wirklichen Gnade eines Gleichnisses in folgender Weise. Er schreibt: „Ein unmündiges Kind ist von seinem Vater in den Besitz einer reichen Erbschaft gesetzt worden und ist überaus glücklich und wegen seines Besitzes im größten Ansehen; wenn aber diesem Kinde nun Alles selbst überlassen ist, wird es nicht bald aus Unverstand, aus Schwäche, sich gegen Schmeichler, die nach seinem Vermögen lüstern sind, gegen Räuber und andere Feinde zu schützen, seinen ganzen Reichthum, sein Ansehen, sein ganzes Glück verlieren, um seine ganze Erbschaft kommen und höchst unglücklich werden? Es bedarf also eines Vormundes, der es den Gebrauch seines Reichthumes lehrt, der es auf die Gefahren aufmerksam macht, welchen seine Erbschaft ausgesetzt ist, der es schützt gegen seine Feinde, der es endlich selbst verständig und geschickt macht, seinen Reichthum zu erhalten und zu vermehren. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit der heiligmachenden und mit der wirkenden Gnade. Die heiligmachende erhebt uns zur höchsten Würde, zur Unschuld und Gerechtigkeit vor Gott, sie erhält uns den größten Reichthum, das Recht der ewigen Erbschaft; die wirkende Gnade aber unterstützt uns, ertheilt uns Rath und Einsicht, gibt uns Kraft und Stärke, den Reichthum, die Würde, das Glück der heiligmachenden Gnade zu bewahren, zu erhalten, recht zu gebrauchen und zu vermehren.

Ad III. (Gnadenstand.) Die heiligmachende Gnade macht alle Jene, welche sie besitzen, angenehm in den Augen Gottes; allein nicht Alle gleich angenehm, weil sie mehr oder weniger vollkommen sein kann; sie ist ein Schatz, welcher mehr oder weniger groß sein kann, in welchem Sinne auch das heilige Trienter Concil entschieden hat (Sess. VI. can. 24.): „Wenn Jemand behauptet, daß die empfangene Gerechtigkeit sich nicht erhalte und vermehre vor Gott durch die guten Werke; sondern diese Werke seien nur allein Früchte und Zeichen der erlangten Rechtfertigung, nicht aber die Ursache ihrer Vermehrung: der sei im Banne!" — Gleichwie aber die göttliche Gnade der Heiligmachung durch gute Werke eines Zuwachses fähig ist: so wird im Gegentheile „von dem, der nicht hat, das noch genommen werden, was er zu haben scheint." (Matth. 13, 11.) Die Wahrheit dessen lehrt folgende Parabel. Ein gewisser Hausvater hatte zwei Knechte und drei Paar Ochsen; dem einen Knechte gab er zwei Paar; dem andern eines und sagte: „Gehet hin und arbeitet, bis ich wieder komme!" — Der, welcher die zwei Paar erhalten hatte, ging hin und arbeitete wacker mit denselben. Der Mensch bereicherte sich und mästete sogleich die Ochsen. Derjenige aber, welcher Ein Paar erhalten hatte, ging hin, band die Ochsen an die Krippe, legte

sich selbst auf die faule Haut und schlief gewöhnlich, ohne zu arbeiten. — Nach einiger Zeit kam der Herr, um nachzusehen, was die Knechte machten, und als er das Werk und den Gewinn des ersten Knechtes sah, gab er ihm großes Lob. Hierauf kam er auch zum andern Knechte, fand ihn aber schlafend, die Ochsen an die Krippe gebunden und so mager, daß sie fast umfielen. Da sprach er bei sich selbst: „Wenn ich meine Ochsen diesem faulen Knechte lasse, so komme ich noch ganz darum; er wird sie verhungern lassen. Ich weiß, was ich thun will; — ich werde meine Ochsen ihm abnehmen und dem geben, der gut gearbeitet und so viele Sorgfalt auf sein Werk verwendet hat. — Und so spricht auch der Herr von jedem Nachlässigen: „Weil ich gut bin, darum habe ich ihn berufen, und ihm das Vermögen gegeben, durch Ausübung des Guten ewiges Leben in Besitz zu nehmen; er aber hat mich verachtet, und deßwegen wird er auch verachtet und mit Schande bedeckt werden; er wollte sich ja nicht dazu verstehen, gut zu handeln!" (G. Schwab's „des christl. Glaubens Reichthum." I. Bd. S. 351.)

Ad IV. (Wirkliche Gnade.) Wohl wird die heiligmachende Gnade schon den Kindern, auch ohne ihre Mitwirkung, bei der heiligen Taufe ertheilt. Ohne daß sie nämlich darum wissen und dazu mitwirken, werden sie durch die heilige Taufe aus dem Schuldverhältnisse, in dem sie auf die Welt kommen (vergl. Art. Erbsünde) in das Verhältniß der Kindschaft Gottes versetzt, d. h. geistig wiedergeboren. Sobald aber der Mensch zum Verstandes- und Freiheitsgebrauche kommt, soll er durch einen Gott gefälligen Gebrauch seiner Geistes- und Willenskräfte sich in dem durch die heilige Taufe bewirkten Kindschaftsverhältnisse selbst befestigen, soll ein thätiges, nicht bloß empfangendes und begünstigtes Mitglied der großen Gottesfamilie werden — er soll sich der durch die Erlösungsgnade wiedererworbenen Heiligkeit und Gerechtigkeit selbstthätig würdig und dieselbe durch eigene Mitwirkung auch zum eigenen Verdienste machen. Weil jedoch des Menschen Geistes- und Willenskräfte durch die Erbsünde, wenn auch nicht ganz aufgehoben, doch bedeutend geschwächt sind, so kommt ihm Gott durch seine Gnade zu Hilfe, und diese heißt die besondere (wirkliche) Gnade. Sie besteht in jener inneren, übernatürlichen Hilfe des heiligen Geistes, die der Mensch zu jedem guten Gedanken, Entschlusse, Worte und Werke nothwendig hat. (Schmid's katechet. Repert. II. Bd. S. 10.)

aa. (Zuvorkommend.) In Betreff der Ausspendung der Gnade wartet der liebe Gott nicht erst, bis wir ihn darum bitten, sondern er kommt selbst uns damit huldvoll zuvor. Und diese zuvorkommende oder erweckende Gnade wirkt zur Rettung des verirrten Schäfleins so mannigfaltig, daß wir in dieser Mannigfaltigkeit ebenso die Weisheit als die Güte des Allerbarmers zu bewundern und dankbar anzubeten haben. So heißt es schon in der Apostelgeschichte (16, 14.) von Lydia, daß „der Herr ihr Herz öffnete, auf das zu achten, was von Paulus gesagt wurde." — Ein besonderes Beispiel dieser zuvorkommenden Gnade trug sich auch in jüngster Zeit in Tyrol zu. Es war zur Zeit des Jubiläums, als ein Priester an einem schönen Abende ruhig in seinem Garten saß, nachdem er mehrere Stunden lang zuvor im Beichtstuhle gewesen war. Die Gläubigen, die ihre Andacht verrichtet hatten, waren allmälig nach Hause zurückgekehrt und nur selten mehr weckte ein Vorbeigehender den Sinnenden aus seinen Gedanken auf. Da kam auf dem nahen Kirchwege noch ein Mann dahergeschritten — allein und nachdenkend mit gesenkten Blicken. Es war ein Fremder. Ernst ging er am Garten vorüber. Doch plötzlich blieb er stehen, kehrte wieder um, sah in den Garten hinein, erblickte da den Seelsorger und wollte zu ihm gehen. Doch auf

dem halben Wege zögerte er wieder, unschlüssig, ob er vorwärts schreiten oder umkehren sollte. Endlich überwand er sich, noch einige Schritte weiter zu thun, und als ihm der Geistliche begrüßend entgegentrat, sprach der Fremde mit bittender Stimme: „Herr! wären Sie nicht von der Güte und wollten meine Lebensbeicht anhören? Ich weiß zwar wohl, daß Sie heute ermüdet sind, und der Ruhe bedürften, allein es liegt mir so schwer auf dem Herzen; das Jubiläum geht bereits zu Ende und ich habe noch nicht gebeichtet. Schon zu wiederholten Malen bin ich während dieser Gnadenzeit hiehergekommen, da ich mich gegenwärtig in der Nähe aufhalte, immer mit dem Vorsatze meine Gewissensangelegenheiten durch das heilige Sacrament der Buße in Ordnung zu bringen; aber so oft ich nahe daran war, in den Beichtstuhl treten zu können, wankte wieder mein Vorsatz und ich ging unverrichteter Sache fort. Auch heute begegnete mir dasselbe; es war mir nicht anders, als ob eine unsichtbare Gewalt meine guten Entschlüsse mir aus dem Herzen nähme. Ich betete um Kraft und Stärke zu Gott, und Gott sei's gedankt, jetzt habe ich mich überwunden und der schwerste Schritt ist gethan.“ Gerührt und voll liebevoller Theilnahme führte ihn der Priester in die Kirche, um dort seine Generalbeicht anzuhören. (Kathol. Blätter aus Tirol 1849. Nr. 34. S. 692.)

bb. (Begleitend.) Wie liebevoll der Herr seine treuen Diener in der Ausführung ihrer gottgefälligen Entschließungen unterstütze, zeigt uns unter andern auch eine Begebenheit aus dem Leben des heiligen Fulgentius. Dieser Mann Gottes, aus einer angesehenen Familie Carthagos abstammend, bat in seinem zweiundzwanzigsten Lebensjahre den Vorsteher eines Klosters, Faustus mit Namen, ihn unter die Zahl seiner Jünger aufzunehmen. Allein Faustus nahm von seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit Anlaß, ihn abzuweisen. „Ist es glaublich,“ sagte er unter andern zu ihm, „daß du, erzogen in der Weichlichkeit und dem Wohlleben, dich plötzlich zu unserer ärmlichen Lebensweise, zu unseren rauhen Kleidern, zu unseren Wachen und Fasten bequemen könnest?“ Fulgentius antwortete bescheiden mit niedergeschlagenen Augen: „Jener, der mir den Willen, ihm zu dienen, eingeflößt hat, kann mir auch wohl den nothwendigen Muth geben, daß ich meine Schwachheit besiege.“ Faustus, betroffen über diese entschlossene und zugleich demüthige Antwort willigte ein in seine Aufnahme, und der heilige Fulgentius zeigte durch sein ganzes Leben, daß er, unterstützt von der Gnade Gottes, Alles vermochte. (Dr. Räß u. Weiß I. Bd. S. 19.)

CC. (Vollendend). Auch daß das Gute zur wirklichen und vollkommenen Ausführung kommt, haben wir der göttlichen Gnade zu verdanken. Daher hat schon selbst der göttliche Heiland zu Gott, seinem himmlischen Vater, für die Seinigen um die Gnade der Beharrlichkeit gebetet: „Heiliger Vater! erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seien, wie wir es sind.“ (Joh. 17, 11.) (Vergl. Art. Beharrlichkeit.)

Ad V. (Nothwendigkeit.) *aa.* Schon der heilige Apostel Paulus erkannte die Schwäche und Ohnmacht, in der sich der Mensch ohne die Gnade Gottes befindet. „Ich weiß“ gesteht er von sich selbst, „daß in mir nichts Gutes wohnt. Denn das Wollen liegt mir nahe, aber das Vollbringen des Guten erreiche ich nicht. Ich habe (zwar) Lust am Gesetze Gottes dem innern Menschen nach: ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das dem Gesetze meines Geistes widerstreitet, und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde, das in meinen Gliedern ist.

Ich unglücklicher Mensch! Wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien?" (Röm. 17, 18 — 24.)

Im ähnlichen Gefühle der menschlichen Schwachheit brach auch die heilige Katharina von Genua in den Klageruf aus: „O mein Gott, ich kann durch mich selbst nichts Gutes thun. Ach, wenn mir der Herr nicht beständig mit seiner Gnade beistehen würde, was würde aus mir werden?" Bei den verschiedenen Fehlern, die sie hie und da aus Schwachheit beging, pflegte sie darum auch zu sagen: „Siehe da, wiederum ein Kraut aus meinem Garten!" (Mehler's katech. Handbuch III. Thl. S. 2.)

bb. Nur in der Vereinigung mit Christo können wir etwas Gutes vollbringen, von ihm losgetrennt vermögen wir nichts. Diese Wahrheit weist uns der selige Bischof Schwäbl von Regensburg in folgender kindlich gemüthlicher Parabel nach. Die Jünglinge eines Dorfes setzten einst einen Maibaum. Die schönste Birke in dem nahen Walde ward hiezu erwählt und gestellt in die Mitte des Dorfes. Der Baum ragte über alle Häuser empor und ward mit buntfarbigen Bändern von Seide, und mit Flittergold und allerhand Glöcklein verziert. Die Dorfjugend aber stand in Reihen und hüpfte herum und freute sich sehr des schön verzierten Baumes. Nachdem aber der Maibaum acht Tage lang in der Sonnenhitze gestanden hatte, da verschwand seine Schönheit auf einmal. Sein grünes Laub war verdorrt und abgefallen, und die dürren Aeste hingen matt und erstorben herab. — Da kam Gottlieb, des Schullehrers kleiner Sohn niedergeschlagen nach Hause und sprach also zum Vater: „Ach, woher mag es doch kommen, daß der vorhin so zierliche Baum nun auf einmal so häßlich nnd entstellt ist? Ist es doch Jammerschade um das Gold und die Bänder und Glöcklein an dem dürren, ausgetrockneten Holze!" — „Sieh lieber Sohn!" antwortete darauf der Vater, „weil der Baum von seinen Wurzeln getrennt ist, so kann er nicht mehr an sich ziehen die Säfte der Erde, noch den Thau und Regen des Himmels, und jeder Sonnenstrahl, der sonst so wohlthätig für ihn war, beschleunigt jetzt sein Verderben." — Und also, mein Kind! ergeht es auch jeglichem Menschen, der seinen Gott aus dem Herzen verliert. Denn Gott ist die alleinige Wurzel, an welcher wir bleiben müssen, und die an uns bleiben muß, wofern unser Leben schön dahin fließen und dem Himmel und der Erde wohlgefällig sein soll; denn wir vermögen ohne Gott, ohne seine himmlische Gnade weder das Wollen, noch das Vollbringen des Guten. Hat sich aber der Mensch durch einen ungöttlichen Wandel geschieden von Gott, so ist er auch reif zum Verderben, und er hat — als ein Gottloser Schönheit und Menschenwürde verloren, sollte er auch mit Gold und Seide geschmückt sein und sollten auch die Lieder seines Mundes klingen wie lieblicher Glöckchen Ton." (Mehlers Beispielsamml. I. Bd S. 506.)

Ad VI. (Austheilung.) a. Sind schon die natürlichen Güter, die wir besitzen, ein unverdientes Geschenk Gottes; um wie viel mehr seine übernatürliche innere Gnade. Es gehört aber auch zum Wesen des Begriffes der Gnade, daß sie umsonst gegeben werde; denn was in Folge eines vorausgegangenen Verdienstes ertheilt wird, ist eigentlich keine Gnade mehr, sondern Lohn. Würde die Gnade in Folge der Verdienste erst gegeben, so wäre ihr Werth sehr gering; denn es wäre dann auch ohne sie das Gute möglich, und wäre nicht mehr nöthig, sondern nur erwünscht, weil sie uns das Gute etwa erleichterte. Auch ginge in diesem Falle der Grund und Anfang unseres Heiles von uns aus und Gott würde später nur einigermaßen mithelfen. (Vergl. voraus bei IV. aa.)

b. Allen gibt Gott seine Gnade und versagt sie Niemanden. — Im höchsten Sommer reisten Mehrere in Gesellschaft mit einander und vor Mattigkeit legten sie sich unter einen Baum. Der kühle Schatten vermochte über ihre müden Glieder so viel, daß sie einschliefen. Nach einiger Zeit senkte die Sonne ihre Strahlen glühend heiß auf die Schlafenden nieder; das brennende Feuer dieses Sonnenlichtes drang nach und nach durch die geschlossenen Augen der Schlafenden so empfindlich ein, daß sie von ihrem Schlafe aufgeweckt wurden. Einige der Erwachten standen auf, machten sich auf den Weg und gelangten glücklich an das Ziel ihrer Reise; die übrigen aber, welche gleichfalls von der Sonne aufgeweckt worden waren, blieben liegen, wendeten sich um, deckten ihre Augen mit den Hüten zu und schliefen den ganzen Tag fort. Als sie endlich wieder erwachten, überfiel sie die Nacht. Sie hatten nun satt geschlafen und eilten was sie konnten, um den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen; aber zum Unglücke gingen sie in einem dichten Walde irre und standen jeden Augenblick in Gefahr, von Wölfen zerrissen zu werden. — Sage mir nun: Hatten die, welche nach Hause kamen, es nicht der Sonne, oder um christlicher zu reden, dem Schöpfer der Sonne zu verdanken? Ohne Zweifel! denn sie dachten nicht daran, aufwachen zu wollen; die Sonne erwies ihnen diesen Dienst, erweckte und ermunterte sie auf eine anmuthige Weise durch liebliche Beibringung ihres Scheines. Wahr ist es — sie widerstanden der Sonne nicht; aber auch diese trug bedeutend dazu bei, daß sie ihr nicht widerstanden; denn sie ergoß ihr Licht freundlich über sie und öffnete ihnen durch ihre Wärme die Augen, auf daß sie den Tag sahen, und sich auf den Weg machten.

Hätten aber die im Walde Umherirrenden mit Recht Ursache gehabt, sich über die Sonne zu beklagen? Gewiß nicht! Wenn sie nun sagen wollten: „Was haben wir der Sonne gethan, daß sie uns nicht ebenso wie unsern Gefährten auf unserer Wanderung leuchtet? Nun müssen wir in dieser fürchterlichen Finsterniß umherirren!“ — Wer sollte nicht für die Sache der Sonne das Wort nehmen und den Unglückseligen zurufen: „Ihr Elenden! was konnte euch die Sonne mehr thun? Sie war euch Allen, die ihr schliefet, gleich günstig; sie schien Einem wie dem Andern, sie beleuchtete euch mit einerlei Licht, sie berührte euch mit einerlei Strahlen, sie goß über euch einerlei Wärme aus. O ihr Unglücklichen! ihr sahet ja, daß euere Gefährten aufstanden, ihre Stäbe in die Hände nahmen und sich auf den Weg machten — und doch kehrtet ihr der Sonne den Rücken zu, benütztet ihren Schein nicht und ließet euch von ihrer Wärme nicht erwecken!“ — Wer wird wohl den Sinn dieser Parabel nicht errathen? — Wir Alle sind Wanderer in diesem sterblichen Leben und sind leider in Sünden und Ungerechtigkeiten eingeschlafen. Gott, die Sonne der Gerechtigkeit, senkte die Strahlen seiner Einsprechungen auf uns, erwärmte mit seinem Segen unsere Herzen und berührte Jeden mit den Lockungen seiner Liebe; wie kommt es nun, daß so Wenige denselben folgten? Die, welche zu Gott gezogen wurden und seinen Einsprechungen gehorchten, haben also Ursache, sich zu freuen, weil sie der Gnade zum eigenen Vortheile mitwirkten; aber sie haben keine Ursache, sich zu rühmen; — denn sie haben Alles der Güte Gottes zu verdanken. Ihnen ließ er zwar den Nutzen seiner Wohlthaten, aber die Ehre davon behielt er sich selbst vor, und diese gebührt ihm von Rechtswegen. Wie viele Ursache haben dagegen, die im Sündenschlafe bleiben, zu seufzen, zu weinen und zu wehklagen! Sie sind in einem so unseligen Zustande, daß er nicht kläglicher sein könnte; dürfen aber Niemanden, als sich selbst, anklagen; sie haben das Licht verachtet, haben dem Lichte widerstrebt, und den göttlichen Einsprechungen wider-

standen; mithin haben sie allein ihre Verdammniß gewirkt." (Mehler's Beispiele I. Bd. S. 507.)

c. Es gibt in den Gnaden, die Gott uns ertheilt, ein gewisses Maaß; ist dasselbe voll, so wird die Pforte für eine jede neue Gnade geschlossen. Eben so ist nicht für Alle das Maaß der Gnaden gleich; Einige erhalten mehr, Andere weniger; denn da es sich eben um Gnaden handelt, hat Gott keine Pflicht, Allen ein gleiches Maaß ertheilen zu müssen. Dieß hat zur Folge, daß der Mensch niemals weiß, welches für ihn die letzte Gnade ist; daher er in fortwährender Furcht schweben muß, daß eine jede die letzte sein kann. (Vergl. die Art. Bekehrung, eigene, Buße, Einsprechungen, göttliche, Langmuth, göttliche).

Ad VII. (Verhalten.) 1. Dankbar sollen wir es anerkennen und Gott die Ehre geben, daß er es ist, durch dessen Gnade wir allein unser Heil wirken und etwas Gutes und Verdienstliches thun können.

Ahmen wir hierin die Heiligen nach. Schon der große Weltapostel gesteht es offen und demuthsvoll: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht unwirksam gewesen: denn ich habe mehr als sie Alle gearbeitet, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir." (I. Kor. 15, 10.)

In gleicher Demuth bekennt der heilige Kirchenlehrer Augustinus: „Du hast mir gegeben, o Gott! daß ich gut sei. Wenn du mir gegeben, daß ich sei, und ein Anderer, daß ich gut sei, so ist jener besser, der mir gegeben, daß ich gut sei, als jener, der mir gegeben, daß ich sei. Weil aber Niemand besser, Niemand mächtiger, Niemand barmherziger und freigebiger ist, als du, so habe ich von dir, der mir gegeben, daß ich wäre, auch zugleich erhalten, daß ich gut wäre."

2. Meiden wir ja doch Alles, wodurch wir der Gnade Gottes verlurstig werden könnten! Nicht zum Heile, sondern vielmehr zum Verderben würde uns aber Gottes Gnade gereichen, wenn wir ihr gar widerstreben wollten. — Zwei Einsiedler gruben in der Wüste gute schwarze Erde aus und trugen, da es ihnen an Fuhrwerk und Lastthieren fehlte, die Erde sackweise in ihren Garten, um den Boden desselben zu verbessern. — Der jüngere der zwei Brüder ward über die Sonnenhitze und die beschwerlichen Fliegen so unwillig, daß er fast bei jedem Schaufelstiche murrte. „Lieber Bruder!" sagte der Aeltere, „bitte doch Gott um Geduld!" „Ich habe schon oft genug gebeten," erwiderte der Jüngere; „aber seine Gnade hilft mir dennoch nicht!" Der Aeltere grub stille fort, bis er wieder einen Sack gefüllt hatte, und sprach dann: „Hilf mir den Sack auf die Schulter nehmen!" Der Jüngere schob ihm den Sack mit angestrengter Kraft rückwärts auf die Schulter. Der Aeltere zog ihn aber vorwärts wieder herab, daß der Sack zur Erde fiel. „Was soll das heißen?" rief der Jüngere. „Meine Hilfe kann dir Nichts nützen, wenn du sie vorsätzlich wieder vereitelst!" „Siehe!" sagte der Alte, „so ist es mit dem Beistande Gottes. Gott ist immer bereit, uns beizustehen. Wenn wir aber der göttlichen Gnade nicht mitwirken, sondern ihr vielmehr widerstreben, was kann uns die Gnade Gottes dann helfen?" (Prediger und Katechet II. Jahrg. I. Bd. S. 84. II.)

3. Folge willig dem Rufe der göttlichen Gnade; wirke treu mit ihr mit! „Siehe," spricht Gott selbst in der Offenbarung (3, 20.) zu uns: „Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an. So Jemand meine Stimme hört und die Thüre aufthut, zu dem will ich eingehen und mit ihm Abendmal halten, und er mit mir." — Das Kaiserthum Japan schmachtete in der tiefsten Finsterniß des Heidenthums, als der heilige

Franz Xaver im Jahre 1549 dort ankam. Während seines Aufenthaltes in Malaka fand sich ein Japanese bei ihm ein, der auf den Antrieb der göttlichen Gnade weit hergekommen war, zahlreichen Mühen und Gefahren trotzend, um aus den Händen dieses apostolischen Mannes die heilige Taufe zu empfangen. Er hieß Angewoo. Sein Name wird unsterblich in dem Buche der Geschichte fortleben als der erste aus diesem ungeheueren Reiche, welchem das Licht der Wahrheit die Augen öffnete. Nach dem Empfange der heiligen Taufe kehrte er in sein Vaterland zurück, um den Verkündigern der heiligen Religion, zu der er sich bekehrt hatte, als Führer und Wegweiser zu dienen; er selbst bekehrte bald darauf seine ganze Familie. (Guillois Erklärung des Katechismus III. Bd. S. 59.)

Ad VIII. (Aufmunterungsgründe.) aa. Welch unendlich kostbares Geschenk Gottes ist nicht seine Gnade! Sie ist es ja, die die Sünder bekehrt, den Gerechten Beharrlichkeit gibt und die Heiligen krönt. Jede wirkliche Gnade Gottes, recht gebraucht, bringt uns ein neues Verdienst, eine neue Krone für den Himmel, eine neue Glückseligkeit, die ewig dauern wird. Kein Wunder also, wenn die heilige Katharina von Siena zu sagen pflegte, die Schönheit einer Seele im Gnadenstande sei so groß, daß ein Jeder, der sie sehen würde, für die Erhaltung dieses Zustandes gerne sein Leben hinopfern würde. Daher küßte sie auch die Fußstapfen derjenigen, die auf Bekehrung der Seelen ihre Mühe verwendeten. (Dr. Wiser's Lexikon für Prediger IX. Bd. S. 460.)

bb. Schrecklich bestraft Gott die Nichtbeachtung und den Mißbrauch seiner dargebotenen Gnaden; und zwar einerseits schon dadurch, daß er seine von uns mißachtete Gnade uns entzieht und sie Anderen verleiht, wie er es mit Saul und David that, von denen es heißt: „der Geist des Herrn gerieth von demselben Tage an und hinfort über David... aber der Geist des Herrn wich von Saul." (I. Kön. 15, 16 u. 16, 13 ff.); — an Judas und Mathias; „sein bischöfliches Amt erhalte ein Anderer." (Apostelg. 1, 20.) — Von allen Strafen aber, die Gott je über die Menschen verhängte, kann uns vielleicht keine einen besseren Begriff von der Strenge seiner Gerichte gegen den geflissentlichen Mißbrauch der Gnade geben, als diejenige ist, welche er über die Stadt Jerusalem verhängte. Diese Stadt hatte sich der größten Gnaden, der meisten Auszeichnungen von Seite des göttlichen Heilandes zu erfreuen; er lebte und wirkte in ihr, that Wunder vor dem Angesichte des Volkes und verkündete daselbst seine göttliche Lehre. Doch Jerusalem achtete auf all diese Gnaden und Auszeichnungen nicht: es erkannte nicht den Tag seiner Heimsuchung. Als daher einst der göttliche Heiland in die Nähe der Stadt kam, da weinte er über sie und sprach: „Wenn doch auch du es erkenntest, und zwar an diesem deinen Tage, was dir zum Frieden dient; nun aber ist es vor deinen Augen verborgen! Denn es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde mit einem Walle dich umgeben, dich ringsum einschließen, und von allen Seiten dich beängstigen werden. Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern, und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast." (Luk. 19, 41—44.) — Und all dieses Unheil kam auch wirklich über Jerusalem, weil es den Tag seiner Heimsuchung nicht erkannte. (Katechet. Handb. III. Bd. S. 16.)

Ad IX. (Mittel.) α. [Siehe Art. Gelegenheit, sündhafte.]

β. Willst du der göttlichen Gnade theilhaftig werden oder dich in derselben erhalten, so lasse ja das Gebet und die Betrachtung

nicht außer Acht! Lange besprachen sich die Altväter darüber, welches wohl das beste Mittel sein möge, selig zu werden, und sie kamen am Ende darin überein, daß das sicherste Mittel zur Seligkeit darin bestehe, die Worte Davids: „Gott merke auf meine Hilfe, Herr, eile mir zu helfen!" — fortwährend zu wiederholen. Darum ist es auch allgemeine Lehre der Kirche, daß es ohne das Gebet unmöglich sei, in der Gnade Gottes zu verharren und selig zu werden. Möchten wir daher dem heiligen Augustin mit Herz und Mund öfters die schönen Worte nachsprechen: „Athme immerfort, heiliger Geist! heiliges Werk in mir, daß ich es denke, treibe mich an, daß ich es thue; locke mich, daß ich dich liebe, stärke mich, daß ich dich festhalte, behüte mich, daß ich dich nicht verliere!" (Mehler's Beisp. I. S. 515.)

γ. Oft soll man beichten und kommuniciren und je eifriger man hierin ist, desto reichlicher wird Einem die Gnade Gottes zu Gebote stehen. Diese Wahrheit erkannten insgesammt die Heiligen Gottes. Wie oft gingen sie deßhalb nicht zum Empfange der heiligen Sacramente! Wie treulich benützten sie nicht diese überaus segenreichen Gnadenmittel der heiligen katholischen Kirche! Und thaten sie es umsonst? Wahrlich nicht! Denn ihr Leben und Wandel hat es bewiesen, daß Gottes Geist sichtbar in ihnen wirke.

δ. (Siehe beim Art. Meßopfer, heiliges.)

Ad X. (Vorwände.) AA. [Siehe voraus bei VI. b.]

BB. (Siehe voraus bei VIII. bb.)

CC. (Siehe voraus bei IX. β.)

Ad XI. (Irrthümer.) 1. Wohl hat Gott, der Herr, die Ertheilung seiner Gnade zu Zeiten an Wunder geknüpft, keineswegs aber dürfen wir glauben, daß derlei außerordentliche Gnadengaben zur Seligkeit nothwendig seien; denn solche außerordentliche Gnadengeschenke des heiligen Geistes heiligen eigentlich nicht, sondern sie werden nur Einzelnen gegeben, damit sie durch dieselben nützen und Gottes heilige Absichten bei den Menschen befördern helfen. Darum heißen diese Gnaden „umsonst gegebene Gnaden." (Vergl. Art. Wunder.)

2. Zu verschiedenen Zeiten sind Irrlehrer aufgetreten, welche wie ein gewisser Pelagius behaupteten, der Mensch könne das Gute aus eigenen Kräften, nur etwas schwer, vollbringen, oder wie die Semipelagianer (d. i. Halbpelagianer), welche ihren Namen daher hatten, daß sie zwar die Nothwendigkeit der Gnade nicht so offen und frech wie Pelagius verwarfen, im Wesentlichen aber doch, wie er, die Entbehrlichkeit derselben behaupteten, indem sie lehrten, die Gnade Gottes sei zwar zur Vollendung des Guten nothwendig, der Anfang gehe aber von der eigenen Kraft des Menschen aus. Die Kirche hat aber ihre dem Worte Gottes vollkommen widersprechende Lehre jederzeit verdammt. „Wenn Jemand — erklärt z. B. die heilige Kirchenversammlung von Trient — behauptet, die durch Jesus Christus erworbene göttliche Gnade werde bloß dazu gegeben, daß der Mensch leichter gerecht leben und das ewige Leben verdienen könne, gleichsam als könnte er beides durch den freien Willen, ohne die Gnade, aber doch mühsam und schwer: der sei im Banne" und: „Wenn Jemand behauptet, der Mensch könne ohne vorangehende Einflößung und Hilfe des heiligen Geistes glauben, hoffen und lieben oder könne Buße thun, wie es nothwendig ist, damit ihm die Gnade der Rechtfertigung zu Theil werde: der sei im Banne."

3. Unter den Irrlehrern, welche der Gnade Gottes wieder Alles einräumen, die Kräfte des Menschen aber gar nichts gelten lassen,

gehören insbesondere die s. g. Prädestinatianer um's Jahr 415; Luther, Calvin und ihre Anhänger; Michael Bajus um's Jahr 1513; endlich Jansenius sammt seinem Anhänger Paschasius Zuesnel, deren Irrlehren aber alle von der Kirche, der Bewahrerin und Wächterin der reinen Lehre Christi, verworfen wurden.

4. (Siehe oben bei IX. γ. und beim Art. Sacramente.)

Predigtentwürfe und Skizzen.

Ad II. (Heiligmachende Gnade.) Dom. XIX. post Pentecost. Matth. 22, 12. — Wie die Vernachlässigung des hochzeitlichen Anzuges des Königs gerechten Zorn entflammte — so wird auch der höchste König an einem Christen das Vermissen des Gnadenstandes noch schwerer rächen als am Ungläubigen, der nicht so nachdrückliche Einladungen und Hilfsmittel empfing.

Worin besteht nun die heiligmachende Gnade?

1. Ihrem Begriffe nach ist sie vorerst aufzufassen: von Seite Gottes als „Gnade," d. h. als unverdientes Geschenk; von Seite des Menschen aber als „Versetzung in den Zustand der Heiligkeit." Wir können demnach zwei Zustände der heiligmachenden Gnade unterscheiden:

a. Die ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit, in welche Adam gleich bei seiner Erschaffung versetzt ward, welche aber durch die Sünde wieder verloren ging.

b. Die Rechtfertigung des Sünders, oder die Wiederherstellung des Gnadenzustandes im gefallenen Geschlechte durch Jesum Christum, unseren Erlöser.

2. Die Wirkungen der heiligmachenden Gnade sind:

aa. Tilgung der Sünde. Die Kirche lehrt ausdrücklich, daß dadurch Alles, was zum Begriffe Sünde gehöre, getilgt werde, und verwarf die Behauptung: „Die Sünde werde nur so viel als abgekratzt und nicht angerechnet" — als Irrlehre. (Trid. V. can. 5.)

bb. Wirkliche Mittheilung der Gerechtigkeit, durch welche wir Gott wohlgefällig werden. Ein Sinnbild ist der verlorne Sohn, dem der Vater nicht bloß die Lumpen abziehen, sondern auch schöne Kleider anlegen und einen Ring anstecken ließ.

Ad III. (Gnadenstand.) Ueber Sprüchw. 12, 2. Besondere Eigenthümlichkeiten des Gnadenstandes. — In Betreff des Gnadenstandes beachte man Folgendes (nebst dem, was hierüber schon oben die Abhandlung enthält):

1. Man kann nicht unfehlbar wissen, ob man im Stande der Gnade sich befinde, außer man hätte darüber eine besondere Offenbarung. Um diese Behauptung recht aufzufassen, muß man unterscheiden:

a. zwischen **unfehlbar** wissen — was in Sachen des Heils nur dann der Fall sein kann, wenn es Gott selbst geoffenbart hat. Nun hat aber Gott zwar geoffenbart, daß, und unter welchen Bedingungen er begnadigen wolle — ob aber der einzelne Christ auch die Bedingungen erfüllt habe, ist eine ganz andere Frage;

b. und **moralischer Gewißheit** oder vertrauungsvoller Vermuthung. Wer nämlich einerseits den festen Glauben an die zweifellose Barmherzigkeit Gottes, die Kraft der Erlösung und die Wirksamkeit der heiligen Sacramente — anderseits das Zeugniß eines guten Gewissens und redlicher Bemühung für sich hat, der hat wohl allen Grund sich der Gnade zu getrösten (I. Joh. 3, 21.)

2. **Der Gnadenstand ist die Bedingung allen Verdienstes** Das läßt sich nachweisen mit Hinweisung auf das Gleichniß vom Rebstocke und Zweige

aa. **mittelbar** (indirekt) aus der Unmöglichkeit, im Zustande des Mißfallens Gottes zugleich gottgefällig sein, und ohne mit Christus in lebendiger Verbindung zu stehen, Werke übernatürlichen Werthes verrichten zu können;

bb. **unmittelbar** (direkt) aus der innigen Lebensgemeinschaft mit Christo, zufolge welcher den Werken der Gerechtfertigten ein höherer Charakter aufgedrückt ist, — sowie aus den zahlreichen Verheißungen ewigen Lohnes, die der Herr den Wiedergebornen für jede gute Handlung gemacht hat. (Nach Concil. Trid. Sess. VI. can. 13. 14. und cap. 16.)

Ad IV. (**Wirkliche Gnade.**) **Ueber Philipp.** 4, 13. — Mannigfaltig sind die wohlthätigen **Wirkungen der wirklichen Gnade.** Sie ist insbesondere wirksam und beweist ihre Kraft:

1. Indem sie jede **Schwierigkeit überwindet**; — von Seite des **Verstandes**, — denke an die Apostel, an die wunderbare Bekehrung der Welt; von Seite des sündigen **Herzens**, — siehe Magdalena, Paulus, so viele aus dem Grabe der Laster zum Leben büßender Heiligkeit erweckte Seelen.

2. Indem sie den Menschen **wunderbar stählt**. — Leset die Martyreratken! Wie lachten, wie jubelten Kinder, Jungfrauen, Greise bei den gräßlichsten Qualen durch die Gnade? Wie ist jetzt noch oft der Arme, Leidende, Verfolgte u. dgl. froh durch die Gnade?

3. Indem sie den Menschen **zum scheinbar Unmöglichen befähigt**. — Welchen Heldenmuth in den schwersten Tugenden entwickelten die Heiligen! Abraham, Joseph, Stephanus, Johann von Gott, Simon Stilites, Franz Xaver u. s. w.

Wer du also auch sein magst und in was immer für Umständen, hoffe auf der Gnade Kraft, auf Gott, „der mächtig ist, euch zu stärken.“ (Röm. 16, 25.)

Dom. IX. post Pentec. Luk. 19, 41. 42. Gibt es eine geradezu (absolut) nöthigende Gnade? — Wohl unterliegt es keinem Zweifel, daß Gott einen Menschen zum Guten zwingen könnte; allein, nicht Alles, was Gott kann, thut er wirklich. Auch zum Guten zwingt er Niemanden; denn thäte er es, so

α. würde dadurch ja alle Verdienstlichkeit des Guten und die menschliche Willensfreiheit aufgehoben;

β. wären all' die vielfältigen väterlichen Einladungen und Aufforderungen zur Buße in der heiligen Schrift (Luk. 13, 24; I. Kor. 9, 24—27; II. Petr. 1, 10.) überflüssig;

γ. hätten die Lasterhaften Gelegenheit, gegen Gott zu klagen, weil er ihnen die (absolut) wirksame Gnade nicht gibt;

δ. hätte Gott umsonst geklagt über die Unbußfertigkeit (Isai. 5, 4.); umsonst geweint über Jerusalem (Luk. 19, 41.); umsonst geseufzt über die Unbußfertigkeit der Einwohner von Korozain und Bethsaida; denn nicht sie, sondern Gott wäre schuldig gewesen, weil er ihnen die geradezu nöthigende Gnade versagt hätte;

ε. führte die absolut nöthigende Gnade zur Annahme einer unbedingten Vorherbestimmung zum Heile und zur Verdammniß, was gegen den Glauben ist. (Nach Dr. Wiser's Lexik. f. Pred. IX. Bd. S. 537.)

Ad V. (Nothwendigkeit.) Ueber Joh. 15, 5. — Die göttliche Gnade ist dem Menschen unentbehrlich. Ohne sie vermögen wir nichts mit der Heilsordnung; sie ist die Luft, die Grundbedingung heiligen Lebens der Seele; denn nothwendig ist sie,

a. um gerecht zu leben. Das angestammte Verderben zieht zur Sünde; ihr entgehen kannst du nur durch Gott. „Durch dich werde ich entrissen der Versuchung, und mit meinem Gott überspring ich die Mauer.“ (Ps. 17, 30.);

b. um den Himmel zu verdienen. — Wie der Baum, so die Frucht; wie der Mensch, so seine Werke, natürlich; um aber übernatürlich zu sein, müssen sie aus einem von der Gnade geheiligten Herzen kommen, selbst im Golde der Verdienste Jesu Christi verklärt, verdienstlich werden. Wahrlich: „In Ihm — Gottes Gnade — leben wir und bewegen uns und sind wir!“ (Apostelg. 17, 28.) Mensch, erkenne deine Nichtigkeit, gib Gott die Ehre! Ohne Gott vermagst du nichts, mit Ihm Alles! (Nach Scherer's Biblioth. für Pred. I. Bd. S. 687.)

Ad VI. (Austheilung.) Ueber Mark. 16, 15. 16. — In Betreff der Ausspendung der göttlichen Gnade wollen wir hier vornehmlich zwei Wahrheiten näher betrachten:

A. Gott gibt Allen nach Ort und Zeit mittelbar oder unmittelbar die nothwendige Gnade (gratia sufficiens) zum Heile.

Daß Gott nämlich Allen die zum Aufstehen vom Schlafe der Sünde und zur Wirkung des Heiles nothwendige Gnade gebe, ist eine ausgemachte Sache, und erhellet:

a. Aus der heiligen Schrift; denn Sprüchw. 1, 10—27. schon ist offenbar von einer allgemein öffentlichen Predigt und Verkündigung des göttlichen Wortes die Rede, woraus einleuchtet, daß es Keinen gebe, den Gott nicht irgend einmal rufe, und ihm die zum Heile nöthige Gnade ertheile. (Ueberdieß siehe Weisheit 11, 24—26; Matth. 5. u. I. Tim. 2.)

b. Aus den heiligen Vätern. Ihr Zeugniß ist hierin einstimmig. Schon der heilige Klemens von Alexandrien sagt: „Keinem ist das Wort verborgen; es ist ein allgemeines Licht, das allen Menschen leuchtet.“ Und ebenso führt (zur Ergänzung von VI. b.) Origenes umständlich den Beweis, daß alle Menschen selig werden können.

c. Aus der Vernunft. Es ist ein Glaubenssatz, daß Gottes Gebote für Alle gegeben sind, durch deren Erfüllung alle Menschen selig werden sollen. Würde nun Gott die nothwendige Gnade zur Beobachtung seiner Gebote versagen, so würden diese selbst umsonst gegeben sein, was ein Unsinn ist, da Gott nichts vergeblich thut.

B. Die Gnade Gottes wird uns umsonst ohne all' unser Verdienst gegeben.

Der Mensch kann nichts thun, wodurch er in irgend einer Weise die Gnade verdiente, sondern sie wird ihm umsonst wegen der Verdienste Jesu Christi gegeben. Dieß erhellet wiederum:

aa. Aus der heiligen Schrift; denn der Apostel Paulus spricht es besonders im Briefe an die Römer (11, 6.) deutlich aus, wenn er sagt: „Ist es aber Gnade, so geschah es nicht für Werke; denn sonst wäre Gnade nicht mehr Gnade.“ (Vergl. auch: Philipp. 1, 29.; I. Kor. 7, 25.; I. Kor. 4, 7.)

bb. Aus der Lehre der Kirche. Sowie nämlich unter den heiligen Vätern insbesondere der heilige Ambrosius schreibt: „Allenthalben wirkt die Kraft Gottes mit den menschlichen Bemühungen, so daß Niemand ohne den Herrn aufbauen, Niemand etwas ohne ihn beginnen könne“ — so sprechen sich auch die Concilien immer

dahin aus, daß die Gnade umsonst und nicht in Folge vorausgegangener Verdienste ertheilt wird.

cc. Aus der Vernunft. Es gehört zum Wesen des Begriffes Gnade, daß sie umsonst gegeben werde; denn was in Folge eines vorausgegangenen Verdienstes ertheilt wird, ist eigentlich keine Gnade mehr, sondern ein Lohn. (Nach Dr. Wiser's Lexik. für Pred. IX. Band S. 527. Nr. 27. u. S. 538. Nr. 32.)

Ad VII. (Verhalten.) Fest. Epiphan. Dni. Matth. 2, 2. 3. — Die Geschichte der heiligen Weisen ist ein Abbild von der Treue gegen die Gnade.

Die heiligen Weisen bezeugten ihre Treue gegen die Gnade dadurch daß sie dem Rufe der Gnade

α. bereitwillig folgten. — Sie gingen schnell, willig; sie berathschlagten nicht im Fleisch und Blut; sie sehen den Stern, hören und folgen;

β. aufrichtig, redlich folgten. — Sie liebten den Erlöser wirklich, es war ihnen in Wahrheit daran gelegen, ihn zu finden, ihn anzubeten; darum wünschten sie nichts mehr, als Jesum wirklich zu finden;

γ. werkthätig folgten. — Sie folgten mit großer Aufopferung, ohne die Weite, die Beschwerden, die Gefahren der Reise zu scheuen. Wer so dem Rufe der göttlichen Gnade, der Erkenntniß und Pflicht folget, der wird sicherlich gerettet! (Nach Dr. Zarbl's Predigtentw. I. Bd. S. 193.)

Ad VIII. (Aufmunterungsgründe.) Dom. II. post Pascha. Joh. 10, 15. — So viel that der Heiland zur Rettung unserer Seele, daß er sogar sein Leben für sie dahingab und doch sind wir leichtsinnig genug, dieses kostbare Kleinod durch schwere Sünden wieder zu verlieren und uns so wenig um den Verlurst des Gnadenstandes zu kümmern, und doch ist

A. Nichts größer als der Verlurst der Gnade.

Alle Hoffnungen, die du auf den Himmel, die Ewigkeit haben könntest, zerstörst du durch jede Todsünde in Ansehung:

1. Der Vergangenheit. Was hattest du vor der Sünde, — was hast du durch sie verloren?

a. Die heiligmachende Gnade, die Kindschaft Gottes, den unendlichen Preis des Opfertodes Christi;

b. die Verdienste deiner eigenen guten Werke, die du durch die Sünde in einen durchlöcherten Sack geworfen hast. (Ezech. 18, 24.)

2. Der Gegenwart.

c. Deine Seele ist todt, abgerissen vom göttlichen Rebstocke ein stinkender Leichnam (Ezech. 18, 20.);

d. deine Werke sind ohne höheren Werth, und du giltst in der Sünde, trotz aller Anstrengung, „nichts" vor Gott. (I. Kor. 13, 2.)

3. Der Zukunft. Bedenke doch:

e. vormals hattest du das Anrecht des Himmels, konntest dich freuen all' der Verheißungen ewiger Herrlichkeit, die jedem treuen Diener Gottes gemacht sind;

f. jetzt ist all das widerrufen, Gott haßt, verdammt dich, und deine Seele ist und bleibt unglücklich, so lange du der Sünde fröhnest. (Klagel. 2, 15.)

B. Nichts ist unersetzlicher als der Verlurst der Gnade. Du wirst zwar einwenden, daß sich ja die verlorne Gnade durch Beicht und Buße wieder gewinnen lasse, aber

1. zugegeben, daß du dich wieder bekehren werdest, so kannst du doch nicht ersetzen:

aa. die verlornen Werke. All' deine guten, im Zustande der Ungnade verrichteten Werke waren todtgeborne Kinder, die nimmer zu erwecken sind;

bb. die verlorne Zeit. Wie sehr du dich auch jetzt bemühest, Gott zu dienen, so kannst du doch dadurch nicht bewirken, daß du auch während der verlornen Zeit Gott gedient habest.

2. Aber auch nicht zugegeben. Täusche dich nicht mit der Hoffnung, du werdest die verscherzte Gnade schon seiner Zeit wieder ersetzen können; denn

cc. gewiß ist's, daß du durch jede Todsünde der Hölle verfällst; ungewiß aber, ob dir Gott zu ernstlicher, standhafter Buße die Zeit und Gelegenheit — das Wollen und Vollbringen verleihen werde;

dd. sogar unwahrscheinlich, daß du nach der Sünde gesteigerten Eifer und größere Gnade haben werdest, da vielmehr beides durch die Sünde geschwächt wird.

Wer wollte demnach so thöricht sein, seine unsterbliche Seele, deren Verlurst so unermeßlich — so unersetzlich ist, auf's Spiel zu setzen? Denn „was kann der Mensch wohl geben, seine Seele wieder einzutauschen?" (Matth. 16, 26.) [Nach Scherer's Biblioth. f. Pred. I. Abth. II. Bd. S. 797. II.]

Ad IX. (Mittel.) Ueber Apostelg. 2, 42. — Lernen wir doch von den ersten Christen, wie wir die Gnade bewahren sollen! Von ihnen heißt es nämlich:

A. „Sie beharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft

des Brodbrechens und im Gebete." Daraus ersehen wir nun die Hauptmittel zur Bewahrung der Gnade:

1. Die „Lehre der Apostel."

Das fleißige Anhören der religiösen Wahrheiten vermittelt uns immerdar heilsame Erkenntnisse, Lösung der Zweifel u. s. w. sowie das oftmalige Erwägen bewirkt, daß diese Lehre immer tiefer eindringe, endlich in Fleisch und Blut übergehe. (Vergl. Joh. 16, 4.)

2. Die „Gemeinschaft des Brodbrechens."

Was gäbe es auch für bessere Mittel zur Bewahrung der Gnade als das heilige Meßopfer (Concil. Trid. Sess. XXII. cap. 2. can. 3.) und die heilige Communion?

3. Das „Gebet."

Wie unentbehrlich dieses! Denn wie leicht kann die Gnade verloren gehen, wenn der Mensch nur sich selbst vertraut! Wie groß seine Schwäche, wie viel der Gefahren, wie heftig die Anfechtungen!

B. „Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; — es war kein Dürftiger unter ihnen; — es war große Furcht unter Allen." Betrachten wir da

1. ihre Losschälung vom Zeitlichen, da sie gar nichts mehr als ihr Eigenthum betrachteten, desselben sogar freiwillig sich begaben, um einmüthig desto ungestörter Gott und dem Himmel zu leben;
2. ihre Nächstenliebe — und zwar eine herzliche und thätige, unerläßlich, damit Gottes Gnade in uns auch verbleibe (I. Joh. 4, 12.); endlich
3. ihre Furcht. So beobachte auch jede Seele tiefe Gottesfurcht, — die Furcht des geringen Dieners, der mit Recht vor seinem mächtigen Gebieter bebt — und die des liebenden Kindes, welches schon vor dem bloßen Gedanken erzittert, den lieben Vater zu beleidigen. (Nach Dr. Maßl's Schrifterklärung. VI. Bd. S. 83—89.)

Miscellen.

Ad I. Die Gnade — diese Himmelsgabe, die der erste Adam durch die Sünde sich und Andern verlor, der zweite Adam aber uns wieder durch seinen Tod erwarb — ist das Band, das uns an das Herz des liebevollen Gottes knüpft — ist das Leben der Seele, denn ohne sie stirbt sie den ewigen Tod. Die Gnade gibt der Seele jene Heiligkeit, ich möchte sagen, jene Form und Gestalt, in der wir als reine Ebenbilder Gottes vor Gott erscheinen dürfen, sie gibt unseren Werken erst Verdienst, dem Willen jene heilige Kraft der endlichen Vollendung, die er, auf sich selbst beschränkt, nie erlangen kann. (Dr. Jarisch.)

Ad II. Die rechtfertigende, heiligmachende Gnade ist der Quell, der unsere Seele rein und schuldlos macht, sie ist der früchtereiche Regen, durch den wir Früchte bringen für die Seligkeit, sie ist das heilige Sonnen-

licht, in dem wir Gott erkennen, sie ist das Meer, der Inbegriff der Seligkeit. Sie reinigt uns durch Jesu Blut von unseren Sünden, sie macht uns vor Gott wohlgefällig und fähig für die Seligkeit, indem sie unserer Seele jene Beschaffenheit gibt, die Adam vor der Sünde hatte, jenen Zustand, den unsere Seele haben muß, wenn sie selig werden soll. Sie ist die vollendete Liebe Gottes in uns, doch nicht nur Liebe, sondern was diese Liebe bedingt, die Heiligkeit, Gerechtigkeit. (Dr. Jarisch's Stunden der Andacht IV. Band Seite 161.)

Ad III. Der Gnadenstand ist wandelbar. Er kann erhöht oder aber vermindert werden. Das ist Lehre der katholischen Kirche, allen Denen, so sich in der Gnade befinden, ebensowohl zur Aneiferung, sie in sich zu vermehren, als auch zur Vorsicht, selbe nicht leichtsinnig zu verlieren. (Römer 11, 20.)

Ad IV. Nebst der heiligmachenden Gnade verleiht Gott dem Menschen auch die thätigmachende (wirkliche) Gnade. Sie heißt thätigmachende, weil sie nicht bloß unseren Verstand erleuchtet, sondern auch unseren Willen bewegt und kräftigt und die edle That vollenden hilft.

Ad V. Durchaus nothwendig ist uns Allen die göttliche Gnade.

Wir glauben, daß zur Seligkeit
Kein Sterblicher gelange;
Es sei denn, daß zur Heiligkeit
Er Gottes Gnad' empfange.

(Hörmann's Denkreime III. S. 4.)

Ad VI. Niemanden übergeht der Allerbarmer bei Austheilung seines himmlischen Gnadenschatzes. Ja:

Die Gnade, die der Sohn erwarb,
Als er am Kreuze für uns starb,
Wird durch den heil'gen Geist zum Heil,
Uns Allen unverdient zu Theil.

(Denksprüche zum Katechismus. Straubing 1851. S. 39.)

Ad VII. Du fragst, wie dein Betragen der Gnade gegenüber eingerichtet sein soll? — Betrachte das Wasser! Wenn die Sonne hineinscheint, so setzt es den Strahlen derselben kein Hinderniß entgegen, sondern läßt sich von ihnen ganz durchdringen, so daß kein Tropfen mehr übrig bleibt, der nicht im Lichte der Sonne strahlte. Diesem Wasser nun soll dein Herz gleichen. Nie soll es den Strahlen der göttlichen Gnade widerstreben, sondern immer und allzeit soll es den Einwirkungen derselben offen stehen. (Mehler.)

Mit mütterlichen Blicken
Winkt Deines Gottes Gnade dir;
O zeig' ihr nicht den Rücken
Erschließe Herz und Seele ihr!

(Jahrbuch f. Lehrer 1847. S. 158.)

Denn: Wohl dem, der in des Lebens Lenze
Sein Herz der Gnade offen hält,
Die wie des Thaues frische Kühlung
Auf das versengte niederfällt:
Er blüht, erquickt von diesem Brunnen,
Gar wonniglich, den Rosen gleich,

Bis er die Früchte seines Lebens
Einst dort empfängt im Himmelreich. (Tafrathshofer.)

Wirke aber auch eifrig mit der göttlichen Gnade mit; denn
Wirkt Gottes Gnad' und wir mit ihr,
So werden wir schon heilig hier.
(Hopfenstock's Sprüche. S. 25. Nr. 13.)

Ad VIII. Gottes Gnade gehe dir über allen Beifall der Menschen. Sie allein wird in jenem Augenblicke des Todes, wo alle andern Güter gleich einer Seifenblase verschwinden werden, ihren vollen Werth behalten.
D'rum erkenne doch dein Glück!
Ist die Gnadenzeit verflossen,
Nimmer kehret sie zurück! (Mehler's katechet. Handbuch.)

Merke es dir aber auch:
Wer Gottes Gnade widerstrebt,
Mit Vorsatz stets in Sünden lebt:
Dem wird in diesem Leben,
Und jenseits nicht vergeben.
(Jahrbuch f. Lehrer 1847. S. 158.)

Ad IX. Willst du durch die Gnade mit Gott stets vereinigt bleiben, o so sei dein kindlich Flehen:
Heil'ger Geist, ach komm und spende
Deine Gnade mir auch mit,
Deine hehre Hilfe sende,
Stärk' zum Guten mein Gemüth!
Alles Gute, was ich habe,
Ist ja bloß nur Deine Gabe,
Alles Gute kommt von Dir,
Nur das Böse ist aus mir!
Stehst du mir getreulich bei,
Werd' ich bald von Sünden frei.
(Dr. Jirsjk's populäre Dogmat. II. S. 175.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Veiths, heilige Berge I. Bd. S. 236.

Prediger und Katechet II. Jahrg. I. Bd. S. 81. „Thue, was du selbst thun kannst, und bitte Gott um das, was du nicht kannst." — III. Jahrg. 2. Bd. S. 1057. „Wir sind Alle voll Gnade und können also auch Alle voll Kraft sein, wie Stephanus."

Silberts geistl. Conversat. Lexik. I. Thl. S. 370.

Dr. Joh. Valer. Jirsjks Populäre Dogmatik, übersetzt in's Deutsche von G. Anton Wein 1845. II. Bd. S. 157. §. 104 — 107.

Dr. Jarisch's Stunden der Andacht IV. Bd. S. 154 — 166.

Guillois Erklärung des Katechism. III. Bd. 1 — 60.

Dr. Staudenmaier's Geist des Christenthums. IV. Aufl. Mainz 1847. S. 873. „Natur und Gnade."

Schmids histor. Katechism. II. Aufl. I. Bd. S. 186 — 194. und III. Bd. S. 77 — 92.

Dr. Schusters Katechet. Handb. II. Bd. S. 124. und III. Bd. S. 78 — 88.

Alf. Liguori's Ascet. Werke. I. Abth. I. Skt. „Der Weg des Heils." S. 110.

Nr. LXXI. „Von dem Maaße der Gnade.“ — S. 138. Nr. LXXXIX. „Der Mißbrauch der Gnaden.“

Zwickenpflugs Kathol. Christenlehren. II. Aufl. Straubing 1845. S. 204. „Von der Nothwendigkeit der Gnade Gottes, um selig zu werden.“

Dr. Haid's Christenlehren I. Bd. S. 174.

Realencyclopädie für das katholische Deutschland. IV. Bd. S. 864.

Dr. Herlets prakt. Handb. für Prediger und Katecheten. II. Bd. S. 189. 252 und I. Bd. S. 64. 132.

Philothea II. Jahrg. S. 154. 374. 384.; — III. Jahrg. S. 327; — IV. Jahrg. S. 69. 110; — VI. Jahrg. S. 53. 88; — VII. Jahrg. S. 118. 126. 158; — IX. Jahrg. S. 64; — X. Jahrg. S. 254. 256. 287; XII. Jahrg. S. 209. 393.

Hunolt's Sittenlehrpredigten. Grätz 1843. VIII. Bd. S. 1 — 20.

Handbibliothk. für Prediger. Uebersetzt von Dr. Lausch. Wien 1838. II. Bd. S. 158. Nr. 62.

Scherer's Biblioth. für Prediger I. Abth. I. Bd. S. 228. 238. 676. 687; II. Bd. S. 951; III. Bd. S. 696; — IV. Bd. S. 563. 568.

Dr. Zarbl's Predigtentwürfe. Regensburg 1851. I. Bd. S. 146 und 341.

Dr. Wetzer und Welte's Kirchenlexikon IV. Bd. S. 547 — 550.

P. Berthold Winter's Handbuch der christlichen Religionswissenschaft. II. Thl. S. 141. Nr. 32 — 35.

Dr. Mettenleiter's Kathol. Erzählungen XIII. Bdch. S. 205. „Wirkung der Gnade.“

Dr. Friedr. Wörler's: „Die christliche Lehre über das Verhältniß von Gnade und Freiheit.“ Freiburg bei Herder 1858.

Gnadenbilder und Gnadenorte.

(Siehe Art. Andacht, Bilder, Wallfahrten.)

Gnadengaben Gottes.

(Siehe Art. Gaben Gottes und Geist, heiliger.)

Gnadenmittel.

(Siehe Art. Sacramente, heilige.)

Gnadenstand.

(Siehe die Art. Gnade III. und Gnadenwahl.)

Gnadenwahl.

(Vergl. die Art. Berufung zum Glauben, Gnade, Seligkeit.)

Vermöge der Glaubenslehre der katholischen Kirche hat Gott in seinen unerforschlichen Rathschlüssen gewisse Menschen von Ewigkeit her zur Seligkeit auserwählt, welche Auswahl sich auf seine göttliche Vorsehung

gründet. Die, welche er auserwählt, werden gewiß auch selig. Daher beruft er sie nicht bloß (siehe Art. Berufung zum Glauben) sondern heiligt oder rechtfertigt sie auch (siehe Art. Gnade A. und Rechtfertigung) während Andere, nicht als ob sie Gott dazu bestimmt hätte, sondern weil sie sich selbst durch ihre Sünden in's Verderben stürzen, verdammt werden.

A. Gnadenwahl oder ewige Vorherbestimmung zur Seligkeit.

I. Begriff. Nach der Lehre des heiligen Augustinus (libr. de bono persev.) ist die Gnadenwahl oder ewige Vorherbestimmung zur Seligkeit, das göttliche Vorhersehen und Vorbereiten jener Gnaden, durch welche jene, die selig werden, gewiß selig werden, — oder mit andern Worten: sie ist jener göttliche Akt, demzufolge Gott von Ewigkeit her nicht nur gewußt hat, welche heilig und selig werden, sondern auch aus Gnade das Heilig- und Seligwerden derselben, sowie die dazu erforderlichen Gnaden und Mittel bestimmt, gegeben hat, ohne ihre freie Selbstbestimmung aufzuheben.

II. Nach der Lehre der katholischen Kirche ist man von der Gnadenwahl zu glauben schuldig:

a. daß es eine ewige Gnadenwahl (Vorherbestimmung) gebe, die sich gründet, sowohl auf die heilige Schrift (siehe Schriftstellen) als auch auf die Aussprüche der heiligen Väter (siehe Väterstellen) und der Conciliarbeschlüsse;

b. daß die Gnadenwahl eine ganz freie und unverdiente Gnade Gottes ist, so daß Gott in seinem ewigen Rathschlusse der Vorherbestimmung durchaus nicht von den Menschen dazu bestimmt worden ist (vergl. Art. Gnade, göttliche II. u. III.);

c. daß nicht alle Menschen, noch alle Gläubigen, noch alle Gerechtfertigten Antheil an der ewigen Gnadenwahl haben, doch so, daß die Ursache der Verwerfung derer, die nicht selig werden, nicht auf der Seite Gottes, sondern derer ist, die sich durch freie Verwerfung der erlösenden Hilfe der Verdammniß schuldig machen;

d. daß die Vorherbestimmung von Ewigkeit her geschehen und unveränderlich sei, so daß, die Gott vorausgesehen und vorherbestimmt hat zur Seligkeit, auch wirklich und gewiß selig werden, und endlich

e. daß Niemand ohne besondere Offenbarung Gottes, so lange er in diesem Leben ist, wissen könne, ob er in der Zahl der Auserwählten sei.

III. Vortheile, welche die Lehre von der Gnadenwahl für uns mit

sich führt. Die Gnadenwahl ist fürwahr ein Werk der allgütigen Weisheit Gottes, denn er hat uns in dieser Hinsicht

1. Verborgen, was zu wissen unnütz ist, was uns antreibt:

aa. die Trägheit und Sinnlichkeit um so leichter zu überwinden und die Sünden sorgfältiger zu meiden, und behutsamer zu wandeln; dagegen

bb. die Tugenden mit mehr Emsigkeit und Beharrlichkeit zu üben und gegen die Sünder ein billiges, gerechtes Verhalten zu beobachten.

2. Geoffenbart, was unsere Hoffnung zur Seligkeit stärket:

cc. daß unser Heil das Werk Gottes, aber nicht ohne Mitwirkung von Seite des Menschen sei (vergl. Art. Gnade VII. 3.); und

dd. daß unsere Werke zur Erlangung der Seligkeit durch seine Gnade nothwendig seien, indem die guten Werke zur Theilnahme am Himmelreiche berechtigen.

IV. Betragen des Christen in Bezug auf die Gnadenwahl.

α. Vor Allem hüte dich vor eitlen Grübeleien über dieses Geheimniß und habe Acht, daß du nicht in den Irrthum fallest, die Gnadenwahl sei eine von Ewigkeit her von Gott willkürlich gemachte Auswahl, nach der die Einen wie die Andern gezwungen seien, also zu handeln, daß sie selig oder verdammt werden. *)

β. Sei stets hierüber in heilsamer Furcht wegen der geringen Zahl der Auserwählten und hingegen der großen Zahl der Verworfenen, wovon wir theils durch Gottes unfehlbares Wort, (siehe Schriftstellen) theils durch die Lehre der Kirchenväter (siehe Väterstellen) theils aber auch durch die sündhafte Lebensweise vieler Menschen hinreichend unterrichtet werden.

γ. Doch hoffe aber auch und vertraue; denn die Zahl der Auserwählten ist noch nicht abgeschlossen und erfüllt; auch du kannst noch durch den höchst gütigen, allmächtigen und getreuen Gott darunter aufgenommen werden.

δ. Du mußt dich aber auch ernstlich um die ewige Seligkeit bemühen, und somit alle Mittel gebrauchen, die dir zum Heile sind angeboten worden.

---

*) Da Gott vernünftige und freie Wesen vorherbestimmt hat, so wollte er sie gewiß nicht ohne Rücksicht auf ihre Mitwirkung ihres freien Willens vorherbestimmen, und wirket auch die Gnade diesen Willen in uns, so wirkt sie ihn doch nicht ohne uns, nach jenen schönen Worten des heil. Augustin: „Der dich erschaffen hat ohne dich, wird dich nicht selig machen ohne dich.“ (Vergl. Art. Gnade III. 3.)

Das Gegentheil der Gnadenwahl zur Seligkeit ist:

B. Vorherbestimmung zur Verdammniß.

Wohl fehlte es auch nicht an solchen, welche behaupteten, Gott habe nach einem unbedingten Rathschlusse, wie Einige zur ewigen Seligkeit — so auch Andere wieder zur ewigen Verdammniß bestimmt, und dieß aus keiner andern Ursache, als weil er so gewollt habe, daß Einige selig, Andere hingegen verdammt würden. Sie stützen diese Ansicht auf

V. folgende Scheingründe, indem sie vorbringen:

αα. „Es ist gewiß, daß Gott die guten und bösen Handlungen eines jeden Menschen vorhersieht; wenn er also den Entschluß gefaßt hat, Jemanden seiner Sünden wegen in die Hölle zu stürzen, wie kann man da sagen, daß Gott Alle selig haben will?"

Gottes höchste Güte will wahrhaft das Heil Aller, und nur in soferne kann man sagen, Gott habe Einige von Ewigkeit zur Hölle bestimmt, als er ihre Sünden vorausgesehen hat. Gott sieht aber auch das Zukünftige so, wie es ist, und deßwegen sind für Diejenigen, welche verworfen werden, immer nur die Sünden der Grund ihrer Verdammniß.

ββ. „Das ganze Menschengeschlecht ist um der Sünde Adams willen eine der Verdammniß anheimgefallene Masse. Aus diesem Grunde fügt Gott den Menschen kein Unrecht zu, wenn er nur wenige derselben selig machen will, die übrigen aber verdammt."

Aber eben deßwegen ist ja Christus in die Welt gekommen, um die wegen der Sünde verworfenen Menschen zu retten, und wenn ungeachtet, daß Christus für Alle gestorben ist, dennoch nicht alle Menschen selig werden, so stürzen sich die, welche verloren gehen, nur aus eigener Schuld in's Verderben.

γγ. „In so vielen Stellen der heiligen Schrift selbst, wie z. B. II. Mos. 4, 21.; — Isai. 6, 10.; Röm. 9. u. A. wird diese Vorherbestimmung zur Verdammniß ausdrücklich gelehrt."

Gewiß wäre eine solche Auslegung dieser Schriftstellen falsch und gottlos; denn was von diesen nur die Eine Stelle betrifft: „Ich will Pharaos Herz verhärten" — so darf man dieses nicht so verstehen, als ob Gott zur Bosheit eines Menschen mitwirkte, sondern er läßt sie nur zu, indem er ihm seine Gnade entzieht, deren er sich

unwürdig gemacht hat. Dasselbe gilt auch von den übrigen Texten, worauf man sich hier beruft.

VI. Verwerflichkeit dieser Lehre. Es ist zwar allerdings auch die Zahl der Verdammten bei Gott von Ewigkeit her bestimmt; aber während die Ursache der Gnadenwahl zur Seligkeit in der Güte Gottes liegt, ist der Grund der Vorherbestimmung zur Verdammniß im bösen Willen des Menschen zu suchen; keineswegs aber im Rathschlusse Gottes; denn:

1. nach der heiligen Schrift will Gott, daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit und somit zum Heile gelangen (siehe die Schriftstellen hiezu);
2. deßgleichen erklären sich die heiligen Väter gegen eine unbedingte Vorherbestimmung zur Verdammniß, indem auch sie behaupten, daß Gott das Heil Aller will (siehe Väterstellen);
3. die Kirche hat überdieß in ihren feierlichen Erklärungen diese Lehre der Reprobation als Irrlehre verworfen; und
4. selbst die Vernunft ist dagegen, da diese Lehre Gott zu einem Tyrannen macht, der nach Laune handelt, zur Gleichgiltigkeit gegen Sünde und Laster führt und jeden Gedanken an Buße und Besserung gleich im Entstehen unterdrückt.

Schriftstellen.

Ad I. (Begriff.) „Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen, denen nämlich, die nach dem Vorsatze zu Heiligen berufen sind. Denn die er vorhergesehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, damit er der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern. Die er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen: und die er berufen, die hat er auch gerechtfertigt; die er aber gerechtfertigt, die hat er auch verherrlicht.“ Röm. 8, 28. 30. (Vergl. Joh. 10, 27. 28.)

Ad II. (Lehre der Kirche.) a. „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es hat euerem Vater gefallen, euch das Reich zu geben!“ Luk. 12, 32.

„Gelobt sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der . . . uns in ihm erwählt hat vor Grundlegung der Welt, daß wir heilig und untadelhaft seien vor ihm in Liebe: der uns vorherbestimmt hat zur Kindschaft durch Jesum Christum für sich nach dem Vorsatze seines Willens, zum Preise der Herrlichkeit seiner Gnade, mit welcher er uns begnadigt hat durch seinen geliebten Sohn.“ Ephes. 1, 3 — 6. (Vergl. Matth. 25, 34. und Luk. 10, 20.)

b. „Aus Gnade seid ihr erlöst worden durch den Glauben, . . . nicht aus den Werken, damit sich Niemand rühme; denn wir sind seine Schöpfung, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, die Gott vorbereitet hat, daß wir in ihnen wandeln.“ Ephes. 2, 8 — 10.

„Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch auserwählt,

und ich habe euch gesetzt, daß ihr gehet und Frucht bringet und euere Frucht bleibe." Joh. 15, 16. (Vergl. I. Kor. 1, 27 — 31.)

c. „Ich rede nicht von euch Allen. Ich weiß, welche ich erwählt habe." Joh. 13, 18.

„Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt." Matth. 20, 16. (Vergl. Apostelg. 14, 15.)

d. „Er hat uns erlöset und berufen durch seinen heiligen Ruf . . . vermöge seines Vorsatzes und der Gnade, die uns gegeben worden in Christo Jesu vor ewigen Zeiten." II. Timoth. 1, 9.

„Der feste Grund Gottes besteht, und hat dieses Siegel: Es kennt der Herr die Seinen." II. Tim. 2, 19. (Vergl. Joh. 13, 18.)

e. „Das Alles hab' ich in meinem Herzen erwogen, um es genau zu verstehen. Es gibt Gerechte und Weise, und ihre Werke sind in der Hand Gottes, und doch weiß der Mensch nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei; sondern Alles wird als ungewiß für die Zukunft aufbehalten." Pred. 9, 1. 2. (Vergl. Röm. 9, 16.)

Ad III. (Vortheile.) 1. „Es kennt der Herr die Seinen, und es stehe ab von der Ungerechtigkeit ein Jeder, der den Namen des Herrn nennt." II. Tim. 2, 19. (Vergl. II. Petr. 1, 10.)

2. (Siehe voraus bei II. b.)

Ad IV. (Betragen.) α. „Wehe dem, der mit seinem Schöpfer hadert, eine Scherbe aus der Erde von Samos. Sagt denn der Thon zu seinem Töpfer: Was machst du?" Isai. 45, 9. (Vergl. Weish. 9, 13.)

β. (Siehe voraus bei II. a. Luk. 12, 32. und c.)

γ. „Darauf arbeiten wir hin und lassen uns lästern, weil wir auf den lebendigen Gott hoffen, welcher ist der Retter aller Menschen, vorzüglich (aber) der Gläubigen." I. Tim. 4, 10.

δ. „Darum Brüder, befleißt euch um so mehr, euern Beruf und euere Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen; denn wenn ihr dieses thut, werdet ihr nie sündigen." II. Petr. 1, 10.

Ad. V. (Scheingründe.) αα. „Wer da glaubt und sich taufen läßt, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." Mark. 16, 16. (Vergl. Osee 13, 9.)

ββ. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." Joh. 3, 16.

γγ. (Siehe beim Art. Antichrist ad II. (Merkmale) II., 2. 9. 10.)

Ad VI. (Verwerflichkeit.) 1. „Der Herr hat Geduld mit euch und will nicht, daß Jemand verloren gehe, sondern daß sich Alle zur Buße wenden." II. Petr. 3, 9.

„O Herr, der du die Seele lieb hast, du schonest Aller; denn dein ist Alles." Weish. 11, 27.

„Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe." Ezech. 31, 11. (Vergl. Ezech. 18, 31. und I. Tim. 2, 4.)

2. (Siehe Väterstellen hiezu.)

3. (Siehe die Beispiele.)

4. (Siehe voraus bei 1.)

Väterstellen.

Ad I. (Begriff.) „Die Vorherbestimmung ist die Vorbereitung der Gnade für das gegenwärtige Leben, und die Vorbereitung der Seligkeit für das zukünftige Leben." S. Thomas Aquin.

Ad II. (Lehre der kath. Kirche.) a. „Wir waren vorherbestimmt, als wir noch nicht waren, dem Vorherwissen des Vaters gemäß." S. Irenaeus.

„Gott weiß offenbar, welche würdig seien, Kronen zu tragen und Strafe und Tod zu verdienen. Dieß ist nämlich Sache des Vorherwissens von ihrer Geburt an eine Auswahl zu treffen, damit (wie der Apostel sagt) die nach dem Vorwissen Gottes getroffene Auswahl sichtbar werde." Chrysostom.

„Dieses weiß ich, daß Keiner gegen die Vorherbestimmung, welche wir schriftgemäß vertheidigen, sprechen kann, wenn nicht durch Irrthum." S. Augustin.

b. „Niemand ist der Auserwählung würdig, sondern Gott macht den würdig, welchen er auserwählt." S. Augustin.

c. „Schrecklich ist es, was uns gesagt wird: Viele sind berufen, und nur Wenige auserwählt, weil zwar Viele zum Glauben gelangen, aber nur Wenige zum Himmel." S. Augustin.

d. (Siehe voraus die Abhandlung ad I. S. Augustin.)

e. „Wenn Jemand, ohne daß er es aus besonderer Offenbarung weiß, mit absoluter und untrüglicher Gewißheit behauptet, er werde die große Gnade der Beharrlichkeit bis ans Ende zuverlässig bewahren (also zu den Auserwählten gehören), der sei im Banne!" Concil. Trid. Sess. VI. carn. 16.

Ad III. (Vortheile.) 1. „Die Auserwählung ist uns verborgen, damit derjenige, der ausharren will, durch einen heilsamen Schrecken in der Demuth erhalten werde; und damit derjenige, welcher steht, zusehe, daß er nicht falle." S. Prosper.

2. „Es ist ein Werk Gottes, den Menschen zu verändern, weil nur er selbst wiederherstellen kann, was er gemacht hat." S. Paulinus.

Ad IV. (Verhalten.) α. „Halte es fest und habe keinen Zweifel, daß Alle, welche Gott durch Gnade zu Gefäßen der Erbarmung gemacht hat, vor der Erschaffung der Welt zur Kindschaft Gottes vorherbestimmt habe." S. Fulgentius.

β. „Diejenigen, welche selig werden, sind weniger, als die, welche verloren gehen." S. Thomas Aquin.

γ. (Siehe beim Art. Vertrauen auf Gott.)

δ. (Siehe beim Art. Gnade ad VII. 2. 3.)

Ad V. (Scheingründe.) αα. „Nicht darum hat Adam gesündigt, weil Gott seine Sünde vorhergesehen hat, sondern Gott hat es als Gott vorausgewußt, daß Adam aus freiem Willen sündigen wird." S. Hieronym.

ββ. „Der, welcher verloren geht, fügt sich selbst den Tod zu, da er nicht darauf bedacht ist, die ihm dargebotenen Heilmittel zu gebrauchen." S. Ambros.

γγ. „Jene, die Gott zur Strafe vorherbestimmte, hat er nicht auch zur Schuld vorherbestimmt. Sie gehen also zwar nothwendig verloren, weil sie in ihren Sünden verharren; aber sie müssen nicht nothwendig sündigen, weil sie freien Willen haben und die hinreichende Gnade Gott einem Jeden gibt." S. Fulgentius.

Ad VI. (Verwerflichkeit.) 2. „Da der Herr gnädig ist, hat er nicht bloß Einen oder den Andern, sondern Allen den Zutritt zur Thüre des ewigen Lebens geöffnet, damit, soviel an ihm ist, Alle desselben theilhaftig werden." S. Cyrillus Hierosolymit.

„Wenn Alle gesündigt haben, warum gelangten Einige zum Heile, während Andere zu Grunde gingen? Deßwegen, weil nicht Alle hinzutreten wollten, sonst würden, so viel es von Gott abhängt, Alle selig werden; denn Alle waren ja auch berufen." S. Chrysostom.

„So weit es den Willen Gottes und seine natürliche Güte betrifft, wären wir Alle Kinder Gottes, und nicht Einer wäre von der Verwandtschaft mit ihm ausgeschlossen. Aber, wie David bezeugt, wir sterben wie Menschen und fallen wie Einer aus den Fürsten, weil wir unsern Verstand den Leidenschaften des Fleisches unterwerfen." S. Cyrillus Alexandrin.

„Zu Allen hat Gott gesagt: Kommet zu mir u. s. w.; das, so weit es an ihm liegt, will er, der Alle gemacht, daß ein jeder Mensch selig werde." S. Paulinus.

Beispiele.

Ad I. u. II. Die Gnadenwahl geschieht einzig und allein von Gott. Daher sagt der göttliche Heiland: „Das Sitzen zu meiner Rechten oder Linken zu verleihen, ist nicht meine Sache, sondern die gelangen dazu, welchen es vom Vater verliehen ist." (Matth. 20, 23.) Der Grund hievon leuchtet ein; denn wie der Vater der Ursprung aller Macht und Herrlichkeit ist, und der Sohn selbst Alles, was er hat, vom Vater empfangen; so ist es billig, daß auch die Menschen, welche selig werden, ihre Herrlichkeit von Gott, dem Vater erhalten. Indeß sind die beiden andern göttlichen Personen nicht ausgeschlossen; denn der Sohn hat die Auserwählung verdient, weil es nur in Folge der Erlösung Auserwählte gibt. Ebensowenig ist der heilige Geist dabei ausgeschlossen, denn Gott hat nur diejenigen auserwählt, deren Verdienste er vorausgesehen. Dazu bringt es aber Niemand ohne die Gnade des heiligen Geistes. (Dr. Wiser's Lexik. f. Pred. IX. B. S. 588.)

Ad III. (Vortheile.) Wie gut ist es für uns, daß wir nicht wissen, ob wir zu den Auserwählten gehören! Es spornt uns diese Ungewißheit nur um so mehr an, so zu leben, daß wir zu denselben gerechnet zu werden verdienen. Schon glänzte der letzte Schimmer der untergehenden Sonne durch die farbigen Scheiben der Kirche, und noch kniete der fromme Theophilus im einsamen Tempel und seine Seele war nicht mehr gefesselt von den irdischen Banden; sie hatte sich erschwungen zu den Chören der Seligen und kostete die süßen Ahnungen der himmlischen Freuden. Aber nun rief ihm der Geist zu: „Dieß ist nicht für Sterbliche beschieden; du mußt noch kämpfen." — Er sollte von dem himmlischen Traume Abschied nehmen; aber er konnte sich nicht sogleich loswinden. „O himmlischer Geist!" rief er sehnend aus, „o so gönne mir Einen Blick nur in jenes goldene Buch des Lebens: ob ich stehe in der Zahl der Kinder Gottes, der Auserwählten des Lammes?" — Der Geist antwortete: „Und wenn Du es wüßtest, was würdest du thun?" — „Leben in Gott — leben für Gott — ihm dienen, wie die himmlischen Schaaren," sprach der Träumer. — „So glaube es," verhallte die Geisterstimme, „daß du seiest im Buche des Lebens; lebe in Gott und für Gott, und du stehest darin!" Nun erwachte Theophilus — betete und ging. (Palmblätter 1826. S. 160.)

Ad V. (Scheingründe.) Es hat schon frühzeitig Solche gegeben, die sich für eine absolute Reprobation, d. h. Vorherbestimmung zur

Verdammniß erklärten; man nennt sie die Prädestinatianer. Zur Zeit des heiligen Augustin huldigten einige Mönche zu Adrumet in Afrika diesem Irrthume, wurden aber vom heiligen Augustin zurechtgewiesen. Um das Jahr 474 erneuerte ein gewisser Priester Lucidus in Frankreich diese Irrlehre; sie wurde aber auf den Concilien zu Arles und Lyon verdammt. Gottschalk, Benediktinermönch in der Abtei Corbai, bekannte sich im neunten Jahrhundert zu demselben Irrthum; wurde aber unter Anderen von Hinkmar, Erzbischof von Rheims und Rabanus Maurus, Erzbischof von Mainz bekämpft und in mehreren Provinzialsynoden verdammt. Unter den Reformatoren erklärten sich besonders Calvin und Beza für den Prädestinatianismus. (Dr. Wiser's Lexik. f. Pred. IX. Bd. S. 596.)

Ad VI. (Verwerflichkeit.) 3. Die Kirche hat in ihren Conciliarbeschlüssen die Lehre von der Vorbestimmung zur Verdammniß verworfen. So hat sich unter Andern das Concilium von Orange (Arausicanum) hierüber klar ausgesprochen; denn es sagt, daß Einige durch göttliche Macht zum Bösen vorherbestimmt seien, glauben wir nicht bloß nicht, sondern, wenn es Einige gibt, die ein solches Uebel glauben wollten, verhängen wir über sie mit allem Abscheu das Anathem. (Can. 25.) — Auf gleiche Weise sagt das Concilium von Trient: Wenn Jemand behauptet, die Gnade der Rechtfertigung gereiche nur den Vorherbestimmten zum Leben, alle Uebrigen aber, die berufen werden, werden zwar berufen, aber sie empfangen keine Gnade, weil sie durch Gottes Macht zum Bösen bestimmt seien, so sei er verflucht. Sess. 6. can. 17. (Wiser IX. p. 598.)

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad II. (Lehre der Kirche.) Dom. XIX. post Pentec. Matth. 22, 14. Wozu die schreckliche Wahrheit, „daß zwar Viele berufen, Wenige aber auserwählt seien" — am Schlusse des heutigen Gleichnisses? Um der falschen Sicherheit entgegenzutreten, von der sich Manche bethören lassen, wähnend, weil nur Einer aus den Gästen verworfen wurde, würden es überhaupt Wenige; daß aber nicht die Zahl der Verworfenen, wohl aber der Auserwählten eine überaus geringe sei, ist Lehre der Kirche und dafür gibt uns auch Zeugniß nebst der heiligen Schrift und den heiligen Vätern insbesondere:

Die sündhafte Lebensweise der Menschen; denn

1. sie beflecken ihre Wege mit vielen Sünden.

a. Die Sünde war jederzeit die Ursache der Verwerfung. Denket an den Fall der Engel (II. Petr. 2, 4.); denket an das Menschengeschlecht in den Tagen des Noe; sie alle wurden ihrer Sünden wegen vom Herrn gezüchtigt und fielen dem Verderben anheim. Das nämliche Loos trifft jeden Sünder, der sich nicht durch wahre Buße mit Gott versöhnt. (Luc. 13, 5.)

b. Die Sünde herrscht noch immer mehr oder minder in jeder Gemeinde. Bei weitem der größere Theil der Menschen und selbst der katholischen Christen geht den Weg des Fleisches, und

doch kann nichts Beflecktes in den Himmel eingehen! Alle diese müssen verloren gehen, weil wahre Buße und standhafte Besserung unter ihnen so selten ist!

2. Sie sind überdieß auch träge in Ausübung des Guten und unterlassen, wozu sie streng verpflichtet sind. Erwägen wir nur:

aa. Die Bedingung, um mit den Wenigen selig zu werden, einerseits. Wer selig werden will, darf keine Anstrengung scheuen, der muß sich beständig abtödten, und alle Hindernisse des Heiles starkmüthig überwinden. (Matth. 11, 12.)

bb. Die Beschäftigung so vieler Christen andererseits. Was arbeiten, wagen und ertragen sie nicht des zeitlichen Unterhaltes, des vergänglichen Gewinnes, der Welt wegen? — Wie wenig aber für die unsterbliche Seele und glückselige Ewigkeit!

Wenn also die Mehrzahl der Menschen und selbst der katholischen Christen verloren geht, so liegt die Schuld wahrlich nicht bei Gott, sondern nur bei den Menschen selbst, welche ihre Willensfreiheit und die Gnade Gottes mißbrauchen und durch verkehrte Lebensweise den Grund zu ihrem ewigen Verderben legen. (Nach Joh. E. Zollner's Predigten.)

Ad III. (Vortheile.) Ueber Matth. 22, 14. — „Wenige sind nur auserwählt," — das ist für uns ein überaus nützliches Wort! Denn es liegt nur an uns selbst, ob wir die Gnade benützen und unter den Wenigen, die auserwählt werden, sein wollen oder nicht. Denke nur oft: „Wenige auserwählt" — und folgere daraus:

a. Ich habe also keine Ursache, leichtsinnig zu sein.

b. Ich muß die Hindernisse und Gefahren des Heiles, Sünden und böse Gelegenheiten entfernen.

c. Ich muß Ernst brauchen in Ausübung des Guten.

d. Ich muß jetzt schon anfangen, unter die Zahl der Wenigen mich zu stellen, nicht mit dem großen Haufen halten.

Ad IV. (Betragen.) Dom. Septuages. Matth. 20, 16. Anzeichen der Auserwählung.

Wohl weiß es Niemand, ob sein Name geschrieben sei im Buche der ewigen Gnadenwahl; aber man kann sich dessen gewissermassen dadurch versichern, daß man die Bedingungen zu dieser Auswahl seinerseits zu erfüllen sucht. Willst du also zu den Auserwählten einstens gerechnet werden, so:

A. Meide das Böse!

a. Durch ernstlichen Abscheu vor der Sünde; denn nur der wird wohnen in Gottes Zelte, nur der wird ruhen auf seinem heiligen Berge, der ohne Makel einhergeht." (Ps. 14, 1. ff.)

b. Durch Buße sogleich nach der Sünde und Beharrlichkeit in derselben; denn „wenn der Gottlose Buße thut über alle seine Sünden... so soll er leben, ja leben nicht sterben.“ (Ezech. 18, 21.)

B. Thue das Gute!

c. Höre das Wort Gottes fleißig und gerne an; „denn wer immer von dem Vater gehört und gelernt, der kommt zu mir.“ (Joh. 6, 45.)

d. Empfange die heiligen Sacramente oft und würdig; „denn wer mein (Christi) Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben.“ (Joh. 6, 55.)

e. Uebe Barmherzigkeit an deinem Nächsten; denn „das Almosen rettet vom Tode, und dasselbe ist's, welches von Sünden reiniget und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde.“ (Tob. 12, 9.)

f. Bewahre die standesmäßige Reinigkeit; denn „selig sind, die ein reines Herz haben, sie werden Gott anschauen.“ (Matth. 5, 8. Vergl. Offenb. 14, 3. ff.); endlich

g. Verehre auch die allerseligste Jungfrau Maria durch Nachfolge und Anrufung; denn von ihr wendet die Kirche ja die trostvollen Worte an: „Wer mich findet, findet das Leben, und schöpfet das Heil vom Herrn,“ (Spr. 8, 35.) und „bei mir ist alle Hoffnung des (ewigen) Lebens.“ (Nach Vogel's Heiligenlegende.)

Ad V. (Scheingründe.) Dom. II. post Pentec. Luk. 6, 24. Wohl ist das schauerlichste Gericht, das Gott über den Menschen, der der Gnade des Berufes widerstreitet, ergehen läßt, daß er einen solchen von seiner Liebe und Gemeinschaft ausschließt — verwirft — aber es ist auch das gerechteste und von Seite des Sünders ganz verdient, wie das heutige Gleichniß lehrt; denn gerecht und verdient war

1. der Zorn des Hausvaters über die geladenen und sich entschuldigenden Gäste. Bei Gott ist der Zorn kein Ausbruch ungeordneter Gemüthsbewegung, sondern ein Eifer der Gerechtigkeit über die Unbilde, die durch die seinem Rufe nicht Folgenden

a. seiner unendlichen Majestät, und

b. dem Sohne Gottes und dem Geiste der Gnade (Hebr. 10, 28. ff.) angethan wird.

2. Das Urtheil des Hausvaters: „Ich sage euch aber“ u. s. w. So verwirft Gott jene, die seinem Gnadenrufe nicht folgen wollen, durch ein gerechtes Urtheil, denn

a. Gott thut Alles, was zu unserem Heile nothwendig ist:

„was hätte ich in meinem Weinberge noch thun sollen, das ich nicht gethan?“ (Isai. 5, 4.);

b. aber der Mensch, der Sünder will nicht. „Du aber hast nicht gewollt.“ (Matth. 23, 37.)

3. Die Vollziehung des Urtheils, welches darin besteht, daß Gott

a. die Berufenen aber nicht Folgenden den bösen Begierden ihres Herzens überläßt „wie die Geladenen ihren Geschäften nachgehen durften“ (Röm. 1, 23. ff.);

b. Andere an ihrer Stelle beruft, damit das Haus voll werde und die Erstgeladenen keine Hoffnung mehr haben können, dort wieder Platz zu bekommen (Job 34, 24.) und endlich

c. die nicht Folgenden unwiderruflich verdammt. „Darum, weil ich rief, und ihr nicht wolltet... so will auch ich bei euerem Untergange lachen.“ (Sprüchw. 1, 24. ff.)

Diejenigen also, die dem göttlichen Gnadenrufe nicht Folge leisten, ihm widerstreben, machen sich eines großen Undankes schuldig, und das Urtheil der Ausschließung vom Abendmale, — die ewige Verwerfung — trifft sie sodann nur gerechter und verdienter Weise. (Scherer's Biblioth. f. Pred. III. S. 132.)

Ad VI. (Verwerflichkeit.) [Siehe beim Art. Gnade, göttliche ad VI.]

Miscellen.

Ad A. Bei Gott gibt es keinen Unterschied der Zeit; in ihm ist Alles ewig. Er sieht daher das, was erst geschieht, bereits so, wie es einstens geschieht. So hat er von Ewigkeit her die Sünde der ersten Menschen vorausgesehen, und in Folge dessen auch von Ewigkeit her die Erlösung durch Jesum Christum von Ewigkeit her beschlossen. Wie nun aber Gott die Erlösung — den Grund von unserer Seligkeit — nicht erst, nachdem sie geschehen, sah, sondern sie von Ewigkeit her gesehen hat, so sieht Er ewig auch die Folgen der Erlösung, nämlich die, welche dadurch selig werden, und hat diese auch von Ewigkeit her zur Seligkeit bestimmt. Würde man die Gnadenwahl in diesem Sinne läugnen, so würde man Gott selbst beschränken; man würde die Ewigkeit seiner Rathschlüsse aufheben und ihn der Zeit unterwerfen. (Dr. Wieser's Lexik. f. Pred. IX. Bd. S. 588.)

Auf die Angst gottesfürchtiger Seelen, die über die Ungewißheit zittern, ob sie zur Anzahl der Auserwählten gehören oder nicht, antwortet jener fromme Diener Gottes, der in ähnlicher Angst im Innern die Stimme vernahm: „Und was würdest du thun, wenn du dieß wüßtest?“ — „So thue nun, was du denn thun würdest, wenn du es wüßtest, und du wirst wohl gesichert sein!“ —

Wer muß, o Herr, Dich nicht mit Zittern lieben,
Der da erkennt die große Ewigkeit;

Und dem, ob er in's Lebensbuch geschrieben
Ein dunkles Räthsel bleibt in dieser Zeit!
O laß uns nicht von deinem Pfade weichen,
Und Deiner Güter höchstes Ziel erreichen!
(Silberts Geistl. Conversat. Lexik. I. S. 312.)

Ad B. Daß Gott von Ewigkeit beschlossen habe, einen Theil der Menschen, ohne Rücksicht auf ihr sittliches Verhalten, zu verdammen; d. i. ohne die geringste Schuld aus bloßer Willkür, sie ewig zu quälen — ist die unchristlichste, unsinnigste und verabscheuungswürdigste aller Lehren, die jeden aufrichtigen Verehrer Gottes und Menschenfreund nothwendig empören muß. — Einen solchen Gott, ich bekenne es laut, einen solchen Gott, nein ich könnte, ich möchte ihn keinen Augenblick lieben, ich könnte nicht anders, als mit Zittern und Entsetzen an Ihn denken, ich würde, wäre es möglich, mich vor Ihm zu verbergen suchen, ja ich würde, da ich Ihm doch nicht entfliehen könnte, die Stunde meiner Geburt verfluchen. (Gehrig's Gold- und Silberkörner. Würzburg 1836. S. 160.)

Stoff zum Nachlesen:

Prediger und Katechet. VII. Jahrg. I. Bd. S. 115. „Geht das Wort Gottes: „Wenige sind auserwählt," auch uns Christen an?" —
Mich. Hauber's Lexik. für Prediger. V. Aufl. III. Bd. S. 142 — 161.
Dr. Staudenmaier's christl. Dogmat. III. Bd. S. 19. 20.
Berlage's System der kathol. Dogmat. Münster 1846. II. Bd. I. Thl. I. Abth. S. 242 — 290.
Dr. Wetzer und Welte's Kirchenlexik. VIII. Bd. S. 627.
P. Berthold Winter's Handbuch der christl. Religions-Wissenschaft Regensburg, Manz 1857 II. Thl. S. 50. Nr. 5 — 7.

Gnadenzeit.

(Siehe Art. Gnade und Seelenheil.)

Goldene Hochzeit.

(Siehe Art. Ehe, Hochzeit und Jubelhochzeit.)

Gott.

(Vergl. die Art. Aberglaube, Abgötterei, Anbetung Gottes, Andenken an Gott, Anschauung Gottes, Dankbarkeit gegen Gott, Dasein Gottes, Diener und Dienst Gottes, Dreieinigkeit, Ehre Gottes, Eigenschaften Gottes, Erkenntniß Gottes, Gottesdienst, Götzendienst, Liebe zu Gott und die Art. der einzelnen Eigenschaften Gottes.)

Wir betrachten hier Gott an sich und in Beziehung auf seine Geschöpfe.

A. Gott, an sich betrachtet.

I. Natur und Wesenheit. Viel zu schwach, um Gottes Wesen zu erfassen, können wir leichter sagen, was Gott nicht ist, als was Er ist; denn um sagen zu können, was Gott nicht ist, dürfen wir nur alles Endliche und Erschaffene, das im Himmel und auf Erden ist, zusammenzählen. Was Er aber ist, werden wir nie ganz sagen können, weil Er für unser Begreifen und für unsere Namen viel zu groß und zu erhaben ist. — Indessen, da Christus selbst (bei Luk. 10, 22.) sagt, „daß Niemand es wisse, wer der Vater sei, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will," — so ist es am sichersten, wenn wir uns an den von Christo gewählten Ausdruck halten und dieser ist (nach Joh. 4, 24.):

„Gott ist ein Geist!"

und zwar der reinste, vollkommenste Geist. — Diese Erklärung kommt der göttlichen Natur noch am Nächsten und mit derselben ist uns auch genug gegeben, damit wir Gott über Alles verehren und lieben.

Gott ist ein Geist, heißt aber

a. Gott ist ohne Leib oder unkörperlich (pur); Er bedarf weder eines Auges, um zu sehen, noch eines Ohres, um zu hören, noch irgend eines Gliedes überhaupt, um zu wirken. (Siehe Art. Geistigkeit Gottes.)

b. Gott ist aber auch aus sich selbst der vollkommenste Geist, d. h. Er besitzt von und durch sich selbst die höchste Erkenntniß und den heiligsten Willen und überhaupt alle guten Eigenschaften im höchsten Grade. (Siehe Art. Eigenschaften Gottes.)

II. Namen Gottes. Gott hat in der heiligen Schrift verschiedene Namen, unter Andern heißt Er:

α. „Eloah," d. i. soviel als ein in jeder Hinsicht zu verehrendes Wesen, was unserem Ausdruck „der Herr," insoferne darunter der Herr Himmels und der Erde verstanden wird, gleichkömmt;

β. „Adonaï," ein Ausdruck, der im alten Testamente die gewöhnliche Bezeichnung für Gott ist und ebenfalls unserem „Herr" entspricht, als dem Herrn des Weltalls;

γ. „Jehova." Dieser bedeutungsvollste Name, den sich der Herr eigentlich selbst (II. Mos. 3, 15.) beilegt, heißt so viel, als: „Ich bin, der Ich bin" oder „Der immer Seiende," also Der, so gewesen ist, ist und sein wird.

III. Sittliche Folgerungen. Wenn Gott der reinste, vollkommenste Geist ist, ein Geist, der die Quelle alles Lebens und der

Ursprung aller Güter und das Ziel und Ende aller Dinge ist, so sollen **wir Ihm aus ganzem Herzen und mit allen unseren Kräften dienen**, also:

1. bei unserem Gebete nicht bloß die Lippen bewegen und die Hände falten, sondern Gott vor Allem unseren Geist schenken, d. h. mit Ehrfurcht und Andacht uns Ihm hingeben und im Herzen all das empfinden, was wir mit dem Munde aussprechen;
2. wo wir sind, an Gott gedenken und wenn wir aufstehen und uns niederlegen, und wo immer wir stehen und gehen mögen, auf Ihn merken;
3. nichts denken und nichts wollen, als was Er denkt und will, und nichts reden und thun, als was Er gebietet;
4. nichts, keine Mühe und kein Opfer und kein Kreuz und keine Marter scheuen, wenn Er sie von uns verlangt und uns auferlegt.

Gott soll gleichsam das Leben unseres Lebens, unsere einzige Freude und unsere Lust, unser liebster Herr und Gebieter sein, dem da gehört alles Athmen des Mundes, alles Klopfen unseres Herzens, alle Schritte und Tritte, jedes Wort und Werk, unser ganzes Thun und Lassen, unser Handel und Wandel. Dieß allein heißt Ihn lieben und Ihm dienen aus allen Kräften.

B. Gott, in Bezug auf die Schöpfung.

IV. Seiner Wirksamkeit nach ist Gott der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt; denn

aa. Er hat die ganze Welt, Himmel und Erde und Alles, was darin ist, erschaffen, d. h. aus Nichts — durch seinen allmächtigen Willen — hervorgebracht;

bb. Er erhält sie, d. h. Er macht durch dieselbe Kraft seines Willens, womit Er die Welt erschaffen hat, daß sie auch fortbestehe, wie und solange es Ihm gefällt;

cc. Er regiert sie auch, d. h. Er sorget für Alles, ordnet und leitet Alles mit weiser Güte zum Ziele, wozu Er die Welt in's Dasein rief.

V. Unsere Pflichten gegen Gott entspringen aus eben diesem dreifachen Verhältnisse zu Ihm und zwar sollen wir Gott

αα. als unseren Schöpfer kindlich verehren; denn die Natur selbst gebietet, die Eltern zu ehren, um wie viel mehr den Vater aller Menschen;

ββ. als unserem Erhalter unaufhörlich Dank sagen; denn selbst Thiere zeigen sich ihren Wohlthätern verbindlich, soll das Eben-

bild Gottes zurückbleiben und sich von jenen beschämen lassen? (Vgl. Art. Dankbarkeit gegen Gott.)

γγ. als unserem Regenten unser Leben lang dienen; dem irdischen Regenten dient man mit Ehrfurcht und Treue, die höchste Ehrfurcht und Treue gebührt fürwahr dem Könige aller Könige! (Vergl. Art. Diener und Dienst Gottes.)

Schriftstellen.

Ad I. (Natur und Wesenheit.) „Siehe, Gott ist groß und übertrifft unsere Wissenschaft." Job 36, 26.

„Gott wohnt in einem unzugänglichen Lichte, und kein Mensch hat Ihn gesehen, noch kann er Ihn sehen." I. Tim. 6, 16.

a) „Ein Geist (wie Gott ist) hat nicht Fleisch und Bein." Luk. 24, 39.

„Gott sprach: Mein Angesicht kannst du (Moses) nicht sehen." II. Mos. 33, 20.

b) „Ich bin Gott, und mir ist Keiner gleich." Isai. 46, 9.

„Wunderbar kommt mir vor dein Wissen: gar hoch ist es, ich kann es nicht erreichen." Ps. 138, 6.

Ad II. (Bezeichnungen.) α. „Um die neunte Stunde rief Jesus mit lauter Stimme und sprach: Eloi, Eloi, lamma sabacthani? das ist verdollmetscht: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Mark. 15, 34.

β. „Adonai, Herr, du bist groß und herrlich in deiner Kraft, und Niemand kann dich überwinden." Judith 16, 16. (Vergl. II. Mos. 6, 3.)

γ. „Gott sprach zu Moses: Du sollst zu den Söhnen Israels sagen: „Jehova, der Gott euerer Väter, hat mich zu euch gesandt; das ist mein Name in Ewigkeit und so soll man mich nennen von Geschlecht zu Geschlecht." II. Mos. 3, 15.

Ad III. (Sittliche Folgerungen.) „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften." Mark. 12, 30.

1. „Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, sollen Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten." Joh. 4, 24.

2. (Siehe beim Art. Andenken an Gott.)

3. (Siehe beim Art. Gebote Gottes.)

4. (Siehe Art. Geduld, Leiden.)

Ad IV. (Wirksamkeit.) aa. „Du bist es Herr allein, Du hast den Himmel gemacht und den Himmel der Himmel und all' ihr Heer, die Erde und Alles was darin ist, und du gibst Leben allem diesen, und das Heer der Himmel betet Dich an." II. Esdras 9, 6. (Vergl. Jer. 32, 17. und Offenb. 24, 11.)

bb. „Wie könnte Etwas bestehen ohne Deinen Willen, oder wie könnte Etwas, das du nicht in's Dasein gerufen, erhalten werden?" Weish. 11, 26.

cc. „Gott sorget auf gleiche Weise für Alle." Weish. 6, 8.

Ad V. (Pflichten.) αα. „Alles Land bete Dich an, und singe Dir, lobsinge Deinem Namen. Preiset ihr Völker unsern Gott und lasset hören die Stimme seines Lobes." Ps. 65, 4. 8.

ββ. (Siehe beim Art. Dankbarkeit gegen Gott.)

γγ. „Den Herrn, deinen Gott sollst du fürchten und Ihm allein dienen." V. Mos. 6, 13. (Vgl. Matth. 4, 10.)

Väterstellen.

Ad I. (Natur und Wesenheit.) „Das Wort „Gott" ist etwas Unbegreifliches! Denn was die Wesenheit Gottes an sich sei, kann von dem erschaffenen Verstande weder begriffen, noch durch Worte ausgedrückt werden." S. Joannes Damascen.

„Welche Sprache könnte Dich nennen, Dich, dessen Gedanken alle Sprachen nicht darstellen können. Du bist unaussprechlich für jeden Mund, weil Du es bist, der jedem Munde das Wort gegeben hat. Du bist unbegreiflich, weil von Dir alle Einsicht ausgegangen ist. Du bist das Leben des Lebens, der Mittelpunkt aller Bewegungen, das Ende aller Dinge. Du bist allein, du bist Alles. O über die Nichtigkeit der menschlichen Ausdrücke! Alle diese Namen kommen dir zu, und doch kann keiner dich bezeichnen. Wesen über alle Wesen ist der einzige Name, der Deiner nicht unwürdig wäre." S. Gregorius Nazianz.

„Gott ist das vollendete Leben, in welchem, von welchem und durch welchen alles Gute ist. Gott ist das Wesen, von dem sich abwenden, sterben, zu dem sich wenden, lebendig werden, in dem zu wohnen, Leben heißt." S. Augustinus.

a. „Gott ist ein Geist. Kein Mensch hat Ihn je gesehen, keiner kann Ihn sehen; darum ist es eine große Weisheit, in dem, was Gott betrifft, seine Unwissenheit zu gestehen." S. Cyrillus Hierosolymit.

„Gott ist ganz Auge, denn Er sieht Alles, ganz Hand, denn er wirkt Alles, ganz Fuß, denn Er ist allenthalben." S. Augustinus.

b. „Wir glauben fest, und bekennen, daß nur ein einziger wahrer Gott ist... unbegreiflich und unaussprechlich, der reinste Geist." Concil. Lateranense IV.

„Gott ist in sich selbst das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende." S. Augustin.

„Gott ist eine vollkommene und ganz absolute Kraft." S. Greg. Nyss.

Ad II. (Bezeichnungen.) „Wenn Gott gefürchtet werden will, nennt Er sich „Herr," wenn Er geehrt werden will; „Vater," wenn Er geliebt werden will „Bräutigam." S. Gregorius.

Ad III. (Sittliche Folgerungen.) „Gib, o Herr! daß ich dich kenne; denn wenn ich dich kenne, werde ich dich lieben." S. Augustinus.

1. (Siehe beim Art. Gebet.)

2. (Siehe beim Art. Andenken an Gott.)

3. „Nichts darf für dich zu groß, nichts hoch, nichts wohlgefällig, nichts angenehm sein, als Gott allein und was aus Gott ist." Thomas Kempens. de Imitat Chr.

4. (Siehe Art. Leiden.)

Ad IV. (Wirksamkeit.) aa. „Zuerst glaube, daß ein Gott ist, der Alles geschaffen, gebildet und hervorgebracht hat aus dem Nichtsein zum Sein." S. Hermas.

bb. „Die Herrlichkeit des Herrn . . . sorgt für alle Jahrhunderte, und ist auch für mich bedacht." S. Bernard.

cc. „Nur Einer regiert die Welt, (nämlich Gott.) Alles folgt seinen Befehlen; Alles ordnet Er nach seiner Weisheit." S. Cyprian.

Ad V. (Pflichten.) αα. [Siehe beim Art. Anbetung Gottes ad II. 2. S. Franc. Assis.]

ββ. (Siehe Art. Dankbarkeit gegen Gott. ad III. α. S. Chrysostomus.)

γγ. (Siehe bei den Art. Diener Gottes und Gottesfurcht.)

Gleichnisse.

Ad A. (Siehe die Art. Eigenschaften Gottes, Geistigkeit Gottes, Andacht, Gebet, Leiden.)

Ad B. (Siehe die Art. Vorsehung, göttliche, Dankbarkeit gegen Gott, Diener Gottes und Gottesfurcht.)

Erläuterungen und Beispiele.

Ad I. (Natur und Wesenheit.) Obwohl der Glaube an Gottes Dasein sich dem Menschen überhaupt und dem Christen insbesondere unwiderstehlich aufdringt: so übersteigt doch die Erkenntniß seiner Natur und Wesenheit all' unsere Geisteskraft (Job 36, 26.) Daher konnte auch Timelus auf die Frage des Weltweisen Sokrates, was Gott sei, nur die unbefriedigende Antwort geben: „Was Er nicht ist, weiß ich; was er aber ist, weiß ich nicht." — Erst Christus, der Herr, hat uns über das Wesen der Gottheit belehrt, da er uns dieselbe als einen „Geist" bezeichnetete und so viel wissen wir nun auch von Gott, daß Er ein reiner, unendlich vollkommener Geist ist — ein durchaus vollendetes Wesen. „Wenn uns daher" wie Tertullianus (libr. II. Contr. Marcion. cap. 3.) bemerkt, „sich irgend ein Gegenstand darstellt, bei dem wir entweder Unterwerfung oder Schwäche oder Unwissenheit wahrnehmen, so wird uns dieß berechtigen, zu sagen, daß dieß Gott nicht ist, weil wir schon durch die Vernunft im (Allgemeinen) erkennen, daß Gott jenes Wesen ist (und sein muß) welches Alles kann, Alles macht, für Alle sorgt, und kein anderes bedarf, jenes Wesen, welches von keinem anderen Wesen abhängt, was existirt." —

Gott ist ein Geist — folglich unsichtbar. Napoleon knüpfte auf St. Helena oft mit seinen Schicksalsgefährten, besonders mit Bertrand, Unterhaltungen über die Religion an, wobei er wahrhaft staunenswerthe und tiefe theologische Gedanken entwickelte. Da der General einmal zu ihm in einem etwas ungeziemenden Tone gesagt hatte: „Was Gott ist? Haben sie ihn je gesehen?" So antwortete Napoleon: „Ich will es dir sagen: Was ist ein Mann von Genie? Ist das Genie etwas Sichtbares? Was weißt du davon, daß du daran glaubst? Wenn Du auf dem Schlachtfelde, in einer Festung ein schnelles Manöver nöthig hattest, einen Zug des Genies, warum suchtest du mich zuerst? Warum riessst du von allen Seiten: Wo ist der Kaiser? Was bedeutet dieser Schrei, wenn es nicht ein Instinkt des Glaubens an mich war, auf mein Genie? Meine Siege haben Dich gelehrt, an mich zu glauben, und das Universum hat mich gelehrt, an Gott zu glauben. Die wunderbaren Wirkungen der göttlichen Allmacht sind beredtere Wirklichkeiten, als meine Siege. Was ist das schönste Manöver im Vergleich zur Bewegung der Sterne? Wenn also auch Gott unsichtbar ist, so ist er doch, und ich glaube an ihn." (Mehler's katechet. Handb. I. Thl. S. 73.)

Ad III. (Sittliche Folgerungen.) Wie glücklich sind wir, daß wir einen solchen reinsten, vollkommenen Geist zum Gotte haben, dem wir uns unbegränzt hinzugeben verbunden sind. Wie glücklich ist insbesondere der Kranke, der Krankenwärter, der Dienstbote 2c.

die nun wissen, daß die ganze Welt Gottes Tempel und jedes fromme Herz ein heiliger Altar ist, und die nun auch auf oder an dem Krankenbett, bei der häuslichen Arbeit ꝛc., nach Kräften der Andacht pflegen, und im Geiste den Gottesdienst mitfeiern. Wie glücklich ist der Preßhafte und Altersschwache, der nun weiß, daß bei Gott Alles auf die Gesinnung des Herzens, auf den redlichen Willen ankommt, und deßhalb die gute Meinung erweckt, das wenige Gute, das er noch thun kann, desto eifriger Gott zu lieb zu vollbringen, und seine Schwäche freudig um Gotteswillen zu ertragen. Wie glücklich ist der Verleumdete, der nun versichert ist, daß, wenn er auch seine Unschuld vor den Menschen nicht beweisen kann, doch Gott sie kennt und der darum sich vertrauensvoll in sein Schicksal ergibt. Wie glücklich ist der im Geheimen Leidende, der nun einsieht, daß der Kummer seines Herzens, und jeder Schmerz, den seine Seele drückt, Gott wohl bekannt ist, und der deßwegen an Geduld und Gottergebenheit von Tag zu Tag zunimmt. Wie glücklich ist endlich der Sterbende, der nun erkennt, daß er, wenn schon gestorben, dennoch in Gott leben wird, und der deßhalb seine Seele getrost in die Hände des himmlischen Vaters empfiehlt. — Möras, ein heidnischer Greis saß am Abende vor seiner Hütte mit tiefgesenktem Haupte, und mit Thränen in dem Auge. Sein ganzes Wesen verkündete einen tiefen Schmerz, den er durch lauter Seufzer unterdrückte. Er war so versunken in seinen Jammer, daß er einen Fremden nicht bemerkte, der sich ihm genähert hatte, und vor ihm stehen blieb. Der Fremde war ein Missionär. „Warum,“ redete ihn dieser endlich an, „warum ehrwürdiger Greis, ist dein Herz so betrübt?“ Der Greis richtete sein Haupt empor, sah den Missionär an und sprach: „Bist du einer von unsern Göttern und kommst, mich in meiner Trübsal zu trösten, und meinen Glauben an die Götter wieder aufzurichten? Ach, ich armer, armer Mann! ich habe nicht nur vor kurzer Zeit mein Weib verloren, sondern auch meine Ziegen, meine vorzüglichste Nahrungsquelle, kamen an einer Seuche um, welche in unserer Gegend wüthet, und alle Heerden dahingerafft. Unaufhörlich habe ich meine Götter um Hilfe angerufen, habe mich vor ihre Bilder hingeworfen, ihnen Opfer gebracht und ihnen Gelübde versprochen: aber sie haben mich nicht erhöret. Nun bin ich nicht nur verlassen und arm, sondern ich bin der Unglücklichste, weil ich nicht mehr glauben kann an die Götter, die mich nicht erhört haben in meiner Trübsal. O sage mir, Fremdling, wer du immer sein magst, wo es die Götter gibt, welche Gebete erhören, und in Nöthen helfen können. Ich will hingehen, keine Mühe und kein Opfer scheuen, ich will mich abmatten durch Fasten, Laufen und Rufen, bis ich erhört werde.“ — „Ich bin kein Gott,“ sprach der Missionär, „aber ich kann dich trösten; denn ich kenne einen Gott, der Gebete erhört und aus jeder Noth retten kann und will. Denn er hat dieses bestimmt verheißen, und viele Tausende haben erfahren, daß alle seine Verheißungen Ja und Amen sind, d. h. daß sie bestimmt in Erfüllung gehen.“ — „O sage mir, Fremdling,“ fiel Möras hastig in die Rede, „sage mir: wo ist dieser gute Gott? wo soll ich hin, was muß ich thun?“ — „Dieser Gott,“ erwiderte der Missionär, „ist so groß, daß ihn die ganze Welt nicht fassen, er ist so herrlich, daß kein sterbliches Auge ihn schauen könnte, denn er hat Himmel und Erde erschaffen, er muß also größer und herrlicher sein, als Himmel und Erde sind. Der Gott, den ich dir verkünden will, ist der höchste Geist, d. h. jenes Wesen, das von keinem sterblichen Auge erschaut werden kann, das aber überall zugleich ist, und Alles, Himmel und Erde, ausfüllet mit seiner Nähe. Dieser Gott hat den Menschen selbst sagen lassen, er sei ein Geist, und die

ihn anbeten wollen, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten." „Also," wendete Möras etwas traurig ein, „also deinen Gott, der der einzig wahre Gott sein soll, kann Niemand sehen, und was heißt dieses: im Geiste und in der Wahrheit anbeten?" — „Darauf," erwiderte der Missionär, „will ich dir nur soviel sagen: Wenn der Geist des Menschen sich zu Gott erhebt, Gottes heilige Nähe fühlet, im Geiste zu Gott betet; dann betet er im Geiste und in der Wahrheit. Nicht mit den Füssen also, sondern mit dem Geiste kann und muß man sich Gott nahen; nicht durch Geschrei und mit Dahersagen vieler Worte soll man beten, sondern durch Unterwerfung und durch die Ehrerbietung seines Geistes." — „Aber bekümmert sich der große Geist, welcher dein Gott ist, auch um uns sinnliche Menschen, um unsere Bedürfnisse und Angelegenheiten?" fragte Möras ferner. — „Mehr, als deine Götter; denn diese können nicht sorgen, weil sie todte Bilder sind. Er sorgt für uns, wie kein Vater und keine Mutter sorgen; er liebt uns, wie kein Bruder lieben kann. Er sieht und hört uns überall, weil er ein Geist ist." — Entzückt rief der Greis: „Was du von deinem Gott gesagt hast, hat mich mit Ehrfurcht und Freude erfüllt. Ich will zu ihm beten. Aber was soll ich sagen, damit ich in der Wahrheit bete?" — „Bete," antwortete der Missionär: „„Dein Wille geschehe!"" Du mußt aber ernstlich verlangen, daß nur sein Wille an dir geschehen soll, sonst lügst du während deines Gebetes. Stelle dir aber die Gegenwart Gottes recht lebendig vor und bedenke, daß er dich unsichtbar umgibt." Hierauf entfernte sich der Missionär. Nach einem Jahre kam er wieder in dieselbe Gegend. Da lief nun voll Freude ein Greis ihm entgegen und rief: „Wahrhaftig, dein Gott ist ein Geist, ein großer guter Geist! Ich will ihn immer anbeten im Geiste und in der Wahrheit." Der Missionär erkannte Möras, freute sich herzlich über seine Aeußerung und sprach: „Hat dich mein Gott erhöret, als du zu ihm betetest?" — „Ich habe lange gebetet, wie du mich gelehrt hast," sprach Möras, „mein Weib und meine Ziegen kamen nicht, ich fing an zu zweifeln, ob es einen Gott gebe, der ein Geist, somit überall zugegen ist. Aber siehe: auf einmal wurde es anders in mir: ich vergaß Weib und Ziegen; es wurde mir so wohl im Herzen, daß ich es gar nicht sagen kann. Es war mir, als sagte Jemand leise, nicht in meine Ohren, sondern in mein Herz: „Siehe, der große Geist hat dich schon erhört; er hat dich lieb, er nimmt nur, was dir zeitlich schaden könnte, gibt aber dafür, was dich ewig beglücken wird. Weil er ein Geist ist, so sorgt er auch für deinen Geist und will ihn mit sich vereinigen. Du sollst geistig gesinnt werden, weil der allein wahre Gott auch der reinste Geist ist." „Nun fing ich an, mich zu schämen," fuhr Möras fort, „weil ich bisher, wie vernunftlose Thiere, nur um das Zeitliche und Leibliche besorgt war, und mich so wenig um meinen unsterblichen Geist und um ein ewiges Leben bekümmert habe. Nun aber will ich nur den Einen wahren Gott erkennen, ihn vor Allem suchen, ihn mehr lieben als mich und Alles in der Welt und ihm das größte Opfer, nämlich meinen Eigenwillen, bringen. Nur dann werde ich ein Anbeter Gottes im Geiste und in der Wahrheit werden. Lehre mich, du Diener und Lehrer des unsichtbaren Gottes, was ich noch weiter zu thun habe, damit ich den Gott, der ein Geist ist, immer besser erkennen, besser lieben, besser auf ihn vertrauen und ihm treuer dienen kann!" — Der Missionär sank auf die Kniee, betete an und sprach: „Selig, wer seinen Gott erkennt, der ein Geist ist, und Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbetet!"

Ad IV. (Wirksamkeit.) Nur ein Thor wird das Dasein eines Gottes läugnen; wer aber an einen Gott glaubt, der muß auch nothwen-

dig annehmen, daß Gott der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt sei. Von dieser Erkenntniß waren selbst die Vernünftigsten unter den Heiden nicht ferne. Sie sagten nämlich: Wenn man von ferne ein Schiff auf der See erblickt, so zweifelt Niemand, daß es mit Verstand und Kunst regiert werde; oder wenn man eine Sonnenuhr betrachtet, so sieht Jedermann, daß die Stunden nicht aufs Gerathewohl, sondern mit Bedacht darauf angegeben sind. Wir dürfen nur mit einiger Aufmerksamkeit die unveränderliche und vortreffliche Ordnung der Welt betrachten, so wird es uns sogleich einleuchtend werden, daß auch ein weiser Schöpfer und Regent derselben vorhanden sei. Denn wer macht, daß die Sonne auf- und untergeht? Woher kommt der unvergleichliche Zusammenhang aller Dinge? Woher die regelmäßige Bewegung aller Gestirne? Woher die Verschiedenheit der Jahreszeiten? Woher, daß seit so vielen tausend Jahren Alles in seinem Stande erhalten wird? — Gott ist es, der alles dieß ordnet und leitet, erhält und regiert. Darum ruft wiederum der heilige Augustin aus: „Nicht meine Verdienste, nicht meine Gnadenbezeigungen haben dich vermocht, mich zu schaffen, sondern deine wohlwollende Huld und Güte. Diese Liebe aber, mein Gott und Herr! welche dich zur Schöpfung veranlaßte, veranlaßte dich, diese Schöpfung zu erhalten und zu regieren. Was nützt das Erzeugniß deiner Liebe, wenn ich elend zu Grunde gehe, und deine Rechte mich nicht hält? Doch dieselbe Liebe verpflichtet dich, das zu erhalten, welche dich antrieb, es zu schaffen; denn du bist jetzt nicht weniger, bist immer noch dieselbe Liebe, bleibst immer derselbe." (Mehler's katechet. Handbuch I. Th. S. 126.)

Ad V. (Pflichten.) *αα.* So oft wir die weite, schöne Schöpfung betrachten, haben wir auch Gelegenheit und Ursache genug, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde zu loben und zu preisen. Darum, wenn die heilige Maria Magdalena von Pazzis eine Blume betrachtete, ward sie ganz von Liebe zu Gott entzündet und rief aus: „So hat denn Gott aus Liebe zu mir von Ewigkeit her daran gedacht, diese Blume zu erschaffen!" So ward die Blume für sie gleichsam ein Liebespfeil, der sanft ihr Herz durchdrang und es immer mehr mit Gott vereinigte. — Die heilige Theresia machte sich beim Anblicke eines Baumes, eines Baches, einer Wiese oder einer Quelle Vorwürfe über ihren Mangel an Liebe zu Gott, der alle diese schönen Gegenstände erschaffen hatte, um von ihr geliebt zu werden. — Und ein frommer Einsiedler glaubte dieselben Vorwürfe von den Kräutern und Blumen zu vernehmen, die er auf dem Wege traf, und sprach deßhalb zu ihnen, indem er mit dem Stabe darnach schlug: „Schweigt, Schweigt! Ihr nennt mich einen Undankbaren und sagt mir, daß Gott aus Liebe zu mir euch erschaffen hat, und daß ich Ihn dennoch nicht liebe; aber ich verstehe euch! Schweigt nur und macht mir keine Vorwürfe mehr!" — „Mein Herr und mein Gott!" sprach der heilige Augustin, „Alles was ich auf und über der Erde sehe, Alles ruft zu mir, daß du es mir zu Liebe erschaffen hast." — Der ehrwürdige Rance, Stifter des Trappistenordens, sah nie die Hügel, Quellen, Vögel, Blumen, Sterne und den Himmel an, ohne sich von Liebe zu Gott entflammt zu fühlen, der sie ihm zu Liebe erschaffen hat. — (Liguori's christl. Tugenden.) (S. 2 — 3.)

ββ. (Siehe beim Art. Vorsehung, göttliche.)

γγ. (Siehe beim Art. Diener und Dienst Gottes.)

Predigtskizzen.

Ad A. (Gott, an sich betrachtet.) Ueber II. Kor. 3, 17. Der Ausdruck: „Gott ist der reinste, vollkommenste Geist“ — heißt so viel als: Er hat gar keinen Leib, und besitzt die höchste Erkenntniß und den heiligsten Willen.

1. Gott hat gar keinen Leib; Er ist ein pures geistiges Wesen.

Schon dieß ist für Gott ein großer Vorzug. Denn der Leib hindert den Geist in Vielem, und zwar:

a. Er engt ihn ein und bindet ihn in vielen Stücken an den Ort, wo sich der Leib befindet. Ein reiner Geist dagegen bewegt sich frei und schnell überall hin. (Jerem. 23, 23.)

b. Er ist aber auch von der Gebrechlichkeit und den Leiden des Körpers abhängig und wird dadurch geschwächt und niedergedrückt. (Weisheit 9, 15.)

c. Er wird endlich durch seinen Leib zu vielem Bösen, wie Unkeuschheit, Geiz u. dgl. versucht und leider zuweilen auch verführt. (II. Kor. 4, 7.)

Dieß Alles aber fällt bei einem reinen Geiste — wie Gott ist — ganz weg.

2. Gott besitzt aber auch noch überdieß die höchste Erkenntniß und den heiligsten Willen.

Das Wesen Gottes, des reinsten Geistes, besteht nicht bloß darin, daß Er körperlos ist, sondern auch darin, daß Er

aa. Vernunft oder Erkenntniß und zwar die höchste Erkenntniß hat, d. h. Er weiß Alles von der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf einmal, für immer und ganz und vollkommen aus Sich selbst. (Ps. 138, 6.)

bb. Freien Willen und zwar den heiligsten Willen hat; denn Er will und thut nicht bloß Alles, was gut ist, sondern Er ist selbst das wahre und einzige Gute. (Matth. 19, 17.) [Nach Dr. Schuster's katechet. Handb. I. Thl. S. 21.]

Ad B. (Gott, in Bezug auf die Schöpfung.) [Siehe bei den Art. Dankbarkeit gegen Gott, Anbetung Gottes, Vorsehung, göttliche.]

Miscellen.

Ad A. Wir fragen: „Was ist Gott?“ — Doch, wer wird den Unermeßlichen erfassen? Wer wird einen Begriff von Ihm aufstellen, der Seiner würdig ist? Wie soll das schwache und beschränkte Geschöpf den allmächtigen und unumschränkten Schöpfer erklären? Wie soll der Mensch, der nicht einmal die

Gesetze der Natur erkennt, die schwere Frage beantworten können: „Was ist Gott?" — Es rühmte sich einst Einer, daß ihm von göttlichen Dingen Nichts verborgen, daß er Gott und sein Wesen und seine Werke vollkommen erkenne. Als nun Jemand diese Prahlereien hörte, legte er ihm zwanzig Fragen von den Ameisen vor. Da er aber nicht eine gründlich beantworten konnte, so beschämte ihn der Andere und sprach: „Wenn du nicht einmal eines so armseligen Geschöpfes Natur begreifen kannst, wie darfst du dich rühmen, des großen Gottes Natur und Wesen zu verstehen?— Nur soviel können wir von der Gottheit sagen: „Gott ist soviel als Gut, und weil das höchste Wesen unendlich gut ist, so heißt es vorzugsweise „Gut" oder „Gott." Dieser Begriff ist Gottes würdig. Gott ist; außer Ihm ist Nichts. Und was Gott ist, das hat Er nicht bloß, sondern Er ist es auch vollkommen. (Prediger und Katech. I. Jahrg. 2. Bd. S. 525.)

Vor Gott mit ird'schem Auge treten,
Ihn sehen können wir jetzt nicht,
Im Geist und Wahrheit Ihn anbeten,
Das aber ist des Christen Pflicht.
So laßt im Geist uns vor Ihm wandeln,
Nach seinem Wort in Wahrheit handeln!
(Denksprüche zum Katechism. Straubing 1851. S. 6.)

Ad B. Mit Allmacht schufst Du, Gott! die Welt,
Die Deine Hand noch jetzt erhält.
Und wenn ich dieser Schöpfung Pracht
Mit heil'gem Ernst erwäge
Die Güte, die für Alle wacht,
Anbetend überlege,
So weiß ich, von Bewund'rung voll
Nicht, wie ich Dich erheben soll,
Mein Gott! mein Herr und Vater!
(Hörmann's Denkreime I. Bdch. S. 15.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Valer. Jirsiks Populäre Dogmatik, verteutscht von G. Anton. I. Bd. S. 181. §. 35.
Silbert's Conversat. Lexik. des geistl. Lebens. Regensburg 1839. I. Bd. S. 312.
Dr. Staudenmaier's Geist des Christenthums IV. Aufl. I. Thl. S. 61.
Dr. Wetzer und Welte's Kirchenlexik. IV. Bd. S. 589 — 610.
Guillois Erklärung des Katechism. I. Bd. S. 42.
Prediger und Katechet II. Jahrg. 2. Bd. S. 939.
Scherer's Bibliothek für Pred. I. Abth. II. Bd. S. 472.
Jeanjean's Sittenreden I. Bd. S. 1.

Gottergebenheit.

(Siehe Art. Ergebung in den Willen Gottes.)

Gottesacker.

(Siehe die Art. Begräbnißort und Grab.)

Gottes Dasein.

(Siehe Art. Dasein Gottes.)

Gottesdienst (häuslicher und öffentlicher).

(Vergl. die Art. Andacht, Anbetung Gottes, Ceremonien, kirchliche, Diener und Dienst Gottes, Feiertage, Sonntag.)

I. Begriff. Ueberhaupt und im weitesten Sinne des Wortes versteht man unter Gottesdienst (Gottesverehrung) den Glauben an Gott, dann die aus dem Glauben entspringende und durch Erfüllung des göttlichen Willens, sowie durch Gott wohlgefällige Werke bethätigte Liebe zu Gott, und nebst Glaube und Liebe die Hoffnung auf Gott, als das letzte Ziel und Ende des Menschen. Und dieser eben beschriebene Gottesdienst muß jedem andern Gottesdienste im engeren Sinne, soll dieser ein wirklicher sein, als unerläßlich nothwendige Vorbedingung vorausgesetzt werden, um Gott angenehm zu sein.

Das Wort „Gottesdienst" indessen im gewöhnlichen Gebrauche bezeichnet gewisse durch Gesetz oder Herkommen bestimmte und geregelte äußerliche Handlungen, welche je nach Umständen mit mehr oder weniger Feierlichkeit vollzogen auf die Anerkennung und Verehrung Gottes und auf die Kundgebung unserer Abhängigkeit von Gott hinzielen.

Der Gottesdienst in diesem Sinne unterscheidet sich vorzüglich:

A. in den Privat-Gottesdienst oder die Hausandacht, und

B. in den öffentlichen und feierlichen Gottesdienst.

Sonst unterscheidet man noch einen festtägigen und werktägigen sowie vormittägigen und nachmittägigen Gottesdienst.

A. Häuslicher Gottesdienst.

II. Erklärung. Der häusliche Gottesdienst oder die private Gottesverehrung besteht darin:

a. theils, daß ein Haus- oder Familienvater sich in gewissen dazu ausgesetzten Stunden mit seinen Kindern und andern zur Familie gehörenden Personen zu einer gemeinsamen Anbetung Gottes, zur religiösen Belehrung und Erbauung und zu anderen frommen Uebungen vereinigt;

b. theils, daß ein jeder einzelne Christ, außer der öffentlichen Gottesverehrung an gewissen Tagen einige Zeit zum Lesen der heiligen Schrift und [illegible] baulicher Bücher, zum Gebete, zur Er-

innerung und Wiederholung der gehörten Predigt u. dgl. heilsamen Uebungen anwendet.

III. Beschaffenheit. Ueberhaupt muß der häusliche Gottesdienst stets zweckmässig und den Bedürfnissen einer jeden einzelnen Familie angemessen sein; insbesondere aber werde er so eingerichtet, daß:

1. dabei nie das Hervorstechende und Auszeichnende gesucht und geäußert werde, und nur solche Andachtsübungen gewählt werden, an denen Alle Theil nehmen können;
2. er nie in solchen Stunden gewählt werde, die zwar freilich der häuslichen Geschäfte wegen am bequemsten sind; in welchen es aber den Mitgliedern der Familie an der Munterkeit und Kraft fehlt, Andachtsübungen vorzunehmen;
3. er aber auch nie zum Nachtheil und zur Störung der Berufsgeschäfte und anderer dringenden Pflichten vorgenommen werde.

IV. Beweggründe zur Pflege häuslicher Andachten. Der häusliche Gottesdienst ist sehr heilsam und hat überhaupt alle die allgemeinen Vortheile, welche der gemeinschaftliche und öffentliche hat; insbesondere aber

α. gewöhnt derselbe die Kinder einer solchen andachtsliebenden Familie schon von Jugend an zur Hochachtung der Religion, und hält die Hausgenossen von vielen leichtsinnigen Handlungen ab;

β. lenkt er unter Anführung des Hausvaters und durch sein Beispiel unmerklich zur Ausübung der Religions-Erkenntniß und zur wahren Frömmigkeit.

B. Oeffentlicher und pfarrlicher Gottesdienst.

V. Erläuterung. Als öffentlichen und feierlichen Gottesdienst bezeichnet man jenen, welcher bei versammelter Kirchengemeinde von rechtmässig aufgestellten Geistlichen nach der von der Kirche eingeführten und bestätigten Art und Weise in der Kirche abgehalten wird. Ist dieser Versammlungsort die eigene Pfarrkirche, so heißt auch der darin abgehaltene Gottesdienst ein Pfarrgottesdienst.

VI. Für die Verpflichtung zur fleißigen Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste sprechen nachstehende Gründe, und zwar:

1. In Bezug auf den kirchlichen Gottesdienst überhaupt:

aa. Wir sind Gott, unserem höchsten Herrn nicht bloß im Geheimen, sondern auch öffentlich Anbetung, Lobpreisung und Dankbarkeit schuldig. Wo erstatten wir sie aber füglicher, als gemeinsam in der Kirche vor dem Tabernakel?

bb. Die Pflicht des thatsächlichen, öffentlichen Bekenntnisses unseres Glaubens und der Erbauung unserer Mitmenschen schließt auch die Pflicht der Anwohnung des kirchlichen Gottesdienstes in sich.

cc. Jesus Christus selbst fordert uns dazu auf, theils durch klare Worte (Matth. 10, 32. 33.) und durch sein Beispiel, bald auch durch Heilsanstalten, die öffentliche Gemeinsamkeit bedingen und selbst durch Androhung der Strafe der Unterlassung. (Matth. 10, 32. 33.)

dd. Endlich ist jeder gläubige Christ auch darum hiezu verpflichtet, weil ihm das zweite Kirchengebot ausdrücklich die Schuldigkeit auferlegt, die heilige Messe an Sonn- und Feiertagen mit gebührender Andacht zu hören.

2. In Bezug auf den Pfarrgottesdienst.

ee. Die Pfarrkirche ist ja der Ort, wo den Pfarrkindern die heilige Taufe und der erste Religionsunterricht ertheilt wurde, und wo sie die übrigen heiligen Sacramente empfingen; folglich ist es nur eine heilige Pflicht der Dankbarkeit, die wir durch diese Theilnahme erfüllen.

ff. Da die Pfarrer von Amtswegen verpflichtet sind, für ihre Pfarrkinder zu beten und das heilige Meßopfer darzubringen, so müssen auch die Pfarrkinder schuldig sein, in der Pfarrkirche der heiligen Messe u. s. w. beizuwohnen.

gg. Der eigene Pfarrer kennt am Besten die Fehler seiner Gemeinde; darum sollen sich auch die Pfarrkinder um ihn versammeln, der am geeignetsten auf ihre Besserung einwirken kann.

hh. Indem die Pfarrkinder zum Besuche des Gottesdienstes in der eigenen Pfarrkirche sich einzufinden haben, wird vorgebeugt, daß die Heerde sich zerstreue und die von der Kirche überall angestrebte Einheit verloren gehe.

VII. Aufmunterung dazu geben uns:

αα. Die reichlichen Segnungen des gemeinsamen kirchlichen Gottesdienstes für unser leibliches und geistiges Wohl;

ββ. das Vorbild, welches uns die heilige Familie durch ihre Pilgerreise zum Feste nach Jerusalem und insbesondere Jesus selbst während seines noch übrigen Lebens gegeben hat;

γγ. der nachahmungswürdige Eifer der ersten Christen, welche selbst bei den grausamsten Verfolgungen dem allgemeinen Gottesdienst beiwohnen zu müssen glaubten.

VIII. Rechte Art und Weise der Beiwohnung. In dieser Beziehung fordert die Kirche und unser Heil:

1. Geistessammlung — als Vorbereitung, und diese besteht in der Verabschiedung jeder Zerstreuung; im Erwecken erhabener Begriffe von Gottes Hoheit, Liebe und Wohlthun;
2. Aufmerksamkeit und ernsthaftes Nachdenken sowohl auf das heilige Meßopfer, als Opfer der unendlichen Liebe, das uns zur Gegenliebe entzünden soll, als auch auf die Predigt;
3. Selbstprüfung, indem man beim heiligen Opfer seine Sündhaftigkeit und die hiedurch veranlaßte Leidenserneuerung Christi erwägt und beim Unterrichte sich ohne Eigenliebe fragt, ob Alles auch Anwendung auf sich selbst finde.

IX. Die Einwendungen, welche die Feinde der Religion vorbringen, um sich von der Pflicht der Beiwohnung des öffentlichen Gottesdienstes loszusprechen, sind dieselben, welche gegen die heiligen Ceremonien der Kirche gemacht werden; daher verweisen wir hier auf den Art. Ceremonien VIII.

Schriftstellen.

Ad I. (Begriff.) „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen und sich unbefleckt von dieser Welt bewahren.“ Jak. 1, 27.

Ad II. (Häuslicher Gottesdienst.) „Redet mit einander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, singet und jubelt dem Herrn in euerem Herzen.“ Ephes. 5, 19.

Ad III. (Beschaffenheit.) „Alles geschehe wohlanständig und mit Ordnung!“ I. Kor. 14, 10.

Ad IV. (Beweggründe.) „Du sollst sie (die Worte des Hauptgebotes der Liebe) deinen Kindern erzählen und sie (mit ihnen) betrachten, wenn du in deinem Hause sitzest.“ V. Mos. 6, 7.

Ad V. (Oeffentlicher und pfarrlicher Gottesdienst.) „Es ward das ganze Volk zusammengerufen und sie beteten die ganze Nacht in der Versammlung, und flehten um Hilfe vom Gott Israels.“ Judith 6, 21.

Ad VI. (Verpflichtung.) 1. „In den Versammlungen preiset Gott den Herrn.“ Ps. 67, 27.

„Ich will dir danken in großer Gemeine, unter zahlreichem Volke dich loben.“ Ps. 34, 18.

„Was ist zu thun, Brüder? Wenn ihr zusammenkommet, und der Eine von euch einen Lobgesang, der Andere eine Lehre oder eine Offenbarung oder eine Auslegung hat, so geschehe Alles zur Erbauung.“ I. Kor. 14, 26.

„Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den werde auch ich bekennen; — wer mich aber vor den Menschen verläugnet, den will auch ich vor meinem Vater verläugnen.“ Matth. 10, 32. 33.

2. „Trachtet, weil ihr euch um die Geistesgaben beeifert, sie in Fülle zur Erbauung der Gemeinde zu haben.“ I. Kor. 14, 12.

„Lasset uns auf einander Acht haben, um zu wetteifern in der Liebe und in guten Werken: indem wir nicht verlassen unsere Versammlung, wie Einige die Gewohnheit haben, sondern einander aufmuntern.“ Hebr. 10, 24. 25. (Vergl. I. Kor. 14, 15 — 17.)

Ad. VII. (Aufmunterung.) „Es ist kein anderes Volk so groß, dem sich die Götter also nähern, wie unser Gott uns gegenwärtig ist.“ V. Mos. 4, 7.

„Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Matth. 18, 20.

„An jenem Tage wurden hinzugefügt bei dreitausend Seelen. Sie beharrten aber in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete. Täglich verharrten sie einmüthig im Tempel, und in den Häusern das Brod brechend nahmen sie Speise mit Freude und in Einfalt des Herzens. Sie lobten Gott und hatten Gunst bei dem Volke.“ Apostelg. 2, 41 — 47.

Ad VIII. (Art und Weise.) „Ich bitte euch, Brüder, daß ihr euere Leiber als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darbringet, und so euer Gottesdienst vernünftig sei.“ Röm. 12, 1.

Väterstellen.

Ad I. (Begriff.) [Siehe beim Art. Diener und Dienst Gottes ad I. S. Ambrosius.]

Ad II. (Häuslicher Gottesdienst.) [Siehe bei den Art. Abendgebet ad I. S. Hieronym. und Andacht ad I. S. Thomas Aquin.]

Ad III. (Beschaffenheit.) [Siehe beim Art. Andacht ad III. und IV.]

Ad IV. (Beweggründe.) [Siehe beim Art. Betrachtung ad VIII. 1 — 7.]

Ad V. (Oeffentlicher und pfarrlicher Gottesdienst.) „Unter diesen Worten [des Apostels im Briefe an Timoth. 2, 1. „Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen] verstehe ich, was die ganze oder beinahe die ganze Kirche immer feiert, so daß wir bei der Feier der Geheimnisse „Bitten“ darbringen, bevor man anfängt das, was auf dem Tische des Herrn ist zu segnen; „Gebete“ aber, wenn dieses gesegnet und geheiligt und zur Austheilung gebrochen wird, Gebete, welche fast die ganze Kirche mit dem Gebete des Herrn schließt. . . . „Fürbitten“ geschehen, wenn das Volk gesegnet wird. . . . Wenn dieses geschehen und die Theilnahme an dem so erhabenen Geheimnisse vollendet ist, schließt Alles die „Danksagung,“ welche auch der Apostel an letzter Stelle empfohlen.“ S. Augustinus.

Ad. VI. (Verpflichtung.) 1. „Durch dieses (scil. das III. Gebot Gottes) wird jene äußerliche Verehrung, die wir Gott schuldig sind, recht und nach der Ordnung vorgeschrieben; denn es ist gleichsam eine Frucht des ewigen Gebotes; weil wir den, welchen wir im innersten Herzen andachtsvoll verehren, angetrieben durch Glaube und Hoffnung, die wir auf ihn setzen, auch durch äußere Ehrenbezeugung zu verehren, und ihm Dank zu sagen nicht umhin können. Und weil dieses diejenigen, die ihre Zeit in Beschäftigung mit irdischen Dingen hinbringen, nicht leicht thun können, so ist eine bestimmte Zeit festgesetzt worden, wo es bequem geschehen kann.“ Catechism. rom. pars III. cap. 4.

2. „Wir ermahnen Alle und Jeden, und bitten und beschwören sie durch die Barmherzigkeit Jesu Christi, daß sie, obgleich sie in ihrer Nachbarschaft in ihren Städten und Vorstädten Bethäuser, Kapellen und andere Kirchen haben, wo sie dem heiligen Meßopfer beiwohnen können, dennoch an den Sonn- und Festtagen fleißig in ihre Pfarrkirche gehen, wo sie von ihrem Pfarrer, dem

die Obsorge über sie übergeben ist, durch das Wort Gottes geweidet werden." S. Carolus Borom.

„Wo der Hirt sich aufhält, da müssen auch die Schäflein sein; wo der Priester für seine Gemeinde opfert, da muß auch die Gemeinde mitopfern; wo sich der Hausvater dem Altare nahet, sich und seine Familie mit dem lebendigen Gotte auszusöhnen, da muß auch die Familie den Altar umgeben." S. Caesarius.

Ad VII. (Aufmunterung.) *αα.* „Was scheint dir besser für das christliche Volk, die Versammlung in kleine, abgesonderte Gesellschaften oder die allgemeine Vereinigung in einer großen Kirche, um mit vollkommener Einmüthigkeit das Lob des Herrn zu singen? Gewiß, nichts gibt besser den Geist der Eintracht und der wechselseitigen Liebe eines Volkes zu erkennen, als solche Versammlungen; denn wenn es wahr ist, was Christus gesprochen hat, daß Zwei vereinigt im Gebete von Gott alles erlangen, was sie begehren, was wird erst ein ganzes Volk vermögen, das an Einem Orte versammelt, wie aus Einem Munde jenes vom Himmel gekommene Wort, das Jesus Christus selbst gelehrt hat, nach jedem vorstehenden Priester unter Amen ausspricht." S. Athanasius.

ββ. „Seine (Christi) Thaten selber sind Gebote." S. Gregorius.

γγ. (Siehe unten die Beispiele hiezu.)

Ad VIII. (Art und Weise.) „Der erhabenste Gottesdienst besteht darin, daß wir den Geist als das lieblichste Opfer dem Herrn weihen." Isidorus Pelus.

Gleichnisse.

(Siehe beim Art. Diener und Dienst Gottes, Andacht und Anbetung Gottes.)

Beispiele.

Ad II. (Häuslicher Gottesdienst.) Nach der Versicherung des göttlichen Heilandes: „Wenn Zwei auf Erden um irgend eine Sache gemeinschaftlich bitten, so wird sie ihnen von meinem himmlischen Vater gewährt werden; denn wo zwei oder drei in meinem Namen vesammelt sind, da bin Ich mitten unter ihnen." (Matth. 18, 19. 20.) — haben sich von jeher fromme Seelen der gemeinsamen Andacht beflissen, wie ja auch der göttliche Heiland selbst uns hierin als Muster der Nachahmung voranging, da er nach dem letzten Abendmale gemeinschaftlich mit seinen Jüngern die Dankpsalmen sang, wie es nach Tische gebräuchlich war. (Matth. 26, 30.)

Der heilige Elzron, ein reicher aber gottesfürchtiger Mann, schrieb für sein Haus einige Gesetze, auf deren strenge Erfüllung er sehr achtete. Unter andern heilsamen Anordnungen hatte er auch vorgeschrieben, daß alle Glieder seiner Familie jeden Tag ohne Ausnahme, die heilige Messe besuchen, und Abends sich noch versammeln sollten, um das Ende des Tages der Betrachtung von Gott und dem ewigen Heile zu weihen. (Schmid's Katechet. Repertor II. Bd. S. 288.)

Ebenso liest man in den „Erinnerungen" des unvergeßlichen Verfassers der Ostereier, Chr. v. Schmid, von der gemeinsamen Andacht, die in dessen frommen Elternhause üblich war.

„An jedem Morgen" — erzählt Schmid — „mußten wir Kinder das Morgengebet knieend und gemeinschaftlich verrichten. Vor und nach Tische mußte immer eines der Kinder das „Aller Augen warten auf Dich u. s. w."

laut vorbeten." — (Vergl. Art. Abendgebet, Dienstherrschaft und Haushaltung.)

Ad III. (Beschaffenheit.) (Siehe beim Art. Abendgebet ad III.)

Ad IV. (Beweggründe.) (Siehe beim Art. Dienstherrschaft ad III. hh.)

Ad. V. (Oeffentlicher, pfarrlicher Gottesdienst.) Da die innere Gottesverehrung immer das Bedürfniß hat, auch nach Außen hervorzutreten, so mußte es schon in den ersten Zeiten einen äußeren, öffentlichen Gottesdienst geben, mochte dieser auch noch so arm und einfach sein. Wir dürfen nicht zweifeln, daß schon unsere ersten Stammeltern durch gewisse äußere Zeichen ihre inneren religiösen Gefühle an den Tag legten. Deutliche Spuren finden wir davon bereits bei ihren Söhnen Kain und Abel; denn diese brachten Gott Opfer dar; das Opfer aber ist eine der vornehmsten Handlungen des Gottesdienstes. Von Enos, einem Enkel des Adam, heißt es, daß er anfing, den Namen des Herrn anzurufen. (I. Mos. 4, 26.) Hierin finden viele Schriftausleger den Sinn, daß er einen gewissermassen geordneten, äußeren Gottesdienst eingeführt habe. Indeß scheint in der patriarchalischen Zeit die Form der einzelnen gottesdienstlichen Handlungeu nach dem Ermessen der Familienhäupter, die immer zugleich auch die Priester waren, überlassen gewesen zu sein. Durch Moses aber erhielt der Gottesdienst der Juden eine feste Gestalt. Er führte meistens auf Gottes ausdrücklichen Befehl, verschiedenerlei Sühnungen, Waschungen und andere religiöse Uebungen ein; das Opfer aber machte er zum Mittelpunkt des religiösen Cultes. Er ordnete auch verschiedene heilige Zeiten und Feste an und drang mit Strenge auf Heilighaltung derselben. Anfänglich war das heilige Zelt oder die Bundeslade das gemeinschaftliche Heiligthum; später wurde es der Tempel. In diesem mußte, besonders in späterer Zeit und an Festtagen der jüdische Gottesdienst mit erhebender Feierlichkeit begangen worden sein. Nicht bloß die Menge der Priester und Leviten, sondern auch die Mannigfaltigkeit und Kostbarkeit der heiligen Geräthe und Anderes zeugt dafür. Auch der tägliche Gottesdienst wurde mit Würde und heiligem Ernste gehalten. — Weit erhebender und majestätischer aber, als dieser erwähnte jüdische Gottesdienst war und ist der Gottesdienst in der katholischen Kirche! Schon der heilige Chrysostomus erkannte diese Wahrheit, indem er sagte: „Unser Gottesdienst ist nicht wie der der Juden beschaffen, zu welchem sehr viele sinnliche und religiöse Gebräuche gehörten." Wie insbesondere der Gottesdienst der ersten Christen beschaffen war, berichtet uns genau der heilige Justin der Martyrer in seiner Schutzschrift an den Kaiser. „An dem nach der Sonne benannten Tage, schreibt er darin, — kommen Alle, so in der Stadt oder auf dem Lande wohnen, zu einer Versammlung zusammen. Dort werden die Denkwürdigkeiten der Apostel oder die Schriften der Propheten vorgelesen, so lange es sich fügt. Wenn die Vorleser geendet, hält der Vorsteher (gewöhnlich der Bischof selbst) eine Rede, worin er diese erhabenen Lehren zur Beherzigung vorhält, und zur Nachahmung auffordert. Dan stehen wir Alle zusammen auf, und ergießen unsere Gebete. Hierauf wird Brod und Wein und Wasser gebraucht und der Vorsteher betet und sagt Dank, soviel in seinem Vermögen, und das Volk stimmt ein, sprechend: Amen! Einem jeden Gegenwärtigen wird von dem Gesegneten mitgetheilt, und den Abwesenden wird davon gesandt durch die Diakonen." — Aus dieser Schilderung des heiligen Kirchenlehrers über den Gottesdienst der ersten Gläubigen geht nun hervor, daß bei ihren gottesdienstlichen Versammlungen:

a. Vorgelesen wurde, und zwar aus der heiligen Schrift. „Man beginnt damit, daß man, so gut es die Zeit zuläßt, die Schriften der Apostel oder der Propheten liest." Es ist bekannt, daß dasselbe noch heutzutage bei der heiligen Messe geschieht; denn unter andern sind die Epistel und das Evangelium immer aus der Bibel genommen.

b. Es folgte hierauf der Unterricht. „Nach beendigtem Lesen," sagt Justin der Martyrer, „hält der, welcher den Vorsitz hat, eine Rede an die Versammlung, um sie zu belehren und aufzufordern, die erhabenen Grundsätze der Tugend und der Religion, welche soeben vernommen worden, auch in Ausübung zu bringen." — Daß dieß beim katholischen Gottesdienste wenigstens an Sonn- und Feiertagen noch heutigen Tages bei der sogenannten Pfarrmesse geschieht, bedarf keiner Erwähnung; ja an derselben Stelle, nämlich nach der Lesung der heiligen Schrift (nach der Epistel und dem Evangelium) folgt wenigstens auf dem Lande die Predigt.

c. Man verrichtete verschiedene Gebete, worauf die Opferung, und nach dieser die Wandlung folgte, und zwar wieder unter Gebeten. „Dann erheben wir uns Alle, um unser Gebet gemeinschaftlich zu verrichten. Wir beten für uns selbst, und für die, welche zur Zeit getauft werden, und für alle Menschen aller Völker, damit sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, ein heiliges Leben voll guter Werke führen, die Gebote des Herrn beobachten und endlich zur ewigen Herrlichkeit gelangen sollen. Nach beendigten Gebeten begrüßen wir uns mit dem Kuß des Friedens. (Ist dieses nicht unser während der heiligen Messe öfter wiederholtes „Dominus vobiscum" oder wie der Bischof sagt: „Pax vobiscum!") Dann reicht man dem, der den Vorsitz hat, Brod und einen Becher mit Wein und Wasser dar. Er nimmt sie, gibt dem Vater die Ehre durch den Namen des Sohnes und des heiligen Geistes, und macht ihm eine lange Danksagung für diese Gaben, die er uns in Gnaden gegeben hat. Sind die Gebete und Danksagungen zu Ende, dann spricht alles Volk stehend mit lauter Stimme: Amen, — ein hebräisches Wort, welches bedeutet: Ja, gewiß und wahrhaftig, also soll es geschehen." Es wurde mit dem Empfange der heiligen Kommunion und mit Danksagungsgebeten geendet. So sagt der heilige Justin: „Hierauf vertheilen diejenigen, welche wir Diakonen nennen, einem Jeden der Umstehenden durch die Danksagung geweihtes Brod, Wein und Wasser, und bringen sie auch den Abwesenden. Wir nennen diese Nahrung Eucharistie, und es ist Keinem erlaubt, daran Theil zu nehmen, wenn er nicht an die Wahrheit unserer Lehre glaubt, wenn er nicht durch die Vergebung der Sünden und das neue Leben gewaschen ist, und wenn er den Vorschriften Jesu Christi nicht gemäß lebt." Endlich, sagt er, werde noch ein Gebet gesprochen, und daß ein Jeder Gott, der ihn an diesem großen Geheimnisse habe Theil nehmen lassen, danke. Schon frühzeitig wurde vorzüglich am Mittwoch und Freitage öffentlicher Gottesdienst gehalten; man nannte dieses die Stationstage; deßgleichen auch an Samstagen. Hohe Festtage hatten ihre Vigilien, wo der Gottesdienst bereits in der dem Feste vorhergehenden Nacht begann. Frühzeitig schon hielt man während der vierzigtägigen Fasten täglich Gottesdienst; jedoch pflegte man nicht alle Tage das heilige Opfer zu feiern.

Es wurden noch andere alltägliche, öffentliche Andachten und Gebete gehalten. Die Gläubigen hatten ja hierin selbst den alten Bund zum Vorbilde. Die Juden kamen dreimal des Tages zum Gebete zusammen, um neun Uhr, um zwölf Uhr und um drei Uhr Nachmittags. Diese fromme Gewohnheit beobachteten selbst die Apostel. So heißt es von Petrus und Johannes,

daß sie um neun Uhr, zur Stunde des Gebetes in den Tempel hinaufgingen. Apostelg. 3, 1. Es gab dieses Gelegenheit zur Einführung der Tagzeiten, wobei ebenfalls drei Hauptzeiten angeordnet sind: Die Matutin (Morgenzeit), die Horen (Mittagszeit) und die Vesper (Abendzeit.) (Dr. Wiser's Lexik. für Predig. X. Bd. S. 240 und 246 ff. — Vergl. VI. Bd. S. 345.)

Ad VI. (Verpflichtung.) 1. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Mensch und insbesonders der Christ, Gott Anbetung, Lobpreisung und Danksagung schuldig ist. Selbst die unvernünftigen Thiere und sogar die leblosen Geschöpfe loben ihn auf ihre Weise. Wir sollen aber nicht bloß im Geheimen, sondern auch öffentlich und in Gesellschaft Gott die Huldigung unserer Anbetung und Lobpreisung darbringen. Gott hat uns ja zum gesellschaftlichen Leben erschaffen; und hierin spricht sich die höchste Bestimmung ihrer Geselligkeit aus, daß die Menschen Alle in Einem Geiste zu Einer Gemeinde vereint Den einstimmig preisen und bekennen, welchem sie alles zu verdanken haben, was sie gemeinschaftlich besitzen. Diese Pflicht ist unerläßlich für den Menschen, der Gott würdig zu verehren gedenkt. Ein jedes Volk hat daher auch das Bedürfniß des öffentlichen Gottesdienstes und die Pflicht demselben beizuwohnen, anerkannt.

Bei den ersten Christen war der Glaube ziemlich allgemein, daß die himmlischen Geister in der Stunde des Gebetes mit der Kirche auf Erden zur Lobpreisung Gottes sich vereinigen. Wer sollte also nicht gerne dem Gottesdienste beiwohnen, besonders an Sonn- und Festtagen? Die Kirche hat auch immer geglaubt, daß unsere Gebete, wenn sie gemeinschaftlich verrichtet werden, Gott zur größern Ehre gereichen, und sie auch wirksamer, als die einsam und im Verborgenen erhobenen Wünsche, die Gnade des Himmels auf uns herabziehen. Waren ja selbst die Juden schon der Ueberzeugung, daß die Gebete des versammelten Volkes sich immer gnädiger Erhörung zu erfreuen haben, was sich nicht in gleichem Grade von dem Gebete eines Einzelnen sagen lasse. Im alten Bunde hat auch Gott den Israeliten, selbst denen, die weit von Jerusalem entfernt waren, befohlen, sich an den hohen Festtagen im Tempel zu versammeln, und zeigte dadurch, wie angenehm ihm das gemeinschaftliche Gebet in seinem Heiligthume sei. Die Israeliten besuchten auch mit Eifer an den Sabbaten und sonstigen Festen ihre Synagogen und Bethäuser. Auch das Christenthum dringt auf gemeinschaftliches Gebet. Unser Herr und Heiland gibt uns schon durch die ersten Worte des „Vaterunser“ zu verstehen, daß unsere Gebete in Gemeinschaft geschehen, und daß wir selbst allein betend eingedenk sein sollen, daß wir Glieder der Kirche Jesu Christi sind, daß wir als Theile dieses großen Leibes beten, und daß die Hoffnung, erhört zu werden, am sichersten auf die Vereinigung unserer Gebete mit denen unserer Brüder im Glauben und in der Liebe sich stütze. Auch noch andere Gründe sprechen für die Pflicht, sich an dem öffentlichen Gottesdienste zu betheiligen. Durch die Theilnahme an demselben legen wir ein thatsächliches, öffentliches Bekenntniß ab, daß wir Glieder der katholischen Kirche sind, daß wir Religion haben und uns nicht schämen, unseren Glauben öffentlich, im Angesichte der ganzen Welt zu bekennen. Wir geben durch das Erscheinen vor diesen heiligen Altären der Gemeinde, unsern Nachbarn, Kindern und Hausgenossen das Beispiel der Achtung vor der Religion, und tragen dadurch, so viel an uns ist, viel bei, daß das öffentliche Ansehen derselben erhalten und erhöhet wird. Denn wenn der öffentliche Gottesdienst würdig verwaltet wird, wenn Alle, Hohe und Niedrige an demselben gewissenhaften Antheil nehmen und dieses insbesonders an Sonn- und Feiertagen geschieht, so ist dieses ein kräftiges Mittel, das religiöse

Bewußtsein zu heben. Gibt man hingegen den öffentlichen Gottesdienst der Versäumniß preis, ist man nachlässig im Besuche desselben, so wird man bald auch Gott und sein heiliges Gesetz verachten. Daß dem so sei, bestätigt die tägliche Erfahrung.

2. Der öffentliche Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen ist der würdigste Ausdruck des religiösen Gefühles der Menschheit; der würdigste Ausdruck der gemeinsamen Anhänglichkeit des Menschengeschlechtes an Gott, das rührendste Bekenntniß der schönsten Verbrüderung der Menschen unter einander. Wenn diese Versammlung in der Pfarrkirche geschieht, drückt sich diese Verbrüderung so recht aus: denn der Seelenhirt ist der Stellvertreter Jesu Christi. Da erscheinen also die Gläubigen so recht als Glieder Eines Leibes, vereiniget mit ihrem Haupte, welches Jesus ist. Da werden sich Alle bewußt, daß sie zu Einer Familie gehören, zu Einer Haushaltung in der Stadt Gottes auf Erden. Da wird Allen gebrochen das Brod des Lebens und zwar in doppelter Beziehung durch Verkündung des göttlichen Wortes und durch Spendung der heiligen Sacramente. Wohl wird auch in anderen Kirchen geprediget, aber in der Pfarrkirche kann es mit besserem Erfolge geschehen. Denn weil der Pfarrer gewöhnlich die Bedürfnisse seiner Gemeinde besser kennt, kann er auch seine Vorträge darnach einrichten. Wohl kann man auch in andern Kirchen beichten und kommuniziren, aber gewisse Sacramente, wie z. B. die Taufe, die Ehe werden dort nicht gespendet. Um diese Erinnerungen sind also gleichsam diese Kirchen ärmer.

In der Pfarrkirche bringt der Seelenhirt das heilige Opfer an Sonn- und Feiertagen ausschließlich für seine Gemeinde dar; denn er applizirt für dieselbe und betet insbesondere für die Anliegen seiner Angehörigen. Der Katholik wohnt da so recht seinem Meßopfer bei, was in andern Kirchen nicht auf gleiche Weise der Fall ist.

In der Pfarrkirche finden auch die Verkündigungen statt, wodurch du von dem in Kenntniß gesetzt wirst, was du wissen sollst, um dein geistliches Leben, dein Denken und Handeln darnach einzurichten. Da werden die kommenden Feste verkündet, welche in der Woche hindurch einfallen; die Andachten, welche gefeiert werden; die Fasttage, welche zu halten sind; die Bittgänge und Processionen, welche stattfinden; die Abläße, welche verliehen worden sind. Da werden die Brautpaare ausgerufen, da werden die Seelengottesdienste für deine Verwandten und Angehörigen angesagt, da wirst du also in das ganze Leben der Kirche, in die geistlichen Angelegenheiten deiner geistlichen Familie eingeweiht. Darum halte ein Jeder zu seiner Pfarrkirche, und wohne er möglichst an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienste in derselben bei. — Diese Pflicht hat die Kirche durch alte und neue Vorschriften eingeschärft. Das Concilium von Trient Sess. 22. c. 9. und Sess. 24. c. 4.) verlangt, die Bischöfe sollen das gläubige Volk ermahnen, daß sie häufig ihre Pfarrkirchen besuchen sollen, wenigstens an den Sonntagen und den höheren Festen.

Aeltere Concilien sind noch viel strenger. Der Kirchenrath von Sardika excommunizirt diejenigen, welche, ohne durch ein gesetzliches Hinderniß abgehalten zu sein, drei Sonntage hinter einander vom pfarrlichen Gottesdienste hinwegbleiben.

Ein anderes Concilium verordnet: „An Sonn- und Feiertagen sollen die Priester vor der heiligen Messe das anwesende Volk fragen, ob Jemand aus einer fremden Pfarrei zugegen sei, der mit Verachtung des eigenen Priesters

hier seine Messe hören will. Findet sich ein Solcher, so soll man ihn sogleich aus der Kirche verweisen und in seine Pfarrkirche zurücktreiben.

Diese Verordnungen könnten noch mit vielen andern der ältern und neuern Zeit vermehrt werden. Hören wir nur noch ein paar hieher gehörige Vorschriften. Ueber den Gottesdienst in den Klosterkirchen erließ Papst Innocenz IV. im Jahre 1254 eine Bulle, worin er den Mönchen befiehlt: „Daß ihr den Pfarrkirchen die Andacht nicht entzieht, die ihnen gebührt, so haltet in euern Kirchen keine Predigt zur Stunde, wo die Pfarrgemeinden in ihren Kirchen zum gewöhnlichen Gottesdienste zu erscheinen gehalten sind, damit das Volk die Pfarrkirche nicht verlasse." Da die Dominikaner und Minoriten das Ansehen des Pfarrgottesdienstes zu schwächen suchten, erließ Sixtus IV. den Beschluß an sie, sich nicht mehr zu unterfangen, zu lehren, daß die Leute nicht verpflichtet wären, an Sonn- und Feiertagen in der Pfarrkirche die Messe zu hören, da sie doch von Rechtswegen verbunden sind, dieses zu thun, es wäre denn, daß sie billige Gründe hätten, sich davon zu entfernen. (Dr. Wiser's Lexik. f. Pred. X. Bd. S. 269 ff.)

Ad VII. (Aufmunterung.) *αα.* Den vielfältigen Segen, der mit dem gemeinsamen, kirchlichen Gottesdienste verbunden ist, schildert uns zum Theil der Kirchenlehrer Origenes. Sobald nur zwei unter uns sich zum Gebete um die Gnade vereinigen, wird sie von Gott, dem Vater der Gerechten gewährt; denn Gott hat sein Wohlgefallen an der Vereinigung seiner Geschöpfe, wie er ihre Trennungen und Spaltungen verabscheuet: was haben wir nun nicht von seiner Güte zu erwarten, wenn wir uns nicht an eine kleine Anzahl Bittender anschließen, sondern an das ganze Reich, um die Gnaden des Himmels zu erflehen. — Insbesonders die Gebete der Kirche, welche jeden Tag durch ihre Diener, als die Stellvertreter des geheimnißvollen Leibes und die Abgeordneten der durch Jesu Blut erlösten Menschheit zum Himmel aufsteigen, erhalten als allgemein ausgesprochene Wünsche eine besondere Kraft; denn in ihnen ist vereint der Glaube und die Frömmigkeit aller Kinder der Kirche, in deren Namen sie dargebracht werden. Was mangelhaft und unvollkommen in der Gesinnung des Einen ist, wird ersetzt durch die Andachtsgluth der Andern; und Alle in Einem Geiste betend, verschmelzen gleichsam zu Einer Stimme des Flehens, welches Jesus Christus dem himmlischen Vater darbringt mit allen Verdiensten seines Leidens und dem unendlichen Preise seines Todes. Welche Gewalt muß nicht ein solches Flehen über das Vaterherz Gottes ausüben?

Wollen wir noch besser einsehen, welche Kraft das öffentliche und gemeinsame Gebet hat? Die Christengemeinde zu Jerusalem betete einmüthig, als Petrus im Gefängniß lag, und der Engel des Herrn führte ihn mitten durch die Wächter in die Freiheit. Apostelg. 12,8. Der Apostelfürst, dessen Schatten allein schon die Kranken heilte, bedurfte gleichsam die Hilfe des Gebetes, um den Händen des Feindes zu entrinnen. Der heilige Paulus, der bis in den dritten Himmel entzückt war, der oft der Natur und den Elementen gebot, setzte doch nach der Bemerkung des heiligen Chrysostomus auf die Gebete der Gläubigen sein Vertrauen, um den ihn umringenden Gefahren zu entgehen. (Röm. 15, 30.) Denn das Gebet, der Gedanke an Gott, der sich mühsam aus einem vereinzelten Herzen ringt, wie bekommt er Flügel, wenn Hunderte zugleich zu beten anfangen, wenn sie zusamen singen, wenn sie mit Einem „Amen!" dasselbe Bekenntniß versiegeln! Wer muß da nicht an jene Negerin denken, welche der Gouverneur in Surinam fragte, warum sie denn nun gerade zusammenbeten wollten; es

könnte dieß ja auch Jeder für sich thun. Er stand gerade vor einem Kohlenfeuer, und die Frau sagte: „Lieber Herr, leget diese Kohlen jede für sich und sie verlöschen; aber was gibt das für ein lustiges Feuer, wenn sie zusammen brennen!" — „Sollen die Kohlen sich entzünden, muß sich Kohle zu Kohle finden." Darum sagt auch ein frommer Mann: „Es ist mit einer lebendigen Gemeinde, wie wenn der ganze Haufen seiner Kinder mit verstärktem Muthe auf einmal den Vater anruft, da kann er's schwerer abschlagen." „Es ist mit Christen wie mit glühenden Kohlen, legt man diese einzeln weit auseinander, so verlöscht leicht eine nach der andern; legt man aber einen Haufen derselben zusammen, so wird auch das Feuer der einen das der andern erhalten, und oft zünden die glühenden Kohlen auch die naheliegenden todten Kohlen an." Die Speise schmeckt weit besser, wenn man mit Mehreren ißt, als wenn man sie einsam und wie hinter dem Rücken genießt. (Mehler's Beispiele Nachtrag zum dritten Bande S. 33.)

ββ. Ein herrliches Vorbild der Nachahmung in dem fleißigen Besuche des öffentlichen Gottesdienstes ist uns Allen Jesus im Vereine mit seiner heiligen Mutter Maria und seinem Nährvater Joseph. Wer hatte weniger des Tempels und der in demselben angestellten öffentlichen Gottesverehrung nothwendig als diese heiligsten Personen, die himmlische Einsichten genug, Kenntnisse ihrer Religion genug, Geistesfülle genug besaßen, um Gott auch in ihrem Herzen, oder in der freien Natur, oder zu Hause würdig anzubeten; allein sie sahen den öffentlichen Gottesdienst einerseits als ein vortreffliches Mittel an, ihre Andacht zu beleben, und wollten es nicht vernachlässigen, anderseits als eine feierliche Ausübung und als ein öffentliches Bekenntniß ihrer Religion, wozu sie ihr Gesetz anhielt, und wollten sich nicht davon lossagen; sie erkannten in der Beiwohnung beim öffentlichen Gottesdienste eine Pflicht, welche sie Gott, sich selbst und ihren Nächsten zu erfüllen schuldig zu sein glaubten. (Dr. Maßl's Schriftexegese III. Bd. S. 192.)

γγ. Wie eifrig die ersten Christen in Beiwohnung des öffentlichen Gottesdienstes waren, bezeugen die heiligen Schriften selbst. In Troas harrten die Christen bis Mitternacht im Anhören der Lehren des heiligen Paulus aus, und er feierte dann mit ihnen das heilige Abendmal. Apostelg. 20, 11. Selbst mit Lebensgefahr eilten die Gläubigen zur Zeit der Verfolgung zur heiligen Opferfeier. — Aemilian, Statthalter von Aegypten unter Valerian's Regierung war einer der grausamsten Verfolger der Christen und bot Alles auf, um sie von ihren gottseligen Versammlungen abzuhalten, die Einen verdammte er zum schmerzlichsten Tode, die Andern ließ er auf die qualvollste Weise foltern oder mit Ketten beladen in grauenvolle Gefängnisse werfen; Alles war aber vergebens, er konnte weder durch Drohungen, noch durch Verheißungen, weder durch Verfolgungen, noch durch Geschenke die Gläubigen von ihren gottesdienstlichen Uebungen zurückhalten. Im Jahre 304 gaben viele Andere unter Gallerius das Beispiel einer gleichen unerschütterlichen Standhaftigkeit in Besuchung des gemeinschaftlichen Gottesdienstes. Als die heiligen Saturnin, Dativ und mehrere andere Blutzeugen in Afrika an einem Sonntage in ihrer Kirche ergriffen und auf die Folter gelegt wurden, antworteten sie: Es ist uns nicht erlaubt, bei der Sonntagsfeier zu fehlen, und niemals haben wir einen einzigen zugebracht, ohne uns zum Gebete zu versammeln.

Steigen wir herab in die spätern Zeiten, so finden wir ähnliche Beispiele des Eifers in Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes. Unter andern haben die Katholiken in England unter der Regierung der Königin Elisabeth und mehrerer ihrer Nachfolger eine unerschütterliche Anhäng-

lichkeit an den Gottesdienst ihrer Kirche bewiesen. Viele dieser treuen Kinder der Kirche machten während der Nacht mit Gefahr ihres Lebens und Vermöges oft weite und mühevolle Reisen, um vor Tagesanbruch in unterirdischen und dunklen Gewölben oder an andern unbekannten Orten am Sonntage dem heiligen Meßopfer beizuwohnen und die übrigen Religionsübungen gemeinschaftlich zu verrichten. Nicht wenige dieser eifrigen Christen wurden entdeckt und verhaftet, und Einziehung der Güter, Einkerkerung, ja selbst der Tod waren die Folgen ihres Eifers. Es läßt sich kaum erzählen, welche Strafen und Mißhandlungen Priester und Laien erdulden mußten, wenn sie in geheimen Versammlnngen bei der Feier ihrer Geheimnisse entdeckt wurden. Man kann die Erzählungen, welche die Geschichte uns aufbewahrt hat, kaum lesen, ohne bis zu Thränen gerührt zu werden.

Auch in den folgenden Zeiten waren die Frommen eifrig in Beiwohnung des öffentlichen Gottesdienstes, namentlich in Anhörung der heiligen Messe. So wohnte Ludwig der Heilige, König von Frankreich, nicht bloß an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienste bei, sondern er pflegte alle Tage mehrere, oft drei bis vier heilige Messen zu hören. Als ihm einstens zu Ohren kam, daß einige Hofherrn es an ihm tadeln, daß er so viele Messen höre, und dadurch so viel Zeit den Regierungsgeschäften entziehe, so sprach er: Wie besorgt diese Herren doch sind! Gewiß, wenn ich doppelt so viel Zeit mit Spielen und andern Belustigungen vergeudete, so würde es Keinem einfallen, mich darüber zu tadeln. So ist auch vom edlen Thomas Morus, dem Lordkanzler vom England, bekannt, daß er täglich vor Beginn seiner Geschäfte dem heiligen Meßopfer beiwohnte. (Dr. Wiser's Lexik. f. Pred. X. Bd. S. 241.)

Ad VIII. (Art und Weise.) Beim Gottesdienste sollen wir nicht anders als mit reiner Seele und den Empfindungen der Liebe gegen Gott erscheinen, wie dieß insbesondere auch die selige Coletta Boilet that, die während des erhabenen Opfers der heiligen Messe ihre Entzückungen der Liebe nicht zurückhalten konnte, und oft beichtete, bevor sie dieser heiligen Handlung beiwohnte, um eine reine Seele dazu mitzubringen. (Räß und Weiß Bd. III. S. 399.)

Dem Gottesdienste selbst aber sollen wir stets mit vorzüglicher Andacht beiwohnen. Der heilige Casimir, ein polnischer Prinz († 1283), wohnte dem heiligen Meßopfer mit solcher Andacht und Geistesversammlung bei, daß sein Geist der sterblichen Hülle entschwunden und schon den Heiligsten von Angesicht zu Angesicht zu schauen schien. (Richters Geschichte II. Thl. S. 43.)

Predigtskizzen und Entwürfe.

Ad A. (Häuslicher Gottesdienst.) [Siehe bei den Art. Andacht und Beispiel A. II. IV. u. V.]

Ad B. (Oeffentlicher Gottesdienst.) Dom. I. Quadrages. Matth. 4, 10. Gottesdienst im engsten Sinne des Wortes — als äußere Gottesverehrung — ist:

a. Bedürfniß des Herzens. — In wem lebendiger Glaube, tiefsinnige Gottesliebe wohnt, der muß andächtig sein, beten, wie die gesunde Pflanze blühen muß. Und er kann sich unmöglich innen verschließen, muß sich ausleben, denn Seele und Leib sind Eine Person.

b. Mittel zum Zwecke. — Was unter dem Namen „äußere Got-

tesverehrung" begriffen ist, ist für die Seele Luft, Speise, Trank, Stärke und Heilmittel. Ohne Theilnahme am Gottesdienste, am Gotteswort, Opfer und Sacramenten ist keine Tugend, sittliche Vollkommenheit möglich. (Ps. 35, 9. 10.)

c. Gottes erklärtes Gebot. — Aeußerer Gottesdienst war im alten Bunde göttlich verordnet. Jesus kam, „nicht das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen," zu vervollständigen, wiederum mit Geist zu beleben. Und er selbst betete, mahnte dazu, beobachtete alle liturgischen Satzungen, setzte im heiligen Abendmale die höchste Religionsfeier ein, und bevollmächtigte seine Stellvertreter zu zweckdienlichen Verordnungen mit dem Rechtsanspruche auf Gehorsam. (Scherer's Biblioth. f. Pred. I. Abth. II. Bd. S. 284.)

Dom. I. post Epiphan. Ps. 132, 1. Die Segnungen des Gottesdienstes. — So getheilt auch die Meinungen sind, — das Dasein des Gottesdienstes schon zur Zeit der Apostel (Hebr. 10, 25.) und selbst zur Zeit der Verfolgungen beweiset uns die Segnungen desselben. Denn wer wird mit so vieler Beschwerde und Gefahr einem Werke obliegen, von dessen Segnungen er keine Ueberzeugung hat? Noch reichlicher aber werden uns diese jetzt geboten:

1. durch den Ort — das Gotteshaus. Schon dieser Name soll uns mit heiligem Schauer erfüllen; der Eintritt unseren Geist über alles Irdische erheben; der Anblick der Heiligenbilder, wie der übrigen geheiligten Gegenstände unsere Seele ganz mit Gott vereinen;
2. durch die Zeit, die eine allgemein und besonders bestimmte ist. Dadurch wird dem Aufschub, der Vergessenheit und dem in Folge dessen wachsenden religiösen Kaltsinne vorgebeugt;
3. durch die Art der Darbringung, die eine nach der Natur des Menschen und dem Willen Jesu versinnlichte ist mit Gesang, — der unser Gemüth von Sorgen löst und in Andacht und heilige Begeisterung versenkt; christlichen Ermahnungen, — die den Frommen erbauen, wie den Lasterhaften erschüttern; gemeinsamen Gebete, — das unwiderstehlich zur Andacht hinreißt. (Ebendas.)

Miscellen.

Ad A. (Häuslicher Gottesdienst.) Was kann es wohl Schöneres, was Rührenderes geben, als wenn die Glieder eines Hauses sich um den Hausvater versammeln, um Gott, den Vater Aller, gemeinsam zu loben, gegen Ihn und Jesum die tiefste Ehrfurcht zu bezeigen und sich gegenseitig für die Tugend zu entflammen. Wahrlich ein treffliches Abbild jener himmlischen Familie der Seligen Gottes, die unaufhörlich vor dem göttlichen Lamme stehend, Heilig! singen. Wie Gott bei dieser Zu-

belschaar im Himmel ist, so kehrt Er auch bei Allen ein, die Ihm in häuslicher Andacht dienen.

D'rum öffnet euch ihr Thore,
Gott will bei uns sein,
Ruft im heil'gen Andachtschore
Herr, kehr' bei uns ein!
Wohn' bei uns, und laß uns bei dir wohnen!
Du bist Vater Allen,
In den Hütten, auf den Thronen
Willst Du bei den Menschen wohnen,
Komm' und kehre bei uns ein!
Laß' es hier Dir wohlgefallen!
(Dr. Jarisch, Stunden der Andacht I. Bd. S. 18.)

Ad B. (Oeffentlicher Gottesdienst.) Der Mensch empfing sich von Gott; daher auch ist er Ihm sich selbst schuldig. Ganz — mit Leib und Seele — muß er sich also Gott hingeben; innerlich und äußerlich muß sich dieser Dienst und die Liebe, die er seinem Schöpfer schuldet, offenbaren.

Gebet Gott, dem Schöpfer, Preis und Ehre,
So tönt durch die Schöpfung lauter Ruf,
Laut im Menschenherzen hallt er wieder.
Darum eilt ihr Schwestern und ihr Brüder,
Zu Gottes Tempel, zu des Ewigen Altären,
Um seine Ehr', seinen Ruhm zu mehren!

„Die Kirchenandacht," sagt der selige, fromme Bischof Sailer, „kann und soll die Andacht des Herzens da, wo sie ist, neu beleben und in ihrer Lebenskraft erhöhen, da, wo sie noch schwach ist, stärken; da, wo sie noch gar nicht ist, wie aus dem Tode erwecken." — „Und wann war eine Zeit" — ruft der Schriftexeget Maßl aus — „wann war eine Zeit, zu der die gemeinsame Theilnahme an den gottesdienstlichen Versammlungen nöthiger war, als es unsere Zeit ist? Wann war der Glaube lauer, die Trennung von der Kirche größer, die Gefahr, in den allgemeinen Schwindel des Vernunftglaubens (Rationalismus) augenscheinlicher, als in unseren Tagen? Was sollen wir thun? Gemeinsames Zusammenhalten in den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen von Seite aller Gläubigen wird seine Wirkung nicht verfehlen. Wir haben aber auch so vieler Seelen wegen, die wir zu erbauen haben, die dringendste Pflicht dazu." (Dr. Maßl's Erklärung der heiligen Schriften IX. Bd. a. S. 124.)

Auf die besondere Pflicht der Gläubigen, dem Gottesdienste in der eigenen Pfarrkirche beizuwohnen, deutet schon die Verordnung des Papstes Johannes hin, vermöge welcher eine Nebenkirche nicht mehr als eine Glocke, die Pfarrkirche aber deren drei, wenigstens zwei haben soll. Es soll nämlich die Nebenkirche nur die schwache Stimme eines Kindes haben, das bescheidene Wort einer Tochter, während der Mutter allein der laute Zuruf an ihre Kinder gebührt. Und so strengt auch wirklich die Pfarrkirche durch Anziehung aller Glocken, einer Mutter gleich, alle Kräfte an, um ihre Kinder herbeizurufen. „Ich bin die Mutter, sagt sie gleichsam durch ihr vieltönendes Geläute, ich bin es, die euch in Christo geboren hat; zu mir müßt ihr kommen; ich habe ein Recht auf euch; denn ihr seid meine Kinder!" Wohlan, so hört diesen Ruf! Ein jeder Katholik eile zu seiner Heerde, schaare sich um seinen Hirten; denn wo der Hirt ist, da muß auch die Heerde sein! (Dr. Wiser.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. G. Riegler's christl. Moral II. Bd. a. S. 297 — 306.

Prediger und Katechet V. Jahrg. I. Bd. S. 436. „Wie der Gottesdienst der ersten Christen gehalten wurde." — VI. Jahrg. 2. Bd. S. 816. „Ueber die Pflicht den Gottesdienst zu besuchen."

Dr. Schmitz, die Kirche in ihren gottesdienstlichen Handlungen. Freiburg 1856. S. 2. §. 3. und 4.

Zwickenpflug's Kathol. Christenlehren. IV. Bd. S. 82 ff.

Dr. Jarisch, Stunden der Andacht. Wien 1855. I. Bd. S. 18. Nr. 3. und S. 27. Nr. 4.

Freiburger Kirchenlexik. IV. Bd. S. 610 und 611.

Domainko's christl. Lehre in Beispielen. Wien 1844. IV. Aufl. S. 144.

Erklärung der Gebräuche und Ceremonien unserer heil. kathol. Kirche. V. Aufl. Eger 1842. S. 13. §. 5. ff.

Dr. Zarbl's Predigtentwürfe. Regensburg 1850. III. Bd. S. 595.

Dr. Maßl's Erklärung der hl. Schriften des N. T. VI. Bd. S. 83. — VIII. Bd. S. 267. und X. Bd. a. S. 37. 49. 50.

Thom. Brougthon's Histor. Lexik. aller Religionen. Dresden 1756. I. Bd. S. 1259 ff.

Realencyclopädie für das kathol. Deutschland IV. Bd. S. 931 und XI. Bd. S. 675.

Scherer's Biblioth. f. Pred. I. Abth. I. Bd. S. 368. und II. Bd. S. 283.

Predigtentwürfe, die christkath. Glaubens- und Sittenlehre betreffend. Wien 1835. I. Thl. S. 96 und 176. II. S. 128. u. III. S. 254 — 259.

P. Berthold Winter's Handbuch der christl. Religionswissenschaft. Regensburg 1857. III. Thl. S. 89. §. 21. und S. 128. §. 3. Nr. 4. a.

Gottesdienst (pfarrlicher).

(Siehe Art. Gottesdienst B.)

Gotteserkenntniß.

(Siehe Art. Erkenntniß Christi und Gottes.)

Gottesfurcht.

(Vergl. die Art. Aengstlichkeit, sittliche, Eifer, Frömmigkeit, Liebe Gottes, Tugend.)

I. Erklärung. Wenn wir hier von der Tugend der „Gottesfurcht" handeln, so unterscheiden wir mit allen Geisteslehrern gar wohl eine dreifache, nämlich: eine knechtische, eine lohnsüchtige und eine kindliche. Obgleich wir aber weder

A. die knechtische (timor servilis), die ihren Ursprung in der Furcht vor Strafe hat; noch

B. die lohnsüchtige (metus mercenarius), welche aus der Begierde nach Belohnung entspringt — als zum ewigen Heile ganz nutzlos verwerfen, so betrachten wir doch vorzugsweise

C. die kindliche (timor filialis), deren Quelle einzig und allein die Liebe Gottes ist.

Und unter dieser kindlichen, allein wahren Gottesfurcht verstehen wir die aus der Erkenntniß Gottes und seiner unendlichen Vollkommenheiten entspringende unbegrenzte Ehrfurcht vor ihm, sowie das durch die Erkenntniß des wahren Verhältnisses zwischen Gott und dem Menschen hervorgebrachte Gefühl der gänzlichen Abhängigkeit des letzteren von Gott, begleitet einerseits von der kindlichen vertrauensvollen Hingebung an Ihn, den Vater aller Menschen, andererseits von der innigsten Huldigung und Verdemüthigung vor Ihm, dem allerhöchsten Herrn Himmels und der Erde. Als Frucht der durch den heiligen Geist in das Herz ausgegossenen Liebe Gottes offenbart sich die Gottesfurcht als eine heilige Scheu, irgendwie dem Willen Gottes entgegenzustreben und seiner Huld und Gnade verlustig zu gehen, und gestaltet sich zu einem heiligen Eifer, die göttlichen Gebote zu erfüllen, immer mehr zu wachsen und zu erstarken in der göttlichen Liebe und in der Vereinigung mit Gott.

II. Eigenschaften. Die Gottesfurcht, wenn es die wahre sein soll, ist demnach:

1. Eine sorgfältige und zeigt sich

a. im regen Streben, das zu erkennen und zu thun, was Gott wohlgefällig ist, und in heiliger Scheu vor allem dem, was Gott beleidigen und Ihm mißfallen könnte;

b. im gerechten Mißtrauen auf sich selbst, in der daraus hervorgehenden Wachsamkeit, sowie aber auch in der Verachtung und Hintansetzung aller Menschengunst und Menschenfurcht, wenn es sich um die Ausübung der Tugend handelt.

2. Eine kindliche und zwar

c. gleich der Furcht wohlerzogener Kinder, denen die Gegenwart ihres theueren Vaters nicht lästig ist, sondern die nirgends fröhlicher sind, als unter den Augen des Vaters;

d. allzeit mit dem Vertrauen verbunden, daß Gott in allen Versuchungen und Anliegen uns helfen wird und selbst, wenn wir Ihn beleidigt haben, den Reumüthigen seine Verzeihung nicht entzieht.

III. Die Früchte oder heilsamen Wirkungen sind überaus groß und herrlich; denn der Gottesfürchtige hat

aa. unüberwindlichen Abscheu vor dem Bösen; er meidet die Sünde um Gottes willen, und zwar auch die verborgenen und Gedankensünden, kurz, er flieht selbst die geringste Uebertretung des göttlichen Gesetzes;

bb. lebendigen Eifer für das Gute, indem er jede Gelegenheit benützt, das Gute auch im Kleinen und Verborgenen thut, selbst wenn es mit großen Opfern verbunden ist;

cc. Freudigkeit im Leben, Leiden und Sterben; denn wo Gottesfurcht herrscht, da ist genügendes Auskommen, Friede Gottes und gutes Gewissen, sowie auch langes Leben und einst ein seliges Ende.

IV. Ursachen oder Beweggründe, Gott zu fürchten. Wir haben gewiß allen Grund, uns in der Gottesfurcht zu erhalten.

1. Im Hinblicke auf Gott:

α. weil Er unendlich groß ist und wir als seine Geschöpfe ganz von Ihm abhängen; und

β. weil Er als höchst heiliger Gott Alles, was Sünde ist, verabscheut, und als Allwissender Alles, auch das Verborgenste sieht und weiß.

2. Im Hinblicke auf uns selbst:

γ. weil wir in der That nicht wissen, ob wir in der Gnade Gottes und Freunde Gottes sind, und ob wir schon Nachlaß und Verzeihung unserer begangenen Sünden erlangt haben oder nicht;

δ. weil wir aber auch nicht wissen, wenn wir auch wirklich nach einer erhaltenen göttlichen Offenbarung der Gnade Gottes uns versichert halten könnten, ob wir darin bis an's Ende getreulich ausharren werden.

V. Als besonders wirksame Mittel, zur Gottesfurcht zu gelangen, und sich dieselben zu bewahren, werden von den Geisteslehrern empfohlen:

1. die vollkommene Kenntniß Gottes und seiner unendlichen Vollkommenheiten, seiner selbst und des Wesens und der Abscheulichkeit der Sünde;
2. die Erwägung der Gefahren, von welchen der Mensch umringt ist, und in denen er — nach der Erfahrung so vieler traurigen Fälle — so leicht seine Seele verlieren kann;
3. der Hinblick auf die nachahmungswürdigen Muster heiligmäßig lebender Menschen, die alle dessenungeachtet mit Furcht und Zittern ihr Heil wirkten; endlich
4. öftere Selbstprüfung, Demuth, heilige Betrachtung, sowie auch vorzüglich der häufigere und würdige Empfang der heiligen Sacramente.

Schriftstellen.

Ad I. (Erklärung.) A. „Durchbohre mein Fleisch mit der Furcht vor dir, denn ich (David) fürchte mich vor deinen Gerichten." Ps. 118, 120.

B. „Meines Herzens Neigung richtete ich zum Thun deiner Satzungen auf ewig um der Belohnung willen." Ps. 118, 112.

C. „Die Furcht des Herrn ist die gottselige Erkenntniß — Weisheit und Zucht." Sir. 1, 17. 34. (Vergl. Sir. 25, 15. 16.)

Ad II. (Eigenschaften.) a. „Die den Herrn fürchten, suchen nur, was ihm wohlgefällig ist." Sir. 2, 19.

b. „Glückselig der Mensch, der allezeit furchtsam ist: wer aber hart von Gemüth ist (diese heilige Furcht nicht hat) wird in's Unglück fallen." Sprüchw. 14, 24. und 14, 27. (Vergl. Matth. 10, 28.)

c. „Wer den Herrn fürchtet, zittert vor nichts und erschrickt nicht, denn er ist seine Hoffnung." Sir. 34, 16.

d. „In der Furcht des Herrn ist feste Zuversicht, und seine Kinder können hoffen." Spr. 14, 26.

Ad III. (Früchte.) aa. „Die Furcht des Herrn hasset das Böse." Sprüchw. 8, 13. (Vergl. Sir. 1, 27.)

bb. „Wer den Herrn fürchtet, versäumt nichts." Pred. 7, 19.

cc. „Die Furcht des Herrn ist Ehre und Ruhm, wird mit Freude und Frohlocken gekrönet. Die Furcht des Herrn erfreut das Herz, gibt Lust, Wonne und langes Leben. Wer den Herrn fürchtet, dem wird's wohl gehen an seinem Ende, der wird gesegnet werden am Tage seines Hinscheidens." Sir. 1, 11 — 13.

Ad IV. α. „Wer sollte dich nicht fürchten, o König der Völker? Denn du hast die Herrlichkeit!" Jerem. 10, 6.

β. (Siehe beim Art. Allgegenwart und Allwissenheit.)

γ. „Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei; sondern Alles wird als ungewiß für die Zukunft aufbehalten." Pred. 9, 1. 2.

δ. „Du aber stehst durch den Glauben; sei nicht hoffärtig, sondern fürchte dich!" Röm. 11, 20.

Ad V. (Mittel.) 1. [Siehe voraus bei I. C. Sir. 1, 17.]

2. „Sehet euch vor, daß ihr nicht verlieret, was ihr erwirkt habt, sondern vollen Lohn empfanget." II. Joh. 8.

3. „Weil wir nun solche Verheißungen haben, Geliebteste, so lasset uns von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes uns reinigen, und vollenden die Heiligung in der Furcht Gottes." II. Kor. 7, 1.

4. „Wer Gott fürchtet, geht in sich selbst." Sir. 21, 7.

Väterstellen.

Ad I. (Erklärung.) A. „Diese sind zwar besser, welche (im Heilsgeschäfte die Liebe leitet); aber deren sind mehrere, welche die Furcht in Schranken hält." S. Augustinus.

B. „Zwischen beiden Arten (der knechtischen und kindlichen Gottesfurcht) steht eine dritte, nicht so arg, wie die knechtische, aber nicht so rein, wie die kindliche Furcht; doch hat sie etwas von beiden. Wir nennen sie lohnsüchtige Furcht, weil sie im Verluste des Himmels, also der Seligkeit ihren haupt-

sächlichen Grund hat. Eine solche Furcht schließt wenigstens den Anfang der Liebe Gottes in sich und ist, insoferne sie den Willen zur Sünde ausschließt, ein Geschenk Gottes und eine Frucht des heil. Geistes. Ein Geisteslehrer.

C. „Wer immer in der Vollkommenheit der Liebe gegründet ist, muß durch einen höheren Schritt sich zu jener erhabenen Furcht erheben, welche nicht aus Furcht vor der Strafe, nicht aus Begierde nach Belohnung, sondern nur aus der Größe der Liebe erzeugt wird, mit welcher der Sohn den besten Vater, der Bruder den Bruder, der Freund den Freund, der Gatte die Gattin liebend ehrt, indem er nicht des andern Theils Schläge und Schmähungen, sondern indem er die zarteste Beleidigung der Liebe fürchtet, und bei allen Handlungen, ja bei allen Worten von der Scheu befangen ist, es möchte die Liebe, wie wenig auch immer, erkalten.“ S. Cassianus.

Ad II. (Eigenschaften.) a. „Fürchte Gott und halte seine Gebote, darin besteht der vollkommene Mensch.“ S. Bernardus.

b. „Je heiliger Jemand ist, desto mehr soll er fürchten, weil, wenn er fällt, sein Fall um so fürchterlicher ist. Darum fürchtet euch Brüder; ich bitte euch darum, fürchtet euch, weil der, welcher Gott fürchtet, glückselig ist.“ S. Hieronymus.

c. „Die Gottesfurcht und die Liebe sind gleichsam die beiden Arme der Seele, womit sie den Vater umschließt und festhält.“ S. Bernardus.

d. (Siehe beim Art. Vertrauen auf Gott.)

Ad III. (Früchte.) aa. „Wo die Furcht des Herrn ist, da ist gewiß der Wille zum Bösen, die Uebertretung des Gesetzes, die Herrschbegierde, die Ehrsucht, der Haß des Nächsten und die ungeregelte Begierde nach dem Irdischen und alles fern, was dem göttlichen Willen entgegen ist.“ S. Laurentius Justin.

bb. „Wo Furcht ist, da ist Lust zur Wohlthätigkeit, da ist ein eifriges Gebet, da sind inbrünstige und häufige Thränen, da sind Seufzer, die von einer großen Zerknirschung des Herzens herrühren. Nichts befördert das Wachsthum und die Tugend mehr, als eine beständige Furcht.“ S. Chrysostomus.

cc. „Die Gottesfurcht ist nichts Trauriges, sie ist eine Freudenquelle; aus der Sünde strömt die Trauer, und die Gottesfurcht vertilgt die Sünde, also auch die Trauer. Versuchet sie, ich bitte euch, und ihr werdet sehen, welchen Trost und welche Lust und Freude und Ruhe sie gewährt.“ S. Thomas de Vilanov.

Ad IV. (Ursachen.) α. „Daß man zittere in der Betrachtung und in der Gegenwart der unendlichen, allerhöchsten göttlichen Majestät, ist sehr gut und überall geziemend. Auch die heiligen Engel erzittern; ja die Seraphim, gleichsam vor unerträglichem Uebermaaße der göttlichen Glorie, verdecken ihr Angesicht.“ S. Franciscus Sales.

β. (Siehe beim Art. Allgegenwart und Allwissenheit.)

γ. (Siehe beim Art. Gnadenwahl ad. II. c. S. Gregor. u. e. Concil. Trident.)

δ. „Die Gottesfurcht ist eine Mauer, eine Festung, ein unbesiegbarer Thurm; solcher Bollwerke bedürfen wir, weil die Nachstellungen groß sind.“ S. Chrysostom.

Ad V. (Mittel.) 1. „Erkenne dich, um Gott zu fürchten, erkenne Ihn, um Ihn zu lieben. Durch das erste wirst du zur Weisheit eingeführt,

durch das zweite in derselben vollendet, weil der Anfang der Weisheit die Furcht des Herrn, und die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist." S. Bernardus.

2. „Wenn Jemand heiliger und weiser ist, als Andere, der fürchte auch mehr, denn je höher man steht, desto tiefer ist der Fall. Fürchtet euch, liebe Brüder, ich bitte euch, fürchtet euch, weil der Mann selig ist, der den Herrn fürchtet." S. Hieronym.

3. „Wer von uns kann das Leben unserer vorangegangenen Väter übertreffen oder nur erreichen? Und doch sagt David: „Herr gehe nicht in's Gericht mit deinem Knechte!" Der heil. Jakob: „Wir fehlen Alle vielfach." Was werden die Bretter thun, wenn die Säulen zittern? Wie werden die Gesträuche unbeweglich stehen, wenn die Cedern vom Sturme der Furcht erbeben?" S. Gregor.

4. (Siehe bei dem Art. Demuth und Gewissenserforschung.)

Gleichnisse.

Ad I. (Erklärung.) A. Die knechtische Furcht ist gleichsam eine Nadel, mit welcher man Gold und Silber sticken kann — sie bahnt den Weg zur Liebe. (S. Franciscus Sales.)

B. Gleich dem Arbeiter oder Tagwerker, der fleißiger ist, je mehr Lohn ihm versprochen wird, ist der Christ, der, um des ewigen Lohnes nicht verlustig zu werden, an seinem Seelenheile arbeitet.

C. Die kindliche Furcht gleicht der Furcht einer Braut, die ihrem Bräutigam zu mißfallen fürchtet. (S. Franciscus Sales.)

Ad II. (Eigenschaften.) 1. Wie der gute Sohn es scheut, den Vater zu beleidigen, wenn er auch von diesem keine Strafe zu besorgen hat, so scheut sich der, welcher kindliche Furcht Gottes besitzt, Gott zu beleidigen, gäbe es auch keine Hölle und keine Verdammniß.

2. Wie von der Moses Schlange die Schlangen der egyptischen Zauberer aufgefressen wurden, so verzehrt die wahre Furcht Gottes eine jede andere Furcht und erfüllt das Herz des Christen mit kindlichem Vertrauen.

Ad III. (Früchte.) aa. Die Furcht Gottes ist der beste Pfeil, der die Begierde des Fleisches tödtet, um den Geist zu retten. (S. Bernard.) Sie ist der Wind, wodurch der Ofen aller fleischlichen Begierden abgekühlt wird. (S. Bonavent.) Sie ist ein Gegengift, das das Gift der Sünde in uns tödtet und uns heilt. (S. Bernard.)

bb. Sowie die Sicherheit und Trägheit die Quelle aller Sünden ist; so ist die Furcht des Herrn die Wurzel und Bewahrerin alles Guten und wie die Menschenfurcht Schwäche erzeugt: so ist die Gottesfurcht die Mutter der Stärke: sie ist ein Sporn, der das Gute wirkt.

cc. „Die Furcht des Herrn ist wie ein gesegneter Lustgarten: sie ist herrlicher, als Alles geschmückt." (Sir. 40, 28.)

Ad IV. (Ursachen.) α. Wenn uns schon die Majestät und das Ansehen irgend eines weltlichen Fürsten oder hohen Beamten eine gewisse Furcht einflößt; um wie viel größere Furcht muß uns nicht erst die Majestät Gottes, die unendlich, und die Größe, die unbegreiflich ist, einflößen? —

β. (Siehe bei den Art. Allwissenheit und Allgegenwart.)

γ. (Siehe bei den Art. Beharrlichkeit und Gnade.)

Ad V. (Mittel.) 1. [Siehe bei dem Art. Erkenntniß Gottes.]

2. Du trägst ein brennendes Licht im Freien noch nicht sicher bis nach

Hause; fürchte, daß der Wind es verlischt, bedecke es mit beiden Händen. Die Kühnheit, die die Gefahr verachtet, leidet Schiffbruch, sobald es zum Kampfe kommt.

3. Bei einem Sturme beten Alle und machen Gelübde und weinen und schwören die alten Fehler ab, versprechen ein anderes Leben, bitten demüthig um Gnade und von göttlicher Furcht angetrieben, thun dieses auch die Heiligen, aber sie sind standhaft.

4. (Siehe Art. Gebet, Demuth, Betrachtung, Communion.)

Beispiele.

Ad I. (Erklärung.) Nach der Lehre der göttlichen Offenbarung nimmt die Gottesfurcht im religiös-sittlichen Leben des Menschen die erste Stelle ein, ja gewöhnlich wird unter der Gottesfurcht geradezu das gottselige, fromme und tugendhafte Leben verstanden. Daher wird die Gottesfurcht nicht bloß „der Anfang aller Weisheit" (Ps. 110, 9. Sir. 1, 16.) genannt, sondern es wird auch gesagt, „daß die Furcht Gottes über Alles gehe." Diese Gottesfurcht aber, welche die heilige Schrift so oft und so eindringlich sowohl als die Grundlage des gottgefälligen Lebens, als auch als die Vollendung der Frömmigkeit und Tugend bezeichnet, einschärft und lobpreiset, ist nicht die sklavische Furcht vor Gott, welche bloß Zittern und Beben über die Seele bringt, dabei aber die Liebe zur Sünde nicht tilgt, sie ist nicht jene Furcht, welche auch die Teufel haben, die glauben — und zittern (Jak. 2, 19.), sie ist nicht jene Furcht, die einzig und allein die Strafgerechtigkeit Gottes im Auge hat, und daher die Seele in das Meer der Verzweiflung stürzt; sondern sie ist, um es kurzweg zu sagen, die tiefste Ehrfurcht und Hochachtung gegen Gott und sein Gesetz und der daraus entspringende gottselige Lebenswandel. Und eben diese Tugend lehrte der fromme Tobias seinen Sohn von Jugend auf. (Tob. 1, 10.) — Ebenso gibt Gott dem Job selbst das Zeugniß, daß er gottesfürchtig war. (Job 1.) — Im neuen Testamente heißt es (Luk. 2, 25.) von Simeon, sowie (Apostelg. 10, 22.) vom Hauptmanne Cornelius, daß sie sich der Gottesfurcht beflissen. (Mehrere Beispiele siehe weiter unten bei V. 3.)

Ad II. (Eigenschaften) 1. Ein schönes Beispiel sorgfältiger Gottesfurcht sind der junge Daniel und seine Genossen am königlichen Hofe des Nebucadnezar. „Daniel hatte sich in seinem Herzen vorgenommen, sich an des Königs Kost nicht zu verunreinigen, noch an dem Weine, welchen dieser trank, und bat den obersten Kämmerling, daß er sich nicht verunreinigen müsse." So übten Daniel und seine Genossen mit heiliger Scheu den Willen Gottes und wichen nicht von des Herrn Gebot. (Dan. 1, 8—16.) — Nicht minder hervorragende Beispiele von Gottesfurcht sind uns der ehrwürdige Greis Eleazar, der um keinen Preis, weder durch Drohungen noch durch Verheißungen zur Uebertretung des göttlichen Gesetzes verleitet werden konnte (II. Machab. 6, 18—28.); — der große Kirchenlehrer Chrysostomus, der lieber in die Verbannung gehen wollte, als daß er Gott in der Wahrheit untreu geworden wäre; — sowie der heldenmüthige Thomas Morus, der als ein standhafter Kämpfer für den christlichen Glauben fiel. (Vergl. Art. Bekenner, heilige und Bekenntniß des Glaubens.)

2. Eine wahrhaft kindliche Gottesfurcht besaß der fromme Patriarch Abraham, dessen Lust es war, mit Gott umzugehen. — Schild und Waffe der Judith war die Furcht Gottes, und sie blieb ohne Befleckung der Sünde. (Jud. 8, 8.) [Siehe Art. Vertrauen auf Gott, Frömmigkeit.]

Ad III. (Früchte.) aa. Wer anders, als die Furcht Gottes hielt die Susanna zurück, mit jenen beiden in Sünden ergrauten Alten, die sie im Garten belauschten, zu sündigen (Dan. 13, 17—26.); — deßgleichen den egyptischen Joseph, daß er sich in den Schlingen der Gemahlin des Putiphar nicht fangen ließ. (I. Mos. 42, 18.) — Es verbreitete sich einmal das Gerücht, daß die Väter der Gesellschaft Jesu ein Kräutlein bei sich tragen, welches sie in allen Versuchungen schütze und vor der Sünde bewahre. Dieses Gerücht kam auch zu den Ohren Philipps II., König von Portugal, der deßwegen bei dem Jesuiten Araosius um den Namen des geheimen Kräutleins fragen ließ. „Diese Pflanze," erwiderte der Jesuit, „heißt in unserer Landessprache: die Furcht des Herrn. Und diese ist das Wunderkräutlein, welches uns beschützt und bewahrt in Versuchungen, das wir mit uns tragen, mit dessen Hilfe wir überall den rechten Weg finden und Wohlergehen und den Frieden im Herrn." (Gabler's Beispiellexik. I. Bd. S. 362.)

bb. (Siehe Art. Eifer im Guten.)

cc. Welch eine reiche Quelle des Trostes ist die Gottesfurcht! Das erfuhr Arsenius, so daß er am Ende seines Lebens sagen konnte: „Brüder, dieß ist mein Trost, daß ich Gott fürchte, und keinen Augenblick in meinem Leben ohne Furcht gewesen bin." (Dr. Wiser's Lexik. für Pred. VII. Band Seite 324.)

Ad IV. (Ursachen.) 1. [Siehe bei den Art. Allgegenwart und Allwissenheit Gottes.]

2. (Siehe bei den Art. Beharrlichkeit, Gnade, Gnadenwahl.)

Ad V. (Mittel.) 1. [Siehe Art. Erkenntniß Gottes und Selbstkenntniß.)

2. Als ein gewisser Mönch durch göttliche Erleuchtung erkannt hatte, wie vielen Gefahren der Mensch ausgesetzt sei, verhüllte er sein Angesicht, schaute nur noch zur Erde und sprach kein anderes Wort mehr, als: „Ach, ich bin ein schwacher Mensch, wie sehr habe ich Ursache, mich zu fürchten!" — Petrus fürchtete wenig, und deßwegen fiel er (Luk. 22, 33.), hätte er gefürchtet, so wäre er nicht gefallen.

3. Wie sehr fürchteten die Heiligen Gott! „Erschrocken zittere ich, und fürchte das Grab," sagt der heilige Augustin von sich selbst. — „Tage und Nächte hindurch," bekennt der heilige Hieronymus, „erfüllt mich mit Furcht die Besorgniß, den letzten Heller bezahlen zu müssen." — „Wehe uns Armen," ruft der heilige Gregorius aus, „die wir in unserer Auserwählung noch keine Stimme Gottes erkannt haben!" — Mit den Lilien der Unschuld eines Täuflings in der Hand fürchtete ein heiliger Bernhard vor Gott zu erscheinen. „Ich wünsche nicht aufgelöst zu werden," ruft er aus, „sondern ich fürchte hinauszugehen, und Schauder überfällt mich selbst am Eingange des Hafens." — Der heilige Agathon, der doch vor Fasten und Abtödtung ganz abgehärmt ward, hörte nicht auf, Gott zu fürchten und seiner Werke wegen in Besorgniß zu sein. „Ich bin ein Mensch," sagt er, „und weiß nicht, ob meine Werke Gott gefallen." — Ingleichen hörte man in jenem berühmten Kloster von Climacum, wo das strengste Klosterleben geführt wurde, und man sich in unglaublichen Werken der Abtödtung übte, doch nicht auf, sich wegen seines Heiles zu fürchten. (Dr. Wiser's Lexik. für Pred. VII. Bd. S. 357.)

4. (Siehe Art. Gebet, Demuth und Communion.)

Predigtskizzen.

Ad I. (Erklärung.) Ueber Matth. 10, 28. Was von der knechtischen Furcht Gottes zu halten sei?

Wenn Luther von der knechtischen Furcht sagt, daß sie eine Heuchelei sei und den Zustand des Sünders nur noch mehr verschlimmere — so lehrt ganz anders die katholische Kirche; denn nach deren Grundsätzen ist diese Furcht:

1. Jedenfalls wohl nur unvollkommen; denn

a. sie wurzelt nicht in der reinen Liebe zu Gott oder zur Gerechtigkeit, sondern in einem Eigennutze, wodurch der Mensch nur sein eigenes Wohl im Auge hat;

b. sie macht, daß man die Gebote Gottes nur ungern erfüllt; daher man auch über die Schwere und Härte des göttlichen Gesetzes klagt;

c. sie erfüllt das Gesetz Gottes nicht vollkommen, weil Gott vorzüglich will, daß sein Gesetz bereitwillig und gerne, ja mit Freuden erfüllt wird, was aber bei der knechtischen Furcht nicht der Fall ist;

d. sie löscht die Begierde zur Sünde eigentlich nicht aus, sondern hält sie nur im Zaume, so daß ein solcher immerhin thun will, was nicht erlaubt ist, aber es nur deßwegen nicht thut, weil er es nicht ungestraft thun kann.

2. Keineswegs aber ganz zu verwerfen. Dafür sprechen:

e. Die heilige Schrift, die allenthalben den Sündern Schrecken einjagt und dieses in keiner andern Absicht, als um sie durch die Furcht zur Buße zu bringen (Matth. 3, 7. 8. u. 10, 28.), sowie sie auch diese Furcht (Sir. 1, 27. 28.) geradezu empfiehlt.

f. Die kirchliche Ueberlieferung. So zeigt unter andern Tertullian in seiner Schrift wider Marcian, daß die Furcht gut und heilsam sei, denn — wie der heilige Hieronymus sagt — so „will Gott, daß wir seine Kinder seien und das Gute willig thun; wenn wir aber dieses nicht wollen, so verlangt er, daß er wenigstens an uns Knechte habe, und wir aus Furcht vor den Strafen der Sünden uns enthalten, damit wir so von der Furcht der Knechte zur Gnade der Kinder übergehen."

g. Die Vernunft, welche in der knechtischen Furcht ein kräftiges Mittel erkennt, die Sünde zu vermeiden; denn wer die Hölle fürchtet, wird gewiß auch die Sünden, durch welche man dahin kömmt, meiden, um den ewigen Peinen auszuweichen.

3. Sondern jedenfalls heilsam und nützlich; denn

h. sie hält von äußeren sündhaften Handlungen zurück, „wenn man auch," wie der heilige Augustin bemerkt, „innerlich den Willen dazu hat," — gleichwie ein Verbrecher mit Ketten und

Fußeisen angethan, wenn auch widerwillig, dennoch von seinen ehemaligen schlimmen Handlungen zurückgehalten wird;

i. sie erschüttert verstockte Herzen und rüttelt sie mächtig aus ihrem Sündenschlafe auf und ist gleichsam jene gewaltige Stimme, die dem Lazarus, der schon im Grabe (der Sünde) liegt und üblen Geruch um sich verbreitet, zuruft: Komm heraus! um ihn zum Heile aufzurichten;

k. sie zwingt gewissermassen zum Guten und ist (nach dem heiligen Prosper) oft nicht minder mächtig und wirksam als die Verkündigung des Evangeliums, indem der Herr sich ihrer oft bedient, um in unsere Herzen die Gerechtigkeit zu pflanzen;

l. sie erhält aber auch im Guten; denn sie macht uns stärker im Kampfe gegen die Versuchungen, bewahrt uns vor dem Falle und hilft die Anfechtungen uns überwinden, darum es auch der heilige Augustin eben dieser heilsamen Furcht zuschrieb, womit ihn Gott erfüllte, daß er nach seiner Bekehrung nicht wieder in vorige Sünden zurückfiel.

Auf diese Weise hat die knechtische Furcht immerhin einen mannigfaltigen Nutzen; nichtsdestoweniger aber darf der Christ bei ihr nicht stehen bleiben, sondern muß zur kindlichen Furcht und endlich zur vollen Liebe Gottes emporsteigen. (Nach Dr. Wiser's Lexik. f. Pred. VII. Bd. S. 332—340.)

Ad II. (Eigenschaften.) Ueber Ps. 111, 1. Besondere Kennzeichen der wahren, kindlichen Gottesfurcht.

Die wahre Gottesfurcht erkennt man vorzüglich daran:

1. Wer Gott fürchtet, ist innerlich gut.

Es ist ihm nämlich nicht bloß um den Schein und das äußere Ansehen zu thun: er befleißt sich, seine Leidenschaften zu bändigen, und dient Gott nicht aus Eitelkeit, und beleidigt ihn nicht aus Trotz; sondern mit möglicher Treue beobachtet er seine Pflichten, weil er es für seine Schuldigkeit erkennt, den Höchsten eben sowohl zu fürchten, als zu lieben.

2. Wer Gott fürchtet, ist genau im Guten.

Er gewöhnt sich bei Zeiten an das Gute, weil ihn die Erfahrung lehrt, daß die ersten Fertigkeiten bald zur anderen Natur werden, unsere Unvollkommenheiten nach und nach in Sünden und Laster ausarten; er sucht sich daher in beständiger Wachsamkeit und Uebung zu erhalten, und das Ende seines Kampfes ist allzeit eine Probe seiner Tapferkeit.

3. Wer Gott fürchtet, der ist beständig gut.

Von Seite Gottes unterstützt ihn dabei die Gnade, als den Gegenstand seines Wohlgefallens, von Seite seiner schützet ihn die Wachsamkeit als den Gegenstand seiner Furcht, welche nur auf Glaube, Liebe und Demuth gegründet ist. (Conrad Tanner's Betrachtungen zur sittlichen Aufklärung III. Aufl. IV. Thl. S. 442—450.)

Ad III. (Früchte.) Ueber Sir. 1, 16. 17. Unverkennbar ist der wohlthätige Einfluß der heiligen Gottesfurcht nicht bloß auf den einzelnen Gottesfürchtigen, sondern auch auf das Gesammtwohl und zwar:

a. als Grundlage einer weisen und gerechten Regierung; denn herrscht die Gottesfurcht in den Herzen der Regenten und ihrer Stellvertreter, der Obrigkeiten, so werden sie ihre Macht und Gewalt zur Ehre Gottes und zum Segen der Völker gebrauchen, es wird Gerechtigkeit, Amtseifer und Pflichttreue in allen Verwaltungszweigen herrschen;

b. als Quelle aller bürgerlichen Tugenden. Würde Gottesfurcht und Religiosität in allen Klassen und Verhältnissen des Lebens herrschen, wie glücklich, wie blühend müßte das gesellschaftliche staatliche Leben sein, und wenn es nicht ist, so liegt nur der Grund darin, daß „die Furcht Gottes nicht vor ihren (der Fürsten wie der Unterthanen) Augen ist." (Röm. 3, 18.)

„Selig (daher) der Mensch, dem es gegeben ist, Gott zu fürchten," denn aller Wohlfahrt Grund und Stütze ist die Furcht des Herrn. (Nach Dr. Al. Schlör.)

Ad IV. (Ursachen.) Ueber Jerem. 10, 6. — Wie viel Ursachen hat doch der Mensch, Gott zu fürchten!

α. Ueber sich Gott, den allwissenden, höchst heiligen und gerechten Herrn Himmels und der Erde;

β. unter sich die Hölle mit ihren ewigen, den verstockten Sünder unvermeidlich erwartenden Qualen;

γ. hinter sich die Vergangenheit mit ihren Sünden und Rückfällen;

δ. vor sich die hundert Gefahren und von allen Seiten hereinbrechenden Versuchungen;

ε. in sich eine verderbte, zur Sünde geneigte Natur; und endlich

ζ. außer sich die heftigsten Feinde seines Seelenheiles. (Nach Tob. Lohner's Biblioth. f. Pred. übersetzt von Dr. Busch. II. Thl. S. 191.)

Ad V. (Mittel.) [Siehe die Art. Demuth, Gebet, Erkenntniß Gottes.]

Miscellen.

Ad I. (Erklärung.) „Was ist die Furcht des Herrn?" — Der Tanner nennt sie „eine Ueberzeugung von seiner Größe, vor der unsere Niedrigkeit erschrickt; — eine Ueberzeugung von seiner Heiligkeit, vor der unsere Schwachheit zittert, und eine Ueberzeugung von seiner Großmuth, in deren Erwartung wir beängstiget sind." (Conrad Tanner's Betrachtungen. IV. Thl. S. 435.)

Ad II. (Eigenschaften.)

Wer in der Furcht des Herrn sich übt,
Nimmt seine Worte gläubig an:
Und wer aus ganzer Seel' Ihn liebt,
Der wallet treu auf seiner Bahn.
Wer in der Furcht des Herrn sich hält,
Der sucht nur das, was Ihm gefällt.
Die Seele, die Dich liebt, o Gott!
Betrachtet fleißig Dein Gebot.
(Hörmann's Denkreime II. S. 103.)

Ad III. (Früchte.) Wie mannigfach sind doch die beseligenden Wirkungen der wahren Gottesfurcht!

aa. Es treibet aus des Herzens Haus
Die Furcht des Herrn die Sünde aus. (Sir. 1, 27.)

bb. Gott, Deine Furcht, die soll mich stets begleiten,
Auch wo kein Mensch mich sieht, soll sie mich leiten:
So werde ich den Weg der Tugend wandeln,
Und immer redlich, rechtlich liebvoll handeln.

cc. Die Furcht des Herrn ist Ruhm und Wonne,
Ist Herrlichkeit und Freudenkrone,
Erquickt das Herz, wird Freude geben,
Und Fröhlichkeit und langes Leben. (Sir. 1, 11. 12.)

Wer Gottesfurcht in seinem Herzen hat,
Dem geht es gut, wenn sich sein Ende naht:
An seinem Todestag
Folgt Gottes Heil ihm nach.
(Hörmann's Denkreime II. S. 101.)

Ad IV. (Ursachen.)

1. O fürchte Gott, wo du auch bist,
Weil Er dein steter Zeuge ist!
(Jahrbuch f. Lehrer 1838. S. 32.)

2. Gottesfurcht, ächte Gottesfurcht ist auf dem gefahrvollen Meere des Lebens der Fels, auf welchem wir uns allein sicher retten können vor den Alles verschlingenden Abgründen. (Gehrig.)

Die in der Furcht des Herrn nicht wallen,
Die werden niemals Ihm gefallen,
Sie stürzt ihr frecher Sinn
In das Verderben hin. (Hörmann.)

Ad V. (Mittel.) Willst du mit deinem Gott vereinigt bleiben, o so erkenne deine geistige Ohnmacht und rufe demuthsvoll zu Gott:

Deine Furcht sei meine Leuchte,
Herr, auf meinem Lebenswege,

Daß ich wachsam sei und rege,
Liebevoll und ohne Angst,
Stets zu thun, was du verlangst!
Laß mich, Herr, die Sünde fürchten,
Die mich ewig von Dir trennt;
Doch die Liebe nur erhebe
Mich zu Dir, für Den ich lebe,
Und Den zart mein Herz erkennt!
(Silbert's geistl. Conversat.-Lexik. I. S. 230 u. 318.)

Stoff zum Nachlesen:

Tranz, Versuch eines Leitfadens der christl. Religion. III. Heft II. Aufl. Wien 1812. S. 128 — 130.

Philothea IV. Jahrg. S. 6. „Gottesfurcht ist nothwendig zum Heile der Völker."

Dr. Maßl's Erklärung der heil. Schriften des N. T. II. Bd. S. 456. und 12. Bd. a. S. 126. „Furcht vor der Hölle kann neben der Liebe bestehen, was sie wirken soll."

Joh. Dirckings Weg zur Vollkommenheit. Passau 1849. S. 97.

Dr. Herlet's Prakt. Handbuch für Prediger und Katecheten. Freiburg 1846. II. Thl. S. 186.

Gotteshaus.

(Siehe Art. Kirche.)

Gotteslästerung.

(Vergl. die Art. Anwünschungen, Fluchen, Namen Gottes, Sünde.)

I. Erklärung. Gotteslästerung ist eine Gesinnung, Rede, oder That, welche eine geflissentliche Entehrung, Verachtung und Beschimpfung Gottes, Christi, der Heiligen und dessen, was sich auf die göttliche oder Heiligen-Verehrung bezieht, ausdrückt.

II. Arten. Gott kann gelästert werden:

a. innerlich, wenn man im Herzen solche Gesinnungen und Wünsche hegt, wodurch man Ihm etwas Schimpfliches zueignet oder Ihm seine Eigenschaften und Vollkommenheiten abläugnet;

b. äußerlich, wenn man mit Bedacht in Worten und Werken solche Entehrungen Gottes darthut;

c. ausdrücklich oder unmittelbar, wenn Gott an sich, seine Vollkommenheiten, Rathschlüsse und Zwecke entehrt, abgesprochen und gleichsam zernichtet werden, oder dieses nach der Absicht des Lästerers geschehen soll;

d. versteckt oder mittelbar (virtuell), wenn man etwas redet oder thut, woraus eine Beschimpfung Gottes entspringt, oder man eine

Verletzung der Gott schuldigen Ehrfurcht vorhersieht oder vorhersehen kann;

e. auf eine leichtfertige Weise (und zwar wieder entweder vereinzelt im Affekte oder aus schlimmer Angewöhnung sehr häufig) in wiefern im Gemüthe nicht jener Umfang und Grad von Bösartigkeit liegt, welcher das gotteslästerische Wort äußerlich darstellt, oder

f. auf eine rohe und boshafte Art, wenn man aus schuldhafter Fühllosigkeit oder Unwissenheit gegen Gott schimpft oder wohl gar aus Verzweiflung und satanischem Ingrimme Flüche und Verwünschungen gegen Ihn richtet.

III. Die vornehmsten Quellen oder Ursachen der Gotteslästerung sind:

1. Der Unglaube unserer Zeiten, der nun allgemein verbreitet, allenthalben gefördert wird durch Schriften und Bücher, Witzeleien über Religion und Heiliges.

2. Der Haß Gottes, in welchen gewöhnlich der Unglaube übergeht und sich in Reden, Schriften und Handlungen auf die Gott entehrendste Weise Luft macht.

3. Die Glaubensgleichgiltigkeit, deren natürliche Folgen so viele leichtsinnige Reden in Gesellschaften, so viele im Munde eines Christen ungeziemende, für Gott aber höchst beleidigende Reden in Leiden und Trübsal, bei Kränkung und Unrecht sind.

IV. Beweggründe, warum wir die Gotteslästerung über Alles verabscheuen sollen. Wer sollte nicht die Gotteslästerung fliehen, wenn er bedenkt:

A. Welch ein Gräuel vor Gott sie ist! Ist ja doch die Gotteslästerung

aa. eine Majestätsbeleidigung Gottes, denn der Gotteslästerer beleidigt, entehrt Gott unmittelbar, greift Ihn in seiner eigenen höchsten Person an;

bb. ein empörender Undank gegen Gott, den Geber alles Guten, dem wir unser Dasein, unsere Erlösung, unsere Heiligung und überhaupt unzählige leibliche und geistige Wohlthaten schuldig sind;

cc. eine große Sünde des Aergernisses, das fast immer im Gefolge der Gotteslästerung ist, weil man meistentheils in Gegenwart von Andern lästert und somit auch diese zu gleicher Bosheit anleitet.

B. Wie strafwürdig sie vor Gott und den Menschen ist! denn

dd. schon die weltliche Obrigkeit läßt die Gotteslästerung nicht ungeahndet, indem sie dieselbe in christlichen Staaten für einen Kriminalfall erklärt und als solchen bestraft;

ee. noch mehr aber hat sie Gott zu allen Zeiten mit den härtesten Strafen bedroht und belegt, wie dieß die heilige Schrift sowohl, als auch die Geschichte und Erfahrung hinlänglich bezeugen;

ff. vornehmlich aber wartet der Gotteslästerung die furchtbarste Strafe in der Ewigkeit, weil die unglückseligen Gotteslästerer noch in der Hölle fortfahren, Gott zu lästern und ewig Ihm zu fluchen und sich eben dadurch auch immer ihre Qualen vermehren.

V. Verhalten gegen Gotteslästerer. Man verwahre sich nicht bloß selbst vor der Gotteslästerung, sondern suche sie auch bei Andern durch Belehrung und liebreiche Zurechtweisung zu verhindern oder doch durch Ausweisung solcher Gotteslästerer aus der Gesellschaft für diese unschädlich zu machen.

Schriftstellen.

Ad I. (Erklärung.) „Er hat ausgestreckt seine Hand wider Gott und wider den Allmächtigen seine Kraft gebraucht." Job 15, 26.

Ad II. (Arten.) a. [Siehe Art. Gedanken, sündhafte.]

b. „Ihr habt euch aufgelehnt wider mich mit euerm Mund, ihr habt verächtlich wider mich gesprochen: ich habe es gehört." Ezech. 35, 13.

c. (Vergl. voraus bei b.)

d. „Der Name Gottes wird euerthalben gelästert unter den Heiden." Röm. 2, 24. (Vgl. Sir. 23, 10.)

e. „Mancher fehlt mit der Zunge; aber es geht ihm nicht von Herzen." Sir. 19, 16.

f. „Sie . . . reden Bosheit in ihrer Höhe. Sie setzen ihren Mund in den Himmel: und ihre Zunge geht herum auf der Erde." Ps. 72, 8. 9.

Ad III. (Quellen.) 1. (Siehe beim Art. Unglauben.)

2. (Siehe voraus bei I. Job 15, 26.)

3. (Siehe beim Art. Fluchen.)

Ad. IV. (Beweggründe.) aa. „Wen hast du gehöhnt und wen hast du gelästert? gegen wen deine Stimme erhoben und deine Augen aufgerichtet in die Höhe? Gegen den Heiligen Israels!" IV. Kön. 19, 22.

bb. „Ja, wenn mein Feind mir geflucht hätte, so würde ichs ertragen haben. . . . Aber du, mein Gleichgesinnter, mein Bekannter!" Ps. 54, 13. 14.

cc. (Siehe voraus bei II. d. Röm. 2, 24.)

dd. (Siehe unter den Beispielen hiezu.)

ee. „Weil du lästern machtest die Feinde des Herrn, so soll der Sohn, der dir geboren ward, des Todes sterben." II. Kön. 12, 14.

ff. „Verflucht werden sein, die dich verachten, und verdammt Alle, die dich lästern." Tob. 13, 16. (Vergl. Mark. 3, 29.)

Ad V. (Verhalten gegen Gotteslästerer.) „Ferne sei von euch alle Gotteslästerung sammt aller Bosheit." Ephes. 4, 31.

Väterstellen.

Ad I. (Erklärung.) „Nicht allein derjenige lästert Gott und ist Ursache, daß er von Andern gelästert werde, welcher selbst Lästerworte gegen ihn

ausstößt, sondern auch der, der unter dem Namen eines Christen gottlos lebt, weil er mit seinen sündhaften Reden und Werken Ursache ist, daß Gott auch von Andern gelästert und beleidigt wird." Origenes.

Ad II. (Arten) a. (Siehe beim Art. Gedanken, sündhafte.)

b. „Wenn Gott wegen deines guten Werkes gelobt wird, so lobt ihn eigentlich dein gutes Werk; wird er wegen deiner bösen That beschimpft, so lästert ihn eigentlich deine böse That." S. Augustin.

c. „Wenn nach dem Ausspruche des Apostels (Röm. 2, 23.) alle Todsünden Gott verunehren: so entehren die übrigen Sünden, wodurch sein heiliges Gesetz übertreten wird, Ihn doch nicht geradezu, was aber bei der Gotteslästerung der Fall ist, indem man seinen heiligen Namen verflucht." S. Alphonsus de Liguor.

d. „Man lästert Gott entweder an seinen Geschöpfen, oder an seinen Auserwählten, oder an seiner ewigen, oder an seiner im Sohne angenommenen Natur." S. Thomas.

e. „Wisset ihr nicht, wer Gott ist und wie man von ihm sprechen soll? Wenn man von einem rechtlichen Manne redet, so pflegt ihr zu sagen: Wische dir den Mund ab, ehedem du von diesem Manne sprichst; aber den Namen Gottes, vor dem die Teufel beben, sprecht ihr leichtsinnig aus." S. Chrysostomus.

f. (Siehe bei III. 2. S. Bernardus.)

Ad III. (Quellen.) 1. [Siehe beim Art. Unglauben.)

2. „Alle übrigen Sünden haben ihren Ursprung entweder in der menschlichen Gebrechlichkeit oder in der Unwissenheit; doch die Quelle der Gotteslästerung ist eigentlich die Bosheit, die um so größer ist, weil sie das höchste Gut unmittelbar betrifft." S. Bernardus.

3. (Siehe Art. Gleichgiltigkeit, religiöse.)

Ad IV. (Beweggründe.) aa. „Wenn man einen Fürsten lästert, so ist das eine arge Sünde, aber das ärgste Laster, wenn man sich das gegen den allerbesten König der Könige erlaubt." S. Augustinus.

bb. „Kann man sich einen größeren Undank denken, als die Gotteslästerung, wenn nämlich der Mensch die edelste Gabe der Sprache, die ihn vor allen Geschöpfen so sehr auszeichnet, gegen Gott mißbraucht. Alle Geschöpfe loben die Allmacht, Güte und Weisheit Gottes nach ihrer Art, nur der Mensch lästert seinen Schöpfer." S. Bernardus.

cc. (Siehe beim Art. Fluchen ad II. C. S. Alphons. de Liguor.)

dd. (Siehe die Beispiele hiezu.)

ee. u. ff. „Wer Vater und Mutter flucht, soll des Todes sterben! (II. Mos. 21, 17.) Dieß war ein Gesetz des alten Bundes, wo die Vollkommenheit eines tugendhaften Wandels noch nicht so weit getrieben, wo die Verehrung Gottes nur erst eingeführt, das Gesetz für Kinder eingerichtet war. . . . Was sollen wir nun von Jenen sagen, die zur Zeit der Gnade leben, das Wesen und die Wahrheit selbst besitzen, und eine weit vollkommenere Einsicht und Wissenschaft haben, und nicht etwa ihren Vater oder ihre Mutter, sondern Gott, den Herrn, selbst lästern? Welche Strafe wird über sie kommen? Welche Martern werden für eine solche Bosheit groß genug sein, welcher feurige Pfuhl, welcher unsterbliche Wurm, welche äußerste Finsterniß, welches Heulen und Zähneklappern? Alle Martern, die jetzt sind und noch sein werden, reichen nicht aus, eine solche Seele, die ihre Gottlosigkeit so weit treibt, genug zu peinigen." S. Chrysostom.

Ad V. (Verhalten gegen Gotteslästerer.) „Wenn du Jemand auf der

Strasse oder auf dem Markte Gott lästern hörst, so gehe hinzu und weise ihn zurecht! Und wenn Einige dich verklagen, wenn sie dich vor Gericht fordern, so folge, und wenn der Richter verlangt, daß du vor dem Gerichte Rechenschaft geben und Strafe leiden sollst, so sage mit aller Freimüthigkeit, daß er den König der Engel gelästert habe! Denn wenn wir diejenigen bestrafen müssen, welche irdische Könige lästern, wie viel mehr nicht die, welche den König aller Könige lästern!" S. Chrysostom.

Gleichnisse.

Ad I. (Erklärung.) [Siehe voraus unter den Väterstellen ad II. c. S. Chrysostom.]

Ad II. (Arten.) Sowie ein Sohn weniger strafbar ist, wenn er die Gebote des Vaters übertritt, als wenn er ihm geradezu in's Angesicht widerspricht; ebenso ist der weniger strafbar, der aus menschlicher Schwäche fehlt, als der, welcher den Herrn offenbar lästert.

Ad III. (Quellen.) Ein übergehender Topf zeigt von großer Erhitzung seines Inhaltes; ein lästernder Mensch von großem Hasse.

Ad IV. (Beweggründe.) A. Es ist offenbar, daß die Gotteslästerer schlechter sind als Hunde und andere Thiere; denn die Hunde beißen ihre Herren nicht, wenn sie auch von ihnen geschlagen werden; wir aber lästern Gott mit demselben Munde, mit welchem wir die von ihm gespendeten Gaben, Speise und Trank genießen. (Mansi.)

B. Wie derjenige, welcher einen Stein gegen Himmel schleudert, keinen Himmelskörper berühren, geschweige denn verletzen kann, hingegen den Fall des Steines auf seinem Haupte schmerzlich fühlt, wenn er auf ihn selbst zurückfiele: so trifft auch die Gotteslästerung nicht jenen himmlischen Gegenstand, gegen welchen sie geschleudert wird, sondern sie fällt auf das Haupt des Lästerers selbst zurück und verwundet es schmerzlich. Auf solche Weise fertigt und schärft derjenige ein Schwert gegen seine eigene Seele, der sich seinem Gott undankbar und tadelnd gegenüberstellt. (S. Chrysostom.)

Ad. V. (Verhalten gegen Gotteslästerer.) Sowie wir Jeden, der sich in einer Gesellschaft beleidigende Worte gegen den Monarchen erlaubt, vor den Folgen eines solchen Majestätsvergehens warnen: so sollen wir auch umsomehr jene warnen und zurechtweisen, die es sich beikommen lassen, gegen den höchsten Herrn, Gott, zu lästern.

Beispiele.

Ad I. (Erklärung.) [Siehe bei II.]

Ad II. (Arten.) a. Innerlich, d. h. in der Gesinnung lästerten Gott jene Juden und insbesondere Pharisäer und Schriftgelehrten, die, als Jesus dem Gichtbrüchigen die Sünden nachgelassen, bei sich selbst sprachen (dem Gedanken Raum gaben), daß der Heiland Gott lästere. Jesus aber, der ihre Gedanken sah, verwies es ihnen mit den Worten: „Warum denkt ihr Böses in euerm Herzen?" (Matth. 9, 3. 4.)

b. Der wörtlichen Gotteslästerung machte sich vor Allen der gottlose König Alphons schuldig, der in wahnsinnigem Uebermuthe zu sagen pflegte: „Wäre ich im Anfang, da Gott die Welt erschuf, sein Rathgeber gewesen, so wollte ich ihm Manches gezeigt haben, das Er besser hätte einrichten können und sollen." (Dr. Schusters Katech. Handbch. IV. Bd. S. 322.)

Aber auch in Werken wird die Gotteslästerung begangen, d. h. dadurch,

daß man über Gott u. s. w. freiwillig etwas Schimpfliches vollbringt, z. B. wenn man gegen den Himmel die Hände ballt, mit den Zähnen knirscht, ausspeit, über Heilige und heilige Dinge ähnlich, wie einst die Juden Jesus am Kreuze gethan haben, höhnisch den Kopf schüttelt, oder verächtlich die Hand wider sie ausstreckt, wie der syrische Feldherr Nikanor, der in seinem gottlosen Uebermuth seine Hand in schimpflicher Weise wider den Tempel des Herrn ausstreckte und schwur: „Wenn ihr mir den Judas nicht gefesselt übergebet, so mache ich diesen Tempel Gottes der Erde gleich, zerstöre den Altar und weihe diesen Ort dem Bachus.“ (2. Makk. 14, 32. 33.) — Auch der König Balthassar lästerte thatsächlich Gott, da er in der Trunkenheit mit seinen Kebsweibern aus den goldenen und silbernen Tempelgefäßen trank. (Dan. 5, 1 ff.)

c. Die unmittelbare Gotteslästerung ist zunächst und hauptsächlich gegen Gott selbst gerichtet, und zielt darauf hin, eine oder die andere der unendlichen Vollkommenheiten Gottes zu läugnen, oder zu schmälern. So machten es jene Gottlosen bei Job (22, 13.), da sie sprachen: „Was weiß denn Gott? und er urtheilt wie durch einen Nebel.“ — So lästerten Gott die Israeliten in der Wüste, da sie sagten: „Sollte wohl Gott einen Tisch zurichten können“ (zu essen herbeischaffen können) „in der Wüste?“ (Ps. 77, 19.) So wurde Gott gelästert von Rabsacus, welchen der König der Assyrier von Lachis gegen Jerusalem wider den König Ezechias mit einem starken Heere sandte, da er in seinem Uebermuthe zu den Israeliten sprach: „Lasset euch nicht irre machen durch Ezechias, wenn er sagt: Der Herr wird uns erretten! Haben denn die Götter der Völker, ein Jeglicher sein Land gerettet von der Hand des Königs der Assyrier? Wo ist der Gott von Emath und Arphad, wo ist der Gott von Sepharvaim? Haben sie Samaria gerettet aus meiner Hand? Wer ist unter allen Göttern dieser Länder, der sein Land errettet hat aus meiner Hand, daß der Herr retten sollte Jerusalem aus meiner Hand?“ Der Uebermüthige sprach Gott, dem Herrn, die Allmacht ab, und dünkte sich selbst mächtiger, als Gott. (Isai. 36, 18 — 20.)

d. Mittelbar wird die Gotteslästerung begangen, wenn sie gegen Kreuze, Gotteshäuser, kirchliche Feierlichkeiten und überhaupt gegen Gott geheiligte Personen gerichtet ist. Einer solchen Gotteslästerung machte sich daher jener unglückliche Spieler schuldig, welcher, während er in der Lotterie einsetzte, das Bildniß des heiligen Bruders Seraphim in der Absicht ein glückliches Loos zu ziehen in seinem Hute verbarg, und als er sich in seiner Hoffnung getäuscht sah, dieses Bildniß hinwarf, mit den Füssen trat und sprach: „Geh, du einfältiger Kapuziner! du kannst nichts!“ (Krautheimer II. Theil. S. 317.)

Eine solche Gotteslästerung beging auch der verrufene Kaiser Konstantin Copronymus, der die Verehrung der heiligen Jungfrau Maria überall aus den Kirchen und dem Gottesdienste auszustossen suchte. Einst als er eben eine Börse voll Goldmünzen in der Hand hatte, gab ihm sein oder des Satans Scharfsinn einen lichtvollen Gedanken ein, um seine Verachtung gegen Maria gründlich zu erklären. Er hob die Börse empor und fragte seine Höflinge: „Wie viel ist diese werth?“ Sie sagten: „Wie es scheint, sehr viel!“ Er schüttete nun das Gold aus, hob die leere Börse auf, und fragte neuerdings: „Wie viel ist diese jetzt noch werth?“ Sie antworteten: „Wenig oder Nichts.“ „Nun denn,“ sprach er triumphirend im Dünkel seiner Weisheit, „ebenso ist's mit Maria. So lange sie Christum in sich trug, war sie aller Ehre und Hochachtung würdig; nach seiner Geburt war sie weder mehr noch

besser als andere Frauen!" Wie ging es aber dem wüsten Copronymus in seinem letzten Stündlein? Er starb eines überaus harten Todes, und schrie in den letzten Augenblicken aus aller Macht: „Ehret die Mutter Gottes! Haltet die Mutter Gottes in Ehren!" (Dr. Schusters katechet. Handb. IV. Bd. Seite 323.)

e. (Siehe beim Artikel Fluchen.)

f. In grober, roher Gotteslästerung erging sich der abtrünnige, äusserst gottlose Kaiser Julian, der Jesum Christum nur den Galiläer und den Zimmermannssohn zu nennen pflegte. Einst begegnete er einem frommen Christen, dessen treue Anhänglichkeit an Christus er wohl kannte. Er trat ihm entgegen und fragte ihn im Tone ruchlosen Uebermuths: „Was macht denn der Galiläer, der Zimmermannssohn?" Der Christ erwiderte ihm ruhig und ohne Erbitterung: „Kaiser! er zimmert die Bretter zu deinem Sarge!" Und so war es auch, in wenigen Tagen war der Kaiser todt. Aber auch im letzten Augenblicke seines Lebens konnte er seine Gotteslästerung nicht lassen; ehe er, von einem feindlichen Pfeil getroffen die Augen schloß, rief er noch einmal aus: „Du hast gesiegt, Galiläer!" Welchen Richter mag wohl dieser Elende an Jesus gefunden haben! (Mehler's Beispiel III. Bd. Seite 238.)

Ad III. (Quellen.) [Siehe bei den Art. Unglauben, Gleichgiltigkeit und voraus bei II. c. u. f.]

Ad IV. (Beweggründe.) aa. Welche Verwegenheit ist's und bleibt es, den zu schmähen und zu lästern, vor dem die Seraphim mit verhülltem Angesichte niederfallen und anbetend dreimal „heilig" singen! (Isai. 6, 2. 3.) — Mit Abscheu schauderten deßhalb alle frommen und heiligen Seelen vor diesem Majestätsverbrechen gegen die Gottheit zurück! — Der heilige Auxentius, welcher auf dem Berge Oxia ein Einsiedlerleben führte, eiferte mit Muth und Feuer gegen das Laster des Fluchens und der Gotteslästerung. „Nur zum Preise Gottes," sagte er, „und um den Bruder zu segnen, müsse der Mund des Menschen sich öffnen, nicht aber um dem Nächsten zu fluchen, den Namen Gottes zu entweihen, oder gar dessen Majestät und Werke zu lästern." (Stollberg's Religionsgesch. XVII. Bd. S. 194.)

bb. Welch ein schändlicher Undank ist nicht die Gotteslästerung gegen Gott, unsern größten Wohlthäter! Dem heiligen Polycarpus wurde von einem heidnischen Prokonsul zugemuthet, Jesum Christum zu lästern; da antwortete der Heilige: Achtzig Jahre diene ich meinem Heilande Jesus Christus, und nie habe ich etwas Uebles durch ihn erfahren, sondern die größten Wohlthaten durch seine Hand erhalten, wie kann ich den lästern, der meine größte Verehrung verdient, dem ich auch den größten Dank schuldig bin?

cc. (Siehe bei den Art. Aergerniß, Beispiel böses und fluchen.)

dd. In allen wohleingerichteten christlichen Ländern und Staaten haben von jeher ziemlich scharfe Strafen gegen die Gotteslästerung bestanden. — So hatte unter Andern der heilige König Ludwig IX. das Gesetz gegeben, daß dem, der einer öffentlichen Gotteslästerung überwiesen worden, mit einem glühenden Eisen die Zunge durchstochen werde. Wirklich hatte sich ein Vornehmer in Paris dieses Frevels schuldig gemacht, und unnachsichtlich ward diese Strafe an ihm vollzogen. Jenen aber, die für den Uebelthäter Fürbitte thaten, erwiderte der König: „Ich verzeihe wohl, wenn man mich lästert, aber nimmermehr wenn die Majestät Gottes öffentlich verunglimpft wird. Im Gegentheile — ich wollte lieber selbst mir die Zunge mit einem glühenden Eisen durchstechen lassen, wenn ich dadurch jede Gotteslästerung in meinem Reiche verhindern könnte." — Kaiser Ruprecht betete für den Frieden des Reiches

zu Gott, und der Gekreuzigte soll ihm geantwortet haben, es werde in seinem Reiche nicht eher Friede werden, als bis die Gotteslästerung ausgerottet sei. Derselbe Kaiser ließ allen Verbannten, die um Gnade flehend zu ihm nach Speier gekommen, solche auch angedeihen, außer Einem, der verbannt worden war, weil er beim Spiele mehrmals gotteslästerliche Worte ausgestossen hatte; „denn dieser hat Gott selbst angegriffen, und dadurch das größte Majestätsverbrechen begangen," sagte der Kaiser. — Tiefe Ehrfurcht vor dem Allerhöchsten und zugleich die wohlgemeinte Sorge für das Wohl der Unterthanen war der Grund so strenger Maßregeln. (Scherer's Bibliothek für Pred. I. Abth. IV. Bd. S. 477.)

ee. Wie strafwürdig vor Gott die Sünde der Gotteslästerung sei, zeigt uns die heilige Schrift des alten und neuen Bundes durch die göttlichen Anordnungen gegen die Gotteslästerer zur Genüge. Vermöge dieser wurde jeder Gotteslästerer zu Tode gesteiniget und auf jede Gotteslästerung war die Todesstrafe gesetzt. So befahl Gott dem Moses: „Führe den Lästerer — den Sohn eines israelitischen Weibes und eines Egyptiers, welcher mit einem Israeliten sich zankend den Namen des Herrn lästerte und ihm fluchte — vor das Lager, und Alle die es gehöret, sollen ihre Hände auf sein Haupt legen, und das Volk soll ihn steinigen. Und sage den Söhnen Israels: Ein Mensch der seinem Gotte flucht, soll seine Missethat tragen. Und wer den Namen des Herrn lästert, soll des Todes sterben." (III. Mos. 24, 43.) — Sennacherib, König von Assyrien, lästerte den wahren Gott Israels, und dünkte sich wegen seines starken Kriegsheeres mächtiger, als Er. Zur Strafe dieser Vermessenheit erschlug ein Engel im Lager der Assyrier in einer Nacht einmalhundert und fünf und achtzig tausend Mann, und Sennacherib ward von seinen Söhnen mit dem Schwerte getödtet. (Isai. 37.) — Nikanor lästerte Gott; und Judas, der Machabäer, ließ ihm auf Gottes Geheiß Kopf und Hand abschlagen, die Zunge herausschneiden und in Stücke zerhackt den Vögeln vorwerfen (II. Machab. 15.) Auch im neuen Bunde fehlt es nicht an solchen schrecklichen Beispielen der bestraften Gotteslästerung. Weil Herodes zu den Abgeordneten von Tyrus und Sidon sprechend den Beifall des Volkes, das rief: „Eines Gottes Stimme und nicht eines Menschen Stimme!" wohlgefällig hinnahm, und sich dadurch einer Gotteslästerung schuldig machte, „schlug ihn sogleich ein Engel des Herrn, darum, daß er Gott die Ehre nicht gegeben hatte: und von Würmchen gefressen gab er den Geist auf." (Apostelg. 12, 21 ff.)

Nestorius, der den Höchsten in seiner heiligsten Mutter gelästert hatte, indem er behauptete, Maria dürfe nicht als Mutter Gottes verehrt werden, soll bei lebendigem Leibe verfault, und seine Zunge, das Werkzeug so vieler Lästerungen, von Würmern schauderhaft zernagt worden sein. — Ein Spötter, welcher vor einigen Jahren in einem Dorfe Deutschlands sich beigehen ließ, in einem Wirthshause das heilige Altarssakrament zu verspotten, indem er die heiligen Einsetzungsworte im Kreise gleichgesinnter Kammeraden über Brod und Wein sprach und ihnen davon austheilte, fühlte, als die Reihe davon zu genießen ihn traf, sich plötzlich übel, legte den Kopf auf den Tisch, und ward — in einigen Sekunden — eine Leiche. — Entsetzliche Strafen solchen Frevels kann man mehr oder weniger in jeder besser gesinnten Zeitschrift oder jedem Tagblatte lesen. — (Scherer's Biblioth. für Pred. I. Abth. IV. Bd. und Dr. Schuster's Katechet. Handbuch IV. Bd. S. 326.)

ff. Welches Strafgericht wartet erst auf die Gotteslästerer in der Ewigkeit! „Vermaledeit" sagt Tobias (13, 16.), „sollen diejenigen sein, die dich vermaledeien; Verdammung über Alle, die dich lästern!" — Es ist aber

auch nichts mehr als billig, daß der Gotteslästerung die schrecklichste Höllenpein als Strafe zu Theil werde, da sie ja in Wahrheit die Sprache der Hölle ist. Ein auf einer Rundreise begriffener frommer französischer Missionär kam durch ein Dorf, wo die Kinder mit dem Namen Gottes Schande und Spott trieben. In folgenden Worten suchte er ihnen die Furchtbarkeit der Strafe, welche ihrer dafür warte, begreiflich und anschaulich zu machen: „Hier im Orte wird französisch geredet. Wenn aber zufällig Einer kommt, der deutsch spricht, oder spanisch, ein Anderer, der Englisch spricht, so werdet ihr ihn für einen Deutschen, Spanier und Engländer halten, der als Fremder nicht lange hier verweilt, sondern früher oder später in seine Heimat zurückkehrt. Versteht ihr mich, ihr kleinen Gotteslästerer? Ihr lebt hier in einem christkatholischen Lande, und doch sprecht ihr seine Sprache nicht, das beweisen mir die Flüche und Lästerungen, die ich in euerem Munde hörte. So spricht man in der Hölle. Ihr seid also nur Fremdlinge hier, ihr seid in der Hölle zu Hause und dahin müßt ihr früher oder später zurückkehren." (Guillois Erklärung des Katechism. II. Bd. S. 176.)

Ad V. (Verhalten gegen Gotteslästerer.) Da eben die Gotteslästerung ein so schreckliches und vor Gott und den Menschen strafwürdiges Laster ist, so sollen wir auch nicht nur selbst dasselbe verabscheuen, sondern auch mit allem Ernste demselben bei Andern entgegenwirken. Insbesondere mag man diesen Frevel Kindern, Dienstboten und Hausgenossen allen Ernstes untersagen, und ihnen unverholen seinen Abscheu zeigen und einen Lästermund auf geziemende Art zum Schweigen zu bringen suchen. „Es sollen," wie der heilige Chrysostomus will, „Alle, die einen Gotteslästerer hören, herbeilaufen und mit ihren Händen jenen Mund stopfen, der wie eine verpestende Quelle so vielem Unglück den Ursprung gibt." Claudius Bernhard, der arme Priester genannt, zitterte vor Schrecken, wenn er irgend eine Gotteslästerung hörte. Einst begegnete er einem rohen Fahrknechte, der so gottlos fluchte und lästerte, daß sich der fromme Mann nicht länger enthalten konnte, ihm sein sündhaftes Benehmen zu untersagen. Sogleich gab ihm dieser unter den fürchterlichsten Gotteslästerungen eine derbe Ohrfeige. Ganz ruhig entgegnete der heilige Priester: „Mein Freund! gib mir noch eine zweite; aber ich bitte um Alles in der Welt, lästere Gott nicht mehr!" (Mehler's Beispiele III. Bd. S. 240. — Vergl. auch Dr. Schuster's katechetisches Handb. IV. Bd. Seite 328 und 329.)

Predigtentwürfe und Skizzen.

Ad I. (Erklärung.) Dom. II. Quadrages. Luk. 11, 15. — Die Juden lästerten Gott, weil sie Ihn nicht kannten, leider aber lästern Ihn, seine heilige Kirche, die heiligen Sacramente auch Christen, erleuchtet vom Lichte des wahren Glaubens, mit einer unerklärlichen Gleichgiltigkeit. Es wird aber die Gotteslästerung begangen, wenn man:

A. Ueber Gott selbst etwas Schimpfliches, Beleidigendes redet, und dieß geschieht entweder:

a. ausdrücklich, inwieferne man Gott etwas beilegt, was Ihm nicht zukommt z. B. daß er grausam sei; oder Ihm entzieht, was Ihm eigentlich zukommt z. B. die Vorsehung, Erbarmniß u. s. w. oder dem Geschöpfe beimißt, was nur vom Schöpfer ausgesagt werden

kann, wie wenn man z. B. das Wort „anbetungswürdig" von Gott auch auf Menschen anwendet;

b. absprechend, wenn man eine Eigenschaft Gottes in tadelndem, spöttischen oder verächtlichen Sinne gebraucht, wie es der abtrünige Kaiser Julian that, der den Heiland höhnisch einen „Galiläer" nannte und Ihm hiedurch seine niedere Herkunft vorwerfen wollte;

c. verwünschend, wenn man Ihm flucht, Böses wünscht z. B. in den Worten: ich wollte, es gäbe keinen Gott oder Christus sei nie am Kreuze gestorben u. dgl.

B. Ueber die Heiligen schimpft, d. h.

d. sich in Beziehung auf sie allerlei Redensarten bedient, die ihre Heiligkeit und ihr segensreiches Gedächtniß beflecken, z. B. daß sie diesen oder jenen Fehler an sich gehabt, die ihnen erwiesenen Ehrenbezeugungen nicht verdienen u. dgl.;

e. besonders aber sich gegen die heilige Jungfrau mit frecher Stirne, wie einige Wollüstlinge zu thun pflegen, die Lästerung erlaubt, daß man ihre stete Jungfrauschaft bezweifelt u. s. w.

C. Von der heiligen Religion spöttisch und verächtlich spricht, indem man

f. behauptet, sie sei eine Menschenerfindung, das Werk der Priester; sie nütze zu nichts; habe keinen Vorzug vor der protestantischen, alle Religionen seien gleich gut oder gleich schlecht u. s. w.; oder

g. von den Entscheidungen und Decreten der Kirche, von ihren heiligen Gebräuchen, ihren Sacramenten, die man als Aberglauben und Albernheiten ansieht, geringschätzig urtheilt, die Göttlichkeit oder den göttlichen Ursprung der heiligen Schrift leugnet u. s. w. (Nach Guillois Erklärung des Katechismus II. Thl. S. 172 ff.)

Ad II. (Arten.) [Siehe voraus bei I.]

Ad III. (Quellen.) Ueber Ps. 10, 3. 13. — Ein so entsetzliches Verbrechen gegen Gottes höchste Majestät — wie die Gotteslästerung es ist — entspringt hauptsächlich:

α. aus der gröbsten, tiefsten und bedauernswürdigsten Unwissenheit und Dummheit;

β. aus den empörtesten, wildesten Leidenschaften, die an Wahnwitz grenzen;

γ. aus dem unbesonnensten, sträflichsten Leichtsinne; oder endlich

δ. aus der entschlossensten Bosheit und äußersten Verdorbenheit des Herzens oder völlig sittlicher Zerrüttung des Gemüthes.

Ad IV. (Beweggründe.) Ueber IV. Kön. 19, 22. oder Ps.

54, 13. 14. Die Größe und Bosheit des Frevels der Gotteslästerung kann man am leichtesten daraus entnehmen, daß man beherzigt:

1. Wer der Beleidigte ist?

a. Jede Sünde, wodurch Gottes heiliges Gesetz verletzt wird, entehrt, beleidigt Gott, aber nur mittelbar;

b. durch die Gotteslästerung aber wird Gott geradezu beleidigt und entehrt, denn sie ist unmittelbar gegen Ihn gerichtet.

2. Wer der Beleidiger, Lästerer ist?

a. Ein pures Nichts im Vergleiche mit Gott, dem Allerhöchsten — Staub, Asche, Niedrigkeit und Fäulniß;

b. überhäuft und gesegnet mit tausendfachen Gütern der Natur und Gnade — als Mensch, Christ und Miterbe Christi.

3. Aus welchem Beweggrunde diese Sünde begangen wird?

a. Bei jeder Sünde ist irgend ein Nutzen oder Vortheil der Beweggrund z. B. beim Stolze, bei der Völlerei u. s. w. — zeitlicher Vortheil, sinnliche Lust;

b. bei der Gotteslästerung ist nichts dergleichen zu entdecken, ihr Grund ist rein die Bosheit des Herzens. (Scherer's Biblioth. f. Prediger I. Abth. IV. Bd. S. 475.)

Miscellen.

Ad I. Eine der gewöhnlichsten Gotteslästerungen besteht darin, daß man anstatt „Sacrament" die Worte oder Ausdrücke: Saker (Sacré), Saperment, Element u. dgl. gebraucht, wenn man anders nicht durch diese Ausdrücke die Lästerung der heiligen Sacramente vermeiden will, und durch solche Worte, als nichts bedeutend, bloß seinen Unwillen über etwas ausdrückt. (Zwickenpflug.)

Ad III. Bewahre deinen Mund, o Christ!
Entehre nie, was heilig ist,
Es sei im Zorne oder Scherz:
Sonst zeigst du ein verdorb'nes Herz.
(Hörmann's Denkreime II. S. 14.)

Ad IV. A. Fliehe das Laster der Gotteslästerung; denn nicht ein Geschöpf, sondern der Schöpfer selbst wird dadurch auf das ärgste unmittelbar beleidigt. Wenn sich der Mensch schämt, nach einem Friedensschluße seinen Mitmenschen anzufallen, wie sollst du dich erst schämen, Den anzugreifen, mit welchem du beim Eintritte in das Leben einen Friedensbund für immer geschlossen hast?

Das Verderben der Gotteslästerung in Folge des damit verbundenen bösen Beispieles schildert uns Gaume mit folgenden Worten: „Was soll aus einer Familie werden, deren Kinder täglich den Namen ihres Vaters verfluchen, beschimpfen? Was aus den Staaten, wo es erlaubt ist, solche Arten von Schmähungen gegen den Namen und das Ansehen des Fürsten auszusprechen und zu schreiben? Die Erfahrung mag darauf antworten. Es ist also wahr, Gott hatte, als Er uns verbot, seinen Namen und sein heiliges Gesetz

zu lästern, die Gesellschaft so sehr und noch mehr im Auge als sich selbst; denn die Gotteslästerung ist (nach Erfahrung und Geschichte) das Unglück der Völker." (Gaume's katholische Religionslehre III. Bd. S. 336.)

Wird Gott gelästert in einem Haus,
Da zieht alsbald der Segen aus,
Er wartet nicht ab das Wanderziel,
Es ist ihm schon über Nacht zu viel. (Mehler.)

B. Wer Gott lästert, schadet sich selbst am meisten und versetzt sich eine höchst gefährliche Wunde, daher auch der heilige Augustin einen Gotteslästerer passend mit einem Menschen vergleicht, der an eine Säule stoßt. „Alle Stösse," sagt er, „treffen ihn selbst." (Zwickenpflug's katholische Christenlehren.)

Ad V. Möchten wir doch die Gotteslästerung verabscheuen und sie nie unter uns dulden! Oder sollen wir uns hierin etwa von den Heiden beschämen lassen, denen selbst die Gotteslästerung ein Gräuel ist! Wird uns ja doch erzählt, daß, als vor einigen Jahren einem kriegerischen Stamme der Araber in Algier von den Franzosen der Antrag gestellt wurde, mit ihnen Frieden und Freundschaft zu schließen, jene erwiderten: „Nie werden wir mit den Giaurs (den Christenhunden) eine Gemeinschaft eingehen, welche ihre Zungen wider ihren eigenen Gott erheben und Ihn lästern." (Dr. Schuster's katechet. Handb. IV. Bd. S. 325.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Joh. Em. Veith's „Misericordia" S. 211.
Philothea VII. Jahrg. S. 152.
Dr. Rieglers Compendium der christl. Moral. II. Aufl. S. 202.
Freiburger Kirchenlexik. II. Bd. S. 45.
Gabler's Beispiellexik. I. Bd. S. 489.
Liguori's Werke von Hugues. I. Abth. II. Skt. I. Bd. Gesammelte Predigten I. Thl. S. 497.
Supp's Kasuistik in und außer dem Beichtstuhle. Mainz 1856. II. Aufl. I. Thl. S. 44 — 47.
Realencyclopädie für das kathol. Deutschland. II. Bd. S. 318.
Brougthons Histor. Lexikon aller Religionen. I. Bd. S. 1263.
Gaume's Kathol. Religionslehre in ihrem ganzen Umfange. II. Aufl. IV. Bd. S. 365.
Schmid's Histor. Katechism. III. Aufl. II. Bd. S. 93 ff.

Gotteslängnung.

(Siehe Art. Dasein Gottes und Unglauben.)

Gottesliebe.

(Siehe Art. Liebe Gottes und Liebe zu Gott.)

Gottesraub. (Sacrilegium).

(Vergl. die Art. Diebstahl, Kirche als Gotteshaus.)

I. Erklärung. Der Gottesraub oder die Gottesschändung (Sacrilegium) ist jede thatsächliche (faktische) Verachtung Gottes oder des Göttlichen und Heiligen, gleichwie die Gotteslästerung (Blasphemie) die gegen Gott oder Göttliches gerichtete Schmährede ist. (Vergl. Art. Gotteslästerung.)

II. Arten. Nach der Verschiedenheit der Gegenstände, welche verunehrt oder geschändet werden können, gibt es auch verschiedene Arten der Gottesschändung. Diese ist nämlich persönlich, sächlich und örtlich und zwar:

1. Persönlich — wenn man eine Gott geheiligte Person verunglimpft, insbesondere
a. einen Geistlichen oder eine Ordensperson schlägt, verspeit oder sonst sehr beschimpft;
b. gegen einen solchen ungerechte Streithändel, Klagen und Verfolgungen erregt;
c. oder wohl gar ihre Reinigkeit verletzt und sich mit ihnen versündigt (sacrilegium carnale).
2. Sächlich — wenn man eine zum Dienste Gottes geheiligte Sache entheiligt, namentlich
d. die heiligen Sacramente im Stande einer schweren Sünde ausspendet oder empfängt oder das heiligste Altarssacrament ohne Erlaubniß und Nothwendigkeit berührt;
e. heilige Reliquien, Bilder Christi und der Heiligen oder die heilige Schrift ungebührlich behandelt oder heilige Gefäße, Geräthschaften und Gewänder zu gemeinen, weltlichen Zwecken mißbraucht;
f. die zum Gottesdienste oder zur Kirche gehörigen Sachen hinwegnimmt und anders verwendet, wie auch die herkömmlichen oder gesetzlichen Abgaben an die Kirche ungerecht entzieht oder verweigert.
3. Oertlich — wenn man eine Kirche, Kapelle, einen Altar oder Gottesacker entheiligt, und dieß geschieht hauptsächlich:
g. durch wissentliche und gewaltthätige Verletzung der kirchlichen Zufluchtsstätte (Asyl) oder eines örtlichen Interdiktes (vergl. Art. Exkommunikation.);
h. durch Menschenmord, schuldvolle Vergießung menschlichen Blutes oder Samens und Beerdigung von Ungläubigen und Excommunicirten in Kirchen und kirchlichen Begräbnissen;

i. endlich durch allerlei Unzucht, Einbruch, Beraubung, Anzündung, Benützung zur Handelschaft, Schauspielen oder weltlichen Berathungen u. dgl.

III. Beweggründe, um uns vor dem Gottesraub zu verwahren, fehlen uns nicht, wenn wir erwägen, welch' ein Gräuel in den Augen Gottes das Laster des Gottesraubes ist,

α. vor welchem er uns nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift mit den schrecklichsten Drohungen warnt;

β. das er aber nach vorausgegangenen vielen biblischen und geschichtlichen Beispielen mit den härtesten und fürchterlichsten Strafen belegt.

Schriftstellen.

Ad I. (Erklärung.) „Wer Gott geheiligte Dinge verschlingt, der bereitet sich selbst den Untergang." Sprüchw. 20, 25.

Ad II. (Arten.) 1. „Tastet nicht an meine Gesalbten, und thut kein Leid meinen Propheten." Ps. 104, 15. (Vergl. I. Paralip. 16, 22.)

„Wer euch (die Apostel, Priester) hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." Luk. 10, 16.

2. (Siehe voraus bei I. Spr. 20, 25.)

3. „Wie viel Böses hat der Feind im Heiligthume gethan? . . . sie verbrennen mit Feuer dein Heiligthum, entweihen im Lande die Wohnung deines Namens." Ps. 73, 3. 7. (Vergl. II. Machab. 3, 38. 39.)

Ad III. (Beweggründe.) α. „So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr, weil du mein Heiligthum verunreiniget hast durch alle deine Sünden und all' deine Gräuel, so will auch ich zerbrechen; mein Auge wird nicht schonen, und ich will mich nicht erbarmen. Der dritte Theil von dir soll an der Pest sterben, und durch Hunger aufgerieben werden in deiner Mitte; der dritte Theil von dir soll durch's Schwert fallen rings um dich her; und den dritten Theil von dir will ich in alle Winde zerstreuen und das Schwert hinter ihnen her ziehen. Also will ich meinen Grimm vollführen; . . . und ich will dich zur Wüste machen, und dich den Heiden, die um dich her sind, vor den Augen aller Vorübergehenden zur Schmach geben!" Ezech. 5, 11 — 14.

„Wer Gottes Tempel entheiligt, den wird Gott zu Grunde richten." I. Kor. 3, 17.

β. (Siehe unter den Beispielen hiezu II. Machab. 3, 38. 39.)

Väterstellen.

Ad I. (Erklärung.) [Siehe bei II.]

Ad II. (Arten.) 1. „Persönlich ist er (der Gottesraub), wenn man einen Geistlichen oder Ordensmann schlägt, oder Personen, die das Gelübde der Keuschheit abgelegt haben, unzüchtig berührt." S. Alphonsus de Liguor.

2. „Einem Freunde etwas rauben, ist Diebstahl; die Kirche betrügen, ist Gottesraub; etwas empfangen, das unter die Armen zu vertheilen ist . . . übersteigt die Grausamkeit aller Räuber." S. Hieronymus.

3. „Geweihte Orte sind alle Kirchen und Kapellen, die durch den Bischof von der Decke bis zum Fußboden geweiht worden sind, deßgleichen die Gottesäcker. . . . Um aber eine Kirche als entweiht ansehen zu können, muß sie durch eine schwere Schuld entheiligt worden sein. Unanständige Berührungen, Blicke und Reden, die in der Kirche stattfinden, sind nach der wahrscheinlicheren Meinung auch gotteschänderisch. Ebenso alle an geweihten Orten begangenen Diebstähle." S. Alphons.

Ad III. (Beweggründe.) „Welches große Uebel der Tempelraub sei, kann nicht einmal gesagt werden." S. Chrysostom.

„Wer diese Sünde (des Gottesraubes) begeht, der ist um so leichter zu jeder anderen fähig. Denn wie kann sich derjenige im Menschlichen zähmen, der das Göttliche verletzt hat?" S. Ambrosius.

Gleichnisse.

(Siehe bei den Art. Diebstahl, Kirche (als Gotteshaus), Priester.)

Beispiele.

Ad II. (Arten.) 1. Des persönlichen Gottesraubes machte sich ein gewisser Balacius schuldig, der als Unterstatthalter des der arianischen Irrlehre ergebenen Kaisers Constantins in Aegypten, katholische Bischöfe in Bande und Eisen schlagen, Gott geweihte Jungfrauen und Einsiedler unmenschlich und schamlos behandeln ließ. Der heilige Antonius, der Patriarch der Wüste, schrieb an ihn, daß die göttliche Rache schon im Begriffe stehe, über sein gottloses Haupt loszubrechen, wenn er nicht aufhören wolle, die Diener Jesu Christi zu verfolgen. Der Gottlose brach in ein helles Gelächter aus, als er diesen Brief las, warf ihn zur Erde und spie darauf ohne alle Rücksicht auf seinen eigenen Rang und auf seine Würde. Alsdann trug er dem Ueberbringer des Briefes auf, dem Heiligen zu sagen, er würde, weil ihm die Klöster sehr am Herzen lägen, selbst kommen, ihn zu besuchen. Fünf Tage waren noch nicht verflossen, als die göttliche Rache sich schon zeigte. Balacius befand sich zu Pferde an der Seite des Statthalters von Aegypten. Die zwei Pferde fingen an, mit einander zu spielen. Plötzlich sprang das Roß des Statthalters auf den Balacius los, biß ihn in die Schenkel und zerfleischte sie mit außerordentlicher Wuth. Mit Mühe wurde er von dem wüthenden Thiere losgerissen und nach Hause gebracht, wo er den dritten Tag darauf starb. (Berault-Bercastel's Geschichte der Kirche III. Bd. S. 25.)

Einen gleich schändlichen Gottesraub beging auch der Kaiser Constantin Copronymus; ein erklärter Feind der Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien, der vorzüglich die Mönche, welche sich für den katholischen Glauben standhaft erklärten, auf die grausamste Art verfolgte. Er ließ die Klöster in Kasernen, Magazine, ja sogar in Ställe verwandeln und die Mönche foltern. Unter andern Martern ließ er ihnen die Bärte mit Oel und zerronnenem Wachs bestreichen, und anzünden, wodurch er ihnen ihre Köpfe und Gesichter verbrannte. Er ließ auch die heiligen Bücher der Väter sammt allen Reliquien in's Feuer werfen. So vollendete er das Maaß seiner Laster, dem die gerechte Strafe bald auf dem Fuße nachfolgte. (Dr. Schuster's Katechet. Handb. IV. Bd. S. 332.)

2. Sächlichen Gottesraub begingen jene wilden Sarazenen, die einst eine Kirche auf der Insel Cypern überfielen, und von denen besonders Einer, als er ein heiliges Bild gewahr wurde, höhnisch fragte: „wozu dient diese Figur?" — „Sie nützt dem, der dasjenige verehrt, was das Bild vorstellt, —

schadet aber dem, der es verachtet," antwortete ein anwesender Christ. — „Wohlan! ich reiße der Figur ein Auge aus," sagte der Frevelnde, „und will sehen, was sie mir Uebles zufügen kann." Wirklich nahm er eine Lanze und stach ihr in das rechte Auge. Allein plötzlich kam ihm auch sein rechtes Auge zum Kopfe heraus, fiel auf die Erde, und ein heftiges Fieber ergriff den Unglücklichen. — Dagegen war es der heilige Bischof Ambrosius, der um keinen Preis sich am Kirchengute vergreifen wollte. Denn als an ihn von den Hofleuten des Kaisers das Ansinnen gestellt wurde, er solle doch dem Kaiser in seiner Bedrängniß dadurch beistehen, daß er ihm einige sehr kostspielige Kirchengefäße ausliefere, da ja dieß ohnehin ein todter Schatz sei; da antwortete aber der große Kirchenfürst in seiner gewohnten kräftigen und muthvollen Sprache: „Wenn etwas von dem Meinigen gefordert würde, mein Landgut oder mein Haus, mein Gold oder mein Silber, so wollte ich es gern geben, weil ich ein Recht darauf habe: dem Tempel des Herrn aber kann und werde ich ewig nichts rauben, noch je etwas von dem weggeben, was ich zum Bewachen, nicht zum Weggeben empfangen habe. Eben dadurch bin ich auch zugleich für das Wohl unsers Kaisers besorgt; denn es wäre weder mir zuträglich, das Geforderte zu geben, noch ihm, dasselbe zu empfangen." — Mit dieser kräftigen Antwort und derben Lektion mußten sich die Gesandten wieder entfernen. (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 190.)

3. Gottesraub durch Entheiligung heiliger Orte begingen jene wilden, noch heidnischen Ungarn, von denen Deutschland im Jahre 912 arg verwüstet wurde. In Bremen tödteten sie unzählige Einwohner, legten einige in Fesseln, mordeten die Priester vor den Altären und ließen besonders ihre heidnische Wuth an den Tempeln Gottes und an den darin befindlichen Bildern, Statuen, Gefäßen und Ornaten aus; sie trieben ihr boshaftes Spiel mit dem heiligen Kreuze und mit Allem, was zum Gottesdienste gehörte; tanzten und sprangen, jubelten und triumphirten an heiliger Stätte mit einer Ausgelassenheit, die ihnen selbst an den gemeinsten Belustigungsplätzen keine Ehre gemacht hätte. Wenn sie dann im Innern des Tempels Alles geraubt und geplündert und das, was sie nicht mit sich fortschleppen konnten, mit lachendem Herzen zerstört hatten, zündeten sie die Kirchen an und freuten sich an dem Anblicke eines solchen Feuermeeres. Mitten unter ihrem Jubel ereilte sie aber Gottes Strafgericht. Es erhob sich nämlich plötzlich ein furchtbarer Sturmwind, welcher die flammenden Brände aus den angezündeten Kirchen auf das Lager der Ungarn hinüber führte und in kurzer Zeit nicht nur die gemachte Beute, sondern auch viele von den Feinden selbst als Opfer forderte. Durch ihr eigenes Verbrechen wurden diese Tempelschänder gestraft. Viele verbrannten, andere gingen im Flusse zu Grunde, in den sie sich stürzten, um sich vor den Flammen zu retten. (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 195.)

Ad III. (Beweggründe.) *a.* Wie sehr Gott den Gottesraub verabscheue, hat Er durch die Androhung der göttlichen Strafgerichte genugsam angedeutet, die Er an den Tempelschänder König Balthassar ergehen, und bald darauf auch wirklich erfüllen ließ. Balthassar gab nämlich ein großes Mahl seinen tausend Großen. Da er nun trunken war, befahl er die goldenen und silbernen Gefäße zu bringen, welche sein Großvater Nabuchodonosor aus dem Tempel zu Jerusalem abgeführt hatte; und es tranken daraus der König, seine Großen und seine Weiber. In derselben Stunde sah aber der König Finger gleich einer schreibenden Menschenhand an der Wand des königlichen Saales. Da entstellte sich sein Angesicht und seine Gedanken erschreckten ihn so, daß seine Knie aneinanderschlugen. Und er rief mit lauter Stimme,

daß man die Weisen herbeibrächte. Aber die Weisen konnten weder die Schrift lesen, noch ihre Bedeutung dem Könige anzeigen. Da ward Daniel vor den König berufen, und er sprach zu ihm: „Du wußtest, o König, was der Allerhöchste gethan an deinem Großvater. Dennoch hast du dein Herz nicht gedemüthigt, sondern erhobest dich wider den Herrn des Himmels und ließest seines Hauses Gefäße vor dich bringen; und du, deine Gewaltigen und deine Weiber tranken Wein daraus. Darum wurden von ihm die Finger der Hand gesandt, die dieses geschrieben. Das aber ist die Schrift, die da verzeichnet ist: Mane, Thekel, Phares. Und das ist die Deutung der Worte: Mane: Gezählet — hat Gott dein Reich, und macht ihm ein Ende. Thekel: Gewogen — wardst du auf der Wage und zu leicht erfunden. Phares: Getheilt — wird dein Reich und den Medern und Persern gegeben.“ In derselben Nacht noch ward Balthassar ermordet, und die Meder und Perser bekamen das Königreich. (Dan. 5. Kapitel.)

β. Die Strafgerechtigkeit Gottes an Gottesräubern offenbarte sich in vielen schrecklichen Beispielen aus der heiligen Schrift. So kammen fünfzigtausend Bethsamiter um, weil sie unerlaubte Blicke auf das Heiligthum warfen (I. Kön. 6, 19.) — So ließ Gott Feuer auf die Söhne Aarons fallen, weil sie unheiliges Feuer auf den Altar des Herrn legten. (III. Mos. 10, 2.) — So fiel Oza plötzlich todt darnieder, weil er der Arche des Herrn die Ehrfurcht nicht bewies, welche das Gesetz vorschrieb. (I. Paralip. 13, 10.) — Manasses wird seines Reiches beraubt und als Gefangener nach Babylon geschleppt, weil er Gottes Heiligthum durch Götzendienst schändete. (IV. Kön. 21.) — Der gottlose Heliodor wird, im Begriffe, den Tempel zu berauben, vom Strafgerichte Gottes überfallen und bekennt öffentlich: „Hier ist wahrhaftig eine göttliche Kraft; denn Derjenige selbst, der im Himmel seine Wohnung hat, sorgt für diesen Ort, hilft ihm, schlägt und vertilgt jene, die dahin kommen, ihm Schaden zuzufügen.“ (II. Machab. 3, 38. 39.) — Wenn nun Gott die Entheiligung im alten Bunde so fürchterlich bestrafte, wird nicht ein um so schrecklicheres Strafgericht die Gottesschänder im neuen Bunde treffen, je heiliger die Gegenstände im neuen vor dem alten Bunde sind? Ward nicht der sonst so sanftmüthige und geduldige Heiland von heiligem Eifer und Zorne ergriffen, als er die Tempelschänder, die Käufer und Verkäufer im Tempel zu Jerusalem erblickte? Er nahm Peitschen und trieb sie hinaus mit dem ernsten, derben Verweise: „Das Haus meines Vaters ist ein Bethaus: ihr aber habet eine Räuberhöhle daraus gemacht.“ (Matth. 21, 13.) — O! wie vielen Christen, die im Tempel Gottes Muthwillen treiben, gilt eben diese Mahnung des Herrn!

Aber auch in der Welt- und Kirchengeschichte fehlt es nicht an solchen traurigen Beispielen der göttlichen Strafe für den verübten Gottesraub. Kaiser Leo IV. hatte aus der Hauptkirche zu Constantinopel eine goldene, mit Diamanten besetzte Krone, die der Kaiser Heraklius diesem Gotteshause verehrt hatte, wegnehmen lassen. Als er diese geheiligte Krone auf sein Haupt setzte, wurde dasselbe mit ansteckenden Blattern und Pestbeulen bedeckt, die ihn nach drei Tagen wegrafften. (Mehler's katechet. Handb. II. Thl. S. 97.)

Der heilige Franz von Sales erzählt, daß zur Zeit, wo die französischen Truppen an den Grenzen von Savoyen in einem Dorfe, Namens Cost waren, einige calvinische Soldaten an einem Freitage in eine Kirche gingen, um da Fleisch zu essen. Ihre katholischen Kameraden stellten ihnen vor, daß sie ein großes Aergerniß gäben, und daß ihr Vorgesetzter solche Ausschweifungen nicht dulden werde. Allein die Calviner spotteten über die Katholiken und sag-

ten, es sehe sie ja Niemand. Alsdann wandten sie sich zu einem Crucifixbilde und sagten: „Wirst du uns wohl bei unserm Hauptmanne anklagen? Nimm dich in Acht, ihm Etwas zu sagen!" Sie warfen dann Steine darnach und stießen gräuliche Gotteslästerungen aus. Bald aber fühlten sie augenfällig den rächenden Arm Gottes. Augenblicklich geriethen sie in Raserei, stürzten über einander her, um sich gegenseitig zu zerfetzen. Der Eine von ihnen wurde getödtet, und die Andern wurden auf die Rhone eingeschifft und nach Lyon gebracht, um von ihrer Wuth dort geheilt zu werden. (Mehler's Beisp. III. Bd. Seite 192.)

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den Art. Diebstahl, Ehre Gottes, Kirche, als Gotteshaus.)

Miscellen.

Ad I. Der Gottesraub oder das Sacrilegium kann begangen werden entweder unmittelbar an dem Allerheiligsten, den consecrirten Brod- und Weinsubstanzen, durch unwürdigen Genuß oder sonstige frevelhafte Verunehrung (sacrilegium immediatum); oder mittelbar an gottgeweihten Personen, Sachen und Stätten. (Sacrilegium mediatum.)

Ad II. Wohl dürfen heilige Gefäße und Kleider auch zu weltlichem Gebrauche verwendet werden, aber dieses nur dann, wenn die Sache durchweg verändert und wieder auf die alte Materie zurückgebracht wird; z. B. der Kelch durch's Feuer zu einer Masse Silber; sonst aber, wenn die Veränderung nur theilweise geschieht, wäre ein solcher profaner Gebrauch immerhin ein Gottesraub. (Supp's Casuistik I. Thl. S. 41.)

Ad III. Der Gottesraub an geweihten Sachen und Orten wird nach canonischem Rechte, wenn am Hochwürdigsten selbst begangen, mit dem Anathem; wenn an sonstigen heiligen Sachen und Stätten verübt, bis zu geleistetem drei- bis neunfachen Ersatz des Geraubten oder Entwendeten mit dem Banne, und im Weigerungsfalle mit Entziehung des christlichen Begräbnisses bestraft. Die römischen Gesetze verhängten über den Kirchenräuber nach Umständen die Strafe des Todes. Die peinliche Gerichtsordnung Karl V. wollte Entwendung der Monstranz oder des Ciboriums sammt den heiligen Hostien mit dem Feuertode, Diebstahl sonstiger geweihter oder gesegneter gottesdienstlicher Altargeräthe mit leichterer Todesart, Erbrechen des Opferstockes nach Urtheil der Richter an Leib oder Leben geahndet wissen. — Den Schänder einer Gottgeweihten traf nach römischem Rechte die Enthauptung und dabei ließen es auch die deutschen Reichsgesetze. (Dr. Wetzer's Kirchenlexik. IX. Bd. S. 562.)

Stoff zum Nachlesen:

Zwickenpflug's Kathol. Christenlehren II. Aufl. IV. Bd. S. 172.
Guillois Erklärung des Katechism. III. Bd. S. 71. und II. Bd. S. 121.
Dr. Herlet's Prakt. Handb. für Pred. und Katechet. I. Thl. S. 161.
Philothea XII. Jahrg. S. 184. „Strafe des Gottesschänders."
Goffine's christkathol. Unterrichts- und Erbauungsbuch von Ad. Diez. VIII. Aufl. S. 843.
P. Berthold Winter's Handbuch der christl. Religions-Wissenschaft Regensburg, Manz 1857. S. 76. Nr. 5. a.

Gottesverehrung (häusliche und öffentliche).

(Siehe Art. Gottesdienst und Dienst Gottes.)

Gottesvergessenheit.

(Siehe Art. Ehre Gottes, Andenken an Gott und Jesum, Sünde und Gottlosigkeit.)

Gottlose, Gottlosigkeit.

(Vergl. die Art. Lauheit, Gleichgiltigkeit, Sünde, Todsünde.)

I. Begriff. Gottlose sind diejenigen, welche sich von Gott losgesagt, sich durch ihre Thaten von Ihm entfernt haben und sich ohne Scheu über seine Gesetze frech erheben und die größten Schandthaten begehen. — Gottlosigkeit ist Gleichgiltigkeit und Mangel an Ehrfurcht gegen Gott, besonders gegen seine Heiligkeit und gegen die Sittlichkeit der Nebenmenschen.

II. Bezeichnungen. In der heiligen Schrift werden den Gottlosen die häßlichsten Benennungen gegeben; denn sie heißen:

a. Der verfluchte Samen. (I. Mos. 9, 25.)
b. Das böse, verkehrte Geschlecht. (V. Mos. 32, 5.)
c. Abtrünnige, ungehorsame, lügenhafte Kinder. (Isai. 1, 4.)
d. Unnütze Leute. (Job 11, 12.)
e. Kinder des Unglaubens, (Ephes. 2, 2.) und
f. Feinde Gottes. (Weish. 14, 9.)

III. Gründe zur Verwahrung vor Gottlosigkeit. Der Gottlose

1. wird seiner bösen Gesinnung und lieblosen Handlungsweise wegen mit Recht von Allen verabscheut und gemieden;
2. ist niemals wahrhaft glücklich und wenn er sich auch zuweilen zeitlichen Wohlstandes erfreut, so dauert dieß doch nur kurze Zeit und ist einem Henkermale zu vergleichen;
3. mißfällt aber auf's Höchste Gott, dessen schrecklichste Strafen ihn oft schon hier schnell und unvorgesehen, ganz gewiß aber jenseits ereilen und treffen.

IV. Unser Verhalten gegen Gottlose muß so beschaffen sein, daß wir

α. sie nie durch unzeitige Zurechtweisung oder lieblose Vorwürfe noch mehr zum Bösen anreizen oder sie durch unser böses Beispiel in ihrer Gottlosigkeit bestärken; sondern

β. ihren Umgang soviel wie möglich meiden, und nur in der Absicht, um sie zu bessern, sich unter sie mengen.

Schriftstellen.

Ad I. (Begriff.) „Es rühmt sich der Sünder in den Lüsten seiner Seele . . . er erbittert den Herrn; nach der Größe seines Zornes frägt er nichts. Er hat Gott nicht vor Augen; seine Wege sind befleckt zu jederzeit. Deine Gerichte sind weggerückt von seinem Angesichte. . . . Sein Mund ist voll von Fluch und Bitterkeit und List. Er sitzt auf der Lauer mit dem Reichen im Verborgenen, um den Unschuldigen zu morden. . . . Denn er spricht in seinem Herzen: Gott hat's vergessen, hat abgewandt sein Angesicht, daß er's nimmermehr sehe.“ Ps. 10, 3 — 11.

Ad II. (Bezeichnungen.) a. „Von Anfang waren sie (die Gottlosen) ein verfluchtes Geschlecht.“ Weish. 12, 11.

b. „Sie sündigten wider ihn (Gott), sie, nicht seine Söhne, durch Unfläthérei, das böse und verkehrte Geschlecht.“ V. Mos. 32, 5. (Vergl. Ps. 77, 8.)

c. „Wehe euch, abtrünnige Kinder, spricht der Herr, die Rathschläge ausführen, aber nicht aus mir, und ein Gewebe anzetteln, aber nicht in meinem Geiste, (sondern) um Sünde auf Sünde zu häufen. — Es ist ein Volk, das zum Zorne reizt, lügenhafte Kinder, Kinder, die das Gesetz Gottes nicht hören wollen.“ Isai. 30, 1. 9. (Vergl. 1, 4. und 57, 4.)

d. „Der abtrünnige Mensch (der sich gegen Gott und sein Gesetz auflehnt) ist ein unnützer Mensch; er wandelt mit verkehrtem Munde.“ Sprüchw. 6, 12. (Vgl. Job 11, 12.)

e. „Ihr waret todt in euern Sünden und Missethaten, in welchen ihr einst wandeltet nach der Weise dieser Welt . . . nach dem Geiste, der jetzt wirksam ist in den Kindern des Unglaubens.“ Ephes. 2, 1. 2. (Vgl. Koloss. 2, 13.)

f. „Gott sind beide gleich verhaßt, der Gottlose und sein gottloses Wesen.“ Weish. 14, 9. (Vgl. Ps. 42, 1.)

Ad III. (Gründe.) 1. „Die das Gesetz verlassen, loben den Gottlosen; die es halten, ereifern sich wider sie.“ Spr. 28, 4.

2. „Warum leben denn die Gottlosen, und kommen empor und erstarken durch Reichthum? . . . Ihre Häuser sind sicher, und in Ruhe, und die Ruthe Gottes ist nicht über ihnen. . . . Sie bringen ihre Tage in Wohlleben zu und fahren zur Hölle in einem Augenblicke.“ Job 21, 7 — 13. (Vgl. Jerem. 12, 1 — 3.)

3. „Ein Gräuel ist dem Herrn der Weg des Gottlosen.“ Sprüchw. 15, 9.

„Die Gottlosen werden gestraft werden, gleichwie sie gedacht haben.“ Weish. 3, 10. (Vgl. Spr. 10, 24.)

„Wehe dem Gottlosen, ihm geht's übel: denn nach den Werken seiner Hände wird ihm vergolten.“ Isai. 3, 11. (Vgl. Sir. 41, 13.)

Ad IV. (Verhalten gegen Gottlose.) α. „Bringe nicht durch Vorwürfe die Kohlen der Sünder in Brand, daß die Feuerflammen ihrer Sünden dich nicht ergreifen. Widersetze dich einem Lästerer nicht in's Angesicht, er möchte sonst wie Einer im Hinterhalte auf deinen Mund lauern.“ Sir. 8, 13. 14. (Vgl. Spr. 24, 19.)

β. „Ergötze dich nicht auf den Pfaden der Gottlosen, und laß dir den Weg der Bösen nicht gefallen.“ Spr. 4, 14. (Vgl. Ps. 25, 5.)

Väterstellen.

(Siehe bei den Art. Böses, Bosheit, Sünde.)

Gleichnisse.

Ad I. und II. Die heil. Schrift vergleicht die Gottlosen mit allem Häßlichen und Verabscheuungswürdigen, namentlich mit:
brüllenden Löwen und Einhörnern (Ps. 21, 22.);
heißhungerigen Bären — (Spr. 28, 15.);
ausgerotteten Dornen (II. Kön. 23, 6.);
Drachenköpfen (Ps. 73, 13. 14.);
faulen, ungenießbaren Fischen (Matth. 13, 47. 48.);
Schlangenbrut, Natterngezücht (Matth. 3, 7.);
Dornen und Disteln und allerlei Unkraut (Matth. 7, 6. 16. und 13, 38.);
Hunden und Schweinen, Rossen und Maulthieren (Ps. 21, 17. und 31, 9.);
verdorbenem Erze (Jerem. 6, 28.);
verdorrtem Grase (IV. Kön. 19, 26.);
Staub und Stoppeln (Isai. 5, 24.) und Koth. (Ps. 17, 43.)

Ad III. (Gründe.) Wie Gras verdorren die Bösen schnell, und wie grünes Kraut welken sie geschwind. (Ps. 36, 2.)

Wie ein Ungewitter vorübergeht, so wird der Gottlose nicht mehr sein. (Spr. 10, 25.)

Wie die Feuerflamme Stoppeln frißt, und der Flamme Hitze sie verzehrt, so wird ihre Wurzel zu Asche werden, und ihr Sproß wie Staub auffliegen: denn sie verachten das Gesetz des Herrn. (Isai. 5, 24.)

Ad IV. (Verhalten.) Wer wird mit einem Beschwörer Mitleid haben, wenn er von der Schlange gebissen worden, oder mit allen, die sich wilden Thieren nahen? So auch Niemand mit dem, der mit einem bösen Menschen Umgang hat und in seinen Sünden verwickelt ist. (Sir. 12, 13.)

Beispiele.

Ad III. (Gründe.) 1. [Siehe beim Art. Sünde und Todsünde.]

2. Eitel und scheinbar ist der Gottlosen Glück und zeitliches Wohlergehen. Dem äußeren Anscheine nach war Aman der glücklichste Mensch: denn er war nebst den höchsten Ehren und größten Reichthümern, die er besaß, der Liebling des Königs. Nur ein einziger Jude, der vor der Pforte des königlichen Palastes saß, weigerte sich, die Knie vor ihm zu beugen; und siehe! dieß allein war schon genug, Amans stolzes Haupt mit Kummer zu erfüllen und mißvergnügt zu machen. „Ob ich gleich dieß Alles habe, so glaube ich doch nichts zu haben, gesteht er selbst." (Esth. 5, 13.) — Saul war bis zum Könige von Israel gestiegen, und war glücklich gegen alle seine Feinde. Aber wer ihn darum für wahrhaft glücklich hielt, täuschte sich sehr. Es plagte ihn ein böser Geist, der Geist des Hochmuths und des Neides, der ihn ganz schwermüthig und zuweilen wüthend und wie wahnsinnig machte; und seine innere Unruhe war so groß, daß er sogar zu einer Zauberin zu Endor seine Zuflucht nahm. (I. Kön. 28, 7. ff.) — Der gottlose Achab saß auf dem Throne Israels und hatte weder an Reichthümern, noch an kostbaren Palästen und angenehmen Lustgärten einen Mangel; doch siehe, ein einziger Weinberg, den Naboth als sein väterliches Erbgut ihm nicht abtreten wollte, machte ihn so überdrüßig, daß er sich auf sein Bett warf, sein Angesicht zur Wand kehrte

und kein Brod aß. (3. Kön. 21, 4.) Was hilft Geld und Gut, Reichthum und Ueberfluß, wenn ein unersättlicher Geiz, eine unersättliche Ehrsucht oder eine andere Leidenschaft, und wenn die Vorwürfe des Gewissens alles Vergnügen rauben und alle Freude vergällen? — Ueberdieß dauert's nur kurze Zeit und ist einem Henkermale zu vergleichen. „Ich sah," sagt David, „einen Gottlosen überaus erhöhet, und hoch gewachsen, wie die Cedern des Libanons. Und ich ging vorüber, und sieh, er war nicht mehr: ich suchte ihn, und sein Ort ward nicht gefunden." (Ps. 36, 35. 36.) — Diesen Augenblick mag der Sünder reich und angesehen, diesen Augenblick mögen seine Scheunen mit Getreide angefüllt und Alles, Vieh und Aecker im besten Stande sein. Aber vielleicht ist er schon im nächsten Augenblick ein Bettler, und vielleicht verliert er sein Hab und Gut gerade dann, wenn er es zu genießen anfangen will. „Du Thor! in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern: was du nun bereitet hast, wessen wird es sein?" (Luk. 12, 20.) — Es geht den Gottlosen, wie den Verbrechern, die von der weltlichen Obrigkeit zum Tode verurtheilt sind. Wie diesen vor ihrem letzten Gange zur Richtstätte vergönnt ist, die besten Speisen und Getränke zu sich zu nehmen, so gewährt Gott den Gottlosen zuweilen ein auffallendes Glück, auf das aber die Strafe nur desto plötzlicher folgt.

3. Die Gottlosen trifft nicht selten schon hier, ganz gewiß aber ereilt sie jenseits, die gerechteste göttliche Strafe, weil eben Gott nichts mehr verabscheut und haßt als die Gottlosigkeit, diese Empörung gegen seinen heiligsten Willen. Die Geschichte der Sündfluth (I. Mos. 7.) sowie der Untergang der gottlosen Städte Sodoma und Gomorrha (I. Mos. 19, 24. 25.) sind traurige Belege genug hiefür. — Ebenso berichtet uns die heilige Geschichte die Strafgerichte Gottes an den gottlosen Israeliten in der Wüste. „Noch war das Fleisch in ihren Zähnen und hörte diese Speise noch nicht auf: siehe, da entbrannte der Zorn des Herrn wider das (gottlose) Volk, und er schlug es mit einer sehr großen Plage. Und man nannte diesen Ort Gräber der Lüsternheit; denn sie begruben allda das Volk, das lüstern war. (IV. Mos. 11, 33. 34.) — Dathan und Abiron hatten sich in ihrer Gottlosigkeit gegen Gottes heilige Anordnungen aufrührerisch widersetzt. Da kündigte ihnen Moses die furchtbaren Strafgerichte Gottes an, die über sie kommen sollten. Und siehe! „plötzlich, da Moses aufhörte zu reden, zerriß die Erde unter ihren Füßen, und that auf ihren Mund, und verschlang sie mit all ihren Zelten und all ihrer Habe. Und sie fuhren lebendig hinunter in die Hölle, und die Erde bedeckte sie, und sie kamen um aus der Mitte des Volkes. (IV. Mos. 16, 31—33.) — Ein ähnliches trauriges Loos widerfuhr auch dem Könige Pharao mit seinen Kriegsknechten als er, gegen Gottes Willen sich auflehnend, den Israeliten nachsprengte, um sie wieder in die ägyptische Knechtschaft zurückzuschleppen; denn dasselbe Wasser, welches sich auf Zeichen des Moses getheilt hatte, um den Israeliten den Durchgang zu gewähren, bedeckte die Wagen und Reiter des ganzen Heeres Pharaos, die gefolget und hineingezogen waren in's Meer: und es blieb auch nicht Einer von ihnen übrig. (II. Mos. 14, 27—28.)

Ad IV. (Verhalten gegen Gottlose.) α. [Siehe bei den Art. Beispiel böses und Zurechtweisung.]

β. (Siehe die Art. Gesellschaft und Bekehrung des Nächsten.)

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den Art. Sünde und Todsünde.)

Miscellen.

Ad I. Die Gottlosigkeit hat ihren Namen daher, daß man sich los von Gott und der Pflicht macht; denn der Gottlose handelt eigenwillig, fragt nichts nach Gottes Gesetzen, und will nicht pflichtmässig und rechtschaffen handeln. Er ehret Gott gar nicht, oder nicht so, wie er's haben will; lebt, als wäre kein Gott, wenn er auch dessen Dasein nicht läugnen kann und selbst mit dem Munde gesteht. Die Sinnlichkeit ist sein Rathgeber, seine Begierden sind seine Gesetze, sein Bauch ist sein Gott und Ehrsucht ist der Götze, vor dem er niederkniet. Er fürchtet sich nicht vor Gottes Macht, Strafen und Weltgericht.

So häuft in seinem Sündenlauf
Der Böswicht Sünd' auf Sünde auf.

Ad III. Sehen wir auch den Gottlosen auf dem Glücksrade erhöht, so mißgönnen wir es ihm nicht, denn in der That und nach seiner eigenen Erfahrung ist er doch unsäglich arm und elend.

Beneide nie den Bösewicht,
Und wünsch' dir seine Lage nicht,
Die Hoffnung ew'ger Seligkeit
Ist ja von seinem Herzen weit,
Und seines Glückes äuß'rer Schein
Wird nur zu bald erloschen sein.
(Hörmann's Denkreime II. S. 238.)

Ein Herz, das bös ist und verkehrt,
Ist vor dem Herrn des Abscheu's werth,
D'rum folgt auch sicher Schand' und Schmach,
Dem Böswicht auf dem Fuße nach. (Hörmann.)

Ad IV. Lockt dich der Bösewicht,
O Christ! so folg' ihm nicht,
Setz' keinen Tritt auf seine Bahn,
Schnell eilt sein Schritt zur Sünd' hinan. (Hörmann.)

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Schuster's katechet. Handb. IV. Thl. S. 127 — 129.

Gaume's kathol. Religionslehre nach ihrem ganzen Umfange. II. Aufl. IV. Bd. S. 338.

Gottseligkeit.

(Siehe Art. Frömmigkeit, Gottesfurcht.)

Gottvertrauen.

(Siehe die Art. Ergebung in den göttlichen Willen und Vertrauen auf Gott.)

Göttliche Tugenden.

(Siehe die Art. Tugenden, göttliche, Glaube, Hoffnung, Liebe.)

Götzendienst.

(Vergl. die Art. Aberglaube, Abgötterei, Abfall vom Glauben, Dasein Gottes, Gott, Unglauben.)

I. Begriff und Wesen. Unter Götzendienst (grober Abgötterei) versteht man überhaupt die Anbetung falscher Gottheiten, es mögen diese ein Engel, ein Mensch, ein Thier oder sonst ein lebloses Wesen sein. Insbesondere aber ist darunter die Anbetung gemeint, die man einem Götzen, d. h. einem Bilde, einer Statue, einer Figur u. dgl., wodurch ein falscher Gott dargestellt wird, zollt oder erweist, und Alle, welche dieses thun, heißen Götzendiener.

II. Quellen. Der Götzendienst im eigentlichen Sinne oder grobe Abgötterei kann entweder geschehen

a. aus Dummheit, wie es bei den Heiden der Fall war, welche die Geschöpfe ihres Nutzens und ihrer Schönheit wegen selbst für Gottheiten und als solche verehrten; oder aber

b. aus Bosheit, wie es die Israeliten machten, die, obwohl ihnen das, was von Gott erkannt werden kann, vor Augen lag, weil es ihnen Gott sichtbar hingelegt (Röm. 1, 19.), dennoch ein goldenes Kalb anbeteten.

III. Die Verabscheuungswürdigkeit des Lasters des Götzendienstes leuchtet ein, denn es ist ja der Götzendienst

1. die größte Thorheit, weil es nichts Unsinnigeres geben kann als vor einem vernunftlosen Thiere, vor leblosen Wesen anbetend niederfallen und darin seinen Gott erkennen;
2. der größte Gräuel in den Augen Gottes, dessen gerechte Strafgerichte nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift und Geschichte nicht ausbleiben.

Schriftstellen.

Ad I. (Begriff und Wesen.) „Alle Menschen sind eitel, die keine Erkenntniß Gottes haben, die aus den sichtbaren Gütern den nicht begreifen, der da ist und den Meister aus seinen Werken nicht erkennen: sondern entweder das Feuer, oder den Wind, oder die schnelle Luft, oder den Kreis der Sterne, oder das große Gewässer, oder Sonne und Mond für Götter halten. Haben sie diese Dinge für Götter gehalten, weil sie von ihrer Schönheit eingenommen wurden, so hätten sie doch leicht einsehen sollen, wie viel schöner ihr Herr ist.“ Weish. 13, 1 — 3. (Vgl. IV. Kön. 17, 12.)

Ad II. a. (Quellen.) [Siehe voraus bei I.]

b. „Die haben die vergangene Zeit des Lebens nach dem Sinne der Heiden zugebracht, da sie wandelten . . . in gräulichem Götzendienst.“ I. Petr. 4, 3. (Vgl. V. Mos. 32, 21. und Jerem. 16, 18.)

Ad III. (Verabscheuungswürdigkeit.) 1. „Was nützt das Bild, daß es sein Bildner geschnitzt, daß er's gegossen, ein falsches Bild? daß der Bildner vertraut auf sein Machwerk, daß er stumme Götzen macht? Wehe dem, der zum Holze spricht: Wach auf! zum stummen Stein: Steh auf! Soll der lehren können? Siehe, überzogen ist er mit Gold und Silber, und Geist ist keiner in seinem Innern. Aber der Herr ist in seinem heiligen Tempel, und es schweige vor Ihm die ganze Erde." Habak. 2, 18 — 20. (Vgl. I. Kor. 8, 4 — 7.)

2. „Verflucht sei, wer ein geschnitztes oder gegossenes Bild macht, einen Gräuel des Herrn, ein Werk von Künstlerhänden!" V. Mos. 27, 15. (Vergl. Weish. 12, 24 ff.)

„Wenn du des Herrn, deines Gottes vergissest, und fremden Göttern nachgehest und ihnen dienest, und sie anbetest, siehe, so sage ich dir nun im Voraus, daß du sicherlich umkommen wirst." V. Mos. 8, 19. (Vergl. Ps. 80, 10 — 11. und Js. 6, 8 — 13.)

Väterstellen.

Ad I. (Begriff.) „Aus Liebe zu den verstorbenen Angehörigen vergötterte man sie nach dem Tode, so daß Eltern ihre Kinder mehr als Gott liebten." S. Thomas Aquin.

Ad II. (Quellen.) „Die Abgötterei (Götzendienst) entsteht aus Schwäche des menschlichen Verstandes. Es geht dem Menschen, wie demjenigen, der zum Erstenmale zum Hofe eines Königs geht, und Jeden, den er schön gekleidet sieht, für den König selbst hält. So hält der schwache Mensch bald Sonne, Mond und Sterne, bald andere herrliche Geschöpfe für Gott selbst." S. Thomas Aquin.

Ad III. (Verabscheuungswürdigkeit.) 1. „Wenn man Bachus zu einer Gottheit erhebt, weil er die erste Rebe gepflanzt, warum verdient nicht auch diese Ehre Lucullus, der die Kirschen aus Pontus nach Italien gebracht." Tertullianus.

2. „Der Anfang aller Unzucht ist die Verehrung der Götzen. In allen Ländern und Staaten, wo der Götzendienst herrscht, findet man lauter Unzucht und Entsittlichung, wie sie dieselben ja an ihren eigenen Götzen erblicken. Es ist nicht Einer unter den Göttern der Heiden, den man keusch nennen könnte. Was Wunder also, wenn Gott den Götzendienst so strenge verbietet?" S. Athanasius.

Gleichnisse.

(Siehe bei den Art. Aberglauben, Abgötterei und Unglaube.)

Beispiele.

Ad I. Den Ursprung der groben Abgötterei oder des Götzendienstes setzen Einige schon in die ersten Zeiten der Welt zurück. Der heilige Thomas aber hält dafür, daß vor der Sündfluth sich keine Spur dieses Lasters finde. Anfangs glaubten nämlich alle Menschen an den Einen, wahren Gott. Da aber Gott ein Geist und als solcher unsichtbar ist, so dachten sich wahrscheinlich die Menschen: „Wir müssen doch etwas haben, das uns an den unsichtbaren Gott erinnert." — Und da sagten Einige: „Das Schönste, was uns am Besten an den so herrlichen und guten Gott erinnern

kann, ist die Sonne; sie ist so glänzend, überschaut die ganze Erde, und überallhin spendet sie Segen und Wachsthum und Gedeihen. — Diese soll uns an den allwissenden, höchst gütigen Gott erinnern." — Wenn sie also zu Gott beteten, so wendeten sie sich gegen die Sonne hin und, wenn sie mit ihren Kindern von Gott redeten, so zeigten sie zur Sonne hinauf. — Da geschah es nun, daß sie und besonders ihre Kinder und Enkel nach und nach vergassen, daß die Sonne sie an den unsichtbaren Gott nur erinnern sollte, — und sie hielten bald die Sonne selbst für Gott und beteten sie auch an. — Später, weil auch der Mond und die Sterne schön glänzen, hielten sie diese ebenfalls für Götter, aber für kleinere. — Da aber die Sonne an betrübten Tagen, besonders in der tropischen Regenzeit, nicht sichtbar, — so sagten sie: „Das Feuer in unserm Hause soll uns jetzt an unsern unsichtbaren Gott da oben — an die Sonne — erinnern," — und wenn sie beten wollten, so stellten oder knieten sie sich vor das Feuer hin, vergaßen aber bald wieder, daß das Feuer nur eine Erinnerung an die Sonne sein soll, — und so beteten sie auch das Feuer an. Diese nennt man Feueranbeter, die in Persien besonders heimisch sind.

Nachdem man ferners angefangen hatte, was wahrscheinlich zuerst in Aegypten geschah, den Lauf der Gestirne kunstmässig zu erforschen und darnach die Zeit einzutheilen, so war man genöthigt, die verschiedenen Sterne und Sternenhaufen, besonders diejenigen, durch welche der scheinbare Lauf der Sonne und der Planeten ging, durch besondere Namen und bildliche Ausdrücke zu unterscheiden. Diese Namen wurden auf die natürlichste Weise von den Verrichtungen des Ackerbaues, von den Erscheinungen der Jahreszeiten oder anderen irdischen Gegenständen hergenommen. — So wurde das Sternenbild, worin die Sonne zu der Zeit erschien, da man den Pflug bespannen mußte, der Stier, — jenes, unter dessen Herrschaft der Nill anschwoll, der Wassermann, — jenes, das den Punkt der Sonnenwende bezeichnet, der Krebs genannt, und die Bahn eines Planeten oder wohl der gesammte Himmelskreis einer Schlange verglichen. — Durch den häufigen Gebrauch solcher bildlicher Ausdrücke vergaß man allmälig — besonders der Pöbel — auf ihre Bedeutung, und verwechselte das Zeichen mit dem Bezeichneten, das Irdische mit dem Himmlischen. Man hatte die ohnehin schon göttlich verehrten Gestirne mit dem Namen des Stieres, des Hundes u. s. w. belegt, und bald glaubte man in dem Stiere der Heerde einen Gott zu sehen. Man hätte, wie Volney treffend bemerkt, die Thiere in den Himmel versetzt, und sie von daher zurückgeholt, um sie auf Erden zu verehren. — Ueberdieß benützten die Priester, die vorzüglich die gelehrte Klasse ausmachten, die Leichtgläubigkeit des Volkes, um gewisse Thiere oder Pflanzen als göttlichen Ursprunges darzustellen und sie so — ihrer Nützlichkeit oder anderer — vielleicht auch eigennütziger Ursachen willen — unter heiligen Schutz zu nehmen. — So entstand der Thierdienst.

Weil der Mensch einen puren Geist sich nicht vorstellen kann, so bildete man sich allmälig ein, Gott müsse auch einen Leib, Augen, Ohren, Hände und Füsse haben. — Bald, weil man Gott nie sah, machte man sich von ihm Bilder aus Holz, Stein oder Metall, und zwar meistens nach der Gestalt des menschlichen Leibes, weil dieser doch der schönste von allen Leibern ist. — Diese Bilder sollten anfangs freilich nur an den unsichtbaren Gott erinnern. — Wenn sie beten wollten, so knieten sie sich vor diesen Bildern nieder, und wenn sie ihren Kindern von Gott erzählten, so zeigten sie auch auf ein solches Bild hin. — Bald aber vergaßen sie und noch mehr ihre Kinder darauf, daß diese Bil-

der sie nur an den unsichtbaren Gott erinnern sollten, nur Vorstellungen von ihm seien und sie hielten endlich ein solches Bild selbst für Gott. Nach und nach kamen — je mehr Bilder auch desto mehr Götter auf, die man Götzen nennt.

Auch von den Verstorbenen oder Abwesenden stellte man Bilder auf, und verehrte diese allmälig als Götzen. Darüber steht im Buche der Weisheit (14, 15.) Folgendes: „Ein Vater ganz betrübt über den frühen Tod seines Sohnes ließ ein Bild des entrissenen Lieblings machen, und ehrte den gestorbenen Menschen bald als einen Gott und stellte mit seiner Dienerschaft Feste und Opfer an. — Mit der Zeit ward diese gottlose Gewohnheit befestigt und wie ein Gesetz beobachtet. — Nach der Könige Befehl wurden auch deren Bilder göttlich verehrt." — Hiezu liefert ein Beispiel Daniel (3, 1—22.) in der Geschichte Nabuchodonosors, dessen goldene Bildsäule alle Unterthanen des babylonischen Reiches göttlich verehren mußten, und wer sich dem königlichen Befehle widersetzte, wurde in einen glühenden Ofen geworfen (wie die drei rechtgläubigen Jünglinge).

Die Dichter und Götzendiener haben später die Zahl der Götter immer mehr vermehrt. — Der Sammelplatz aller Gottheiten war gleichsam das heidnische Rom; denn meistens wurden in späterer Zeit die Götter der unterjochten Völker in die Zahl der einheimischen aufgenommen, oder doch besonders verehrt. Und so kann man die Zahl der Gottheiten, welche die Römer zuletzt anbeteten, auf mehr als zwanzigtausend angeben. Man darf sich über die Menge nicht wundern; denn auch die unbedeutendsten und werthlosesten, ja oft sündhaftesten Gegenstände wurden als Gottheiten dargestellt. Es gab eine Gottheit des Fiebers, des Kindermordes, des Diebstahles, der Furcht und so weiter. — Auch die schädlichen Ausdünstungen und eckelhaften Gerüche, sogar die Unverschämtheit, die Lüsternheit und Wollust galten als Gottheiten. Freilich waren diese Götter nicht alle gleich an Rang; aber auch von den höchsten und vornehmsten hatte man die lächerlichsten Vorstellungen. — Schaudererregend waren die Gräuel, welche der Götzendienst mit sich brachte. Ueberall waren Trug, Unzucht und Mord in seinem Gefolge. — Vornehmlich waren die Menschenopfer ein allgemein verbreiteter Gräuel des Götzendienstes. Viele kananitische Völker opferten ihre Kinder zur Ehre des Moloch. Er hatte einen Ochsenkopf auf menschlichem Leibe, hielt die Arme ausgestreckt, war ehern und saß auf einem ehernen Altar. In diesem war Feuer angelegt, und wenn das ganze Bild durchglüht war, wurden ihm die zum Opfer bestimmten Kinder in die Arme gelegt. Um das Jammergeschrei dieser unschuldigen Opfer zu übertönen, ließ man Trommeln sammt anderm betäubenden Tonspiel erschallen. — Die Perser opferten in Höhlen zu Ehren des Mithras (Sonnengottes) Menschen und wahrsagten aus ihren Eingeweiden. Die Skythen opferten von hundert Kriegsgefangenen immer Einen ihrem Kriegsgotte. Auch die Aegyptier, die Griechen und die Römer bis in ihre spätern Zeiten hatten Menschenopfer. Deßgleichen auch die heidnischen Deutschen; und in Indien finden diese Gräuel im gewissen Sinne noch heutigen Tages statt.

Welch schreckliche Gräuel das Heidenthum noch zur Stunde ausübt, mag Nachfolgendes zeigen. — In Hindostan ist, vermöge eines barbarischen und von der scheußlichsten Religion des Landes geheiligten Gebrauches, eine Frau, die ihren Mann überlebt, verpflichtet, auf dem nämlichen Scheiterhaufen, auf welchen der Leichnam ihres Mannes geworfen wird, sich selbst lebendig zu verbrennen; und hat man in einem einzigen Jahre bis siebenhundert Opfer dieses grausamen Aberglaubens gezählt. — In China ist es ein ererbter

Grundsatz, daß Eltern das Recht haben, ihre Kinder entweder zu behalten oder die natürlichen Kinder, deren Anzahl in diesem ungeheuern Reiche immer sehr groß ist, entweder zu tödten oder auszusetzen, oder auch sogar selbe in den Auskehricht zu werfen; in mehreren Provinzen aber behält man nicht mehr als zwei Töchter; wenn bei der Geburt einer dritten der Vater nur ein Zeichen des Unwillens an sich blicken läßt, so ist dadurch das Todesurtheil schon ausgesprochen; die Mutter ergreift sogleich ihr Töchterchen und erwürgt es mit ihren eigenen Händen.

Die viehisch-rohen Menschen der Botany-Bai begraben den Säugling lebendig in das Grab seiner Mutter; mehrere malaische Stämme verkaufen häufig ihre Söhne; fast alle Stämme Polynesiens sind Kannibalen (Menschenfresser).

Im Archipel von Mandana fressen die Wilden nicht nur allein ihre Gefangenen, sie zehren sogar, zur Zeit einer Hungersnoth, ihre an Alter vorgerückten Eltern, ja selbst ihre Kinder und ihre eigenen Frauen auf. — Derlei Gräuel finden auch bei den wilden Horden sowohl Nord- als Süd-Amerikas statt. (Dr. Wiser's Lexik. f. Pred. I. Bd. S. 29 ff.)

Ad II. (Quellen.) a. Aus Dummheit ergaben sich dem Götzendienst die Heiden. Gar wohl hätten sie Gott, den wahren Gott durch die Betrachtung seiner Werke zu erkennen vermocht; allein sie faßten nur die Geschöpfe ihres Nutzens, ihrer Schönheit wegen in's Auge, hielten sie selbst für Gottheiten und erwiesen ihnen gottesdienstliche Verehrung. — Man kann sich z. B. von der Dummheit der Einwohner Hindostans keinen Begriff machen; Alles ist ihnen so zu sagen, Gott ausgenommen, der wahre Gott. Die allerschädlichsten Thiere sind ihnen heilig, sie werfen sich vor ihnen nieder, lassen sich von ihnen auffressen und betrachten einen solchen Tod als den kürzesten Weg zum Himmel. Diesen so grausamen Gottheiten zollen sie eine ebenso barbarische Verehrung. An gewissen Festen muß ein Mensch sich der Gottheit zum Opfer weihen.

b. Auch Bosheit war bei Vielen die Grundursache ihres Götzendienstes. Wiewohl z. B. den Israeliten das, was von Gott erkannt werden kann, vor Augen lag, weil Gott es ihnen sichtbar hingelegt hat (Röm. 1, 19.), so sprachen sie doch zu Aaron: „Auf! mach' uns Götter, die vor uns hergehen!" gossen hierauf ein goldenes Kalb, beteten es an und opferten ihm, indem sie riefen: „Dieses ist deine Gottheit, o Israel, die dich aus Aegypten geführt hat." (Exod. 32, 8.)

Ad III. (Verabscheuungswürdigkeit.) 1. Fürwahr die letzte Stufe menschlicher Thorheit und Verkehrtheit ist es, den wahren Gott mit nichtigen Götzen zu verwechseln, und den Geschöpfen eine Verehrung und einen Dienst zu erweisen, die nur dem Schöpfer gebühren! „Unser Gott," sagt David, „ist im Himmel; er thut Alles, was er will. Die Götzen der Heiden sind Silber und Gold, Werke von Menschenhänden. Einen Mund haben sie und reden nicht. Augen haben sie und sehen nicht. Ohren haben sie und hören nicht. Eine Nase haben sie und riechen nicht. Hände haben sie und tasten nicht. Füße haben sie und gehen nicht; geben keinen Laut durch ihren Hals. Es werden ihnen gleich, die sie machen, und Alle, die auf sie vertrauen. (Ps. 113, 11—16.)

Die Ungereimtheit des Götzendienstes schildert besonders treffend die heilige Schrift, wo es heißt: „Unglückselig sind die, und ihre Hoffnung ist Tod, die da die Werke von Menschenhänden Götter heißen, Gold und Silber, Kunstgebilde, Thiergestalten oder unnütze Steine, eines alten Künstlers Werk, wie einen Gott anbeten. So fällt ein Zimmer-

mann ein taugliches Holz im Walde, schabt davon geschickt die ganze Rinde ab, und zimmert mit emsiger Kunst ein nützliches Geräthe zur Nothdurft im Leben. Die Abschnitze seiner Arbeit gebraucht er, um Speise zu kochen; aber was sonst davon noch übrig bleibt, und unnütz ist, das krumme, knotige Holz schnitzt er fleißig in müssigen Stunden, formt es sinnig nach seiner Kunst und macht es zum Bilde eines Menschen oder Thieres, bestreicht es mit Röthel, gibt ihm eine rothe Farbe, überstreicht alle Flecken an demselben, macht ein passendes Häuslein, setzt es in die Wand und befestigt es mit Eisen, damit es nicht etwa falle; denn er sorgt dafür, weil er weiß, daß es sich selber nicht helfen kann, indem es ein Bild ist, und Hilfe vonnöthen hat. Dann gelobt er für seine Habe, für Weib und Kinder Gelübde und sucht Rath dabei, und schämt sich nicht, mit etwas Leblosem zu reden. Zu einem Schwachen fleht er um Gesundheit, einen Todten bittet er um das Leben, einen Hilflosen ruft er um Hilfe an; eine glückliche Reise erbittet er von dem, der nicht gehen kann; Gewinn, Gewerbe und Gelingen in allen Dingen erfleht er von dem, der zu Allem unnütz ist." (Weisheit 13, 10—19.)

2. Wie sehr Gott den Götzendienst verabscheue, zeigen hinlänglich die schrecklichsten Strafen an, die Gott zu jeder Zeit jene empfinden ließ, welche in das Laster der groben Abgötterei verfielen. — Als das undankbare Volk der Israeliten bald nach seinem Auszuge aus Aegypten in Abwesenheit des Moses ein goldenes Kalb anbetete, wurden dreiundzwanzigtausend aus ihrer Mitte durch das rächende Schwert der Kinder Levi vertilgt. (II. Mos. 23.) — Im IV. Buche Moses c. 25 befahl Gott, die Fürsten des Volkes aufzuknüpfen, und vierundzwanzigtausend aus dem Volke selbst hinzurichten, weil sie von den Töchtern Moabs verführt, ihren Götzen Opfer weihten. — Nach dem Tode des Josue traten die Kinder Israel zu dem Götzendienste des Baal und der Astaroth über; aber der Herr übergab sie den Händen ihrer Feinde, in deren Dienstbarkeit sie Alles empfanden, was man Schreckliches denken kann. (Richt. 2.) — Sobald Salomon vom wahren Gott abfiel und sich von seinen abgöttischen Weibern selbst zum Götzendienst verführen ließ, erweckte der Herr Feinde wider ihn. (III. Kön. 11.) — König Jeroboam wurde seiner abgöttischen Kälber wegen, die er zur Verführung des Volkes in Dan und Bethel aufgestellt, mit seinem ganzen Hause ausgerottet. (III. Kön. 12 u. 14.) — Wie schrecklich war nicht die Rache des Herrn, welche die Könige Nabuchodonosor, Manasses, Antiochus und Andere ihres abgöttischen Dienstes wegen empfinden mußten!

Darum haben aber auch alle wahren Anbeter Gottes nichts so sehr verabscheut als den Götzendienst. Wenn man sie zum Götzendienste zwingen wollte, widerstanden sie mit einem solchen Muthe, mit einer solchen Entschiedenheit, daß sie lieber tausendmal sterben wollten, als vor einem Götzen ihr Knie beugen. — Der heilige Achatius, Bischof von Antiochia, wurde in der decischen Christenverfolgung vor den römischen Statthalter Martianus geführt, der ihm befahl, dem Apollo zu opfern. Der Bischof erinnerte ihn an die Buhlschaften dieses Gottes, und wie derselbe mit Neptun dem trojischen Könige Laomedon hat dienen, und dann die Heerden des thessalischen Königs Admetus hat weiden müssen. „Oder," so fuhr er fort, „soll ich etwa dem Aesculap opfern, der vom Blitze erschlagen ward, oder der unzüchtigen Venus, oder andern seltsamen Ungeheuern? Soll ich solche anbeten, denen nachzuahmen ich meiner unwürdig halten würde? die ich verachte? die ich des Frevels beschuldigte? die ich verabscheue? welche Thaten übten, die Niemand begehen dürfte, ohne gestraft zu werden nach der Strenge eures Gesetzes? Ver-

ehret ihr also als etwas Göttliches an Einigen, was ihr an Andern bestrafet?" Unter Schmeicheleien lud ihn hierauf der heidnische Statthalter ein, dem Jupiter und der Juno zu opfern. Da entgegnete der Bischof: „Wie soll ich demjenigen hier opfern, dessen Grab in Kreta gezeigt wird? Oder ist er etwa von den Todten auferstanden?" „Opfere oder stirb!" sprach der Römer; „ich habe den Befehl, dich dazu zu zwingen." „Ich aber," erwiderte der Bischof, „habe den Befehl, niemals meinen Gott zu verläugnen, und nie sein Gebot zu übertreten, das da lautet: Du sollst Gott, deinen Herrn anbeten und Ihm allein dienen!" Ruhig empfing er den Todesstreich. (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 164.)

Predigtskizzen und Entwürfe.

(Siehe bei den Art. Aberglaube, Abfall vom Glauben, Abgötterei und Unglauben.)

Miscellen.

Ad I. Nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift tritt uns der Götzendienst unter besonderen Erscheinungsformen entgegen, nämlich:

A. Als Naturdienst d. h. als jenes religiöse Bewußtsein, das die Kräfte der Natur und ihre Erscheinungen göttlich verehrt. Dahin gehören wieder:

α. Der Steindienst (Litholatrie); Steine mit Bilderschrift, worauf kriechende und vierfüssige Thiere abgebildet waren. (Ezech. 8, 10—12.)

β. Baumdienst (Dendrolatrie), wie derselbe im Culte der Ascheroc hervortritt; eine weibliche Gottheit in einer Holzsäule oder einem geraden Baumstamme bestehend. (II. Kön. 13, 6)

B. Als Thierdienst im eigentlichen Sinne, wie bei den Aegyptiern, findet sich der Götzendienst bei den Kindern Israels nicht; denn das goldene Kalb, welches sie in der Wüste während der Abwesenheit Mosis auf dem Berge verehrten, war bloßes Symbol Jehova's. (I. Kön. 12, 18—33.)

C. Als Gestirndienst (Astrolatrie oder Sabäismus), der wieder entweder als ein reiner Gestirndienst d. h. ohne Bilder (II. Chron. 33, 3. 5. u. Jerem. 19, 3.) oder mit Bildnissen als Baal (IV. Mos. 22, 41.), Moloch (Amos 5, 26.) u. s. w. sich ausästete.

D. Als Menschenverehrung (Anthropolatrie) inwiefern das göttliche Wesen in einen lebenden oder dahingeschiedenen Menschen verlegt und diesem göttliche Verehrung erwiesen wurde. (Röm. 1, 23. Apostelg. 12, 22. 23. u. Weish. 14, 12—20.)

Ad II. Nur der bedauernswerthe Unverstand, in Folge dessen man sich nicht vom Geschöpfe zum Schöpfer emporzuschwingen vermag, war die Werkstätte für die heidnischen Gottheiten. Darum gab auch der Kirchenlehrer Origenes, als ihn einst der heidnische Philosoph Celsus fragte, warum denn die Christen nicht auch die Sonne und die Sterne anbeten? zur Antwort: „Dieß kommt daher, weil die Christen gelernt haben, sich mit ihrem Geiste über alle Geschöpfe emporzuschwingen. Wie die Sonnenanbeter weder einem Funken noch einer Lampe göttliche Ehre erweisen, so verehren die Christen die strahlenden und herrlichen Geschöpfe nicht göttlich; sie beten einzig Den an, der das Urlicht selbst ist; Ihm allein zu dienen sind sie gelehrt worden." (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 161.)

Ad III. Wie ungereimt und abgeschmackt das Wesen des Götzendienstes sei, erkannten die aufgeklärten Heiden selbst. So konnte sich unter

Andern Lucretius in Betrachtung so mannigfaltiger Gottheiten nicht enthalten, ohne auszurufen: „O, der Thorheit, o, der Blindheit der Menschen, in welchen Finsternissen liegt unser Weltalter begraben!" — Juvenal machte sich über die Gottheiten der Aegyptier lustig, indem er sagte: „O, der heiligen Völker, denen sogar in den Gärten Götter wachsen!" — Ebenso ist es von Socrates bekannt, daß er als Verächter der Götter den Giftbecher trinken mußte. (Dr. Wiser.)

Halte darum, o Christ! jederzeit fest und innig an dem Glauben Eines wahren und lebendigen Gottes, der da spricht:

„Ich bin der Herr, sonst Keiner mehr,
Mich — und sonst keine Götter ehr'." (Hörmann.)

Stoff zum Nachlesen:

Mehler's katechet. Handbuch. II. Thl. S. 88.
Kirchenlexicon von Dr. Wetzer u. Welte. I. Bd. S. 41. „Abgötterei bei den Hebräern."
Stollberg's Religionsgeschichte X. Bd. S. 309—311.
Guillois historische, dogmat., moral. u. liturgische Erklärung des Katechismus. II. Bd. S. 75.
Dr. Maßl's Erklärung der heiligen Schriften des N. T. III. Bd. S. 227. und VIII. Band S. 200. „Woher der Götzendienst stammt." — VIII. Band. S. 159. „Was die Götzenopfer waren?"
Gabler's Beispiellexicon. Regensburg 1852. I. Bd. S. 42.
Brougthon's histor. Lexicon aller Religionen. Dresden 1756. I. Thl. S. 1271.
Dr. Alzog's Universalgeschichte der christl. Kirche. VI. Aufl. S. 214. u. 372.
Dr. Ferd. Herbst's Christenlehre in Beisp. Regensburg, Manz 1844. I. Thl. S. 139 ff.

Grab.

(Vergl. die Art. Begräbnißfeier, Begräbnißort, Eitelkeit, Tod.)

I. Das Grab, die letzte Ruhestätte des sterblichen Menschen — ist in der Regel eine der Breite und Länge des zu beerdigenden Leichnams angepaßte Grube in der Erde (tumulus, sepulcrum), in welche man den Leichnam niederläßt und hierauf die Grube sammt Leiche wieder mit Erde füllt.

II. Der Platz, den sich die Christen selbst bei ihren Lebzeiten zu ihrem künftigen Grabe bestimmen, oder der ihnen nach dem Tode hiezu angewiesen wird, ist heutzutage regelmässig der s. g. Friedhof oder Gottesacker, der, wie schon letzterer Name andeutet, um die Kirche herum angelegt ist,

a. um den Gebeinen der heiligen Martyrer, welche in der Kirche aufbewahrt werden, recht nahe zu sein, um desto gewisser ihrer Fürbitte theilhaftig zu werden;

b. um zu verhüten, daß die Verstorbenen von ihren zurückgelassenen

Verwandten weniger vergessen würden, weil die Kirche jener Ort ist, wohin sich die Gläubigen am öftesten begeben;

c. um den Wunsch auszudrücken, daß den Seelen der Verstorbenen um so mehr bei dem heiligen Meßopfer und den übrigen Gebeten und Andachten, die in der Kirche stattfinden, gedacht werde, je näher sich ihre irdischen Ueberreste befinden; endlich

d. um in der Nähe des Herrn und Heilandes ruhen zu können, und hiedurch gleichsam mit dem Blute des Sohnes Gottes, dessen Erlösungsopfer hier in der Kirche dargebracht wird, fortwährend besprengt zu werden.

III. Die gewöhnlichste Ausschmückung unserer Gräber besteht heutigen Tages in einem Kreuze oder einfach einem Blumenkranze, und zwar:

α. Das Kreuz pflanzt man über das Grab auf, zum Zeichen, daß hier ein Christ ruht, der an den Gekreuzigten geglaubt und durch Ihn sein Heil zu finden gehofft hat;

β. Blumen pflegt man am Grabe, um damit den Wunsch auszudrücken, daß der Verstorbene in Jesu Christo reich an unverwelklichen Blumen d. i. guten Werken erfunden werden möge.

IV. Der christlich fromme Besuch der Gräber, um an denselben für die Seelen der Verstorbenen zu beten, ist auch für die Lebenden sehr ersprießlich und lehrreich; denn jedes Grab ruft uns gleichsam mit ernst heiliger Stimme zu:

1. „Alles auf Erden ist vergänglich!" — Ja Alles, unser Beruf, Wirken, Freuden, Leiden, alle Güter, Kraft, Schönheit, Vermögen, Jahre, Leben, es ist eitel! Trachte daher mehr nach den ewigen, unvergänglichen Gütern, als nach solchen zeitlichen und eitlen!

2. „Der Tod ist Jedem gewiß, dessen Stunde aber ungewiß!" — Wache also und treffe Anstalt, damit du nicht von dem nahen, unvorgesehenen Ende unvorbereitet für die Reise in die Ewigkeit überfallen werdest!

3. „Im Tode sind Alle einander gleich!" — Reiche und Arme, Hohe und Niedere, Jünglinge und Greise ruhen hier friedlich neben einander. Wie thöricht also, dich mit deinem Reichthume, deinem Ansehen, deiner Jugendkraft brüsten und erheben zu wollen?

4. „Die Werke der Lebenden folgen den Sterbenden nach!" — Also nichts bleibt uns nach dem Tode, wohl aber die guten wie die bösen Werke. Freue dich darum, Gottesfürchtiger! zittere und bessere dich, Sünder!

Schriftstellen.

Ad II. (Platz.) „Erbarmet euch meiner, wenigstens ihr meine Freunde!" Job 19, 21.

Ad III. (Ausschmückung.) α. [Siehe beim Art. Kreuz Christi.]

β. (Siehe beim Art. Werke, gute.)

Ad IV. (Besuch der Gräber.) 1. „Es ist besser, in ein Trauerhaus zu gehen, als in ein Freudenhaus; denn in jenem wird man erinnert an die Eitelkeit der Dinge, an die Flüchtigkeit unseres Lebens, an das Ende aller Menschen, und der Lebende denkt an das, was kommen wird." Pred. 7, 3. 5.

2. „Wachet und betet allezeit, damit ihr würdig geachtet werdet, allem dem zu entgehen, was da kommen wird, und zu bestehen vor dem Menschensohne." Luk. 21, 36. (Vergl. Job 14, 5.)

3. „Alles gehet hin an Einen Ort: aus Erde ist es geworden, zur Erde kehrt es wieder zurück." Pred. 3, 20. (Vgl. 8, 8.)

4. „Selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Von nun an, spricht der Geist, ruhen sie von ihren Mühen; denn ihre Werke folgen ihnen nach." Offenb. 14, 13.

Väterstellen.

Ad II. (Platz.) „Legen wir unsere Körper in die Nähe der Gebeine von Heiligen, auf daß, da jene die Hölle scheut, uns die Strafe nicht treffe; da jene Christus bestrahlt, uns die Finsterniß der ewigen Nacht entweiche." S. Maximus Turinens.

„Es nützt den Todten, wenn sie in der Kirche begraben werden, weil ihre Anverwandten, so oft sie in dieser heiligen Stätte zusammenkommen, der Ihrigen, deren Grabmale sie erblicken, sich erinnern und für sie zu Gott bitten." S. Gregorius Magn.

Ad III. (Ausschmückung.) [Siehe beim Art. Kreuz Christi.]

Ad IV. (Besuch der Gräber.) „Neigen wir uns zu den Gräbern und betrachten wir unseren künftigen Zustand. Der Inhalt der Gräber wird uns Weisheit lehren." S. Ephremus.

Gleichnisse.

(Siehe bei den Art. Begräbniß, Eitelkeit, Tod.)

Biblische und kirchengeschichtliche Notizen und Beispiele.

Ad I. Während wir unsere Gräber in der Regel in dem Friedhofsacker machen, liebten es die alten Hebräer und späteren Juden, ihre Gräber in Felsen einzuhauen (Jos. 22, 15 ff.) oder es wurden natürliche Höhlen dazu gewählt, denen man durch Kunst nur noch etwas nachzuhelfen brauchte. Die Beschaffenheit solcher Familiengrabstätten war natürlich je nach der benützten Oertlichkeit, dem Bedürfniß und Vermögen der Eigenthümer u. dgl. verschieden, wie die noch erhaltenen namentlich in der Umgebung von Jerusalem hinlänglich zeigen. Die größeren derselben bestehen aus einem Vorhofe, von dem aus man in mehrere durch Gänge mit einander verbundene Kammern gelangt, die zuweilen bald höher, bald tiefer liegen und in denen an den Wänden die Grabstätten für die einzelnen Leichen sechs bis sieben Fuß

tief eingehauen sind. Die ganze Begräbnißstätte (Todtengruft) ist bald horizontal in den Felsen eingehauen, bald erheblich tiefer als der Eingang, wo man dann auf einer Treppe in sie hinabsteigt. Der Eingang ist gewöhnlich durch eine senkrechte Thür, zuweilen auch durch einen vor die Oeffnung hingewälzten Stein verschlossen. In späterer Zeit kamen diese Familiengrüfte nach und nach außer Uebung, und ihre Gräber hatten dann nichts Eigenthümliches mehr. (Dr. Wetzer's Kirchenlexik. IV. Bd. S. 645.)

Ad II. (Platz.) So wie schon die Juden, besonders zu Christi Zeiten, ihre Begräbnißplätze gerne in der Nähe der Synagogen oder doch so anlegten, daß sie von ihren Wohnungen aus leicht gesehen werden konnten, um durch diesen Anblick an den bevorstehenden Tod gemahnt zu werden — so ist es auch in der christlichen Kirche schon seit dem IV. Jahrhunderte gebräuchlich, die Gräber auf den Kirchhöfen — also in der Nähe der Kirche — anzulegen. So erbaute der heilige Paulinus um eine neue Kirche herum zu diesem Behufe eigene Gemächer. Ja einzelnen, durch Stand, Verdienst oder auch nur durch Gunst ausgezeichneten Gläubigen wurde in den Gotteshäusern selbst ein Grab bereitet. So wurden schon Kaiser Constantin der Große und seine Nachfolger, sowie der heilige Chrysostomus in der Apostelkirche von Konstantinopel begraben. — Der heilige Ambrosius erkor sich hiezu in Mailand den Boden des Altars und Makrina, die Schwester des heiligen Gregor von Nyssa, legte man in das im Gotteshaus befindliche Grab ihrer Mutter. Besonders aber wünschten die Gläubigen, als nach den Zeiten der Verfolgungen die Reliquien der Martyrer häufig in die neuerbauten Gotteshäuser übersetzt wurden, in der Nähe dieser ehrwürdigen Gebeine ihre Ruhestätte zu finden. Und die Kirche billigte diesen frommen Wunsch um so mehr, als durch diesen Gebrauch die Lehre veranschaulicht ward, daß die Lebenden und Verstorbenen einer Gemeinschaft in Christo angehören. Ganz geziemend war es, daß die im Herrn Dahingeschiedenen dort ihren Schlaf halten, wo die noch im Fleische Wandelnden zum Gottesdienste sich versammeln und der gemeinsame Hirt selbst geheimnißvoll im Tabernakel wohnt. Auf solche Weise blieb das von der Welt abgeschiedene Schäflein bei der Heerde. Gegenwärtig ist man aber von dieser christlichen ehemaligen Sitte des Begrabens im Gotteshause ganz abgekommen und es sind nunmehr — die Familiengrüfte ausgenommen, die Friedhöfe die gemeinschaftlichen Plätze der Gräber.

Ad III. (Ausschmückung.) α. Ob man die Gräber auch schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche mit Kreuzen schmückte, ist wohl nicht bekannt. Erst im IX. Jahrhunderte begegnen wir einem ausdrücklichen Gebote des Schottenkönigs Keneth, vermöge welchem Jedem eingeschärft wird, das Grab mit einem Kreuze zu schmücken und dieses nie mit Füssen zu treten. In späterer Zeit errichtete man wohl auch statt der Kreuze schöne Grabsteine und ließ durch die s. g. Fossarier (d. i. Ausgräber) allerlei Symbole einmeißeln am liebsten einen Phönix (als Sinnbild der Auferstehung); einen Fisch (als Symbol des Glaubens an die Erlösung durch Christum); eine Taube oder ein Lamm (als Zeichen der Einfalt und Unschuld) u. dgl. mehr. — Gegenwärtig liebt man es eben auch wieder, mit der Aufrichtung eines Grabkreuzes noch andere Verzierungen in Verbindung zu bringen, z. B. eine Inschrift, enthaltend das Alter, den Sterbetag des unter dem Kreuze Ruhenden, sowie Bemerkungen über seinen Wandel, über die Vergänglichkeit des Lebens, über die Fortdauer nach dem Tode, endlich auch eine kurze Empfehlung in die Fürbitte der Gläubigen. Auch kostbare Monumente werden

bisweilen gesetzt und auf diesen mitunter verschiedene symbolische Darstellungen des Todes und seiner Folgen angebracht, am häufigsten der Todtenkopf, der Knochenmann mit der Sense und dem Sanduhrglase, ein Genius mit einer umgestürzten und ausgelöschten Fackel in der einen Hand und einem mit einem Schmetterling gezierten Kranze in der andern u. s. w. Leider aber gibt es hin und wieder auch Embleme, denen alles christliche Merkmal fehlt! (Vgl. Dr. Schuster's katechet. Handbuch I. S. 173.)

β. Das Bestreuen der Gräber mit Blumen war schon zur Zeit des heiligen Hieronymus und des heiligen Ambrosius etwas Bekanntes. Ueberdieß brachte man aber auch zur Zeit des heiligen Augustin in Afrika Speisen (Früchte, Brod und Wein) zu den Gräbern. Als es die heilige Monika auch in Mailand thun wollte, wurde es ihr verwiesen. Augustin selbst nannte es einen dem heidnischen Aberglauben sehr ähnlichen Gebrauch. Wahrscheinlich wollte man damit darstellen, daß man noch immer den Verstorbenen als einen Angehörigen betrachte und daher auch jetzt noch dem Geiste nach mit ihm umgehe und zu Tische sitze. (Freiburger Kirchenlexik. IV. Band Seite 640.)

Ad IV. (Besuch der Gräber.) Zu allen Zeiten sind den Christen die Gräber ein ehrwürdiger Platz gewesen, auf den sie sich gerne aus dem Getümmel der Welt wenigstens auf einige Minuten zurückzogen, daselbst sich die Reden und Thaten der verstorbenen Lieben und Theuern zu Gemüthe führten, sich zum ferneren Kampfe mit Sünde und Leiden waffneten, und zugleich Fürbitten zum Himmel sendeten. Der Besuch des Grabes Christi von Seite der frommen Frauen dient allen Zeiten zum Vorbild. Es ist aber auch der Besuch der Gräber für die Besuchenden vom größten sittlichen Nutzen.

1. Man lernt da die Vergänglichkeit irdischer Hoheit und Größe am lebhaftesten einsehen und erkennen und in Folge dessen demüthig sein. „Was wird aus mir und aus all dem Meinigen werden? Werde ich morgen noch sein?" — Diese und ähnliche Gedanken beschäftigen uns am Grabe der Unsrigen.

Und in diesem ernsten Gedanken an die Eitelkeit alles Irdischen ließ auch Agathocles, der Sohn eines Handwerkers und nachher König von Sicilien auf seiner reichen königlichen Tafel neben den goldenen und silbernen Gefäßen immer auch irdene aufstellen. Er wollte dadurch an seinen früheren Stand erinnert werden, daß er sich seines jetzigen nicht überhebe, und daß er nicht vergesse, welches gebrechliche Gefäß er sei, das eben so leicht durch des Todes Hand zerstört werden könnte, wie das Glas, das auf den Boden fällt.

Diesem Agathocles der Gesinnung und Handlungsweise ganz unähnlich war wohl jener große und reiche Herr, der sich einen neuen Palast errichten und ihn fürstlich ausschmücken ließ. Diesen nun vollendeten Bau wollte der stolze Besitzer auf weltliche Weise einweihen lassen, und lud daher seine Verwandten, Freunde und Nachbarn zu einem köstlichen Gelage. Während der Malzeit nahm er einen Pokal voll des köstlichsten Weines in seine Hand, als wollte er sein eigenes Lebehoch ausbringen, zeigte ihn den Gästen, und fragte sie in seinem Uebermuth, ob sie meinten, daß ihm etwas mangle, und ob er nicht gleichsam für einen Erdengott zu halten sei. Wie es so geht, wessen Brod man ißt, dessen Lied man singt, die meisten pflichteten ihm bei, der Gäste einer aber antwortete: „Herr Vetter, mich will bedünken, daß Euch in diesem herrlichen Gebäude, welches ihr so sehr schätzet, und um dessentwillen Ihr Euch so sehr erhebt, noch etwas fehle, und daß insbesondere in diesem Palaste, wenn

er anders vollkommen sein soll, ein Loch zu vermauern sei." Als der Besitzer verwundert fragte, was das doch wohl für ein Loch sein möge, sprach der Befreundete: „Es ist die Hausthüre, durch welche man Euch bald zum Gottesacker hinaustragen wird, wo Ihr dann eben dieses prächtige Gebäude, womit Ihr jetzt prunket, einem Andern überlassen müsset." Dieses Wort ist dem hohen Herrn also zu Herzen gegangen, daß er alsbald alle Pracht der Welt verlassen hat. Was erhebst du dich denn, Erde und Asche? Kannst du dein Haus vermauern vor dem Tod, dein Geld, dein Ansehen schützen vor seiner räuberischen Hand? Kannst du mit ihm streiten, und darfst du hoffen, ihn zu überwinden? Kannst du mit deinem scharfen Verstande einen Weg ersinnen, ihn zu überlisten? So lerne also Demuth, und wiederhole oft die Worte der Kirche: „Gedenk, o Mensch, daß du Staub bist und Staub wirst!" (Philothea XVII. Jahrg. S. 48.)

2. So gewiß der Tod ist, so ungewiß ist die Stunde desselben. Diese ernste Wahrheit lehrt uns das Grab solcher, die plötzlich gestorben sind. Auch uns kann der Tod wie viele unserer Vorgänger plötzlich und unvermuthet wie ein Dieb in der Nacht überfallen und uns zur Vorbereitung keine Minute Zeit lassen. Darum wollen wir durch Andere klug werden, und stets zur Reise in die Ewigkeit gerüstet sein, wie die Israeliten, ehe sie aus Aegypten zogen, die Lenden umgürtet, Schuhe an den Füssen und Stäbe in den Händen haben mußten. (Exod. 11.) Kaiser Maximilian I. ließ sich schon bei Lebzeiten seinen Sarg machen. Als er 1519 starb, und man ihm sagte, er möchte sich zum Tode vorbereiten, antwortete er: „Ich habe es längst gethan. Jetzt wäre es zu spät!" Und doch hätte er noch einige Zeit gehabt. Aber wer weiß, ob wir Alle mehr Zeit haben, ob wir nicht plötzlich ohne vorausgesandte Warnung vor Gottes Richterstuhl gefordert werden? Darum lasset uns wie Knechte sein, die auf die Ankunft des Herrn stets sich bereit halten! Lasset uns wenigstens vor der schweren Sünde uns hüten und die Hauptangelegenheiten des Lebens stets in Ordnung haben! (Prediger und Katechet. III. Jahrg. II. Bd. S. 928.)

3. Thöricht ist's, sich mit Schönheit und Jugendkraft zu brüsten; denn weder das Eine noch das Andere schützt vor dem Tode. Das können wir einsehen lernen an den Gräbern, die Greise wie Jünglinge aufgenommen haben. Aber da hat der Mensch Pläne für ein langes, thatenreiches Leben, aber es ergeht gar Vielen wie jenem Jünglinge zu Paris. Sein Freund hatte beschlossen in ein Kloster zu gehen und für seine Seele zu sorgen. Er wollte auch ihn bereden, dahin zu folgen; allein der Jüngling antwortete ihm, er wolle zuvor noch die Rechte und Arzneikunde studiren, und darnach erst in den Orden treten. Als aber am andern Morgen der Freund kam, ihn in's Collegium abzuholen — seht! da war der Jüngling gestorben. — So baue denn Niemand auf eine lange Lebenszeit. Die Hoffnung darauf ist gewöhnlich Täuschung. Es darf daher auch Niemand, auch die Jugend nicht, die Besorgung des Heiles auf spätere Zeit verschieben; denn diese ist eine sehr ungewisse! Wie gut wäre es, wenn die jungen Leute dächten wie jener junge Mann, von dem uns erzählt wird, daß er sich in ein Kloster zurückzog, um sich dort zum Tode besser vorbereiten zu können. Sein Vater, der seinen Eintritt sehr ungern sah, folgte ihm dorthin und suchte ihn durch alle möglichen Vorstellungen zur Rückkehr in die Welt zu bewegen. Der Sohn, sich bedrängt sehend, versprach endlich, dem Vater in die Welt zu folgen, wenn dort ein gewisser Brauch abgestellt werde. Der Vater, begierig zu wissen, was das für ein Brauch wäre, erhielt zur Antwort, daß in der Welt die jungen

Leute eben so gewiß sterben wie die alten. Es könnte, setzte der Sohn hinzu, auch mir so gehen, und darum will ich jetzt schon für meine Seele sorgen. Da ließ der Vater es geschehen, daß er im Kloster blieb.

Der Brauch, daß die jungen Leute eben so gewiß sterben wie die alten, besteht noch in der Welt; das bezeugen die Gräber auf unserm Gottesacker. Darum ihr Jünglinge und Mädchen, lernet von diesen Gräbern, euch für sterbliche Menschen anzusehen und in der Jugend schon für eure Seele zu sorgen! (Ebendas. S. 926.)

4. Da nur die ewigen Güter uns im Tode bleiben, so laßt uns über dem Zeitlichen das Ewige nicht vergessen und verlieren! Als einst ein reicher Mann, mit Namen Tudertinus, seinem Diener, dem seligen Jacoponus befohlen hatte, er solle die soeben gekauften Hühner in sein Haus tragen, da trug er sie zur Grabstätte, welche sich sein reicher Herr noch bei Lebzeiten bei der Kirche des heiligen Fortunatus hatte erbauen lassen; er gab dadurch seinem Herrn zu verstehen, daß er dort sein eigentliches Haus habe, daß es nöthig sei, für dort geistige Güter und unvergängliche Schätze zusammenzutragen. In dieser Erinnerung hat auch der fromme Dulder Job ausgerufen: „Ich weiß, daß du dem Tode mich übergibst, wo allen Lebendigen ein Haus bestellt ist." (Dr. Brunner's Homilienbuch II. Bd.)

Predigtskizzen.

(Siehe bei den Art. Begräbniß, Begräbnißort, Eitelkeit der Menschen, Tod, Vergänglichkeit.)

Miscellen.

Ad I. Das Grab ist gleichsam die Furche, in welche Gott den Samen des menschlichen Leibes säet, und von welchem Er einstens am großen Vergeltungstage die Frucht des wiedererstandenen Leibes erntet. Gleichwie nämlich das Samenkorn, den Furchen der Erde anvertraut, oft schon nach wenigen Tagen, jedenfalls aber im nächsten Frühlinge in jugendlicher Frische ergrünt, so wird auch der Leichnam des Menschen als ein höheres Samenkorn in den dunklen Schooß des Grabes gelegt, um am jüngsten Tage in neuer Kraft zu erstehen.

Ad II. Wenn man in den ersten drei Jahrhunderten zu den Gräbern eine Stelle außer den Wohnorten, gewöhnlich in der Nähe einer Strasse wählte, so sollte hiedurch jeder Vorübergehende die ernste Mahnung erhalten, daß das Leben von uns Allen eine Reise sei, der Tod plötzlich unseren irdischen Plänen ein Ziel setze und ein Verstorbener auf Erden nichts mehr besitze.

Ad III. Wie es einerseits ein schöner Akt der Pietät gegen die Verstorbenen ist, deren Grabstätte auszuschmücken, so ist es andererseits doch sehr anstößig, diese mit einem Denkmal zu zieren, welches eher glauben machen möchte, es ruhe unter demselben ein Heide als ein Christ, wenngleich es oftmals auch sehr lehrreich in einer anderen Art ist, wenn von so manchem Leichenhügel aller christlicher Sinn verbannt ist; denn der, welcher hier ruht, hat im Leben vom Gekreuzigten nichts wissen wollen; er hat nur für die Welt gelebt. Es ist also auch billig, daß diese jetzt auch sein Grab schmücke. (Dr. Wiser.)

Ad IV. 1. Nichts predigt mehr die Eitelkeit alles Irdischen als das Grab! Denn

Hier gehet einsam, ungesucht, verlassen,
Der stolze Ruhm, um den wir oft ein Leben hassen.
Mit gleichem Rang geht die Verachtung ihm zur Seiten,
Ihm folgt im Wittwenflor der Rest der Eitelkeiten.
(Philothea XVII. Jahrg. S. 48.)

2. Wie schaudervoll ist jeder Menschenseele
Der Hinblick auf die off'ne Grabeshöhle.
Angst flößt uns der Gedanke ein:
Du wirst einst Staub und Asche sein.
Wer kann uns Trost, wer kann uns Ruhe schenken,
Wenn wir an's Grab und die Verwesung denken?
Nur Jesus Christus gibt uns Ruh',
Er ruft uns ja so liebvoll zu:
„Ich bin die Auferstehung und das Leben;
Wer an mich glaubt, wird ewig leben!"
(Sterr's hundert Lieder X. Aufl. S. 47.)

3. „Der Tod macht Alles gleich." — Ja
Versöhnet schlummern hier, zu gleichem Tod geboren,
Die ernsten Weisen bei den lächerlichen Thoren.
Und in ein gleiches Meer fällt schweigend hier ein Bach,
Stürzt dort ein lauter Strom, und Glück und Ungemach
Ruh'n hier in einem finstern Schooß beisammen:
Wie Schwestern, die von Einer Mutter kamen.
(Philothea XVII. Jahrg. S. 48.)

4. Das schönste Schauspiel ist eine Grabesstätte, zu der sich die Geretteten und Erquickten, die Vertheidigten, die Getrösteten jeder Art hindrängen und unter Thränen des Dankes und des Schmerzes mit gebrochenen Worten: „Er ruhe im Frieden!" stammeln. Ja, selig, die im Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach!

Stoff zum Nachlesen:

Jahn's biblische Archäologie I. Bd. II. Abth. S. 535 ff.
Philothea IV. Jahrg. S. 319. „Grabesflüstern."
Dr. Schuster's katechet. Handbuch. I. Bd. I. Abth. S. 173. Nr. 2.
Die Glocke der Andacht, ein Gebet- und Erbauungsbuch für gebildete Katholiken XV. Aufl. 1858. S. 322. „Heimblick über das Grab."
Freiburger Kirchenlexikon von Dr. Wetzer und Welte. IV. Band Seite 810. „Gruft."
Dr. Staudenmaier's Geist des Christenthums II. Aufl. 2. Thl. S. 1060.
Prediger und Katechet. III. Jahrg. 2. Bd. S. 923.

Grab Christi.

(Siehe Art. Begräbniß Jesu und Charwoche.)

Grausamkeit (gegen Menschen).

(Siehe Art. Hartherzigkeit, Bosheit.)

Grausamkeit (gegen Thiere).

(Siehe Art. Thierquälerei.)

Greise, Greisenalter.

(Siehe Art. Alter.)

Grobheit.

(Siehe Art. Beleidigung, Schmähsucht.)

Groll.

(Siehe die Art. Haß, Feindschaft und Zorn.)

Großmuth.

(Vergl. die Art. Barmherzigkeit, geistige und leibliche, Edelmuth, Feindesliebe, Nächstenliebe und Rache, Rachsucht, Sanftmuth.)

I. Wesen. Großmuth ist das ungetrübte, beharrliche Wohlwollen gegen seine Feinde, welches der erlittenen Unbilden nicht gedenkt und bei Gelegenheit sich durch Thaten der Liebe offenbart.

II. Beweggründe zur Ausübung der Großmuth. Diese Tugend ist es,

a. durch welche man Gott ähnlich und überaus wohlgefällig wird;

b. zugleich aber auch den Feind am sichersten gewinnt und alle Feindschaft aufhebt.

III. Die Mittel hiezu sind dieselben wie zur Aneignung der Tugend des Edelmuthes; siehe daher Art. Edelmuth III.

Schriftstellen.

Ad I. Wesen. „Wenn du den Ochsen deines Feindes, oder seinem Esel, der herumirrt, begegnest, so sollst du ihm denselben zurückführen. Wenn du den Esel dessen, der dich hasset, unter der Last liegen siehst, so sollst du nicht vorübergehen, sondern ihm aufhelfen sammt derselben." II. Mos. 23, 4. 5. (Vgl. Matth. 18, 21. 22.)

Ad II. (Beweggründe.) a. „Ich aber sage euch: Thuet denen Gutes, die euch hassen,... auf daß ihr Kinder seid eueres Vaters, der im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt... Ihr also sollt vollkommen sein, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist." Matth. 5, 44—48.

b. Siehe beim Art. Edelmuth ad II. γ. Röm. 12, 20. 21.)

Väterstellen.

Ad I. (Wesen.) „In gut christlicher Sprache ist derjenige großmüthig, welcher gütig und sanftmüthig ist, welcher in seinem Herzen die Liebe der Verachtung hat. Jener ist großmüthig, dem es nicht genug ist, sich selbst zu verachten, sondern der die von Andern empfangene Schmach, Unbild, Verachtung tapfer und mit aller Gelassenheit zu übertragen weiß. Und dieß war die Großmuth unseres tapfersten Feldherrn, wie auch Mariens und der übrigen Heiligen; und mit dieser Großmuth haben sie Alles überwunden." S. Franciscus Sales.

Ad II. (Beweggründe.) a. [Siehe beim Art. Feindesliebe ad III. B. S. Augustinus.]

b. (Siehe beim Art. Feindesliebe ad III. E. S. Augustin.)

Gleichnisse.

Ad I. (Wesen.) [Siehe beim Art. Edelmuth ad II.]

Ad II. (Beweggründe.) [Siehe beim Art. Feindesliebe ad III.]

Beispiele.

Ad I. (Wesen.) Ein rührendes und nachahmungswürdiges Beispiel von Großmuth gab unstreitig der Corsikaner Benedetto Torcelli. Dieser, ein Haus- und Thorwächter des reichen Fabrikherrn Bordano in der weltbekannten Stadt Ajaccio auf der Insel Corsika, war von seinem Dienstherrn auf einen unbegründeten Argwohn hin, sammt Frau und Kindern schimpflich aus dem Dienste gejagt worden. Der Vertriebene und vor aller Welt Geächtete litt von jetzt an große Noth, und sah sich mit seiner Familie zum Bettelstabe gezwungen. Einst, da er im Gebirge umherirrte, um dürres Holz zu sammeln, begegnete er seinem frühern Brodherrn, der sich auf der Jagd befand; er warf sich ihm zu Füssen, flehte um Verzeihung, betheuerte seine Unschuld, und bat um Mitleid für sich und die Seinen; ward jedoch von Bordano hart und schmählich abgewiesen, der in seinem Zorne so weit ging, daß er ihn zu erschießen drohte. Benedetto entfernte sich traurig und setzte, auf den schroffen Abhängen umhersuchend, seine mühsame Beschäftigung fort. Bordano, dem das Jagdglück heute nicht günstig gewesen, fühlte sich noch mißmuthiger gestimmt als vorher; eine Stunde später hatte er schon zur Rückkehr sich entschlossen, als er in der Schußweite einen Auerhahn aufsteigen sah. Er zielte und traf; der Vogel fiel in das Gestrippe der Tiefe; als er jedoch allzu hastig vorschritt, um die Beute aufzusuchen, wich das Steingerölle unter seinen Füßen, er stürzte über den Felshang in den Abgrund hinab; dort blieb er mit zerschmettertem Arm und Fuß bewußtlos liegen. Eine geraume Zeit war so vergangen, da kletterte ein mitleidiger Helfer zu ihm herab, umwickelte seine gebrochenen Glieder so gut er eben konnte, hob ihn auf seine Schulter, trug und schleppte den Bewußtlosen in die ziemlich ferne Stadt und legte ihn vor die Pforte seines Hauses nieder. In diesem Augenblicke kam der Verunglückte zur Besinnung; er schlug die Augen auf: „O Himmel!" rief er, „wo bin ich?" — „Vor Pietro Bordanos Hause." — „Und du, mein Retter, wer bist du?" „Benedetto Torcelli!" — „Du, den ich so schwer beleidigt, mein Todfeind?" — „Ich war es, aber dein Unglück hat mich versöhnt!"

Welch eine großmüthige That, welche siegreiche Macht des Mitleids und der Liebe! Der arme, so höhnisch zu Boden getretene Corsikaner hätte

wohl auch, der Rachsucht nachgebend, die in seinem Blute kochte, den hochmüthigen Verfolger seinem Geschick überlassen, sich mit Schadenfreude daran weiden können; er gewann es aber über sich, ihm das Leben zu retten. (Dr. Veith's polit. Passionspredigten S. 175.)

Einen ähnlichen schönen Zug von Großmuth finden wir im Leben Friedrich des Großen, Königs von Preußen. Dieser wurde nämlich einmal in einer Schmähschrift von einem verabschiedeten Offizier, der mit den Seinigen in große Noth gekommen war, so hart angegriffen, daß er, obgleich sonst sich wenig an solchen Schriften störend, fünfzig Friedrichsdor auf die Entdeckung des Verfassers setzte. Sogleich kam der verabschiedete Offizier selbst, um sich als Verfasser anzugeben, bat aber sogleich auch wegen der Entdeckung um die versprochenen fünfzig Friedrichsdor, denn nur dadurch, setzte er hinzu, könne er die Seinigen vom Hungertode retten. „Fort, aus meinen Augen," schrie Friedrich, „fort nach Spandau!" Gleich darauf erhielt der bestürzte Offizier ein verschlossenes Schreiben an den Festungs-Commandanten von Spandau und ging mit diesem traurig genug seinem Straforte, wie er glaubte, entgegen. Aber, wie war er erstaunt, als man ihm den Inhalt des Schreibens vorlas:

„Ich übergebe das Commando von Spandau dem Ueberbringer dieser Ordre. Seine Frau und Kinder werden mit fünfzig Friedrichsdor baldigst nachkommen." Friedrich. (Gehrig's Sittenspiegel IV. Aufl. S. 66.)

Ad II. (Beweggründe.) a. Wie sehr mußte nicht jene edelherzige Wittwe Gott wohlgefällig geworden sein, deren Großmuth in der Geschichte der Stadt Bologna mit Recht nicht genug gerühmt werden kann. Jahrhunderte hindurch wurde daselbst eine Strasse die Gasse der Frömmigkeit genannt, weil in derselben der Sage nach ein Werk der höchsten christlichen Frömmigkeit geschehen ist. — In dieser Gasse nämlich wohnte eine adelige und reiche Wittwe, die Mutter eines einzigen Sohnes, der die Freude ihres Lebens war. Als dieser Sohn, ein Knabe noch, spielend auf der Gasse sich aufhielt und gegen einen Fremden, der im Vorübergehen ihn im Spiele gestört hatte, sich entrüstete, ward dieser Fremde sogleich von solchem Jähzorn entflammt, daß er seinen Degen zog, und dem Knaben den Todesstoß versetzte. — Kaum war die unsinnige That geschehen, als der Mörder von Angst und Entsetzen befallen ward. Mit der Klinge in der Hand, die noch vom Blute rauchte, sprang er in das nächste Haus, dessen Pforte eben offen stand, eilte die Treppe hinauf, fand die Frau des Hauses, warf sich ihr zu Füssen und beschwor sie um die Liebe Gottes, ihm einen Zufluchtsort zu gönnen, wo er sich verbergen könne. — Obwohl von Entsetzen durchschaudert, gewährte sie doch seine Bitte; aber während sie ihm einen solchen Ort zum Verbergen zeigte, waren auch die Gerichtsdiener in das Haus gekommen, welche dem Thäter nachspürten. Die Wittwe, da sie durch ihr Versprechen gebunden zu sein glaubte, beantwortete die Fragen der Gerichtsdiener nicht; sie überreichte ihnen alle Schlüssel und sprach: „Es steht euch frei, zu suchen; sehet selber!" — Da sie aber nach vergeblichem Suchen das Haus wieder verließen, rief Einer von ihnen: „Diese gute Frau scheint nicht zu wissen, daß es ihr eigener Sohn ist, welcher ermordet worden, sonst wäre sie gewiß die Erste gewesen, die den Mörder uns ausgeliefert hätte, anstatt ihn zu verbergen." — Die unglückliche Mutter hörte dieß, der Leichnam ihres ermordeten Sohnes ward ihr endlich auch gezeigt, ihr Blut erstarrte, der Schauder des Entsetzens fuhr ihr durch alle Glieder. Sie verschloß sich in ein einsames Zimmer; dort warf sie sich auf ihre Knie, ihr

Auge fing an, vor Gott häufige Thränen zu vergießen. Aber durch die Gnade, die ihr in reichem Maße gegeben war, bald wieder gestärkt — brachte sie dieses schreckliche Leiden dem Herrn' als ein Opfer dar und gelobte zur Ehre des göttlichen Gesetzes und des Evangeliums nicht nur dem Mörder gänzlich zu verzeihen, sondern auch zum Zeichen dieser herzlichen Vergebung ihn an die Stelle des Getödteten zum Sohne anzunehmen. — Und sie verwendete für ihn so viele Bitten und brachte so viele Opfer für das allgemeine Beste, daß die Richter um ihretwillen dem Verbrecher die Freiheit ließen. Und was die fromme Wittwe vor Gott gelobt hatte, das setzte sie auch in's Werk; sie nahm den reuigen Mörder ihres Sohnes an Sohnesstatt an. (Mehler's Beispiele III. Bd. S. 80.)

b. Das sicherste Mittel, die Feinde zu gewinnen, ist das großmüthige Benehmen gegen sie. — Lykurg, der Gesetzgeber der Spartaner brachte es dahin, daß die Reichen alle ihre Güter an den Staat zurückgaben und nach dem Gesetze vertheilen lassen mußten. Darüber entstand auf dem Markte ein Aufruhr und ein junger Mensch, Namens Alcander, der Sohn eines sehr begüterten Mannes, schlug den Lykurg mit einem Stocke in's Auge. Kaum sah das Volk seines Wohlthäters blutiges Gesicht, so ergriff es den Thäter und übergab ihn dem Lykurg zur beliebigen Bestrafung. Dieser nahm ihn in sein Haus, ließ sich von ihm bedienen, machte ihm nie einen Vorwurf, und beschämte ihn durch sein edelherziges Betragen, von dem der Jüngling täglich Zeuge sein mußte, so sehr, daß derselbe, innig gerührt von so viel Güte und Würde, aus dem heftigsten Feinde des Gesetzgebers der lauteste Verehrer und Lobredner desselben wurde. (Becker's Weltgeschichte I. Thl. S. 397.)

Die alten Feinde der Römer, die Samniter, hatten einst das römische Kriegsheer von allen Seiten umzingelt und in eine Schlucht gedrängt, so daß es gänzlich in ihre Gewalt gegeben schien. Sie sandten nun Boten an einen durch seine Weisheit berühmten Greis ihres Volkes, Namens Herennius, um ihn zu befragen, was sie bei diesem Stande der Dinge unternehmen sollten. Herennius gab die Antwort: „Lasset die Römer in Frieden ziehen!" — Diese Auskunft befremdete die samnitischen Heerführer, denen sie ganz unbegreiflich schien; sie vermutheten ein Mißverständniß von Seite des Rathgebers oder der Boten; darum sandten sie eine andere Botschaft, um die Frage zu wiederholen. Dießmal ließ er ihnen sagen: „Metzelt die Römer nieder Mann für Mann, so daß nicht ein einziger übrig bleibe!" — Da staunten die Führer noch mehr, und wußten sich keinen andern Ausweg, als ein drittes Mal anzufragen, weil der Widerspruch zwischen der ersten und späteren Antwort allzu grell erschien. Herennius aber erwiderte: „Wenn ihr euere Feinde tödtet, so habt ihr sie allerdings besiegt; schenkt ihr ihnen aber das Leben und die Freiheit, so habt ihr sie gleichfalls besiegt, doch in bei weitem besserer Weise; denn ihr dürfet dann keine neuen Feinde, die für die Gefallenen Rache nehmen, befürchten; ihr habt euch wahrhaften Ruhm erworben und die Feinde in Freunde umgewandelt." (Dr. Veith's Festpredigten I. Thl. S. 54.)

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den Art. Beleidigung, Edelmuth und Feindesliebe.)

Miscellen.

Ad I. Die Großmuth ist eine Tugend, die neben manchen andern Lastern bestehen kann; setzt aber immer ein edles Gemüth voraus; denn gewöhn-

liche Sünder sind nicht großmüthig. Immer ist sie von Zartgefühl gegen fremde Noth begleitet, und nimmt einen gewissen Schwung, der den Menschen wenigstens einigermassen über die Erde erhöht; da Niemand großmüthig sein kann, der nicht irdische Güter geringer achtet, als die Freude, Wohlthaten zu üben. (Silbert's geistl. Conversat.-Lexik. I. Thl. S. 322.)

Ad II. a. Die Großmüthigen sind Gott am ähnlichsten, von dessen väterlich liebevoller Großmuth jeder unser Athemzug ein Beweis ist.

Wer Großmuth übt, Unrecht vergißt,
An Liebe, Herr! Dir ähnlich ist:
Darum laß willig mich vergeben,
Dann werd' ich ewig glücklich leben.

(Hörmann's Denkreime II. S. 149.)

b. Wenn je etwas geeignet ist, den Feind zu gewinnen, so ist es die Großmuth. Ja

Unerschrockenheit besiegt den Feind;
Großmuth aber machet ihn zum Freund.

Stoff zum Nachlesen:

Geistliche Lesung in Geschichten und Beispielen auf alle Tage des Jahres. Schaffhausen 1857. S. 67. Nr. 15. „Wie man Feindesherzen erobert."

Unger's Belohnung des Fleißes für die gesittete Jugend. II. Aufl. Wien 1850. S. 110. „Großmuth gegen Großmuth."

Piuskalender für das Jahr 1855. S. 105.

Gehrig's Sittenspiegel oder Beispiele der Tugend aus der Profan-Geschichte. IV. Aufl. S. 57. ff.

Großsprecherei.

(Siehe Art. Eitelkeit der Menschen, Ehrgeiz, Hoffart.)

Gründonnerstag.

(Siehe Art. Charwoche III. C.)

Gruß (christlicher).

(Vergl. die Art. Andenken an Gott und Jesum, Ehre Gottes, Lob Gottes.)

I. Das Wort „Gruß" oder „Grüßen" kommt von dem plattdeutschen „Gröten" d. i. großmachen her. Also: Gott grüße dich! heißt: Gott mache dich groß (beglücke, segne dich!). Die gewöhnlichste eben so alte als ehrwürdige Begrüßungsformel der Christen beim Begegnen, bei Ankunft oder Entfernung, sowie auch in Briefen ist der vom Papst Benedikt XIII. 1728 empfohlene katholische Bundesgruß: „Gelobt sei Jesus Christus!" welcher mit dem Gegengruß: „In Ewigkeit Amen!" erwiedert wird.

II. Aufmunterungsgründe zum frommen Gebrauche dieser

Grußformel. Welcher katholische Christ wollte nicht gerne sich dieses schönen Grußes bedienen; ist ja doch gerade dieser am geeignetsten,

a. vor unseren Mitmenschen ein öffentliches mündliches Bekenntniß unseres Glaubens an Jesum Christum abzulegen;

b. unseren göttlichen Erlöser und Herrn ebensowohl um seiner unendlichen Größe, als unbegrenzten Liebe willen zu loben und zu preisen, und

c. immer das Andenken an unseren Gott und Erlöser aufzufrischen und es zugleich auch bei Andern, denen wir diesen Gruß zurufen, zu erneuern und so uns und Andere in Vereinigung mit Jesu Christo zu setzen.

Schriftstellen.

Ad I. „Ich will mich nicht schämen, meinen Freund zu grüßen." Sir. 22, 41.

„(Schäme dich) still zu schweigen, wenn man dich grüßet!" Sir. 41, 25.

„Wenn ihr in ein Haus gehet, so grüßet dasselbe und saget: Der Friede sei mit diesem Hause!" Matth. 10, 12.

Väterstellen.

Ad II. (Aufmunterungsgründe.) „Stolz und lächerlich sind jene, die nicht grüßen wollen, außer sie werden zuerst gegrüßt; Weise und Demüthige grüßen zuerst, und zwar, weil sie nach dem greifen, was Sache der Tugend und der Demuth ist; weil sie ihre und fremde Hoffart unterdrücken, weil sie Groll, Zwistigkeiten und Feindschaften heben und zerstreuen." S. Chrysostom.

Gleichnisse.

(Siehe bei den Art. Bekenntniß des Glaubens und Ehre Gottes.)

Biblische Notizen und Beispiele.

Ad I. Schon bei den alten Hebräern fanden Begrüßungen statt bei zufälligem Zusammentreffen und Besuchen und bei Verabschiedungen. Im ersten Falle war zwischen bekannten und befreundeten Personen die Begrüßung einfach ein Segenswunsch, etwa: „Friede dir!" (Richt. 19, 20), oder: „Gott sei Dir gnädig!" (I. Mos. 43, 39), oder: „Jehova sei mit dir!" (Ruth 2, 4), oder: „Der Segen Jehova's sei über euch; wir segnen euch im Namen Jehova's (Ps. 129, 8) — und die gewöhnliche Antwort war: „Jehova segne dich, oder euch!" (Ruth 2, 4.) Mit solchem Segenswunsche verband sich gewöhnlich noch eine Erkundigung nach dem Befinden des Begrüßten, (weßhalb der Ausdruck: „nach dem Befinden fragen" auch geradezu im Sinne von „begrüßen" [Richt. 18, 15.] vorkommt.) Da solche Begrüßungen, die noch häufig mit einem Freundschaftskusse verbunden wurden, sehr umständlich waren, so wurde zuweilen dem, der eine eilige Sendung auszurichten hatte, verboten, auf dem Wege Jemanden zu grüßen oder den Gruß zu erwiedern. (II. Kön. 4, 29.) Wenn jedoch ein Niedriger einem Höheren begegnete oder ihn besuchte, so machte er vor demselben nach Maßgabe seines Ranges eine tiefe Verbeugung (I. Mos. 23, 7 und I. Kön.

9, 8.), fiel auf die Knie (II. Kön. 1, 13 und Matth. 27, 29.) oder warf sich auch ganz auf die Erde nieder (I. Mos. 19, 1.); befand er sich auf einem Reitthier, so stieg er zu diesem Zwecke herab. (I. Mos. 24, 64.) — Der Abschiedsgruß pflegte ebenfalls in einem Segenswunsche zu bestehen, zu dem von den übrigen Förmlichkeiten (Kuß, Kniebeugung u. dgl.) mehr oder weniger hinzukam. „Gott, der im Himmel wohnt, führe euch auf gutem Wege und sein Engel begleite euch," sagt z. B. der alte Tobias seinem abreisenden Sohne und dessen Begleiter zum Abschiede. (Freiburger Kirchenlexik. IV. Bd. S. 815.) Heut zu Tage ist die Art der Begrüßung fast eben so mannigfach als es Völkerstämme und Nationalitäten gibt. So wirft sich z. B. (um nur einige anzuführen) der Russe vor einem vornehmen Herrn, dem er seine Ergebenheit und Hochachtung beweisen will, auf die Erde hin, umfaßt seine Knie und küßt sie. — Der Pole verneigt sich bis zur Erde und andere slavische Völker küssen wenigstens die Kleider dessen, dem sie tiefe Ergebenheit zu erkennen geben wollen. — Der Türke schlägt beide Hände übereinander, legt sie auf die Brust und beugt sich mit dem Kopfe gegen den, welchen er grüßt. — Der Gruß der Hindus in Bengalen besteht darin, daß sie mit der rechten Hand die Stirn berühren und dabei den Kopf vorwärts beugen. Bei einer tiefen Verbeugung legen sie erst die rechte Hand auf die Brust, berühren dann mit einer Hand die Erde und zuletzt die Stirne; dabei nennen sie sich unterthänige Sklaven desjenigen, welchen sie grüßen. — Die Bewohner der manilischen Inseln beugen den Leib sehr tief, legen die Hände auf ihre Backen, halten ein Bein in die Höhe, und die Knie gebogen. Ueberhaupt tragen die meisten Begrüßungsarten im Oriente das Gepräge einer sklavischen Denkart. Die uralte Sitte, sich vor vornehmen Personen niederzuwerfen, oft auch ihnen die Füße zu küssen, hat sich daselbst bis auf diesen Tag erhalten. — Bei einem Gastmale in Persien geht der Wirth seinen Gästen eine Strecke entgegen, bewillkommt sie mit den ehrfurchtsvollsten Complimenten, läuft dann schnell zurück bis an die Thüre seines Hauses, und erwartet hier die Ankommenden, um ihnen noch einmal mit denselben Ceremonien seine Hochachtung zu bezeugen. — Wenn sich in China zwei Personen zu Pferde begegnen, so steigt der Niedere vor dem Höheren vom Pferde und läßt stehend diesen vorbei. — Kinder und Dienstboten fallen vor ihren Eltern und Herrschaften auf die Knie. — In Japan zieht der Geringere vor dem Vornehmern die Sandalen (ledernen Sohlen) aus. — In Siam wirft sich der Geringere vor dem Vornehmern zur Erde. — Auf Ceylon bringt man bei dem Gruße die flache Hand an die Stirne, und macht dabei eine tiefe Verbeugung. Vor einem Obern wirft man sich auf die Erde, und wiederholt dessen Namen und Würde wohl fünfzig Mal, indessen der Vornehmere sehr ernsthaft vorüberschreitet und den Grüßenden kaum eines Kopfnickens würdigt. — Der gemeine Araber ruft dem ihm Begegnenden zu: Friede sei mit Euch! ein Gruß, dessen sich auch seit langer Zeit die Juden bedienten. Dabei legt er die Linke auf die Brust, zum Zeichen, daß ihm der Wunsch von Herzen gehe. Der Begrüßte antwortet: mit Euch sei Friede! (Panorama des Universums I. Jahrg. Prag 1834. S. 231.)

Der schönste Gruß unter allen diesen oft sonderbaren Begrüßungen ist aber unstreitig jener, dessen sich fromme katholische Christen bedienen, wie dieß selbst der protestantische Dichter Klopfstock anerkannte, als er am 6. Jänner 1767 von Kopenhagen aus, an den Dichter und Priester aus der Gesellschaft Jesu Denis schrieb: „Der Schluß Ihres Briefes war mir mehr als angenehm, er rührte mich. Bethlehems göttlicher Knabe sei auch mit Ihnen! Ich erinnere mich dabei, wie sehr ich einst auf meiner Reise nach der Schweiz

auf fast ähnliche Weise gerührt wurde. Wir waren an einem schönen Tage ausgestiegen und gingen. Ich war ein wenig von der Gesellschaft zurückgeblieben; einige gute Schwaben begegneten mir, und jeder von ihnen sagte zu mir: „Gelobt sei Jesus Christus!" Ich wußte noch nicht, daß dieß ein Gruß wäre, und ebenso wenig konnte ich wiedergrüßen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mich dieser Gruß rührte. Der Gegengruß „In Ewigkeit", den ich nachher erfuhr, kam mir so natürlich vor, daß ich mich wunderte, wie ich doch nicht auf diese so ganz einfache und entsprechende Antwort kommen konnte." (Mehler's Beispiel I. Bd. S. 345.)

Ad II. (Aufmunterungsgründe) a und b. Das herrlichste Glaubenskenntniß und die würdigste Lobpreisung Jesu ist der Christengruß: Gelobt sei Jesus Christus! Ein frommes Mütterchen kam einst dem Tode nahe. Ihr Beichtvater, der etwa vor dreißig Jahren gestorben ist, stand bei ihr und tröstete sie mit den Freuden des Himmels, die sie bald genießen werde. Die Sterbende war auch ganz ruhig und ergeben; sie fürchtete nicht den Schritt in die Ewigkeit, weil sie Gott geliebt und ihm gedient hat in der Zeit. Nur Eins liegt mir noch auf dem Herzen, sagte sie in der ganzen Einfalt des Gemüthes. Ach, mein Pater, wenn ich nun im Himmel vor Gott erscheinen werde, was soll ich einfaches Geschöpf denn da sagen? Ich werde keine Worte finden. — O mein Kind, antwortete ihr der Beichtvater, der zwar ein gelehrter, aber dabei ebenfalls ein einfacher und zugleich heiligmäßiger Mann war, sei ganz unbesorgt; wenn du im Himmel vor dem Throne Gottes erscheinen wirst, sage nur: Gelobt sei Jesus Christus! und der ganze himmlische Hof wird antworten: In Ewigkeit — in Ewigkeit — in Ewigkeit. (Prediger und Katechet I. Jahrgang I. Bd. S. 309.)

c. Wie sehr der Gruß „Gelobt sei Jesus Christus" geeignet sei, auch in Andern das Andenken an Jesum zu erneuern und mit Ihm zu vereinigen, mag uns folgende Thatsache, deren der Protestant Karl Steiger in seinem eigenen Leben an sich erfahren hat, wie er sie selbst erzählt, beweisen. „Ich war so müde," schreibt er, „die Gegend so einsam, der Weg so beschwerlich, die Hitze so groß und auch mein Inneres glich einer Sandwüste. Wie der Einsame erquickt wird, wenn er in öden Steppen eine Karavane Mitchristen trifft, die nach dem heiligen Grabe pilgert, so ward ich jetzt gelabt durch eine kleine Schaar armer Wallfahrer, die von Maria Einsiedeln her, den weißen Stab in der Hand, den Rücken mit kärglichen Nahrungsmitteln und frommen Büchern beladen, kein anderes Dach als den blauen Himmel, an mir vorüberzog mit dem aufweckenden Gruße: „„Gelobt sei Jesus Christus!"" Sie vernahmen meine Antwort nicht mehr; denn ich war nicht auf sie gefaßt: ich mußte zuvor mich besinnen; dann aber sagte ich, weiter ziehend, wohl hundertmal aus dem vollen, gestärkten Herzen: „In Ewigkeit!" Dann aber erkannte ich Ihn, wie jene Samariterin am Brunnen, als Den, Der ein lebendiges Wasser gibt, das in uns ein Quell wird, der ins ewige Leben sprudelt, so daß, wer von ihm trinkt, ewiglich nicht mehr dürstet." — — (Mehler's katechet. Handbch. I. Thl. S. 183.)

Predigtthema.

Ueber Matth. 10, 12. Vom Gruße der katholischen Christen. Es kann gewiß nichts Schöneres und Erbaulicheres unter allen auf Erden gebräuchlichen Begrüßungsformeln geben, als der Gruß ist, dessen sich die Christen bedienen. Es frägt sich nun:

1. Was ein christlicher Gruß sein soll? Dieser soll sein
a. ein Bekenntniß unseres Wohlwollens gegen unsere Nebenmenschen;
b. ein Ausdruck unserer guten Wünsche für dieselben;
c. ein eigentliches Herabrufen des Segens Gottes auf dieselben.
2. Worauf ein christlicher Gruß sich gründen soll?
α. Auf eine christliche Gesinnung, zuvörderst auf Glaube; dann aber auch
β. auf eine liebevolle Gesinnung, fern von allem Haß, aller Falschheit, allem lieblosen Wesen.
3. Was ein christlicher Gruß beabsichtigen soll?
Die Herabkunft des Segens Gottes gegenseitig; — das Wachsthum des Reiches Gottes auf Erden. (Nach Dr. Nickel's Perikopen XIV. Bd.)

Miscellen.

Ad I. Wären wir in der Religion Jesu Christi nicht lau geworden, so würde auch der schöne Gruß „Gelobt sei Jesus Christus!" noch Gang und Gebe sein. Aber wie überall, so hat man sich auch hierin nach dem Zeitgeiste gerichtet. Unser Gruß lautet gewöhnlich nur noch: „Guten Morgen, guten Tag, gehorsamer Diener!" und wie diese leeren Höflichkeitsformen alle heißen mögen. Im Zorne nennt man den Namen Jesus bei jeder Kleinigkeit, ihn zu entehren schämt man sich nicht; ihn aber durch den altkatholischen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!" zu ehren, das leidet der Zeitgeist nicht. O schämen wir uns dieses Widerspruches, kehren wir wieder zur frommen Sitte unserer christlichen Vorfahren zurück, rufen wir uns oft den schönen Gruß zu: „Gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit Amen;" denn

Nie wecket Ueberdruß
Der wunderschöne Gruß:
Gelobt sei Jesus Christus!
Das lieblichste Getön
Ist in des Himmels Höh'n:
Gelobt sei Jesus Christus!
D'rum Menschenkinder all,
Singt laut im Jubelschall:
Gelobt sei Jesus Christus!
(Sterr's hundert fromme Lieder. X. Aufl. S. 86.)

Ad II. Es gibt keinen herzlicheren und gesegneteren Gruß für Christen, als den Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!" — „In Ewigkeit Amen!" — Diesem schönen Christengruße konnte selbst der Protestant Steiger seine volle Anerkennung nicht versagen. „Welches war wohl" schreibt er, „meines Heilandes schönster Tag? Ohne Zweifel jener, da er in Jerusalem einzog, und ihm das Volk Kleider auf den Weg breitete, frische Zweige streute, und Jung und Alt jubelte: „Hosanna, gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn!" Dieser Tag muß darum auch von Allen, die ihren Herrn verehren, gefeiert werden; aber nicht jährlich oder wöchentlich, sondern so oft wir einander begegnen, wollen wir dem Herrn Palmen streuen mit dem alten, belebenden Brudergruße: „Gelobt sei Jesus Christus!"

Der Gruß: „Gelobt sei Jesus Christ,"
Das schönste Lob des Herrn wohl ist;
D'rum, was mein Werk auch sei,
Ich sprech' stets froh dabei:
Gelobt sei Jesus Christus!

Stoff zum Nachlesen:

Friedr. Supp's Kasuistik in und außer dem Beichtstuhle. II. Aufl. Mainz 1856. II. Thl. S. 182. Cas. 356.

Philothea II. Jahrg. S. 288.

Dr. Maßl's Erklärung der heiligen Schriften des Neuen Testaments. III. Bd. III. Aufl. S. 122.

Gruß (englischer).

(Siehe Art. Englischer Gruß.)

Güte, Gütigkeit.

(Siehe die Art. Barmherzigkeit, Dienstfertigkeit, Freundlichkeit, Liebe, Nächstenliebe, Wohlwollen.)

Güte Gottes.

(Vergl. die Art. Barmherzigkeit Gottes und Eigenschaften Gottes.)

Gott ist in doppeltem Sinne gut, einmal an und für sich, also in seiner Wesenheit; Er ist das unbedingte (absolute) Gut. — Dann ist aber Gott auch gut bezüglich seiner Geschöpfe, und dieß ist eigentlich seine Gütigkeit, seine Liebe nach Außen, die aber in seiner inneren Güte ihren Grund hat.

A. Gottes Güte an und für sich.

I. Erklärung. Gott ist unendlich gut an und für sich, und zwar:

a. begreift Er alle Grade und Arten der Güte, die in den Geschöpfen zu finden sind, so sehr in sich, daß wir uns keine Güte auch nur einbilden können, welche nicht in Gott viel ausgezeichneter wäre;

b. diese ganze Güte hat Gott, so in seiner Wesenheit, daß er sie weder von etwas Anderem empfängt, noch auch sie seiner Natur beigegeben oder zufällig ist, sondern es ist ihm eben so natürlich gut, als Gott selbst zu sein;

c. diese Güte übertrifft die Güte aller Dinge, welche geschaffen sind, oder noch möglicher Weise geschaffen werden können,

so sehr, daß im Vergleich mit jener diese gar nicht einmal den Namen gut verdienen.

II. Sittliche Anwendung. Da Gott die lautere und unendliche Güte ist, daher

α. freuen wir uns darüber, denn dieses ist ja eben die Folge, daß Er auch gütig ist gegen die Geschöpfe;

β. suchen wir aber auch nirgend anderswo einen Gegenstand unserer Liebe, da wir Gott haben, an dem wir Alles besitzen, was gut ist und was wir nur wünschen.

III. Einwendung. Gegen die Güte Gottes wendet man ein: „Gott wird in der heiligen Schrift eifersüchtig, zornig u. s. w. genannt und als Solcher geschildert; wie kann Er daher höchst gut, die Güte selbst sein?"

Diese Ausdrücke sind nur von uns Menschen auf Gott übergetragen, um jene Gefühle auszudrücken, in welchen der Mensch diese oder jene Handlung verrichten würde. In Gott selbst sind diese Regungen nicht; denn Er ist ja unveränderlich.

B. Gottes Güte bezüglich seiner Geschöpfe.

IV. Erklärung. Weil Gott die unendliche Güte selbst ist, so ist auch seine Güte nach Außen schon gegeben; denn ein guter Gott ohne Liebe zu seinen Geschöpfen ist undenkbar. Und diese Güte Gottes offenbart sich, wie an allen Geschöpfen überhaupt, die durch sie sich ihres Lebens erfreuen, so doch ganz besonders an uns Menschen und dieß erhellet:

aa. aus den Gaben, die uns Gott mittheilt — nämlich die zweierlei Gaben der Natur (Erschaffung) und Gnade (Erlösung), welche einzig und allein von Ihm kommen;

bb. aus der Art und Weise, wie Er sie uns mittheilt; — nämlich mit Weisheit, indem Er uns Güter, die uns schädlich sind, nicht verleiht, wiewohl wir sie thöricht selbst begehren;

cc. aus der Absicht, warum Er uns seine Wohlthaten mittheilt; — indem Er uns Alles, was Er uns verleiht, um unseres Heiles willen gibt.

V. Verhalten gegen Gottes Güte. Die Güte Gottes gegen uns Menschen verbindet uns:

1. vollkommen dankbar zu sein — was wir insbesondere und ganz vorzüglich durch Beobachtung seines heiligsten Willens beurkunden können;

2. mit Gottes Regierung zufrieden zu sein — folglich un-

ausweichliche Leiden, weil von Gottes gütiger Vaterhand nur zu unserem Heile gesandt, geduldig anzunehmen;

3. den liebreichen Absichten Gottes zu entsprechen, d. h. alle Gaben gewissenhaft zu benützen, die wir von seiner Güte und Freigebigkeit erhalten haben; endlich

4. von allgemeinem Wohlwollen beseelt zu sein — nämlich Allen, so viel wir können, Gutes zu thun und ihnen Wohlthaten zu spenden.

Schriftstellen.

Ad. I. (Güte Gottes an sich.) „Niemand ist gut, als Gott allein." Luk. 18, 19.

„Herr, Du bist gütig und milde." Ps. 85, 5.

„Du unser Gott bist gütig." Weish. 4, 15.

Ad II. (Sittliche Anwendung.) „Lobet den Herrn, weil er gut, und seine Barmherzigkeit währet ewiglich." II. Chron. 5, 23. (Vgl. Ps. 135, 1.)

Ad III. (Einwendung.) „Ich will meinen Grimm auslassen und meinen Zorn an ihnen abkühlen, und mich so trösten: sie sollen erfahren daß ich, der Herr, in meinem Eifer geredet, wenn ich meinen Zorn gegen sie ausgelassen habe." Ezech. 5, 13:

Ad IV. (Güte Gottes nach Außen.) aa. „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk der Gnade ist von Oben herab, und kommt von dem Vater des Lichtes." — „Was hast du, das du nicht empfangen hättest?" I. Kor. 4, 7. und Jak. 1, 17. (Vgl. I. Petr. 1, 3.)

bb. „Du, unser Gott, bist gütig . . . und regierest Alles mit Barmherzigkeit." Weish. 15, 1. (Vgl. 12, 1.)

cc. „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richte, sondern damit die Welt durch Ihn selig werde." Joh. 3, 17.

Ad V. (Verhalten gegen Gottes Güte.) 1. „Danket dem Herrn, denn er ist gut!" Ps. 106, 1. (Vergl. I. Thessal. 5, 18 und Ps. 102, 2.)

2. „Gar schön ist die Barmherzigkeit Gottes zur Zeit der Trübsal, wie eine Regenwolke zur Zeit der Trockenheit." Sir. 35, 26.

3. (Siehe beim Art. Ernte ad I. e. Pred. 5, 18.)

4. „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist." Lukas 6, 36.

Väterstellen.

Ad I. (Güte Gottes an sich.) „Was für ein großes und welch' ein Gut Gott ist, geht daraus hervor, weil nichts, was von ihm abweicht, gut ist." S. Prosper.

Ad II. (Sittliche Anwendung.) „Warum schweifest du, o schwacher Mensch, herum und suchest Güter des Leibes und der Seele? Suche den einen Guten, in dem Alles Gute ist, und es wird dir genügen." S. Anselmus.

Ad III. (Einwendung.) „Wenn uns die heilige Schrift Gott den Herrn, der die Liebe selbst ist, im Zorne und Grimme vorstellt, so muß man nicht glauben, es ginge in ihm eine Veränderung vor. Du hast dich geändert, nicht Gott." S. Augustinus.

Ad IV. (Güte Gottes gegen uns Menschen.) „Da Gott absolut gut in sich selbst ist, so ist Er auch beständig gutthätig." Athenagoras.

„Gott will allen seinen Geschöpfen wohl und befördert ihr Wohlsein auf alle mögliche Weise. Auch die unvernünftigen Thiere sind von seiner Vatergüte nicht ausgeschlossen. (Ps. 146, 9.) Wenn also Gott um das Wohlsein eines Thieres sich so sorgfältig erweiset, wie sorgfältig wird er erst um das Heil unserer Seelen sein, die er um einen so theuren Preis für sich erworben?" S. Ephremus.

„Gott ist uns Alles; ein Brod, wenn wir hungern; ein Wasser, wenn wir dürsten; ein Licht in der Finsterniß, ein Kleid, wenn wir nackt sind." S. Augustinus.

Ad V. (Verhalten gegen Gottes Güte.) „Gott ist höchst gütig, und kein Mensch kann des Herrn Güte genug preisen; ja wenn aller Menschen Zungen sich vereinen würden, sie vermöchten nicht Gottes Milde und Güte genug zu preisen." S. Cyrillus Hierosolymitan.

„Ewige Verherrlichung sei Dem, Der durch seine Fürsorge für das vernunftlose Vieh seine überaus große Güte und Liebe kennbar machte, mit der er uns umfaßt." S. Ephrem.

Gleichnisse.

Ad I. (Güte Gottes an sich.) Gleichwie die Sonne ihr Licht von keinem andern Gestirn empfängt, sondern aus sich selbst leuchtet; so ist Gott nicht bloß höchst gütig, sondern er ist eben so gut, als er Gott durch sich selbst ist.

Ad II. (Sittliche Anwendung.) [Siehe beim Art. Liebe zu Gott.]

Ad III. (Einwendung.) [Siehe beim Art. Eigenschaften Gottes.]

Ad IV. (Güte Gottes gegen uns Menschen.) Die alten Aegyptier hatten der Sonne zu Ehren aus feinstem Gold einen großen Tisch verfertigt, welcher alle Tage mit neuen und köstlichen Speisen mußte versehen werden; Keinem war der Zugang zu diesem Tisch versperrt, sondern Jeder, reich oder arm, konnte frei hinzutreten, und nach Belieben davon essen. Dieser große Sonnentisch ist schon längst aufgehoben und zerbrochen worden. Aber die große und allgemeine Freitafel, an welcher der Allgütige alle Geschöpfe täglich speist und tränkt, steht noch gedeckt, und es ist Allen ohne Unterschied erlaubt, hinzutreten; denn „auf gleiche Weise sorget er (Gott) für Alle." (Weish. 6, 8.)

Ad V. (Verhalten gegen Gottes Güte.) [Siehe beim Art. Dankbarkeit gegen Gott.]

Beispiele.

Ad I. (Güte Gottes an sich.) Daß Gott in sich selbst gut ist, bedarf keines Beweises, denn er ist ja das höchste Gut. Diese Güte Gottes erkannten schon die Heiden. Es soll einmal zur Zeit des Kaisers Vespasian der römische Senat mit der Frage sich beschäftiget haben, welche Benennung die rechte sei, um den höchsten und wahren Gott damit zu bezeichnen. Einige meinten, man sollte ihn den Gott der Reichthümer nennen, weil Alles dem Reichthume gehorche; Andere zogen den Namen vor: Gott der Weisheit, weil die Weisheit Alles regiert; wieder Andere waren für den Namen: Gott der Allmacht, weil die Allmacht Alles beherrscht und bezwingt. Es trat aber noch ein Anderer auf, welcher nach unserer jetzigen Ausdrucksweise Vorstand der Armenpflege war; dieser hatte ein Bildniß bei sich, auf welchem eine schöne, männliche Gestalt abgebildet war, in deren Gesichtszügen sich die höchste Liebe und Menschenfreundlichkeit aussprach. Unter dem Bilde standen die drei Worte geschrieben: „Ich verspreche, ich ver-

zeihe," und oben die Aufschrift: „Der Gott der Gütigkeit." Ist Gott, so sprach der um seine Armen väterlich besorgte Vorstand, bloß ein Gott der Reichthümer, so wird Er den Reichen allein gewogen sein, die Armen aber werden Ihm nicht angehören; ist Er nur ein Gott der Weisheit, so haben die Einfältigen keinen Theil an Ihm; ist Er bloß ein Gott der Allmacht, so ist Er auch nur den Fürsten und Mächtigen hold und um die ganze übrige Menschheit würde er sich so viel, als gar nicht kümmern. Nach diesen Worten zeigte er der Versammlung das Bild mit der Auf- und Unterschrift, indem er noch beifügte: „Sehet, das muß sein Name sein: Gott der Güte, damit Er uns verspreche, damit Er uns gebe, damit Er uns verzeihe!" — Und alle stimmten freudig ein: „Ja, der höchste Gott — er muß ein Gott der Güte sein!" (Schmid's katechet. Repertor. I. Bd. S. 147.)

Ad II. (Sittliche Anwendung.) Wer sollte Gott nicht kindlich dankbar lieben, der die Güte und Liebe selbst ist? Die heilige Domnina besaß ein von Liebe zu Gott ganz durchglühtes Herz und nicht oft genug konnte sie seine unendliche Güte betrachten und bewundern; fast immer, so oft sie nur den Namen Gottes sah oder hörte, brach sie in Thränen aus. — Diese vorzügliche Freundin und Dienerin Gottes bediente sich bei ihren frommen Betrachtungen gar häufig der heiligen Schrift. Einmal nun überraschte sie ihr frommer Beichtvater gerade in dem Augenblicke, wo sie in tiefer Andacht versunken und ganz in Thränen zerflossen war. Er betrachtete das Büchlein, das vor ihr lag, und fand, daß der häufig vorkommende Name Gottes jedesmal mit Thränen benetzt und fast ganz ausgelöscht war. Voll Verwunderung stellte er an sie die Frage, was denn dieß zu bedeuten hätte; und die Heilige antwortete im Tone heiliger Begeisterung: „Ehrwürdiger Vater! wie, ihr fraget so? Gibt es denn etwas Süsseres, etwas Höheres, etwas Freundlicheres im Himmel und auf Erden als den heiligsten Namen Gottes? Sollte ich ihn je hören, sollte ich ihn je lesen — diesen hochheiligen Namen, ohne auch zugleich an die unendliche Güte meines Gottes erinnert zu werden, an jene Güte und Liebe, mit der Er mich erschaffen und erlöset hat, mit der Er mich so unendlich hoch begnadigt, mit der Er mich täglich auf's Neue stärkt und nährt und kleidet, mit der Er mich so väterlich führt und leitet! Wie, sollte der heilige Name, mit welchem ich diese Güte bezeichne, sollte dieser heilige Name es nicht verdienen, daß ich ihn benetze mit den Thränen, mit den heißen Thränen meiner Liebe, meines Dankes, meiner Freude und kindlichen Hingabe?" Tief gerührt vernahm der Priester diese schöne Rede der heiligen Domnina und fühlte sich fortan von einer ähnlichen Liebe hingezogen zu Gott, dem Allgütigen. (Mehler's Beispiele I. Bd. S. 121.)

Ad III. (Einwendung.) Wie läßt sich wohl das Zürnen Gottes, dessen in der heiligen Schrift oftmals Erwähnung geschieht, mit seiner Allgüte vereinbaren? Darauf mag folgende Parabel antworten. Eines Tages las der junge Saadi in den heiligen Schriften, aber plötzlich schlug er das Buch zusammen und blickte ernst und finster. Allmed, sein Lehrer, sah dieses und fragte den Jüngling: „Was fehlt dir? Warum verstellt sich deine Geberde?" Saadi antwortete: „Redet doch die Schrift von einem Zürnen Gottes; und anderswo nennt sie Ihn die unendliche Liebe und Güte. Das dünket mir hart und widersprechend." Darauf sagte der weise Lehrer gelassen: „Soll sie nicht menschlich zu Menschen reden? Fällt es dir doch nicht auf, wenn sie dem Höchsten sterbliche Glieder beilegt." — „Das nicht," antwortete der Jüngling; „es ist eine bildliche, unschuldige Rede — aber Zorn!" — Da unterbrach ihn Allmed und sprach: „Ich will dir eine Geschichte erzählen.

In Alexandrien lebten zwei Väter, reiche Handelsleute, die hatten zwei Söhne von gleichem Alter. Diese sandten sie nach Ephesus des Handels wegen. Beide Jünglinge aber waren wohl unterwiesen im Glauben ihrer Väter. Als sie nun eine Zeit lang in Ephesus gelebt hatten, wurden sie geblendet von der Herrlichkeit und den Freuden der Stadt und ließen sich verführen, den Glauben der Väter zu verläugnen, und pflegten des Götzendienstes im Tempel der Diana. — Solches meldete ein Freund in Ephesus dem Kleon, einem der beiden Väter in Alexandria. Als Kleon den Brief gelesen, ward er betrübt in seinem Herzen und ergrimmte im Geiste über die Knaben. Darauf ging er zum Andern und verkündete ihm den Abfall von der Wahrheit, und seinen Kummer. Dieser aber lachte und sprach: Wenn meinem Sohne sein Handel desto besser gelingt, so kann ich mich dessen leicht getrösten. Da wandte sich Kleon von ihm hinweg und zürnte noch mehr." — Darauf sagte Allmed zu dem Jüngling: „Welcher der beiden Väter dünkt dir der weiseste und frömmste?" Saadi antwortete und sprach: „Der da zürnte." — „Und welcher," fragte der Lehrer, „war der gütigste und liebevollste Vater?" Der Jüngling antwortete abermals: „Der da zürnte." — „Zürnte denn Kleon seinem Kinde?" fragte Allmed, und Saadi antwortete: „Nicht seinem Kinde, sondern dem Abfall und Verderben seines Sohnes." „Was dünket dir denn die Quelle eines solchen Mißfallens am Bösen?" fragte der Lehrer, und der Jüngling sprach: „Die heilige Liebe zur Wahrheit." — „Siehe, mein Sohn," sagte darauf der Greis, „vermagst du nun das Göttliche göttlich zu denken, so wird dich das menschliche Wort ferner nicht ärgern." (Mehler's Beispiele I. Bd. S. 122.)

Ad IV. (Güte Gottes gegen uns Menschen.) Gott als die höchste unendliche Güte ist überaus gutthätig gegen uns Menschen. Ein schöner Obstbaum war mit Früchten so beladen, daß seine Zweige bis zur Erde herabhingen, und ihre Gaben dem Menschen gleichsam darzubieten schienen. Ein guter Knabe, der in den Garten kam, sah mit großer Freude den Baum an, pries Gottes Güte, und weil das Obst schon reif war, brach er sich einen Apfel etwas rasch ab. Da sich aber die schlanken Aeste zu heftig bewegten, fielen noch viele Aepfel ihm entgegen. „Wie freigebig ist doch das Bäumchen," rief der Knabe aus, „es gibt mir mehr, als ich begehre; er erinnert mich an die Güte Gottes, womit Er uns seine Wohlthaten ohne Unterlaß spendet." (Mehler's katechet. Handb. I. Thl. S. 97.)

Die heilige Schrift enthält eine Menge von Beispielen, welche Beweise von der Güte und Liebe Gottes sind. So bewies Gott seine Liebe und Güte an Noe, welchen er mit den Seinigen von der Sündfluth rettete (1. Mos. 7.); — an Lot, welchen er aus dem Verderben Sodoma's befreite (1. Mos. 19.); — an dem israelitischen Volke, welches er so gnädig aus Aegypten herausführte und unter vielen Wundern in das gelobte Land geleitete u. s. w. Christus der Herr selbst hat sich während seines irdischen Lebens voll Milde und Güte erwiesen. So durch seine unzähligen Krankenheilungen; dann durch die wunderbare Speisung des Volkes in der Wüste (Mark. 8, 1.); — durch die Erweckung des Jünglings zu Naim, des Töchterleins des Jairus u. s. w.

aa. Alles, Alles, was wir brauchen und haben, haben wir von der Güte Gottes. Ein Pächter hatte einen sumpfigen Moosgrund mit großem Aufwande von Mühe und Kosten trocken gelegt, um ihn fruchtbar zu machen. Eines Tages ging er mit seinem Knaben hinaus, um das getrocknete Land zu sehen. Jetzt war es mit fettem Gras überwachsen und unter dem

Grase blühten liebliche Veilchen. Munter, wie die Freude, lief der Knabe von einer Blume zu der andern und er sammelte bald ein schönes Sträußchen und brachte es seinem Vater, daß er sich auch an dem lieblichen Wohlgeruch erquickte. — „Vater," sprach der Knabe, „hast du denn auch diese Veilchen gepflanzt?" „Ich habe," antwortete der Vater, „weder das Gras noch die Blumen gepflanzt; ich habe nur Gräben gezogen, die Sümpfe zu trocknen, und dann das getrocknete Land mit fettem Dünger bekleidet. Der gütige Gott aber segnete die Mühe und ließ hervorwachsen reichliches Gras — unsern Heerden zur Nahrung, und diese Veilchen sproßten daneben, damit wir uns freuen möchten ihrer Schönheit und ihres lieblichen Geruches. — Sieh, mein Kind! wenn wir arbeiten und unsere Pflicht thun, so schenkt uns der Segen des Himmels nicht nur das Nothwendige und Nützliche, sondern auch das Angenehme und Schöne, daran unser Herz sich ergötze. Denn Gott ist die Liebe und die Erde ist voll von seiner Güte; und dem allgütigen, liebevollen Vater genügt es nicht, seinen Kindern nur die nöthige Nahrung des Lebens zu spenden, sondern er will auch, daß sie sich freuen, damit das erfreute Gemüth desto leichter sich öffne, des liebevollsten Vaters in Liebe zu gedenken." (Mehler's Beisp. I. Bd. S. 119.)

bb. Wie gut meint es Gott selbst dann noch mit uns, wenn Er uns das, was wir mit kindlichem Unverstande zu unserem eigenen Verderben von Ihm erbitten wollen, nicht gibt oder sogar Unglück und Leiden zuschickt! Gott ist in dieser Beziehung einem verständigen und wohlerfahrenen Wundarzte gleich, welcher es bei seinem Patienten für nöthig erachtet, an den wunden Flecken zu schneiden und zu brennen. Zürnet da wohl der Arzt dem Kranken, weil er ihn brennt und schneidet? Bei Leibe nicht! Eben weil er den Patienten heilen und retten will, weil er ihn liebt, so ergreift er das scharfe Messer und schneidet die schadhafte Stelle heraus. So macht es auch Gott, wenn er uns zu zürnen scheint; in seinem Zorne liebt er uns; denn er will uns retten vom ewigen Verderben. (S. Augustinus serm. 10. de Sanctis.)

cc. Gott gibt uns alles Gute mit unaussprechlich liebevollem Herzen. Eine Tochter pflegte ihren alten und kranken Vater. Dabei arbeitete sie oft ganze Nächte hindurch, um Etwas für ihn zu verdienen, und konnte sie ihm dann eine Erquickung reichen, so fühlte sie sich hochbeglückt. Zugleich war sie nie verdrießlich, sondern immer freundlich und liebreich, selbst wenn die Krankheit den Vater zuweilen ungeduldig machte. Gewiß eine gute Tochter! Das letzte Wort des sterbenden Vaters war ein Gebet um Segen für sie. Allein bei all dem, was sie dem Vater Gutes erwies, war sie doch nicht gütig gegen ihn; denn sie trug nur eine heilige Schuld ab; der Vater hatte solche Liebe von ihr verdient; denn früher hatte er für sie gearbeitet und gesorgt. Nicht so ist es bei den Wohlthaten, welche uns Gott erweist, denn: „Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, daß ihm werde wieder vergolten?" (Burkart's Populäres Christenlehrbuch I. Thl. I. Abth. S. 55.)

Ad V. (Verhalten gegen Gottes Güte.) 1. Danke ohne Unterlaß dem Allgütigen für seine Gaben! Ahme hierin dem heil. Franz Seraphicus nach. Dieser Mann Gottes lagerte einst auf der Reise mit seinem Ordensbruder Massäus während der brennenden Mittagshitze unter einem schattigen Baume, dessen Wurzeln eine frische Quelle bewässerte. Hier hielten sie ihre Mahlzeit; sie langten nämlich einige Stücklein harten Brodes, das sie sich erbettelt hatten, hervor, tunkten sie in's Wasser, um sie zu erweichen, und stillten damit ihren Hunger. Während nun ihre Zähne sich mühsam an den schlechten Brodstücklein abarbeiteten, floß dem heiligen Franz eine

Thräne nach der andern über die Wange herab. Ueberrascht fragte ihn Massäus: „Guter Vater, warum weinst du denn?!“ „Ach Bruder!“ entgegnete der Heilige, „sollte ich nicht Thränen der Freude und des innigsten Dankes weinen, da uns der himmlische Brodvater eine so köstliche Mahlzeit bereitet hat!“ Massäus konnte sich kaum über diese Worte des Lächelns enthalten, da ihm ihr Essen nichts weniger als köstlich vorkam. Aber Franz fuhr ernst fort: „Erkenne, o Bruder! wie gütig der Herr für uns arme Creaturen sorgt. Von Ewigkeit sah er voraus, daß wir einst durstig und ermattet hierher kommen werden, und aus vorsorglicher Liebe setzte er hierher einen schattigen Baum mit einer frischen Quelle, damit wir uns erquicken, und unser Brod, das um seiner Liebe willen gute Menschen uns gegeben, in angenehmer Kühle verzehren könnten. Sollte uns diese so große Güte Gottes nicht zu Dankesthränen rühren!“ Wie beschämend ist dieß liebliche Beispiel des heiligen Franz für uns, die wir es kaum der Mühe werth finden, auch für die reichlichsten Gaben ein wenig dem Herrn zu danken. (Schmid's Katechet. Repertor. I. Bd. S. 150.)

2. (Siehe bei den Art. Ergebung in den göttlichen Willen, Leiden, Vorsehung und Weisheit Gottes.)

3. (Siehe bei den Art. Dankbarkeit gegen Gott ad I. c.)

4. Wie Gott gegen dich, so sei auch du wieder gütig gegen Andere; denn wisse, der Herr hat seine Gaben ungleich unter seine Kinder vertheilt, damit sie unter einander ausgleichen, und durch Güte gegen ihre Mitgeschöpfe für die Güte des Schöpfers sich dankbar bezeigen. „Nicht darum,“ so schreibt der heilige Chrysostomus, „hast du Mehreres erhalten, um in Genüssen zu schwelgen, sondern um aus Liebe mit deinen Brüdern zu theilen.“ — Als im Jahre 1788 die Stadt Frankenberg im Erzgebirge abbrannte, so verlor ein Buchbinder, den schon vor 8 Jahren eine Feuersbrunst in Gera, wo er sich niederlassen wollte, fast an den Bettelstab gebracht, abermals all' sein kleines Hab und Gut, das er sich unterdessen so mühsam zusammengespart hatte. Völlig in Verzweiflung saß er mit seinen zwei kleinen Kindern unter freiem Himmel, fast ganz nackt und beweinte trostlos sein Geschick. In diesem Jammerzustande trafen ihn zwei seiner Zunftgenossen von Chemnitz. Jeder von ihnen nahm nun ein Kind auf den Arm, und so führten sie die unglückliche Familie nach Chemnitz, wo sie der Buchbinder Anger zu sich in's Haus nahm und ihrer Noth liebevoll abhalf. Der ächt christliche Mann sagt dabei: „Warum sollten wir es nicht thun, da Gott uns immer vor Unfällen bewahret, und uns mehr gegeben, als wir brauchen, damit wir auch Andern geben. Dieses ist der beste, Gott wohlgefälligste Dank für seine Gaben.“ (Ewald's Beispiele des Guten I. Thl. S. 150. — Vergl. auch die hieher bezüglichen Beispiele in Schmid's histor. Katechism. I. Bd. S. 308—311. und III. Bd. S. 320—339.)

Predigtskizzen.

Ad I. (Güte Gottes an sich.) [Siehe beim Art. Liebe Gottes.]

Ad II. (Sittliche Anwendung.) [Siehe beim Artikel Liebe zu Gott.]

Ad IV. (Güte Gottes gegen uns Menschen.) Ueber Ps. 33, 9. Wodurch können wir uns von der Güte Gottes vollkommen überzeugen?

Um einsehen zu lernen, wie unendlich gütig Gott gegen seine Geschöpfe ist, fehlt es nicht an auffallenden Beweisen, und zwar:

1. Die ganze Natur predigt mit lauter und allgemein vernehmbarer Stimme die Güte Gottes. Alle Geschöpfe sind Beweise von Gottes Güte, vorzüglich aber wir Menschen:

a. unser Dasein;
b. unsere Erhaltung;
c. die Einrichtung unseres Körpers;
d. die Beschaffenheit unserer Seele;
e. der Genuß unzählig vieler Güter für Leib und Seele;
f. selbst der stete Wechsel von Freuden und Leiden.

2. Das Gesetz Gottes predigt nicht minder vernehmbar Gottes Güte und zwar:

aa. Das Gesetz, das Gott in unser Herz geschrieben, sowie
bb. jenes, welches uns Gott durch die Patriarchen, Propheten und zuletzt durch seinen Sohn Jesum Christum geoffenbaret hat.

3. Die Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift, wie oft und wie kraftvoll versichert sie uns nicht von der Güte Gottes!

α. im alten Bunde: welch herrliche Schilderungen davon enthalten die Psalmen. (Ps. 106, 1.; — 103, 27. — Weish. 11, 25—27. und so weiter);
β. im neuen Testamente: wie wird uns da die Güte Gottes durch unzählige Stellen im hellsten Lichte gezeigt. (I. Joh. 4, 8. — Röm. 10, 12. — Matth. 7, 7. u. s. w.)

4. Endlich das große Erlösungswerk durch den eingebornen Sohn Gottes, Jesum Christum — welch mächtiger Beweis von Gottes unbegrenzter Güte gegen uns sündige Menschen! (Joh. 3, 16. u. I. Joh. 4, 9.) [Nach Fr. Stapf's ausführl. Predigtentw. I. S. 186.)

Ad V. (Verhalten gegen Gottes Güte.) Ueber Ps. 102, 2. — Wozu anders sollte uns der Glaube an Gottes unendliche Vatergüte verpflichten, als

a. zur kindlich dankbaren Gegenliebe (Ps. 117, 1. u. I. Joh. 4, 18.);
b. zur allgemeinen thätigen Menschenliebe (I. Joh. 4, 7—12.);
c. zum unwandelbaren Vertrauen auf Gott (Isai. 49, 15.);
d. zur gewissenhaften Benützung der göttlichen Wohlthaten zu unserem Heile (Tit. 2, 11—13.); endlich auch
e. zum Andenken an Gottes Vatergüte in der Stunde des Leidens (Job 2, 10.).

O so lasset uns lieben — „Den, der uns zuvor geliebet hat — und noch liebet!“ (I. Joh. 4, 19.)

Miscellen.

Ad I. Jeder Mensch, der nicht wie ein Thier verwildert ist und durch sein undankbares Wesen Jedermann von sich gestoßen, hat Jemand, den er gut oder gütig nennt. Der Eine spricht von seinem guten Freunde, der Andere von den guten Menschen, den gütigen Wohlthätern, die er habe; der Dritte von seinem zärtlichen Vater. Jeder will damit seine Zuneigung oder Liebe ausdrücken, welche diese Personen gegen ihn haben, und will dankbar das viele Gute zu erkennen geben, das sie ihm schenken. Aber wir haben Jemand, der noch gütiger ist als der beste Freund, als der größte Wohlthäter, als der zärtlichste Vater, und den wir deßhalb den Allgütigen nennen — Gott. Er hat nicht bloß einige Liebe, er ist überreich, er ist voll von Liebe, sein ganzes Wesen ist Güte und Liebe. „Gott ist die Liebe (selbst)."

Ja mild wie das Mutterherz, und weise und edel, wie die Vaterliebe denke dir immer den Ewigen; so besitzest du einen Goldschatz ächter Gotteserkenntniß.

Ad II. O Herr, mein Gott, an dessen Huld ich glaube,
Ich liege tiefgebeugt vor Dir im Staube!
Verliere mich mit freudigem Gemüthe
In Deiner Güte! (Gehrig's Goldkörner S. 160.)

Ad III. Auch wenn Gott zürnt und straft, ist Er gut, weil unveränderlich und höchst gerecht.

O ew'ge Güte, wer wird Dich erfassen?
Die ewiglich deine Getreuen Du liebst!
Schwer fällt es Dir, deine Geschöpfe zu hassen;
Da selbst den Verworfensten Gnade Du gibst!
Nur Jenes, das selbst sich erwählte den Fluch,
Vertilgest du aus dem lebendigen Buch.

(Silbert's geistl. Conversat.-Lexik. I. S. 325.)

Ad IV. Blau und grün sind die schönsten Farben. Und siehe! blau wölbt sich über uns der Himmel, und grün schmückt sich unter uns die Erde, um uns die Güte Dessen vor Augen zu stellen, welcher der Urheber aller Schönheiten des Himmels und der Erde ist.

Berge, Hügel, Thal und Felder,
Hat Gott prächtig ausgeschmückt;
Meere, Flüsse, Au'n und Wälder,
Jede Flur, die uns entzückt,
Alles ist erfüllt mit Gaben,
Die uns nähren, stärken, laben.

(Hörmann's Denkreime I. Bdch. S. 17.)

Ja wahrhaftig! es ist kein Fleckchen auf dem ganzen Erdboden, wo nicht der Schöpfer seine weise Güte verherrlicht hätte!

Von hier bis zu entfernten Zonen
Ist Alles seiner Güte voll:
Und Allen, die auf seinem Erdball wohnen,
Thut seine Vatermilde wohl.
Von Ihm ward kein Geschöpf vergessen:
Sein Theil ist Jedem zugemessen,
Durch Ihn wird, was nur Odem hat,
Beglückt und reich und froh und satt.

(Sturm's Betrachtungen II. Bd. S. 407.)

Ad V. Der Allgütige vergißt nicht das geringste seiner Geschöpfe. Jeder Vogel findet sein Körnchen, jede Blume ihr Thautröpfchen. Mit jeder steigenden Lerche sollte sich daher unser Herz voll Anbetung, Dank und Vertrauen zum Himmel emporschwingen! Jedes, auch das geringste Blümchen, sollte uns ein Vergißmeinnicht sein, das uns an die Güte des Schöpfers erinnert. Ja

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte,
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der Ihm gebührt?
Nein, seine Güte zu ermessen,
Sei ewig meine höchste Pflicht.
Der Herr hat mein noch nie vergessen,
Vergiß mein Herz auch seiner nicht.
O Gott, laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen sein!
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben Dir zu weih'n.
Ja, Dich, o Herr, will tief ich ehren,
Und deine Güte wohl versteh'n,
Auf Deinen Ruf will ich stets hören,
Den Weg, den Du mir zeigest, geh'n.
Dich, Vater, will ich nicht betrüben,
Dein Wort befolgen ewiglich,
Dich will ich über Alles lieben,
Und meinen Nächsten gleich als mich.

(Kannegießer's deutsches Deklamatorium. I. Thl. S. 100.)

Stoff zum Nachlesen:

Th. Burkart's populäres Christenlehrbuch. I. Thl. I. Abth. S. 51.
Jirsiks popul. Dogmatik. Verdeutscht von G. Anton. I. Bd. S. 214. §. 50.
Dr. Mettenleiter's kathol. Erzählungen. XIII. Bdch. S. 216.
Prediger und Katechet. I. Jahrg. II. Bd. S. 773. und II. Jahrg. II. Bd. Seite 932.
Philothea IX. Jahrg. S. 273. und VI. Jahrg. S. 341.
Joh. Ev. Schmids katechet. Repertor. I. Bd. S. 146—153.
Dr. Schusters kleines katechet. Handbuch. II. Aufl. S. 72.
Scherer's Biblioth. für Pred. III. Bd. S. 631 und IV. Bd. S. 122.
Dr. Riegler's Compendium der christlichen Moral. II. Aufl. S. 718.
Linzer theologisch praktische Monatschrift. III. Aufl. II. Jahrg. I. Bd. Seite 152.
Dirckincks Weg zur Vollkommenheit in seine Stufen abgetheilt. Passau 1849. S. 192. IX. Schritt.
Jos. Gabler's Lieder f. Große und Kleine. Neuhaus 1854. S. 24. Nr. 35.
P. Berthold Winter's Handbuch der christl. Religions-Wissenschaft. Regensburg, Manz, 1857. II. Thl. S. 30. §. 6. Nr. 6.

Güter (ewige).

(Siehe die Art. Tugend, Werke, gute.)

Güter (zeitliche).

(Vergl. die Art. Aufwand, Auskommen, Freuden, Glück, Ehrenstellen, Reichthümer.)

I. Begriff. Ein Gut ist Alles, was einen Werth hat; daher ein zeitliches Gut, was nur einen vorübergehenden, einen zeitlichen Werth hat, wie Reichthum, Vergnügen, Freude, Ehre, Gesundheit u. dgl. Wir aber wollen hier unter zeitlichen Gütern mehr solche irdische Schätze verstanden wissen, welche in Geld oder anderen diesem entsprechenden Besitzthümern bestehen, und verweisen in Betreff der oben angeführten zeitlichen Güter einfach auf die entsprechenden einzelnen Artikel.

II. Werth. An und für sich betrachtet sind die zeitlichen Güter weder gut noch böse; sie werden beides erst durch den Gebrauch, und je nachdem dieser ist, haben sie eine gute oder schlimme Seite.

A. Gute Seite der zeitlichen Güter. Nach der Absicht Gottes gebraucht

a. dienen sie Jedem mehr oder weniger zur Befriedigung allerlei leiblicher Bedürfnisse und verschaffen zugleich auch Anlaß, Zeit und Hilfsmittel, an der Verbesserung seiner Kenntnisse und Gesinnungen zu arbeiten;

b. gewähren sie Frohsinn, Dank gegen den Geber, Genuß zu seiner Ehre und können Versuchungen zum Unrechte ersparen;

c. verschaffen sie das Vergnügen, mit den Gaben Gottes seinen Mitmenschen zu dienen und das gemeinsame Wohl auf allerlei Weise zu befördern.

B. Schlimme Seite der zeitlichen Güter. Durch Mißbrauch

d. können sie theils durch die sinnlichen Vergnügungen, theils durch falsches Vertrauen auf sie die Bildung des Geistes hindern;

e. Lüsternheit und Ueppigkeit veranlassen und zu allerhand großen Sünden verleiten;

f. zugleich aber auch dazu dienen, die schlimmsten Leidenschaften zu befriedigen und die schaudervollsten Unternehmungen zu vollbringen.

III. Pflicht, für die zeitlichen Güter zu sorgen. Daß wir Menschen auch für den Leib und überhaupt auch für den äußeren Wohlstand sorgen, das verlangt:

1. der Wille Gottes, den er schon dadurch kundgegeben, daß er uns mit leiblichen und geistigen Bedürfnissen geschaffen, zu deren Befriedigung zeitliche Güter als Mittel dienen; noch ausdrücklicher aber in der heiligen Schrift geoffenbaret hat;

2. der Zweck, warum Gott die Menschen unter sich zur Gesellschaft verbunden, nämlich auf daß der Eine die Bedürfnisse des Andern befriedige und mit der ihm anvertrauten Gabe den Mangel des Andern ersetze;
3. die christliche Nächstenliebe, dieses Grundgesetz des Christenthums, vermöge welches Jeder für die Seinigen Sorge zu tragen, wie überhaupt an allen seinen Mitmenschen thätiges Mitleid und Werke der Barmherzigkeit auszuüben gehalten ist, folglich sich auch um die Mittel umsehen muß, die ihn dazu in den Stand setzen;
4. die Sorge für unser Seelenheil; denn der allgemeinen Erfahrung gemäß ist Müssiggang aller Laster Anfang, dagegen Arbeitsamkeit jederzeit die festeste Stütze der Tugend.

IV. Beschaffenheit der Sorge für zeitliche Güter, damit sie des Menschen und insbesondere des Christen würdig sei. Wiewohl die Pflicht des Erwerbes zeitlicher Güter nicht bestritten werden kann, so ist doch nicht schon jede Sorge unbedingt zu billigen, sondern der Mensch und Christ

aa. darf das Streben nach dem zeitlichen Bedarfe nicht als Zweck seines Hierseins betrachten, sondern nur als Mittel zur Erreichung seines höheren Berufes; also über dem Erwerbe zeitlicher Güter sein höchstes Ziel nicht vernachlässigen;
bb. darf wegen eines zeitlichen Erwerbes nicht seine höheren Pflichten verletzen, also dem Geiste seine Nahrung nie rauben, während er für solche für den Körper sorgt;
cc. muß bei allem Erwerbe dennoch immer frei bleiben von jener in der That unordentlichen Liebe zur irdischen Habe (Geiz, Habsucht u. dgl.), die kein größeres Gut mehr kennt, als eben diese;
dd. muß aber auch jedes unerlaubte Mittel verschmähen, um sich in den Besitz irgend eines Gutes zu setzen, sich also vor List, Betrug, Wucher und aller Art Ungerechtigkeit sorgfältigst hüten;
ee. muß mit genauer Pflichterfüllung und reger Thätigkeit zugleich ein lebendiges Vertrauen auf Gott verbinden, d. h. nicht zu ängstlich sein wegen der Zukunft, und die Besinnung nicht verlieren, wenn auch wirklich ein Unglück ihn trifft;
ff. muß endlich mit seinem Fleiße auch kindliche Ergebung in den göttlichen Willen vereinigen, folglich nicht murren und lästern, wenn ihm eine Anstrengung mißlingt, sondern neuen Muth fassen, um sich des göttlichen Segens würdig zu machen.

V. Mittel, um sich vor dem sündhaften unordentlichen Streben

nach zeitlichen Gütern zu verwahren. Um sich beim Erwerbe zeitlicher Güter nicht zu versündigen, wird vor Allem erfordert, daß man die rechte Ansicht von denselben habe, also sie weder überschätze, noch auch gänzlich verachte.

1. Um ihnen keinen zu hohen Werth beizulegen, muß man

α. nicht denken, man habe Alles gewonnen, wenn man Geld und Gut hat, sondern sich erinnern, wie unzulänglich dieser Welt Güter sind, uns glückselig zu machen;

β. dabei auch nicht vergessen wie flüchtig und vergänglich alles Irdische ist.

2. Um ihnen aber auch keinen zu geringen Werth beizulegen, bedenke man,

γ. daß sie Gottes Geschenk und Gabe sind; Alles aber, was von Gott kommt, gut in seiner Art ist, wenn es nur der göttlichen Absicht gemäß recht angewendet wird;

δ. daß sie von Gott selbst angewiesene Mittel sind, viele dringende Bedürfnisse zu befriedigen, viele Sorgen zu stillen und viele edle wohlthätige Thaten zu verrichten.

Schriftstellen.

Ad I. (Begriff.) „Reichthum und Freude erheben das Herz; aber über beide ist die Furcht des Herrn." Sir. 50, 26. (Vgl. 30, 15. 16.)

Ad II. (Werth.) A. (Siehe voraus bei I.)

B. „Wer reich werden will, wendet sein Auge (von Gott) weg." Sir. 27, 1.

„Wer das Gold liebt, bleibt nicht ohne Sünde. Viele kommen des Goldes wegen zum Falle, und seine Schönheit wird ihr Untergang." Sir. 31, 4. 5.

„Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels, und viele unnütze und schädliche Begierden." I. Timoth. 6, 9.

Ad III. (Pflicht für zeitliche Güter zu sorgen.) 1. „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du zur Erde wiederkehrst, von der du genommen bist." I. Mos. 3, 19. (Vgl. II. Thessal. 3, 10.)

2. (Siehe beim Art. Dienstfertigkeit ad I. und ad III. b. I. Kor. 12, 21—25.)

3. „Verliere gern dein Geld dem Nächsten zu Liebe." Sir. 14, 3.

4. (Siehe bei den Art. Arbeitsamkeit, Müssiggang und Seelenheil.)

Ad IV. (Beschaffenheit der Sorge.) aa. „Das sage ich, Brüder: die Zeit ist kurz, es erübrigt nur, daß die, . . . welche kaufen, seien, als besäßen sie nicht, und die, welche diese Welt brauchen, als brauchten sie selbe nicht." 1. Korinther 7, 29—31.

bb. „Ihr sollt auf Erden keine Schätze sammeln, wo sie der Rost und die Motten verzehren, und wo sie die Diebe ausgraben und stehlen; sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie weder Rost noch Motten verzehren, und wo sie die Diebe nicht ausgraben noch stehlen." Matth. 6, 19, 20. (Vgl. 6, 33.)

cc. „Wenn Reichthum (euch) zuströmt, so hänget das Herz nicht daran." Ps. 61, 11.

„Nichts ist größeres Unrecht, als das Gold lieb haben; denn wer Solches thut, hat seine Seele feil." Sir. 10, 10.

dd. „Trachte nicht ängstlich nach ungerechtem Gute; denn zur Zeit der Rache und der Trübsal wird es dir nichts nützen." Sir. 5, 1.

ee. (Siehe beim Art. Vertrauen auf Gott.)

ff. (Siehe beim Art. Ergebung in den Willen Gottes.)

Ad V. (Mittel.) „Glückselig der Reiche, welcher unbefleckt erfunden wird, der dem Golde nicht nachstrebte und auf Gold und Schätze seine Hoffnung nicht setzte!" Sir. 31, 8.

α. „Einer scheint reich und hat doch nichts, und ein Anderer scheint arm und hat doch großen Reichthum." Sprüchw. 13, 7.

β. „Müh' dich nicht ab, um reich zu werden, sondern mäßige deine Klugheit. Hebe deine Augen nicht auf zu Gütern, die du nicht haben (beständig besitzen) kannst; denn sie machen sich Flügel wie die Adler, und fliegen himmelwärts." Spr. 23, 4. 5. (Vgl. Pred. 5, 10.)

γ. „Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum kommt von Gott." Sir. 11, 14. (Vgl. Pred. 6, 1. 2.)

δ. „Armuth und Reichthum gib mir nicht! Gib mir nur, was ich brauche, mich zu nähren." Spr. 30, 8.

Väterstellen.

Ad II. (Werth.) A. „Reichthum und Vermögen sind für uns gleichsam nur eine Materie oder ein Werkzeug; sie sind demjenigen ersprießlich, der damit umzugehen weiß. . . . Weißt du sie recht zu gebrauchen, so verhelfen sie dir zur Gerechtigkeit." S. Clemens Alexandrie.

B. „Der Reiche ist entweder ungerecht oder der Erbe eines Ungerechten." S. Hieronym.

(Vergl. auch Art. Habsucht.)

Ad III. (Pflicht, für zeitliche Güter zu sorgen.) 1. „Die Güter, die wir haben, sind nicht unser Eigenthum, sie gehören Gott an; und Gott, der sie uns anvertraut hat, will, daß wir sie erhalten und deren Werth erhöhen sollen. Wir leisten Ihm also einen angenehmen Dienst, indem wir so seinen Absichten zu entsprechen suchen." S. Franciscus Sales.

2. (Siehe bei den Art. Arme und Reichthümer.)

3. „Wir sind keine eigentlichen Herren der zeitlichen Güter, da wir nichts wahrhaft Eigenthümliches haben, sondern wir sind nur Haushälter oder Verwalter fremder Sachen, die uns von Gott sind anvertraut worden, damit wir selbe wohl austheilen nach seinem Befehle." S. Theophilactus.

4. (Siehe bei den Art. Arbeitsamkeit und Seelenheil.)

Ad IV. Beschaffenheit der Sorge.) aa. „Man muß die Gaben Gottes (zeitlichen Güter) recht und weise gebrauchen, damit nicht die Gelegenheit der guten Werke eine Gelegenheit und Ursache der Sünde werde." S. Leo, Pap.

bb. „Du willst Güter haben, und willst doch selbst nicht gut sein? Du sollst dich deiner Güter schämen, wenn dein Haus, welches damit angefüllt ist, einen bösen Herrn hat." S. Augustinus.

cc. „Die Begierde nach zeitlichen Gütern ist einem Christen weit schädlicher, als ihr Besitz." S. Bernardus.

dd. „Hast du keine zeitlichen Güter, so suche sie nicht auf dieser Welt durch böse Werke." S. Augustin.

ee. (Siehe beim Art. Vertrauen auf Gott.)

ff. „Leidest du (an deinen zeitlichen Gütern) mehr oder minder Schaden durch die widrigen Ereignisse, die im menschlichen Leben häufig vorkommen: durch Ungewitter, Feuersbrünste, Mißgedeihen der Feldfrüchte, Ueberschwemmungen, Diebstähle, Processe, dann ist die rechte Zeit vorhanden, die Tugend der (geistigen) Armuth zu üben, indem du den erlittenen Schaden und Verlust mit Sanftmuth annimmst und mit aller Standhaftigkeit und Geduld überträgst.“ S. Franciscus Sales.

Ad V. (Mittel.) α. „Man rühmt sich aller dieser Dinge (nämlich der zeitlichen Güter) jedoch ohne Grund; da diese Vorzüge uns nicht nur nicht schätzbarer, sondern nicht selten auch noch lächerlich machen, und uns eine thörichte Eitelkeit einflößen, die in den Augen der Menschen uns verächtlich, in den Augen Gottes aber verhaßt macht.“ S. Franciscus Sales.

β. „Wir verlieren die irdischen Güter häufig nicht erst dann, wenn wir sterben, sondern in vielen Fällen verwelken und vergehen sie schon, während wir noch leben, damit eben ihre Vergänglichkeit die thörichten Liebhaber dieser Güter vor solcher Raserei heile und ihnen zeige, daß diese Güter ihrer Natur nach haltloser als Schatten sind. So soll die Begierde nach ihnen erstickt werden; — damit wir das Gegenwärtige gering achten und dem Zukünftigen anhängen, auf seinen Genuß hoffen, und, während wir auf Erden wandeln, mit unserer Sehnsucht im Himmel seien.“ S. Chrysostom.

γ. „Auch die zeitlichen Güter kommen von Gott, daher wird er billig von uns Rechenschaft fordern, indem uns Gott diese nicht sowohl zum Besitzen, als zum Austheilen anvertraut hat.“ S. Leo.

δ. „Die Reichthümer sind als Hilfsmittel zum Leben, nicht aber als ein Reiz zum Bösen gegeben.“ S. Basilius.

Gleichnisse.

Ad II. (Werth.) Die irdischen Güter gleichen einem Messer, womit man sich und Andere morden, aber auch für sich und Andere Brod schneiden kann. Das Messer an sich ist gut, es kommt aber darauf an, wie man es gebraucht. (Hunolt.)

A. (Siehe beim Art. Reichthümer.)

B. Wie Absalon seiner schönen und langen Haare wegen bewundert wurde, diese aber ihm zugleich eine Schlinge wurden, an welcher er hängen blieb und zu Grunde ging; so steht auch der, welcher viele zeitliche Schätze besitzt, bei den Menschen in Ansehen, aber für seine Seele sind sie oft ein Fallstrick des Verderbens. (Dr. Wiser.)

Wie in den Dornhecken sich gerne Nattern und anderes Ungeziefer verborgen hält, so sind irdische Güter für die Leidenschaften ein angenehmer Schlupfwinkel.

Ad III. (Pflicht, für zeitliche Güter zu sorgen.) (Siehe bei den Art. Nächstenliebe und Reichthümer.)

Ad IV. (Beschaffenheit der Sorge.) Die treuen Diener Gottes hängen an ihren Gütern nicht mehr, als an ihren Kleidern, die sie nach Belieben an- oder ausziehen können; allein die schlechten Christen sind mit denselben so enge verwachsen, wie die Thiere mit ihrer Haut. S. Franc. Sales.

Die zeitlichen Güter müssen dir nicht fester an dem Herzen hängen, als die Handschuhe an den Händen.

Ad V. (Mittel.) Erfreue dich nicht in Reichthümern und andern irdischen

Gaben, denn du wirst ihrer beraubt werden, dem Schauspieler ähnlich, der nach vollendetem Spiele sein Gewand ablegt. S. Chrysostom.

Seht ihr nicht, wie kindisch Alles ist, wenn die Knaben in ihrem Spiele eine Armee bilden und Anführer wählen? So und noch viel unbedeutender sind die irdischen Dinge, die heute da sind und morgen nicht mehr. (Ebendas.)

Beispiele.

Ad II. (Werth.) A. (Siehe bei den Artikeln Almosen und Nächstenliebe.)

B. (Siehe bei den Art. Geiz, Habsucht, Reichthümer.)

Ad III. (Pflicht, für zeitliche Güter zu sorgen.) In manchen Stellen der heiligen Schrift scheint allerdings das Streben nach zeitlichen Gütern gemißbilligt zu werden, wie z. B. Matth. 6, 19. 1. Timoth. 6, 7 ꝛc.; allein sie sind nur gegen die Fehler gerichtet, in welche man häufig beim Streben nach ihnen fällt, nämlich gegen eine übertriebene, allzu ängstliche Sorge, welche auf die höhern Güter vergessen macht, die Ruhe des Herzens zerstört und in mancherlei Gefahren stürzt. Diese Fehler abgerechnet, ist es Pflicht, so viel zeitliche Güter sich zu erwerben, als man für sich und die Seinigen nothwendig hat. Denn die zeitlichen Güter sind nothwendig zu unserer eigenen Erhaltung. Ein Mensch, der leben, gesund bleiben, und seine etwa verlorene Gesundheit wieder hergestellt haben, der genährt und gekleidet sein will, dabei aber nichts darnach fragen würde, ob er etwas besäße oder nicht, handelte offenbar pflicht- und vernunftwidrig. Ein Solcher verlangte den Zweck zu erreichen, ohne die Mittel zum Zwecke anwenden zu wollen; er gäbe zu verstehen, daß er sich nur auf seine Mitmenschen verlassen und auf Kosten Anderer leben wollte. Wo käme die Welt hin, wenn Alle nach diesen Grundsätzen lebten? Selbst Jesus Christus, der doch zur Beförderung eines höheren Zweckes einer freiwilligen Armuth sich unterwarf, hatte doch einiges Vermögen, worüber Judas die Aufsicht führte. (Joh. 12, 6.) Und der heilige Paulus gewann durch die Arbeit seiner Hände das, was zu seiner und seiner Gefährten Erhaltung nothwendig war. (Apostelg. 20, 33.)

Ad IV. (Beschaffenheit der Sorge.) aa. Beim Erwerbe zeitlicher Güter darf der Christ es niemals vergessen, daß diese nicht Zweck, sondern nur Mittel zum Zwecke, nämlich zur Erreichung der ewigen Seligkeit sind. Einsiedler pflegten durch ihrer Hände Arbeit sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Sie flechten Körbe, Matten u. dgl., verkauften ihre Erzeugnisse und von dem Gelde behielten sie nur so viel, als sie zu ihrem nothwendigsten Lebensunterhalte brauchten. Das Uebrige theilten sie unter die Armen aus. Es geschah aber einmal, daß ein Einsiedler aus Nitria, als er starb, hundert Thaler zurückließ, die er durch Webarbeiten gesammelt hatte; die Einsiedler der Wüste versammelten sich, um sich über die Verwendung dieses Geldes zu berathschlagen. Die Einen waren der Meinung, man sollte es unter die Armen austheilen, die Andern wollten, man solle es einer Kirche geben. Macarius, Pambo und die Andern, welche man unter ihnen Väter nannte, wurden dann zu Rathe gezogen, und sagten, man solle die hundert Thaler mit dem Todten begraben, und über ihn die schrecklichen Worte aussprechen: „Dein Geld bleibe bei dir zu deinem Verderben.“ Dieses Beispiel verbreitete einen solchen Schrecken unter alle Einsiedler, daß in der Folge sich Niemand mehr getraute, etwas nach seinem Tode zurückzulassen, und jeder bei Lebzeiten sein Geld unter die Armen vertheilte. (Dr. Richter's Geschichte II. Thl. S. 48.)

bb. Ueber dem Streben nach Irdischem mag der Christ nicht

das Ewige außer Acht lassen. Die heilige Synkletika theilte ihre unermeßlichen Reichthümer unter die Armen aus, zog sich in eine Grabhöhle zurück, um sich einzig mit der Betrachtung himmlischer Dinge zu beschäftigen. „O! wie glücklich würden wir sein," sagte sie, „wenn wir, um Gott zu gefallen, und den Himmel zu verdienen, thäten, was die Weltmenschen thun, um vergängliche Güter zusammen zu häufen! Zu Lande setzen sie sich der Raubsucht der Diebe aus; auf dem Meere geben sie sich der Wuth der Winde und Stürme hin; weder Gefahren noch Schiffbrüche schrecken sie zurück; sie versuchen, sie wagen Alles, und wir, wenn es darauf ankommt, einem so großen Herrn zu dienen, der uns unbegreifliche Güter verspricht, wir lassen uns schon durch den leisesten Widerspruch in Furcht setzen." (Dr. Räß und Weiß I. Bd. S. 116.)

cc. Hefte nicht dein Herz an die irdischen vergänglichen Güter! Merke dir in dieser Beziehung, was der berühmte Alcuin an den Erzbischof von Lyon schrieb: „Elipand macht mir meine Besitzung, meine Diener und Vasallen zum Vorwurfe. Sollte ihm wohl unbekannt sein, daß der Besitz der Reichthümer nur durch die Anhänglichkeit des Herzens lasterhaft werde? Es ist etwas Anderes, die Welt besitzen, und etwas Anderes, von ihr besessen werden. Einige besitzen Reichthümer, obgleich sie dem Herzen nach vollkommen davon losgetrennt sind. Andere hingegen, die derselben entbehren müssen, lieben und verlangen sie." — Zu diesen Letzteren gehörte gewiß nicht der Kaiser Maximilian, der nie viel Geld in seiner Nähe duldete, denn er pflegte zu sagen, er habe mit der Regierung zu thun, und könne sich nicht zum Wächter des Geldes gebrauchen lassen; auch sei er ein Fürst, und möge seinen Stand nicht mit dem der Knechte vertauschen. Er wisse aber, daß die, welche mit dem Gelde sich abgeben, gar leicht Sklaven desselben werden. (Dr. Richter's Gesch. II. Thl. S. 47 und Dr. Wiser's Lexik. für Pred. X. Bd. S. 323.)

dd. (Siehe bei den Art. Betrug, Diebstahl, Vertrauen auf Gott.)

ee. (Siehe bei den Art. Geiz, Habsucht, Vertrauen auf Gott.)

ff. Mit kindlicher Ergebung in Gottes heiligen Willen erträgt der weise Christ den Verlust seiner Güter und sieht darin nur einen göttlichen Fingerzeig, desto eifriger nach den ewigen zu streben. Ein Kaufmann bat die heilige Theresia, ihn Gott in ihrem Gebete zu empfehlen. Die Heilige erfüllte seine Bitte und theilte ihm später mit, daß Gott ihr auf das Gebet geoffenbart habe, sein Name stehe im Buch des Lebens geschrieben. Zum Beweise dessen, sprach sie ferner zu ihm, sage ich Ihnen nun, daß Sie auf dieser Welt kein Glück mehr haben werden. Die Worte der Heiligen gingen genau in Erfüllung. Schon kurze Zeit nachher gingen die Schiffe, die dieser Kaufmann auf dem Meere hatte, zu Grunde, wodurch er nicht nur seinen Reichthum verlor, sondern auch noch viele andere Kaufleute, die mit ihm gemeinsam Handelsgeschäfte getrieben hatten, in Verlust kamen. Doch seine zahlreichen Freunde halfen ihm aus der Noth, und rüsteten ihm von Neuem ein Schiff aus, um sich theilweise zu erholen. Aber schon nach kurzer Zeit ging auch dieses Fahrzeug zu Grunde, und er hatte kaum die Nachricht davon vernommen, als er sich selbst freiwillig in das Gefängniß begab, um sich seinen Gläubigern zu stellen. Hieraus befreiten ihn zwar seine Freunde, die seine Rechtschaffenheit und Unschuld kannten, allein er war nun in tiefe Armuth versunken. Doch er, der die Worte der heiligen Freundin Gottes zu deuten verstand, war darüber sehr erfreut, daß er nun keine irdischen Güter mehr habe, und Gott allein besaß; er beschloß wirklich sein Leben durch einen heiligen Tod. (Philothea VI. Jahrg. S. 79.)

Ad V. (Mittel.) α. Irdische Güter machen nicht glücklich. Mactador, Kaliph von Bagdad, hatte eine 12,000 Mann starke Leibwache. Ihre Rüstung strotzte von Gold und Silber, und die edelsten Steine blitzten und funkelten auf ihren Wehrgehängen. In dem äußersten Vorhofe seines Palastes war ein ganzes Heer von Verschnittenen, 4000 schwarze und 3000 weiße. Nebstbei hatte er 700 Thürhüter, und noch einen größeren Haufen von Sklaven und Dienern des Palastes von verschiedenem Range. Es schienen in seinem ungeheuren Palaste alle Schätze und Reichthümer des Orients angehäuft. Acht und dreißig tausend Tapeten, unter welchen 12,000 ganz von Seide und Gold gestickt, schmückten die Wände der Gemächer, und 22,000 reich gewirkte Teppiche bedeckten die Fußböden. Des Kaliphen Thron war aus gediegenem Golde, die feinsten Perlen und größten Juwelen bedeckten das Gewand des Kaliphen, und sein Thron und sein über alle Begriffe kostbarer Schmuck wären allein schon hinreichend gewesen, das verarmte Volk auf einmal zur reichsten Nation des ganzen Morgenlandes zu machen. Und dennoch war er bei allen seinen Schätzen und Reichthümern nicht glücklich, er war nur Sclave seiner Sclaven, ward von ihnen zweimal ab- und wieder eingesetzt, zum dritten Male endlich ermordet, und sein auf die Straße hingeworfener Körper von einem vorübergehenden armen, aber mitleidigen Kurden begraben. (Stollberg's Religions-Geschichte XXX. Bd. S. 107.)

β. Die kurze Dauer der Güter dieses Lebens ist uns deutlicher Beweis genug, daß jener betrogen ist, der sie unmäßig liebt. „Sehet," sprach einst Daniel zu den Babyloniern, nachdem er den Drachen, welchen sie für einen Gott anbeteten, getödtet hatte, — „sehet, was es für Gottheiten sind, vor welchen ihr eure Kniee beuget: — Gottheiten, die nur einen Tag bestehen, und dann nicht mehr sind. Dasselbe läßt sich auch von den Reichthümern sagen, an welche, nicht anders, als wären sie eine Art von Gottheiten, so Viele ihr ganzes Herz hängen. Was sind alle irdischen Besitzthümer anders, als eine vorüberziehende Rauchwolke? — Erinnere dich des Königs Salomon! Weil er das Vorbild des Heilandes in seiner Herrlichkeit sein sollte, wie ihn David in seiner Verdemüthigung vorbildete; darum verlieh ihm Gott Reichthum, Glück und Ansehen, wie keinem andern Könige auf Erden. Vierzig Jahre regierte er im Frieden, und herrschte über alle Könige vom Flusse Euphrat bis an die Gränzen Aegyptens. Und Jedermann brachte ihm jährlich Geschenke, silberne und goldene Gefässe, Kleider und Waffen, Gewürze, Pferde und Maulthiere. Alles Geschirr, woraus der König trank und alles Geräthe seines Hauses war vom feinsten Golde. Nichts war von Silber; denn das Silber war für Nichts geachtet zu jener Zeit. Aller dieser Güter glaubte Salomon nach Herzenslust genießen zu sollen. „Ich baute mir Paläste," so erzählt er von sich selbst, „und pflanzte Weinberge, legte Lust- und Baumgärten an, sammelte die Schätze der Könige und Länder, verschaffte mir Sänger und Sängerinen, und Alles, was meine Augen verlangten, versagte ich ihnen nicht, und ich wehrte meinem Herzen nicht, alle Lust zu genießen und sich zu freuen. Wer wird so prassen," ruft er aus, „und wer von Lust überfließen, wie ich?" Dennoch fand Salomon in Allem, was er besaß und genoß, kein wahres Glück. „Und es verdroß mich mein Leben," fährt er fort, „da ich sah, daß Alles unvollkommen sei unter der Sonne, und Alles Eitelkeit und Geistesplage." (Deharbe's populäres Lehrb. der Relig. S. 155.)

γ. (Siehe beim Art. Gaben Gottes.)

δ. (Siehe beim Art. Reichthümer.)

Predigtskizzen.

Ad II. (Werth.) Ueber I. Tim. 6, 9. Wer von seinem Reichthume einen guten, weisen Gebrauch macht, für den sind zeitliche Güter gewiß nützlich; denn

a. wer im hinreichenden Besitze von zeitlichen Gütern ist, erwirbt sich eine gewisse Unabhängigkeit und wird hiedurch in den Stand gesetzt, auf gar mancherlei Verhältnisse wohlthätig einzuwirken;

b. zeitliche Güter im hinreichenden Maße sichern ein sorgenloses Fortkommen, wodurch ihm mehr Gelegenheit und Mittel geboten sind, seinen Geist zu vervollkommnen und von manchen Versuchungen, denen der Arme ausgesetzt ist, frei zu bleiben;

c. der an zeitlichen Gütern Gesegnetere kann sich mancherlei Vergnügungen und Freuden schaffen, deren der Dürftige entbehren muß und die eben wieder wohlthätig auf die Erfüllung seiner Berufspflichten zurückwirken;

d. die zeitlichen Güter, wenn sie nicht unbenützt liegen bleiben, bringen mehr Leben und Thätigkeit unter die Menschen, befördern den Fleiß und die Betriebsamkeit ganzer Gesellschaften und wecken Kräfte zur Beförderung des gemeinen Besten;

e. endlich geben zeitliche Güter auch zu dem unvergleichlichen geistigen Vergnügen des Wohlthuns Gelegenheit und Mittel, wodurch man zugleich seine Sünden auslöschen und der Aufnahme in die ewigen Wohnungen sich versichern kann. (Nach Dr. Wiser's Lexik. f. Pred. X. Bd. S. 328.)

Ad III. (Pflicht der Sorge um zeitliche Güter.) [Siehe beim Art. Eigenthum, eigenes, ad II.]

Ad IV. (Beschaffenheit der Sorge.) Ueber Sir. 10, 10. In wiefern ist die Liebe zu irdischen Gütern schädlich und sündhaft?

1. Wenn man sie zu sehr liebt, und seine ganze Glückseligkeit darein setzt; denn

α. alsdann vergessen wir über dem Streben nach ihnen die höheren Güter der Seele und des Himmels;

β. und bauen unsere Glückseligkeit auf den gefährlichsten Grund, indem sie ganz dahin ist, sobald wir die irdischen Güter verlieren oder sterben.

2. Wenn man dadurch sich zur Sünde verleiten läßt, namentlich

αα. zu Menschenhaß und Hartherzigkeit gegen Leidende, zu Geiz und Neid; oder

ββ. zu anderen Missethaten, als: Betrug, Lästerung, Arglist, Falschheit, Lüge u. dgl.

(Vergl. auch die Art. Betrug und Reichthümer.)

Ad V. (Mittel.) Ueber Sprüchw. 23, 4. 5. Die Betrachtung über die Unbeständigkeit der irdischen Güter lehrt uns:

a. Daß die irdischen Güter nicht die Quelle wahrer Glückseligkeit sein können, weil eben ihre Unbeständigkeit die Quelle so vieler Leiden und Noth ist. Dieß zu bedenken ist aber sehr lehrreich; denn

1. es warnt uns, auf die irdischen Güter einen zu hohen Werth zu setzen und ängstlich nach ihnen zu streben;
2. es erhält uns auch im größten irdischen Glücke in der Bescheidenheit und Demuth; und
3. es erweckt uns, über dem Streben nach irdischen Gütern das Streben nach höheren Gütern der Ewigkeit nicht zu vergessen und hintanzusetzen.

b. Wie nöthig Fleiß und Wachsamkeit sei, da jede Befriedigung unserer Bedürfnisse nur auf kurze Zeit hinreicht, Kleidungen und Werkzeuge sobald veralten und die besten Anlagen, die wir gemacht, der Zerstörung preisgegeben sind. Und diese Wachsamkeit muß also dahin gehen, daß man

1. jeden Schaden oder Verlust, der uns durch was immer für ein Ereigniß an unseren zeitlichen Gütern widerfahren könnte, soviel wie möglich zu verhüten suche und
2. sich gefaßt mache, jeden unvermeidlichen Schaden mit Seelengröße zu erdulden, mit Weisheit anzuwenden, und einst im Scheiden von dieser Welt alles Irdische freudig zu verlassen.

Miscellen.

Ad II. Alle zeitlichen Güter auf Erden haben an sich keinen Werth; sie gleichen den Nullen. Noch so viele Nullen gelten nichts ohne Eins. Setze ich aber am gehörigen Orte Eins hinzu, so hat nun das, was vorher nichts galt, einen sehr großen Werth. Dieses Eine aber, durch welches die irdischen Güter einen hohen Werth erlangen, ist — Tugend. Diese nämlich macht, daß wir sie nicht mißbrauchen, sondern vielmehr aus Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam gegen Gott zum Besten der Mitmenschen gebrauchen.

Geld, Gesundheit, Schönheit, Künste,
Alles ist kein wahres Gut;
Außer wenn es Hebeldienste
Zu dem Wohl der Menschheit thut.

(Gehrig's Goldkörner S. 165.)

A. Zu vielem Guten können die zeitlichen Güter Mittel werden. Wahr und schön sagt darum der Dichter:

Der Reichthum ist alsdann kein Tand,
Wenn Gott ein Herz damit verband,
Das Freud' am Wohlthun findet.
Ja, Gold ist dann kein Kinderspiel!
Dem vollen Quell entsprudelt viel
Zur Labung armer Müden. (Ebendas.)

B. Wie kann man doch die Güter dieser Welt Güter nennen, da sie den Menschen nicht nur nicht gut machen, sondern da es vielmehr ihre gewöhnliche Wirkung ist, daß er dadurch böse, stolz, vermessen, geizig, grausam, unzüchtig und lasterhaft wird? — Oder sehen wir etwa nicht, wie schwer es ist, unter irdischen Gütern weise und tugendhaft zu sein? Wie Viele, die früher gut und gottesfürchtig schienen, wurden, als sie zum Besitze solcher Güter gelangten, vom Schwindel ergriffen und versanken in alle Ausschweifungen, Thorheiten und Laster! (Silbert's Conversat.-Lexik. des geistl. Lebens. I. Bd. S. 328.)

Ad III. Wahr ist es, Gott verwehrt uns nicht,
Hier Güter zu besitzen.
Er gab sie uns, und auch die Pflicht,
Mit Weisheit sie zu nützen.
Sie dürfen unser Herz erfreu'n,
Und uns'res Fleißes Antrieb sein.
(Hörmann's Denkreime II. Bdch. S. 142.)

Ad IV. 1. Sorge immerhin, dich in den Besitz zeitlicher Güter zu setzen; jedoch:
Sieh' Geld nur als ein Mittel an,
Womit man Gutes stiften kann.

2. Laß beim Streben nach zeitlichen Gütern ja nur nicht deine ewige Bestimmung aus den Augen!

Laß' Andre stets um Schätze werben.
Du denke an dein letztes Ziel:
Wer ewig glücklich leben will,
Der lerne recht die Kunst zu sterben. (Hörmann.)

3. Laß dein Herz ja nicht vom zeitlichen Gute einnehmen, sondern ahme hierin den Heiden Themistokles nach, der, als er während eines Spazierganges eine goldene Kette auf dem Boden liegen sah, einen Knaben in der Nähe herbeirief und sprach: „Bube, heb' dieses Ding da auf und trag' es nach Hause; denn du bist nicht Themistokles!" (Dr. Wiser.)

4. Mit Unrecht mehre nie dein Gut,
Der Fluch trifft den, der Unrecht thut.

5. Mensch! was gewinnst du mit Angst und Sorgen?
Arbeit', vertrau' auf Gott — du bist geborgen.

6. Wenn ird'sche Güter solltest du verlieren,
Vertrau' und laß' dich trostlos nicht verwirren! (Hörmann.)

Ad V. So sehr die meisten Menschen mit dem Ihrigen nicht zufrieden sind und nach irdischen Schätzen streben, so wenig werden sie durch den Besitz derselben glücklicher, als die Armen. Darum:

Laß' dich durch den Schein nicht trügen!
In den schönsten Erdengütern

Wird doch immer etwas liegen,
Dir das Leben zu verbittern.
(Hörmann's Denkreime II. S. 134.)

Eitel und vergänglich sind die zeitlichen Güter; darum
Laßt uns nach bessern Gütern streben,
Die uns noch freu'n in jenem Leben!

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Herlet's praktisches Handbuch für Prediger und Katecheten. I. Theil. Seite 77.

Gabler's Beispiellexikon. I. Bd. S. 493. „Die wahren und die scheinbaren Güter des Menschen."

Dr. Maßl's Erklärung der heil. Schriften des N. T. I. Bd. S. 175 ff. — II. Bd. S. 13 und 351. — III. Bd. S. 393 und 489. — VII. Bd. S. 65. — VIII. Bd. S. 406. — IX. Bd. S. 43 und XI. Bd. a. S. 127.

Scherer's Biblioth. für Pred. I. Abth. I. Bd. S. 214. — II. Bd. S. 339. — III. Bd. S. 452.

Prediger und Katechet II. Jahrgang. II. Band. S. 567. und III. Jahrgang. II. Band. Seite 801.

Dr. Riegler's Compendium der christl. Moral II. Aufl. S. 334. §. 368 ff.

P. Berthold Winter's Handbuch der christl. Religionswissenschaft. Regensburg, Manz 1857. S. 200. §. 48.

Gunst (der Menschen).

(Siehe Art. Rücksichten, menschliche.)

Gut (eigenes und fremdes).

(Siehe Art. Eigenthum und Güter, zeitliche).

Gut (hochwürdigstes).

(Siehe Art. Altarssacrament, Besuchung des allerheiligsten Altarssacramentes, Communion.)

Gutmüthigkeit.

(Siehe Art. Dienstfertigkeit und Freundlichkeit.)

Gutthätigkeit.

(Siehe die Art. Almosen, Barmherzigkeit, Dienstfertigkeit, Wohlthätigkeit.)

H.

Habsucht.

(Vergl. die Art. Eigenthum, eigenes und fremdes, Geiz, Betrug, Wucher.)

I. Wesen und Aeußerungen. Die Habsucht — eine Art des Geizes — ist die Unmässigkeit in der Vermehrung und Erwerbung des Eigenthums. — Der Habsüchtige hat eine übertriebene Begierde nach jeder Art des Eigenthums und erlaubt sich jedes (auch unsittliches) Mittel, um das zu erlangen, wovon er sich nur Vortheil oder Genuß verspricht, entweder um es bloß zu haben, oder in der Absicht, um Vieles verthun zu können. Er ist daher ungenügsam und eigennützig und macht den Besitz eines großen Vermögens zu seinem Hauptzwecke, worauf alle seine Gedanken und Handlungen zielen.

II. Quellen. Ueberhaupt entsteht die Habsucht aus dem Triebe nach Genuß und Vergnügen und aus Eigennutz; insbesondere aber daher, daß man

a. den Besitz zeitlicher Güter zu hoch anschlägt und das Vorurtheil hegt, daß Mangel und Bedürfniß das größte aller Uebel in der Welt sei;

b. zur Befriedigung seiner Begierden und Leidenschaften, der Wollust, Herrschsucht u. s. w. viele Mittel nöthig habe;

c. befürchtet, schnell um das Meiste seiner Güter kommen zu können, und sich also durch Habsucht in den Stand zu setzen, hie und da etwas zurückzulegen und sich für alle möglichen Fälle zu sichern.

III. Gegengründe. Fliehe die schnöde Habsucht; denn sie

1. ist sehr sündhaft vor Gott, weil sie mit den wichtigsten Pflichten des Christenthums im Widerspruche steht und zu vielen Ungerechtigkeiten verleitet;

2. peinigt den selbst, der sich ihr hingibt, weil er nie genug hat und nur nach dem sehnsüchtig schmachtet, was er noch gerne besitzen möchte;
3. stürzt oft in Lebensgefahr und endet nicht selten mit Selbstmord, ganz sicher aber wartet ihrer jenseits die göttliche Strafe.

IV. Gegenmittel. Um dich vor Habsucht zu bewahren:

α. lerne schon frühe genügsam sein und die Begierden deines Herzens beherrschen;

β. betrachte die zeitlichen Güter als das, was sie sind, nämlich nicht Zweck, sondern nur Mittel zur Erreichung der ewigen Bestimmung;

γ. gewöhne dich an Entbehrung und Selbstverleugnung und habe stets deine ewige Bestimmung vor Augen.

Schriftstellen.

Ad I. (Wesen und Aeußerungen.) „Dem Auge des Habsüchtigen genügt nicht weniges Unrecht, er wird nicht satt, bis er darbend sein Leben verzehrt." Sir. 17, 9.

„Unverschämte Hunde sind sie, die nicht satt werden können, — ein Jeder weicht ab auf seinem Wege, ein Jeder seinem Geize nach, vom Größten bis zum Kleinsten." Isai. 56, 11.

Ad II. (Quellen.) a. „Sie halten unser Leben für ein Spiel, des Lebens Beschäftigung für Trachten nach Gewinn, und glauben, man müsse aus Allem, aus dem Bösen, Vortheil ziehen." Weish. 15, 12.

b. (Siehe bei den Art. Leidenschaften und Verschwendung.)

c. „Wahrlich, als ein Schattenbild wandelt vorüber der Mensch und macht sich Unruhe vergebens: häuft Schätze (auf Schätze) und weiß nicht, für wen er sie sammelt." Ps. 38, 7.

Ad III. (Gegengründe.) 1. „Wehe euch, die ihr Haus an Haus reihet, und Aecker mit Aecker verbindet, bis kein Platz mehr übrig ist. Wollt ihr denn allein wohnen im Lande? Dieses kam zu meinen Ohren, spricht der Herr der Heerschaaren. Wahrlich die vielen Häuser sollen wüste werden, die großen und schönen ohne Bewohner sein." Isai. 5, 8. 9.

2. „Die Wurzel aller Uebel ist die Habsucht. Einige, die sich ihr ergeben haben, sind vom Glauben abgefallen, und haben sich in viele Schmerzen verwickelt." I. Timoth. 6, 10.

3. „Sie gelüsten nach Feldern und rauben sie; nach Häusern und reißen sie an sich: sie unterdrücken den Mann und sein Haus, den Mann und sein Erbe. Darum spricht so der Herr: Siehe, ich sinne wider dieses Geschlecht Unglück, dem ihr nicht entziehet euere Hälse ... Denn eine gar böse Zeit wird sein." Mich. 2, 2. 3.

Ad IV. (Gegenmittel). α. „Euer Wandel sei ohne Habsucht, und seid mit dem, was ihr habt, zufrieden." Hebr. 13, 5.

β. „Ein Mann, der reich zu werden eilet, . . . weiß nicht, daß ihn Armuth überfallen wird." Spr. 28, 22.

γ. „Ihr sollet euch auf Erden keine Schätze sammeln, wo sie der Rost und die

Motten verzehren . . .; sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie weder Rost noch Motten verzehren, und wo sie die Diebe nicht ausgraben noch stehlen.“ Matth. 6, 19. 20.

Väterstellen.

Ad I. (Wesen und Aeußerungen.) „Wie unermeßlich ist die Begierde nach Besitz, da doch die reißendsten Thiere selbst ein Maaß beobachten. Sie rauben nur, wenn sie hungern, und schonen ihre Beute, wenn sie sich gesättiget fühlen. Nur der Geiz (die Habgierde) der Reichen ist unersättlich. Er reißt immer an sich und wird nie satt, er fürchtet weder Gott, noch achtet er den Menschen, er schonet weder seinen Vater, noch erkennt er seine Mutter, er berücksichtigt weder seinen Bruder, noch hält er seinem Freunde die Treue. Er unterdrückt die Wittwen, fällt die Waisen an, macht die Kinder zu Sclaven, und legt falsches Zeugniß ab.“ S. Augustinus.

Ad II. (Quellen.) a. „Die Habsüchtigen wollen das Geld besitzen und verlangen, daß ihnen Gott dazu verhelfe. Sie schätzen aber die Güter nicht wegen Gott, sondern sie ehren Gott deßwegen, weil er ihnen (wie sie meinen) Gold verschafft.“ S. Augustin.

b. „Ein geldgieriges Herz weiß sich weder vom Verbotenen zu enthalten, noch sich des Zugestandenen zu erfreuen.“ S. Leo.

c. „Ein Jeder, der Alles im Ueberflusse hat, hält sich für den Aermeren, weil er meint, daß ihm das noch abgeht, was Andere besitzen. Und der, dessen Habgierde die Welt nicht zu fassen vermag, ist beim Besitze der ganzen Welt arm.“ S. Ambros.

Ad III. (Gegengründe.) 1. „Wenn der böse Geist heut zu Tage ganze Königreiche verspräche, so würden ihn Viele ohne Anstand anbeten. Es begehen ja Viele die schwersten Sünden um ein einziges Stück Geld, was würden sie (erst) thun, wenn sie ein Königreich gewinnen könnten?“ S. Thomas a Villanova.

2. „Die Töchter der Habsucht sind: Betrug, List . . . Unruhe.“ S. Greg. M.

3. „Aus Habsucht kaufen die Menschen sich Verlust und Schaden des Lebens; . . sie verbergen in tiefe Höhlen höllische Schätze und graben mit dem Gelde zugleich ihre Hoffnung ein.“ Silvianus.

Ad IV. (Gegenmittel.) α. (Siehe beim Art. Sparsamkeit.)

β. „Wann wird uns doch Sättigung dieser unausfüllbaren Begierde werden? Was hat doch das Gold Schönes oder Gutes? — Es ist dieses wirklich ein Blendwerk, daß wir Gold und Silber so in Ehren halten. Auf unsere Seelen nehmen wir keine Rücksicht, seelenlose Bilder aber ehren wir sehr.“ S. Chrysostom.

γ. „Brüder, wenn ihr reich zu sein wünschet, so liebt den wahren Reichthum! Der wahre Reichthum sind nicht Güter, welche die Welt bietet, sondern die Tugenden, welche das Gemüth besitzt.“ S. Bernard.

Gleichnisse.

Ad I. (Wesen.) Der Habsüchtige ist der Hölle ähnlich. Was auch die Hölle verschlingt, nie sagt sie: Es ist genug. So ist auch der Habsüchtige, wenn auch alle Schätze bei ihm zusammenströmen. (S. Augustin.)

Ad II. (Quellen.) [Siehe beim Art. Geiz ad II.]

Ad III. (Gegengründe.) Ein Thor ist, der das Feuer mit Holz, Pech

mit Oel stillen will. Ein Thor ist, der um den Durst zu löschen, Salz genießt. So ist auch derjenige ein Thor, der um sich zu sättigen, Reichthümer sammelt, die ihn nur durstiger machen. (S. Bonavent.)

Wenn ein Hirsch alt ist, wird seine Haut hart, die Hörner wachsen und er kann nicht fressen: da genießt er ein giftiges Kraut, schwitzt davon, und erneuert sich bei der Quelle. Der Hirsch ist die Habsucht; ihre Hörner sind Wucher und Raub, diese Hörner hindern sie in das Himmelreich einzugehen. (S. Vincent. Ferr.)

Ad IV. (Gegenmittel.) [Siehe beim Art. Geiz ad IV.]

Beispiele.

Ad I. (Wesen und Aeußerungen.) Während der Geizige sein Erspartes ängstlich bewacht und zusammenhält, ist der Habsüchtige unaufhaltsam thätig, sein Besitzthum zu vergrößern, wobei er selbst Erpressungen, Lug und Trug für erlaubt hält, wenn sie nur zur Vermehrung seines Schatzes dienen. Wie oft änderte nicht der habsüchtige Laban den mit Jakob gemachten Vertrag und Lohn, um sich nur mit dessen gesegneteren Händen zu bereichern! (I. Mos. 31, 41.) — Aus Habgierde nahmen Samuels Söhne Geschenke an, und verkehrten dafür das Recht. (I. Kön. 8, 3.) — Achab ließ den unbescholtenen Naboth aus dem Wege räumen, um nur dessen Weinberg an sich zu ziehen. (III. Kön. 21, 15.) — Menelaus blieb wegen der Habsucht der Gewalthaber in der Herrschaft, und nahm zu an Bosheit, seinen Mitbürgern Schlingen zu legen. (II. Machab. 4, 50.) — Die, welche mit Simon waren, ließen von denen, die in den Thürmen waren, von Geldgierde getrieben, für 70,000 Doppeldrachmen, die sie empfingen, einige entwischen. (II. Machab. 10, 20.) — Judas entblödete sich nicht, sogar seinen eigenen Herrn und Meister, von Habsucht geblendet, zu verrathen. (Math. 26, 15.) — Aus Habsucht belogen Ananias und Saphira den heiligen Apostel Petrus und verkürzten durch Zurückhaltung von dem gelösten Gelde die übrige Christengemeinde.. (Apostelgesch. 5, 1—10.) — Es fehlt leider auch nicht an Beispielen, daß man selbst vor Mord und Todtschlag nicht zurückschreckt, um nur seine Habgierde zu befriedigen. Bei dem Gastwirthe eines Dorfes kehrte, wie es die Nachrichten verbürgen, ein Viehhändler ein, welcher demselben eine Summe Geldes geliehen hatte und eben vom Markte kam und Baarschaft bei sich trug. Die Habgier führte den Gastwirth auf den schrecklichen Gedanken, sich durch einen Mord von seinem Schuldner zu befreien und dessen Baarschaft zu gewinnen. Derselbe wies seinem Gaste ein Zimmer im obern Stockwerk des Hauses an. Indessen hatte sich der Viehhändler lange im Gastzimmer mit andern Gästen verweilt, und war der letzte, welcher es verließ; er begab sich jedoch nicht sogleich in das ihm angewiesene Gemach, sondern war, ohne Wissen des Wirths, im Dunkel der Nacht in den Hofraum gegangen. Dieser, welcher keine Zeit verlieren will, stürzt mit einer Hacke in das dem Gläubiger angewiesene Gemach, greift in das Bett, tastet auf das Haupt eines Menschen — und spaltet es rasch. Indessen kommt der Viehhändler die Treppe herauf. Der Gastwirth erkennt ihn im Dunkel an Stimme und Gang, greift ihn an, ringt mit ihm; dieser aber, ein rüstiger Mann, entwindet dem Mörder die Hacke, sein Geschrei zieht Leute herbei, man kömmt mit Licht, und — Schreckensthat! Der Sohn des Wirthes liegt, vom Vater erschlagen, im Bette des geretteten Gastes. Etwas betrunken, hatte er sein Gemach verfehlt und sein Bett verwechselt. (Dr. Schuster's katechet. Handbch. IV. Bd. S. 123 und Jugendbibl. XXIII. Bd. S. 276.)

Ad II. (Quellen.) Verschwendung und ein zügelloses Leben

verleiteten den römischen Kaiser Commodus zu allerhand Erpressungen und Grausamkeiten, um sich nur Geld zu verschaffen. So viel ihm auch die Güter hingerichteter Reichen einbrachten, so verschmähte er doch auch nicht den kleinsten Gewinn. An seinem Geburtstage mußte ihm jeder Senator für sich, für seine Frau, für jedes Kind, das er hatte, zwei Goldstücke zum Geschenke bringen. Auch gab er einst vor, er wolle nach Afrika reisen, erhob unter diesem Vorwande eine Schätzung und verpraßte das Geld zu Rom im Schmausen und Würfeln. Als er im Jahre 192 seiner Habsucht wieder mehrere Personen opfern wollte, wurde ihm ein giftiger Trank gereicht; und als sich das Gift nicht genug wirksam zeigte, wurde er im 32. Jahre seines Alters erdrosselt. Der Senat und das Volk wollten, daß sein Leib mit Gladiatorenhacken in die Tiber geschleift wurde. (Stolberg's Religionsgeschichte VIII. Bd. S. 148.)

Ad III. (Gegengründe.) Um uns von der schändlichen Habsucht abzuschrecken, schildert der heilige Basilius die schrecklichen Folgen, zu denen diese Leidenschaft führt. „Die Geldgierde," sagt er, „erfüllt den Wald mit Räubern, die Häuser mit Dieben, die Familien mit Unzufriedenen, die Gerichtsstube mit falschen Eiden, die Hütte der Unschuld mit Noth und Elend, die Augen der Waisen mit Thränen, das Herz der Wittwe mit Seufzen, die Gefängnisse mit Verbrechern und die Hölle mit Verdammten." — Und wirklich, um nur Ein Beispiel als Beleg hiefür anzuführen, stürzt die Habsucht den Menschen ins zeitliche wie ewige Verderben. — Es war an einem Frühlingsabende des Jahres 1618, als ein junger polnischer Kriegsmann in eine Wirthsstube zu Pultawa eintrat. Er schien sehr fröhlicher Laune und von Herzen vergnügt zu sein, auch wohl ein lustiges Vorhaben ausführen zu wollen; denn er sah den Wirth und die Wirthin mit überaus freundlichen Blicken an und benahm sich ganz heimisch und vertraulich; setzte auch einen gewichtigen Beutel voll Geld auf den Tisch, den Wirth ersuchend, er möchte ihm selbes bis zum nächsten Morgen verwahren. Und nachdem er unter mancherlei Scherzen und seltsamen Anspielungen sein Abendessen eingenommen, begab er sich endlich in das kleine Schlafgemach, das man ihm zurecht gemacht hatte. Inzwischen hatte der Wirth schon lange mit Lüsternheit den Geldsack beäugelt und die Judasfrage: „Was wirst du mir geben? Gold, Silber? oder wohl gar nur Kupfer?" ließ ihn nicht ruhen, bis er den Sack eröffnete, und dieser nun, mit den strahlenden Blicken des Goldes, so drinnen aufgehäuft war, ihm die Antwort gab: „Alles dieß werde ich dir geben, sofern der Eigenthümer nichts dagegen einzuwenden hat." Auf den Vorwitz folgte alsbald die Begierde, und auf die Begierde die Grausamkeit. „Siehe!" sprach der Wirth zu seinem Weibe, „welch ein Glück uns da entgegen kommt! Wie gänzlich könnte uns da mit Einem Male aufgeholfen werden!" Die Gelegenheit war lockend, der ruchlose Entschluß war bald gefaßt, und was der Mann nicht wagte, dessen unterfing sich das Weib. Mit kaltem Blute trat sie, mit einem scharfen Messer bewaffnet, zu dem Lager hin, auf welchem der junge Mann in tiefem Schlummer lag. — Wohlan denn, du wackerer Kriegsmann! Dein Stündlein ist gekommen. Nirgends durftest du eine größere Sicherheit erwarten, als hier, in diesem deinem Herzen so freundlichen Hause, nirgends, als gerade hier, soll der Tod dich erreichen. Wie viele Waffen von Eisen und Stahl waren schon oft gegen dich gezückt, ohne dir zu schaden! Du hast aber goldene Waffen in's Haus gebracht — zu deinem Verderben. Nicht ohne Blut hast du dieses Gold gesammelt, nicht ohne Blut sollst du es wieder verlieren! Schon hat das Messer seinen Dienst gethan; eilfertig wird im Hofe eine Grube gegraben, und der Unglückliche hineingescharrt. Die finstere Nacht hat über die grause That ihre

Fittige ausgebreitet. Aber kaum hat die Morgendämmerung begonnen, als schon hastig und heftig an der Pforte geklopft wird. Zögernd und zitternd öffnet die Wirthin; fröhlich, fast jubelnd eilt ihre Tochter herein. „Wo ist der Bruder?" ist ihr erstes Wort. Die Eltern verwundern sich und begreifen nicht, was sie meine; sie aber beharrt immer dringender auf ihrer Frage. „Ihr scherzet wohl nur," sagt sie; „habe ich ihn doch sicherlich gestern Nachmittag angetroffen, und nachdem er sich nach euch erkundiget hat, an dem Muttermal am rechten Arme ihn erkannt. Weil ich aber, wie ihr wisset, im Dorfe zu thun hatte, so konnte ich nicht gleich mit ihm kommen; und darum habe ich in der Nacht mich aufgemacht, um recht bald wieder hier zu sein!" — „Was redest du da?" schrien die Eltern. „Wie ist das glaublich? Ist er nicht vor langen Jahren schon in der Schlacht geblieben?" — „Nein, nein!" rief die Tochter. „Das war eine falsche Nachricht; er lebt, er ist's gewiß, habet ihr ihn denn nicht erkannt?" Sie beschrieb seine Gestalt, seine Kleidung, seine Rüstung. „Er hat sich," setzte sie hinzu, „so herzlich gefreut, sein erspartes Geld euch mitzubringen, und wollte erst sich den Scherz machen, zu sehen, ob ihr ihn noch kennen werdet. Wo ist er denn? schläft er noch?" — Er schlief freilich. Bleich und starr vor Entsetzen standen die Mörder ihres Sohnes da. Dann warfen sie sich zur Erde, rauften sich die Haare aus und erfüllten das Haus mit ihrem Klagegeheul. Der Vater ging endlich hinaus und erhängte sich; die Mutter ermordete sich mit demselben Messer, das sie gegen ihren Sohn gezückt hatte. (Dr. Mettenleiter's katholische Erzählungen XIII. Bdch. S. 126 und Dr. Veith's „Worte der Feinde Christi." S. 27.)

Es fehlt aber auch nicht an biblischen Beispielen, wie Gott dieses Ihm so sehr verhaßte Laster der Habsucht oft schon hier auf Erden straft. — Ophni und Phinees, die habgierigen Söhne Heli's, blieben im Kriege gegen die Philister (I. Kön. 4, 17.); — der habgierige Achab starb, von einem Pfeile getroffen, und Hunde leckten sein Blut (III. Kön. 22, 34—38.); — die schrecklichste Verblendung traf den habsüchtigen Judas, denn als er sah, daß Jesus zum Tode verurtheilt war, reute es ihn, und er brachte die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und Aeltesten zurück . . . warf die Silberlinge in den Tempel, entwich, ging hin, und erhenkte sich mit einem Stricke. (Math. 27, 3—5; Apost. 1, 18.)

Ad IV. (Gegenmittel.) Wollten doch die Menschen einmal einsehen lernen, daß der Besitz zeitlicher Güter an und für sich uns nicht glücklich machen könne, sondern nur erst durch deren gute Verwendung einen Werth bekommen, gewiß, sie würden weniger ihr Herz an diese vergänglichen Schätze hängen und gemäßigter im Erwerbe derselben sein. In strenger Enthaltsamkeit lebte zur Zeit des heiligen Abtes Makarius in der Stadt Alexandria eine reiche Jungfrau, welche bei allen ihren sonstigen guten Eigenschaften so sehr vom Geize beherrscht wurde, daß sie sich nicht überwinden konnte, auch nur Einen Heller zu wohlthätigen Zwecken zu verwenden. Dieß Alles war dem heiligen Makarius wohl bekannt; und da ihm an dem Heile dieser Seele viel gelegen war, so wollte er einen Versuch machen, ob er sie nicht durch List von ihrer Kargheit heilen könnte. — Er besuchte sie deßhalb eines Tages und sagte: „Ich hätte Gelegenheit, eine Anzahl Edelsteine, Smaragde und Hyacinthen von unschätzbarem Werthe um die geringe Summe von 500 Gulden zu bekommen. Willst du diesen Handel eingehen, so will ich dir den Eigenthümer derselben anzeigen und dich zum Voraus versichern, daß ein einziger von diesen Edelsteinen schon mehr werth ist, als 500 Gulden. — Die habsüchtige Jungfrau wurde durch dieses günstige Anerbieten so

entzückt, daß sie dem Heiligen vor Freude zu Füßen fiel und ihn bat und beschwor, doch Niemand Anderm als ihr zu diesem Glücke zu verhelfen; denn dadurch würde sie zugleich in Stand gesetzt, eine junge Base auf längst gewünschte Art auszusteuern. Makarius erwiderte: „Recht gerne erfülle ich deinen Wunsch; wenn du aber die Edelsteine vorher sehen willst, so komm mit mir in mein Haus!" — Sie antwortete: „Ich bin von deiner Rechtschaffenheit vollkommen versichert und mag mit dem Manne, der die Edelsteine verkauft, nicht persönlich handeln; darum nimm hier 500 Gulden und kaufe mir die Steine!" — Makarius nahm das Geld und verwendete es auf die Armen-Anstalt, die unter seiner Leitung stand. — Indeß ging ein Tag um den andern hin; die Jungfrau sah mit Sehnsucht den Edelsteinen entgegen, welche Makarius bringen sollte; aber er kam nicht. Gerne hätte sie ihn daran erinnert; aber sie scheute sich davor aus Achtung gegen seine Heiligkeit. — Endlich wurde ihr die Zeit gar zu lange; und da sie eines Tages den Heiligen in der Kirche erblickte, faßte sie den Entschluß, ihn zu fragen: „Wie steht es, ehrwürdiger Vater! mit den Edelsteinen?" — Er antwortete: „Noch an demselben Tage, da du mir das Geld gabst, habe ich sie angekauft und hoffte von Tag zu Tag, daß du kommen würdest, um sie zu sehen. Ist es dir gefällig, so kannst du sogleich nach dem Gottesdienste mit mir nach Hause gehen, wo sie aufbewahrt sind. Indeß kann ich dich versichern, daß, woferne sie dir nicht gefallen, du noch immer thun kannst, was du willst." — Mit der freudigsten Erwartung begleitete sie ihn nach Hause. Er führte sie zuerst in den obern Saal, wo die kranken und krüppelhaften Weiber verpflegt wurden, und sagte, indem er die Thüre öffnete: „Sieh da die Hyacinthen! Und unten, wo die kranken und armen Männer sind, findest du die Smaragde. Ich glaube, kostbarere kannst du nirgends in der Welt antreffen; doch, wie gesagt, wenn sie dir nicht gefallen, so sollst du deine 500 Gulden wieder haben." Da schämte sich die Jungfrau und sagte: „O wie schmerzt es mich, daß ich durch List zu dem habe gebracht werden müssen, was ich aus Liebe zu Gott von selbst hätte thun sollen! Nimm indessen meinen herzlichen Dank für die edle und liebevolle Bemühung, durch welche du mich zur Erkenntniß und Erfüllung meiner Christenpflicht anzuleiten suchtest, und glaube mir, daß ich vor Gott den ernstlichen Entschluß gefaßt und ihm gelobt habe, mein Herz fernerhin nicht mehr an die irdischen Güter zu hängen und darnach zu streben." (Mehler's Beispielsamml. V. Bd. Seite 95.)

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den Art. Geiz, Diebstahl, Reichthümer, Güter, zeitliche.)

Miscellen.

Ad I. Der Habsüchtige ist ein unersättliches Geschöpf. Es thut ihm leid, daß die Quelle statt des Wassers nicht Silber, der Acker statt der Aehren nicht Gold, die Berge statt gemeiner Steine nicht Edelsteine hervorbringen. — Wäre die Leibesgröße mancher Menschen der Größe ihrer Habsucht gleich, so würde ihnen wohl die Welt zu enge sein. Mit dem einen Arme würden sie die Gegend beim Aufgange, mit dem andern jene beim Niedergange der Sonne, und mit ihrem Haupte den Himmel berühren. — — Behaupte ich mit diesem Bilde einer abenteuerlichen Größe vielleicht zu viel? Ich denke nicht; denn wem ist es unbekannt, daß manche Menschen eine unermeßliche, eine grenzenlose Habsucht besitzen? (Gehrig.)

Der Habsucht ist um's Geld gern Alles feil —
Selbst Gott sowie das ew'ge Seelenheil.

Ad II. Nach fremdem Gut laß es dich nicht gelüsten,
Sonst wird die Habsucht sich in dir einnisten!

Ad III. Ganz richtig gaben die Dichter dem Jupiter die Oberherrschaft des Himmels, dem Neptun das Reich des Meeres und dem Pluto, dem Gott des Reichthums und der Schätze, die Obergewalt über die Unterwelt oder Hölle, weil die Reichthümer aus den Eingeweiden der Erde kommen und die darnach Gierigen in die Hölle führen. Darum

Laß' fern die Habsucht von dir sein,
Die Wurzel alles Bösen;
Von Unruh' und Gewissenspein
Kann sie dich nicht erlösen. (Hörmann.)

Oder: Glaubst du, daß Habsucht sich mit Frohsinn paare?
O nein; sie quält den Geist und bleicht die Haare.
Nur der ist glücklich, der mit Dank genießt,
Was ihm von Gott beschieden ist.
(Jahrbuch f. Lehrer. 1844. S. 160.)

Ad IV. Wir brachten nichts in die Welt herein und nehmen auch nichts mit hinaus. (I. Tim. 6, 7.) Durch dieses auf die unläugbarste Erfahrung gegründete Wort des Apostels dämpfe deine Habsucht, sie wird sonst immer größer, zuletzt unersättlich, und es würde sich an dir das auffallende, die Menschheit entehrende Wort des Dichters bewähren:

Milch, Windeln sind zuerst
Des Menschen ganz Verlangen;
Sein ganz Gebiet zuletzt
Ein Rasen oder Stein;
Und zwischen beiden ist
Ihm diese Welt zu klein.
(Gehrig's Gold- und Silberkörner. S. 167.)

Wer niedertritt die Gier nach Geld,
Der ist fürwahr ein starker Held. (Silbert.)

Stoff zum Nachlesen:

Missions-Vorträge der hochw. Väter Roder, Schlosser und Werdenberg. Stuttgart 1853. S. 186.

Dr. Herbst's Christenlehre in Beispielen. II. Thl. S. 131. „Strafe der Habsucht und des Geizes."

Dr. Maßl's Erklärung der heil. Schriften des neuen Testaments. III. Bd. S. 392.

P. Berthold Winter's Handbuch der christl. Religions-Wissenschaft. Regensburg, Manz 1857. III. Thl. S. 207 c.

Hofrath v. Eckartshausen: Die zehn Gebote des Herrn, in sittlichen Erzählungen. Wien 1831. II. Thl. S. 188.

Häresie, Häretiker.

(Siehe Art. Ketzerei, Toleranz, christliche.)

Härte (gegen Andere).

(Siehe Art. Bosheit, Hartherzigkeit, Rache.)

Härte (gegen sich selbst).

(Siehe die Art. Abbruch, Abtödtung, Buße, Selbstverleugnung.)

Häusliche Andacht.

(Siehe Art. Andenken an Gott, Gottesdienst A.)

Handelschaft.

(Siehe Art. Betrug, Diebstahl, Handwerker, Wucher.)

Handlung (heilige).

(Siehe Art. Ceremonien, kirchliche, Meßopfer und Sacramente.)

Handlung (sittliche).

(Siehe Art. Tugend, Werke, gute und Absicht.)

Handwerker und Fabrikanten.

(Vergl. die Art. Arbeitsamkeit, Betrug, Ehrlichkeit, Diebstahl, Dienstherrschaft, Fleiß, Wucher.)

Handwerker und Fabrikanten, wie überhaupt alle jene, welche gewisse Arbeiten liefern, treten hiedurch sowohl zu denen, welche sich irgend eine solche Arbeit bei ihnen bestellen oder kaufen (Kunden), als auch zu jenen, die selbe ihnen verrichten helfen (Gesellen, Lehrjungen, Handlanger und dergleichen) in ein neues Verhältniß, welches für sie auch

I. besondere Pflichten oder Verbindlichkeiten nach sich zieht.

A. Pflichtmässiges Betragen der Handwerker gegen ihre Kunden. In dieser Hinsicht sollen sie

a. bei Uebernahme einer Arbeit diese in der bedungenen Zeit auch liefern und daher nicht eher damit fertig zu werden versprechen, als sie gut wissen, daß es ihnen nach anderer schon angenommener Arbeit möglich ist;

b. jederzeit so arbeiten, wie sie es versprochen haben, und wie es der billigen Erwartung ihrer Kunden gemäß ist, folglich eine gute, brauchbare, und der Bestellung entsprechende Arbeit liefern;

c. dabei aber auch in der Forderung ihres Lohnes gerecht sein, ihrer Kunden Unbekanntschaft mit dem Werthe der Sachen nicht dazu benützen, um sie zu übervortheilen;

d. die auf den Kauf gemachten oder sonst zu verkaufenden Arbeiten und Waaren nicht über alles Maaß, Billigkeit und Wahrheit anpreisen, noch die Fehler derselben verschweigen oder bedecken;

e. bei einiger Theuerung der Lebensmittel, oder wenn ihnen andere gewissenlose Handwerker darin vorgehen, im Preise ihrer Arbeiten und ihres Taglohnes nicht zu sehr aufsteigen oder bei wohlfeileren Zeiten dessenungeachtet noch bei ihren hohen Preisen bleiben;

f. Andere ihrer reicheren Kunden und besseren Absatzes wegen nicht beneiden oder sie wohl gar verkleinern, tadeln und ihre Geschicklichkeiten und Arbeiten meistern, um Andere auf sich aufmerksam zu machen, als könnten sie bessere Arbeiten liefern; endlich

g. sich auch in ihrem Gewerbe immer mehr zu vervollkommnen und alle jene (sittlichen) Vortheile und Geschicklichkeiten anzueignen suchen, wodurch es ihnen möglich wird, billigere und dauerhaftere Arbeiten und Waaren herzustellen.

B. Pflichtmässiges Betragen gegen ihre Hilfsarbeiter. In dieser Beziehung sollen sie

aa. gegen dieselben gerecht und menschlich handeln, folglich nicht mehr Arbeit von ihnen verlangen und auferlegen, als sie mit ihnen bedungen und überhaupt von ihnen zu erwarten berechtiget sind;

bb. zugleich aber auch alles das, was sie ihnen versprochen, gewissenhaft bezahlen, und ihnen ja nicht den sauer verdienten Lohn unter keinerlei nichtigem und unbilligen Vorwande verkümmern;

cc. sie dabei auch sonst freundlich und liebreich behandeln, wenn sie das Ihrige thun und ihrer schonen, wenn sie fehlen;

dd. sich als ihre Väter betrachten und sie demgemäß auch als solche behandeln, welche ihnen gleichsam zur Pflege und Erziehung übergeben sind, daher für ihre Glückseligkeit und gute Aufführung gewissenhaft Sorge tragen.

II. Verhalten gegen Handwerker.

1. Man verachte ja nicht die Handwerker ihres niederen Standes wegen, denn sie verdienen ihr Brod auf eine erlaubte Art durch ihrer Hände Arbeit, durch Kunst und Geschicklichkeit und sind mit die nützlichsten Personen im Staate;

2. man gehe vom rechtschaffenen, fleißigen, ordentlichen

und geschickten Handwerker nicht ohne Noth ab, so lange er gute und befriedigende Arbeit liefert, um ihm nicht seinen Erwerb lieblos zu schmälern;

3. man bezahle ordentlich, pünktlich, baar und dinge ihm nicht unbillig ab und hüte sich ja seine Geldverlegenheit oder sonstige Noth dazu zu benützen, um ihm seine Waaren abzudrücken.

Schriftstellen.

Ad I. (Pflichten.) A. „Thu eifrig, was immer deine Hand thun kann.“ Pred. 5, 11.

„Bestrebt euch, ein stilles Leben zu führen, euer eigen Geschäft zu treiben, mit eueren eigenen Händen zu arbeiten, wie wir es euch befohlen haben.“ I. Thessal. 4, 11.

„Ein Betrüger wird keinen Gewinn haben.“ Spr. 12, 27.

B. „Du sollst dem dürftigen und armen Bruder seinen Lohn nicht versagen, . . . sondern an demselben Tage sollst du ihm den Lohn seiner Arbeit geben.“ V. Mos. 24, 14.

„Beleidige deinen Knecht nicht, der treu und redlich arbeitet, noch einen Taglöhner, der sich dir aufopfert.“ Sir. 7, 22.

Ad II. (Verhalten gegen Handwerker.) „Ohne sie (die Handwerker und Künstler) kann keine Stadt erbaut werden, und man kann darin weder wohnen noch herumgehen . . . sie sind zur Erhaltung der irdischen Dinge, und ihr Streben geht auf das Werk ihrer Kunst.“ Sir. 38, 36. 37. 39.

„Du sollst deinem Nächsten kein Unrecht thun, noch ihn drücken durch deine Gewaltthat.“ III. Mos. 19, 13.

Väterstellen.

Ad I. (Pflichten.) A. „Verachte die Handarbeit nicht, denn es liegt großer Segen Gottes darin.“ S. Nilus.

„Thun, was man schuldig ist, arbeiten nach seinem Stande, was ist es anders, als beten?“ S. Petrus Dam.

B. „Du forderst von deinem Knecht den Dienst, den er dir schuldig ist, und du, ein Mensch, zwingst (mit Härte) einen andern Menschen, dir zu gehorchen, Elender; der du (grausam) deine Herrschaft gegen einen andern Menschen ausübest, erkennst du nicht, daß du auch einen Herrn hast? (der dich wegen der Härte bestrafen wird.)“ S. Cyprian.

Ad II. (Verhalten gegen Handwerker.) [Siehe beim Art. Dienstherrschaft ad IV. γ. S. Augustin.]

Gleichnisse.

(Siehe bei den Artikeln Arbeit, Arbeitsamkeit, Dienstherrschaft, Wucher.)

Beispiele.

Ad I. (Pflichten.) A. Wie die Thätigkeit und der Eifer berufsbeflissener Handwerker und Künstler beschaffen sein soll, schildert lebhaft die heilige Schrift, indem sie einen Baumeister anführt, „welcher Tag und Nacht arbeitet, dessen Fleiß mannigfache Gebilde macht; er richtet seinen Sinn

auf die Aehnlichkeit des Gebildes und führt das Werk durch seinen Fleiß aus. — So ist's auch mit dem Schmied, der an seinem Ambos sitzt, und auf sein Eisenwerk sinnet. Der Dampf des Feuers zehrt an seinem Fleische, und mit der Hitze des Ofens kämpft er. Des Hammers Schall betäubet sein Ohr und sein Auge ist auf das Modell des Gefäßes gerichtet. Er richtet den Sinn auf Vollendung der Arbeit und sein Fleiß verziert sie noch vollends. — So ist's mit dem Töpfer, der bei seiner Arbeit sitzt, und mit seinen Füßen die Scheibe umdreht. Er ist immer in Sorgen um seiner Arbeit willen, und seine Verrichtungen sind ihm zugezählt. Mit seinem Arme bildet er den Thon und bücket sich mühsam zu seinen Füßen. Er denkt darauf, die Glasur zu vollenden, und mit Sorgfalt feget er den Ofen. Diese Alle verlassen sich auf ihre Hände, und Jeder ist weise in seiner Kunst." (Sir. 38, 28—35.)

Besondere Vorbilder für Handwerker sind die heiligen Brüder Crispin und Crispinianus, die, der alten Uebergabe nach, als Söhne einer vornehmen Familie zu Rom aus Liebe zu Jesus Christus mit anderen heiligen Missionären von da nach Frankreich zogen und, um mit ihren Lehren eher Eingang zu finden und stiller und ohne Aufsehen an der Bekehrung der Menschen arbeiten zu können, das Schuhmacherhandwerk erlernten und es in der Stadt Soissons auch wirklich viele Jahre ausübten. Da war es nun, wo sie sich nicht bloß durch besondere Thätigkeit, vorzüglich aber durch ihre ausgezeichnete Rechtschaffenheit bei ihrem Gewerbe bei ihren neuen Mitbürgern ungemein beliebt machten und eben diesen Umstand auch benützten, unvermerkt denselben die Lehre des Heiles beizubringen oder sie wenigstens darauf aufmerksam zu machen. Ihr gottseliges Leben, die Ruhe und Heiterkeit ihrer Seele, ihre Uneigennützigkeit, besonders gegen Arme, denen sie von ihrer Arbeit zukommen ließen, blieb nicht unbelohnt vor Gott. Sie bekehrten nicht nur eine Menge zum Glauben, sondern hatten auch die heißersehnte Gnade als Martyrer für den wahren Glauben zu sterben. (Sintzel's Heiligenlegende IV. Band Seite 176.)

B. (Siehe beim Art. Dienstherrschaft ad II. c—p.)

Ad II. (Verhalten gegen Handwerker.) [Siehe beim Art. Gerechtigkeit, christliche ad III.]

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den Art. Arbeit, Arbeitsamkeit, Dienstherrschaft und Gerechtigkeit, christliche.)

Miscellen.

Ad I. Um die verschiedenen Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen, und ihnen manche Bequemlichkeit zu verschaffen, hat der höchst weise und gütige Gott so manche Kunst und nützliche Handarbeit von ihnen erfinden lassen. Der Künstler und Handwerker sollen sich dadurch ihren Lebensunterhalt verschaffen, und der Gesellschaft nützen. — Sei daher in deinem Handwerkerstande stets fleißig und gottesfürchtig, suche dein Werk stets besser, dauerhafter, schöner und zweckmässiger zu machen; sei ein Christ, halte dich bescheiden in den Grenzen deines Standes, so wirst du bei Gott und Menschen Ehre haben. Verachte aber auch Niemanden, der nicht deines Handwerks ist, als wenn es nicht so ehrlich, so nützlich und nothwendig wäre, wie das deine.

Bist du Meister, so sei den Gesetzen des Staates und der Innung (Zunft) getreu, und hilf die Lasten derselben tragen. Kaufe keinem

andern Meister etwas aus, bringe ihn nicht auf eine niedrige, unerlaubte Art um seine Kunden.

Wache über die Sitten deiner Gesellen und Lehrjungen und betrachte sie stets als deine Kinder, deren Seelen Gott einstens aus deinen Händen fordern wird.

Ad II. Verachte nie den Handwerksstand,
Den unser weise Gott erfand,
Damit uns Allen auf der Erde,
Stets gegenseit'ge Hilfe werde.
Was die Hände schaffen können,
Mag man immer wenig nennen,
Gott sieht's doch mit Gnaden an.
Wer der Welt nur wenig nützet,
Weil er wenig Kraft besitzet,
Ei! der hat doch viel gethan. (Gabler's Lieder S. 37.)

Stoff zum Nachlesen:

Domainko's christliche Lehre in Beispielen. IV. Aufl. S. 922.

Dr. Riegler's Compendium der christl. Moral, nach der Grundlage der Ethik des M. v. Schenkl. II. Ausg. S. 643. §. 637.

P. Berthold Winter's Handbuch der christl. Religions-Wissenschaft. Regensburg, Manz 1857. III. Thl. S. 70. §. 69. 2. b.

Prediger und Katechet VIII. Jahrg. I. Bd. S. 196. „Der heil. Joseph ist ein Muster für alle Stände, die sich mit Handarbeit ernähren müssen."

Hartherzigkeit (Lieblosigkeit).

(Vergl. die Art. Almosen, Barmherzigkeit, leibliche und geistige, Edelmuth, Herz, Wohlwollen.)

I. Begriff. „Hartherzig" nennt man denjenigen, der gleichgiltig gegen alles Wohl und Wehe des Nächsten ist, ungerührt bleibt beim Anblicke seines Elendes und seiner Thränen, beim Anhören seiner Bitten und Seufzer. Auf ein hartes Herz machen weder Vorstellungen noch Drohungen Eindruck, es wird durch Ermahnungen nicht gebessert, bleibt selbst bei Züchtigungen verstockt.

II. Einige Gattungen hartherziger Menschen sind:

a. jene rohen Vorgesetzten, die ihren Untergebenen die schwersten Lasten aufbürden, mit keiner Leistung zufrieden sind, nie ein freundliches Wort für sie haben, in Krankheiten sie verstoßen u. s. w.

b. alle Unbarmherzigen und Lieblosen, die dem Nächsten sein Unglück nicht lindern, wo sie es doch thun könnten, es ihm wohl gar gönnen und vergrößern; endlich

c. alle Neidigen, Geizhälse, Wucherer und überhaupt jene, die den Nebenmenschen übervortheilen, verkürzen und ihm ein wie immer geartetes Unrecht an seiner Ehre oder seinem Vermögen zufügen.

III. Die vorzüglichsten Ursachen der Hartherzigkeit so vieler Menschen mögen wohl sein:

1. die häufigen bösen Beispiele von gegenseitiger Abneigung der Menschen, bitteren Vorwürfen, beleidigenden Auftritten und heimtückischen Uebervortheilungen zum Schaden Anderer;
2. Eigenliebe und Hochmuth; von denen jene für sich selbst zu sehr besorgt, kalt und unempfindlich läßt für fremdes Elend; dieser aber es nicht zuläßt, daß wir uns je in die Umstände der Dürftigen hineindenken und ihr Elend beherzigen;
3. allgemeine Abnahme und Kälte des religiösen Lebens; denn der Glaube ist jetzt bei Vielen erloschen, die Hoffnung auf's Irdische gerichtet, daher eine wahre, thätige Liebe nicht möglich.

IV. Abmahnungsgründe. Wie empörend für jedes fühlende Herz ist nicht das Vorkommen der Hartherzigkeit! Unser ganzes Gefühl sträubt sich dagegen, erkennt es als abscheulich und strafwürdig. Noch fluchwürdiger aber erscheint die Hartherzigkeit aus deren unseligen Folgen; denn dieselbe

α. macht den Menschen untauglich zur Ausübung der Frömmigkeit, denn die Einflüsse der hiezu nöthigen Gnade dringen nicht ein in ein hartes Herz; alle Ermahnungen werden verachtet, die wichtigsten evangelischen Lehren nicht befolgt;

β. verleitet zu unzähligen Sünden; denn Diebstahl, Betrug, Wucher, und wie die Bevortheilungen und Beeinträchtigungen des Nächsten alle heißen mögen, was sind sie anders als eine Wirkung des harten, lieblosen Herzens?

γ. stürzt in die Gefahr der Verdammniß, weil eben die Gnade Gottes einem solchen harten Herzen schwer zugänglich ist und somit alle wahre Bekehrung und Buße vereitelt wird.

Schriftstellen.

Ad I. (Begriff.) „Das Herz des Gottlosen ist grausam . . . er erbarmt sich nicht seines Nächsten.“ Spr. 12, 10 und 21, 10.

Ad II. (Gattungen.) a. „Das Volk im Lande treibt arge Bedrückung, und raubet gewaltthätig, den Armen und Dürftigen fügen sie Leid zu, und den Fremden unterdrücken sie durch Verleumdung ohne Richterspruch.“ Ezech. 22, 29.

b. „Sie vergalten mir Böses für Gutes, machten trostlos meine Seele. . . Sie freuten sich wider mich und versammelten sich. . . Sie haben mich angefochten, mich verspottet mit Gehöhne, haben mit ihren Zähnen wider mich geknirscht.“ Ps. 34, 12—16.

c. „Er hat zertreten und entblößet den Armen, Häuser geraubt, die er nie gebaut, und sein Bauch ist nicht satt geworden.“ Job 20, 19. 20.

Ad III. (Ursachen.) 1. [Siehe beim Art. Beispiel.]

2. (Siehe bei den Artikeln Eigennutz, Eigenliebe, Eigendünkel und Stolz.)

3. (Siehe beim Art. Lauheit und Gleichgiltigkeit.)

Ad IV. (Abmahnungsgründe.) α. „So spricht der Herr der Heerschaaren: Liebe und Barmherzigkeit übt ein Jeglicher mit seinem Bruder . . . Aber sie wollten nicht darauf merken und sie wandten den Rücken und kehrten sich ab, und verstopften ihre Ohren, um nicht zu hören.“ Zach. 7, 9—11.

β. (Siehe voraus bei II. a. und c.)

γ. „Einem harten Herzen wird es zuletzt übel gehen.“ Sir. 3, 27. (Vgl. Jak. 2, 13.)

Väterstellen.

Ad I. (Begriff.) „Wen Hunger und Krankheit seines Mitmenschen nicht mit Mitleid erfüllt, der ist in Wahrheit ein Thier, der Vernunft nicht theilhaftig, trägt irrthümlich eine menschliche Gestalt und täuscht die Natur mit bösem Willen. Er ist wilder als wilde Thiere und reißende Ungeheuer. Fühlen doch Schweine bei dem Schlachten eines andern Schweines einen gewissen schmerzlichen Eindruck, und erheben um das frisch vergossene Blut ein trauriges Gemurmel. Die Rinder stehen umher, wenn der Stier geschlachtet wird, und deuten ihren Schmerz durch ein mitleidiges Brüllen an. Ist ein Kranich in's Netz gerathen, so fliegen die übrigen Kraniche um ihn herum, erfüllen die Luft mit Klagegeschrei und suchen ihren Gefährten. Den Menschen aber, dieses sanfte und mit Vernunft begabte Wesen, der durch Nachahmung Gottes über das Gute belehrt ist, werden Unglück und harte Schicksale seines Nächsten so leicht berühren und sowenig bewegen?“ S. Asterius.

Ad II. (Gattungen.) [Siehe bei den Art. Diebstahl, Geiz, Neid, Wucher, Betrug.]

Ad III. (Ursachen.) [Siehe bei den Artikeln Beispiel, Eigennutz, Eigenliebe.]

Ad IV. (Abmahnungsgründe.) „Gott hat die Triebe des Mitleids in unsere Herzen gelegt. Es ist Unnatur, wenn wir unsere Herzen verhärten. Wäre ich im Elende, ich wollte auch, daß sich Andere meiner erbarmten. Sie sind im Elende, sie wollen, daß ich es thue. — Denke dir eine Welt voll Unbarmherzigkeit, wo Jeder nur für sich sorgt, Keiner seines Bruders Kummer theilt. Bedürfte es einer Hölle außer einer solchen Welt?“ Münch.

Gleichnisse.

(Siehe bei den Art. Eigennutz, Eigenliebe, Hoffart, Neid.)

Beispiele.

Ad II. (Gattungen.) a. Viel hatten die Israeliten in der ägyptischen Knechtschaft von der Hartherzigkeit der ägyptischen Oberen zu erdulden. Denn ein neuer ägyptischer König, der von der Ueberzahl der Israeliten für die Sicherheit seines Thrones fürchtete, „setzte über sie Frohnvögte, um sie zu quälen mit schweren Arbeiten,“ — und eben diese waren es, die „ihnen das Leben mit harter Arbeit in Thon und Ziegeln und allen Diensten, womit sie durch Frohndienste im Lande sie drückten, verbitterten.“ (II. Mos. 8—14.)

b. Ein Beispiel von Unbarmherzigkeit gegen Bedrängte hat uns die heilige Schrift an den Männern von Soccoth aufbewahrt.

Zu diesen sprach nämlich Gedeon: „Gebt, ich bitte, Brod dem Volke, das mit mir ist, denn sie sind sehr ermattet, damit wir Zebro und Salmana verfolgen können, die Könige der Madianiter. Und es antworteten die Obersten von Soccoth: „Sind etwa die Fäuste Zebro's und Salmana's schon in deiner Hand, daß du von uns forderst, deinem Heere Brod zu geben?" — Und sowohl diese als auch die Männer von Phanuel, die er gleichfalls um Nahrungsmittel gebeten hatte, blieben ungerührt bei der Bedrängniß und Noth seiner Kriegsleute. (Richt. 8, 5—8.)

Ein anderes Beispiel von Lieblosigkeit hat uns der Herr selbst erzählt. „Es war (nämlich) ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor des reichen Mannes Thor voll Geschwüre, und er hätte sich gern mit den Brosamen gesättigt, die von des Reichen Tische fielen, aber Niemand gab sie ihm." (Luk. 16, 20. 21.)

c. Ein hartes Herz gegen Mitmenschen zeigte insbesondere auch jener Soldat, der einmal einer armen Frau ein Kalb nehmen wollte und als diese Unglückliche mit Thränen im Auge ihn um Schonung bat: „Warum wollt Ihr doch mir Armen meinen einzigen Besitz, dieses noch schwache Kalb, wegnehmen?" — ganz kalt zur Antwort gab: „Wenn ich es nicht nehme, so nimmt es ein Anderer." — Wirklich entriß er ihr auch dieses Kalb. Doch bald darauf folgte auch die Strafe dieser Hartherzigkeit nach. Denn er ward im Kriege schwer verwundet und da quälten ihn während seiner schmerzlichen Krankheit die fürchterlichsten Traumbilder. Einmal erblickte er den bösen Feind, der gegen ihn die Geißel erhob und grausam auf ihn einschlug. Der Unglückliche fragte ihn wehmüthig: „Warum schlägst du mich?" und der böse Feind erwiderte: „Wenn ich dich nicht schlage, so wird dich ein Anderer schlagen." — Bei diesen Worten erinnerte sich der Kranke an sein Benehmen gegen jene arme Frau, der er das Kalb so lieblos geraubt hatte, und leistete sogleich den schuldigen Ersatz, auf daß sich seine Trauer in der Ewigkeit nicht bewahrheiten möchte. (Mehler's katech. Handb. II. Thl. S. 387.)

Ad III. (Ursachen.) Was war es wohl anders, als Stolz und Hochmuth, wodurch sich Jathamar, der Jäger, zur Hartherzigkeit gegen einen alten, ehrenwerthen Fischer, mit Namen Semnon, verleiten ließ. Eine Bürde Brennholz auf dem Rücken, fast vor Kälte starr, — kam erwähnter Fischer aus dem entblätterten Haine zurück. Mühsam wankte er den beschneiten Pfad vor dem Hause Jathamars vorbei und wollte über die Brücke des Flusses nach seiner Hütte hinüber. „Halt! Alter!" rief der Jäger, und sprang wild aus seiner Wohnung heraus. „Wo hast du das Holz her? Das Holz ist nicht dein! Du hast mir's entwendet!" Semnon erschrack. „Jäger! ich habe es nicht entwendet!" stammelte er. „Lüge mir nichts vor, Alter! gestern erst fällte ich Holz; drüben im Walde liegt es; von diesem nahmst du's! Her damit!" — „Nein, guter Herr! ich habe es gesammelt, Reis für Reis, redlich und recht!" — „Du lügst, alter Graukopf!" — „Sehet nur! Es sind ja lauter kleine, dürre Reiser, die ich zusammentrug, wie ich sie unter den Bäumen im Schnee zerstreut fand." — „Entwendet hast du's; was brauch ich dein Lügen!" — So donnerte ihn der lieblose Jägersmann wiederholt an, riß dem Greise die Bürde ungestüm vom Rücken und warf sie über die Brücke hinab, dem Strom zum Spiele. „Nun ist der Streit zu Ende!" sagte er höhnisch, und trabte wild in's Haus. Semnon sah ihm wehmüthig nach, und wankte nassen Blickes von dannen. (Mehler's Beisp. III. Bd. S. 98.)

Ad IV. (Abmahnungsgründe.) Die unseligen Folgen der Hartherzigkeit und Grausamkeit sehen wir in nachstehender Begeben-

heit erfüllt. — In Pommern war eine große und schöne Stadt, in welcher Schwelgerei, Trunkenheit, Wucher, Betrug und viele andere Laster mit ihrer vergiftenden Macht die Herzen der Bürger sich unterjocht hatten. Das größte Laster aber war ihre Grausamkeit gegen Arme und Fremde, welche so sehr alle Gemüther dieser Einwohner eingenommen hatte, daß die Hilfsbedürftigen alldort aus Hunger krank wurden, wenn sie sich nicht gleich aus den Mauern jener Stadt entfernten. Keinem wurde auch nur das geringste Almosen gegeben. Selten wurde ein Werk der Barmherzigkeit an irgend Jemand geübt; den Kranken waren ihre Krankenhäuser verschlossen, nur manchmal fanden zu Grunde gerichtete Schwelger aus ihrer Mitte eine Aufnahme. So sehr war ihnen das zerrissene Kleid eines Bettlers verhaßt, daß sie lieber die drohenden Zähne eines Wolfes vor ihren Thüren sahen, als dieses. Um Laster zu begehen, waren sie verschwenderisch; zum Guten hatten sie Nichts; galt es nun Barmherzigkeit zu üben, oder auch Gott zu Ehren etwas zu thun, weiß ich nicht, soll ich sagen, sie seien von Stein oder von Erz gewesen. Doch jede Zeit hat diese Erfahrung gemacht, daß Gott keinem weniger, als dem Unbarmherzigen Erbarmung schenke, und ich glaube mit Recht es lehren zu müssen, daß dieses Gericht des strengen Richters sich auch an den Einwohnern dieser Stadt erfüllet hat, damit alle Menschen, welche dieses lesen oder davon hören, sich vor Hartherzigkeit hüten und mehr der Uebung der Barmherzigkeit nachgehen.

Nachdem das verblendete Volk der oben bemeldeten Stadt von Tag zu Tag mehr Beweise seiner Hartherzigkeit an den Tag legte, zur Mildthätigkeit immer träger, zu Sünden aber und Lastern eifriger wurde und durch seine frevelnde Verkehrtheit das göttliche Strafgericht immer mehr aufforderte, sah sich der allgütige und höchst barmherzige Gott genöthiget, diese feste Burg der Gottlosigkeit mit einer schweren Strafe heimzusuchen. Der zur Barmherzigkeit so sehr sich hinneigende Herr der Welt hätte dieses nicht gethan, wenn er nicht gewußt hätte, daß die Einwohner dieser Stadt ihre Hartherzigkeit und Bosheit bis zum letzten Augenblicke ihres Unterganges in verstockter Bosheit beibehalten. Es kam also der Engel des Herrn am Abende vor dem schrecklichen Untergange in Gestalt eines armen Fremdlings in diese Stadt. Er hatte ein weißes aber ärmliches Kleid an, er bot das Bild eines so abgemagerten, todesblaßen, elend zu Grunde Gehenden dar, daß sie, auch wenn sie die Herzen wilder Thiere gehabt hätten, da sie ihn erblickten, zur Barmherzigkeit hätten gerührt werden müssen. Aber seht da, härter als Eisen war ihre Grausamkeit; sie ließen sich nicht erweichen. Nachdem ihn alle von ihren Thüren mit Beschimpfungen, mit Fluch und Verwünschung fortgetrieben hatten, kam er endlich vor das Haus des Statthalters. Von diesem bat er, wie von den Uebrigen, eine Herberge und ein wenig zu essen im Namen Christi ihm zu geben. Hier wurde er mit Liebe und Güte aufgenommen, der Hausherr umarmte ihn und führte ihn in sein Haus ein. Denn dieser Mann war ganz dem Dienste der Wohlthätigkeit ergeben und allezeit bereit, die Fremden in seinem Hause zu beherbergen. Da sich nach einer kleinen Weile der Engel und der Statthalter zu einem freundschaftlichen Gespräche zusammengesetzt hatten und der Gastfreund und die Seinigen durch die Worte des Fremdlings von der Gluth innigster Nächstenliebe mehr und mehr entflammt wurden, führte der Engel des Herrn den Hausherrn bei Seite, ermunterte ihn, die Sünden mit reuigen Thränen abzuwaschen, die Gebote Gottes zu beobachten, den Armen werkthätige Hilfe zu leisten und Gott zu fürchten. Er offenbarte ihm, nachdem er ihn so belehrt hatte, daß diese Stadt in Kurzem durch Feuer zu Grunde gehen werde. Da erschrack der Mann und es befiel ihn große Furcht, denn er war um die

Rettung seines Hauses besorgt. Doch der Bote des Herrn tröstete ihn, er sprach: „Fürchte nichts, dein Haus wird zwischen den Feuersäulen unversehrt stehen bleiben, dem gastlichen Hause der Nächstenliebe wird der Brand nicht schaden, denn der Sünden wegen, nicht deiner edlen Thaten willen, kommt dieses Gericht.“ Mit diesen Worten verschwand der Engel des Herrn aus den Augen des ihn beherbergenden Mannes.

Am andern Tage war das Gerücht unter dem ganzen Volke verbreitet, daß der Statthalter eine Offenbarung über den Untergang der Stadt erhalten habe. Da es sich nun gebührt hätte, daß die Bürger dieser Stadt, wie die Niniviten, nach dieser schrecklichen Ankündigung zu den kräftigen Heilmitteln der Buße ihre Zuflucht genommen hätten, unterließen sie dieß und verlachten den ehrwürdigen Mann. Sie gaben in ihrer frevelnden Verkehrtheit und verstockten Bosheit dem Rathe der Schlechtesten aus ihrer Mitte Gehör und verlachten lieber den ehrwürdigen Mann, daß er (so sagten sie) einem Landstreicher Glauben geschenkt hätte, als daß sie durch Thränen der Reue den Zorn des schrecklichen Richters besänftigten. Darum mußte es auch geschehen, das Wort des vom Himmel herabgesandten Boten mußte sich erfüllen, die Vorhersagung eintreffen, und der Erfolg den edlen Mann selber von dieser Schmähung frei machen. Darum war Alles dem Untergange geweiht; und nur das Haus des Statthalters mit einem Kloster, was daneben erbauet war, blieb mitten unter den Flammen unversehrt und unverletzt. Die Menschen aber, welche in der Stadt waren, kamen theils in den Flammen um und gingen mit ihren Reichthümern zu Grunde; theils gelang es ihnen, zu entfliehen, und schätzten sich noch glücklich, jedoch mußten sie Alles verlassen und konnten nichts als das nackte Leben retten. — So strafte der Herr die Hartherzigkeit dieser Stadt. (Gabler's kathol. Beispiellexikon. II. Thl. S. 325.)

Noch auffallender in Bestrafung der Hartherzigkeit zeigte sich Gottes Strafgericht in Folgendem. Es kam nämlich ein armer betagter Mann an das Gestade des Meeres, um von Jenen, welche bereits abfahren wollten, ein Almosen zu begehren, und zwar etwas Weniges von dem Speisevorrath, womit das Schiff reichlich beladen war. Der hartherzige Schiffspatron aber gab ihm unwillig zur Antwort: „Gehe fort, Alter! Siehst du denn nicht, daß wir nichts Anderes als Steine in dem Schiffe führen?“ Hierauf erwiderte der Arme: „So gebe denn Gott, daß ihr wirklich nichts Anderes führet!“ Und siehe, ein Wunder! In demselben Augenblicke ist Alles zu Stein geworden, was nur immer von Eßwaaren in dem Schiffe sich befand, obgleich die äußerliche Gestalt nicht verändert wurde. „Ich selbst,“ setzt der heilige Gregorius hinzu, „habe Datteln und Oliven davon gesehen, welche härter waren, als der harte Marmorstein.“ —

So straft Gott harte Herzen mit harten Steinen: denn das Herz eines harten gefühllosen Menschen wird allmählig gewissermassen versteinert; es kann auch im Ueberflusse der äußersten Noth Anderer gleichgiltig zusehen, und nichts ist im Stande, solch ein steinernes Herz je wieder zu erweichen, als das Feuer der Trübsale. (Philothea III. Jahrg. S. 404.)

Predigtentwürfe.

Ad I. u. II. Dom. Quinquages. Luc. 18, 40—43. Obwohl das Christenthum immer nur auf Liebe dringt und Jesus uns in dieser Beziehung das schönste Beispiel gegeben hat, so ist doch besonders in unseren Tagen nichts seltener als wahre Nächstenliebe. Wie viele Chri-

sten haben auch jetzt noch ein hartes Herz, sind gefühllos gegen fremdes Elend, wie jene Menschen im Evangelium und namentlich sind es jene:

A. Die ihre Mitmenschen absichtlich arm machen

1. durch beständigen Aufschub der schuldigen Bezahlung. Wie lange läßt oft der Herr den Diener auf den Lohn warten, obgleich er denselben darben und hungern sieht (III. Mos. 19, 13.);
2. durch zu harte Forderungen und Erpressungen. Wie oft drückt auch jetzt noch der Vorgesetzte seine Untergebenen, wie einstens der hartherzige Pharao die Israeliten? (II. Mos. 1, 10—14.);
3. durch Diebstahl und Betrug und alle jene Uebervortheilungen des Nächsten, wozu sich gewinnsüchtige Menschen verleiten und hinreißen lassen. (I. Thessal. 4, 6.)

B. Die den Armen ihre Hilfe entziehen,

1. indem sie ohne Rücksicht die Bezahlung ihrer Schulden fordern und im schlimmsten Falle selbst an ihrer noch letzten Habe sich entschädigen (Matth. 18, 28—30.);
2. indem sie ihnen entweder gar nicht oder nur auf Wucher zu sehr hohen Zinsen borgen, obwohl sie selbe in der bittersten Noth schmachten sehen, (Sir. 29, 2.) oder
3. indem sie ihnen keinen Nachlaß angedeihen lassen, obwohl sie flehentlich darum gebeten werden und es ohne eigenen Nachtheil leicht thun könnten. (Luk. 19, 21 ff.)

C. Die den Armen nicht einmal von Andern helfen lassen,

1. indem sie das Almosengeben auf was immer für eine Weise zu verhindern trachten, wie die Leute im heutigen Evangelium, die den Blinden schalten, weil er Hilfe von Jesu verlangte (Spr. 3, 27.);
2. indem sie die Fremdlinge entweder selbst nicht beherbergen oder nicht beherbergen lassen, unbekümmert um die Drohung Jesu (Matth. 25, 43—46.) und um den elenden Zustand der Fremdlinge (II. Mos. 23, 9.);
3. indem sie von guten Leuten Almosen sammeln, und dasselbe entweder selbst behalten oder es Unverdienten zufließen lassen. (Apostelg. 6, 1.)

Seht hier drei Gattungen hartherziger Menschen. Prüfet euch, ob ihr nicht vielleicht auch in die Zahl derselben gehört, und ist dieß der Fall, o so leget ab jede Hartherzigkeit und helfet den Armen; das ist wahres Christenthum. (Scherer's Biblioth. f. Pred. I. Abtheil. 2. Bd. S. 196.)

Ad III. (Ursachen.) [Siehe bei den Art. Eigendünkel, Eigenliebe, Stolz.]

Ad IV. (Abmahnungsgründe.) Dom. XXI. post Pentec. Matth. 18, 32—34. Hart und strenge bezeigte sich der evangelische König gegen den unbarmherzigen Knecht und das mit vollem Rechte und aus gutem Grunde. Viele Christen aber sind höchst tadelnswerth und strafwürdig vor Gott, wenn sie strenge sind, da ihre Strenge nicht von Gerechtigkeit und Standhaftigkeit, sondern von bloßer Hartherzigkeit herrührt. Wie entehrend und strafwürdig aber diese sei, folgt:

1. Aus unserer Aufgabe als Menschen. — Bedenken wir nur die Anlagen des Menschen, welchen überdieß so manche erziehende Nachhilfe zu Theil wurde durch

a. den Verstand, welcher fähig wäre, die Gründe des Erbarmens u. s. w. abzuwägen. Wozu diese Anlage, wenn man vorsätzlich taub bleibt gegen alle vernünftigen Vorstellungen?

b. den Willen, welcher frei für sich entscheiden könnte, was die Vernunft als richtig erkennt. Wozu diese Anlage, wenn sie nur der Verstocktheit dienen soll?

c. das Gedächtniß, welches uns erinnert, wie uns in ähnlichen Lagen zu Muthe war, damit wir uns in fremde Lagen hineindenken, unsere künftigen Lagen uns vergegenwärtigen können;

d. die gesellschaftlichen Anlagen. Hat uns Gott wohl deßhalb zu gesellschaftlichen Geschöpfen gemacht, daß wir kalt bleiben sollen gegen alle Bedürfnisse der gesellschaftlichen Zustände?

2. Aus unserer Aufgabe als Christen. — Ein hartes Herz ist durchaus untauglich

aa. zur Aufnahme des Glaubens und Annahme guter Lehren, Mahnungen und Einsprechungen. Fällt der Same des göttlichen Wortes auf den hartgetretenen Weg oder auf Felsen, so bleibt er ohne Frucht;

bb. zur Uebung der Tugend, deren Hauptpfeiler ja eben die christliche Liebe und Barmherzigkeit ist, welche dem Hartherzigen ganz fremd ist;

cc. zur ernstlichen Lebensbesserung, da sich der Lieblose zu allen abscheulichsten Bosheitssünden verleiten läßt, die ihn immer verstockter und für alle göttliche Gnade unempfänglicher machen. (Ebendas. IV. Bd. S. 730.)

Miscellen.

Ad I. u. II. Menschlichkeit — liebevolle Theilnahme am fremden Wohl und Wehe — macht uns erst zu wahren Menschen. Derjenige aber, dem jede

Theilnahme an den Schicksalen Anderer fremd ist, in dem wilde Leidenschaften die sanften Empfindungen der Liebe gegen den Nächsten, der Mitfreude, des Mitleids u. s. w., die Gott in sein Herz pflanzte, ersticken, ist kein Mensch mehr; man nennt ihn mit Recht einen Unmenschen. Er ist ein wildes, reißendes Thier in Menschengestalt.

O rauhes, hartes Herz
Erweicht dich nicht das Flehen
Der Brüder, die vor dir
Entblößt und hungrig stehen?
Laß sie nicht ohne Trost
Von deiner Schwelle gehen;
Der Herr, ihr Rächer lebt!

(Jahrbuch f. Lehrer XIV. Jahrg. S. 159.)

Ad III. Hochmüthiger! der du es unter deiner Würde hältst, dich zu dem Bedrängten, Nothleidenden, Hilferufenden herabzulassen: solltest du nicht vielmehr eben darin den größten Stolz suchen, deinen hohen d. i. edlen Muth im thätigen Erbarmen zu zeigen?

Ad IV. Barbar, der du dein Herz fremdem Elende verschließest, ich versichere dich hoch und theuer, die Thränen, welche du in deiner Hartherzigkeit zu trocknen vernachlässigest, werden sich in glühende Tropfen verwandeln, und früher oder später auf dein eigenes Herz fallen! Denn

Wer bei des Nächsten Noth durch Härte sich entehrt:
Ist dann bei eig'nem Schmerz auch keines Mitleid's werth.

(Hörmann's Denkreime II. S. 172.)

Der Lieblose, der Hartherzige wird von Himmel und Erde verstoßen. Der Himmel spricht: „Du gehörst mir nicht an, denn von mir stammt nur Liebe." Und die Erde spricht: „Entferne dich von mir, Elender! denn du hast kein Herz für meine Kinder!" (Gehrig.)

Wer dieser Erde Güter hat
Und sieht den Nächsten leiden,
Und macht den Hungrigen nicht satt,
Läßt Nackende nicht kleiden;
Der ist ein Feind der ersten Pflicht,
Und hat die Liebe Gottes nicht. (Hörmann.)

Stoff zum Nachlesen:

Geistliche Lesung in Geschichten und Beispielen auf alle Tage des Jahres. Schaffhausen 1857. S. 30. Nr. 16. „Unsegen der Lieblosigkeit."

Dr. Mettenleiter's katholische Erzählungen XIII. Bdch. S. 379. „Der wunderbar umgewandelte Hartherzige."

P. Berthold Winter's Handbuch der christl. Religions-Wissenschaft. Regensburg, Manz 1857. S. 222. §. 51. Nr. 8 b.

Haß (des Nächsten).

(Vergl. die Art. Feindschaft und Zorn, Schadenfreude.)

I. Wesen. Der Haß ist ein leidenschaftlicher Widerwille (Abscheu, Abneigung) gegen eine Sache oder Person, vorzüglich

gegen Beleidiger und Feinde. Der Haß läßt seine Tücke aus in Worten (siehe die Art. Anwünschungen, Beleidigung, Fluchen, Schmähsucht); oder in Geberden (siehe Art. Anmaßung, Eigendünkel, Hoffart, Stolz); oder endlich sogar in Werken (siehe Art. Hartherzigkeit, Bosheit.)

II. Die gewöhnlichsten Quellen des Hasses sind:

a. insgemein ein verdorbenes Gemüth, das durch Tadel, Vorwürfe und empfindliche Beleidigungen erbittert und gereizt worden ist;

b. gekränkter Ehrgeiz, Neid und Mißgunst, weil ein Anderer mehr gilt und geehrt wird, oder uns an Fähigkeiten und Glück überlegen ist;

c. lange anhaltende, unbeherrschte und nichtbefriedigte Leidenschaften, besonders der Wollust und Unzucht; endlich auch

d. die Wahrheit, die man uns unverhohlen in's Gesicht sagte, und wodurch man vielleicht unsere Fehler rügte oder unsere Schandthaten aufdeckte.

III. Gegengründe. Man entferne sich vom Haß und treibe ihn aus seinem Herzen aus; denn er

1. ist eines Christen durchaus unwürdig, indem er dem Gesetze Gottes und der Nächstenliebe geradezu entgegenläuft;

2. widerstrebt auch der Menschennatur, die uns auf vielfache Weise antreibt, unseren Nächsten zu lieben;

3. macht alle unsere Arbeiten und Werke für unser Seelenheil unfruchtbar;

4. ist endlich ungemein schädlich für den, der ihn hegt, weil er ihm Ruhe, Freude, Geduld u. dgl. raubt und ihn nur zu oft zu den größten Lastern verleitet.

IV. Mittel. Um den Haß zu meiden und ihn nicht in das Herz einnisten zu lassen,

α. gewöhne man sich, in dem Nächsten Christum selbst zu sehen;

β. man entziehe dem Hasse die Nahrung durch Betrachtung der menschlichen Schwäche;

γ. man betrachte seine eigene Sündhaftigkeit, denn dadurch wird sich der Haß mehr gegen uns als gegen Andere wenden;

δ. man urtheile endlich nie nach dem äußeren Schein und Ansehen, sondern nach sorgfältiger Erwägung aller Umstände.

Schriftstellen.

Ad I. (Wesen.) „Sie reden wider mich mit arglistiger Zunge und umgeben mich mit Worten des Hasses und feinden mich an ohne Ursache; statt daß sie mich lieben, verleumden sie mich. . . . Sie vergelten mir Böses für Gutes und Haß für meine Liebe." Ps. 109, 2—5.

Ad II. (Quellen.) „Strafe einen Spötter nicht, damit er dich nicht hasse." Sprüchw. 9, 8.

Ad III. (Gegengründe.) 1. „Wenn Jemand sagt, er liebe Gott, und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner." I. Joh. 4, 20.

2. „Besser ist's, zu einem Gemüse geladen zu werden, wo Liebe dabei, als zu einem gemästeten Kalbe, wo Haß dabei." Spr. 15, 17.

3. „Wer seinen Bruder hasset, der ist in der Finsterniß, und wandelt in der Finsterniß, und weiß nicht, wohin er gehet, weil die Finsterniß seine Augen verblendet hat." I. Joh. 2, 11.

4. „Der Haß erregt Zänkereien. . . . Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Menschenmörder: und ihr wisset, daß kein Mörder das ewige Leben in sich hat." Spr. 18, 12. und I. Joh. 3, 15.

Ad IV. (Mittel.) α. „Wer euch verachtet, der verachtet mich." Luk. 10, 16.

β. (Siehe beim Art. Mensch.)

γ. „Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest?" Röm. 14, 4.

δ. „Richtet nicht nach dem Scheine, sondern fället ein gerechtes Urtheil." Jerem. 7, 24.

Väterstellen.

Ad I. (Wesen.) „Haß ist ein veralteter, eingewurzelter Zorn." S. August.

Ad II. (Quellen.) a. [Siehe beim Art. Zorn.]

b. „Hoffart, Selbstschätzung und hohe Meinung von uns selbst bewirkt gar oft, daß wir uns für beleidigt halten, obschon wir in Wahrheit nicht beleidigt worden sind." S. Joannes Climac.

c. (Siehe bei den Art. Leidenschaft und Wollust.)

d. (Siehe beim Art. Wahrheit und Zurechtweisung.)

Ad III. (Gegengründe.) 1. „Wer die Liebe hat, der hat Gott; wer den Haß nährt, der nährt den Teufel in seiner Brust." S. Basilius.

2. „Da der Mord sehr oft aus dem Hasse entsteht, so ist Jeder, der haßt, in seinem Herzen ein Mörder, wenn er seinen Feind auch nicht mit dem Schwerte durchbohrt hat." S. Hieronym.

3. „Das Leben der Seele wird durch jede Sünde befleckt, doch durch Haß wird es vernichtet." S. Gregorius.

4. „Gehaßt zu werden, schadet uns nicht, doch sehr schadet es uns, wenn wir (Andere) hassen." S. Chrysostom.

Ad IV. (Mittel. α. [Siehe beim Art. Nächstenliebe.]

β. „Es steht einem vernünftigen Manne nicht an, die Irrenden zu hassen, denn sonst müßte er vor Allem sich selbst hassen." Seneca.

γ. „Mensch, der du so genau betrachtest, was Andere Uebles thun, warum schaust du das nicht an, was du gegen Gott verbrichst? Würdest du das erwägen, sicher wärest du nachsichtiger gegen deine Brüder, weil du Gottes Nachsicht weit mehr brauchest, als sie die deinige." S. Augustinus.

δ. (Siehe bei den Art. Argwohn und Urtheil, freventliches.)

Gleichnisse.

Ad I. (Wesen.) [Siehe beim Art. Zorn.]

Ad II. (Quellen.) Sowie die Thiere sich gegenseitig hassen, ohne daß man einen Grund dafür angeben kann; so gibt es Menschen, die manche ihrer Mitmenschen hassen, ohne irgend einen Grund dafür angeben zu können.

Wer in die Flamme bläst, facht sie an, wer darein spuckt, löscht sie aus; ebenso wird durch harte Worte der Haß genährt.

Ad III. (Gegengründe.) Sowie einer Wunde, so lange noch ein Eisen in ihr steckt, kein Heilmittel nützt, ebenso nützt das Gebet dem nicht, in dessen Brust der tödtliche Haß wohnt. (S. Augustin.)

Unrathskanäle wünschen wir so weit als möglich von uns entfernt; der Haß ist der Kanal aller Sünden, den wir nicht weit genug entfernen können.

Ad IV. (Mittel.) Wie beim Aufgange der Sonne die Finsterniß flieht, also verschwindet vor dem Erscheinen der Erkenntniß eigener Schwäche und Sündhaftigkeit alle Bitterkeit, aller Haß aus dem Gemüthe. (S. Climacus.)

(Siehe auch Art. Zorn.)

Beispiele.

Ad I. (Wesen.) Der Haß bleibt selten im Innern, im Gemüthe eingeschlossen, sondern er äußert sich in der Regel nur gar zu bald und zwar:

In Worten: So haßten die Brüder des ägyptischen Joseph diesen, „als sie sahen, daß ihn der Vater mehr liebte denn alle seine Söhne und konnten nicht freundlich mit ihm reden." — Und als er ihnen seinen sonderbaren Traum mittheilte, da brach dieser ihr Bruderhaß in die Worte aus: „Wirst du unser König, oder wir deiner Herrschaft unterworfen sein?" (I. Mos. 37, 4. 8.)

In Geberden: Laban konnte den Haß und Neid, den er ob des sichtbaren Segens gegen Jakob hatte, nicht verbergen, sondern gab ihn in seinem ganzen Aeußern kund; daher auch Jakob, als Labans Angesicht gegen ihn immer war wie gestern und vorgestern" d. h. stets finster und grämlich, mit den Seinigen von dannen zog. (I. Moses 31, 2. 17.)

In Werken: Der Bruderhaß verleitete den Kain zum Todtschlage seines Bruders, sowie auch die Juden aus bloßem Hasse gegen Jesum Steine aufhoben, um auf ihn zu werfen (Joh. 8, 59.) und als ihnen Jesus entschwand, ihn dann wirklich am Kreuze tödteten.

Außerdem hat uns die heilige Schrift noch andere traurige Beispiele des Hasses aufbewahrt. So haßte Abimelech den Isaak (I. Mos. 26, 27.); — die Chananiter den Jakob (I. Mos. 34, 30.); — die Israeliten den Jephte (Richt. 11, 7.); — Absalon den Amon (II. Kön. 13, 22.); — Razon die Israeliten (III. Kön. 11, 25.); Achab den Michäas (III. Kön. 22, 8.); einige gottlose Männer das Volk Israel (I. Machab. 11, 21.)

Ad II. (Quellen.) a. Nicht selten sind es Tadel und Vorwürfe, wodurch das Gemüth eines Menschen gegen Jemanden eingenommen und zum Haß gereizt wird. So haßten die Pharisäer Jesum, weil er sie wohlverdienter Weise tadelte (Matth. 21, 45. 46. u. Mark. 12, 12—14.); — Herodes den Johannes, der ihm das gesetzwidrige Behalten des Weibes seines Bruders freimüthig vorwarf (Mark. 6, 17—21.)

b. Aus gekränktem Ehrgeize haßte Saul den David, weil diesen das Volk nach der glorreichen Niederlage des übermüthigen Philisters Goliath über den König erhoben hatte (I. Kön. 18, 6—15); Aman den Juden Mardochäus, weil er ihm die geforderten Ehrenbezeugungen nicht erweisen wollte (Esth. 3, 5.); die Pharisäer Jesum, indem sie sich durch seine göttliche Lehre überwiesen sahen. (Matth. 12, 9—14.) — Neid war es insbesondere, warum Kain seinen Bruder Abel (I. Mos. 4, 3—6.) — die Phi-

lister den Isaak (I. Mos. 26, 12—18) — Esau den Jakob (I. Mos. 27, 41.) — die Aegypter das Volk Israel so bitter haßten (II. Mos. 1, 6 ff.)

c. Was war es anders, als die ungezügelte Leidenschaft der Wollust, weßhalb Putiphars Frau den ägyptischen Joseph haßte und es durch falsche Anklage dahin brachte, daß er, der Unschuldige, in's Gefängniß geworfen wurde? (I. Mos. 39, 13—15.) Aus eben derselben Ursache trug auch Amnon gegen seine Schwester Thamar einen so unvertilgbaren Haß in seinem Herzen. (II. Kön. 13, 15.)

d. Gar oft werden aber auch die Wahrheit und ihre Anhänger von den Bösen, die die Finsterniß lieben, gehaßt! (Vgl. Joh. 15, 18. Apostelg. 9, 22. und I. Joh. 3, 13.)

Ad III. (Gegengründe.) Um all die Vergehungen und Verbrechen, die aus dem Hasse zu entspringen und diesen zu begleiten pflegen, gleichsam noch im Emporkeimen zu ersticken, hat Jesus Christus bei der Erklärung des fünften göttlichen Gebotes den Ausspruch gethan: „Wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr! (wer ihn aus Haß beschimpft oder beleidiget) wird des höllischen Feuers schuldig sein" (Matth. 5, 22.), ist gleichsam ohne Urtheil dem höllischen Feuer verfallen.

Sehet da, die Strafe des Hasses, wenn er sich kund gibt. Der Mensch verfällt gleichsam ohne Urtheil schon dem höllischen Feuer.

Ein besonderes Beispiel dessen stellt uns die Kirchengeschichte an einem gewissen Sapritius auf. . . . Unter der Regierung der Kaiser Valerianus und Gallienus lebte zu Antiochia ein Christ, Namens Nicephorus, der wiewohl er weltlich war, mit Sapritius, einem Priester desselben Ortes, in inniger Freundschaft stand. Sie lebten wie zwei Brüder beisammen. Nach längerer Zeit aber ereignete es sich, daß sie, ich weiß nicht, weßhalb, gegen einander erkalteten, und endlich einander eben so sehr haßten, als sie sich zuvor geliebt hatten. So währte es zwischen ihnen längere Zeit. Endlich ging Nicephorus in sich, und in Betrachtung, daß der Haß ein teuflisches Laster sei, wendete er sich an einige Freunde des Sapritius, um seine Versöhnung auszuwirken. Er ließ ihm sagen, daß er seinen Fehler erkenne, daß er es bereue, ihn beleidiget zu haben, daß er ihn um Vergebung und um Wiederaufnahme in seine Freundschaft bitte. Sapritius gab den Bitten des Nicephorus kein Gehör, und verwarf seine Verdemüthigung. Nicephorus machte ihm, ohne sich abschrecken zu lassen, durch andere Freunde neuerdings Vorstellungen, die aber gleichfalls fruchtlos waren. Er ließ es auch hierbei nicht bewenden, sondern verfügte sich selbst zu Sapritius, fiel ihm zu Füßen und beschwur ihn durch den Herrn, daß er ihm verzeihen wolle. Allein dieser unversöhnliche Mensch blieb unerbittlich. In einer Verfolgung, welche Valerianus wider die Kirche erweckte, wurde Sapritius gefänglich eingezogen, vor den Statthalter geführt, und zum Tode verurtheilt. Nicephorus erfuhr dieß, folgte ihm auf die Richtstätte, und bat ihn fortwährend um Verzeihung. Endlich aber zeigte es sich, daß dieser unerbittliche Mensch von Gott der Verstockung seines Herzens überlassen sei. Er fiel, als der Henker das Urtheil zu vollziehen sich anschickte, in schändliche Zaghaftigkeit, und verläugnete Jesum Christum. Jetzt rief Nicephorus, in Betrachtung, daß es um das Heil dieses Unglückseligen vollends geschehen sei: „Ich bin ein Christ!" er bekannte mit lauter Stimme den Namen des Herrn Jesus, und empfing die Marterkrone, welche Sapritius elend verloren hatte, und statt deren Empfang er gleichsam ohne Urtheil ein Teufelsmartyrer geworden, dem höllischen Feuer verfallen war, weil er seinen Haß nicht ablegen wollte. (Zwickenpflug's kathol. Christenlehren II. Aufl. S. 198.)

Ad IV. (Mittel.) [Siehe bei den Art. Feindschaft und Zorn.]

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den Art. Feindschaft und Zorn.)

Miscellen.

Ad I. Der Haß hat insbesondere die Eigenschaften an sich, daß er sich schnell — gleich einem Alles ergreifenden und verzehrenden Feuer — des ganzen Menschen bemächtigt, vorzüglich wenn er etwas gereizt wird; daß er den Menschen so verwegen macht, daß er, um ihn nur auszuüben, selbst seines Lebens nicht achtet; und daß er allezeit auf etwas Böses gerichtet ist, sei es nun an Andern wirklich, oder in der Einbildung.

Ad III. Durch Haß schadet der Mensch sich selbst mehr als seinem Gegner. Daher sagt auch der heilige Augustin, daß ein Jeder, der seinen Mitmenschen leiblich verfolgt, sich selbst zuvor geistig verwunde. Ist demnach der, welcher mit Willen und Absicht gegen seinen Mitmenschen in Haß verharrt, nicht ein Unsinniger, der in seinen eigenen Eingeweiden wühlt? Und überdieß:

Die Lehre Christi fassen
Und irgend Jemand hassen:
Das stimmt so wenig überein,
Als Mitternacht und Sonnenschein.
(Hörmann's Denkreime II. Bdch. S. 151.)

Ad IV. Nichts ist hassenswürdig, außer die Sünde, die dich stets mit Abschen erfüllen soll. Diese nun betrachte öfters an dir selbst und du wirst dich hüten, deinen Haß gegen deinen Nächsten zu richten.

Gehässigkeit gewöhne dir nicht an,
Ertrage gern und liebe Jedermann!

Stoff zum Nachlesen:

Dr. Maßl's Erklärung der heiligen Schriften des Neuen Testaments. VI. Bd. S. 111.

Zwickenpflug's kathol. Christenlehren. II. Aufl. V. Bd. S. 196.

Römischer Katechismus. Passau 1853. S. 458.

Dr. Herlet's prakt. Handbuch für Prediger und Katecheten. II. Thl. S. 173 und 206.

P. Berthold Winter's Handbuch der christl. Religions-Wissenschaft. III. Thl. S. 222. §. 51. Nr. 8. b.

Haß (Gottes).

(Siehe die Art. Hölle, Teufel, Unglaube.)

Hauptsünden (sieben).

(Vergl. die Art. Sünde, Todsünde und die betreffenden Hauptsünden.)

I. Erklärung. Es gibt Sünden, die als die Grundursache (Prinzip) oder die Quelle vieler anderer Sünden angesehen werden. Man nennt sie darum Hauptsünden, weil alle anderen Sünden,

ja die größten Verbrechen davon abstammen, und gleichsam nur Zweige davon sind.

II. Ihrer Natur nach sind nicht alle Hauptsünden jederzeit schon eine Todsünde, sondern in der Regel nur, wenn sie herrschend geworden, viele andere Sünden erzeugen. Sie können nämlich auch bloße läßliche Sünden sein, sobald der Stoff der jedesmaligen Sünde ein leichter ist, d. h. wenn man durch Begehung einer Hauptsünde das göttliche Gesetz nur in Dingen von geringer Wichtigkeit verletzt, oder wenn die Einwilligung in die Sünde keine vollkommene ist.

III. Was die Zahl der Hauptsünden betrifft, so werden vorzugsweise Hoffart, Geiz, Unkeuschheit, Neid, Fraß und Völlerei, Zorn und Trägheit als solche bezeichnet, weil sie diejenigen sind, die im Leben am gewöhnlichsten vorkommen. Doch wäre es ein grobes Mißverständniß, wenn man nur diese zu den Haupt- oder Todsünden rechnen wollte; denn es gibt noch viele andere Sünden (Tempelraub, Meineid, Gotteslästerung u. dgl.), die ihrer Natur nach gleichfalls Todsünden sind.

IV. Die Beweggründe und Mittel, um diesen Hauptsünden vorzubeugen oder dieselben, wenn sie schon Wurzel gefaßt hätten, auszurotten, findet man bei den einzelnen Hauptsünden unter den betreffenden Artikeln.

Schriftstellen.

Ad I. (Erklärung.) „Siebenmal fällt der Gerechte und stehet wieder auf; aber die Gottlosen versinken im Bösen.“ Spr. 24, 16.

Ad II. (Natur.) [Siehe beim Art. Todsünde.]

Ad III. (Zahl.) „Es erschien ein (anderes) Zeichen im Himmel, und siehe, ein großer, blutrother Drache mit sieben Köpfen und zehn Hörnern, und auf seinen Köpfen sieben Kronen. Und sein Schwanz zog den dritten Theil der Sterne des Himmels, und warf sie auf die Erde, und der Drache trat vor das Weib, das gebären sollte, um ihr Kind zu fressen, wenn sie geboren hätte.“ Offenbarung 12, 3. 4.

Väterstellen.

Ad I. (Erklärung.) [Siehe beim Art. Todsünde.]

Ad II. (Natur.) Die sieben Hauptsünden sind fast immer schwere oder Todsünden, „weil man sich durch sie schwer an der Seele und schmählich am Leibe versündigt,“ (am Leibe nämlich durch Unkeuschheit und Völlerei; an der Seele aber durch Hoffart, Neid, Geiz, Zorn und Trägheit.) S. Gregorius.

Ad III. (Zahl.) [Siehe bei den einzelnen Hauptsünden.]

Gleichnisse.

Ad I. (Erklärung.) Wie das Haupt oder der Kopf den Körper liebt und ihm Bewegung gibt, ebenso geben die Hauptsünden der Seele Bewegung, um die andern Sünden zu begehen. Und wie die Bäche, Flüsse und Ströme aus der

Quelle hervorgehen, so entspringen aus den Hauptsünden viele andere Sünden, weil jene die giftigen Wurzeln sind, aus welchen nichts als vergiftete Früchte hervorwachsen, die das ganze Erdreich überwuchern und bedecken.

Sie sind auch zu vergleichen mit den sieben Völkerschaften, welche den Kindern Israels den Eingang in das Land der Verheißung verwehren wollten, und darum mit gewaffneter Hand bekämpft und ausgerottet werden mußten (V. Mos. 7.); denn sie suchen in gleicher Weise den Kindern Gottes den Eingang in's verheißene Land des Herrn durch Anhäufung neuer Sünden zu verwehren.

Ad II. (Natur.) [Siehe beim Art. Todsünde.]

Ad III. (Zahl.) Die sieben Hauptsünden sind füglich sieben Hauptkrankheiten der Seele des Menschen und zwar:

Die Hoffart ist Wahnsinn, dessen Heilung äußerst schwer ist, weil der Patient sich für kerngesund hält.

Habsucht und Geiz sind eine Art Wassersucht und Schwindsucht; mit dem Essen und Trinken (zeitlicher Güter und Schätze) wachsen Hunger und Durst, und keine Erquickung und Kräftigung bleibt zurück.

Die Unkeuschheit ist eine ansteckende Krankheit, um so gefährlicher, weil die Gegenmittel bitter sind, und der Patient während der Krankheit keine Schmerzen empfindet, die später in desto heftigerem Grade eintreten.

Der Neid ist ein schleichendes Fieber, welches langsam, aber sicher die Kräfte verzehrt.

Der Zorn ist ein heftiges Nervenfieber; der Kranke raset, tobt und legt Hand an sich selbst.

Die Trägheit ist Schlafsucht und Gliederlähmung, ihre Quelle Unverstand und Verkennen der eigenen Interessen, ihre Folge geistige Armuth.

Beispiele.

Ad I. Das verderbliche Wesen der Hauptsünden ist in nachstehender Parabel veranschaulicht. Ein junger Mensch reiste durch einen Wald. Kaum war er einige Schritte darin fortgegangen, so wurde er von einem schrecklichen Ungeheuer angefallen, das einem Löwen glich, dessen Hals sich in sieben große Schlangenköpfe spaltete. Das Thier kam aus seiner Höhle heraus, gerade auf ihn zu. Seine Augen funkelten; es richtete seine sieben Köpfe in die Höhe, schoß seine sieben Zungen hervor, und die Luft ertönte von furchtbarem Gezische. Der junge Mann, welcher muthig und stark war, kam bei diesem Anblicke nicht aus der Fassung. Er hatte keine andern Waffen, als eine Axt, die er nach der Sitte seines Landes an seinem Gürtel trug. Er faßte sie, lief auf das Thier zu und schlug ihm auf den ersten Streich vier der Köpfe ab; auf den zweiten Streich hieb er ihm abermals zwei ab, und auf den dritten hätte er ihm ohne Zweifel den letzten abgeschlagen, und ohne den traurigen Zufall, der ihm begegnete, den Sieg davon getragen. Beim zweiten Streich nämlich fiel ihm die Axt aus der Hand, ohne daß er mehr Zeit gehabt hätte, sie wieder aufzunehmen. Denn das Thier, gereizt durch die sechs Wunden, die es empfangen hatte, warf sich wüthend auf ihn, biß, stach, zerriß ihn und trug ihn mit sich fort. Der Unglückliche strengte sich vergeblich an, er heulte schauerlich, schrie um Hilfe, bat, daß man ihm wenigstens seine Axt wieder verschaffen möchte; aber Niemand hörte ihn. Das Thier schleppte ihn lebendig in seine Höhle, wo er ihm und seinen Jungen zum Futter diente. — —

Verstehst du wohl den Sinn dieses Gleichnisses? 1. Dieß Ungeheuer mit sieben Häuptern ist der böse Feind und die sieben Todsünden, die man muthig

mit den Waffen des Glaubens bekämpfen muß. 2. Es ist nicht genug, daß man diesem Ungeheuer sechs Köpfe abschlage; wenn du ihm Einen lassest, so bist du verloren. Was hilft's dir, von mehreren Leidenschaften frei zu sein, wenn du noch Eine unterhältst? Am öftesten verdammt die Menschen nur Ein Laster. Untersuche, ob du, wenn du auch den höllischen Drachen bekämpft, ihm nicht noch Einen Kopf gelassen hast, welcher hinreicht, dich zu verschlingen! Unser Sieg ist eitel, wenn er nicht vollständig ist. 3. Man muß bis an's Ende aushalten, kämpfen bis zum Tode. Werde nicht müde in diesem Kampfe! Lasse die Axt deinen Händen nicht entwischen! Unterlasse nicht das Gebet, die Selbstprüfung, die heiligen Sakramente, die Uebungen der Abtödtung und der Buße! Der böse Feind würde deine Nachlässigkeit benützen, um dir tausend Wunden zu versetzen; und wenn du in diesem Zustande stirbst, so wird er dich zu sich in die Hölle schleppen, wo du ewig seine Beute und das Spiel seiner Genossen sein wirst. Vergebens wirst du dann seufzen, vergebens um Hilfe rufen, vergebens die Zeit zurückwünschen, die du verloren, die Gnaden, welche du mißbraucht, die Mittel, welche du versäumt hast; Niemand wird dich hören, Nichts wird dir zurückgestellt werden. Jetzt noch, während du es hast, mußt du es benützen! (Bonaventura's Parabeln S. 129.)

Ad II. (Natur.) [Siehe beim Art. Todsünde.]

Ad III. (Zahl.) Der Spruch des weisen Salomo: „Die Zahl der Thoren ist unzählbar," kam einem frommen Manne zu hart, zu übertrieben vor. Um sich vom Gegentheil durch eigenen Augenschein zu überzeugen, ging er in die Welt, kehrte aber, von der Erfahrung, die er in sieben Städten eingesammelt hatte, ganz überzeugt, heim. In der ersten Stadt kam es ihm wie in einem Gasthause vor, er meinte in eine Küche, in einen Keller, in einen Tanz- oder Speisesaal oder in dies Alles gerathen zu sein; denn es schien, als ob die Menschen ihre Zeit zu Nichts empfangen hätten, als sie auf's Kochen, Essen und Trinken, Tanzen und Spielen und dergleichen sinnliche Lustbarkeiten zu verwenden. Der Wanderer fragte, was das Alles zu bedeuten habe, und ob man ein Kriegsheer oder Hochzeitsgäste, oder einen Fürsten mit großem Gefolge erwarte? „O nein," lautete die Antwort, „das Alles wird den Würmern vorgesetzt." Verwundert über solche Thorheit ging er in die zweite Stadt. In dieser wüthete eben eine große Feuersbrunst, welche Alles zu vernichten drohte. Allein zu seinem gerechten Staunen mußte er gewahren, daß die Leute ruhig standen, die Hände hängen ließen und sorglos sogar schliefen, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Der Pilger, von wahrer Nächstenliebe voll, sprach von Gefahr und mahnte die müssigen Gaffer und sorgenlosen Schläfer, aufzuwachen, zuzugreifen, zu löschen und zu retten. Diese aber hießen den ungebetenen Ruhestörer von dannen ziehen und schnarchten wie vorher. Thoren ihr, dachte unser Wandersmann, schüttelte bedenklich sein Haupt und kam zur dritten Stadt. Freudenklänge und Jubellieder tönten ihm daraus entgegen. Jedoch wie versteinert blieb er stehen, als er sah, wie die Leute in schöne Kleider gehüllt, gleich dem Borstenviehe vollgegessen und angetrunken sich im Unflathe wälzten, als wären die Pfützen kühle Bäder. Als er von seinem Entsetzen zu sich kam, schwang er voll Abscheu seinen Wanderstab und eilte in die vierte Stadt. Von weitem sah er, wie man einen ansehnlichen, wohlgekleideten Mann gewaltsam zum Thore hinausschob und ihn, aller Ehren und Titel beraubt, des Landes verwies. Er fragte den Betrübten, was er doch verbrochen habe, daß man so unbarmherzig mit ihm umgegangen sei? „Gar nichts," sagte er. „Es ist Sitte in der Stadt, daß, wer eine Zeit lang Obrigkeit gewesen, in Ehre und Amt gestanden hat, plötzlich seiner Würden entsetzt und fortgewiesen wird."

Und als er, lachend über solche Thoren in die Stadt getreten, kam er aus dem Regen des Erstaunens in die Traufe. Denn in den Gassen, auf den Plätzen und vor Allem auf dem Rathhause war ein Tumult, ein Drängen der vielen Bewerber um das leergewordene Amt zu bemerken, daß er ausrief: „Ach, das ist gar zu toll! Es geht nicht mit natürlichen Dingen zu, wenn man sich um Würden reißt, die bald vergehen, und ein so schlimmes Ende nehmen!" Er kam in die *fünfte* Stadt. Da sah er die Bürger in wohlverzierten Häusern Durst und Hunger leiden, in Hitze und Kälte, in Wind und Regen, mit dünnen schlechten Kleidern angethan, mit blassen Wangen und abgezehrtem Leibe ihre schönen Häuser und vollen Kisten hüten, damit sie nicht bestohlen würden, während sie sich bemühten, dem Vorübergehenden Das und Jenes zu entwenden. „Ihr armen Reichen," rief er aus, „ihr habt allen Verstand verloren," und voll Mitleid mit denselben setzte er seine Reise wieder fort. Im *sechsten* Orte fand er Leute, die der Sonne abhold waren, weil sie glänzte, dem Mond zürnten, weil er einen Schein verbreitete, die Fensterläden schlossen, und Glasscherben schwärzten, und durch dieselben in die Sonne schauten und sagten: „sie ist doch nicht so glänzend, wie wir dachten!" Den Mond bewarfen sie mit Koth und Steinen und glichen so dem unverständigen Hunde, der das milde Licht der Nacht anzubellen pflegt. „O, das sind ja Nachteulen und Fledermäuse, aber keine Menschen!" sagte er voll Trauer über die gesammelte Erfahrung, und kehrte sehr betrübt und von wunderlichen Gedanken schwer der *siebenten* Stadt seine Schritte langsam zu. Da entlud eben ein heftiges Ungewitter seine Blitze, seine Hagel und Donner. Er mahnte in gewohnter brüderlicher Sorgfalt die Bewohner, sie möchten den zürnenden Himmel mit Gebet und Fasten und andern guten Werken zu versöhnen und weiteres Unglück abzuwenden suchen. „Warum nicht gar! Das Wetter ist uns ganz erwünscht, wir wollen ja, daß das Donnerwetter dreinschlage und unsere Feinde und all das Ihrige zerstöre," sagten sie und begleiteten ihre Rede mit einem Strome von Flüchen. Der Mann ward irre an sich selbst; er wußte nicht, ob er wache oder träume. Und als er sich aus seiner Erstarrung wieder erholt hatte, sprach er mit dem weisen Salomo: „Die Zahl der Narren ist unzählbar; und die Welt ist wie ein Haus voll Narren."

Was ist der Kern in dieser Schale? Welches ist die *Bedeutung der Parabel*? *Die sieben Städte sind die sieben Hauptsünden und deren Bewohner jene Menschen, die damit behaftet sind.* In der *ersten* Stadt sind die Freudenjäger, die *Fresser und Säufer*, welche ihrem Leibe gütlich thun, bis sie selbst zur Speise der Würmer werden. In der zweiten sind die Müssiggänger, die *trägen Menschen*, welche faul und sorgenlos bei den Gefahren ihrer Seele gleichsam schlafen. In der *dritten* sind die *Unlauteren*, die sich im Unflathe sündiger Lüste wälzen und das himmlische Kleid der Unschuld immer mehr besudeln. In der *vierten* sind die *Stolzen*, die *Ehrgeizigen*, die nach immer höherer Geltung streben, ungeachtet die gesuchten Würden mit allen Arten von Beschwerden und Versuchungen verbunden sind und oft ein schlimmes Ende nehmen, weil das Sprüchwort auch ein Wahrwort ist, daß Hochmuth vor dem Falle komme. In der *fünften* sind die *Habsüchtigen*, die Sklaven des Geldes, die ihre Schätze bloß hüten und wahren, ohne sie zum eigenen und zum Besten Anderer anzuwenden. In der *sechsten* sind die *Neidigen*, die Alles, was höher steht, als sie selbst, die selbst den Glanz der Tugend hassen und das Glück des Nächsten nicht ertragen können, und darum Alles thun, und selbst das Mittel der Verschwärzung nicht scheuen, um Beides zu zerstören. In der *letzten*

sind die Zornigen, die Flucher, die in Verwünschungen ausbrechen, donnern und wettern, in Schwüren blitzen und hageln, wenn nicht Alles, wie sie's wünschen, ist und geht. (Geistliche Lesung in Geschichten und Beispielen. Schaffhausen 1857. S. 247. Nr. 10.)

Predigtentwürfe.

(Siehe beim Art. Todsünde und den einzelnen Hauptsünden.)

Miscellen.

Ad I. Die sieben Hauptsünden erinnern an jene siebenköpfige Schlange der heidnischen Fabelwelt, der die abgehauenen Köpfe wieder nachgewachsen sein sollen; denn auch die Hauptsünden wachsen beständig nach, versuchen den Menschen immer wieder auf's Neue, so daß der Mensch immer das Schwert zur Hand haben muß, um sie zu bekämpfen und zu besiegen.

Und sieben solcher Sünden sind,
Die Quellen vieler Sünden,
Die ihre bösen Früchte sind:
Man nennet sie Hauptsünden.

Ad II. Die Hauptsünden werden Hauptlaster genannt, d. h. Laster, deren ein jedes die Wurzel, das Haupt und die Quelle mehrerer anderer ist, weil man sie als unordentliche Neigungen zum Bösen, als böse Eigenschaften und Gewohnheiten der Seele betrachten kann, aus welchen durch die freie Selbstbestimmung des Willens schlechte Handlungen oder Sünden entstehen. Dennoch können sie auch bloß läßliche Sünden sein, sobald nämlich eine der Bedingungen fehlt, welche die läßliche Sünde zu einer Todsünde machen. So begeht z. B. der nur eine läßliche Sünde, welcher seine Pflicht nur auf wenige Augenblicke vergißt, obgleich die Trägheit an und für sich eine Todsünde ist. (Guillois.)

Ad III. Ein Ungeheuer herrscht mit sieben Köpfen,
Aus dem das Gift sich alle Sünden schöpfen:
1. Die Hoffart — ja der Stolz, die Kleiderpracht,
2. Der Geiz, der sich das Geld zum Gott gemacht,
3. Die Unkeuschheit, die Menschen wild entehret;
4. Der Neid — sich selbst zur Pein — nie Ruh' gewähret,
5. Die Völlerei verwüstet Leib und Seele,
6. Der Zorn ist großer Uebel reiche Quelle,
7. Die Trägheit wird den Feind nicht überwinden!
O hüte dich vor diesen sieben Sünden! —
Ach, schrecklich ist's, in welche Qual sie stürzen,
Ja, jetzt das Leben rächend schon verkürzen!
(Hörmann's Denkreime II. Bdch. S. 232.)

Stoff zum Nachlesen:

Zwickenpflug's kathol. Christenlehren II. Aufl. XI. Bd. S. 111.

Mehler's katechet. Handb. II. Thl. S. 354.

Die sieben Hauptsünden, in sieben Kanzelvorträgen für die heilige Fastenzeit bearbeitet von P. Pauls. II. Aufl. Aachen 1840.

Joh. Jak. Haub's kurze Beispiele von den sieben Hauptsünden u. s. w. Würzburg 1840. S. 1—23.

Haupt- oder Cardinaltugenden (sittliche).

(Siehe bei den Art. Gerechtigkeit, Klugheit, Mäßigkeit u. Starkmüthigkeit.)

Hausandacht.

(Siehe bei den Artikeln Abendgebet, Morgengebet, Tischgebet und Gottesdienst A.)

Hausfrau.

(Siehe Art. Dienstherrschaft, Geschlecht, weibliches und Haushaltung.)

Hausfrieden.

(Vergl. die Art. Ehegatten, Einigkeit, Frieden, Friedfertigkeit, Geschwister.)

I. Der Hausfrieden d. i. das einträchtige Zusammenleben aller zur Familie eines Hauses gehörenden oder mit dieser unter einem Dache lebenden Personen (Mann, Frau, Kinder, Gesinde, Hilfsarbeiter u. dgl.) hat, wie der Frieden überhaupt, so doch ganz besonders für das Familienleben

II. einen unvergleichlichen Werth und dieß vorzüglich um dreier Ursachen willen; denn ohne Hausfrieden

a. kann man nicht zufrieden und glücklich sein; denn wem der Friede fehlt, der ist immer wie krank an seinem Gemüthe, indem der Verdruß und Widerwille wie ein Wurm an seinem Herzen nagt und es nach und nach ganz für allen frohen Sinn ertödtet;

b. besteht keine wahre Tugend und Gottesfurcht in einem Hause, weil ein verdrießliches Gemüth alle Lust und Liebe zum Guten verliert, daher in einem unfriedlichen Hause kein Eifer zum Gebete und Gottesdienste aufkeimen, keine Nächstenliebe gedeihen, und besonders keine gute Kinderzucht Platz greifen kann;

c. blüht auch kein Segen Gottes und ohne diesen kein Wohlstand einer Familie; denn als „Gott des Friedens" wie er sich in der heiligen Schrift selbst nennt, liebt er nur den Frieden am Menschen und zieht daher gewiß seine segnende Hand von einem Hause ab, worin Unfriede herrscht.

III. Die gewöhnlichsten Hindernisse des häuslichen Friedens und des hiedurch bedingten Glückes sind der allgemeinen Erfahrung gemäß:

1. Habsucht und Geiz, denn dieses Laster erfüllt das Herz der Fa-

milienglieder mit Sorgen und beständigem Verdruße, und verursacht Zank, beständigen Hader, Mißtrauen und mürrisches Wesen;

2. Ausschweifung, eheliche Untreue des anderen Theiles. Nothwendig muß da Erbitterung des unschuldigen Theiles folgen, dessen Liebe sich in Abscheu und Abneigung verwandelt;

3. Unverträglichkeit und Eifersucht, indem sich viele Familien das Leben muthwillig durch beständiges Hadern über jede Geringfügigkeit und gegenseitiges unbegründetes Mißtrauen verbittern;

4. leichtfertige Heirathen, durch welche man sich ohne edle Absicht und Ueberlegung, ohne sittliche Vorbereitung oder nöthige Vorbildung zur Führung eines Hauswesens auf Lebenszeit zu den schwersten Pflichten verband;

5. Unzufriedenheit mit seinem Stande und der damit verbundene Mißmuth und Eckel an den Arbeiten des Berufes neben Unempfänglichkeit für die dem Berufe eigenthümlichen Freuden;

6. Zerfallenheit mit sich selbst aus Mangel an Glauben, an Rechtschaffenheit, gutem Gewissen, Ehre, Credit und Erfolgen; daher endlich Trübsinn, Verdrossenheit und Zerwürfniß auch mit Andern, die ihn umgeben.

IV. Mittel, das Glück des Hausfriedens zu erhalten und zu befestigen.

α. Vornehmlich ist es die wechselseitige Hochachtung. Man zeige in Mienen, Ausdruck, Ton, bei Befehlen, Tadel, Verweigerung, Forderungen und überall, daß man Jeden nach seiner Art hochschätze;

β. ein vernünftiges Betragen bei den Fehlern und Schwachheiten der einzelnen Familienglieder. Man übersehe also Kleinigkeiten, hüte sich vor Härte, Ungestüm und Grobheit und suche den Fehlenden durch liebreiche Zurechtweisung zu bessern;

γ. Ablegung des Eigensinnes und der Widersetzlichkeit. Merkt man eine Schwachheit, so gebe man lieber dem Unbiegsamen, wo es Wahrheitsliebe und Gewissen erlauben, nach; fordern es aber Pflicht, Amt und Familienwohl, daß wir unseren Entschluß durchsetzen, so geschehe es mit Festigkeit, aber auf keine die Liebe verletzende Art;

δ. die Ausrottung alles Mißtrauens. Zu diesem Behufe glaube man von den Seinigen immer nur das Beste und hüte sich, in allen den guten Namen derselben betreffenden Dingen den Ohrenbläsern und Aufhetzern Gehör zu geben, die nur zu oft aus Eigennutz oder anderen bösen Absichten die häusliche Eintracht zu untergraben suchen.

Schriftstellen.

Ad I. „Friede sei mit deinem Hause und Friede mit Allem, was du hast.“ I. Kön. 25, 6.

„Mit denen, die unter euch arbeiten, und euch im Herrn vorstehen, lebet im Frieden.“ I. Thessal. 5, 13.

Ad II. (Werth.) a. „Wer das Leben lieb haben und gute Tage haben will, der . . . suche Frieden und jage ihm nach.“ I. Petr. 3, 10. 11.

b. „An drei Dingen, welche von Gott und den Menschen gut geheißen sind, habe ich mein Wohlgefallen: Eintracht unter Brüdern, Nächstenliebe, und gutes Einverständniß zwischen Mann und Weib.“ Sir. 25, 1. 2.

c. „Siehe, wie gut und lieblich ist's, wenn Brüder (friedlich) beisammen wohnen. . . . Denn dahin sendet der Herr Segen und Leben bis in Ewigkeit.“ Ps. 132, 1. 3.

Ad III. (Hindernisse.) 1. „Wer dem Geize nachjagt, verstöret sein eigenes Haus.“ Spr. 15, 27.

2. „Wer ein Ehebrecher ist, der bringt durch die Thorheit seines Herzens sein Leben in's Verderben.“ Spr. 6, 32.

3. „Wo Eifersucht und Zank ist, da gibt es Unordnung und allerlei böse Händel.“ Jak. 3, 16.

4. „Haß erwecket Zank.“ Spr. 10, 12.

5. „Unter den Stolzen ist immer Hader.“ Spr. 13, 10.

6. „Ein verkehrter Mensch richtet Hader an.“ Spr. 16, 28.

Ad IV. (Mittel.) α. „Wenn irgend Gemeinschaft des Geistes . . bei euch ist, so machet meine Freude vollkommen, daß ihr . . nichts thuet aus Streitsucht und eitler Ehre, sondern demüthig Einer den Andern höher achte.“ Phil. 2, 1—3.

β. „Ertraget einander und verzeihet einander, wenn Jemand eine Klage wider den Andern hat.“ Koloss. 3, 13.

γ. „Laßt uns nicht einander reizen, einander beneiden.“ Gal. 5, 26.

δ. (Siehe Art. Einigkeit ad III. 5. Sir. 21, 31.)

Väterstellen.

Ad II. (Werth.) „Wenn die Gattin, der Gemahl, die Kinder und die Dienstboten einig sind, was ist dieses Haus anders, als ein Himmel? Wenn aber Uneinigkeit unter ihnen besteht, was ist es anders, als eine Hölle?“ S. Thomas Villan.

Ad III. (Hindernisse.) „Wer gern zankt, der richtet die brüderliche Liebe zu Grunde und verursacht Haß und Feindschaft.“ S. Laurentius Justin.

(Siehe auch bei den Art. Einigkeit, Eifersucht, Zwietracht.)

Ad IV. (Mittel.) [Siehe beim Art. Einigkeit III., Friedfertigkeit VI. und Frieden IX.

Gleichnisse.

Ad I. In einer Uhr sind viele Räder, aber eines greift in das andere, und alle wirken zusammen; also müssen auch alle Glieder einer Familie einmüthig zusammenwirken. Und wie in einer Orgel viele große und kleine Pfeifen von demselben Hauche der Luft ertönen: so soll alle Hausgenossen ein und derselbe Hauch des Friedens beleben.

Ad II. (Werth.) Wenn die Saiten einer Harfe zusammenstimmen, so

werden ihnen auch harmonische Töne entlockt, und wenn die Hausgenossen einmüthig beisammenleben, so wird auch eine religiös-sittliche Harmonie der Gemüther herrschen. — Wenn bei einem Sturme die Schiffsleute insgesammt thätig zusammengreifen, so wird auch das Steuerruder glücklich geführt werden und das Schiff selbst dem drohenden Untergange leichter entgehen. Dasselbe geschieht bei einem Hause, in dem der Frieden herrscht, es geht nicht so leicht zu Grunde.

Ad III. (Hindernisse.) [Siehe die einzelnen Art. Geiz, Habsucht, Eifersucht, Ehegatten.]

Ad IV. (Mittel.) [Siehe bei dem Art. Einigkeit ad III.]

Beispiele.

Ad I. (Siehe beim Art. Friedfertigkeit ad I.)

Ad II. (Werth.) Welch ein unschätzbares Gut der Hausfrieden sei, lernt man erst dann recht einsehen, wenn man das Leben, Wirken und Treiben einer Familie zu beobachten Gelegenheit hat, in welcher Zwietracht und Uneinigkeit herrscht. Wie viel Gutes wird dadurch gehindert, wie viel Bösem der Weg gebahnt! Wie viel könnte für die Erziehung der Kinder geschehen, wenn Vater und Mutter nach gemeinschaftlichen Grundsätzen handelten und sich bei diesem wichtigen Geschäfte gegenseitig unterstützten! Wie sehr könnte der Wohlstand einer Familie befördert, wie viel Segen in ein Haus gebracht werden, wenn Mann und Weib, Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern gemeinschaftlich zusammenarbeiten und sich wechselseitig unterstützen! All dieses wird fast zur Unmöglichkeit, wenn Zwietracht und Uneinigkeit die Gemüther trennt. Die Kinderzucht wird vernachlässiget, wenn die Eltern uneins sind, und ein Theil der Kinder gegen den andern aufhetzt; auch aller Segen wird aus dem Hause verdrängt, und es ist an kein Vorwärtskommen, an keine Verbesserung der Umstände zu denken, wenn Unfrieden, Zank und Streit dem Menschen den Muth und die Freudigkeit zur Arbeit nimmt, und Eines dem Andern entgegenwirkt.

Es ist ja der Zwietracht eigen, einander zu schaden, gegenseitig zu verläumden und auf den Sturz des Andern zu sinnen. Was thaten die Brüder Josephs nicht Alles, um diesen Liebling ihres Vaters auf die Seite zu räumen? Zuerst wollten sie ihn geradezu umbringen, dann warfen sie ihn in eine Grube, endlich verkauften sie ihn an vorüberziehende Handelsleute (I. Mos. 37, 28.) Die sträfliche Begierde nach dem Throne seines Vaters machte den Absalon zum Empörer, so daß sein guter Vater vor ihm fliehen mußte. (II. Kön. 17. Kap.) Solches Unheil richtet Zwietracht in einer Familie an. Wer beleidiget worden, oder nur meint, es zu sein, läßt keine Gelegenheit unbenützt, dem Andern das ihm zugefügte Unrecht fühlen zu lassen. Dadurch wird aber der Unfriede immer größer, das Leben immer trauriger und zuletzt scheint es, als ob ein solches Haus eine Hölle geworden, und die einzelnen Familienmitglieder lauter Teufel wären, die sich unter einander anfallen und bekriegen. Wenn daher durch solche Familienzwiste auch keine andern Uebel entstünden, so wäre es schon schlimm genug, daß die weisen Absichten Gottes, um welcher willen er gewollt, daß die Menschen in Familien zusammenleben, nicht erreicht werden. Gott setzte uns deßwegen in gewisse Verhältnisse und brachte uns in Verbindung untereinander, daß wir uns die Reise durch das Leben erleichterten, und die uns treffenden Lasten erträglicher machten. Durch Familienzwiste geschieht aber gerade das Gegentheil; das Leben wird erst recht verbittert und oft unerträglich. Was kann es demnach Traurigeres geben, als Familienzwiste?

Wie schön und erfreulich ist dagegen der Anblick einer sich wechselseitig liebenden Familie! Dadurch wird sie aber auch stark, um die vielen Mühseligkeiten des Familienlebens mit Geduld ertragen zu können. — Ein vornehmer Herr hielt einst Hochzeit und hatte dazu neben vielen vornehmen Gästen auch den Dorfschulz, einen schlichten aber feinen und christlichen Mann, geladen. Als nun die vornehmen Herren mancherlei köstliche Gaben, der eine Dieß und der Andere Jenes gegeben, kam zuletzt auch der Schulz daher, brachte eine kleine Kapsel und sagte: „Mein Großvater selig hat einst den Holländern gedient, und mir dieses Andenken hinterlassen. Das geb' ich Euch, lieber Herr, an Eurem Ehrentage; braucht's in Gesundheit, und der barmherzige Gott wolle Euch seine Weisheit lehren!" Als nun der Herr die Kapsel aufmachte, fand er darin eine silberne Münze, die die Holländer einst hatten schlagen lassen, um den Frieden mit den Engländern zu unterhalten. Auf der einen Seite war ein Joch Ochsen abgebildet, mit dieser Umschrift: Juncti valemus d. i. „mit einander sind wir stark," auf der andern Seite ein paar irdene Töpfe, die auf dem Meere schwammen; daneben stand: collidentes frangimur d. i. „wider einander gehen wir zu Scherben." Das zeigte der Graf seiner jungen Frau und sagte: „Ei sieh, mein Kind! wir haben heute manch' schöne Verehrung bekommen; doch hat der Bauersmann uns wahrlich nicht die schlechteste gegeben." (Mehler's katechetisches Handbuch III. Thl. S. 243.

(Vergl. auch Art. Frieden ad VIII. und Friedfertigkeit ad III.)

Ad III. (Hindernisse.) [Siehe bei den betreffenden Art. Habsucht, Geiz, Eifersucht, Unkeuschheit, Ehebruch, Ehegattin.]

Ad IV. (Mittel.) Was ist vorzüglich zur Erhaltung des Hausfriedens zu thun? — Vor Allem soll jeder Einzelne der Familie eines Hauses den Herrn im täglichen Gebete anflehen, daß er ihm und all den Seinen Frieden gebe, und allen Zwiespalt ferne halten möge, einstimmend in das Gebet der Kirche Da pacem, Domine, in diebus nostris, d. h. gib uns, o Herr, in unsern Tagen den Frieden! —

Damit dieses Gebet nicht eine Art Versuchung Gottes ist, so müssen wir zur Erhaltung des Friedens in unsern Häusern auch das Unserige beitragen. Die Klugheit räth uns, Alle aus unsern Häusern ferne zu halten, die Friedensstörer sind. Wo hätte man weniger Störung des Friedens besorgen sollen, als im Paradiese? Die Familie war so klein, sie bestand nur aus Zweien, die in so innigem Verhältnisse mit einander verbunden waren. Ein einziger Umstand, sagt Prokopius, ist mir verdächtig, daß ich nämlich die Schlange um unsere beiden Stammeltern herumschleichen sehe, die sie endlich überlistet, und macht, daß Eines gegen das Andere klagend auftritt. Solcher Schlangen gibt es gar viele, die in den Häusern herumschleichen und den Frieden stören. Derselben bedient sich der Teufel, um die ruhigen Familien zu entzweien. Wer klug ist und sich seinen Frieden nicht nehmen lassen will, muß solche Ohrenbläser und Wohldiener, solche arglistige Freunde aus seinem Hause entfernen.

Weil aber die Zänkereien und der Unfriede meistens aus wunderlicher Gemüthsart und schlimmen Sitten entstehen, so ist ohne christliche Nächstenliebe, Sanftmuth und Nachgiebigkeit, so weit dieß innerhalb der Gränzen des Erlaubten bleibt, ein wahrer Friede nicht denkbar. Wir sind zwar allen Menschen Liebe schuldig; doch muß diese zwischen Familiengliedern noch inniger sein. Hier muß also das Verhältniß viel inniger, die Liebe viel nachsichtiger, die Uebertragung der menschlichen Schwachheiten viel größer sein. Und wäre dieß der Fall, so käme es in einer Familie nie zum Zwist; denn

was stört in einem Hause den Frieden? Gar oft der Ehrgeiz, wodurch Eines das Andere übertreffen will; der Hochmuth, indem Keines dem Andern nachgeben, ein Jedes befehlen und Keines gehorchen will; die Liebe aber ist nicht ehrgeizig und nicht hochmüthig. Was stört den Frieden in den Familien? Der Eigennutz, indem ein Jedes für sich das Bessere haben will; die Liebe aber sucht nicht das Ihrige, sie ist nicht selbstsüchtig. Was stört noch ferners gar oft den Frieden? Die Trägheit, indem man seiner Pflicht gar nicht oder nur nachlässig nachkommt. Die Liebe ist aber thätig. Was störet abermals den Frieden? Der Umstand, daß man seine Befehle an die Untergebenen mit Härte gibt, überhaupt zu strenge behandelt. Die Liebe ist aber gütig. So beugt die Liebe allen Friedensstörungen vor, und ist somit das festeste Band der Eintracht. Selbst wenn der Friede durch Uebereilung oder irgend einen Fehler zerstört worden ist, so wendet die Liebe allen Fleiß an, und gibt sich alle Mühe, um die Herzen wieder zu vereinigen.

Predigtentwürfe.

(Siehe bei den Art. Einigkeit, Frieden und Friedfertigkeit.)

Miscellen.

Ad II. Wo gibt es auf Erden ein Glück, das höher wäre, als häuslicher Friede? — Wo gibt es auf Erden ein Gut, das werther ist, als häuslicher Friede? — Wo gibt es bei Menschen eine Lust, die mehr erfreut, als häuslicher Friede? — Als wäre eine Wohnung aus besseren Welten, aus dem Hause des himmlischen Vaters von Engeln zur Erde getragen, von Engeln bewohnt — so ist die Wohnung der Menschen, wo der häusliche Friede Wonnen und Segnungen spendet.

Ein Meer ist dies Leben voll Sturm und Gefahren,
Wie schwer ist's das Ruder zu führen;
Da sehnt sich das Herz nach dem Hafen der Ruhe,
Wo Stürme und Klippen und Wellen nicht schaden.
  Der Hafen der Ruh' im Meeressturm hienieden,
  Wo sicher wir landen, ist häuslicher Frieden.

Eine Reis' ist dies Leben, voll Müh' und Beschwerden,
Und schwer wird der Wanderstab oft in den Händen.
Da sehnt sich das Herz im Toben der Stürme,
Bei Wettern und Frost nach dem Obdach der Ruhe.
  Das freundliche Obdach dem Wand'rer, dem müden,
  Gibt bergend und lieblich der häusliche Frieden.

Ein Kampf ist dies Leben, ein bitt'rer, ein herber;
Es droh'n uns da Feinde als Seelenverderber.
Da blutet das Herz in gefährlichen Wunden,
Doch jeder hat Labung und Stärke gefunden,
  Und Ruhe im Sturme, im Kampf, im Ermüden,
  Nur in den Armen der Liebe, im häuslichen Frieden.
  Vergebens suchst Glück du und Ruhe hienieden,
  Du kannst es nur finden im häuslichen Frieden.

(Dr. Jarisch Stunden der Andacht I. Bd. S. 37.)

Ad III. Schmäht mir die Stammeltern nicht, daß sie durch Sünde des Paradieses sich beraubten. Berauben sich nicht so viele Familien des paradiesischen Glückes des Hausfriedens? — Da stört die Ge-

nußsucht den Hausfrieden. Man will den Freudenbecher leeren und sucht Befriedigung in allerhand sinnlichen Vergnügungen und will sich im Sinnenrausche nicht mehr an häusliche Mühen gewöhnen. — Hier gießt Empfindlichkeit Wermuth in den Becher des Lebens. Zu den Fehlern des Mannes soll schweigen das Weib und des Weibes Thorheit soll bewundern der Mann. Keines thut es. Da fühlen sich Beide verletzt, und schmählen und grollen und nähren die häusliche Zwietracht. Dahin ist der häusliche Frieden! Sie streiten, sie zanken. Die Kinder sind Zeugen und ahmen das Beispiel bald nach. Wie soll da häuslicher Friede bestehen?

Ad IV. Nur dort, wo gleich fester Glaube die Herzen belebt, wo gegenseitige Achtung, Liebe und Schonung wohnt, da ist auch der Hausfriede und mit ihm die irdische Glückseligkeit gesichert. Ja

Wo Glaube ist, dort ist Friede,
Wo Friede ist, da ist Liebe,
Wo Liebe ist, da ist Gott,
Wo aber Gott ist, da ist keine Noth.
(Dr. Jarisch Predigt in Bildern I. Bdch. S. 66.)

Stoff zum Nachlesen:

Philothea IV. Jahrg. 1840. S. 113.

Hausgenossen.

(Siehe die Art. Dienstboten, Familie, Geschwister, Hausfrieden und Haushaltung.)

Haus Gottes.

(Siehe Art. Kirche und Gottesdienst B.)

Haushaltung, Hauswesen.

(Vergl. die Art. Dienstboten, Dienstherrschaft, Familie, Geschwister, Hausfrieden.)

I. Eine christliche Haushaltung, d. i. die Führung und Leitung aller, das leibliche wie geistige Wohl der Hausgenossen betreffenden Geschäfte, — sei billig nach den Grundsätzen des Evangeliums ein Ganzes, das durch die Bande einer wechselseitigen Liebe, die mit steter Hinsicht auf den Willen Gottes und Jesu und deren erhabene Beispiele geäußert wird, zu einer einzigen glücklichen Körperschaft vereiniget ist. — Soll die Haushaltung oder das Hauswesen gedeihen, so müssen zuvörderst

II. folgende Pflichten beobachtet werden:

1. Alles muß mit Gott angefangen und im steten Hinblicke auf die ewige Bestimmung zur Ehre Gottes verrichtet werden.

2. Alle Personen im Hause (Gatte, Gattin, Kinder, Dienstgesinde) müssen je nach dem ihnen zugewiesenen Wirkungskreise mit vereinten Kräften zum Ganzen zusammenwirken.
3. Es muß in dem Hauswesen selbst die genaueste Ordnung in Betreff der Arbeit, Tischzeit, Aufstehn, Schließung des Hauses und dgl. herrschen, wovon man nie ohne dringenden Grund abweiche.
4. Es darf auch nicht eine weise Sparsamkeit fehlen, ohne aber den jeweiligen geistlichen oder leiblichen Bedürfnissen der Hausgenossen einen Eintrag zu thun.

Insbesondere aber muß:

A. Der Hausherr (Hausvater)

a. stets Herr des Hauses, der Familie sein, d. h. das Hauswesen leiten, die Geschäfte anordnen und die Seinigen zur Erfüllung ihrer Pflichten anhalten;

b. dafür sorgen, daß die untergebenen Hausgenossen durch ihn selbst oder durch ein anderes würdiges Familienglied zu allem Guten ermuntert und angehalten und vom Bösen bewahrt werden;

c. eifrigst bemüht sein, das Hauswesen vor allen vermeidlichen Unfällen zu schützen, und den Wohlstand des Hauses und das Glück der Seinigen zu fördern.

B. Die Hausfrau (Hausmutter)

d. die zur Führung der inneren häuslichen Geschäfte nöthigen Kenntnisse und Erfahrung besitzen oder sich solche anzueignen bemüht sein;

e. als Mitleiterin des Haushaltes arbeitsam, haushälterisch, sparsam sein, auf Ordnung halten und das, was der Mann erworben, sorgfältigst zusammenhalten;

f. selbst am Liebsten bei ihren Kindern und den Ihrigen sein und diese mit Liebe, Sanftmuth und christlicher Schonung behandeln.

C. Die Hausgenossen (Kinder, Dienstboten).

g. Diese müssen ihren häuslichen Vorgesetzten, dem Hausherrn und der Hausfrau stets schuldige Hochachtung und willigen Gehorsam leisten und sich in ihre Anordnungen fügen;

h. durch Thätigkeit und Fleiß das Ihrige beitragen, um den Wohlstand des Hauses zu erhalten und zu vermehren;

i. endlich auch unter einander friedlich leben und sich gegenseitig in geistlichen und leiblichen Nöthen unterstützen.

Schriftstellen.

Ad II. (Pflichten.) „Durch Weisheit wird ein Haus gebaut und durch Klugheit befestiget; durch Einsicht füllen sich die Kammern mit jeglicher kostbarer und sehr schöner Habe.“ Spr. 24, 3. 4.

„Durch welchen (Christus) der ganze Leib zusammengefügt und verbunden wird, und mittelst aller Gelenke der Hilfsleistung, nach der einem jeden Gliede zugemessenen Wirksamkeit, sein Wachsthum erhält zu seiner Erbauung in Liebe.“ Eph. 4, 16.

Ad A. (Hausherr.) „Schau fleißig nach, wie dein Vieh aussieht, und gib auf deine Heerden Acht; denn Reichthum bleibt dir nicht immer.“ Sprichw. 27, 23. 24. (Vgl. Sir. 33, 25—33.)

„Wo viele Hände sind, da schließe zu. Was du ausgibst, das zähle und wäge, und schreib Alles auf, was du ausgibst und einnimmst.“ Sirach 42, 7.

„Wenn Jemand für die Seinigen, besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Ungläubiger.“ I. Tim. 5, 8. (Vergl. Sir. 7, 22—26.)

Ad B. (Hausfrau.) „Sie steht auf, wenn's noch Nacht ist, und gibt Errungenes ihren Hausleuten, und Speise ihren Mägden. . . . Sie macht sich Decken, weiße Leinwand und Purpur ist ihr Kleid. . . . Sie macht Hemden und verkauft sie. . . . Ihren Mund öffnet sie zur Weisheit; und das Gesetz der Milde ist auf ihrer Zunge. Sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses und ißt ihr Brod nicht müssig.“ Spr. 31, 15—27.

„Rede, was der gesunden Lehre gemäß ist, damit sie die jungen Weiber Weisheit lehren, daß sie ihre Männer und ihre Kinder lieben, klug, keusch, sittsam, häuslich, gütig, . . seien.“ Tit. 2, 1, 4. 5.

Ad C. (Hausgenossen.) „Die Knechte (ermahne), daß sie ihren Herrn unterthänig, in Allem gefällig seien, nicht widersprechen, nicht entwenden, sondern in Allem sich vollkommen treu erweisen, damit sie der Lehre Gottes, unsers Heilandes, zur Zierde gereichen in Allem.“ Tit. 2, 9, 10.

Väterstellen.

Ad II. (Pflichten.) [Siehe bei den Art. Aufwand, Arbeitsamkeit, Ordnung, Sparsamkeit.]

Ad A. (Hausherr.) „Ein jeder Hausvater soll in diesem Namen erkennen, daß er seiner Familie eine väterliche Obsorge schuldig sei, und für Christus und das ewige Leben Alle ermahnen, belehren, ermuntern, zurechtweisen, Liebe und Zucht anwenden müsse; so wird er in seinem Hause eine kirchliche und auf eine gewisse Weise eine bischöfliche Pflicht ausüben.“ S. Augustin.

„Ein Familienvater, der seinem Hauswesen gut vorstehen will, muß es sich vor Allem angelegen sein lassen, das Böse aus seinem Hause zu entfernen, und dann das Gute in demselben zu befördern. Um aber das Böse zu entfernen, muß der Hausvater verhindern, daß seine Kinder (überhaupt seine Hausgenossen) nicht mit schlechten Gesellen . . . zusammenkommen, . . . keine Bücher in seinem Hause dulden, die unehrbare Sachen enthalten, . . . alle unanständigen, und noch weit mehr alle unsittlichen Bilder entfernen. — Was aber das Gute anbelangt, das der Hausvater bei den Seinigen beför-

dern soll, so muß er dafür Sorge tragen, daß Alle am Morgen Gott um seine Gnade anrufen, damit sie Ihn den Tag hindurch nicht beleidigen, . . . daß seine Kinder zur gehörigen Zeit die heiligen Sakramente empfangen . . . und sei auch darauf bedacht, seinen Kindern (Hausgenossen) die Grundsätze unsers heiligen Glaubens an's Herz zu legen." S. Alphonsus de Liguor.

Ad B. (Hausfrau.) „Die Hausväter und Hausmütter sind Hirten und Hirtinen, und sollen die Kinder und Dienstboten, sowie Alle, welche im Hause sind, als eine ihnen anvertraute Heerde betrachten, die die nämlichen Pflichten haben, wie die Hirten der Kirche." S. Augustin.

„Wenn ein Herr oder eine Frau ihr Gesinde so regieret, daß dieses sie mehr als Vater und Mutter, denn als Gebieter ansehen kann, so werden sie bei ihren Dienstboten die gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten mehr durch Liebe als durch Zwang erwirken." S. Hieronym.

Ad C. (Hausgenossen.) [Siehe bei den Art. Dienstboten ad II. und III.]

Gleichnisse.

(Siehe bei den Art. Dienstboten, Dienstherrschaft, Hausfrieden, Aufwand, Eigenthum, Sparsamkeit, Ehegatten, Kinder.)

Beispiele.

Ad I. Als ein Muster einer im Geiste des heiligen Evangeliums Christi eingerichteten Haushaltung kann wohl jene gelten, die in einem deutschen Bauernhause herrschte. Der Eigenthümer dessen pflegte, wenn es die Gelegenheit gab, von sich zu erzählen, daß er Arbeit vollauf habe; weil er tagtäglich so viel verdienen müsse, um fünf Laibe Brod herbei zu schaffen. Da fragte ihn denn einmal ein Fremder, wozu er diese Brode brauche, und wie er sie vertheile? Der Bauer gab zur Antwort: „Einen Laib nehme ich, den andern werfe ich hinaus; den dritten erstatte ich zurück, den vierten und fünften gebe ich auf Borg." Damit war aber der Fremde nicht zufrieden. „Denn," sagte er, „das ist ein Räthsel, und damit mag ich mir in jetzigen theueren Zeiten nicht den Kopf anstrengen; oder wenn ich doch meine, ich hätte den Schlüssel gefunden, um das Räthselschloß aufzusperren, da bricht der Bart ab, und die Thür bleibt geschlossen!" „Nun gut," erwiderte der Bauersmann; „ich will dir's gleich erklären. Ein Brod nehme ich, d. h. ich verwende es für meinen eigenen Gebrauch; das andere werfe ich weg, denn das bekommen die Armen, und ist demnach gut aufgehoben; denn so lehret die Schrift: „Wirf dein Brod auf das vorbeifließende Wasser; nach vieler Zeit wirst du es wieder finden." Das dritte gebe ich meinem alten Vater zurück; denn das ist nur eine gerechte Wiedererstattung. Das vierte und fünfte gebe ich meinen Kindern auf Borg; denn es ist ein Darlehen und in meinen alten Tagen haben sie mir's zu vergelten." — Dieß Geschichtlein ist gar nicht neu, sieht auch für manche Leute wirklich aus, wie ein wurmstichiger Schrank oder ein verschossener Rock. Auch ist das kleine Buch, aus dem wir es genommen, gedruckt zu Cöln i. J. 1648, also vor genau 200. Dafür ist auch jener Hausvater mit solcher schlichten, redlichen Gesinnung und solch emsigem, pflichtgetreuen Schaffen derjenige, an welchem der Vater im Himmel allezeit sein Wohlgefallen und seine Freude gehabt hat. (Dr. Veith österreich. Volksfreund I. Bd. S. 13.)

Ad II. (Pflichten.) Ein Haus, wo Ordnung herrscht, jedem Mitglied seine bestimmte Arbeit zugewiesen und überhaupt alle Verrichtungen

nach einer heiligen Richtschnur geregelt sind, wird gewiß eine Stätte des Friedens und Wohlstandes sein. Von dieser Ueberzeugung geleitet, hatte auch der heilige Eleazar, Graf von Ariano, ein Sprosse des berühmten Hauses Sabran in der Provence († 1323) auf seinem Schlosse folgende musterhafte Hausordnung eingeführt, die jeden Tag genau beobachtet werden mußte und folgende Punkte umfaßte:

1. Alle meine Hausgenossen sollen jeden Tag, welches Geschäft sie auch haben mögen, die heilige Messe hören. Wenn in meinem Hause Gott recht gedient wird, so wird nichts darin mangeln.

2. Wenn Jemand aus meiner Dienerschaft schwört oder lästert, wird er streng gestraft, dann mit Schande entlassen werden. Kann ich wohl hoffen daß Gott seinen Segen über mein Haus ausgießen wird, wenn Menschen darin sind, die sich selbst dem höllischen Feinde übergeben? Sollte ich wohl in meiner Nähe Zungen dulden, welche die Seelen vergiften?

3. Alle sollen die Schamhaftigkeit ehren, die mindeste Unlauterkeit in Wort oder That wird in Eleazars Hause nicht ungestraft bleiben.

4. Die Männer und Weiber müssen jede Woche ihre Beicht ablegen. Niemand sei so unglücklich, daß er sich an den Hauptfesten des Jahres der heiligen Communion beraube.

5. Ich will, daß man in meinem Hause den Müßiggang vermeide. Am Morgen wird Jeder sein Herz durch ein glühendes Gebet zu Gott erheben, und sich Ihm selbst, wie auch alle Handlungen des Tages zum Opfer darbringen. Nach diesem sollen die Männer und Weiber an ihre Arbeit gehen. Man wird ihnen des Morgens auch einige Zeit zur Betrachtung lassen.

6. Ich will nicht, daß man Hazardspiele habe, man kann sich auf unschuldige Weise ergötzen und die Zeit geht ohnehin zu geschwind vorüber, als daß man sie durch Müssiggang verlieren sollte. Es ist indessen meine Absicht nicht, daß mein Schloß einem Kloster gleich sein solle, und daß die Meinigen wie Einsiedler leben, ich verwehre ihnen nicht, froh und heiter zu sein, wofern sie nur nichts gegen ihr Gewissen thun, und sich nicht der Gefahr aussetzen, Gott zu beleidigen.

7. Der Friede darf in meinem Hause nicht gestört werden. Wo der Friede herrscht, da wohnt Gott. Ich werde alle jene aufsuchen, die treu Gott dienen; diejenigen aber werde ich nicht dulden, welche sich für dessen Feinde erklären.

8. Wenn sich irgend ein Streit ergeben sollte, will ich, daß man unverbrüchlich die Vorschrift des Apostels beobachte, und daß die Wiederversöhnung noch vor Sonnenuntergang geschehe; man vergesse den Fehler im Augenblicke wo er begangen wird, und ersticke in sich jeden Widerwillen. Wenn ich solche versöhnliche Diener kenne, werde ich ihnen allzeit mein Haus, meinen Geldbeutel und mein Herz öffnen; ich werde sie als meine Herren betrachten.

9. Alle Abende wird sich mein ganzes Haus versammeln, um der Unterhaltung beizuwohnen, wo man von Gott, von dem Heile und von den Mitteln, den Himmel zu gewinnen, sprechen wird. Es soll daher Niemand bei der Unterredung fehlen, unter dem Vorwande der Besorgung meiner Geschäfte. Ich habe kein Geschäft, das mir näher geht, als das Heil meiner Dienerschaft.

Der angeführten Hausordnung gab Eleazars Beispiel eine große Kraft. Vor Allem aber trug er Sorge, den Frieden und die Liebe unter den Seinigen aufrecht zu erhalten.

Ad A. (Hausherr.) Ein Hausvater ganz nach dem Herzen Gottes und ein herrliches Vorbild für alle Familienväter war der heilige Thomas Morus, dessen Haus mit vollstem Rechte eine Schule und ein Uebungsort

der christlichen Vollkommenheit genannt werden kann. Alle die männlichen und weiblichen Mitglieder desselben wußte er stets mit den vortrefflichsten Uebungen und fruchtbringendsten Lesungen zu beschäftigen, seine Hauptsorge bei Allen aber war das Fortschreiten in der Gottesfurcht. Hier war kein Streit, hier ward kein anstößiges Wort gehört, hier war Niemand müssig. Aber nicht durch ein strenges Wesen, oder durch Schmähen und Schelten, sondern durch Freundlichkeit und Wohlwollen suchte und erhielt jener Mann diese so ausgezeichnete Hausordnung. Alle waren beschäftiget: aber es herrschte unter ihnen eine nüchterne Fröhlichkeit und Aufgeräumtheit. Einen keuschen Sinn unter seinen Angehörigen zu erhalten, war sein größtes Bestreben, er schied darum die männlichen und weiblichen Dienstboten von einander, sie hatten ihre abgesonderten Schlafstätten und waren auch bei der Arbeit getrennt. Es war seine Gewohnheit, allabendlich, wenn er zu Hause war, den größten Theil seiner Hausleute in einem Saal des Hauses zusammenzurufen und vor dem Schlafengehen mit ihnen gemeinschaftlich zu beten; und sie beteten insgesammt knieend drei Psalmen, nämlich: Erbarme dich meiner, o Gott. Zu dir, o Herr, erheb ich meine Seele. Gott erbarme sich unser und segne uns. Ferner: „Sei gegrüßt, o Königin" mit der Collecte und zum Schlusse für die Verstorbenen den Psalm: Aus der Tiefe rufe ich. Dieß zu thun, unterließ er auch als Reichskanzler nicht. Er duldete es nicht, daß Jemand aus seinen Hausgenossen an Sonn- und Festtagen den Gottesdienst versäumte, und zwar mußten sie von Anfang an zugegen sein. An hohen Festtagen, an den Festen der Geburt und der Auferstehung des Herrn mußten Alle des Nachts aufstehen und dem ganzen Officium beiwohnen. Wenn ein Hausgenosse fehlte, wies er ihn zurecht, aber mit einer solchen Menschenfreundlichkeit, daß ihn der Zurechtgewiesene jetzt mehr liebte als vorher. Sein Sohn und seine drei Töchter mußten abwechselnd während der Mahlzeit Stücke aus der heiligen Schrift sammt den Erklärungen vorlesen, worüber er sich dann nach dem Essen mit ihnen unterredete. Er hat sein Haus mit so frommen und würdigen Sinne verwaltet, daß seine Tochter Margaretha an ihn, als er schon im Gefängnisse war, also schrieb: „Was meinst du, geliebtester Vater, ist es, das uns in deiner Abwesenheit am meisten zu trösten vermag? Gewiß nichts anderes, als das Andenken an dein früheres unter uns geführtes Leben, deine heiligen Gespräche, deine heilsamen Unterweisungen, dein Beispiel in allen Tugenden, die Hoffnung und das Vertrauen, daß diese vorzüglichen Eigenschaften in dir nicht bloß bewahrt werden, sondern mit der Gnade Gottes ein noch immer größeres Wachsthum erhalten."

Ein solcher Hausvater war Thomas Morus, so hat er sein Hauswesen geleitet. Darum ist er ein Vorbild für alle Familienväter geworden; sein Glaube war stark in Israel; darum heißt es auch von ihm im Buche des Lebens: Er glaubte und sein ganzes Haus mit ihm. (Joseph Gabler's Großer Spiegel. I. Bd. S. 302.)

Ad B. (Hausfrau.) Eine gute Lehre und Vorschrift für Hausfrauen und Hausmütter hat uns die heilige Schrift in jener Weisung aufbewahrt, welche die frommen Eltern der Sara, des Weibes des jungen Tobias, dieser bei ihrer Abreise aus dem Vaterhause mitgaben: „Sie nahmen, heißt es daselbst, „ihre Tochter, und küßten sie, und ließen sie ziehen; und ermahnten sie, ihre Schwiegereltern zu ehren, ihren Mann zu lieben, das Gesinde zu regieren, das Haus zu verwalten, und sich selbst tadellos zu betragen." — Und nach dieser elterlichen Ermahnung verhielt sie sich auch. (Tob. 10, 12. 13.)

Ein Muster einer frommen christlichen Hausmutter ist und bleibt Maria

Antoinette, die unglückliche Gemahlin Ludwig XVI. von Frankreich, die mit ganzer Seele an den Ihrigen hing. Diese vielgeprüfte königliche Frau hatte, als die allgemeine Zerrüttung schon ausgebrochen war und die königliche Familie von Versailles nach Paris geschleppt wurde, von der Herzogin von Ligne den wohlgemeinten Rath erhalten, daß sie einstweilen aus Frankreich flüchten möchte. Allein wiewohl Maria Antoinette auch von selbst schon die Gefahr, in der sie am meisten ausgesetzt war, eingesehen, so war sie dessenungeachtet nicht zur Flucht zu stimmen. „Nie," sagte sie vielmehr, „werde ich den König wie meine Kinder verlassen. Trifft der Haß mich allein, so bin ich jeden Augenblick bereit, mein Leben zum Opfer darzubringen. Nie werde ich mich zu einer Niederträchtigkeit, zu einer schändlichen Pflichtvergessenheit, deren einziger Gewinn die Rettung meines Lebens wäre, herabwürdigen." Und so hielt sie aus, die erhabene Fürstin, treu und geduldig, bis sie als Opfer unter dem Mordbeile der Revolution fiel, unter dem ihr königlicher Gemahl schon vor ihr geblutet hatte. (Gehrig's Sittenspiegel. IV. Aufl. S. 187. — Vgl. auch Art. Ehegatten ad III. BB. w—z.)

Ad C. (Hausgenossen.) [Siehe bei dem Artikel Dienstboten ad II. B. e—r.]

Predigtentwürfe und Skizzen.

Ad I. (Siehe beim Art. Familie, christliche.)

Ad II. (Pflichten.) [Siehe bei den Art. Aufwand, Dienstherrschaft, Dienstboten, Ordnung.]

Ad A. u. B. Dom. XX. post Pentecost. Joh. 4, 53. — Der Königliche im heutigen Evangelium ist ein schönes Bild und Muster eines christlichen Hausvaters. Er glaubte und sein ganzes Haus mit ihm. So sei auch der Hausvater selbst ein guter Christ und sorge dafür, daß auch die Seinigen gute Christen seien, mit anderen Worten: der christliche Hausvater (und dasselbe gilt auch für die Hausmutter)

I. geht in allem Guten mit seinem Beispiele voran:

1. in Ausübung der Religionspflichten, indem er nicht beim todten Glauben es bewenden läßt, sondern

a. durch äußeres Bekenntniß seine Ueberzeugung von der Wahrheit des Glaubens, seine Ehrfurcht vor Gott, seinen Dank gegen Gott, sein Vertrauen auf Gott bei jeder Gelegenheit erbaulich an den Tag legt;

b. durch gottesdienstliche Handlungen den Glauben bethätiget, sowohl durch gemeinsame Andacht im Hause, als auch zur Zeit des öffentlichen Gottesdienstes durch öfteren würdigen Empfang der heiligen Sacramente u. s. w.;

2. in Ausübung der Tugend. Nach den Worten des Apostels (Tit. 2, 7.)

c. sollen sie selbst vorausgehen mit dem Beispiele der Arbeitsamkeit, der Eingezogenheit, der Friedfertigkeit, der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit;

d. denn das Beispiel hat große Kraft, zur Nachfolge zu reizen. Die Untergebenen thun gewöhnlich nicht das, was sie von ihren Vorgesetzten hören, daß sie thun sollen, sondern vielmehr, was sie sehen, daß ihre Vorgesetzten selbst thun;

II. macht, daß Alle im Hause seinem guten Beispiele nachgehen.

1. Warum? Weil ihn dazu bewegen muß

aa. die Wichtigkeit seines Amtes selbst; denn er ist gewissermassen König, Lehrmeister, Hirt in seinem Hause und übet wesentlichen Einfluß auf das Wohl oder Wehe in Staat und Kirche;

bb. die schwere Verantwortung; denn wenn er die Pflichten als Hausvater nicht erfüllt, so lasten die Sünden der Seinigen auf ihm, er hat (nach I. Tim. 5, 8.) dem Glauben entsagt und ist schlechter als ein Heide;

cc. die schlimmen Folgen vernachlässigter Hauszucht, die theils ihn selbst, theils die Seinigen und Andere treffen. Das Unkraut, welches der Feind säet, während die Wächter schlafen, zeigt sich überall in furchtbarer Menge.

2. Wie? Der christliche Hausvater kann und soll

dd. mit Liebe ermahnen, indem er die Seinigen überzeugt, er meine es gut mit ihnen, Liebe kann nicht beleidigen; sie gewinnt dem Menschen das Herz ab;

ee. mit Strenge befehlen, weil bei Manchen liebreiche Ermahnungen nichts helfen. „Kann er nicht machen, daß ihn die Seinigen lieben, so mache er, daß sie ihn fürchten,“ sagt der heilige Bernhard; endlich

ff. sein Haus dem Laster verschließen; denn Dienstboten, Inwohner, welche sich durchaus nicht fügen wollen in die Ordnung, verdienen keine Duldung, welche Sünde ist und Schaden bringt. (Scherers' Biblioth. f. Pred. I. Abth. IV. Bd. S. 671.)

Ad C. (Siehe beim Art. Dienstboten.)

Miscellen.

Ad I. Die häusliche Herrschaft (des Hausvaters und der Hausfrau) und Dienerschaft (der untergebenen Hausgenossen) ist ein sehr wichtiges Wechselverhältniß unter Menschen, dessen natürliche Begründung darauf beruht, daß die Eigenthumsbesitzer zur Besorgung ihrer Haushaltung nicht nur mehrerer arbeitenden Hände, sondern auch zum Behufe des inneren Hauswesens vertrauter und beständiger Gehilfen, — die Eigenthumslosen und Unselbstständigen (Kinder und Dienstboten) hingegen der Unterkunft und Anschließung an eine Familie zu ihrer eigenen Subsistenz und Versorgung bedürfen. Ueberdieß soll durch das Verhältniß zwischen Haus-

vätern als Herren und Hausgenossen als Dienenden das Verhältniß der Menschen zu Gott dargestellt werden; insbesondere soll die Hausherrschaft Gottes Reichthum und Macht, Fürsorge und Erbarmung — die Hausdienerschaft die menschliche Armuth und Abhängigkeit, gänzliche Ergebenheit und Diensttreue gegen Gott darstellen. (P. B. Winter's Handb. der christl. Relig.-Wissenschaft III. Thl. S. 292. §. 64.)

Ad A und B. Eine Haushaltung kann füglich mit dem menschlichen Körper verglichen werden, dessen Seele der Hausherr und die Hausfrau sind. Sowie sich nämlich die Glieder des Körpers nicht bewegen können, wenn sie nicht von der Seele dazu angetrieben werden: ebenso wenig werden die Hausgenossen fromm, arbeitsam u. s. w. sein, wenn sie nicht der Hausvater und die Hausmutter dazu ermuntert und dabei leitet. Ein Haus, wo die Hausgenossen sich selbst überlassen sind, gleicht einem Volke, das ohne Gesetz und ohne Oberhaupt dahin lebt und daher jeden Augenblick der Plünderung des Feindes ausgesetzt ist. (Dr. Richters Goldgrube I. Bd. S. 137.)

Ad C. Soll das Hauswesen gedeihen und blühen, so müssen aber auch

Die Hausgenossen
Stets unverdrossen
Des Hausherrn Willen
Vereint erfüllen.

Stoff zum Nachlesen:

P. Berthold Winter's Handbuch der christl. Religions-Wissenschaft. Regensburg, Manz, 1857. III. Thl. S. 292. §. 64.

Philothea V. Jahrg. 1841. S. 362. „Das Haus des Christen."

Prediger und Katechet V. Jahrg. I. Bd. S. 291. „Der heilige König Ludwig von Frankreich — ein Vorbild für christl. Hausväter." — S. 297. „Die heil. Landgräfin Elisabeth — ein Vorbild für christl. Hausmütter."

Kathol. Geheimniß- und Sittenreden. Donauwörth 1831. IV. Jahrgang. S. 164. „Die christl. Haushaltung."

Scherer's Bibliothek für Pred. I. Abth. I. Bd. S. 520. — II. Bd. S. 789. u. III. Bd. S. 323.

Inhalt.

Inhalt.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bordoni, J. A., **Predigten**. Aus dem Italien. übers. und neu herausgeg. von einem kathol. Geistlichen. 9 Bände. Mit vollständigem Register. gr. 8. 15 fl. 24 kr. od. 9 Thlr. 25 ½ sgr.

„Bordoni steht den berühmtesten Kanzelrednern aller Zeiten würdig zur Seite. — Durch diese neue Bearbeitung sind B.'s Predigten viel brauchbarer geworden, indem sie zu vollständigen Jahrgängen auf die Sonn- und Festtage zugerichtet wurden u. s. w." Pred. u. Katechet. V. 8. —

Chrysostomus, des heil. Joh., **Homilien** über die **Briefe** des heil. **Paulus**. Aus dem Griechischen übers. von Dr. W. Arnoldi, Bischof von Trier. 1r Bd. **2te** Aufl. gr. 8. 5 fl. od. 3 Thlr.

— — dasselbe. 2r Bd. Auch u. d. Titel: **Homilien** über den **ersten Brief** des heil. **Paulus** an die **Korinther**. 1r Bd. gr. 8. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 15 sgr.

— — dasselbe. 3r Bd. Auch u. d. Titel: **Homilien** über den **ersten Brief** des heil. **Paulus** an die **Korinther**. 2r Bd. gr. 8. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 sgr.

— — dasselbe. 4r Bd., enth. den **zweiten Brief** an die **Korinther**. gr. 8. 1 fl. 57 kr. od. 1 Thlr. 2 ½ sgr.

— — dasselbe. 5r Bd., enth. den **Brief** an die **Galater** und den an die **Epheser**. gr. 8. 2 fl. 6 kr. od. 1 Thlr. 5 sgr.

— — dasselbe. 6r Bd., enth. den **Brief** an die **Philipper** und den an die **Kolosser**. gr. 8. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr.

— — dasselbe. Fortgesetzt von de Lorenzi. Mit einem Vorworte des hochw. Bischofes Dr. W. Arnoldi. 7r. Bd., enth. den **ersten u. zweiten Brief** an die **Thessalonicher** und den Brief an **Philemon**. gr. 8. 1 fl. 12 kr. od. 21 sgr.

— — dasselbe. 8r Bd., enth. die **zwei Briefe** an **Timotheus** und den an **Titus**. gr. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. 4 sgr.

— — dasselbe. Fortgesetzt von A. Weber. 9r. Bd., enth. die **Homilien** über den **Brief** an die **Hebräer**. gr. 8. 2 fl. 12 kr. od. 1 Thlr. 7½ sgr.

— — **Homilien** über das **Evangelium** des heil. **Matthäus**. Aus dem Griechischen übers. von Pfr. Fr. Knors. 2 Bde. gr. 8. 5 fl. 36 kr. od. 3 Thlr. 12 sgr.

„Ueber die Vorzüge und das Gediegene der Schriften des heiligen Chrysostomus etwas sagen wollen, hieße so viel, als beweisen wollen, daß die Sonne am Himmel leuchte und erquickende Wärme verbreite; es kann nur gefragt werden, ob die Uebersetzung das Original treu, klar, fließend und verständlich wiedergebe oder es an dem einen oder andern mangeln lasse. In Rücksicht darauf können wir mit gutem Gewissen sagen, daß dieselbe nichts zu wünschen übrig lasse, und wird uns darin Jeder beipflichten, der sich die Mühe geben will, die Uebersetzung mit dem Original zu vergleichen. Die Verlagshandlung hat für gutes Papier und schönen Druck gesorgt und einen mäßigen Preis für das ganze Werk gestellt." Kathol. Kirchenbl. No. 50.

Hamacher, Fr. A., **Worte des ewigen Lebens** (Joh. 6, 69.) in **Predigten** nach der Ordnung des Kirchenjahres unserer h. katholischen Kirche. 2te Auflage. 6 Thle. 8. 4 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 27 sgr.

„Vorstehende Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres verdienen nicht bloß um ihrer Originalität, sondern auch um ihrer Gediegenheit willen die vollste Beachtung. — Es eignen sich diese Predigten nicht allein für eine Militär-, sondern auch für jede andere Christengemeinde. — Wir wünschen diesen Predigten eine weite Verbreitung." Pred. u. Kat. VII. 7.

Felix d. G. J., **der Fortschritt durch das Christenthum**. Conferenzreden gehalten in der Notre-Dame-Kirche in Paris. Nach der zweiten

Aufl. des Originals bearb. v. L. Müllergroß. 1—3r Jahrg. (2r Jahrg. mit dem Vortrage: Die Arbeit als Gesetz des Lebens und der Erziehung.) gr. 8. à 1 fl. od. 18 sgr.

„Jesuitenpredigten, gegen welche wir nicht wie so viele andere Leute von vorn herein eingenommen sind, sondern die wir ihrem wahren Werthe nach gern würdigen und anerkennen. Der Redner blickt auf die gegenwärtige Zeit des materiellen Fortschritts und findet allein einen Abweg von dem wahren Fortschritt der Menschheit, wie ihn das Christenthum verlangt. Nicht als ob das Christenthum der Materie ihr Recht mißgönne, sondern nur sofern die Herrschaft des Menschen über die Materie sich nun merklich umgekehrt hat in eine Herrschaft der Materie über den Menschen." — Menzel's Lit. Bl. No. 96.

Lorinser, Dr. Fr., **Geist** und **Beruf** des **katholischen Priesterthums**. Vorträge, gehalten im Clericalseminar zu Breslau bei den zum Empfange der heil. Weihen vorbereitenden Exercitien. gr. 8. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 sgr.

Schenkl, M. de, **theologiæ pastoralis systema.** De novo recognitum, emendatum atque adauctum a J. G. Wesselack. Editio **IV.** 8. maj. 3 fl. 12 kr. od. 2 Thlr. 5 sgr.

„Schenkl's Werke haben sich noch lange nicht überlebt, vielmehr werden sie stets noch theils ihrer Gründlichkeit, theils ihrer praktischen Brauchbarkeit wegen gerne zur Hand genommen. Eines seiner vorzüglichsten Werke ist seine Pastoral, die uns hier in einer vierten überarbeiteten und vermehrten Auflage vorliegt. Wir haben eine frühere Ausgabe mit der neuen vom Hrn. Wesselack verglichen, und fanden, daß die Bearbeitung dieser neuen Auflage in keine glücklicheren Hände hätte kommen können, und daß sie bedeutende Vorzüge vor den früheren hat, denn vieles Ueberflüssige, wie z. B. ganze Seiten aus Predigten u. dgl., die dort citirt waren, wurden hier weggelassen, Vieles neu hinzugefügt, wie über die Pastoralkonferenzen, Installationen u. m. a., Anderes nach Bedürfniß erweitert oder zusammengezogen, so daß wir Schenkl's Pastoral in dieser Ausgabe mit Freuden begrüßen. Da sie gegenwärtig fast das einzige lateinische Werk in diesem Fache ist, so ist an einer weiten Verbreitung nicht zu zweifeln. Druck und Ausstattung schön." Pred. u. Kat. IX.

Stelzig, J. A., der **Zeiselmatz** von **Oberndorf**, oder: So kommt man von Stroh auf die Federn. Eine Geschichte für das liebe Landvolk. 8. 1 fl. 12 kr. od. 22 ½ sgr.

— — **Bild** und **Wort**. Erzählungen zur Belehrung und Unterhaltung. 8. 54 kr. od. 18 sgr.

Der Verf. hat sich durch seine Leistungen, besonders im Erzählungsfache einen bedeutenden Namen erworben, so daß diese neuesten Gaben ebenso willkommene Aufnahme finden werden, wie die frühern, die sich durch Reiz und Mannigfaltigkeit der Darstellung vortheilhaft auszeichnen. Mit Recht können „Stelzig's Schriften" unter die besten Unterhaltungs- und Belehrungsschriften gerechnet werden.

Weninger, d. G. J., Fr. X., Handbuch der **christkatholischen Religion.** Mit erzbischöfl. u. bischöfl. Approbationen. gr. 8. 2 fl. od. 1 Thlr. 7 ½ sgr.

„Der Name und die besonderen Verhältnisse des Verfassers vorliegenden Handbuches bürgen schon dafür, daß hier mehr als Gewöhnliches geboten wird. Und wer sich mit diesem „Handbuche" vertraut macht, wird gewiß seine Hoffnung und Erwartung nicht getäuscht finden. Vor Allem findet man ein festgehaltenes System, das sich durch das ganze Werk hindurch zieht; der Herr Verfasser redet erst von dem Wege des Heiles, dann von den Mitteln dazu, und endlich von der praktischen Anwendung derselben, oder von der Sorge des Heiles. Was aber dem Werke einen besonderen Vorzug vor allen andern Religionshandbüchern verleiht, ist die logische Beweisführung der geoffenbarten Wahrheiten, indem der geehrte Herr Verfasser sich nicht darauf beschränkt, die eine oder andere Stelle aus der hl. Schrift anzuführen, sondern sie exegetisirt, und dem Traditionsbeweis, den man fast allerwärts vermißt, besonders Geltung zu verschaffen sucht. Mit großem Interesse hat Rec. viele Stellen gelesen, die er in andern Handbüchern noch nicht gefunden, wie über die Benediktionen u. dgl. Druck und Ausstattung sehr schön." Pred. u. Kat. IX.

Krönes, Franz Edmund

Homiletisches Real-Lexikon, oder: alphabetisch-geordnete Darstellung geeigneter Predigtstoffe

Bd.: 7

1872